Hof- u. Gericht-Advokat
WIEN
I., Dorotheergasse 2 u. 4

Die sieben Teufelsproben.

Eine ehrwürdige Legende für Katholiken
und Protestanten.

Aus der alten Handschrift eines französischen Klosters.

Stettin 1794.
bei Johann Sigismund Kaffke.

VERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Die
sieben Teufelsproben.

Erstes Buch
der Legende.

I.

(In der Wohnung des alten Torquatus, zu Ticinum in Italien.)

Torquatus. (Im Zimmer rasch auf und nieder gehend.) Nun, Weib, was willst du mehr? — Der Kaiser überwintert in Vienna, sprach der Bote, die müden Soldaten beziehen ihre Winterquartiere, und unser Sohn hat Urlaub genommen, um uns hier zu besuchen. Und trifft er heut nicht ein, so wird er morgen erscheinen. Auf dem Wege nach Ticinum ist er! — He, was willst du mehr noch?

Eusebia. Nichts, nichts.

Torquatus. Du bist ein Weib!

Eusebia. O, das weiß ich, Torquat, das weiß ich — ich empfinde nur zu sehr, welch eine namenlose Seeligkeit für eine Mutter in der Hoffnung liegt: Du sollst deinen Sohn wieder sehn! — aber ich fühle mich glücklich in meiner Weiblichkeit. — Ihr wilden, ungestümen Geschöpfe, die ihr euch Männer nennt, ihr weißt nicht, wie tief ein Weib empfinden kann. Laß du mir doch meine Träumereien, meine Muttersorgen, — sie sind ja so süß!

Torquatus. Aber ewige Feindschaft zwischen mir und dir, Weib, wenn du mir den Martinus wieder verzärteltst und verhätschelst. — Beim Herkules! der Junge war mir so weich und empfindsam, wie eine Römerin, ich dachte nimmermehr, daß er ein braver Soldat unter den kaiserlichen Fahnen werden würde; aber das Blut des Torquatus verläugnet sich nicht. He, erinnerst du dich noch der Erzählung des Soldaten, wie tapfer unser Sohn in der Schlacht bei Tarentina unter den Augen des Kaisers gefochten? — Als fast die ganze römische Reuterei zurück wich, wer stand da noch mit seiner Kohorte, wie ein Felsen?

Eusebia. Martinus.

Torquatus. Als Kaiser Julian die fliehenden Geschwader in das Gefecht zurük wies, wer wars — he, wer wars, der zuerst mit seiner Kohorte in die deutschen Rotten einbrach, und die Feinde aus einander sprengte, wie ein Donnerschlag?

Eusebia. Martinus.

Torquatus. (jauchzend) Martinus und immer Martinus! — Weib, du hast mir nur den Einzigen geboren; aber ich dank' es den Göttern, daß er der Einzige ist! — Oh, warum bin ich so alt und lahm, warum kann ich diesem Martinus nicht nachfolgen in das Gewühl der Feldschlacht, und ihn würgen sehn! — —

Eusebia. (lächelnd) Du bleibst doch immer der alte Torquat.

Torquatus. Ehe Jahr und Tag verfliegen, hoff ich, steht Martinus an der Spizze einer Legion. Oho! der Sohn des alten Torquatus kommandirender Feldherr der Römer — nein, nein, ich denke nicht mehr daran, die Freude macht mich rasen!

Eusebia. Wenn er nur erst hier vor uns stände; wenn ich ihn nur ein einziges mahl in den Arm geschlossen, an meine Brust gedrükt hätte!

Torquatus. (in Fantasien verloren) Der große Martinus, des alten Torquatus Sohn!

Eusebia. (weich) Martinus, ein Soldat? Er, ein großer Held in der Schlacht, der ehmals nicht die Leiden eines sterbenden Wurms anschaun, nicht unerweicht, nicht thränenlos die Thränen eines fremden Auges sehn mogte!

Torquatus. (wie vorher) Unter seinen Fahnen siegen oder sterben — ein Glück!

Eusebia. Er, der im Felde der Liebe mehr Eroberungen versprach, dem ein jedes Herz als Knaben zuflog, dessen Gestalt, und Blick und Antliz, jedes Weib und jeden Mann überraschte — er — er, ein glüklicher Liebling des Mars!

Torquatus. (springt auf.) Hollah! heh! er kommt, horch!

Eusebia. (heftig zitternd.) Erschrek mich armes Weib nicht!

Torquatus. Horch, was hörst du?

Eusebia. (zitternd.) Hufschlag eines herbei jagenden Rosses — allein, wer weiß, ob — —

Torquatus. Horch, wie donnerts über die Sabinische Brükke! Er muß es seyn.

Eusebia. Es ist vielleicht ein Andrer.

Torquatus. (horcht) Er hält vor unsrer Thür! Ho, ho! willkommen, du Saumseliger, du! (er stürzt zum Zimmer hinaus.)

Eusebia. (sinkt halb ohnmächtig auf einen Sessel zurük) Weh mir — er ists, mein Sohn! (schlägt das Auge gen Himmel) O, ihr Unsterblichen alle, in deren Brust das schöne Mitleid wohnt, helft mir, daß die Freude mir nicht zur Mörderin werde!

Torquatus. (führet einen römischen Kriegsknecht herein.)

Eusebia. (ihn anstarrend) Der ist mein Sohn nicht.

Torquatus (freudig) Ein Vorbote! Denk doch, Weib, ein Held aus der Heldenkohorte des Martinus!

Kriegsknecht. (zum Torquat.) Du bist unsers Hauptmanns Vater?

Torquatus. (mit stolzer Freude) Deines Hauptmanns Vater. — Ein Veteran, der zulezt noch unter dem Kommando des Chlorus in Britannien focht. — Sez dich nieder, und sorge für deinen Gaul nicht!

Kriegsknecht. Der Kaiser lebt izt herrlich und in Freuden zu Vienna, und ruht von seinen Siegen aus.

Torquatus. Mein Sohn soll mit dir und seinen Kumpanen in Ticinum nicht minder lustig die Wintertage verleben. (zur Eusebia) Eine Flasche des besten Falerner!

Eusebia. (entfernt sich.)

Torquatus. (mit bedächtlichem Blik den Soldaten musternd) Mensch, du hast etwas Fürchterliches in deinen Gebehrden — ich liebe das an dem Krieger. Sag mir, ists so bei meinem Sohn?

Kriegsknecht. Herr, bin ich fürchterlich, so ist er schreklich. Die Legionen nennen

ihn nur den wilden Pannonier; winkt er, so zittert die Kohorte.

Torquatus. Hi, hi, hi!

Eusebia. (Tritt mit einem Sklaven herein, der den Wein aufsetzt.)

Kriegsknecht. Ich denke ewig daran, wie er einst mit seiner Rotte kommandirt wurde, einen Hügel zu dekken. Die Gallier erschienen, und griffen mit einem mörderlichen Geschrei an. Die Kohorte wankte. „Wehe dem, rief Martinus, der zuerst entfleucht!“ Man hörte ihn nicht, und wie eine Furie aus dem Höllenreich sprengte er wider die Fliehenden an, säbelte einige nieder, und trieb die andern wieder zum Hügel hinauf, und die jauchzenden Gallier hinunter.

Torquatus. Trink!

Eusebia. Horch! (aufspringend.)

Kriegsknecht. Der Hauptmann! (er geht hinaus.)

Torquatus. Jo, doh! Martinus! (er will zum Zimmer hinaus; er tritt ihm entgegen.)

Martinus. Meine Eltern!

Torquatus. (mit nassen Augen) Mein Sohn! (ihn umarmend.)

Eusebia. (schwankt dem Martinus entgegen) Mein Sohn! (indem sie ohnmächtig zu seinen Füssen hinab sinkt) Mein Sohn!

Burbo. (ein römischer Offizier, Martinus Geschwister, tritt herein, sieht die Szene, und lacht.)

II.

(Zehn Tage später. — Auf dem Zimmer des Martinus.)

Martinus. (mit starken Schritten auf- und abgehend) He, Burbo, mir ekelts an, dies Ticinum, wo ich einst so glüklich war, als Knabe. Ich mag nicht rasten auf der Bärenhaut — ich werde hypochondrisch!

Burbo. Unbändiger!

Martinus. Der Heroismus meines Vaters ist mir lächerlich, und der Mutter Liebe mir unerträglich.

Burbo. Mir würde sie's nicht seyn. — Beim Himmel, deine Mutter ist und war einmahl schön. Ich wünschte mir deine oder des alten Torquatus Stelle.

Martinus. Burbo, was ist zu thun? Ich fühle schon eine Anwandlung von hypochondrischer Laune.

Burbo. Sey nicht rasend, Mensch, und verlasse nicht das friedliche Haus deiner Eltern, was du kaum seit einer Woche kennst. — Es giebt gewisse Leute, die viel auf Anständigkeit, zärtliches Gefühl und Sitte halten wollen; wahrhaftig, diese Menschen würden es einem Sohne sehr übel deuten, der Jahre lang von seinen Eltern getrennt war, und nach seiner Wiederkunft nicht zwei Wochen bei ihnen ausdauern konnte.

Martinus. Verdammt sey Recht und Sitte, wenn sie die Menschennatur auf die Folterbank legen!

Burbo. Nun, was willst du?

Martinus. Zum Heere zurük, zu meines Gleichen, wo Anstand und Sitte fremde Namen sind und Tollheiten begangen werden dürfen, ohne daß sie erröthen machen.

Burbo. Märrchen, Tollheiten kannst du in der ganzen Welt begehen; denn die ganze Welt ist ja ein Narrenhospital, wohinein uns die Götter gesperrt haben.

Martinus. Aber — —

Burbo. Allenthalben sind, zum Exempel, gutwillige Ehemänner, die um ein Paar Hörner nicht böse werden, allenthalben schöne Lucretien, die sich — nicht selber erstechen.

Martinus. (Steht mit dem Ausdruck des tiefsten Mißvergnügens da — mit Lächeln.)

Burbo. Was meinst du, Martinus wenn ich dir schon das schönste Mädchen von Ticinum aufgefischt hätte?

Martinus. Das Gute, was sich an deinen Hamen hängt, verliert seinen Werth für mich.

Burbo. Narr, du verstehst mich nicht. — Ich habe mit deiner Angel in deinem Namen gefischt, und Ticinum ist ein kostbarer Teich! —

Martinus. Nun?

Burbo. Wär' ich zu den Platonikern in die Schule gegangen, so würde ich die Ticinerin schwärmerisch lieben. — Fühlst du Lust, dich zu verlieben?

Martinus. (kalt) O ja. — Wer ist sie?

Burbo. Eine ehemahlige Jugendgespielin von dir. Helena heißt sie. Ihr Vater ist der Senatoren einer in dieser Stadt.

Martinus. (aufhorchend) Helena? — Wo sahst du diese Helena?

Burbo. Vor dem gallischen Thore unter den Ruinen. In Gesellschaft ihrer Zofe flüchtete sie vor einem plötzlichen Regenguß unter das Obdach der Ruinen; ich lustwandelte in der Gegend, und nahm ebenfalls dahin meine Retirade. — Himmel! wie erstaunte ich, hier ein Mädchen anzutreffen, gegen die mir die Venus des Praxiteles eine abgewelkte Mezze zu seyn schien.

Martinus. (mit gespannter Aufmerksamkeit) Erzähle weiter.

Burbo. Es wurde sehr leicht ein Gespräch angesponnen. Man sprach vom Wetter, vom

Kaiser Julian, von seinem Heere, und endlich wurden auch du und ich des Geschwätzes Stof. — „Ich kenne den Martinus wohl," sagte sie, „aus meinen Kinderjahren kenn' ich ihn noch. Wir spielten oft beisammen."

Martinus. Ja, bei den Göttern, es war ein herrliches Kind! —

Burbo. „Aber," fuhr sie fort: „er muß sich meiner nicht mehr erinnern — er ist seit seiner Ankunft in Ticinum noch nicht bei meinen Eltern gewesen." — Du siehst doch wohl ein, was sie damit sagen wollte?

Martinus. Ich verstehe.

Burbo. Nun, wann besuchst du sie?

Martinus. (schnell) Heut noch.

Burbo. Allein, Brüderchen, sey fein behutsam! Rekognoszire erst die Launen des Mädchens, ehe du es erobern willst. — Die Schäferstunde schlägt dir doch endlich in ihren Armen.

Martinus. In der Sache bin ich Meister! Ich dachte, du kenntest mich noch aus vorigen Zeiten.

Burbo. Ha, ha, ha!

III.

(Im Wohnzimmer des Torquat.)

Eusebia ging schwermüthig umher; sie dachte an ihren Sohn, und seufzte. „Ja,“ sprach sie leise zu sich selber: „er ist nicht mehr, wie ehmahls; er hat die ganze wilde Natur seines Vaters angenommen. — O, wie viel versprach er, als Knabe! Er war so sanft wie eine Taube, schuldlos wie das Lämmchen. Wie oft weint' er auf meinem Schooße, wenn ich ihm ein rührendes Märchen vorplauderte, wie oft gab er seinen Kuchen einem armen Bettler, und hungerte selber. — Sollte man es glauben, daß die Menschennatur sich so verwandeln könne! — Ehmals wollt er nie von mir lassen; in meinen Armen entschlief er und erwacht' er; war er gekränkt, so weinte er sich satt an meinem Busen; war er fröhlich, so tändelte er in meinen Haarlokken, verwirrte sie, löste sie wieder aus einander, und küßte mir die Lippen wund! Jetzt sind all die sanften Gefühle in ihm erstorben; er beahndet ihr Daseyn nicht mehr; Liebe für die liebende Mutter ist ihm fremd — meine

Hoffnungen haben mich nun einmahl wieder schmerzlich getäuscht!"

„Du sprichst mit dir selber, Mutter? Du weinst?" sagte Martinus, der unbemerkt hereingetreten war: „warum diese Thränen, Mutter?" .

Eusebia. (lächelnd) Nicht doch, Martinus, Ich habe nicht geweint.

Martinus. Aber das verrätherische Tröpfchen da auf deiner Wange!

Eusebia. Ich beweinte einen verlornen Traum.

Martinus. O Mutter, wer wollte so schwach seyn, so abergläubig!

Eusebia. Ist das Gefühl der Mutter Schwachheit und Liebe ein Aberglauben?

Martinus. Das versteh' ich nicht. Aber du sprachst ja von einem gehabten Traum; wer störte dich darin?

Eusebia. Mein Sohn störte mich darin.

Martinus. (befremdet) Besinne dich!

Eusebia. Du, du hast mir den süßen Traum geraubt.

Mar-

Martinus. So hast du denn mit offnen Augen geträumt, als ich herein trat ins Zimmer.

Eusebia. (seufzend) Mit offnen Augen.

Martinus. Nun dann bitt ich um Verzeihung.

Eusebia. (weich) Mein Sohn!

Martinus. (kalt) Nun?

Eusebia. (seine Hand fassend) Mein Sohn!

Martinus. Willst du von mir etwas?

Eusebia. O ja, sehr viel.

Martinus. Ich gebe gern. Was verlangst du?

Eusebia. Das, was das Herz einer Mutter von dem Herzen ihres Sohnes fodern darf. — O Martinus, du bist nicht mehr derselbe, der du ehmals warst!

Martinus. Weil ich sonst ein Kind war, und izt ein Mann bin!

Eusebia. Und der Mann müßte sich der Tugend seiner Kinderjahre schämen?

Martinus. Ich ergründe nicht, was du meinest.

Eusebia. Wo ist dein empfindendes Herz? Wo ist dein schwärmerischer Hang für die Tugend? Wo sind die alten Thränen des Mitleides? Wo der zärtliche Enthusiasmus für deine Mutter?

Martinus. (schweigt.)

Eusebia. Erinnere dich jener Stunden, in welchen du mir und den Göttern gelobtest, ewig die Tugend zu lieben. Erinnere dich der Augenblikke, wo du mit Entzükken nach einer vollbrachten guten That an meinem Halse hingst und Freudenthränen weintest. Erinnre dich des Tages, da dein Vater der im Feuer Verunglükten sich nicht erbarmte, da du mein und dein erspartes Geld den Leidenden hintrugst, und riefest: Nein, ich will nicht so hart, so grausam werden, als Torquatus!

Martinus. (schlägt die Augen nieder und nagt an den Lippen.)

Eusebia. Sage mir, bei den Unsterblichen, sage mir, warst du damahls glüklich?

Martinus. (mit einem Seufzer) Wohl war ichs!

Eusebia. Warst du's? — Bist du jezt so glüklich? —

Martinus. (schweigt.)

Eusebia. (ihn umarmend) Kehre zurük, Martinus, kehre zurük, mein Sohn! — Höre der liebenden Mutter Stimme! (eine lange Pause.)

Martinus. (mit sich selber kämpfend, dann plözlich sich von Eusebien losreißend.) Ich will sie, ich kann sie, ich darf sie nicht hören! — War ich einst sanft und gut? O, wer wars denn, der mich zwang, diese Sanftmuth mit Wildheit zu vertauschen? Wer wars, der mich in die unseeligen Verhältnisse hineinstürzte, wo Zerstörung alles dessen, was gut ist, und Ertödtung jedes weichen Gefühles Tugend heißt? —

Eusebia. (weint.)

Martinus. Wer war es, der mich aus dem Tempel der Christen hinwegschleppte, als ich da mich Gott und der Tugend heiligen wollte? Warst du es nicht Mutter, die das zehnjährige Kind vom Altare der Christen mit eigner Hand fortriß, und mir den Aberglauben jener frommen Leute mit den schwarzesten Farben mahlte, daß ich vor meinem eignen Beginnen schauderte?

Eusebia. (bittend) Rechte nicht mit mir!

Martinus. Wer war es, der den funfzehnjährigen Knaben aus der Christenversammlung stahl, in Ketten legte, zum fürchterlichen Eid zwang, forthin den römischen Fahnen zu folgen? He, wars mein Vater Torquatus nicht? War ers nicht, der mich damals zwang, mich zugleich von aller Menschenliebe, Sanftmuth, Barmherzigkeit und jeder zarten Neigung loszusagen? — Ich bin ein Sünder geworden, ich bin unglüklich geworden; aber mag es Torquatus beim Himmel verantworten!

Eusebia. (mit mütterlicher Zärtlichkeit) Mein Sohn, sollte der Krieger nicht auch ein Freund der Tugend seyn dürfen?

Martinus. Ha, ha, ha! Geh und frage unter den Soldaten nach der Tugend, und sie werden dich angaffen, wie einen Menschen, der in fremden Zungen redet! — Wenn ich den Feuerbrand auf des Feldherrn Befehl in ein unglükliches Dorf werfe, und die Flammen schlagen himmelan, und verzehren des Bauers Hab und Gut, da soll ich Tugend üben? — Ich soll Barmherzigkeit üben, wenn ich an der Spizze

meiner Kohorte mich ins Getümmel der Feldschlacht stürze? Ich soll empfindeln, wenn ich beordert bin, eine Stadt zu plündern? — O Mutter, ich höre, daß du ein Weib bist!

Eusebia. (wischt eine Thräne ab) Ich will es dir glauben, daß ich gefehlt habe:

Martinus. Der größte Räuber, der entsezlichste Mordbrenner, der verwegenste Mörder ist der beste Soldat! — Nun einmahl verdammt unglüklich zu seyn, will ich denn auch unglüklich bleiben; ich will die Menschlichkeit in mir unterdrükken, wenn sie wider meine Handlungen rebellisch wird — will jedes aufkeimende Gefühl tödten, um endlich ganz gefühllos zu werden — dann bin ich vielleicht glüklicher!

Eusebia. O, Martinus, wer bist du geworden!

Martinus. Mutter und Vater, was habt ihr aus mir gemacht?

Eusebia. (sich von ihm wendend) Geh, du bist fürchterlich!

Martinus. (mit Verzweiflung in Blik und Mienen) Mutter und Vater, was habt ihr aus

mir gemacht? — — — (fast und seinen geheimen Schmerz verbergend) Doch nein, sey ruhig Mutter, du bist nicht allein meines Elendes Schöpferin; du hast einen Genossen. Sey ruhig!

Eusebia. Dein Ruhepredigen ist schreklich.

Martinus. Schreklich? — (mit einem gewaltsamen Lächeln) Nicht doch, Mutter!

Eusebia. (geht bis zur Thüre ihres Schlafzimmers — wirft noch einen jammernden Blik auf ihn, und entfernt sich mit den Worten:) Er ist verloren!

Martinus. (allein. Er wirft sich auf einen Sessel, sizt lange da mit in einander verschlungenen Armen, vor sich hinstarrenden Augen) Was wird aus mir werden? — Wehe, all die ehmahligen Empfindungen wachen in mir auf, deren ich im Rausch wilder Zerstreuung vergessen zu haben glaubte! — (er legt die Finger an seine Augen) Wahrhaftig, eine Thräne! — — Zurük in die alten Ausschweifungen, damit ich mein Unglük nicht fühle! — — (Pause.) Nein, so darfs nicht lange währen, und ich begehe einen Selbstmord! — — O seelige Erinnerung an die Jahre meiner Kindheit, wo ich mit Helenen vor einem Christusbilde in Andacht hingegossen lag.

und betete, und in stiller Begeistrung den Götterhimmel aufgeschlossen sah! — Ein glücklicher Traum! Vater und Mutter, den Traum habt ihr mir gestohlen, — Eusebia, rechne ab!

Torquatus. (im Hereintreten) Beim Kastor und Pollux, du kommandirst wohl im Geiste deine Kohorte wider die Gallier! Das nenn' ich mir doch einen Soldaten!

Martinus. Wie so, Vater?

Torquatus. Du lärmst und zankst ja hier im Zimmer, und bist allein?

Martinus. Ich kündigte meinem Fatum den Krieg an. (geht schnell ab.)

Torquatus. (ihm lange mit Verwundrung nachstarrend) Hi, hi, hi! Ein fürchterlicher Junge, bei meinem Leben! — dacht' ichs doch wohl, daß er zum Soldaten am meisten tauge. Aber er ist ja auch der Sohn des Veteranen Torquatus!

IV.

Burbo war ein angenehmer Gesellschafter; ein Mann, der den Menschen studiert hat-

te. Es dauerte nicht lange, so war er der Busenfreund des alten Torquatus, der Liebling Eusebiens. So oft er mit dem Torquatus sprach, war er ganz Held und Soldat; er erzählte von Schlachten, nächtlichen Uiberfällen, Scharmüzzeln, Eroberungen, Plünderreien, Mord und Brand. War er an Eusebiens Seite: so athmete er nur für Liebe, Freundschaft und Tugend. Gefällig bot er ihren Klagen sein Ohr, gefällig spielte er den mitleidenden Tröster. Sie weinte über den rauhen Karakter des Torquatus, über die schrekliche Verwandlung ihres Sohnes, und Burbo weinte wohl zuweilen mit.

Diese Sympathie der Gesinnungen und Empfindungen wurden für Eusebien bald eine unzerbrechliche Kette, welche sie an Burbo's Gesellschaft fesselte. Sie duldete es gern, wenn er gerührt ihre Hand zwischen den seinigen drükte, konnte nicht böse werden, wenn er ihr zuweilen die fallende Thräne vom Auge — hinwegküßte. Eusebia gehörte zu den Schönen, die erst spät verblühen; in Burbo's Augen war sie noch liebenswürdig, wiewohl sie schon hoch im Sommer ihrer Tage ging. —

Burbo nannte sie noch schön; Eusebia argwohnte in Burbo nicht den Schalk; sie hörte seine Schmeicheleien halb gern, halb ungern; denn welches Frauenzimmer wurde je darum im Ernst böse, wenn ein angenehmer, junger Mann sie schön finden wollte?

Aber der wilde Martinus, der unersättlich nach Zerstreuungen haschte, fand kein Glük in der Gesellschaft seiner Eltern, besonders, seit er von Burbo's Lippen den Namen Helena gehört hatte. —

„Ich will das Mädchen sehn, lieben und mich bei ihr im Rausch der Wollust vergessen!" sagte er zu sich selber und ging, sobald die Abenddämmerung über die Mauern von Ticinum schwebte, dahin.

Helena war allein. Martinus trat unangemeldet in das Haus ihrer Eltern, unangemeldet in das Zimmer, worin sie sich befand.

Helena erschrak — sie kannte den dreusten Fremdling nicht. Martinus blieb eine Weile entgeistert stehn, gerührt von dem Zauber ihrer Schönheit.

„Verzeih, liebenswürdige Helena," stammelte er endlich: „verzeih mir diese Verwegenheit — deine Eltern" — —

„ „Meine Eltern sind für diesen Abend abwesend — willst du dich bemühen, morgen zu ihnen herzukommen; so bitt' ich dich in ihrem Namen um diese Gefälligkeit. Darf ich nach deinem Namen fragen?" "

„Helena, du kennst mich nicht mehr?"

„ „Ich weiß nicht von dir." "

Martinus trat dem Schimmer der Kerze näher. „Ich bitte dich," sagte er: „erinnerst du dich nicht, je diese Gesichtszüge gesehn zu haben?"

Die schüchterne Helena betrachtete ihn stillschweigend. Sie erkannte einen schönen Kriegsmann, bei dessen Bildung die Mutter Natur ihrer alten Hausregel: sey sparsam! vergessen zu haben schien. Er war stolz gebauet; sein Auge sprach schwärmerisch und foderte Liebe; seine Mienen lebten im traulichen Einverständniß mit den Blikken. Zwar schwebte in seinem ganzen Wesen etwas Wildes; doch diese Wildheit selber mußte ihn verschönern. Wären

seine schwarzen Lokken weniger regellos über die Achseln hingefallen, sein Purpurmantel künstlicher über die linke Hälfte seines Körpers ausgegossen gewesen: er würde weniger schön gewesen seyn.

Helena gaffte ihn mit unerklärlicher Lust an. Ticinum hatte ihr noch nie eine so vollkommene Gestalt gewiesen. Und je länger sie ihn betrachtete, je heller wurd es ihr, daß der schöne Fremdling ihr ehmahliger Jugendgespiel — Martinus sey.

Er indessen stand nicht minder beschäftigt da. Er detaillirte sich Helenens Reize; er verglich ihr Bild aus den Kinderjahren mit der jezzigen Gestalt, wie sie da tadellos vor ihm schwebte, und dieses Mädchen unbegränzt sein nennen zu dürfen, war nun sein einziger Wunsch.

„Du bist — ich irre nicht — du bist Martinus, des Veteranen Torquatus Sohn." sprach sie nach einer Weile, und in ihren Gesichtszügen glühte die Freude des Wiedersehns auf.

„Nur des Veteranen Torquatus Sohn? So nannte mich vor zehn Jahren die schöne

Helena nicht!“ erwiederte er, und trat ihr um einen Schritt näher. —

Helena. Sey mir willkommen nach so langen Jahren — o meine Eltern, wie werden sie sich freuen, dich wieder zu sehn!

Martinus. Nur deine Eltern? Dir selber ist es vielleicht unangenehm, mich in Ticinum zu wissen.

Helena. (mit einiger Verlegenheit) Mir?

Martinus. Helena, hast du alles vergessen, was du mir ehmahls warst, was ich dir ehmahls galt?

Helena. Ich habe nichts vergessen.

Martinus. Erlaubst du mir eine Viertelstunde in deiner Gesellschaft verplaudern zu dürfen?

Helena. (verlegen) Ich bitte dich selber darum.

Der Sohn des Torquatus sezte sich zur schönen Helena nieder. — Beide schwiegen, aber nie sagte ein Stillschweigen mehr, als hier.

Martinus. (mit leiser Stimme) Hat Helena sich dann und wann ihres Jugendfreundes erinnert?

Helena. (mit niedergeschlagnen Blikken) Nur zu oft.

Martinus. Zu oft? — War dir mein Andenken bitter, daß es dir zu oft vor die Seele trat?

Helena. Nicht bitter, aber — —

Martinus. O, wie waren wir sonst so glüklich! Helena, mit Schwärmerei hängt meine Seele an den Bildern des Kindheitstraumes. — Wenn ich dich so ansehe, Mädchen, sehe wie deine Reize nun vollkommen entwikkelt da stehn — wie dies alles — alles einst mein war! — —

Helena. (naiv) Du bist in Rom oder Konstantinopel gewesen.

Martinus. Wie so?

Helena. Du sprichst wie mit einer Römerin; ich bin nur ein simples Mädchen von Ticinum, und kann und mag deine Sprache nicht verstehn.

Martinus. Darf man in Ticinum die Wahrheit nicht bekennen? — Und daß du schön bist, wer wird dies läugnen? Daß dein Bild

mir ewig vorschwebte, daß eben dies Bild mich in meinen Träumen entzükte, wirst du doch einem Soldaten glauben, der im Kriege mit den Barbaren die Sprache der Galanterie nicht studiren konnte.

Helena. Ich antworte dir nichts.

Martinus. (feurig) Du antwortest nichts, du fühlst, daß ich nicht lüge. O, bei meinem Leben, ich will dich nicht belügen — aber laß mich, ich bitte dich, laß mich reden, laß mich dir sagen, wie die Erinnrung an dich aus mir alles gemacht hat. —

Helena. Du schwärmest; bist noch immer der Ehmahlige.

Martinus. Ah, dem Himmel seys geklagt, ich bin der Ehmahlige nicht mehr. Könnt ich wieder werden ein Kind, könnt ich wieder schuldlos werden, und sorglos wie ehmals, ich gäbe straks mein Hab und Gut und die elende Seifenblase des Ruhms dahin. — Helena, wie glüklich war ich einst, da ich mit dir noch kummerlos im väterlichen Garten Schmetterlingen nachhaschte!

Helena. Oder wenn wir in der Abenddämmerung weinend zu den Füssen des Welterlösers sanken, und in frommer Andacht unsre kindischen Bitten der Gottheit vortrugen!

Martinus. Oder wenn wir Arm in Arm geschlungen am Ufer des Flusses lustwandelten, ich mich dann von dir stahl, du mich ängstlich riefest, ängstlich suchtest, ich dir indeß Blumen pflükte, sie dir brachte, und du — du mich küßtest!

Helena. Oder wenn wir zu den Füssen meiner Mutter saßen, und von den Wundern und Leiden der heilgen Märtyrer hörten, und wir dann uns mit nassen Augen ansahen und Märtyrer zu werden wünschten!

Martinus. (ihre Hand fassend) Helena, wir waren glüklich!

Helena. Wir warens!

Martinus. Und izt? — Können wir die goldnen Zeiten nicht heimrufen? — Können wir nicht glüklich seyn? — Helena, verzeih mir — ach, was ich dir sagen will — das verstehst du ohne Worte. Helena, ich bin nach langen fürchterlichen Jahren wieder glüklich! — Zu

diesem Augenblik zum erstenmahle wieder glüklich.

Helena. Du wurdest seit unsrer Trennung nie wieder froh?

Martinus. Nie wieder froh. Wo sollt ichs seyn? Unter einem Haufen roher, blutdürstiger Krieger? Oder über den Aschenhügeln verwüsteter Städte? Oder in dem Gemezzel der Schlacht?

Helena. (mitleidig) Armer Martinus!

Martinus. O, wie manche Nacht irrte ich unter freiem Himmel umher und weinte meinen Schmerz aus, indessen alles im Lager schlief. Alles genoß der wohlthätigen Ruhe, nur für mich war keine vorhanden. — Und wie konnt' ich ruhig seyn, da mir alles geraubt worden war, was mich sonst beseeligte. — Verzweifelnd an Glük und Seelenruh stürzte ich mich oft unter den dichtesten Haufen der Feinde, meinen Tod zu suchen, und ich fand ihn nicht; verzweifelnd stürzte ich mich in den Arm der wildesten Ausschweifungen; Ruhe und Vergessenheit meines Ichs suchte ich hier, und — fand es nicht.

Helena. Aber izt?

Mar:

Martinus. Jezt bin ich ruhig, bin ich glüklich. Aber ich fühl' es, Helena, ich bin es auch nur hier. Hier an diese Hand geschmiegt, beneid' ich die Götter nicht; du selber bist meine Gottheit. — Helena, verstoß' mich nicht!

Helena. Schwärmer!

Martinus. Ach, laß uns sie wieder herstellen, die seeligen Verhältnisse unsrer Kinderjahre. — Schwester Helena, nimm deinen Bruder Martinus wieder auf! — Wie, oder ist ein andrer deinem Herzen näher getreten statt meiner?

Helena. (leise) Niemand.

Martinus. (zitternd) Und?

Helena (mit sich selber kämpfend) Martinus!

Martinus. Oder hast du mein so bald vergessen? — Helena, bin ich dir nichts mehr werth? —

Helena. Bist du noch immer so ungestüm?

Martinus. Gilt Martinus nichts mehr bei dir?

Helena. (mit weggewandtem Antliz) Du fragst dies?

Martinus. (seinen Arm um sie schlingend) Meine Helena, du liebst mich?

Helena. (unruhig) Martinus, verlaß' mich!

Martinus. (sie an sich drückend) Du liebst mich!

Helena. Darf ich — kann ich dich hassen?

Martinus. O, welch ein Ozean von Möglichkeiten liegt zwischen Nichthassen und Lieben!

Helena. (sich loswindend) Den Ozean durchruderst du in Minuten.

Martinus. Bist du mein?

Helena. (steht auf und begiebt sich an ein Fenster, ihr Busen steigt unruhig empor) Verlaß mich, Gefährlicher!

Martinus. (zu ihr tretend) Ich, dich verlassen? Eher verlassen die Todten ihr Elysium!

Helena. Was willst du?

Martinus. (sie umarmend) Helena, bist du mein?

Helena. (ohnmächtig in seinen Armen) Martinus!

Martinus. Ewig — ewig mein?

Helena. (mit schwimmendem Auge zu ihm aufschauend.)

Martinus. Ein einziges süßes Ja von deinen Lippen, liebes Mädchen!

Helena. (ruht sprachlos an seiner Brust — starrt ihn unverwandt mit gebrochnen Blicken an.)

Martinus. (begeistert) Ich bin ein Gott! (er neigt sich zu ihr hinab, drükt einen Kuß auf ihre Lippen) Helena!

Helena. (sich plötzlich ermannend, windet sich los aus seiner Umarmung, und wirft einen strafenden Blik auf ihn.)

Martinus. (flehend) Helena!

Helena. (nach einem langen Stillschweigen, mit einem ernsten, durchdringenden Ton.) Heide! (sie flieht in ein Seitengemach.)

Martinus. (wie angedonnert) Was war das? Heide? — Ich? — (bitter) Ha, das Christenthum unsre Scheidewand?

V.

(Einige Tage später im Hause des Toranatus.)

„Wahrhaftig, der arme Schelm dauert mich herzlich!“ sagte Burbo vor sich, indem er in seinem Zimmer auf- und niederging: „er ist in die Christin verliebt, und unglüklich um seiner Religion willen. Nun mag er sehn, wie er sich durchwindet. Er wird doch nicht toll seyn, und um einer Schäferstunde willen ein Christ werden? ha, ha, ha! der Gedanke ist neu! — Aber er muß mir doch beichten.“ — Burbo verließ das Zimmer. Er suchte seinen Freund im ganzen Hause, und fand ihn nirgends. Er gieng in Eusebiens Schlafgemach, und fand sie allein.

„Ich suche deinen Sohn, liebenswürdige Eusebia, und ich finde ihn auch bei dir nicht!“ sagte er, indem er hineintrat.

Eusebia in ein leichtes Morgengewand gehüllt saß am Kamin, und sah dem Spiel der Flammen zu. Sie erschrak bei Burbo's Eintritt, denn ihre Gedanken umschwebten ihn in diesem Augenblik.

„Er ist schon seit drei Stunden mit dem Torquatus hinaus auf die Jagd.“ Erwiederte sie erröthend.

Burbo. So früh? Und auch Torquatus?

Eusebia. Beide leben ja nicht für mich.

Burbo. Wahrhaftig seltsam; jeder andre wünscht allein für dich zu leben und zu sterben.

Eusebia. Wieder der verbotnen Schmeichleien eine, Burbo!

Burbo. Nein, Eusebia, der erlaubten Wahrheiten eine. Du hast einen Gatten und bist Wittwe, besizzest einen Sohn und bist kinderlos — Eusebia, laß mich für dich leben und sterben: sieh mich an, nicht als deinen Gesellschafter, als deinen Freund, betrachte mich wenn du willst, als deinen Gatten, deinen Sohn.

Eusebia. Du bist sehr gütig. Aber, Burbo, wenn ich mich in diese Täuschungen einwiegte, würde ich glüklich seyn? O, die Natur hat uns beide nicht verbunden, und der Traum unsrer Fantasie verweht leicht.

Burbo. Laß uns, was die Natur vergaß, ergänzen. —

Eusebia. O, Burbo, was eine Mutter für ihr Kind empfindet, das empfindet sie in Ewigkeit für keinen andern.

Burbo. Auch nicht was die Gattin für einen gefühllosen Gemahl empfindet?

Eusebia. (seufzt.)

Burbo. Auch das nicht, liebenswürdige Eusebia?

Eusebia. Torquatus hat meine Liebe nie verdient und nie erworben. Uns kettete das Interesse der Eltern zusammen; Amor wußte von der Verbindung nichts. —

Burbo. Würdest du für mich auch nur das Wenige empfinden können, was du je für den Torquatus fühltest?

Eusebia. (das Gesicht in den Busen verbergend) Vielleicht — mehr.

Burbo. (ihre Hand wider seine Lippen drückend) Wohl! Eusebia, so denk', ich sey dein Gatte und liebe mich, und finde in dieser Liebe deinen Himmel.

Eusebia. (lächelnd) Du folgerst vieles aus meinen Worten.

Burbo. Nicht deine Worte, Eusebia, meine Liebe macht mich kühn. — Dich Gattin — Gattin dich nennen dürfen, ist der steilste Gipfel meiner Wünsche. Hebst du mich dahin empor, Eusebia?

Eusebia. Burbo, deine Schwärmereien sind erkünstelt, ich bin nicht mehr schön genug, so zu begeistern.

Burbo. Nicht mehr schön genug? Wohl, wir wollen diese sprechenden Augen matt und glanzlos nennen, wollen sagen: diese kleinen rothen Lippen, die sich so lieblich spalten, erregen Unlust zum Küssen. Wir wollen behaupten: dieser schwellende Busen, den vergebens dein Gewand verstekken will, dessen Schnee jedes Auge magnetisch an sich fesselt, sey häßlich; wollen diese weichen Gliederformen, diese matte Ründungen der Schenkel ungestalt heißen. Dann hab ich Unrecht, und meine Schwärmerei ist erkünstelt.

Eusebia. Wie soll man dir ausweichen, Sophist?

Burbo. (indem er sich neben ihr niederläßt) Nun, darf der Gatte Liebe von dir hoffen?

Eusebia. (ihr glühendes Gesicht verhüllend) Burbo!

Burbo. (indem er sie in den Arm schließt) Gattin!

Eusebia. Dieser Name macht mich strafbar, wenn er von fremden Lippen genannt wird.

Burbo. Strafbar? Ha, ha, ha! Hängt die Tugend an dem Hauch eines Mundes?

Eusebia. Laß mich, Burbo, es ist besser, eine unglükliche, als ungetreue Gattin seyn!

Burbo. Besser? — Dein Glük überwiegt alles!

Eusebia. Nur die Tugend nicht.

Burbo. Ist es denn ein Verbrechen, wenn ein andrer mit deinem Willen eine Blume pflükt, die Torquatus nicht brechen mag, und deren Verlust er weder weiß, noch achtet?

Eusebia. Und wenn es Torquatus nicht weiß, sehen die Götter nicht auf uns?

Burbo. Menschenerfindung ist denen im Himmel kein Gesez. Wie oft pflukte Jupiter in fremden Revieren seine Sträuschen, indessen

Frau Juno nichts davon wußte. Wird man den Zevs einen Verbrecher nennen, weil er die schöne Europa entführte, oder Danaen besuchte? — Wenn Gott Mars der Venus ihren alten Eheherrn vergessen machte, wirst du ihn darum einen Sünder heißen? Und was die Götter durch eigne Thaten adeln, werden sie an dem Menschen nicht bestrafen!

Eusebia. Und wenn Torquatus diese unsre Vertraulichkeit ahndete.

Burbo. So wären wir mit Recht Narren zu heißen, die ihm so was ahnden ließen.

Eusebia. Verführer!

Burbo. Gattin! (er drückt sie fester an sein Herz.)

Eusebia. Entferne dich, du bist gefährlich!

Sie stand auf: Burbo hinderte sie am Entfliehen; der geliebte Verführer hielt sie mit Riesengewalt. Sie wollte sich loswinden und enthüllte dem lüsternen Männerauge durch ihren Widerstand neue Reize, die den wilden Burbo doppelt entflammten. Endlich ward ihr Wider-

streben matter; ein wollüstiger Thau umschwamm ihr Auge.

Torquatus, wehe dir, dein Weib sinkt! Martinus, wenn du wüßtest, daß dein Freund in diesem Augenblik zum Verräther an der Tugend deiner Mutter würde!

Eusebia hing schmachtend in Burbo's Armen; seine Lippen waren auf die ihrigen geheftet: treulos löste sich der keusche Gürtel — und ihre Tugend entfloh!

Martinus liebte: er liebte anfangs sehr heimlich, und sein Plan war, Helenens Unschuld zu rauben. Aber Helena war zu schön, um allein nur sinnlich geliebt zu werden, ihr Geist, ihr Herz waren liebenswürdig. — Helenens Verführer zu werden, konnte bald nicht mehr die Triebfeder der Gedanken, Wünsche und Thaten des Martinus seyn.

Martinus war unruhiger als jemahls; er besuchte Helenens Eltern oft, aber fand Helenen nie wieder allein. Zwar las er im Spiel ihrer Blikke und Mienen etwas, das ihm Gegenliebe hoffen ließ, aber wie konnte ihn diese schwankende Hoffnung trösten? — Der Anstand

erlaubte es nicht, daß er täglich den Balduin, Helenens Vater, besuchte — er mußte oft mehrere Tage vorüberschleichen lassen, ehe er so glücklich war, wieder Helenen auf einige Stunden zu sehn. — Balduin war ein Christ, Torquatus ein Bekenner des Heidenthums, deswegen fand keine vertrauliche Freundschaft dieser Männer und ihrer Familien unter einander Statt. — Martinus bewog endlich doch seinen Vater, ein großes Fest zu geben, und den Balduin mit seiner Familie einzuladen. Balduin nahm die Einladung ungern an; er konnte sie doch nicht gänzlich abschlagen, weil mehrere christliche Familien bei diesem Gastmahl des Torquatus anwesend waren.

Der frohe Tag erschien. Die Gäste versammelten sich, und der Geist des Vergnügens schwebte allgemach auf ein jedes Mitglied der Versammlung herab. Martinus fand sich leicht zu Helenen — sprachlos saß er neben ihr, und das gute Mädchen knüpfte zitternd ein Gespräch an, dessen Faden eben so leicht wieder zerriß.

Die Gäste zerstreuten sich in verschiedene Zimmer — Martinus und die Angebetete wagten sich nicht von ihren Sizzen.

Martinus. (nach einem langen Stillschweigen) Helena!

Helena. (leise) Martinus!

Martinus. (mit sprechendem Blick) O, du fühlst nichts?

Helena. Was sollt' ich nicht fühlen?

Martinus. (ihre Hand an sich ziehend) Auch Liebe?

Helena. Sie befiehlt ja meine Religion.

Martinus. Nicht dein Herz?

Helena. Die Religion meinem Herzen.

Martinus. ([illegible]) Befiehlt sie dir auch mich zu lieben?

Helena. Auch dich zu lieben.

Martinus. (mit einem zweifelnden [illegible] langsamen Tone) Helena!

Helena. Und weil ich dich liebe — bedaure ich dich.

Martinus. Bedauerst du mich?

Helena. (ihre Hand zurückziehend) Helde!

Martinus. (erschüttert) Mädchen!

Helena. (mit zärtlicher Schwärmerei) Ach, Martinus, denk an die Jahre deiner Kindheit zurük, wo du den Christen so vieles hoffen liesßest! — Denk an die Augenblikke zurük, wo du mit Thränen im Auge am Kreuze deines Erlösers ihm gelobtest, ewig treu zu seyn. — O, Mensch, wie willst du Glauben finden für deine Schwüre bei den Menschen, da du der Gottheit deine Versichrungen brachest? — Was ist bei dir noch heilig und groß, wenn du dem Heiland der Welt deine heiligen Gelübde zu halten vergessen kannst!

Martinus. (verwirrt) Mein Vater verantworte — — —

Helena. O mehr als Vater und Mutter, mehr als Ehr' und Gut des irdischen Lebens, mehr als jede Seeligkeit hienieden ist der Ruhm, Jesum zu lieben! — Und wenn du auch von deines Vaters Grausamkeit gezwungen würdest, den römischen Feldherrn zu folgen — Martinus, kann dich Menschengewalt zwingen, diesen Feldherrn als Christ oder Heide zu folgen? — Nein, Martinus, du bist fürwahr nicht glüklich! Schöpfer und Geschöpf wenden sich von dir.

Martinus. Mädchen, jage nicht einen Elenden zur Verzweiflung.

Helena. Ach nein, verzweifeln sollst du nicht. (sie trocknet sich die Augen) Geh hin, bekenne dein Heidenthum mit den Lippen, bekenne es mit schwarzen Thaten — aber mich laß in der Einsamkeit über dich weinen.

Martinus. Hat dein Auge für mich Thränen, so wird dein Herz auch Liebe für mich haben. —

Helena. Wie kann ich deine Thaten lieben!

Martinus. (vor sich niederstarrend.)

Helena. (nach einer langen Pause) Oder foderst du, daß ich deiner äußern Schönheit willen dich lieben soll? Wie kann ich dich wegen eines Gutes lieben, welches du dir selber nicht gabest, und nach wenigen Jahren dir wieder genommen wird? — (sie scheint eine Antwort zu erwarten) Martinus, bist du mir böse? — Starre nicht so wild vor dich hin, Lieber — sieh mich an — (er stammelt) Martinus, du liebst mich?

Martinus. (ihre Hand an sich drückend.) Ewig! gränzenlos!

Helena. Ewig, gränzenlos ist deine Liebe? Sie kettet sich also nicht an das Vergängliche? Sie macht die Handvoll Minuten dieses Lebens nicht zu ihrem Maaß?

Martinus. Nein, nein, ihr Maasstab ist die Ewigkeit; sie dauert hinüber mit uns in die Tage jenseits des Grabes.

Helena. (mit einem scharfen, bedeutenden Blick) In die Tage jenseits des Grabes? Fühlst du das Gewicht deiner eignen Worte? — Ach, Martinus, wenn sich nun dort das Auge des Weltrichters zürnend von dir wendete — wenn deine Thaten gewogen und zu leicht gefunden würden — wenn du hinausgestoßen würdest in die ewige Nacht, wo kein Morgen für den Sünder aufdämmert, wo keine Gnade für dich bei dem Allbarmherzigen wohnte — o Martinus, welche Aussichten der Liebe in die Ewigkeit!

Martinus. Dein Gott wird sich dort mein erbarmen um deiner Tugend willen; er wird, weil ich dich liebte, meine Sünden vergessen.

Helena. (lächelnd) Ich Sünderin soll meinem Genossen Gnade von der höchsten Gerech-

tigkeit auswirken? — Dies vermag ich nicht, kein Engel kann droben dein Fürsprecher seyn; kein Gold und keine Thränen bestechen dort; nur das Blut Jesu heiliget dich da.

Martinus. (mit nassen Augen) Hör' auf, ich fühl' es, ich bin verloren — hör' auf, du hast mich verstimmt; ich bin unglüklicher, als je! — Ach, wie war ich als Knabe so glüklich, und izt — izt — — Aber, wehe über den, der mich in die unseeligen Verhältnisse stürzte — wehe über den, der mich losriß von der Liebe des Welterlösers, in der ich einst meine Seeligkeit fand!

Helena. Zürne nicht auf deinen Vater, zürne auf deinen unglüklichen Leichtsinn! — o gewiß, und wenn du mitten im Geräusch der Waffen lebtest, so konntest du auch da noch dem liebend anhangen, der liebend sein Blut für dich vergoß! Allenthalben war ein Plätzchen für dich, wo du hinknien konntest zum Gebet; allenthalben bildete dir ein Gesträuch, ein Baum das Kreuz; die dunkeln Gänge des stillen Waldes, das prachtvolle Gewölbe des Himmels war dir eine Kirche, wo du die Andacht pflegen solltest:

und

und zogest du mit dem Heere wider den Feind, so wehte dir das heilige Labarum voran, und ermahnte dich des Erlösers eingedenk zu seyn! — (seine Hand mit Wärme drückend) Martinus, wer war der Sünder? —

Martinus. (schmerzlich) Ich! nur ich! —

Helena. (mit Begeisterung) Fühlst du es? — Jüngling, du bist nicht so ganz verloren — in deinem Herzen liegt der Keim des Guten! Liebe die Tugend!

Martinus. Ich liebe dich, du bist die Tugend!

Helena. (leise, mit namenloser Huld) Ich liebe dich! —

Martinus machte eine Bewegung zu ihren Füßen sich hinzuwerfen. Sie wehrte es ab. — Er sprang auf; sein Herz war zu voll; er konnte nicht sprechen — er stürzte weinend aus dem Gemach.

Helena saß erschüttert da und froh, das Gefühl einer schönen That beseeligte sie.

„Aber der Hauptmann Martinus scheint wenig Galanterie zu kennen, edle Ti-

cinerin!" sagte Burbo, der izt in das Gemach getreten war, mit einer sanften Stimme: „wie konnt' er dich hier so der langweiligen Einsamkeit überlassen?"

Helena hörte nicht, sah nicht — Martinus und Christus waren die beiden großen Bilder, vor welchen ihre Seele sich in Anschauung verlor. „Ich fürchte, die schöne Tochter Balduins wird mir einen Freund rauben — aber wer könnte der liebenswürdigen Räuberin darum böse werden?" fuhr Burbo fort.

Das entzückte Mädchen hörte des Schmeichlers Stimme nicht.

„Und zulezt wird der arme Martinus, der ohnedies so gern schwärmt, durch dich ein enthusiastischer Bekenner des Christenthums werden."

Helena erwachte von ihren Träumen. Sie sah Burbos Gestalt neben sich — ein sanftes Roth überflog ihr Angesicht. Sie wollte aufstehn; der Freund des Martinus zog sie neben sich nieder.

„Du scheinst meine Anwesenheit nicht bemerkt zu haben, schöne Helena?"

Helena. (verwirrt) Verzeih, in der That, ich war — —

Burdo. Wer sollte dir nicht gern verzeihen?

Helena. (sieht verlegen umher.)

Burdo. Ja, beim Himmel, ich verarg es dem guten Martinus nicht mehr, wenn er zum Christenthum einen so heftigen Reiz fühlt.

Helena. (lächelnd und freundlich) Sollt' er wirklich?

Burdo. Aber wenn ein solches blaues Augenpaar schwärmerischer Andacht voll gen Himmel blikt, wenn so ein paar kleiner Rosenlippen über Gottheit, Sünden und Ewigkeit predigen — wer möchte da nicht gern lebenslang zuhören und mitempfinden.

Helena. Du spottest bitter.

Burdo. Ich spotte nicht, schöne Ticinerin, am wenigsten mögt' ich in deiner Gegenwart ein Spötter seyn. Nein, wahrhaftig, wenn du willst, so kannst du auch die Hölle umdrehn, und die teuflischen Heerschaaren zu Bekennern Christi machen. — —

Helena. (mit einem strafenden Ernst) Herr!

Burdo. Du scheinst zu zürnen — doch, ich weiß, fromme Christinnen dürfen nicht der Leidenschaft gehorchen, also, was sagt' ich doch? — ja — der Kuß eines Mädchens kann den wildesten Taugenichts zum sanften Christen, und den Christen in den Himmel erheben. Und welcher Jüngling mögte sich von einer so liebenswürdigen Bußpredigerin nicht gern ins Christenthum und in den Freudenhimmel hineinküssen lassen? — Ich kanns meinem schwärmerischen Freund gar nicht übel deuten.

Helena. (beleidigt) Du willst mich kränken!

Burdo. Kränken? Um des Himmels willen, welch ein Gedanke! — nein, dies sollte der Eingang zu einer Bitte seyn — willst du sie erhören?

Helena. Gern, wenn ich sie erhören kann.

Burdo. Du kannst!

Helena. Nun?

Burdo. Weihe mich so ins Christenthum ein, als du den schönen Martinus in der vergangenen Nacht — —

Helena. (wird unruhig.)

Burbo. — — in deinem Traume — —

Helena. (verfärbt sich.)

Burbo. — zum Christenthum eingeweiht hast.

Helena. (starrt ihn mit Entsetzen an) Mensch!

Burbo. (entfliehend) Und wie du ihn in der kommenden Nacht wieder im Traum heiligen wirst.

Helena. (will aufstehn und sinkt ohnmächtig zurück) Was ist das?

Burbo. (sie verlassend) Ha, ha, ha! o, heilige Sünderin, bitte für mich! ha, ha, ha!

Das arme Mädchen saß einige Minuten erstorben da, der Geist des Lebens schien von ihr entflohn zu sein. — Mühsam ermannte sie sich. „Gott!“ rief sie: „wer war das? ein Mensch ist es nicht — wer verräth ihm meine Träume?“ — Sie schwankte zu ihren Eltern hin. Jedermann in der Gesellschaft erstaunte, sie so bleich und verwandelt zu finden; sie schwankte nur, wie eine Ohnmächtige; der Karmin der Gesundheit war von ihren Wangen hinwegge-

blasen, ihre Sprache war ein Hervorzittern halbverständlicher Töne. —

Sie wünschte nach ihrem Hause geführt zu werden. — Martinus erschien, und er mit ihrer Mutter begleitete sie zu Balduins Wohnung.

Vergebens forschte ihr Geliebter nach der Ursach dieser gähen Verwandlung — erst, da er sie des Anstands halben mit ihrer Mutter allein lassen mußte, flüsterte sie ihm ins Ohr: „Burbo ist die Ursach, hüte dich vor dem Schreklichen!“

Mehr erfuhr er nicht. Er verließ Balduins Wohnung, flog zurük, wüthend und rachsüchtig. — „Himmel und Hölle!“ rief er: „der Schurke konnte sie beleidigen, konnte diesem himmlischen Geschöpf wehe thun! Er soll es schreklich büssen!“ — Es war Abend, die Dämmerung verhüllte den rasenden Jüngling, niemand erkannte ihn auf den Straßen. —

Ein Sklav stand an der Pforte des Torquatischen Hauses. „Geh' hinauf,“ schrie er dem Sklaven zu! „geh' hinauf, und ruf mir den Centurio Burbo herab!“ — Der Sklav ent-

fernte sich. — Martinus ging ungeduldig auf und ab. Der Centurio erschien. „Was willst du von mir?“ fragte Burbo.

„„Du hast dein Schwerdt nicht an der Seite? — das geziemt keinem Krieger, ohne seine Insignien zu gehn. Eile, gürte dein Schwerdt an, ich gehe auf einen Mord aus. Eile!““

„Auf einen Mord?“ sagte Burbo mit Lächeln und Staunen: „berauscht dich der Cyprier?“

„„Frage nicht, Zaudrer!““ —

Burbo lief auf sein Zimmer, ergriff das Schwerdt, und fand sich wieder ein.

„Folge mir!“ sagte Martinus, und knirrschte ingrimmig mit den Zähnen.

„„Aber man wird uns in der Gesellschaft vermissen.““

„Wenn auch auf immer!“

„„Man wollte sich schon um die Tafel lagern.““

„Sie können schmausen; mein Appetit ist verdorben!“

Martinus riß eine Gartenthür auf: der Garten gehörte zum Hause des Torquatus und lag an der Stadtmauer. Sie gingen in einen abgelegenen Winkel desselben; der Mond glänzte trüb durch einen Wolkenflor; der Wind stöhnte schaurig durch das dürre Laub, welches hie und da noch an den kahlen Gesträuchen hing.

Burbo. (verwundert) Wo ist dein Feind? ich sehe niemanden.

Martinus. ([illegible]) Schurke, sieh dich an!

Burbo. (lächelnd) Wie?

Martinus. (zieht das Schwerdt) Du oder ich, einer von uns verläßt diesen Garten nicht wieder. — Wehre dich schändlicher Bube!

Burbo. (langsam den Degen hervorziehend) Du rasest.

Martinus. (wüthend) Und du hast mich rasend gemacht! — Schurke, du kränktest Helenen!

Burbo. (kalt) So, so. (streckt die Klinge vor) Nun, wenn es dir gefällt, deinen Freund den

Launen des Mädchens aufzuopfern, so falle mich an.

Martinus. (dringt auf ihn ein, und thut mehrere Hiebe.)

Burbo. (ruhig) Du giebst mir viele Blößen!

Martinus. (noch wilder fechtend. Es fliegt ihm plötzlich der Degen aus der Faust.)

Burbo. (steckt sein Schwerdt in die Scheide) Du bist entwaffnet!

Martinus. (mit schäumender Wuth) Nicht also! — (er nimmt sein Schwerdt von der Erde auf. Burbo zieht. Sie fechten einige Minuten. Martins Klinge fliegt zum andernmahle weit ins Gesträuch hinein.)

Burbo. (steckt den Degen wieder ein) Ich schenke dir das Leben.

Martinus. Und ich erdroßle dich im Schlaf.

Burbo. Herrlich! herrlich! So lohnt man Freundes Dienste!

Martinus. Ha, fürchterlicher Schelm, war es ein Freundesdienst, daß du Helenen beleidigtest? O, eine unvernünftige Bestie würde

sich zahm zu den Füßen dieses Engels legen, und du unnatürlicher Bösewicht kannst — —

Burbo. (kalt) Ich rechtfertige mich nicht. Ich prüfte das Mädchen in einer Unterredung, ob sie Liebe für dich fühlte — —

Martinus. (sanfter) Was?

Burbo. Sagte ihr, daß du funfzig Mädchen in einem Odem Liebe schwörest, daß du mit dieser und jener schönen Tieinierin in geheimen Einverständniß lebtest; daß du allen Liebe vergaukeltest, und für alle nichts fühltest. Helena hörte dies, sie wollte in Ohnmacht sinken. — Mehr hatt' ich nicht zu wissen nöthig — ich war nun überzeugt, daß sie dich wirklich liebte, und sagte ihr, daß ich — zum Scherz gelogen hätte. Ich wollte dir die Botschaft bringen, und du —

Martinus. (noch sanfter) Mensch, wenn du mir lögest!

Burbo. Warum sollt' ich lügen? Aus Furcht? Ha, ha, ha, ha! — Frag' sie selber — aber ich zweifle, daß sie dies gestehn wird, denn die Mädchen gestehn nie gern ihre Liebe, man müßte sie denn überrumpeln.

Martinus. Deine Erzählung ist wahrscheinlich; sie stimmt ganz mit Helenens Worten überein, die sie mir beim Scheiden zulispelte.

Burbo. Nun, Brausender, was gehst du wider mich mit Mordgedanken um? — Hab ich dich je feindseelig hintergangen?

Martinus. (beschämt) Nie. — Aber — —

Burbo. Zweifle denn auch nie daran, daß Burbo dein Freund ist.

Martinus. Und ich müßte dich nun um Verzeihung bitten?

Burbo. Verspare das bis zur bequemern Zeit. Jezt laß uns zur Gesellschaft heimkehren!

Martinus. Geh hin — entschuldige mich dort, ich bin gar nicht gestimmt, mit den Fröhlichen froh zu seyn. — Ich bin unglücklich gelaunt! — Entschuldige mich, ich muß hinaus in das weite Feld und mich müde toben! — —

VII.

(An eben dem Abend in Balduins Wohnung.)

„Ist dir jezt besser, mein Kind?“

„„Mir ist ganz wohl, liebe Mutter, ängstige dich nicht mehr!““ antwortete Helena, und küßte ihrer Mutter die Hand. — —

„Ich war sehr besorgt.“

Helena. Mutter, ich hab' es fest beschlossen, ich trete in die Gemeinschaft der heiligen Jungfrauen zu Rom.

Mutter. (erstaunt) Wie? Sprichst du im Ernst?

Helena. Im Ernst. Ich will mich ganz Gott weihen, und dem Getümmel der Welt mich entziehn.

Mutter. Und deine Eltern verlassen?

Helena. Ich will für diese Eltern beten — droben finden wir uns wieder.

Mutter. Und jeder Freude des Lebens entsagen?

Helena. Um besserer Freuden dereinst würdig zu sein.

Mutter. Mein Kind, erwäge wohl, welchen Schritt du gehen willst.

Helena. Ich hab' es erwogen.

Mutter. Du willst das Gelübde einer ewigen Keuschheit schwören?

Helena. Ich will es mit Freuden schwören.

Mutter. O meine Tochter, daß du in der Zukunft keine Reue fühlen mögest! — Ach, es giebt Stunden, glaube mir, wo die Natur mit lautem Finger anpocht, und ihre Rechte fodert. Es giebt Stunden, wo wir die Vernunft nicht als Königin erkennen, und die Sprache der Religion nicht verstehen wollen. Wohl derjenigen dann, die in den Armen eines treuen Gatten der keuschen Liebe heilige Gefühle empfinden darf! —

Helena. Wo ist Tugend ohne Kampf? — Hast du mir nicht selber das Buch des frommen Bischof Tertullian zum Lesen empfohlen?

Mutter. Und dein Entschluß ist unwandelbar?

Helena. (mit festem Tone) Unwandelbar.

Mutter. (umarmt ihre Tochter und küßt sie) Meine Tochter! — meine Einzige! — geh, werde ein Kind des Himmels. — Ich verliere dich unter tausend Thränen; aber ich verliere dich gern. — Ich hatte dich anfangs in Verdacht, du liebtest den Sohn des Torquatus.

Helena. (erröthend) Den Sohn des Torquatus?

Mutter. Daß er dich liebt, kann dir nicht verborgen sein.

Helena. Er verdient Wiederliebe — aber — — ich — Mutter, Martinus wird in unsre Religion übergehn.

Mutter. (frohlächelnd) Und du hast ihn dahin gestimmt?

Helena. Nicht ich — sein guter Engel. — Glaube mir, Mutter, Martinus ist ein trefflicher Jüngling, er wird mit Inbrunst an dem Christenthum hangen. Er verdient es, daß du ihm mit Freundschaft begegnest. Arbeite du nur mit meinem Vater an seiner Bekehrung.

Mutter. Er war als Knabe schon liebenswürdig und hoffnungsvoll. Einen schönern

Jüngling hab' ich nicht gesehn, als ihn. Und du liebst ihn nicht?

Helena. So nicht, daß ich meine Pflichten verlezte. — Er verdient Wiederliebe, aber die Liebe eines bessern Mädchens. —

Mutter. (lächelnd) Hüte dich, hüte dich, Mädchen, daß du dich nicht selber betrügest! —

VIII.

Am folgenden Morgen. — Helenens Schlafgemach.

„Nein, ich kann das Gelübde der heiligen Jungfrauen nicht ablegen — ich würde es brechen!" seufzte die schöne Tochter Balduins, indem sie sich in ein leichtes Morgengewand hüllte. —

„Ich liebe ihn, ich liebe ihn über alles — ach, und wer sollte ihn nicht lieben! — Der Traum bleibt mir ewig unvergeßlich — warum kann ich nicht immer schlafen und immer so träumen? — — Wie schön er da vor mir stand, und Augen und Lippen baten. — Und als ich ihn — im Bade sah! — Himmel, welch eine Gestalt — wie wurde mir — war-

um floh ich nicht? Warum blieb ich stehn, und erwartete ihn am Ufer? — Er kam, halb nur bekleidet — er drückte mir die Hand, er schlang seinen Arm um meinen Nacken, er preßte mich an sich, seine Lippen hefteten sich an die meinigen — welche Gefühle wurden in mir rege! — Martinus! Martinus! — Ich widerstrebte, und sah doch seinen liebenswürdigen Ungestüm gern — ich bat ihn, mich zu verlassen, und wünschte doch nicht erhört zu werden! — Ahndungen unbekannter Seeligkeiten durchströmten mich — ich seufzte und wußte nicht, wonach — — der Traum verschwand, und ich bin durch diesen Traum ein unglückliches Mädchen! — Er macht mich zur Sünderin — ich fühl es; wie gern mögt' ich ihn von der Tafel des Gedächtnisses verwischen, aber es ist mir unmöglich!" —

„O, ihr unschuldigen Gefühle, die ihr ehmahls noch diesen Busen fülltet, kehret heim. — Ich kann nicht beten, Martinus schwebt vor mir — Liege ich vor dem Kreuze, so hängt er an demselben. Seh' ich zur Mutter Gottes, so hält sie ihn in ihrem Arm." —

(Sie

(Sie geht einige Schritte auf und nieder — erschrikt plözlich.) „Ha, wie ist das möglich? Burbo sagte mir diesen Traum vorher! — Hier ist Zauberei! Der Mann steht mit den Geistern in Verbindung. — Ich zittre vor mir selber! — Woher kennt der Schrekliche meine Träume? Wer hat sie ihm verrathen? Wehe, wenn er sie andern verräth!“ —

„Ich will nach Rom — will eintreten in den Bund der frommen Jungfrauen, will weinen und beten und Gott wird mich stärken in der Tugend! — Aber ihn — ihn verlassen, an dem meine Seele hängt, ihn verlassen, für den ich jezt allein athme, ihn verlassen, in dessen Blikken mein Himmel wohnt?“ —

„Ja, ich will ihn verlassen — will mich einkerkern in die stillen Mauern zu Rom, will fasten und beten und leiden. Will ihn vergessen lernen, dessen Name allein mein Blut aufwallen macht — ach, ich werde nicht lange ringen dürfen; der Tod wird gefällig mir die Hand bieten zum Sprung über die Kluft zwischen dieser und jener Welt. So ist doch

für mich noch eine Ruh vorhanden; so dämmert mir droben doch noch ein thränenloser Morgen!“

Helena weinte. Weinend kleidete sie sich völlig an und mit dem Lächeln einer Frohen trat sie zu ihren Eltern hin.

„Willkommen, Braut des Himmels!“ rief der alte Balduin und schloß das erröthende Mädchen in seine Arme.

„„Noch kann ich diesen Namen nicht tragen!““ antwortete sie mit einer Thräne.

„Du weinst?“

„„Laß mich weinen, mein Vater, es thut mir so wohl!““

„Beweinst du deinen Entschluß nach Rom zu gehn?“

„„Nein, er könnte mir denn Freudenthränen erpressen.““

„O meine Tochter, du machst deinen Eltern große Freude! — Siehst du, Mutter, unser Kind ist unerschütterlich fest in seinem Entschluß: rede du mir nichts davon vor, daß

sie einmahl den Gedanken bereuen dürfte, den ihr der heilige Geist selber eingegeben hat."

Die Mutter lächelte.

Balduin. Nicht wahr, mein süßes Töchterchen, du kennst keine Liebe, als die Liebe zu deinem Heiland — wirst nie etwas anders lieben? — — Siehst du, Mutter, siehst du? Stillschweigen ist auch eine Antwort! —

Mutter. (Lächelnd.) Erröthen ist auch eine Antwort.

Balduin. Was? Erröthen? Wer erröthet? — Mit einem Worte, das Mädchen soll nach Rom ins Chor der heiligen Jungfrauen, und soll da beten für sich und ihre Eltern.

Mutter. Kann Helena dies nicht eben so gut, wenn sie verheirathet würde?

Balduin. Heirathen? Nichts, nichts, kein Wort davon. Jesus ist ihr Bräutigam, der Himmel ihre Mitgift, die heiligen Engel sind ihre Verwandte! —

Mutter. Ich glaube sie wird in der Welt so fromm seyn können, als wenn sie sich von der Welt verbannt.

Balduin. Fromm? Ja, sey du nur fromm, wenn der Satan unter allerlei Verkappungen umherschleicht und der Tugend Nezze stellt! — Fleisch und Bein haben und schöne Männer sehn ist der Tod aller Unschuld des Mädchens; ihre Schönheit wird der Bescheidenheit die Thür weisen und der Eitelkeit, Hoffart und Prachtliebe die Thore öffnen; Nahrungssorgen werden dem Gebete keinen Winkel übriglassen, und in der Mitte lachender Freunde, an üppigbelasteten Tafeln, bei Musik und Tanz — ja, da ist der Gedanke an die Leiden Jesu eine Schelle ohne Klang. — Hab ich nicht wahr gesprochen, wie ein Apostel? Und was willst du mir von dem Sohn des Torquatus vorplaudern? Ist er nicht ein Heide und Heidensohn?

Mutter. Er wird das Christenthum annehmen und gewiß ein guter Ehemann werden. Er ist schön, gut und reich.

Balduin. Daß doch die Weiber so gern kuppeln mögen! Also um das Mädchen zu bekommen, soll Martinus ein Christ werden? Das Christenthum soll also eine Waare werden, die man nicht um ihrer Güte willen, sondern wegen

der schönen Verkäuferin an sich bringt — den Pfiff hat wohl der Teufel ersonnen um Christen zu machen! — He, Töchterchen, will Martinus das Heidenthum ablegen wie einen alten Rok, um dir im neuen Kleide desto, besser zu gefallen?

Helena. (Betreten.) Ich weiß es nicht.

Balduin. Liebst du den Sohn des Veteranen?

Helena. (stokkend) Und wenn ich — wenn ich ihn auch liebte: so werd' ich dennoch nach Rom gehn und mich der Welt entziehn.

Balduin, (zu seiner Gattin) Mutt, hörst du's? Kein Wort weiter vom Verheirathen! — Und deinen Entschluß, mein Töchterchen, segne Gott! — Ich werde zum Presbyter eilen, er soll nach Rom schreiben; in vier Wochen bist du dort!

IX.

(Martins Zimmer. Einige Tage nachher.)

Martin. Ja, ja: es bleibt dabei!

Burbo. (lacht ausgelassen.)

Martin. Spotte du immerhin, ich fühle mich so glüklicher!

Burbo. (lacht noch mehr.)

Martin. Ich werd' ein Christ, und wohl dir, wenn du mir nachfolgst.

Burbo. Sobald mir eine so niedliche Dirne Buße und Bekehrung predigt, wie Helena dir! — Ei wer wollte nicht gern auf das süße Geschwäz so schöner Lippen horchen, die unser Urtheil, wenn Gründe fehlen, mit Küssen besteche? — Wer wollte nicht andächtig das hölzerne Christusbild umarmen, um dafür von einem so weißen, runden, weichen Paar Helenenarmen umschlungen zu werden? Wer möchte nicht gern allen Freuden der Welt entsagen, gern zahm werden wie ein Lämmchen, gern alle glänzenden Aussichten im Felde der Ehre vergessen, wenn uns das Paradies eines entschleierten Busens belohnt? Wer wird Bedenken tragen, Tag

und Nacht zu beten und zu fasten, wenn eine reizende Schäferstunde schadlos hält? —

Martin. Du wirst beleidigend, Burbo —

Burbo. Nicht doch, Brüderchen, oder beleidigt den Christen die Wahrheit? — Vertausche du immerhin die väterliche Religion gegen den neuen, schwärmerischen Unsinn — die Liebe hat in der Welt schon mehr Narren gemacht.

Martin. (beleidigt) Mensch, hast du je gefunden, daß Martinus albern handelte, wenn er nüchtern war? Kannst du mir jeden Funken gesunden Menschenverstandes ableugnen? — Wenn du dies nicht vermagst, so glaube denn auch, daß ich, durchdrungen von den Wahrheiten des Christenthums, das Heidenthum verstoße. — Hier waltet kein fremdes Interesse, keine Schwärmerei, keine Liebe zu Helenen. — Foderst du einen Beweis? Siehe, mit einem Worte will ich all deinen Wiz zu Schanden machen — ich werde ein Christ und nimmer Helenens Liebhaber, in Ewigkeit ihr Gatte nicht!

Burbo. (bestürzt) Das ist dein Ernst nicht!

Martin. (eifrig) Mein Ernst, so wahr ein Gott über den Sternen wohnt, so wahr das Blut Jesu für mich floß! Spei mich an, wenn ich von diesem Augenblik an meinen Worten widersprechend handle; stelle mich aus zum Gelächter des Pöbels, wenn ich je einen andern Gedanken äußere, als den du vor einem Augenblik hörtest.

Burbo. Nun wahrhaftig, da seh ich einmahl den Schwärmer wieder, wie er leibt und lebt!

Martin. O nenne es Schwärmerei — heil mir, sie beseeligt mich mehr, als dein ungläubiger Atheismus.

Burbo. Ich bin neugierig, was aus dir zulezt werden wird — ein Heiliger wenigstens.

Martin. (ihm freundschaftlich die Hand drükkend) Burbo — werde mit mir ein Christ!

Burbo. (höhnisch lachend) Hi, hi, hi, hi!

Martin. Wir waren bisher unzertrennliche Freunde, laß die Religion keine Scheidewand zwischen uns ziehn. Werde ein Christ!

Burbo. Hi, hi, hi! Burbo ein Heiliger!
(geht ab.)

Martinus fühlte sich gekränkt, sehr gekränkt durch Burbo's Wiz; aber er hatte nun einmahl in der Hizze den Schritt vorwärts gethan, unmöglich konnte er ihn wieder zurückgehn. Er mußte sein Wort erfüllen, es mogte auch gelten, so viel es wolle, um Burbo's Spott zu vernichten. —

Indessen kostete es dem guten Martin nicht so sehr viel Mühe sein Versprechen zu halten; denn er fühlte sich ohnedies für die christliche Religion eingenommen. Schon als Kind lebte er am liebsten unter den Christen, er machte sich mit ihren Ueberzeugungen und Hoffnungen vertraut; diese gaben seiner Einbildungskraft immer einen so schönen Stoff, als die abgeschmakte Religion seiner Väter ihm nicht liefern konnte.

So lange er als Knabe unter den Christen leben und an der Seite der kleinen Helena beten konnte, war er glüklich. — Als aber der Befehl erschien, daß die Söhne der Veteranen Kriegsdienste nehmen sollten, Torquatus ihn mit Ge-

walt aus den Tempeln der Christen hinwegschleppen und unter die Soldaten bringen ließ; so begann die traurigste Epoche seines Lebens. Er fühlte sich unglüklich; die entflohnen Kinderjahre erschienen, von seiner Fantasie tausendfach verschönert, vor seiner Seele. Er behielt eine unauslöschliche Vorliebe für das Christenthum; und nun, da er sich nicht mehr unter dem Befehle seines Vaters fand, da er alle die Plätze und Gegenden Ticinums wiedersah, auf welchen er als Kind einst so seelig war; da er die schöne Beterin Helena wiedersah und wieder liebte — da wachten die Bilder der glüklichen Kindheit in ihm auf, und begeisterten seine Seele für das Christenthum. —

Burbo, Eusebia, Torquatus, die ganze Familie lehnte sich wider seinen Vorsaz auf, aber eben dieser Widerstand mußte da seyn, um ihn ganz zum Schwärmer zu machen. Er besuchte jezt die Versammlungen der Christen, er hielt nur mit christlichen Familien Umgang; er entfernte sich so lange, als es seinem Herzen möglich war, von Helenen, und dachte an nichts, als an das Empfahen der Taufe.

Helena aber lebte izt ihre Tage unter Seufzen und Weinen hin. Martinus war zu schön, um nur wenig von ihr geliebt zu werden; sein Bild schwebte unaufhörlich vor ihr — des Nachts war er ihr Traum, am Tage ihr Seufzer. Und der Schwärmer war so grausam, sich Wochenlang von ihr getrennt zu halten.

Alle Ruhe entfloh ihr; vergebens quälte sie sich selber mit Vorwürfen, vergebens nahm sie ihre Zuflucht zum Gebet und Fasten — sie errang die verlorne Heiterkeit nicht wieder.

„Blik herab auf mich, Erbarmer, blik herab!“ seufzte sie oft zu dem Gekreuzigten, indem sie sich auf ihre Knieen hinwarf, mit Inbrunst die gefaltnen Hände emporstrekte, und in Thränen und Blikken der heiligsten Andacht Glut sichtbar werden ließ:

„Blik herab, auf die weinende Sünderin nieder! Oder fliehst du die Thränen, worinnen irdische Liebe zittert? oder den Seufzer, welchen die Andacht nicht allein entfesselt? O dann wehe mir! Dann seh ich mich ewig verstoßen von deinem gnadelächelnden Ange-

sicht: ja, denn ewig wird Helenens Seele der Liebe fröhnen müssen und ewig Martinus ihr Abgott seyn!"

„Wahl des Todes! — ewig Gottes verdammendes Urtheil über sich donnern hören; sich keiner Erbarmung getrösten, sich keiner Erlösung erfreuen dürfen nach langen Aeonen! O des entsetzlichen Looses! erbleichend zieht der Frevel den vermessenen Finger zurück!" — — —

„Aber den Geliebten vergessen, vergessen der seeligsten Stunden! Ach, den Himmel verlassen, der mir auf Erden blühte und die irdische Lust in den Zauber der himmlischen tauchte — dies, nein, dies vermag das liebende Herz nicht. Lieben will ich und leiden, denn auch der Kummer der Liebe führet Rosen, auch die Thränen der Wehmuth entzükken, — lieben, bis des Todes Odem die Lebensflamme mir auslöscht! Und ist sie erloschen, dann geh im schönern Leben schöner der Liebe Gestirn empor! — Wie? — Dämmert den Sündern auch ein erquikkender Morgen nach den Schauern des Grabes? —

Martinus, der Heide, von dem Fluche des Himmels gejagt, gescholten von jeder Woge, von jedem Schatten geflohen, jedem Lichte gequälet, Martinus landete dort in dem Hafen des Friedens? — Martinus du? — Ach, hörst du ihn donnern den gräslichen Bannspruch der Kirche, der einst uns beide Verdammte am Weltgerichtstage verstößt aus den seligen Schaaren? — Hörst du das traurige: Wehe! Wehe! der Gläubigen über den Heiden und dessen Geliebte?" —

X.

(Im Wohnzimmer des Torquatus.)

Torquatus. (finster) Daß Julian mit seinem Befehl im tiefsten Meeresgrund läge!

Burbo. Hier hilft kein Weinen und kein Fluchen, wir müssen gehorchen und zum Heere zurük.

Torquatus. Wie lange bleibt ihr beide noch hier?

Burbo. Acht Tage zum längsten.

Torquatus. Verdammt!

Burbo. Ich bedaure dich, edler Torquatus, du hast viele Leiden.

Torquatus. Beim Herkules, da hast du Recht! — Und mein Sohn bleibt dabei, ein Christ zu werden?

Burbo. Er ist unbeweglich.

Torquatus. (schmerzlich) Nun so fahrt denn wohl, ihr lachenden Hoffnungen, die ihr mich in so mancher Stunde froh machtet. Fahre wohl, du Traum, in welchem ich meinen Sohn an der Spizze römischer Legionen den Namen seines Vaters verherrlichen sah — Martinus, der große, hoffnungsvolle Martinus wird — ein Betbruder! Pfui, das ist mein Blut nicht! — er muß der Bastard eines Christen seyn!

Burbo. Um alles in der Welt, Torquat, mögt ich in den jezzigen Zeiten kein Weib und keinen Sohn haben; denn die Weiber werden endlich feile Mezzen und die Söhne Christen — — beides machte mich rasend.

Torquatus. Du magst recht haben, Burbo; ich habe aber keinen Sohn mehr, Mar-

tinus lebt nicht mehr in meinem Vaterherzen. Von der Seite bin ich vor der Raserei geschüzt, und von der andern Seite behüten mich die Runzeln und Jahre meines Weibes.

Burbo. Ha, ha, ha!

Torquatus. Du lachst über mein Glük!

Burbo. Ueber deine Sicherheit. — Sieh, in meiner Gewalt steht es, dich mit einemmahle aus dieser Sicherheit aufzujagen.

Torquatus. Du?

Burbo. Verschanze dich mit Hülfe der Leichtgläubigkeit hinter deine heiligsten Ueberzeugungen, o alter Graukopf, ein einziger Hauch meines Mundes bläst deine Vestungen um.

Torquatus. (ihn anstierend) Dann bist du ein Menschenkenner sonder gleichen, oder ein — abscheulicher Bösewicht. Versteh mich, die Rede ist hier von meinem Weibe, nicht von dem Martinus. Martinus ist mein Sohn nicht, mein Gedächtniß weiß von ihm nichts mehr. Aber mein Weib! —

Burbo. (abdringend) Laß uns davon schweigen.

Torquatus. (heftig) Nein, bei meinem Leben, nein, davon kann ich nicht schweigen. Konntest du ein solches Gespräch anzetteln, so löse es auch auf. — Ward mein Weib mir jemahls untreu?

Burbo. Frage lieber: kann ein Weib in der Welt treu bleiben?

Torquatus. (heftiger) Mensch, welchen Verdacht bläsest du mir ein! Bewähre mit Thatsachen deine Worte, oder gesteh, du seyst ein heilloser Lügner!

Burbo. (lächelnd) Burbo ist nicht gewöhnt zu lügen.

Torquatus. (wild) Thatsachen!

Burbo. Was gilt die Wette?

Torquatus. Hab und Gut gegen dein Leben!

Burbo. (ihm die Hand bietend) Topp!

Torquatus. (zitternd) Mensch!

Burbo. Schlag ein.

Torquatus. Es kann unmöglich dein Ernst seyn.

Burbo. Wer will mit dem Torquatus Spott treiben? — Schlag ein!

Torquatus. (schlägt ein) Himmel und Erde, ists möglich! —

Burbo. Sey ruhig. Zeige deinem Weibe ein unverändertes Gesicht — bis zur Stunde, darin die Wette entschieden ist.

XI.

(Abends — auf der Straße von Ticinum.)

Martin, der liebende, Martin, der christliche Schwärmer, dem es wohl war, wenn er den Baldainischen Gebäuden nur um wenige Schritte näher trat, Martin schwärmte noch umher durch die Straßen von Ticinum, und dachte an die schöne Helena.

Sein Ehrgefühl schwebte mit seinem Liebesgefühl in gleichen Wagschalen; darum konnt er jenes Wort nicht brechen, welches er seinem Freund Burbo im Enthusiasm schwor, nimmer Helenens Liebhaber, geschweige denn einstens ihr Gatte zu werden. Aber doch zog ihn seine Liebe

magnetisch zu der Straße hin, wo Helena wohnte.

Besuchen konnte er sie oder ihre Eltern unter keinem Vorwand — wie hätt' er sich rechtfertigen können vor Burbo, dem wunderbaren Allwisser; allein vielleicht konnte er sie doch auf einen Augenblik am Fenster sehen oder an der Hauspforte, und dann hätte er doch der Etikette gehorchen und sie sprechen müssen — und was hätte Burbo dawider erinnern können?

Indem er so umherschweifte hörte er nahe hinter sich die Fußtritte eines Mannes. Er sah sich um und erblikte den — Balduin.

Er verfärbte sich; ein Glük für ihn, daß die Abenddämmerung diesen Wechsel der Farben Balduins Augen verbarg.

Balduin. (ihm die Hand drükkend.) Wohin noch so spät?

Martin. Zu — meiner Behausung.

Balduin. Wie befindest du dich?

Martin. Wohl und nicht wohl.

Balduin. Seit du den Vorsaz hast ein Mitglied unserer Religion zu werden, besuchst du uns seltner, als je, und wir sahen dich doch niemahls lieber. —

Martin. Zu jeder andern Zeit, lieber Balduin, war ich in deinem Hause glüklich, als Christ würd' ich unglüklich seyn.

Balduin. Wie so? Ich verstehe dich nicht.

Martin. Desto besser.

Balduin. Ha, du weißt vielleicht noch nicht, daß meine Helena — —

Martin. (erschüttert) Helena — —?

Balduin. In der künftigen Woche nach Rom reiset, in die Gemeinschaft der frommen Jungfrauen zu treten? —

Martin. (erschrocken) Helena?

Balduin. (mit vieler Zufriedenheit) Helena.

Martin. Und dieser Engel wird also nie einen Mann glüklich machen dürfen?

Balduin. Ihr freier Entschluß.

Martin. (wehmüthig bei sich) O sie hat mich nie geliebt!

Balduin. Was denkst du, Freund?

Martin. Ich wünsche dir und deinem Hause Glük. Noch eins — in der künftigen Woche geh ich heim zum Heere. Der Kaiser ruft die Beurlaubten zurük; er muß noch im Winter einen Streich auszuführen gedenken. —

Balduin. Ei, ei, da bedaur' ich dich! — Ha, wie stürmts! Laß uns weiter gehn — oder leiste mir diesen Abend Gesellschaft.

Martin. Mit Vergnügen. — Aber was ist das für eine Gestalt, die da hinter uns her kriecht?

Balduin. (zurüktretend) Auf allen Vieren!

Martin. (bleibt stehn.)

Ein Mann. (in wenige Lumpen gewikkelt, kriecht langsam zu ihnen hin.) Hülfe! Erbarmen!

Martin. Wer bist du?

Der Arme. Du siehst mich und frägst? — Ich bin ein Unglüklicher, der nicht einmahl so viel Lumpen hat, daß er sich bedekken und am

Tage betteln konnte; dessen Füße von der Gicht zerrissen sind, und der nun kriechen muß. — Hilf mir und sey barmherzig!

Martin. (gerührt) Gott im Himmel!

Der Arme. Ach, ich war wohl einst reich und herrlich wie du, aber mein Weib hat mich arm gemacht durch ihre Verschwendung und izt — izt wohnt sie im römischen Bordell und ich habe seit Jahr und Tag meinen Pallast in Rom mit einem Stallwinkel in Ticinum vertauschen müssen.

Martin. (schaudernd) Ich bedaure dich.

Der Arme. O so sprachen viele wie du, dann drehten sie sich um, weinten wohl gar eine Thräne — und halfen mir nicht.

Martin. (reißt seinen Mantel ab und wirft ihm denselben zu) Da, bedekke dich!

Der Arme. (weinend) Lohn der Götter!

Martin. (wirft ihm die volle Goldbörse hin) Da, pflege und nähre dich, und wenn du kannst, komm in das Haus des Veteranen Torquatus und frage dort nach dem Hauptmann Martinus.

Der Arme. ([illegible]) O Herr, — Herr — das ist — —

Martin hörte das Geschrei des Danks nicht, sondern schloß sich an Balduin und begab sich eilends mit demselben fort.

XII.

(Derselbe Abend — in Balduins Wohnung.)

Martin. Ich finde dich aber sehr blaß, schöne Helena; bist du kränklich?

Helena. Ich bin gesund, wie du.

Martin. Aber diese Augen haben ihr Feuer, diese Wangen ihren Karmin verloren.

Helena. ([illegible]) Meinst du? — Ja, es ist möglich. ([illegible])

Martin. Und du willst dein Ticinum verlassen — willst nach Rom?

Helena. Und du zurük zum Kriegsheere des Heiden Julian?

Martin. Ich muß.

Helena. Auch ich muß.

Martin. Dein Vater sagte mir ja, es sey dein freier Wille.

Helena. Es ist mein freier Entschluß — aber — —

Martin. Du widersprichst dir, liebes Mädchen.

Helena. O wie viele Widersprüche liegen oft im Herzen des Menschen!

Martin. (seufzend) Du hast recht, Helena, sehr viel Widersprüche! — Wirst du glüklich seyn in deinem römischen Kloster?

Helena. (nach einer Pause) Vielleicht — nein, gewiß wenigstens glüklicher als hier.

Martin. Du konntest hier unglüklich seyn?

Helena. Ich bin ja ein Mensch — ein schwaches Mädchen, so voller Leidenschaften, so voll sinnlicher Wünsche, als jedes Mädchen. — O, Martin, wie du so fragen kannst, da du weißt, wie alt ich bin. — In meinen Jahren ist das Weib am glüklichsten und unglüklichsten; denn jeder Funke des Gefühls wird izt zur Glut

und schmilzt unsern Karakter um, er werde dann besser oder schlimmer.

Martin. (lächelnd) Ich erstaune dich so verwandelt zu finden.

Helena. Verwandelt? Doch ja, sage nur verwandelt, denn ich bin ja nicht mehr das sonstige Mädchen. Aber du erstaunest vielleicht über meine offenherzigen Plaudereien? — Ach, Lieber, wunderst du dich denn auch über den Sterbenden, der bei seinem Abschiede von der Welt nichts mehr zu fürchten, nichts mehr zu erwarten hat, und nun seine Herzensgefühle und Meinungen ohne Scheu offenbart!

Martin. Aber welch ein seltsamer Vergleich?

Helena. Nicht seltsam. Sieh nur, Lieber, ich bin eine Sterbende. Ich trenne mich von der Welt, ich weihe mich heiligern Gegenständen; die alten Verhältnisse lösen sich auf, mich schreckt nichts, nichts reizt mich mehr. Ich spreche also partheilos, ohne Nebenabsichten, mit der größten Offenherzigkeit. — Martin, und so kann ich und will ich auch dir noch zu guter Letzt

ein Geständniß thun, — dann bin ich ruhig und wir wollen thränenlos von einander — auf Lebenszeit — scheiden.

Martin. (zieht sanft ihre Hand an sich) Helena!

Helena. (ihn zärtlich aber nassen Auges anstarrend) Martin, deinetwillen hab ich Rom gewählt!

Martin. (bestürzt) Wie?

Helena. (mit liebenswürdiger Schüchternheit) Ich habe — dich geliebt.

Martin. (entgeistert) Helena!

Helena. Aber mein Vater sagte mir oft: Männerliebe ist der Weibertugend ein Skorpion, den man sich selbst ans Herz setzt. Er hat recht. Ich wähle das Gelübde der ewigen Jungfrauschaft — und meine Liebe sey der Gottessohn.

Martin. Ach, daß ich dich seit den Jahren meiner Kindheit liebte, weißt du sehr wohl; — Helena, warum durften wir uns beide nicht verstehn? — Ist lieben denn eine Sünde? Befiehlt der Erlöser nicht Liebe? Ist Gott nicht die

Liebe? — Warum willst du dein Kloster beziehn und dem entsagen, was die Natur ihr Köstlichstes nennt? Und warum schwor ich — nie dein Liebhaber — nie dein Gatte zu werden?

Helena. Wohl uns! So ists gewiß besser. Widme dich Gott und vergiß das, was in der Welt dich entzückte. Nein, nur einen kannst du ganz lieben, Gott allein nur oder die Welt — sieh, so führte uns der Himmel, daß wir als gute Nachfolger des Gekreuzigten der Welt entsagen mußten.

Martin. (seinen Arm um sie schlingend — schmerzlich — zitternden Tons.) Helena, einst warest du mein? — (eine große Thräne [illegible] ihm hervor.) Helena, nun bist du's nicht mehr?

Helena. (erröthet) Ich gehöre dem Himmel an; oder willst du mich ihm rauben? —

Martin. Ja, bei dem allmächtigen Gott, ich möchte dich rauben! — Es wäre freilich eine schreckliche Sünde, ich stöhle dem Himmel sein schönstes Kleinod — ich dürfte nimmer Barmherzigkeit am Weltgerichte hoffen, — — aber auch Helenen besizzen, sie mein nennen, sie

ganz mein nennen, o dafür könnt ich schon die Ewigkeit der Hölle tragen und mitten in den Qualen der Hölle würd' ich in der Rükerinnerung an Helenens Besitz einen Himmel finden!

Helena. (ihn zärtlich anstarrend) Du bist ein fürchterlicher Schwärmer!

Martin. (sie an sich drükkend) Du liebst mich? —

Helena. (senkt schweigend und verschämt ihr Antliz auf den Busen nieder) Martin!

Martin. (sich über sie hinbeugend) Du bist mein?

Helena. (wendet ihr Auge zu ihm auf) Ich habe — dich geliebt.

Martin. Und noch!

Sie schwiegen beide — Martin glühte; Helena bebte in seiner Umarmung; der Flor ihres Busens sank und stieg ungestüm. — Sie wollte widerstreben, aber er war zu schön und sie zu sehr Mädchen. — Unwillkürlich sank ihre Stirn an die seine, unwillkürlich hingen seine Lippen an den ihrigen und unwillkürlich stürmte

ihr Busen an dem seinigen — ihre Seelen fühlten sich nicht mehr auf Erden; übermeistert von der Allgewalt der seeligsten Gefühle des Lebens vergaßen sie alles und sich selbst.

Plözlich wand sich Martin von der schönen Liebenden los.

„So!" rief er: „izt warst du mein — Helena, ich liebe dich über alles — izt warst du mein, ich hatte dich dem Himmel geraubt, nun geb ich dich ihm freiwillig zurük. — Geh, geh hin in dein Kloster — und labe dich da an dem glüklichen Traum dieser Minute. Ich fliehe in Wüsteneien und will vergessen, daß ich — ein Mensch bin!" —

Helena. (ihn mit frohem Erstaunen anschauend) Martin, hätt ich dich nimmer geliebt: so würd' ich dich so lieben müssen. Du wirst ein Christ?

Martin. Ich werde ein Christ.

Helena. Wohlan, das große Opfer sey dem Himmel gebracht — wir trennen uns, wollen uns vergessen lernen, nie wieder sehn — —

Martin. (mit süßer Schwärmerei). Nie wieder sehn!

Helena. Bis der Tod sich unsrer erbarmt, bis unsre unsterblichen Seelen sich in einer bessern Welt hinterm Grabe wiederfinden — und wir uns dort heiliger lieben dürfen.

Martin. Du bist ein großes Mädchen — ich will dir nachahmen. — Aber...

Helena. Aber?

Martin. O wie viel wirds kosten dies Opfer?

Helena. Tausend Thränen und Lebensruhe! Doch getrost, die Thränenquellen versiegen einst, es ist eine Ruhe dort vorhanden; laß uns ausharren die schwere Prüfungszeit!

Martin. Ich harre aus. Ich will dulden um des Allduiders Jesu willen. — Aber, Helena, (mit schmerzlichem Lächeln) Helena, wenn ich nun mich niederwerfe vor dem Bilde der heiligen Jungfrau, und dann mein Geist in der Gottesmutter dich erblikt? — Wenn ich an des Paradieses Freuden denken will, und denke an Helenen nur, wie ihr Zauber die todte Ewig-

keit belebt und das Paradies, nur wo sie ist, hervorruft? Wenn ich zu der höchsten Güte und Allmacht mich andächtig im Gebet aufschwingen will und verweile dann bei deinem Bilde, worin sich Gottes Güte und Allmacht wundersam offenbaren? — Sprich, Helena, bin ich dann nicht ein Sünder?

Helena. (ihn unschuldig anlächelnd) Darum frag den Bischof, der dich taufen wird. — Und wann willst du dich durch die heilige Taufe zum Glauben einweihen lassen?

Martin. So bald ich mich stark genug fühle — bald vielleicht! —

Helena. So geh denn hin und leide. Geh hin und vergiß mich, wenn du es kannst. Geh hin — ich habe dich unaussprechlich geliebt (ihre Arme um ihn schlingend) liebe dich noch, (mit Thränen) wir wollen uns vergessen, wollen ringen nach der Krone, die droben ist, nach den Palmen des ewigen Lebens! (sie küßt ihn) Da, nimm ihn hin des Abschiedes lezten Kuß — — (es entsteht von allen Seiten ein fürchterliches Gelächter.)

Martin. (aufspringend) Ha!

Helena. (erblassend) Das ist Burbo!

Martin. Bei Gott, so war's! Wo ist er?

Balduin. (mit seiner Gemahlin aus einem Seitenzimmer tretend) Ihr seyd hier vergnügt, Kinder?

Martin. Wer lachte denn so überlaut in der Nähe?

Balduin. Es war hier im Zimmer.

Martin. Das begreif ich nicht!

XIII.

(In der folgenden Nacht. Martins Schlafzimmer.)

„Roms und Griechenlands Götter konnten mich nicht glüklich machen, nicht einmahl meine Fantasie erhizzen — ich verlasse sie. Ich bete den Gott meiner Helena an, — ich wende mich zu dir, gekreuzigter Welterlöser, und flehe dich an um Seelenruhe. — Ich habe viel gelitten, der Thränen viele geweint; ich bin ein Jüngling und habe Greisseerfahrung; ich hab' ein weichgeschaffnes Herz, werde geliebt und darf nicht lieben; ich habe El-

tern und ward verstoßen von ihnen, als ein Kind; — Welterlöser, Unsichtbarer, Allgegenwärtiger; erhöre mich. Dir opf' ich mein Alles auf, Ehre und Gut auf: ich entfliehe meiner Mutter Umarmung, um dir zu folgen, denn sie ist eine Heidin, und meinem Herzen um so gefährlicher, da sie — Mutter ist; — ich bringe dir meine seeligsten Gefühle, die Gefühle irdischer Liebe, zum Opfer, ich zerreiße die Ketten, welche die Sympathie um mich und Helenen schlang — alles dir — o gieb mir, was ich verloren habe, wieder - - Ruhe, Seelenfrieden!" — So betete Martinus in der Mitternachtsstunde und schlief ein.

Aber noch nicht lange hatte sich sein Auge geschlossen — siehe da entspann sich um ihn her ein sanftes Geräusch. Er erwachte — schauderte, schlug die Augen auf, und das ganze Zimmer war licht, und jedes Geräth und die Wände und die Balken waren wie mit schimmerndem Silber überkleidet.

Ein froher Schauer überflog ihn — er wußte nicht, wie ihm war, denn was er gewahr ward, konnte unmöglich das Gaukelspiel seiner Einbildungskraft seyn.

Das

Das sanfte Geräusch dauerte fort; es war, als sumsete der Wind durch Harfensaiten.

Plözlich wards heller und heller; kaum konnte das Auge des Träumenden den Glanz erdulden.

Und siehe! — —

Umgeben von den Schaaren heiliger Engel, halb in Silberwolken verloren, stand ein Göttlicher in Menschengestalt vor Martins trunknen Blikken. — Umhüllet war die höhre Erscheinung von eben dem Mantel, welchen Martinus am vergangnen Abend dem armen Bettler zugeworfen hatte.

„Heil dir! — schlag auf dein Auge und siehe mich an!“ rief mit einer schönen Stimme der göttliche Mann. Martin sah auf und zur Erscheinung hin.

„Der Arme, welchen du noch vor wenigen Stunden erquikt hast, den du durch diesen Mantel vor Frost und Sturm geschüzt hast, — lebt jezt nicht mehr. Er hat ausgerungen den schweren Kampf auf Erden, er steht vor Gottes Stuhl in diesem Augenblik. — Aber was

du thust einem der geringsten deiner Brüder, das hast du mir gethan!" — —

„Christus Jesus, Welterlöser, Allerbarmer, gelobet seyst du!" rief die Schaar der Heiligen, und Martin sah mit leisem Beben zu Jesu Christo auf.

„Du bist es, Jesus, Gottes Sohn, du bist's!" — rief Martinus, und wollte aufstaumeln um den Staub zu küssen, welchen die Fersen des Göttlichen heiligten — aber eine angenehme Ohnmacht lähmte seine Glieder, es verlor sich das Bewußtseyn in ihm, die Kraft seiner Sinne starb, sein Geist verlor sich in der Fülle eines niegekannten Entzückens.

XIV.

Wunderbar genug war die nächtliche Erscheinung, wunderbar genug, daß Jesus Christus sich schon dem Katechumenen Martin zeigte, ehe er noch ein Christ war, — doch wer will darüber urtheilen? — Ich lege den Finger auf die Lippen und beobachte ein feierliches Stillschweigen.

Martin war kaum aufgestanden am folgenden Morgen, hatte kaum die Vision noch einmahl recht umständlich ins Gedächtniß zurük gerufen, hatte kaum angefangen darüber etwas zu philosophiren, als Burbo, der Ungestüme, zu ihm hereintrat.

Kaum sah ihn Martin: so erinnerte er sich des gestrigen seltsamen Gelächters, wovon noch niemand den Urheber entdekt hatte.

„Guten Morgen!“ rief der Centurio: „ich habe dir nur eine Frage zu thun, dann verlaß ich dich.“

Martin. Auch ich habe dir eine Frage vorzulegen — dann verlaß ich dich.

Burbo. Was für einen Besuch hast du in dieser Nacht auf deinem Zimmer gehabt?

Martin. (mit Ernst) Soll ich dirs sagen, um deinem Wizze neuen Stoff zu liefern?

Burbo. Offenherzig, Brüderchen, wer war der, der dich besuchte?

Martin. Woher weißt du davon?

Burbo. Wer war's?

Martin. Jesus.

Burbo. (ihn mit großem Blik anstierend) Narr.

Martin. Was willst du?

Burbo. Du bist belogen!

Martin. (ruhig) Meinst du? — Heut laß ich mich taufen.

Burbo. (lacht) Ha, ha, ha, ha!

Martin. (erstaunt) Eben das Gelächter! — — Mensch, wer bist du?

Burbo. (kalt) Kein getaufter Schwärmer. Leb wohl!

Burbo drehte sich um, in dem Augenblik trat ein Fremder herein.

„Verzeih!“ sprach der Fremde, und wandte sich zum Martin: „der Bischof sendet mich zu dir und läßt dich erinnern an die Begebenheit dieser Nacht.“

Martin. (bestürzt) Wie? Weiß auch der Bischof darum?

Burbo. (wild) Verdammte Tollhäusleleien! aber meine Ahndungen treffen ein.

Martin. Ich erinnere mich dieser Nacht bis an mein Grab, und ich war jezt im Begriff zu deinem Herrn hinzugehn.

Der Fremde. Er ladet dich zu deiner Taufe ein, die, wie er sagt, keinen Augenblik aufgeschoben werden dürfe.

Martin. (froh) Ists möglich — so wäre mein heißester Wunsch erfüllt! — Ich komme, zu welcher Zeit dein Bischof es befiehlt.

Der Fremde. Sogleich wenn du willst.

Burdo. (kalt) Ha, du entläufst mir doch nicht! —

XV.

„Sey mir gegrüßt, du von Gott Auserkohrner! sey mir gegrüßt, Martinus!“ rief der alte Bischof Hilarius mit sanftem Lächeln dem hereintretenden Sohn des Torquatus entgegen und küßte ihn. — „Fürwahr!“ fuhr er fort: „du wirst etwas Großes werden in der christlichen Kirche, denn es mischt sich der Himmel mit ins Spiel.“ —

„Du beschämst mich, ehrwürdiger Vater, diese Güte habe ich nicht verdient. Ich fühl' es, ich bin ein Sünder, wie mag ich bei so vielen Missethaten gerecht werden vor Gott?" — antwortete Martinus sanft und bescheiden.

„O diese Nacht! diese Nacht!" rief der fromme Bischof und hob andächtig das Auge gen Himmel und faltete die dürren Hände: „Es hat mich Gott einer Offenbarung gewürdigt, und zwar um deinetwillen. Dir ist etwas Großes vorbehalten, mein Sohn, ich bin stolz darauf dich heut ins Christenthum einzuweihen." —

So sprachen sie noch lange mit einander. Martinus lebte wie in einem Traum; der alte Bischof war entzückt.

Die Zeit des christlichen Gottesdienstes begann. Sie begaben sich zum Tempel.

Sie traten in das große Taufgewölbe oder Baptisterium hinein, traten an die Piscina oder die Taufwanne, über welche eine silberne Taube mit ausgebreiteten Fittigen schwebte, das Symbol des heiligen Geistes.

Die Feierlichkeit begann. Martinus nannte laut seinen Namen, drehte sich gegen die Abendseite des Gewölbes und rief: „ich sage ab dem Teufel, dessen Werken, Macht, Herrlichkeit und Dienern, ich entsage auf ewig alle dem, was ihm unterworfen ist! — Aber dir will ich hinfort angehören,“ fuhr er fort, und drehte sich nach der Morgenseite des Tempels: „Welthelland, Gottes Sohn, gekreuzigter Jesus, an den ich glaube und auf dessen Namen ich in diesen heiligen Augenblikken getauft werde. — Ja, ich glaube ewig und fest an Gott, den Weltenvater, an Jesum, den Gottes Sohn, und an den Erleuchter, Gottes heiligen Geist!“

So sprach er, sein Auge schimmerte voll heiligen Feuers. Und nun trat mit der Würde eines Apostels der alte Bischof ihm entgegen und salbete seine Stirn mit dem heiligen wunderbaren Oehl; er legte ihm etwas Salz, das Symbol der Reinigkeit des Gemüths, in den Mund, berührte mit beneztem Finger Auge, Nase, Ohr und Zunge des schönen Täuflings und rief dabei das geheimnißvolle Ephphata! — Hilarius

segnete nun das Wasser, in welches entkleidet Martinus hinabstieg und sündenrein wieder hervorging. Darauf wurden ihm ein weißes Gewand angezogen, das Zeichen seiner nunmehrigen Entsündigung; er empfing die brennende Wachskerze, um anzudeuten seine innerliche Erleuchtung durch die Religion Jesu, und daß er nun sein Licht leuchten lassen sollte in schönen Thaten vor jedermann. — Man speisete ihn mit Milch und Honig, zum Zeichen seiner neuen Geburt; er empfing den Liebeskuß von allen Anwesenden — den Liebeskuß auch von Helenen und nun stimmte die Gemeinde einen schönen Psalm an, der die ehrwürdige Ceremonie beschloß.

Weinend umarmte Martin einen jeden, weinend ging er auf sein Zimmer, wo er sich in stillen Betrachtungen mit Jesu unterhielt.

Endlich brach die Abenddämmerung an; und nun machte er sich auf Helenen zum leztenmahle zu sehn und von ihr Abschied zu nehmen auf ewig. Denn alles war schon zu seiner Abreise für den folgenden Tag beordert.

XVI.

Burbo und Torquatus.

Torquatus. Morgen also?

Burbo. Morgen.

Torquatus. (düster) Und dann ist Torquatus wieder für eine Ewigkeit allein in Ticinum; und verlernt in der Gesellschaft seines Weibes das Spiel der Freude. — Pfui! warum soll ich in Ticinum nisten, inzwischen ihr den Fahnen Julians folgt? — Ich dürste nach Gefahren; die träge Ruh und Sicherheit ist mir schreklicher als der Säbelschwung der Barbaren. — O, beim Styx, ich werde hypochondrisch.

Burbo. Du machst mich lachen, Alter!

Torquatus. Und du mich rasen, Knabe. — Ja, Burbo, so wahr meine Seele lebt, ich werde rasend in dem melancholischen Ticinum, wenn du es verlässest! Wer soll dann mit mir auf die Jagd gehn? Wer sich mit mir über unser Wildpret freuen? Wer dann mit mir hinter den vollen Pokälen jauchzen? Mein Weib ist — ein Weib und die Ticiner sind — erbärmliche Ticiner! Die Alten dorren ihre Knochen am Ka-

min und die Jungen pinseln vor ihren hölzernen Kruzifixen — es lebt jezt eine elende Menschenrace!

Burbo. Ha, ha, ha, ha!

Torquatus. Doch still: eins, nur noch eins fehlt mir das Gehirn zu verwüsten! Du hältst doch dein Versprechen? Ich werde meinem Weibe gegen Abend vorlügen, ich begebe mich auf die Jagd, will mich verstohlen in mein Haus zurükschleichen und dich mit ihr beobachten. — (Knirscht mit den Zähnen, geht dann lächelnd zum Burbo.) Nicht so, Freund Burbo, du hast nur gescherzt? Mein Weib ist treu wie Gold.

Burbo. (lächelnd) Treu wie Gold, wenn es nicht in Kisten verschlossen liegt. — Nun, wenn du willst, ja, ich will gescherzt haben.

Torquatus. (langsam und fürchterlich) Wenn ich will, dann willst du auch? — Nein, nein, ich will nicht scherzen. Verflucht ist solch ein Scherz!

Burbo. Wohl, so halt ich Wort.

Torquatus. (zitternd) Hältst du — hältst du Wort?

Burbo. (kalt) Nun ja doch!

Torquatus. (geht still durchs Zimmer, bleibt stehn und starrt gen Himmel) Nein, nein, das wäre zu arg! — Doch, ich will es sehn, ich will es erwarten!

XVII.

(An eben dem Tage.)

Martin und Helena.

Martin. (indem er hereintritt) Deinen Eltern hab ich das Lebewohl gesagt — nun, Helena —

Helena. (weinend) Lieber Martinus —

Martin. Du weinest, Helena? Gelten mir die köstlichen Thränen?

Helena. Wem sollten sie gelten?

Martin. (wärmer) Sey ruhig, Helena, sey ruhig, ich möchte in deiner Gegenwart so gern meinen Schmerz verheelen, ich möchte so gern noch einmahl in deiner Nähe fühlen, wie glüklich ich in Ticinum seyn konnte.

Helena. Ich will mich satt weinen. Ach, ich kann nicht ruhig seyn, Martinus, nun ich an den Gränzen eines Paradieses stehe, welches ich verlassen muß. Wo war ich, und wohin geh ich? — Ja, meine Kindheit war ein Paradies, da durft ich dich noch lieben, da durft ich, als du mir fehltest, mich müde weinen und müde freuen an dem Herzen einer Mutter oder eines Vaters. Und jezt — fliehst du von mir und in wenigen Tagen trennt mich die Religion von meinen Eltern. Ich muß mein Ticinum verlassen, wo ich so glüklich war!

Martin. Helena, warum schwurst du das schrekliche Gelübde in den Orden der heiligen Jungfrauen zu gehn? Warum bliebst du nicht in deiner Vaterstadt? — Ach, nicht wahr, da wärst du jezt froher — nicht wahr, da würden wir beide — wir beide glüklicher seyn.

Helena. Ich habe Jesu geschworen, und was ich meinem Heiland gelobte, will ich getreulich halten bis an mein Lebensende.

Martin. Und doch ist es so hart.

Helena. Es ist hart! — Oft hab ich bei mir so in der Stille gedacht: der Weltengott hat keinen Wohlgefallen an unsern Leiden, er hat uns erschaffen, um froh zu seyn und uns seines köstlichsten Geschenkes, unsers Lebens zu freun — Martinus, und unsre Religion gebietet doch ganz anders! — Der Mensch bleibt doch immer nur Mensch; warum hat der Ewige unsre unsterbliche Seele mit Sinnlichkeit umkleidet? und warum befiehlt die Religion diese Sinnlichkeit zu quälen. Ach, ein fürchterlicher Irrgarten, aus welchem ich mich nicht zurükfinde!

Martinus. Ist nicht alles hienieden ein Räthsel, liebes Mädchen? Bleibt uns dies Leben nicht so manche Antwort schuldig, die der Tod erst geben kann? —

Helena. Ja wohl ist alles so räthselhaft — außer mir und in mir. — Martinus, mein Herz liebt dich, mein Geist, vertraut mit der Religion, verdammt diese Liebe. Mein Herz schwört dir Treue bis zum Tode und die Religion verwirft den Schwur der Liebe. Mein ganzes Ich gehört dir in Gottes ganzer Welt allein nur an, meine Gedanken, meine Empfindungen,

meine Seufzer und Thränen gehören dir an — und die Religion gebietet: ich soll ihr dies Eigenthum eines andern zum Opfer bringen! —

Martin. (eine Thräne mit den Wimpern zerpressend) Still, still, Helena, mehr ertrag ich nicht. Ich fühl es, der Himmel hat mich zum Unglüklichen erwählt. — Du liebest mich, armes Mädchen, und ich dich — o es ist grausam, namenlos grausam! Da werd ich hingeführt an die Schwelle des offnen Himmels und darf nicht hineintreten. — — (Pause) Helena! (mit schmerzlicher Wildheit) Helena! (sie in seine Arme schließend) Meine Helena!

Helena. (bebend) Martinus!

Martin. O hier, hier an diesem Busen liegen, der für mich empfindet, in diesen Augen sich verlieren, an diesen Lippen küssend schwelgen — ach, und das alles nicht Sein nennen dürfen — — Helena! Helena! — fürwahr in solchen Augenblikken könnt ich — mögt ich an dem Himmel eine Dieberei begehen! —

Helena. (unruhig) Mein Martinus!

Martin. Noch hab ich Kraft, der reizenden Versuchung auszuweichen; noch hab ich Muth genug mein Einziges auf immer dahin zu geben. — Leb wohl für diese Welt! Leb wohl, Helena! — Leb wohl du, die ich nie vergessen werde. (Er küßt sie, windet sich los von ihr, heiße Thränen stürzen aus seinen Augen — bleibt stehn und sieht sie noch einmahl an.)

Helena. (seine Hand fassend) Nein, Martinus, nein, wir scheiden nicht auf ewig; nur in dieses Lebens Traum verlieren wir uns. Aber wir werden erwachen; wir werden uns wiederfinden, wir werden uns wiedersehn!

Martin. Uns wiedersehn!

Helena. Einst wird das Morgenroth des großen Auferstehungstages unsre Gräber beschimmern; des jüngsten Tages erster Hauch wird den Hügel verwehn, der unsre Asche verbirgt; auferstehn wirst du und ich und der erste Gedanke meines Wiedererwachens sollst du seyn, mein erster Blik soll dich von den Tausenden vor dem Stuhl des Richters unterscheiden; vereint mit dir will ich gerichtet werden, vereint mit dir will

ich das große Urtheil des Ewigen erwarten! Ach, fühlst du gar nicht, was in dem Gedanken liegt?

Martin. (umschlingt sie mit der Linken und hebt die Rechte empor) Dir, der du einstens richten wirst, dir bring ich mit blutendem Herzen dies Opfer — es ist ein großes Opfer, meine Ruhe, meine Freuden hienieden hängen daran — Herr, Herr, ich fordre es einstens zurük von dir!

Er sank zurük an ihren Hals. Sie weinten. In einer langen Umarmung verharrten sie; Busen stürmte an Busen; Lippen bebten an Lippen; ihre Seelen schwangen sich empor über dies Leben voller Leiden. Es war der lezte Genuß vom Kelch der irdischen Freuden.

Langsam drehte sich Martinus endlich von ihr; langsam ging er zur Thür; schweigend folgte ihm Helena; Hand in Hand standen sie an der Pforte des Hauses; noch ein Blik, noch ein Druk der Hand, und — sie schieden.

XVIII.

(Abends. Im Hause des Torquatus.)

Burbo und Eusebia.

Burbo. Aber, was hast du mir gelobt, liebes Weibchen? Keine Thräne willst du vergießen beim Abschiede! sieh doch. Hier ein Tröpfchen, da ein Tröpfchen!

Eusebia. O, Burbo, du weißt nicht, was es heißt, einen Sohn zu haben, von dem man verachtet wird. Doch Dank sey dir, lieber, guter Burbo, du hast mir meine Leiden durch deine Liebe erleichtert. Ach, bei dir hab ich Gatten und Sohn vergessen lernen. Aber wenn du mir nun fehlst? Nun dann ade, ihr Freuden alle, Eusebia ist dann Wittwe!

Burbo. Nicht doch. Die letzten Stunden unsers Beisammenseyns laß uns nicht mit Klagen entweihen. — Lustig! sieh mich an, lächle! pfui, die düstre Miene steht dir nicht schön!

Eusebia. Burbo! [illegible]

Burbo. Der alte Grillenfänger ist noch auf der Jagd, Martinus schläft schon, das Gesinde desgleichen; die Hauspforte ist verriegelt, und ich wache bei dir dem Morgen entgegen. Vor Sonnenaufgang bin ich mit deinem Sohn schon aus Ticinum.

Eusebia. Und übers Jahr?

Burbo. Nun, das versteht sich. Uebers Jahr sizze ich hier wieder, tändle ich hier wieder, küß ich diese Lippen wieder — —

Eusebia. Gewiß?

Burbo. Nun freilich. (Indem er sie küßt) Bei diesem Kusse schwör ich dirs!

Eusebia. Hält dein Eid nicht länger, als Lippe an Lippe im Kuß, dann — — —

Burbo. Dann will ich ewig verdammt seyn, die glühenden Räder im Tartarus zu küssen, oder mich mit den Furien zu herzen.

Eusebia. Schalk!

Burbo. Nun, kräftiger kann ich nicht schwören.

Eusebia. (an seine Brust sich werfend) Lieber Burbo!

Burbo. Liebes Weibchen!

Eusebia. Bist du mir gut?

„Ei verflucht! so hätt ich die Wette verloren!“ schrie plözlich der alte Torquatus und stürzte in das Gemach mit gezuktem Degen. Eusebia sank in Ohnmacht, Burbo entwischte, Torquatus sezte ihm nach, faßte ihn bei dem fliegenden Haar des Hinterhaupts und hatte — einen Strohwisch in der Hand.

Torquatus stuzte, besah das Strohbündelchen von allen Seiten, wußte nicht was er sah und that und empfand; starrte im ganzen Zimmer umher, sah alle Thüren verschlossen, aber den Ehebrecher verschwunden.

Er ging zurük in Eusebiens Gemach; hier lag sein Weib noch in ihrer Ohnmacht versunken. „Ha,“ rief er: „es ist Zauberei im Spiel!“

Da schauderte ihm die Haut. Das verdächtige Strohbündelchen lag zu seinen Füßen. Eine ungewöhnliche Angst preßte ihm das Herz zusammen, eine Furcht, die er sonst nicht kannte, machte ihn zittern, der Dolch entfiel seiner Hand, und kraftlos sank er selbst zu Eusebiens Füßen nieder.

Zweites Buch
der Legende.

I.

Martinus fand am Morgen seiner Abreise
...ter und Mutter krank. Mit Thränen schied
... von ihnen, denn er wußte ja nicht, ob er sie
...dersehn würde, sie, die ihm, wenn auch nur
...r wenig, doch das Leben gegeben hatten.
...urby trat herein und nahm ebenfalls seinen
...schied. Torquatus richtete sich, so matt
...war, empor und wälzte einen gräßlichen Blik
... ihn, ein Blik, der mehr sagte, als tausend
...ngen in einem Jahrhundert. Eusebia
...en noch immer in halber Ohnmacht zu schwe-
...; aber ihre Augen brachen in Thränen, als
... ihren Sohn erblikte, der, so erstorben in ihm

auch alle Gefühle der kindlichen Liebe waren, doch immer noch ihr Liebling seyn mußte.

Die Knechte harrten draußen schon mit den Pferden; früh war es am Tage, die Sonne noch nicht aufgegangen. „Nun lebt wohl!“ riefen Martin und Burbo und schwangen sich auf ihre Rosse; „lebt wohl!“ lallte Eusebiens blasser Mund, und Torquatus murmelte einen Fluch durch die Zähne.

II.

Martinus liebte. Helenens Bild umschwebte ihn, wandelte vor ihm her am Tage auf seiner Reise, wachte an seinem Lager des Nachts, war sein Gedanke, sein Traum. — Burbo unterließ nicht ihn zu nekken; aber Martinus achtete des Spötters nicht. Christus und Helena war seine Losung.

Sie kamen endlich in das kaiserliche Lager an, und die Freunde des Burbo und Martinus jauchzten laut das Willkommen. „Der wilde Burbo, der wilde Martinus!“ riefen die Centurionen, Ritter und Soldaten, und spran-

gen heran und umringten unsre Reisigen und reichten ihnen die Hände. —

„Willkommen, Kameraden!“ schrie Burbo und lächelte herab auf die Menge der Krieger wie ein Held im Triumphe. Aber Martinus dankte den Grüßenden sanft; ein melancholischer Ernst schwebte in dem Spiel seiner Mienen; gütig sah er herab auf die Freunde und seine Seele betete für sie, denen die Binde des Heidenthums noch nicht von den Augen genommen war.

Wie im Triumphe begleitete man unsre beiden zu ihren Quartieren; der Freundschaft und dem Bacchus ward von Burbo und seinen Gesellen in der kommenden Nacht ein rauschendes Fest gefeiert; nur Martinus war nicht bei demselben gegenwärtig. „Ich will mir auch ein Fest geben!“ sagte er bei sich selber und ging hin und gab sein Geld den Armen.

Natürlich mußte Martins Verwandlung allen, die ihn ehmahls kannten, befremdend seyn. Er, der sonst in den Schmausereien präsidirte, in den Saufgelagen König war, den alle Weiber liebten, den alle Krieger zum Muster er-

keren — er floh izt die Tempel der Liebe, wo ihm vergebens eine wollüstige Phryne die runden Arme verführerisch entgegenstrekte, wo der Sieg für ihn auf manchem schönen Busen thronte, und blühende Mädchenlippen zum tändelnden Kusse einluden; — er floh jezt die Hallen, wo die Freude lärmte und Becherklang die Luft erschütterte.

Man sah ihn nur, wohin ihn die Pflicht rief: sah ihn an der Spizze seiner Krieger bei den Waffenübungen oder in der Einsamkeit neben einem Christusbilde oder in den Hütten der Armuth, wo er die Leidenden tröstete, den Weinenden die Thränen abtroknete, den Unglüklichen ein Retter wurde.

Menschen ohne Gefühl für Tugend und wahre Größe waren die meisten seiner Waffenbrüder; hohnlächelnd standen sie da und spotteten seiner Seelengüte, verlachten seine Tugend und lästerten die Religion Jesu. — Alle zogen sich von ihm zurük; Verachtung lag für ihn in ihren Herzen und Blikken. — Doch Martinus blieb derselbe; duldend unterwarf er sich den Be-

leidigungen seiner abtrünnigen Freunde und verzieh ihnen.

III.

Julians Heere standen versammelt. Er zog jezt durch die Wälder Germaniens, den wilden Vangionen entgegen, die in furchtbarer Anzahl sich ihm in seiner Siegerbahn entgegenlagerten. --

Der Kaiser sah den Feind, und er, der selten bebte, bebte hier; unbekannt in den dunkeln Wäldern und Wüsteneien Germaniens, abgeschnitten von seinen Magazinen, wenn er siegte oder verlor, wußte er anfangs kaum einen Entschluß zu fassen. Er bestimmte endlich, nach einem harten Kampfe mit sich selber, den folgenden Tag zu einer Hauptschlacht. Er ließ die vornehmsten und bravsten seiner Offiziere versammeln, machte ihnen seinen furchtbaren Entschluß bekannt, und um sie desto mehr an sich zu fesseln, erlaubte ers ihnen, sich eine Gnade von ihm zu erbitten.

Auch **Martinus** stand unter den Tapfern da. Der Kaiser wandte sich gegen ihn, um seine Bitte zu hören.

Martinus näherte sich mit sanfter Schüchternheit dem Monarchen. „Bisher,“ sagte er: „hab ich dir gedient in mehrern Feldzügen, jezt, gnädigster Herr, erlaube mir, daß ich Gotte dienen darf. Ich bin ein Streiter Christi, und kann nicht länger der deine seyn!“

München

Julian lächelte hämisch: „Morgen gehts zur Schlacht! Du willst unter dem Mantel der Religiosität deine Feigheit verstecken und die Kriegsdienste verlassen?

Martinus. Feigheit? O Monarch, wo hab ich sie je wittern lassen? Oder beschuldigten mich ihrer die Kriegsgefangenen, welche ich dir nach Vienne brachte, oder die Soldaten meiner Cohorte, als ich sie aus der lezten Schlacht an den gallischen Gränzen als Sieger zurückführte?

Julian. Du bist ein Christ geworden?

Martinus. (mit Hoheit) Ich bins.

Julian. Dann befremdet mich deine Muthlosigkeit nicht. Geh!

Martinus. (mit Wärme) Muthlosigkeit? O, gnädigster Herr, mag ein jeder zittern, der wahre Christ kennt die Furcht nicht. Sieh, morgen, am Tage der Schlacht will ich den Beweis liefern. Wann die Feinde gegen uns heranstürmen mit ihrer unzähligen Menge, und deine Legionen beben und die feindlichen Pfeile wie Hagelwolken auf uns niedersinken, dann will ich waffenlos hervortreten und in Jesu Christi Namen mit dem Zeichen des Kreuzes, sonder Helm und Schild in die Geschwader der Vangienen einbrechen.

Julian. (lächelnd) Schwärmer, den Beweis sollst du liefern. Ich bin neugierig. Bringt bis dahin diesen Helden in Verwahrung.

Man führte den Martinus ab. Der folgende Tag brach an — und, statt der feindlichen Armeen erschienen von ihnen Friedensboten, die dem Kaiser gänzliche Unterwerfung des Landes anboten.

Das Heer erstaunte. Der Friede wurde geschlossen und Martinus erhielt vom Kaiser den erbetnen Abschied.

IV.

Hier, meine Leser, fehlen funfzehn Folioblätter der Handschrift, aus welcher ich bisher die Nachrichten zur Biographie des heiligen Martinus hernahm. Ich könnte den Inhalt derselben leicht aus der vita B. Martini des Sulpicius Severus ergänzen, und statt funfzehn für Welt und Nachwelt verloren gegangne Folioblätter einer Mönchshandschrift hundert Oktavblätter dafür zum Ersaz liefern, allein ich will dies nicht thun, theils weil ich zu bequem bin, meine Fantasie am Zaum und Zügel des Sulpicius Severus traben zu lassen, theils, weil ich in der That zu ehrlich bin, um die Lesewelt mit einem Duzzend Lügen zu bereichern, theils, weil der Ueberrest meiner Handschrift wirklich interessanter und unterhaltender ist, als das Leben des heiligen Martinus je werden kann, so

viel nämlich sein Biograph Sulpicius davon Preis gegeben hat.

Inzwischen muß ich doch, um die Lükke einigermaaßen erträglich zu machen, und den Leser in den Stand zu sezzen, den folgenden Theil der ehrwürdigen Legende recht zu verstehn, (im Fall ihm das Leben des Bischofs von Tours gänzlich unbekannt wäre) folgendes (aus der vita B. Martini, vom Sulpicius Severus) einschalten:

Martin begab sich, sobald er die Kriegsdienste verlassen hatte, zu dem heiligen Hilarius, Bischof von Poitiers. Bei diesem wurde er Exorcist; er ging darauf wieder nach Ticinum, um seine Verwandte zum christlichen Glauben zu bekehren; wurde an den Alpen von einer Räuberbande aufgefangen; von den Arianern, gegen welche Kezzer er männiglich disputirte, mit Ruthen gegeisselt, baute sich in Mailand ein Kloster, wurde aber bald wieder aus der Gegend durch das Oberhaupt der Arianer, den Auxentius vertrieben und nun floh er nach der Insel Gallinaria, wo er lange Zeit als Einsiedler lebte und er die sieben Teufelsproben aushalten mußte,

von welchen meine Handschrift so viel Erbauliches zu erzählen weiß.

Man könnte nun freilich noch fragen, woher ich die alte, seltne Handschrift erhalten hätte? Hierauf ist, ohne darum eine Lüge zu erdichten, sehr leicht zu antworten.

Als die französische Nazionalversammlung die Klöster aufhob, wanderten auch die Mönche des Klosters St. Macaire, anderthalb Stunden von Loches im jezzigen Departement d'Indre et Loire, in die Welt hinaus. Einer derselben ging nach Paris und brachte dahin sein Lieblingsbuch: tentationes diabolicae feptem. Er verkaufte es endlich aus Armuth an einen neugierigen Herrn de Basseville, welcher sich kurz darauf zu den Emigranten nach Deutschland begab. In Manheim machte ich seine Bekanntschaft und zugleich Bekanntschaft mit seinem Manuscript. Es gefiel mir der Inhalt; ich übersezte und modernisirte ihn, so viel es thunlich war. Der Herr de Basseville schiffte sich späterhin auf der Donau ein, und begab sich mit der Handschrift nach Rußland, wo ihm die Kaiserin ein Pläzchen für seine übrigen Tage anwies.

Wer Belieben trägt, das Manuskript näher kennen zu lernen, kann sich getrost bei ihm melden.

V.

Seit Jahr und Tag wohnte endlich der fromme Sohn des Torquatus auf einer der anmuthigsten Inseln des Etrurischen Meeres und weihte da sein Leben Gott. Losgerissen hatte er sich nun von allen jenen unseeligen Verhältnissen der großen Welt, welche es auch dem ehrlichsten Mann erschweren, beständig nach den Geboten der allerheiligsten Religion zu handeln. Hier lebte er einsam, von der menschlichen Gesellschaft abgeschieden, und hundert Leidenschaften, welche nur in dieser ihre Nahrung finden, erstarben jezt in der Einsamkeit Gallinariens. Hier quälte nicht gekränkter Ehrgeiz sein Herz, denn niemand war vorhanden, der mit ihm wetteiferte, niemand, der ihn beneidete. Hier verblutete endlich die Wunde, welche die Liebe ihm schlug; nur der Gekreuzigte war der Gegenstand seiner Seufzer und Neigungen. Und erschien ihm auch dann und wann Helenens Bild im süßen Traum der Mitternacht oder gaukelte ihm dasselbe vor

der Stirn, wenn er Abends vor seiner bemoosten Klause saß und dem Spiel der Meereswellen zusah, oder wenn er in seinem kleinen Garten Früchte pflükte — so zitterte er nicht mehr wie sonst in banger Unruhe, sondern er pries den Schöpfer eines so schönen, frommen Geschöpfs und segnete die Stunden, welche er mit Helenen einst verlebt hatte, die ihn ins Christenthum führte.

Seine Tage verschwanden ihm in einer sanften Einförmigkeit; in Arbeit und Gottesdienst zertheilt. Der Morgen fand ihn an einem kleinen Altar vor der Hütte, die Mitternacht überraschte ihn oft im Gebet.

VI.

Einer derjenigen schönen Abende, welche wir Bewohner des Nordens nur aus den Gemählden der Dichter kennen, und die nur von den Kindern Italiens allein genossen werden, war zur Hälfte verdämmert. Die Wogenspizzen des stillen Oceans glimmten am spätern Abendroth mit Rubinenschimmer; die Gestade der einsamen Insel verschwammen in einer grauen Dämmerung

und leichter Duft umschleierte die schöne Wü-
stenei.

Der heilige Martinus athmete sanfter; ein gewisses heimliches Entzükken durchbebte ihn, als er aus der braunen Klause hervortrat, als er die prachtvolle Abendnatur in ihren verschmelzenden Konturen erblikte, alles um ihn her däuchtete ihm schöner geworden zu seyn; das hölzerne Kreuz über dem benachbarten Altar, vertraulich von dem geselligen Epheu umwebt; der Reiserzaun am Garten von lebendigen Blumen durchbrochen; die hangenden Birken an dem Meerufer, halb in Schatten, halb in falbem Abendgolde — alles schien ihm reizender, und nichts mehr das Vorige zu seyn.

„Ich bin glüklich," sagte er, und faltete die Hände zusammen: „O bei Gott, wie wenig bedarfs, um seines Lebens froh zu werden? Mensch, kette dich los von den Verhältnissen, an welche Weiberliebe, Gewinnsucht, Ehrgeiz oder Hang zum Wohlleben dich schmiedeten, ergieb dich wieder der heiligen Natur, sey rein und leidenschaftslos, wie sie, und du wirst selig seyn!"

Indem er so bei sich sprach, war er unvermerkt vorwärts gegangen. Je weiter er ging, je angenehmer ihm die Spuren wurden. Er verlor sich in ein benachbartes Gebüsch von jungen Erlen, und eh ers sich versah, umfing ihn, mitten in dem lustigen Gehölz eine kleine Wiese, die er, so lange er auf der Insel gelebt hatte, noch nie bemerkt zu haben glaubte.

„Das ist doch sonderbar!“ meinte er und brach seinen Spaziergang nicht ab. Neugierig trabte er weiter; mit einemmahle fand sich ungerufen ein schmaler, dem Ansehn nach oft betretner Fußsteig unter seine Füße ein.

„Das ist noch sonderbarer!“ sagte der Heilige und er fand es sehr behäglich dieser neuen Entdekkung weiter nachzuspüren.

Freilich könnte man sich über den guten Martin wundern, daß er alles das nicht eher gefunden, als grade diesen Abend. Allein wenn man sich erinnert, daß Martin, aller seiner Heiligkeit zum Trozze, ein kleiner Schwärmer war: so wird es auch keinem auffallen, wenn er, so lange er nun schon die Insel bewohnt hatte, noch

keine hundert Schritte sich von seiner Klause und seinem Altar entfernt gehabt. Eben diese Eingezogenheit war eine von denjenigen Pönitenzen, welche er sich selber aufgelegt hatte, um ein vollkommner Heiliger zu werden. Nur ein so schöner Abend, wie dieser war, konnte ihn seiner Vorsäzze vergessen machen.

Es wurde endlich immer später. Der Mond schwebte schon hoch am Himmel in seiner ungetrübten Glorie und der Heilige wurde des Lustwandelns müde.

Er drehte sich um und dachte dabei an sein weiches Lager von Heu und dürrem Laube, als plözlich neben ihm und über ihm ein fürchterliches Geräusch entstand, als bräch ein Geschwader wilder Reuter aus der Finsterniß des Gebüsches hervor.

Er erschrak, und wußte nicht warum? Eh ers aber wissen konnte, eh er sich nur umsehn konnte, fühlte er sich von allen Seiten im Gedränge. Eine Menge Schläge stürzten über seinen Kopf und die emporgehobnen Arme, bis er betäubt unter ihnen erlag.

In dieser Betäubung blieb ihm noch Bewußtseyn genug übrig, zu fühlen, wie man über seinem zerschlagnen Leichnam wegeilte, Bewußtseyn genug übrig, zu hören, daß man den Namen Burbo rief und diesen Burbo, als einen Christen, verfluchte. Er hörte bald darauf ängstliches Wimmern, wie das Wimmern eines Weibes, welches immer matter wurde und zulezt sich in dumpfes Schweigen verlor.

Martin erholte sich allmählig. Er bemerkte bald, daß die Schläge ihm wenig geschadet hatten, aber doch wagte ers nicht, sich nach seiner Eremitage zu begeben, aus Furcht vor einem neuen Abentheuer dieser Art.

VII.

Der Morgen brach endlich an. — Schüchtern erhob sich der arme Martin, um seine Zelle zu suchen. Er ging einige Schritte vorwärts, und ach! — das niedlichste Mädchen, welches je, so lange Italien von Mädchen bewohnt ist, auf einer italiänischen Flur geschlafen hatte, lag links unter einem wilden Rosenbusch und schlief. —

Zwei nachläßig über einander geworfne Füßchen, so weiß und rein, wie mit Lilien geschminkt, ein Wuchs, ein Gliederbau, den die griechische Phryne dem Praxiteles nicht schöner zeigte, als sie am Feste des Neptun in die Wellen des Alpheus stieg, ein Busen, der auch wohl den heiligen Antonius schwindeln gemacht hätte, — — kurz Martinus blieb stehn neben dem Mädchen und dem Rosengesträuch, als hätt ihn die böseste Fee angeschmiedet.

Mit Entsezzen wurde er endlich an der Stirn des Mädchens geronnenes Blut und Blut an ihrem Gewande gewahr. Die Blässe der Wangen ließ ihm etwas Schrekliches ahnden; er bebte einen Schritt näher.

„Ob sie noch lebt?“ fragte er sich, und die Stimme des Mitleids flüsterte ihm zu: erforsche! In allen Fällen war die Lage für einen Heiligen sehr gefährlich. Er kniete neben dem blutenden Engel nieder; zitternd berührte seine Hand Stirn und Wange und fand sie eiskalt; die Nase ließ keine Odem spüren; die schönen Hände lagen erstorben unter dem Obdach junger Maiblumen.

„Aber ihr Herz, ob es noch schlägt?“ fragte sich Martinus weiter und wurde blutroth. — Er sah sich schüchtern um; verstohlen schlich seine Hand um den bedekten Busen der Erkalteten, aber ängstlicher, als hätte ihn da eine Natter gebissen, zog er sie wieder zurük, als sie ohne seinen Willen unter das Gewand gerathen war und die Fingerspizzen den Mädchenbusen unmittelbar berührt hatten.

„Ach!“ seufzte der verlegne Heilige und fühlte in diesen kritischen Augenblikken, daß er noch Fleisch und Blut trüge.

„Allein man muß der Unglüklichen doch helfen, wenigstens wissen, ob ihr noch zu helfen sey!“ brummte er vor sich, und die Hand fing mit neuem Muthe an die gefährliche Bahn zu schleichen.

Ich weiß nicht, ob der Heilige sittsam bei der mitleidigen Handlung die Augen verschloß, oder ob ihm, der Himmel weiß wodurch? etwas dämmricht vor den Augen wurde — die Hand lag wieder, statt über, unterm Busengewande.

Vielleicht rümpfen einige meiner Leser die Nase über das seltsame Betragen des frommen Martinus. Was ists denn nun mehr, die Hand über oder unter dem Busentuche eines schlafenden Mädchens?

Freilich, nur der schüchterne, junge Heilige lebte nicht im kultivirten achtzehnten Jahrhundert, wo die Sittsamkeit verlegne Waare ist, die von zwölfjährigen Mädchen schon verachtet und unbärtigen Knaben verspottet wird, wo die Professoren der Moral anticombabisch schwazzen und handeln, und ihre Schüler den Bordellwiz ihrer Meister applaudiren.

Armer Martinus, hättest du dirs je träumen lassen, daß Christen dereinst über deine Verlegenheit näseln würden!

Kurz und gut, die Hand des Heiligen war — wo sie war. — Er seufzte. Die Stelle des Herzens war gefunden. Er fühlte ein leises Pochen unter seinen Fingerspizzen und eine gelinde Wärme des erblaßten Körpers.

Nun wars entschieden. Das Mädchen lebte — lebte noch in einer tiefen Ohnmacht, deren Ursach wahrscheinlich das vergoßne Blut war.

Er zog die glükliche Hand zurük und schöpfte nach der Entdekkung wieder neue Hoffnungen. Ohne sich weiter zu besinnen, hob er die Ohnmächtige auf seinen Arm und trug sie seiner Zelle entgegen.

Sie erwachte nicht. Er legte sie auf sein Lager von jungem Heu und Matten; wusch ihr schönes Gesicht mit kühlem Quellwasser rein, und verband eine Wunde an ihrer Stirn, so gut er konnte.

Einige Stunden war er schon mit ihr beschäftigt gewesen, als er spürte, daß das Leben allgemach in ihr heimkehrte. Wer kann sein Entzükken schildern, als sich endlich ein Paar blaue Augen eröffneten, und mit unbeschreiblicher Anmuth ihn anstarrten? —

Er wußte nicht, wie ihm wurde. Ihre Hand lag noch in der seinigen — ein sanfter Druk erfolgte und Martinus verlor die Sprache.

VIII.

„Das steht gewiß nicht in dem alten Manuscript des Klosters St. Macaire!“ sagen einige Leser.

Ganz gewiß; besonders die lezte Stelle ist weiter nichts als buchstäbliche Uebersezzung der Legende. Man sehe die sehr leserliche Handschrift des Herrn de Basseville.

Wer war denn das hübsche, ohnmächtige Mädchen? Wie kam sie auf die Insel hin? Was hatte das Geräusch in der Nacht zu bedeuten, in welchem der arme Martin zu Boden geschlagen wurde?

Gerade so neugierig wie wir sind, war auch der fromme Sohn des Torquatus. Die ganze Sache ließ sich etwas wunderbar an, und in der That ist die Folge von Begebenheiten so abentheuerlich, als ihr Anfang. Hätte der Marquis de Grosse das Manuscript des Klosters St. Macaire gehabt, so würde er sich geschämt haben seinen Genius zu schreiben; denn alle Wunderbarkeiten seines Buchs sind gegen die Wunder in unsrer Legende elende Späße.

„Arine heiß ich armes Kind!" lallte das Mädchen in der Hütte des frommen Einsiedlers.

„Arine?" stammelte der Einsiedler und wußte weiter nichts zu sagen, denn je länger er seine Verwundete ansah, je mehr vergaß er, daß er in der Welt wäre.

„Ach, wär ich doch gestorben!" seufzte sie mit einem so süßen Ton, daß man unmöglich ihrem grausamen Wunsch beipflichten konnte.

„Warum denn, Arine?" fragte der Eremit, und pflükte an ihrem Kleide.

„Warum?" entgegnete sie und sah dem jungen Heiligen mit einem Blik so durchdringend ins Auge, daß er zur Erhaltung seiner Heiligkeit wünschte in seinem Leben keine Augen gehabt zu haben. — Es wurde ihm kalt und warm; Arine war schön und er den Zwanzigern noch nicht entstiegen. — Unruhig ging er hin und her. „Ich will beten!" rief er und lief zur Hütte hinaus, und warf sich vor dem bemoosten Altar nieder.

Und neben ihm kniete Arine. Sie betete leise. Ihr emporgewandtes Auge sprach so viel Schönes, als nie die Lippe eines Demosthenes, eines Mirabeau sagen wird.

Und Martins Andacht war verflogen.

IX.

„Bist du eine Christin, Arine?" fragte Martin seine Gesellin.

„Freilich!" antwortete das Mädchen und lächelte ihn mit sanfter Unschuld an.

„Ist dir ganz wohl? Schmerzt deine Wunde nicht?"

„Mir ist wohl und die Wunde schmerzt so sehr nicht!"

„Sez dich her, liebes Kind, hier auf die Rasenbank — sieh, der Fliederbaum schüzt dich vor der Sonne!"

„Es ist hier schön!" antwortete sie und ließ sich dicht neben dem Eremiten nieder, dessen Hand sie auf ihren Schoos nahm.

Arine. Wohnst du auf diesem Eilande allein?

Martin. Ganz allein, so viel ich weiß.

Arine. Herrlich! — und du hast mir das Leben gerettet — sag, wo fandest du mich?

Martin. Dort im Erlenbusch. Ich habe dir schon gesagt, du warest in einer Ohnmacht.

Arine. (seine Hand an ihren Mund drückend) Ich danke dir, frommer Mann. Ach, ich bin wohl sehr unglücklich! Nun hab ich alles verloren, alles! (eine Thräne bewölkte ihr schönes Auge) frommer Mann, ich bin sehr unglücklich!

Martin. (zieht bestürzt die Hand zurück) Ich kann mir die Geschichte dieser Nacht noch nicht erklären. Wie kamst du auf die Insel? Wer wars, der dich und mich zu Boden schlug?

Arine. (starrt ihn ein Weilchen an, schüttelt schweigend den Kopf.)

Martin. Kennst du die oder den Mörder nicht?

Arine. Ich kenn' ihn — aber — —

Martin. Aber?

Arine. Nennen darf ich ihn dir um alles in der Welt nicht.

Martin. (verwundert) Warum nicht?

Arine. Ach, wenn du alles — alles wüßtest, du würdest mich bedauern. Aber ich darf dir nichts, gar nichts sagen. Mein Leben steht in Gefahr und das deinige, sobald ein verrätherisches Wort meiner Lippe entschlüpft.

Martin. Sonderbar!

Arine. Ja wohl, sonderbar. Es ist in dieser Welt so manches sonderbar; ich kann mir so manches nicht erklären; ich muß zu so manchem schweigen und leiden.

Martin. Armes Kind. Aber du hast mich unruhig gemacht — es scheint dich ein seltsames Schiksal zu verfolgen. Sey offenherzig; vielleicht weiß ich dir zu helfen, vielleicht hilft Gott. Wir wollen ihn anrufen; er ist ein guter Vater, er wird uns erhören.

Arine. (schweigt.)

Martin. Vertraue dich mir, Arine!

X.

Der heilige Martin befand sich in keiner geringen Verlegenheit, als die Nacht anbrach und in der engen Zelle die Streu bereitet wurde. Er so jung und feurigen Blutes reich, Arine so schön und liebkosend; beide auf einer unbewohnten Insel, durch die Etrurischen Wellen abgesondert von jedem lauschenden Verrätherblik, beide auf dieser Insel allein, in einer kleinen, dunkeln Hütte; ihre Lager an einander gränzend, umfangen von der Nacht, die so gern zu süßen Vertraulichkeiten einladet.

Was war zu thun? Das Mädchen schien von dem Heiligen nichts Böses zu ahnden und zu fürchten; sie warf sich ermüdet auf das duftende Heu nieder und reichte dem frommen, schönen Mann mit einem sanften Lächeln die Hand.

Der Heilige zitterte. Er wollte der Versuchung ausweichen und sagte zu Arinen, er würde in dieser Nacht nicht in der Hütte schlafen.

Arine richtete sich von ihrem Lager halb empor: „Du willst unter freiem Himmel schlafen? Ei warum das?“

Martin. Well — well — es draußen eine so schöne Nacht ist.

Arine. Laß dich nicht von dem heitern Abendhimmel betrügen; um Mitternacht wirds oft kühl, es kann gegen Morgen regnen. Siehst du dort hinten, wie trüb es gegen den Mond aufzieht?

Martin. Es schadet nichts.

Arine. (schmeichelnd) Bleib hier; hast schon eine Nacht auf dem feuchten Erdboden im Walde hingebracht, und willst du es auch in dieser thun, so geht deine Gesundheit dahin.

Martin. (bleibt stehn) Gutes Kind, die Nacht ist der sichersten Tugend gefährlich.

Arine. Wie? in der Hütte? So bleib ich auch nicht darin! Gefährlich, sagst du? Also schläfst du nie des Nachts auf diesem Lager?

Martin. Du hast mich nicht verstanden? —

Arine. Wie so?

Martin. Fürchtet deine Unschuld nichts von der verführerischen Einsamkeit, einem stürmischen Jugendblute, der Nähe eines Mannes und dem Deckmantel der Nacht?

Arine. (mit gefälliger Unbefangenheit) Fürchten? Bist du nicht ein frommer, gottesfürchtiger Mann, der über Leidenschaften sich erhaben fühlt, den die Sünde nicht mehr bethört? Ich fürchte nichts.

Martin. Ich bin ein Mensch.

Arine. Aber der mit dem Himmel verwandt schon auf den höhern Stufen der Heiligkeit steht.

Martin. Um sündenrein zu bleiben, laß uns die Gefahr zu sündigen meiden.

Arine. Bist du in Gefahr zu sündigen?

Martin. Gute Unschuld!

Arine. (mit schmeichelndem Tone, indem sie aufspringt) Bleib! — bleib! (sich an seine Brust werfend) Bleib, lieber Heiliger, deine Nähe schüzt mich vor gewissen, fürchterlichen Ereignissen! —

Martin. (zitternd) Arine.

Arine. Ach, wenn du alles — alles wüßtest!

Martin. Was denn?

Arine. Ich darfs dir nicht sagen. Du wirst mehr erfahren. Bleib!

Martin. Du zitterst? — Du mußt in gefährlichen Verhältnissen leben, und doch scheinst du so gut, so fromm zu seyn. —

Arine. Ich armes Mädchen ließ mich in gewisse Dinge verflechten, vor denen meine Unerfahrenheit mich nicht warnen konnte. Ich bin an allem unschuldig und muß doch leiden.

Martin. Sey ruhig. Die Leiden der Unschuld sind dankbar! — und darf ich nichts wissen?

Arine. Nichts! — mein Leben ist beständig im Spiele, bleib!

Martin. Zwar begreif ich dich nicht, aber wie meinst du, daß dich meine Nähe beschützen wird? Ich bin ein schwacher Mensch, der selber des himmlischen Schuzzes bedarf. Und wie, Arine? Vielleicht quält dich mehr die angeborne, weibliche Furchtsamkeit, als die Nachbarschaft einer wirklichen Gefahr — Arine, wir wollen offenherzig sprechen, du bist jung und schön, Arine, und ich bin kein Greis. Wovon wir jezt

noch mit kaltem Blute sprechen, dürften wir in einer verführerischen Minute leicht vergessen — — Arine, bei Gott, es ist besser und edler, das Leben, als die Tugend missen.

Arine. (einen Schritt zurüktretend) Ich — — ich verstehe dich, frommer Mann. Was hab ich gefordert? — Nein! (sie geht an die Thür der Zelle) Weibliche Zucht und Ehrbarkeit hätte mich früher warnen sollen vor Einsamkeit, Temperament und Nacht, als deine Rede. — Wir schlafen nicht unter einer Zelle Dach — ich schlafe in der Heide — morgen komm ich zurük. Leb wohl, lieber Heiliger!

Schnell rief sie diese Worte hin und schnell enteilte sie. Martin, der es unmöglich zugeben konnte, daß ein schwaches, weibliches Geschöpf eine lange Nacht unter freiem Himmel hinkümmern sollte, der seine Gastfreundschaft hier in einer traurigen Verlegenheit erblikte, floh dem liebenswürdigen Mädchen nach.

O Himmel, ein schönes Weib im Mondenschein, ein junger Heiliger ihr mit vorgeworfnen Armen nachlaufend! Wer diese Szene gesehn hätte, möchte ein Kreuz geschlagen und gerufen

haben: Gott sey dem heilgen Sünder gnädig. Und doch war Martins Gang so edel, als — Arinens Flucht!

„Das arme Mädchen!“ dachte der gute Martinus bei sich, indem er der Atalanta nachsezte: „nein, unterm kalten Himmel, auf der kühlen Erde soll sie nicht schlafen. — Es ist ein hübsches Mädchen! — ach, Helena, beinah wie du! — aber mag sie's doch seyn, was kümmert mich ihre Schönheit. Wenn sie nur in die Hütte zurükkehrte. — Wehe, und wenn sie zurükkehrte! Wehe, ich bin ein schwacher Mensch und Arine so schön! O meine Heiligkeit geräth in Gefahr zu scheitern. Doch, nein, wo keine Versuchung war, da war auch noch keine Tugend. Ich will wider die Reizungen meiner sinnlichen Natur ankämpfen, wohl mir, wenn ich überwinde!“ —

So dachte er und hielt Arinen in seine Arme geschlossen. „Du darfst meine Hütte nicht verlassen, Arine, du mußt bei uns bleiben. Beleidige mich nicht!“ —

Odemlos lag Arine an Martins Brust. „Nein!“ stammelte sie und sah dem Heiligen

schüchtern ins Auge und der Mond verklärte ihr liebliches Gesicht: „nein, laß mich in der Heide ein Pläzchen suchen!“

„Arine!“ bettelte der gastfreundliche Martin, und hielt die Flüchtlingin fester. Ihr Busen stieg und sank so ungestüm; die Flucht hatte ihn vom Gewande halb gelöst: ihr Haar flog so malerisch verworren um diesen Busen und und um die weiße Stirn hin, daß Martin zulezt seine Heiligenuniform vergaß und er so menschlich dachte, wie ehemals, als Centurio unter Julians Fahnen.

„Martin!“ seufzte das Mädchen, und wollte sich von seiner Umarmung entketten und die Kräfte verließen sie.

„Arine!“ seufzte der Heilige und bog sich mit stiller Lust über sie hin: „warum willst du entfliehn?“

„Ich habe den Odem verloren!“ stammelte sie gebrochen und ihre Stirn sank an seine Brust.

„Du bist gefährlich, Arine!“ lispelte der fromme Mann, und die Lippen, welche dies ge-

lispelt hatten, berührten küssend den weißen Schwanenhals der Entkräfteten. „In die Halde mit ihr!“ rief sein guter Genius, und die Lippen küßten noch einmahl.

Eine Viertelstunde verharrten beide in der reizvollen Situation und sie kehrten schweigend zur Hütte heim.

XI.

„Ein allerliebster Heiliger! Wahrhaftig, dergleichen haben wir in der Welt viel!“ hör ich meine Leser rufen.

Nun ja, ich will grade meinem Heiligen nicht das Wort führen, aber wer sollte nicht wünschen, daß die Welt unsers Herrgotts mit viel dergleichen schönen Gestalten und schönen Seelen bevölkert wäre, wie die Gestalt und Seele unsers Martin war? Ich zweifle, meine Leser und Leserchen, daß unter einem halben Tausend, die diese einzelnen, von mir ziemlich lose zusammengesponnenen Szenen aus der Biographie des Heiligen zu beäugeln geruhen, kein halbes Duzzend seyn dürften, die so ganz heilig wä-

ten, wie Freund Martinus. — Warum lächeln Sie, meine Leser? — Lege ein jeder seine Hand aufs Herz und frage sich selbst: mögtest du wohl jezt in der Stelle des Heiligen mit einer Arine auf einer einsamen Insel, in einer einsamen Hütte wohnen? — Wer sich diese Gewissensfrage bejaht, der ist wahrhaftig so reinen Herzens, so heilig nicht, wie der fromme Martinus, denn er hatte in seinem Leben keinen ernstern Wunsch gewünscht, als den, mit Arinen nicht in der verführerischen Einöde leben zu dürfen, die seiner Tugend alles fürchten ließ. — Hätte er die Geschichten des Origenes von Alexandrien oder des tugendsamen Combabus gelesen, ich wette, er würde sich an dem Abend noch origenisirt oder combabisirt haben.

Inzwischen schlich die Nacht herbei. Arine sank ermüdet auf das weiche Heulager nieder, und Martinus mit einem tiefen Seufzer bettete sich neben sie. Die Lampe schimmerte matt; draußen regte sich kein Lüftchen; das einförmige Geräusch der Meereswellen in der benachbarten Bucht — alles lokte den Schlaf herbei. Das Mädchen ergriff Martins Hand, als fürchtete

sie, er werde ihr entwischen und schlief sorglos ein. Der Heilige spürte dies nicht sobald, als er ihre Hand fallen ließ, leise von ihrer Seite aufstand und zur Hütte hinaustrippelte, um draußen der Ruhe zu pflegen, die er auf solchem Lager, in einer solchen furchtbaren Gesellschaft unmöglich erwarten konnte.

Er fand einen bequemen Plaz unter einem wilden Maulbeerbaum. Er legte sich nieder, die Wurzeln waren sein Hauptkissen, das hohe Gras seine Matrazen. In wenigen Minuten lebte er in der Traumwelt und die wirkliche war verschwunden.

Plözlich wekte ihn um die Mitternachtsstunde eben solch ein Geräusch, wie ers schon einmahl in der vorigen Nacht auf seinem Spaziergange vernahm. Wahrhaftig kein süßes Erwachen. Der Maulbeerbaum sauste fürchterlich und wankte her und hin und arbeitete an den Wurzeln, als wollt er sie der Erde entreißen; rings herum, so weit das Ohr hörte und das Auge durch die nächtlichen Schatten sah, brach und flog alles durch einander, als hätte sich mit dem wildesten Donner-

wetter der wildeste Orkan verschworen, diesen Theil der Insel aus der Welt zu verweisen.

Martin sprang auf und starrte die seltsamen Erscheinungen der gebährenden Natur an; er faltete die Hände zum Gebet empor und betete mit Grausen.

Mit einemmahle zerrissen die grauen Wolkenketten am Himmel und der stille Vollmond, der Vertraute der heimlichen Geister, goß sein magisches Licht herunter, um eine der wunderbarsten Gruppen zu beleuchten, die jemahls ein Menschenkind gesehn.

Sieben Männer standen innerhalb eines Kreises, welchen wilde Schlehengebüsche gewebt hatten. Jeder dieser Männer war vom Wirbel herab bis zu den Sohlen schwarz, wie die Nacht, und jeder von ihnen hielt einen goldnen Stab in seiner Rechten, der am Schimmer des Mondes hell funkelte. Der siebente allein schwang einen Säbel in der nervigten Faust und drehte sich bald rechts, bald links, als erwartete er ein Schlachtopfer mit kannibalischer Ungeduld.

Man hörte ein Geräusch, wie das Geräusch eines Kommenden, der Ketten hinter sich herschleifte. Die Schwarzen bogen ihre Gesichter rechts, und aus einem Gebüsche rechter Hand erschienen zwei Menschen, schwarz, wie die Harrenden, die ebenfalls in der Hand einen goldnen Stab trugen, und in deren Mitte eine weiße, männliche Gestalt schwankte, mit Ketten reichlich beladen.

Martinus sah dem Schauspiel mit Entsezzen zu; Todesangst machte sein Blut in den Adern gerinnen und das Haar emporstarren. Er hatte tausendmahl unter Kaiser Julians Fahnen dem Tode ins Basiliskenauge gesehn und nicht gebebt, aber hier verlor er den Heldengeist. Er trat einen Schritt zurük, um dem Auge der schwarzen Richter zu entweichen; er wollte entwischen und vermogts nicht, stumpf waren seine Gelenke, marklos seine Knochen und zerschnitten seine Sehnen. — Hell brauste um ihn herum der Sturm; sein Haar floß im Winde entlang, seine Kleider flatterten und Todesschauer umfingen ihn. Er wollte nichts sehn und bemerkte doch die leiseste Bewegung der schwarzen Män-

ner, die so gleichgültig in dem entsezlichen Sturm dastanden, als wären sie gewohnt in ewigen Orkanen zu handthieren. Er wollte nichts sehn, und sah doch den scharfen Blik der Männer mit den Goldstäben, welchen sie auf den Kettenschlepper hinsenkten, der sich ihrem fürchterlichen Kreise nahte; sah, wie sich der weiße Verdammte den Schwarzen, gleich einem armen Sünder dem Kreise der Teufel entgegenkrümmte, und wie sich seine bleiche Gesichtsfarbe endlich in ein verneisenes Blaßgrün veränderte, als der Schwarzen einer vor ihm hintrat und folgende Worte rief:

„Halloh! lustig, Schurke, du sollst der Welt in dieser Nacht den ersten Gefallen leisten, sollst sie verlassen! — Du bist gerichtet, Speichellekker, Blutigel des Volks, Kuppler, bigotter Affe und Fürstenverführer. Ha, das dachtest du wohl nicht, daß wir dich endlich fassen würden? — Gelt, es giebt noch Adlerklauen, die über die Geierklauen der Despoten hingreifen? Doch still, dein Sündenregister sollst du bald erfahren. — Erstlich antworte: wo ist deine Tochter?“

Der Verdammte lallte etwas mit starrer Zunge, davon der Laut nicht bis zu Martins Ohr reichte.

„Warum," fuhr der Schwarze fort: „warum ließest du Arinen auf dem Dorfe erziehn?"

„Arinen?" sagte Martin in sich selber und trat unwillkürlich wieder einen Schritt vor: „Arinen? Was ist das? Wen richten die Schwarzen? Ihren Vater?"

Der Kettenträger hatte geantwortet, aber Martin bei seinem Monologe nichts gehört.

„So hast du, Rabenvater, wider deinen Willen ein gutes Werk gethan!" rief der Schwarze: „Arine ist ein unschuldiges, liebes Kind, ganz Tochter der Natur, und ihre Weisheit das Christenthum; hörst du — hörst du, grauer Bösewicht, das Christenthum!"

„Das Christenthum!" stammelte Martin, und eine frohe Empfindung flog mitten im Gedränge seiner quälenden Gefühle auf, wie ein Lichtstrahl in der Nacht.

„Und damit du, heilloser Missethäter, siehest, wie beispiellos unsre Gnade und Barmherzigkeit sey, welche wir dir bis zur lezten Lebensstunde widerfahren lassen: so sey es dir noch einmahl erlaubt dich zu rechtfertigen.“ —

„O!“ schrie der Kettenträger: „Erbarmen für Recht mir altem Manne! Sagt ihr nicht, ihr seyd Christen? Prediget ihr nicht Liebe? Verkündet ihr nicht, daß Jesus Christus aus Liebe für uns sein Leben aufopferte? Wohlan denn, ihr seine Nachfolger, so übet Gnade aus, wo ihr Recht hättet zu zürnen.“

Die Schwarzen. So wahr der Herr über uns lebt, wir üben Gnade, wo wir Recht hätten zu zürnen.

Der Verdammte. Christen, bei dem Kreuze eures Gottmenschen seyd beschworen, übet Gnade für Recht!

Ein Schwarzer. Gnade und Recht sind Tropfen, die aus einer Quelle springen, Zwillingsblätter einer und derselben Blume. Wo Recht wohnt, da wohnet auch Gnade; ungerecht ist der Richter, der zur Unzeit gnädig ist,

denn er handelt ungnädig gegen den bessern Menschentheil.

Der Verdammte. Gnade!

Ein Schwarzer. Soll dir geschehn; du sollst nur einmahl sterben, ungeachtet du eines tausendfachen Todes schuldig bist. Siehe, du bist es, der sich aus dem Staube empor-schwang durch die abscheulichen Künste der Hölle. Ein Bettler warest du, und eine der angesehnsten Familien Roms erbarmte sich deiner. Dich in die Gunst derselben einzunisten gelang dir und es gelang dir noch mehr. Du verführtest die unschuldige Tochter deines Wohlthäters, und machtest ihren Besiz zur Grundlage deiner irdischen Größe. Durch bübische Ränke stürztest du deine Vorgesezten und erschlichest ihre Stellen; deinem Kaiser führtest du, Kuppler, Roms schönste Dirnen zu, um seine Gunst zu gewinnen: Recht und Gerechtigkeit wogst du nach Golde ab, und die Thränen der Wittwen und Waisen schmektest du nicht im Wein, den du von unterschlagnen Geldern erhandelt hattest. Doch das alles sey dir vergeben. Du machtest den Kaiser zum Despoten seines Volks, seine Laune zum Gesezbuch

der Welt. Du warst es, der ihm die höllische Kunst mittheilte, sein Gewissen durch Kriegsgetümmel, Schmeicheleien und Bankete zu bestechen, wenn es bellte; du warst es, der ihn lehrte, er sey ein Gott der Welt und seine Unterthanen eine Million Marionetten, welche ihm der Allmächtige gab, um sich damit die Langeweile des Lebens zu vertreiben; du warst es — — doch still, dies sind Kleinigkeiten, sie sollen dir verziehen seyn.

Der Verdammte. (streckt die Hände empor, als wollte er danken.)

Ein Schwarzer. Aber daß du auch deinen Kaiser zum Kaiser über das Reich des Glaubens und der Meinungen erheben wolltest, dies wird dir nicht verziehn, es ist die schwarze Sünde wider den heiligen Geist, welche selbst der Allbarmherzige in der Ewigkeit nicht vergeben will. Du warst einer von denen, die den Julian zum Abfall von der Religion der Christen geneigt machten, du warst es, der die Schulen des Christenthums verschloß und die heidnische Barbarei wieder einführen wollte. Du rissest mit eigner Hand das Kreuz von den heiligen Hügeln und

warfest Feuerbrände in den Tempel des allerhöchsten Gottes. Christen schlepptest du um Christi willen zu den Gefängnissen, und ihren Lehrern machtest du despotische Prozesse. Unbesonnener, meinst du, ein Fürst, und wenn er den ganzen Erdkreis beherrschte, sey ein Gewaltiger über der Völker Gewissen und Gedanken? Meinst du, wenn die elende, kaiserliche Mükke ihre Flügel der aufklärenden Religionssonne entgegenspreizt, es werde die Welt darum verschattet und der Sonne ihre Kraft geplündert werden? — Ha, du hast dich gräßlich betrogen. — Geh denn hinüber, Unmensch, hinüber, wo der Richter der Gedanken und Gewissen wohnt, und höre an seinem Stuhl dein Urtheil für jene Welt; für die jezzige ist es dir gefällt. Geh hinüber, und versuchs, ob dort deine Titulatur mehr gilt, als der Seufzer eines Bettlers, den du auf Erden von deiner Thürschwelle gestoßen hast; versuchs, ob dort der fürstliche Purpur heller schimmert, als das Lumpenkleid, worin sich die Tugend wikkelt; versuchs, ob dein gebieterischer Machtspruch, mit welchem du hienieden die Gerechtigkeit zu Boden schlugst, dort das Wimmern eines Säuglings

überschreit, dessen Mutter du ins Zuchthaus warfest, nachdem du sie geschändet. —

Eine grausenreiche Stille trat nach diesen Worten ein. Der wilde Sturm hatte geschwiegen während der Rede des Schwarzen, als hätte selbst die Natur auf die schreklichen Wahrheiten horchen wollen.

Man entbürdete den Unglüklichen von der Last seiner Ketten. Die Männer mit den goldnen Stäben traten schweigend zurük; der Schwarze mit dem Schwerdte blieb allein stehn. Martin schauderte; er wollte sich einbilden, das alles sey ein böser Traum, den er morgen belächeln könnte. Denn woher kamen die Schwarzen in der Nacht auf die Insel, wo man sie am Tage nie erblikte? Woher konnten sie sich eigenmächtig das Gericht über einen der vornehmsten Staatsbedienten anmaaßen? Warum wurde dies Gericht zur Nachtzeit gehalten? Es war alles so abentheuerlich, so wunderbar, daß man mit recht an der Wirklichkeit des Vorgefallenen zweifeln dürfte.

In eben dem Augenblik stürzte der verurtheilte Greis kreischend unter unzähligen Säbelhieben

hieben des Schwarzen zu Boden. Hoch flogen die Blutstropfen umher in der Luft, weit scholl das Zetergeschrei des Sterbenden umher, der von seinem Mörder langsam abgeschlachtet wurde.

Der Sohn des Torquato stand starr, wie eine geistlose Bildsäule, unter dem dunkeln Maulbeerbaum. Schon verkündete ihm ein dumpferes Röcheln das nahende Ende des Geschlachteten, der sich mit verstümmelten Gliedern im blutigen Grase unter Todesmartern wälzte; schon faßte Martinus Muth nach Arinen in der Hütte zu flüchten, um im Fall der Noth ihr beizustehn, als eine neue Erscheinung ihm alle Besinnung raubte.

Nämlich die schwarzen Richter flogen unter lautem Geschrei zurük, denn in ihrer Mitte stand plötzlich eine fremde Gestalt, die niemand gerufen, niemand hatte ankommen sehen. Der Fremde schlug ein gellendes Gelächter auf, ein Gelächter, das unserm Heiligen so bekannt war, als hätte ers irgendwo schon einmahl gehört: er strengte daher seine Augen an, um schärfer zu sehn, hilf Himmel! und er erkannte den Centa-

die Burbo in der Gestalt des Fremden, unter den Schwarzen.

Diese Erscheinung entgeisterte ihn; grün und gelb flirrte es vor seinen Augen; ohnmächtig stürzte er unterm Maulbeerbaum nieder.

XII.

Er erwachte. Die Sonne brach durch des Maulbeerbaumes dicht verschlungenes Grün nur halb hindurch. Alles badete sich rings im Duft des schönsten Morgens — die Vöglein jagten sich neckend von Zweig zu Zweig und die Fliegen sumsten lustig in der Sonnen milde Wärme.

Er erwachte. Ein schöner Mund hatte ihn wach geküßt. Martinus schlug die Augen auf und o — ihm begegneten zwei schöne in Thränen schwimmende Augen, die ihn vom Himmel ins Leben zurück gebettelt zu haben schienen. Arine lag über ihm hingebogen und weinte.

„Arine!“ seufzte Martin.

„Martin!“ seufzte Arine.

Er hob sich mit halbem Leibe empor. Sein Auge schweifte umher und suchte die Stätte, wo

in der vergangnen Nacht der Mord geschah. Er sah den Richtplaz, sah die blutgefärbten Halme des Grases; es wurde nun Gewißheit in ihm, er hatte nicht geträumt.

„Arine!“ rief er, und sprang auf: „Arine, diese Nacht — dort — dort“ — Er zeigte mit den Fingern nach der Gegend und ward bestürzt ein todtes Reh ansichtig, welches im Grase lag mit offener, verbluteter Wunde, an eben der Stelle, wo die schwarzen Richter gerichtet hatten.

„Das ist seltsam!“ rief er.

„Du lebst also noch? Siehst du, warum hast du dich in der Nacht von mir hinweggestohlen? Warum bist du nicht in der Hütte geblieben?“ fragte Arine.

Martin. (sie bedeutungsvoll anstarrend) Arine, ich habe doch nicht geträumt.

Arine. Du lagst in einem Todesschlaf. Ich konnte dich nicht ermuntern; blaß warst du, wie ein entseelter Leichnam. Siehst du, es ist die Strafe deines Ungehorsams. Bleib hübsch des Nachts in deiner Hütte.

Martin. Ich habe in der Nacht einen schreklichen Auftritt gesehn.

Arine. (ihm schaudernd die Hände drükkend) Ja, ja, ich habs dir vorausgesagt. Ich habe ehmahls auch viele schrekliche Auftritte gesehn. Martinus, verlaß mich künftig nicht. O du weißt nicht, was auf Erden vorgeht. Seit Kaiser Julian die sichtbare Kirche Jesu zerstören will, ereignen sich wunderbare Erscheinungen in dieser Welt. Das Reich der Hölle und des Himmels liegen wieder mit einander im Kampfe; der Teufel reißt sich los von den Banden der Finsterniß — ach, ich darf dir nichts sagen, aber ich könnte dir etwas Schrekliches erzählen.

Martin. Ich bin außer mir. Arine, auch ich könnte dir etwas Schrekliches erzählen, aber um deiner Ruhe willen, thu ichs nicht. Mich quält eine fürchterliche Neugier, über die vergangne, räthselvolle Nacht einen Aufschluß zu erhalten. Aber ich bekämpfe diese Neugier. Ich will nichts wissen. Wehe dem, der in der Welt lebt!

Arine. (sich an ihn schmiegend) Weh dem! ich bleibe bei dir.

Martin. He, meinst du, jenes Blut da sey das Blut des verwundeten Wildes? — Ariane, glaube mir, es ist Menschenblut.

Ariane. ([illegible]) Menschenblut!

Martin. Und auf diesem Eilande ists nicht mehr sicher. — Ich verlasse heut noch die Insel — heute noch.

XIII.

Und er verließ sie nicht. Seinem besten Willen stämmte sich die Unmöglichkeit der Ausführung entgegen, denn es war kein Boot da, welches ihn über die Hetrurischen Wellen an die Gestade des festen Landes geführt hätte. — Der alte Mann, welcher sonst unserm Heiligen wöchentlich zweimahl Proviant vom festen Lande zu bringen pflegte, blieb aus. Es vergingen mehrere Tage und er kam nicht.

Es vergingen mehrere Tage und Martin mit seiner liebenswürdigen Gefährtin hatten inzwischen das Glük, von keinem nächtlichen Abentheuer beläßtigt zu werden. Martin blieb aber auch, seiner Heiligkeit unbeschadet, Nachts je-

desmahl in der Hütte bei Arinen und Arine hielt des Nachts, ihrer Tugend unbeschadet, den schönen Einsiedler in ihren Armen fest, daß er nicht wieder, wie das leztemahl entwischen konnte.

Man vergaß endlich die Räthsel der verflossnen Zeit, und da Arine über den Punkt, auf was Art und Weise sie hieher auf die Insel gekommen? beständig ein geheimnißvolles Stillschweigen beobachtete: so fragte Martinus zulezt nicht mehr und begnügte sich, ein so reizendes, frommes Geschöpf vom Himmel zur Gesellschafterin empfangen zu haben.

Freilich war er nicht von Stein und Holz, sondern von Fleisch und Blut gebaut. Er liebte Arinen schon mehr, als ers selbst glaubte und er hatte manche süße Anfechtung von Seiten der Sinnlichkeit gehabt, allein sie jedesmahl mit Glük, als ein ächter Heiliger, überwunden.

Arine war ein gefühlvolles Mädchen, allmählig den Jahren entschlüpft, in welchen Mädchen noch gern mit Puppen spielen: sie fühlte, daß ein Mädchen mehr als eine Puppe wider die Langeweile gebrauchen könnte — aber sie war tugendhaft.

Wenn er zuweilen des Nachts auf dem Lager erwachte, und fand sich umschlungen von der liebenswürdigen Unschuld, deren Haupt auf seiner Brust schlummerte. Wenn er dann gerührt seinen Arm um die schöne Schläferin wand und sie an sich drükte; wenn Arine dann wohl gar erwachte und ihre Lippen seine Lippen suchten — wer will nicht eingestehn, daß dies eine gefährliche Probe war, worauf der Teufel seine Tugend stellte? —

Mehr als sieben Teufelsproben hab ich, dem Titel des Buchs und der Legende gemäß, dem Leser nicht zu erzählen; allein ein einziger nächtlicher Kuß Arinens auf Martins Lippen, begleitet von einem zärtlichen Druk, begleitet von einem unruhigen Seufzer überwog sieben und siebzig andre Proben, welche der Teufel der Tugend des Heiligen auflegen konnte. Martin aber blieb sich immer gleich, Arinens Unschuld unversehrt und der Heilige hätte nun wohl mit Recht auf die unverweltliche Palmenkrone des ewigen Lebens Ansprüche machen können, eher, als mancher Heilige spätrer Zeiten.

Es war eine warme, unruhige Nacht gewesen: unruhig hatte Martin geschlafen und eben so Ariane. Erst gegen Morgen sank diese in einen festern Schlaf, aber der Heilige erwachte. Die Morgenröthe brach durch das Epheugitter seiner Klause. Arianens schönes Gesicht verklärte sich in dem Purpurglanz des jungen Morgens. Ihr Gewand lag verworren um ihre schöne Bildung hin; dem Busen war der Schleier entfallen, seine reizende Form konnte auch wohl den Blik des strengsten Heiligen vom Himmel hernieder auf sich lokken. —

„Christus und Helena!" seufzte Martin, und — verhüllte den Busen.

Sie erwachte.

Der Morgen war so schön; er verführte zu angenehmen Schwärmereien.

Martin, dem der schleierlose Busen noch immer vor der Fantasie schwebte, hing an Arianens Arm. Beide schlenderten sie, geheimer Gefühle voll, die zu schön waren, um ihr Daseyn zu zerstören, umher vor der Hütte.

„Jezt fürcht ich mich nicht mehr!“ sagte Irine: „Ich will dir was anvertrauen — du wirst mich nicht verrathen!“

„Ich kann deine Offenherzigkeit mit gleicher Münze vergelten, liebes Kind!“ versezte Martinus; „vertraue dich mir. Wen fürchtest du? — Ich bin kein Verräther, bei Gott, durch mich sollst du nie unglüklich werden!“

Sie kamen an den berüchtigten Eichenwald und verloren sich langsam in dessen Nacht.

„Ach, ich bin wohl recht unglüklich gewesen, eh ich dich kannte. O, Martinus,“ fuhr sie fort: „O Martinus, ich lebte auf einem Dorfe, es hieß Camosa, da war ich so glüklich, da glaubt ich nicht an Thränen und Seufzer, denn ich kannte sie noch nicht. Martinus, ich war so glüklich! Da hatt' ich eine Mutter, ach, eine gute Mutter — —

„Eine Christin?“ — fragte der Heilige.

„Eine Christin. Eine gute Mutter. Und ich wurde ihr geraubt, und wurde in eine grosse, prachtvolle Stadt geführt und einer der Ersten des Kaiserhofes war mein Vater.

Und ich liebte ihn nicht, und ich sah meine Mutter nicht wieder."

Hier weinte Arine bitterlich. Sie warf sich schweigend an die Brust des Heiligen. Wer schon ein weinendes Weib an seine Brust gedrückt hat, der wird empfunden haben, was der Heilige empfand. Er bat, er beschwor die liebe Weinerin, sich zu beruhigen und lieber ihre Geschichte abzubrechen. — Sie thats. Er troknete von den Wimpern ihre Thränen; jezt war sie schöner, wie je. —

„Arine!" seufzte der Heilige: „mir wird bange vor mir selber. Du bist so gut, so schön!"

„Und hier ists so still" — — sagte das Mädchen, indem es ganz etwas anders sagen wollte: „Komm noch einige Schritte weiter, Martin."

„Laß uns umkehren, Arine" — — versezte er, und kehrte — nicht um, sondern schlenderte weiter. Seltsame Gefühle wurden in ihm rege; ach, der schleierlose Busen war unvergeßlich, und Arine war so gut, so liebevoll.

Sie befanden sich mitten im Walde. Unter blühendem Gebüsche formte die Natur eine Rasenbank; die Blätter lispelten so melodisch, die grüne Dämmerung war so verführerisch.

Ohne es zu verabreden sezten sich beide nieder. Beide sprachen kein Wort. Arinens Arme hingen um des schönen Einsiedlers Nakken; ihre schwimmenden Blikke forderten, und ihr Herz wußte noch nicht, was? Martin tändelte mit ihrem Busenschleier absichtslos; er sah das gute Mädchen an. Sein Mund rükte ihrer Wange näher. — Ein Kuß der Liebe ist keine Sünde! flüsterte sein Genius. Und er küßte die blühende Wange Arinens und Arinens Busen stürmte ungestümer.

Sie standen auf, ohne es beschlossen zu haben; die dichtesten, dunkelsten, heimlichsten Gänge des Waldes waren ihre Gänge, ohne sie besonders ausgewählt zu haben. Sie verirrten sich immer tiefer in das Hainlabyrinth und das Labyrinth wurde immer dunkler, immer dichter, immer schöner.

Sie sprachen nicht, um die heilige Stille nicht zu stören; ihre Seelen sprachen aber zusam-

men in den Blikken. Verloren in Fantasien und Gefühle sah Arine nicht auf den unebnen Weg, den sie wankte, und strauchelte über eine Tannenwurzel und fiel.

Martin erschrak. Arine lächelte: ihre Knie blutete. Er trug sie in eine Nische von wild verwachsnen Hekken, neben welcher ein kleiner Quell rieselte. Er schöpfte aus diesem Quell, ließ sich vor dem Mädchen nieder, um ihre Wunde zu sehn und abzuwaschen vom Blute. Arine zog ihr Gewand errötend auf. Der Heilige sah das schönste, weibliche Knie, was sich ihm je in seinem Leben gezeigt hatte. Dunkel wurde es vor seinen Augen, die Hand zitterte ihm, das Wasser entfloß derselben; er schöpfte zum andernmahl — und näherte sich dem Knie.

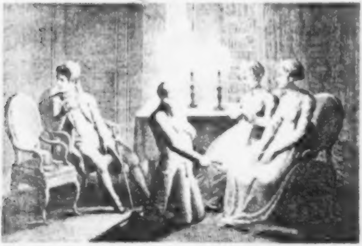
Jesus! schrie eine fremde, weibliche Stimme. Martin sah auf und erblikte die Tochter Balduins, die reizende Helena, neben Arinen, o Wunder! und den schreklichen Bubo daneben!

Molieres
Lustspiele und Possen.

Für die deutsche Bühne

von

Heinrich Zschokke.



Erster Band.

Zürich,
bei Heinrich Geßner, 1805.

Ad Bibl. Acad. Lond.

Vorbericht.

Ungeachtet die Deutschen eben so gern, als andre Nationen, den frohen Scherz lieben, haben ihre Bühnen doch bei weitem mehr gute Trauerspiele, und Dramen ernster und rührender Art, als gute Lustspiele. Das reine Lustspiel hat unter uns, seit Lessing, Jünger, Schröder, Brezner u. s. w. die wenigsten Dichter gefunden, desto reicher sind wir an dem, was man sonst Tragicomödien nannte, Stükke, welche Lachen und Weinen zugleich erregen, und worin besonders unser Kotzebue Meister ist.

Moliere galt, und gilt noch immer, als der erste Lustspieldichter, als der Plautus Frankreichs. Seine Stükke haben seit anderthalb Jahrhunderten ihren ersten Ruhm ungeschmälert behauptet. In allen

kultivirten Ländern gab man ihnen den gebührenden Rang. Sie wurden auch sämmtlich, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, ins Deutsche übersezt, und wieder aufgelegt. Es ist auch nicht daran zu zweifeln, daß manche unsrer neuern Comödiendichter in einzelnen Theaterstükken Molieres unerschöpfliche Laune benuzten, ohne ihn eben dankbar bei jedem guten Einfall zu nennen.

Indessen waren französische Sitte, Ton und Brauch von jeher so sehr von deutscher Uebung verschieden, daß eine treue, wörtliche Uebersezzung Molieres, weder ein vorzügliches Geschenk für Leser, noch für Bühnen war. Das höhere Trauerspiel, indem es mehr idealisirt, und Stoffe behandelt, welche im allgemeinen die ganze gebildete Menschheit anziehn, kann daher in buchstäblichen Uebersezzungen, auch nach manchen Jahrhunderten den verschiedensten Völkern gefallen, nicht so ist es mit dem Lustspiele, welches sich mehr der vorhandenen Wirklichkeit anschliest, und über gewisse Eigenheiten des Ortes und dr gegen-

wärtigen Zeiten die Geißel der Satyre schwingt. Dieses wird mit dem Wechsel der Zeiten und Sitten unverständlich, oder verliert, obgleich die Thorheiten der Menschen sich in allen Perioden der Geschichte gleich bleiben, am Intreße, weil die Thorheiten andre Farben und Formen und Namen angenommen haben.

Soll Moliere auf deutschen Bühnen gefallen, mus er nicht allein in deutscher Zunge reden, sondern auch im deutschen Geiste denken und handeln. Unser Zartgefühl sträubt sich, Zweideutigkeiten in Wort und That auf der Bühne zu sehn, die von den Franzosen beklatscht werden können; sträubt sich, die kindliche Ehrfurcht gegen Eltern, die Treue der Gatten verspottet zu finden. Wir verstehen den Arzt, den Advokaten nicht, wenn er von seiner großen Robe spricht, oder den Stutzer aus dem siebenzehnten Jahrhundert, wenn er von seinen Perdrigeons, seinen Federn auf dem Hut, seiner großen Perrüke u. s. f. faselt.

Von der andern Seite aber darf der Uebersezzer wieder im Eifer nicht zu weit gehn, ohne Gefahr zu laufen, uns statt des Moliere'schen Schauspiels ein eignes Machwerk aufzustellen. Wie der alte Komiker die Intriguen geflochten, die Charaktere aufgetragen, dem Wizze und fröhlichen Humor das Spiel lies: so soll uns alles wieder erscheinen. Man muss immer Moliere wieder finden, mit allen seinen Tugenden, selbst mit manchen seiner Fehler, wenn sie charakteristische Eigenheiten des Dichters sind.

Jeder wird gern eingestehn, daß diese Aufgabe für den Uebersezzer, auch für den geübtesten, nicht leicht sei. Immer die deutsche Bühne und unser Zeitalter im Auge, soll er nie vergessen, daß er Molieren wiedergiebt so, wie derselbe allenfalls in Deutschland unter uns gesprochen haben würde.

Wenn diese vorliegende neue Uebersezzung von Molieres Werken den aufgestellten Foderungen entspricht: wird sie sowohl für die lesende Welt, als auch für die Bühnen der

deutschen Städte etwas Verdienstliches gethan haben. Die Litteratur und das Theater sind dann durch sie mit einer Sammlung von Spielen eines heitern Geistes, eines glüklichen Humors bereichert, und gegen den überwiegenden Ernst tragischer Dramen ist zur Wiederherstellung des Gleichgewichts in Thaliens Wagschalen, ein Beitrag gegeben, den Freunden des harmlosen Lachens, und des belehrenden Spottes.

Doch nicht alle von Moliere geschriebne Kleinigkeiten, nicht alle seine flüchtigen Gelegenheitsstükke, Prologen, Ballets u. s. w. haben die Leser in diesem Werke übersezt zu erwarten, sondern nur seine eigentlichen Lustspiele und Possen. Jeder Band enthält drei bis vier derselben, und das Ganze wird von fünf bis sechs Bänden umfangen.

Zu jedem Stük wird eine kurze Abhandlung gefügt, aus welcher man theils die Geschichte desselben, theils die vorgenommenen Abweichungen kennen lernt.

An der Spizze des lezten Bandes soll die vollständige Biographie von Johann Baptista Poquelin Moliere, nebst einem kritischen Versuch über den Geist dieses großen dramatischen Dichters erscheinen.

Molieres
Lustspiele und Possen.

Erster Band.

Der Geizige.
Der Wunderarzt.
Die Eleganten.

Der Geizige.

Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen:

Herr Kammerrath von Fegesak, Heinrichs und Elisens Oheim und Vormund.

Heinrich.

Elise, Heinrichs Schwester.

Walter, Fegesaks Haushofmeister.

Herr Anselm.

Mariane Schmidt.

Frau Mehlen, Fegesaks Nachbarin.

Meister Simon, ein Müller.

Jochen, Fegesaks Koch und Kutscher.

Haberstiel, } Fegesaks Bediente.
Hecht, }

Frau Pimpernelle, Fegesaks Magd.

Pfeil, Heinrichs Bedienter.

Ein Polizeicommissair.

Der Schauplatz ist in einer großen Residenz, in Herrn von Fegesaks Hause.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Walter und Elise.

Walter.

Wie, Elise? nach diesen schönen Versicherungen Ihrer Treue, die Sie mir geben, und die mich entzükken, werden Sie traurig? — Sie seufzen, indem Sie mich durch Ihr Geständnis zum Gott machen? O sagen Sie, bereuen Sie schon wieder, daß Sie meinen Ungestüm siegen, daß Sie mich in Ihr unschuldvolles Herz blikken liessen?

Elise. Nein, lieber Walter, es reut mich nicht. Ich gab mich gern dem sanften Zuge meiner Empfindungen hin, und hätte nur nicht Kraft genug zu wünschen, daß die Dinge anders wären. Aber ich fürchte, ich liebe Sie mehr als ich sollte.

Walter. Was können Sie von der Güte fürchten, die Sie für mich haben? —

Elise. Hundert Dinge zugleich: den Zorn eines Oheims und Vormundes, die Vorwürfe der Familie, die Kritik der Menschen, und — endlich, mehr als alles das, jene fürchterliche Gleichgültigkeit, mit welcher, wie man sagt, Männer nur zu oft die zärtlichen Geständnisse unschuldsvoller Liebe zulezt veraelten.

Walter. Nein, Elise, meine Liebe währt so lange, als mein Leben. Ach, warum zählen Sie ein durch Ihre Liebe geheiligtes Herz zu dem grossen Haufen jener Verworfnen, die nur wissen, was Sinnenkützel, Eitelkeit, Eroberungssucht sind, nie was Liebe ist.

Elise. So redet ihr alle. Andre Sprache führt kein Mann — Nicht der Klang süsser Worte und Schwüre, nein, Zeit und Thaten müssen reden.

Walter. Wenn diese reden sollen, o Elise, warum quälen Sie mich und sich mit bösen Ahndungen, mit ungerechten Besorgnissen?

Elise. Ich schweige. Ach, Ihr Mund kann nicht so beredt für Sie sprechen, lieber Walter, als dies Herz hier. (auf ihre Brust deutend) Ja, ich glaub es, Sie sind nicht fähig, mich zu betrügen. Ich will nichts mehr von Ihnen fürchten, und dem Tadel der Welt — wenn es seyn muss — unerschrocken begegnen.

Walter. Dem Tadel der Welt?

Elise. Wenn jeder Sie, lieber Walter, mit *meinen* Augen sähe: so hätte ich freilich nichts zu befahren. *Mir* ists genug, Sie zu sehn, um das, was ich für Sie empfinde, zu rechtfertigen. In Ihren Verdiensten liegt die ganze Vertheidigung meines Herzens, welches voll ewiger Erkenntlichkeit für Sie schlägt. Immer denk ich mir die schrekliche Stunde, wo unter Todesgefahr unsre erste Bekanntschaft geschlossen ward; wo die Wellen des Stroms mich ergriffen, verschlangen, hinwegfluteten; ich gedenke des kühnen Edelmuths, wie Sie ins schäumende Wasser stürzten, und Ihr Leben wagten, um das meinige zu erretten; gedenke der zärtlichen Sorgfalt, die Sie mir weihten, als ich geborgen war — und Ihrer langen, stummen, treuen Liebe, und wie Sie, Vater und Vaterland meinetwillen vergessend, nur *meine* Nähe zu haben, bei uns bleiben, und sich selbst erniedrigten zur Rolle eines Hausbedienten und Schreibers bei meinem Oheim. Alles das ist genug, meiner Leidenschaft selbst den Charakter einer heiligen Pflicht zu geben — aber wird es auch genug seyn, sie vor fremden Augen Gnade finden zu lassen?

Walter. Nicht durch das, was ich für Sie gethan — denn auch für meinen Feind würd ich in der Todesnoth so handeln — nein durch das, was ich für Sie fühle, Elise, mögt ich Ihnen allein werth seyn. Uebrigens, die Rolle, die ich hier spiele, die Verkleidung, unter welcher ich allein Gelegenheit habe, Ihnen nahe zu seyn, ist entschuldigt bei jedermann der die rauhe Gemüthsart Ihres Vormunds, den schmuzzigen, niedrigen Geiz Ihres Oheims kennt. Verzeihn Sie, Liebe, daß ich so vor Ihnen rede. Sie wissen es, über dies Kapitel läßt sich leider nicht viel Löbliches sagen. Aber genug, wenn ich nur erst von dem Aufenthalte meines Vaters Nachricht habe, — und es kann mir nicht fehlen: so hats keine Noth mehr, mir Ihren Oheim günstig zu machen. Mit Ungeduld wart' ich auf Nachrichten aus Ungarn. Hab' ich sie nicht bald: so mach' ich mich selbst auf die Reise dahin.

Elise. Nein, Walter, Sie dürfen nicht fort von hier. Ich bitte Sie, denken Sie nur darauf, sich in der Gunst meines Oheims fest zu setzen.

Walter. Sie sehn ja, ich laß es daran nicht fehlen. Ich studire seine Launen, ich verwandle mich ganz in ihn selbst; ich denke, em-

pfinde und geize, wie er. Und Sie wissens, er hält auch etwas auf mich. Um Menschen zu gewinnen, bedarf es keiner sonderlichen Kunst. Man beuge sich vor ihren Verdiensten, und hülle ihre Schwächen in Weihrauchsdampf, man sei das Echo und der Spiegel ihrer Meinungen, und man wird bald ihr zweites Ich heissen. Gewöhnlich sind die feinsten Schlauköpfe das leichteste Spiel für Schmeichelei; und der hochfahrendste Stolz ist am meisten unterthänig gegen listige Unterwürfigkeit. Freilich Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit kommen bei solchem Geschäft wohl manchmal etwas in Verlegenheit; aber hat man die Menschen nöthig, so mus man sich wohl nach ihnen bequemen.

Elise. Aber wollen Sie nicht auch suchen meinen Bruder für uns zu gewinnen, falls die Ausgeberin früher oder später einmal unser Geheimnis ausplaudert?

Walter. Wahrhaftig, der Geist vom Oheim und Neffen streiten in tausend Dingen so feindselig wider einander, daß man unmöglich Vertrauter und Liebling von beiden seyn kann. Aber Sie, handeln Sie bei ihm, und knüpfen Sie den Bruder an unser Intresse. Einer so liebenswürdigen Schwester kann die Gewalt über ihn

nicht entgehn. Dort kömmt er. Ich ziehe mich zurük. Benuzzen Sie den Augenblik. (ab.)

Elise. Wenn es mir nicht an Kraft gebricht!

Zweiter Auftritt.

Heinrich. Elise.

Heinrich. Schön, daß du hier bist! ich suchte dich. Höre, Schwester, ich habe dir (er sieht sich schüchtern um) ein Geheimnis mitzutheilen.

Elise. Ein Geheimnis? du mir? Was giebts denn?

Heinrich. O tausenderlei, Schwesterchen! und alles in ein einziges kleines Wort gewikkelt, heißt: Ich liebe.

Elise. Du liebst?

Heinrich. Ach wohl! oder vielmehr, ach leider! denn ich weiß es wohl, daß ich von einem Oheim abhänge, und daß der Name eines Mündels mich seinem Willen unterwirft; ich weiß es, daß wir uns, ohne seine Einwilligung in keine Verbindung einlassen dürfen; daß die Einrichtung im bürgerlichen Leben sonst so übel nicht ist, wenn ein kalter, besonnener Mann die Handlungen einer feurigen, unbedachtsamen Jugend bewachen mus, und daß junge Leute

mit ihren Schwärmereien, wenn sie ohne Führer und Rathgeber sind, sich zuweilen ins Verderben blindlings hinein werfen." Sieh, ich sage dir das alles, Schwester, damit ich dir die Mühe erspare, mirs erst zu erzählen — denn, kurz und gut, meine Liebe will kein Wort davon hören, und ich verbitte mir alle Gegenvorstellungen!

Elise. Gut. Wie nun weiter? Hast du dich mit deinem holden Gegenstande schon verständigt?

Heinrich. Noch nicht, wird aber geschehn. Ich bitte dich nur, mache mir jezt nicht die Altkluge, und sprich mir kein Wort dagegen.

Elise. Bin ich dir denn so wildfremd geworden?

Heinrich. Nein, aber du liebst nicht. Du kennst sie nicht die schöne, alles bezwingende Gewalt dieser Leidenschaft — drum fürcht ich mich vor deiner Weisheit.

Elise. Ach, Heinrich, nur kein Wesens von meiner Weisheit! — Es ist wohl niemand, der sie in seinem Leben nicht gern einmal einzubüßen Lust hat. Ja, Heinrich, unter uns im Vertrauen, wenn du in meinem Herzen lesen könntest, vielleicht würdest du noch minder Weisheit bei mir, als bei dir selbst treffen.

Heinrich. Wirklich? — ach, du englisches Mädchen, wenn das wahr wäre —

Elise. Nur ohne Vorreden zu deiner Sache! — Wer ist denn die —

Heinrich. Ein junges, reizendes Mädchen, welches erst seit kurzem in unserm Stadtviertel wohnt — ich sage dir, ein Mädchen, so einfach und vollkommen, so natürlich und doch so zauberhaft, so ganz dazu geschaffen, Liebe zu geben und zu nehmen, daß — genug, beim ersten Blik gab ich mich überwunden. Mariane lebt sehr eingezogen mit ihrer fast immer kränklichen Mutter. O die holde, gute Tochter! wenn du sie sehn solltest, wie sie so ganz für die leidende Mutter lebt, wie sie in jeder Stunde das schöne Urbild rührender, kindlicher Zärtlichkeit ist, wie durch ihre Nähe, alles, auch das Geringste lieblicher, bedeutender wird — kurz, sehn mußt du sie . . .

Elise. Ich sehe genug — du liebst.

Heinrich. Unter der Hand hab ich erfahren, daß Mutter und Tochter in keinen glänzenden Umständen sind; daß ihr etwaniges Vermögen kaum hinreichen mag, ihre einfachen Bedürfnisse zu dekken. Elise, denke dir nun das Glük, die Verhältnisse einer Person zu verannehmlichen, die ich anbete; und den kleinen,

bescheidenen Wünschen einer tugendhaften Familie entgegenkommen zu können, ohne daß sie den Freund nur ahnete. Ach, und denke dir nun meinen Verdruß, daß der Geiz unsers Oheims mir alle Gelegenheit, alle Mittel raubt ...

Elise. Ich fühle und verstehe deinen Kummer.

Heinrich. Schwester, ich leide dabei unaussprechlich. Kann man wohl etwas Grausameres sehn, als die abscheuliche Sparsamkeit, mit der man uns in Dürftigkeit schmachten läßt? Was hilft uns unser Vermögen von den Eltern, wenn wir nichts davon geniessen dürfen? wenn ich sogar mit den Kaufleuten der Reihe nach heimlich unterhandeln muß, um für dich und mich nur anständige Kleider zu erhalten? —

Elise. Ich weiß es leider wohl, allein ...

Heinrich. Nein, wahrhaftig! meine Geduld ist zerrissen. Ich will dich nun bitten, rede mit dem Oheim; forsch' ihn ein wenig aus, was er wohl über meine Wahl denken mögte. Und ist er dagegen — wohlan, so nehm' ich Geld auf, wo ichs bekomme, und gehe mit Marianen in eine andre Weltgegend. Ists mit dir auch so, Elise, so gehst du mit. Länger zu schmachten unter einer solchen Tyrannei, in

einer Sklaverei, worin uns seit der Eltern Tode sein unerträglicher Geiz hält, das ist keine Unmöglichkeit!

Elise. Still! — Hörst du des Oheims Stimme? Komm auf mein Zimmer. Wir wollen Vertrauen gegen Vertrauen tauschen, und sinnen, wie wir des Oheims Härte gegen uns mildern. (beide ab.)

Dritter Auftritt.

Der Kammerrath, und Pfeil.

Kammerrath. Fort, aus dem Hause! ohne Widerrede, auf der Stelle fort! du Filou, Galgenvogel du, pak dich gleich!

Pfeil. (bei Seite) In meinem Leben hab ich doch so einen verwünschten Filz nicht gesehn. Ich glaube, der hat den lebendigen Teufel im Leibe.

Kamr. He? was brummst du da?

Pfeil. Aber, Herr Kammerrath, warum wollen Sie mich denn fortjagen?

Kamr. So, du Galgenschwängel? das fräast du noch? Pak dich, oder du bist unglüklich!

Pfeil. Was hab ich denn gethan?

Kamr. Wirds bald?

Pfeil. Ich steh in Lohn und Brod bei Ihrem Herrn Neffen. Und er hat mir ausdrüklich befohlen, hier auf ihn zu warten.

Kamr. Kannst ihn auf der Straße erwarten. Ich wills nicht haben, daß du hier in meinem Hause wie eine Schildwacht hingepflanzt stehst, um zu sehn, was es giebt? Ich will schlechterdings hier keinen Spion leiden, der mit seinen verdammten Luchsaugen überall herumgafft, und überall auflauert und herumschnobert, obs nichts zu mausen giebt?

Pfeil. Aber, zum Geier, ich bin kein Dieb. Und wenn ich einer wäre, und ein zweiter Cartouche, ich müßte hier verderben, wo jeder alte Nagel unter Schlos und Riegel liegt, und Sie selbst Tag und Nacht Schildwacht stehn.

Kamr. Ich will einschliessen, was mir beliebt, und Schildwacht seyn, wie's mir gefällt. Hier ist nichts zu schaffen für Visitators und Spionen! (bei Seite) der Unglüksvogel, wenn er nur noch nichts von meinem Gelde ausgewittert hat! (laut) Ich kenne dich nicht. Wärst du nicht im Stande am Ende auszubreiten, ich habe irgendwo Geld verborgen?

Pfeil. Sie haben Geld verborgen?

Kamr. Nein, Esel, ich sage ja das nicht.

Ich sage nur, du wärst toll genug, es den Leuten weiß zu machen.

Pfeil. Das ist wahrhaftig für uns wohl einerlei, ob Sie Geld, oder keines, haben, denn ...

Kamr. Schweig, ich habe keine Zeit, mit dir zu disputiren. Marsch! geh deiner Wege!

Pfeil. Gut. Ich will gehn. (er geht.)

Kamr. (ihm nachrufend) Halt! warte! Geduld! dein Laufen macht dich verdächtig! Hast du wohl gar was eingesteckt?

Pfeil. Was ist bei Ihnen auch einzustekken?

Kamr. Komm her. Zeig die Hände! was hast du drinn?

Pfeil. (öfnet eine Hand) da ist sie.

Kamr. (eilfertig) Und die andre!

Pfeil. Da! (er öfnet die zweite Hand.)

Kamr. Und die andre!

Pfeil. Die andre?

Kamr. Ja!

Pfeil. Da sind beide.

Kamr. Was hast du da in Rock- West- und Hosentaschen?

Pfeil. Belieben Sie selbst nachzusehn.

Kamr. (befühlt die Taschen) Daß sichs der Himmel erbarme, was das grosse Sälle sind! die sind zu wahren Räuberhöhlen und Schlupf-

winkeln gemacht! die Polizei sollte solche Taschen durch ein Gesez verbieten.

Pfeil. (leise) Der verdiente, daß man ihn bestöhle. Eine rechte Freude wollt ich mir daraus machen.

Kamr. He? wie?

Pfeil. Was?

Kamr. Was sprichst du vom Stehlen?

Pfeil. Ich sage nur, Sie visitiren mich, als wenn ich Sie bestohlen hätte.

Kamr. Geht dir nichts an.

Pfeil. (leise) Den Geizhals hole doch der...

Kamr. Wie? was sagst du da von Geizhälsen?

Pfeil. Nun, ich wünsche alle Geizhälse in die Hölle.

Kamr. Wen meinst du? he?

Pfeil. Die Geizhälse.

Kamr. Aber wen und was verstehst du unter Geizhälsen?

Pfeil. Filzige Leute, Knikker...

Kamr. Aber wen verstehst du darunter?

Pfeil. Wozu wollen Sie denn...

Kamr. Ich wills wissen.

Pfeil. Glauben Sie denn, daß ich Sie darunter verstehe?

Kamr. Ich glaube, was ich glaube.

Pfeil. Ich nenne niemanden, und wems juckt, der krazze sich.

Kamr. Schweig, unverschämter Mensch. — Halt, da ist noch ein Brustlaz und wieder eine Tasche drinn! (er visitirt.)

Pfeil. Sind Sie nun zufrieden?

Kamr. Gieb nur heraus, was du mir etwa genommen hast, ohne mir weiter Mühe zu machen.

Pfeil. Ich habe Ihnen nichts genommen.

Kamr. Gewis?

Pfeil. Gewis.

Kamr. Nun, wenn du mich belügst, sieh, ich binds dir auf die Seele, und fodre noch an jenem Tage Rechenschaft von dir. Nun pakke dich!

Pfeil. (ab.)

Vierter Auftritt.

Der Kammerrath (allein.)

Gottlob, daß ich mir den Kerl vom Halse geschaft habe! In meinem Leben hab' ich solche Gaunerphysiognomie nicht gesehn — Augen hat er, als wenn er damit die dikken, eichenen Schrankthüren durchlöchern könnte. Man hat wahrhaftig doch große Noth, sein bischen Geld im Hause recht zu verstekken, daß es nicht gleich jeder ausspürt. — Große eiserne Kisten? nein, bei leibe, denen mögt ich keinen Pfennig anvertrauen. Die sind mir erst die wahren Köder und Aushängeschilder für Spizbuben, wenn sie's Geld suchen; da machen sie immer den ersten Griff hin.

Fünfter Auftritt.

Der Kammerrath, Heinrich und Elise, (bleiben, leise zusammen redend, im Hintergrunde.)

Kamr. (für sich) Indessen weis ich doch nicht, ob ich klug daran gethan habe, die 10,000 Thaler, so mir gestern wieder gebracht wurden, im Garten zu vergraben. Zehn tausend Thaler in Golde machen schon ein Sümmchen, wonach ... (er erblikt Heinrich und Elisen, und hält erschrokken den Mund zu — dann leise:) Muß mich denn das Unglük plagen, daß ich mir das Lautreden nicht abgewöhnen kann, wenn ich allein bin? (zu jenen beiden) Was giebts da?

Heinr. Nichts, lieber Oheim.

Kamr. Seid ihr schon lange da?

Elise. Wir treten eben herein.

Kamr. Und habt etwa gehorchet, was ich..?

Heinr. Gewis nicht.

Kamr. Ja, ja, ich merks schon!

Elise. Verzeihn Sie, gewis nicht.

Kamr. Ja, ja! so gehts, so gehts! ich merk es wohl, ihr habt ein Paar Worte aufgefangen, und wisset den Zusammenhang nicht. Ich dachte nur über den allgemeinen Geldmangel nach,. und meinte, wie glüklich einer

heutiges Tages wäre, wenn er baare 10,000 Thaler hätte.

Heinr. Wir fürchteten Sie zu stöhren.

Kamr. Nein, es ist mir sehr lieb, daß ichs euch sagen kann, damit ihr nicht gleich schief urtheilt, und euch wohl gar einbildet, ich hätte baare 10,000 Thaler im Hause.

Heinr. Wir haben uns gar nicht in Ihre Angelegenheiten zu mischen.

Kamr. Ja, ich wollte nur ich hätte sie, die 10,000 Thaler.

Heinr. Ich denke...

Kamr. Das wäre so etwas für mich.

Heinr. Lieber Oheim...

Kamr. Zumal in solchen schlechten Zeiten! Man will doch gelebt haben — man mus, um des Hofes willen, Kutsch und Pferde und einen Troß von Bedienten halten — in der Residenz ist alles theuer. Brächte mir meine Kammerrathsstelle nicht grade so viel ein, daß ich zur Noth auskommen könnte, längst wär' ich schon aufs Land gezogen. Aber ich weiß kaum mehr, wie fertig werden.

Heinr. Mein Gott, wie klagen Sie auch beständig, lieber Oheim! Man weiß ja, daß Sie Vermögen genug haben, um recht anständig...

Kamr. Vermögen? Vermögen? das ist erlogen! Woher solls kommen? Es sind Schurken, die dergleichen von mir ausstreuen.

Elise. Werden Sie doch nicht böse.

Kamr. Es ist himmelschreiend, daß meine eignen Blutsverwandte, meine eignen Mündel zu Verräthern an mir werden, um mich ins Unglük zu stürzen.

Heinr. Aber heißt das, Sie ins Unglük stürzen, wenn man sagt, Sie besizzen Vermögen genug.

Kamr. Ja, dergleichen Reden, und deine tolle Verschwendung werdens einmal verursachen, daß Spizbuben bei mir einbrechen, und mich todtschlagen, weil sie glauben, das Geld liege bei mir haufenweis herum.

Heinr. Worin besteht denn meine Verschwendung? Sie geben mir ja kaum die Hälfte von meinen Zinsen.

Kamr. Kann man denn aber auch liederlicher damit umgehn, als du? das lebt alle Tage herrlich und in Freuden, wie der reiche Mann im Evangelio — und immer gekleidet, wie ein Prinz. Woher nimmst du's, wenn du mich nicht bestöhlest.

Heinr. Sehn Sie, Oheim, ich spiele und spiele glüklich.

Kamr. Wenn du Glük im Spiel hast, warum thust du den Gewinnst nicht lieber auf redliche Zinsen aus? Wozu das feine Tuch? Halstücher von Mussellin? goldne Uhrketten? — Junger Mensch, weh dir, wenn du majorenn seyn wirst! — (Heinrich und Elise reden durch Winke mit einander.) Was soll das? was habt ihr einander zuzuwinken? Habt ihr Complotte?

Elise. Wir möchten Ihnen beide etwas vortragen, und machen nun aus, wer von uns beiden zuerst reden soll.

Kamr. Gut, gut. Ich habe euch beiden auch etwas zu sagen.

Heinr. Es betrift nämlich, lieber Oheim, eine Herzensangelegenheit, eine Heurath...

Kamr. Richtig, richtig! darüber hab ich auch mit euch beiden zu sprechen. Ich will euch nur ankündigen...

Elise. Ach, liebster Oheim!..

Kamr. Was hast du? Macht dir eine Heurath Furcht?

Heinr. Je nachdem Sie es nehmen. Wir fürchten, lieber Oheim, daß unsre Empfindungen vielleicht nicht mit Ihrer Wahl übereinstimmen..

Kamr. Nur ein wenig Geduld! ich weiß, was jedem von euch gehört, und keines wird

sich über das beklagen können, was ich beschliessen werde. — Heinrich, kennst du die Demoiselle Schmid, die seit wenigen Wochen in unsrer Nachbarschaft wohnt?

Heinr. Ja, lieber, bester Oheim.

Kamr. Und du, Elise?

Elise. Ich habe von ihr reden hören.

Kamr. Wie findest du die Person, Heinrich?

Heinr. O lieber Oheim, sie ist ein Engel! In der ganzen weiten Gotteswelt ist solch ein himmlisches Geschöpf nicht mehr.

Kamr. Du bist doch also der Meinung, daß Demoiselle Schmid es wohl verdient, wenn man an sie denkt?

Heinr. Verdient? nein, man sollte nichts, als Sie denken.

Kamr. Und daß sie, ungerechnet ihrer Schönheit, schon durch ihre Eingezogenheit, durch ihre Häuslichkeit, durch ihre Sparsamkeit eine wünschenswerthe Parthie sei?

Heinr. Wünschenswerth? alles Herrliche der Welt wird zum gemeinen Tand neben ihr.

Kamr. Daß sie eine excellente Wirthschafterin abgiebt.

Heinr. Ohne ihres Gleichen zu finden.

Kamr. Nur ein Aber hinkt hinten nach. Sie ist — ich weis es zuverläßig — nichts weniger, als reich.

Heinr. Reich? — Hat sie nicht Alles, und mehr, als das Geld des ganzen Erdkreises? Läßt sich solche Anmuth mit Tonnen Goldes, solche Tugend mit Königreichen kaufen. Wird der Glükliche, dem sie ihre Hand weiht, nicht den Neid aller Männer reizen? Ist Sparsamkeit und Genügsamkeit nicht köstlicher, als die glänzendste Morgengabe?

Kamr. (ausser sich vor Freuden) Heinrich, Heinrich, du entzükst mich!

Heinr. Ach, mein einziger, liebster Oheim, und Sie entzükken mich!

Kamr. Endlich find ich doch einmal etwas gut, wo du mir nicht widersprichst? das freut mich.

Heinr. Hier müssen ja wohl Todfeinde gleicher Meinung werden.

Kamr. (traulich) Nun, so ists recht. Seht, Kinder, — siehst du Heinrich — Demoiselle Schmid soll deine . . .

Heinr. (ihm zu Füßen) Ach, mein Oheim, Ihre Güte . . . diese Freude tödtet mich.

Kamr. Ja, ja! soll deine Tante werden. Aber sei kein Narr, und steh auf.

Heinr. (steht erschrokken auf) Wie? ich hörte nicht recht. Sie sagten . . .

Kamr. Ich werd allmählig älter — ein

guter Wirth soll an die Zukunft denken. Mit eitel Fremden im Hause ist man nicht geborgen. Drum will und mus ich heurathen. —

Heinr. Heurathen? Sie? Marianen? Hört ich recht?

Kamr. Richtig! —

Elise. Mademoiselle Schmid?

Kamr. Freilich! was fragt ihr denn, da wir schon seit einer Stunde von ihr reden?

Heinr. (verhüllt schmerzvoll sein Gesicht) O mein Gott! . . .

Elise. (leise zu ihrem Bruder) Verrathe dich nicht — schweig! geh!

Kamr. Was wandelt dem jungen Herrn plötzlich an?

Heinr. O nichts — eine Erkältung — Rheumatismus — ein Schwindel . .

Kamr. Geh geschwind in die Küche, und trink ein Glas Wasser — es giebt keine bessere Medicin, als Wasser, ich hab ein ganzes Buch dräber gelesen. Geh!

Heinr. (ab.)

Sechster Auftritt.

Der Kammerrath und Elise.

Kamr. Hilf Gott! das ist doch erbärmliche Waare, unsre deutsche Heldenjugend! da sitzen die jungen Herrn, lesen nichts als Räuber- und Banditenhistorien, sprechen von nichts, als Kraft und Charakter, und wenn sie einmal mit ihren papiernen Tanzschuhen durch den Thau gehn, haben sie Erkältung und Schwindel.

Elise. Aber, lieber Oheim, ...

Kamr. Wenn ich nun Hochzeit mache, taugt der Bursche nicht mehr im Hause. Ich hab ihm schon eine Frau ausgemacht — Du kennst die verwittwete Frau Kriegsräthin von Storrhein? — Der Handel ist schon im Reinen.

Elise. Ei, um des Himmels willen ...

Kamr. Gelt, Mädchen, es verdrießt dich, daß ich gar nicht an dich denke? — Wie gefällt dir Herr Anselm? das ist ein alter, reicher Indienfahrer! — Der ist ein ganzer Mann! — Ja, das will ich glauben!

Elise. Scherzen Sie doch nicht.

Kamr. Wahrhaftig, sag ich dir, er ist steinreich! — Und wenn ich Hochzeit mache, siehst du, Kind, zwei Weiber im Hause beisammen taugen nicht! Mein Marianchen liebt die

Eingezogenheit, und du würdest sie mir nur zu allen Modethorheiten verführen.

Elise. Ihren Herrn Anselm in Ehren, aber — ich heurathe nicht.

Kamr. Schon gut. Es schikt sich nicht anders. Ein Mädchen mus niemals heurathen wollen.

Elise. Aber — so mein' ichs nicht. Ich will heurathen...

Kamr. So recht! immer offenherziger gesprochen! — du willst also? Nun, ich mache dem Herrn Anselm noch heut den Antrag...

Elise. Wie? Sie wollten mich ihm sogar antragen? bin ich denn...

Kamr. Deute mich nicht falsch. Man macht das durch die dritte, vierte Person. Ich habs wohl bemerkt, daß der alte Herr dir gern nachschielt, so oft er wegen seiner Wechselgeschäfte zu mir kommt.

Elise. Nie, nie werd' ich sein Weib!

Kamr. Ziererei! — Gegen mich, deinen Oheim und Vormund must du dich nicht verstellen.

Elise. O gewis ists mein Ernst! Nimmermehr opfr' ich meine Jugend, das Glük, die Zufriedenheit meines ganzen Lebens einer solchen lächerlichen Verbindung. Herr Anselm könnte mein Vater seyn, so alt ist er..

Kamr. Eben darum ist die Parthie vortreflich.

Elise. Er ist kränklich, er ...

Kamr. Hat ganz zuverläßig die Schwindsucht, sag ich dir.

Elise. Nun, eben deswegen ...

Kamr. Freilich, eben deswegen! Und wenn er den Tag nach der Hochzeit stürbe, wärst du nicht die allerglücklichste, die allerreichste Wittwe im Lande? denn Erbin mußt du seyn! Für den Ehecontrakt laß du mich sorgen! Und ich weiß, du wirst dankbar gegen mich seyn — Mein Vermögen ist klein ...

Elise. Aber, Oheim, wo denken Sie hin?

Kamr. (traulich) Gut, gut, liebes Kind. Ich kenne dein zartfühlendes Herz, du wirst deinen armen Oheim nicht vergessen. Ich fodre dir nichts. Alles bleibt dir und deiner Grosmuth überlassen.

Elise. Ich erkläre Ihnen fest und bestimmt, ich gebe dem Menschen meine Hand nicht.

Kamr. Pfui! dem Menschen! Herr Anselm ist kein Mensch; er ist ein Edelmann! — doch, es ist wahr, du wußtest es nicht. So hör es denn. Von altem, guten Adel ist er; aber das bleibt noch unter uns. Auch hat er die Erlaubnis, das Rittergut Pappelfeld zu kaufen.

(schmeichelnd) Ja, wenn er einmal stirbt, und du deinem armen Oheim dann das Rittergütchen...

Elise. Lieber Oheim, kein Wort mehr von dieser Sache!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Walter.

Kamr. Soll ich Waltern fragen, wer von uns beiden diesmal recht hat?

Elise. (seufzend) Ach, Oheim!

Walter. Ohne Zweifel, Herr Kammerrath, haben Sie recht.

Kamr. Wissen Sie denn, wovon die Rede ist?

Walter. Nein, aber auf die Richtigkeit Ihres feinen, kalkulirenden Bliks verwett' ich ohne alle Umstände sogleich mein Leben.

Kamr. Meine Nichte soll den reichen Anselm heurathen; und sie untersteht sich, mir ins Gesicht zu sagen: ich will ihn nicht! — Was sagen Sie dazu, Walter?

Walter. (starrt bestürzt vor sich hin.)

Elise. Ja, reden Sie, als Mann von Kopf und Herz.

Kamr. Wohlan, Walter, Sie sind unser Schiedsrichter. — Ei, lieber Himmel, was machen Sie denn? Sie zerreißen ja das schöne Schnupftuch!

Walter. (verlegen) Wahrlich, Sie sagen — mein Kopf — der Schwindel —

Kamr. Schwindelt heut' denn alles? —

Walter. Wie befehlen Sie?

Kamr. Nun? entscheiden Sie. Elise dort hat Sie ja selbst zum Schiedsrichteramt aufgefodert.

Walter. Ich bin — bin im Grunde ganz Ihrer Meinung, Herr Kammerrath, und weit gefehlt, daß Sie unrecht haben sollten, find ich vielmehr, daß — daß das Fräulein gewissermaßen auch — vollkommen recht hat.

Kamr. Wie denn? das widerspricht sich. Herr Anselm ist eine vortheilhafte Parthie — er ist in seinen Finanzen vortreflich arrangirt, sehr freigebig, von altem Adel, gesezt, verständig, zwar Wittwer, aber von der ersten Ehe ohne Kinder, ist dabei kränklich, hinfällig... man kanns nicht besser treffen.

Walter. Es ist wahr. Doch könnte ihrerseits das Fräulein sagen, man müsse nichts übereilen, man müsse wenigstens Zeit haben, einander näher kennen zu lernen...

Kamr. Larifari! Ich kenne seine Umstände. Er disponirt dermalen über 70,000 Thaler baar und in Wechseln. Er verlangt nicht einmal die Herausgabe ihres Vermögens, was mir armen

Mann sehr zu statten käme. Und (leise zu Walter) neulich, als er meine Nichte sah, erklärte er, statt Vermögen mit ihr zu fodern, sollte man gern noch tausend Louisd'ors dazu geben, — wahrscheinlich dem Vormund — um solchen Schaz zu erhalten.

Walter. Tausend Louisd'ors?

Kamr. Ja.

Walter. (laut) Ach, da läßt sich nichts weiter einwenden. Der Grund hat Gewicht; da mus man nachgeben.

Elise. Walter, und das sagen Sie?

Walter. Ja, das leidet keinen Widerspruch. Freilich könnte das Fräulein erwiedern: in der Ehe macht nicht der Reichthum, sondern gegenseitige Liebe das wahre Glük; eine Verbindung auf Lebens Zeit geschlossen, könne nicht vorsichtig und behutsam genug unternommen werden.

Kamr. Aber tausend Louisd'ors!

Walt. Sie haben recht. Das entscheidet alles. Es giebt indessen sehr verständige Eltern, die bei solchen Anlässen gern die Neigungen ihrer Tochter vorher prüfen. Man hat Beispiele der traurigsten Art, wenn Ungleichheit des Alters, der Laune, der Denkart das entsezlichste Unglük stifteten.

Kamr. Aber tausend Louisd'ors!

Walter. Natürlich, dagegen läßt sich nichts aufbringen. Darum aber ist freilich nicht gesagt, daß nicht ein gewissenhafter Vormund, an Vaters Statt, dem Heil seines Mündels jedes andre Intresse aufopfern könnte. Man weiß es, daß nicht die zusammengebrachten Güter, sondern die zusammengebrachten Herzen in der Ehe jene stille Harmonie stiften, welche das Leben zum Himmel machen; daß ..

Kamr. Tausend Louisd'ors!

Walter. Da liegt's! das verriegelt den Mund! widerstehe einer solchem Hauptgrund, wenn er kann ..

Kamr. (am Fenster) O weh! halt! war denn der Garten offen? (fortlaufend) Ich komme sogleich wieder. (ab.)

Achter Auftritt.

Elise. Walter.

Elise. Spotten Sie seiner oder meiner mit Ihren Reden?

Walter. Wollen Sie, daß ich ihm offen widerspreche? so sind Sie heut noch Anselms Braut, und ich bin aus dem Hause gejagt. Der Vormund gehört zu den Personen, die ihre Einfälle für die besten von der Welt halten, so lange man ihnen widerspricht; aber sie von selbst fahren lassen, wenn man nichts dagegen einwendet.

Elise. Und was thun in meiner Lage?

Walter. Zeit gewinnen, Ausflüchte suchen.

Elise. Ausflüchte? — Und wenn mein Vormund noch heute...

Walter. So stellen Sie sich noch heut sterbenskrank.

Elise. Und wenn man Aerzte ruft, wird die Verstellung entdeckt.

Walter. Entdeckt? Sie scherzen, Elise. Wissen denn die Aerzte etwas davon? Seyn Sie ganz harmlos. Sie können den Aerzten angeben, was Sie wollen; die finden immer Gründe, um Ihnen zu sagen, woher das kömmt?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kammerrath.

Kamr. (tief Odem holend) Gott sei Lob und Dank, es war nichts.

Walter. (der den Kammerrath noch nicht gesehn) Und, mein Fräulein, wenn sich zum Bösen das Schlimmste fügt, wenn Ihre Liebe, Ihre Treue jeder Prüfung gewachsen ist — so bleibt Flucht aus diesem Hause das lezte Mittel, um ... (er sieht den Kammerrath) Ja, ja! der Vormund ist an Vaters Stelle. Er hat nur das Befehlen, Sie haben nur den Gehorsam. Sie müssen Herrn Anselm nehmen, wie er ist. Liebe und häusliche Glükseligkeit sind Romanenschwärmerei.

Kamr. Bravo! das heiß ich doch reden.

Walter. Ach, vergeben Sie mir, Herr Kammerrath, wenn ich gegen das Fräulein etwas heftig ward, und ihm gradezu sprach, wie ichs pflege.

Kamr. Nicht doch! es freut mich vielmehr! und ich will, daß sie Ihnen in allem folge. Sie sind ein sehr verständiger junger Mann. (zu Elisen) Ja, du sollst ihm folgen, wie mir selbst, und alles thun, was er dir sagt.

Elise. Nimmermehr! (ab.)

Zehnter Auftritt.

Kammerrath und Walter.

Kamr. Ei, ei, ei! seh mir doch das Trozköpfchen einer!

Walter. Ich will ihr nachgehn, und ferner gute Ermahnungen geben.

Kamr. Ja, thun Sie das. Es geschieht mir ein großer Dienst.

Walter. Man muß sie etwas streng im Zaum halten. (ab.)

Kamr. Allerdings. — Der Walter ist mir doch wie vom Himmel zugefallen; treu, ergeben, sparsam, mäßig, nimmt mit geringer Kost vorlieb, hat nicht mehr Gehalt, als mein Kutscher, und liefe für mich durchs Feuer. — Jezt, bald wärs vergessen, zum Hofjuden! (ab)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Heinrich. Pfeil.

Heinr. Wo treibst du dich denn herum, Schuft? hatt ich dir nicht ausdrüklich befohlen..

Pfeil. Ich war hier, und wartete festen Fußes auf Sie. Aber Ihr Herr Oheim jagte mich fort; ich hätte können Hals und Beine brechen auf der Treppe. Das ist ein unmanierlicher Herr.

Heinr. Wie stehts mit meiner Sache? Geschwind, denn es ist dringend! Seit du fort warst, hab' ich erfahren, daß mein Oheim auch mein Nebenbuhler ist.

Pfeil. Der Herr Kammerrath verliebt?

Heinr. Es fehlte wenig, so hätt' ihm meine Verwirrung und Bestürzung alles verrathen.

Pfeil. Der alte sechszigjährige Herr ein junges Mädchen...? nun sage mir keiner, daß Vorbedeutungen nichts gelten. Haben nicht vergangnen Herbst viele Bäume zum zweitenmal blühen wollen?

Heinr. Was bringst du mir für Antwort? denn ich mus Geld haben?

Pfeil. Ja, wer heutiges Tages Geld leihen will, ist wohl ein geschlagner Mann, und mus sich wunderliche Wege gefallen lassen, wenn er, wie Sie, in die Hände der Wucherer und Philister zu gerathen das Elend hat.

Heinr. Also wird nichts draus?.

Pfeil. Verzeihn Sie. Unser Meister Simon, der Müller, den man uns als einen Mann von Eifer und Thätigkeit empfohlen hat, versichert, daß Ihre Physionomie allein schon ihm das Herz gewonnen, und er die Hölle sprengen wolle, um Geld zu schaffen.

Heinr. Bekomm' ich also die 600 Louisd'ors?

Pfeil. Ja, doch sind da noch gewisse kleine Bedingungen zu erfüllen, wenn Ihnen daran gelegen ist, daß die Sache gehe.

Heinr. Hat dich Meister Simon selbst zu dem Mann geführt, der Geld ausleiht?

Pfeil. Ha, so geschwind gehts nicht. Meister Simon sagt, der Mann, so das Geld leiht, will nicht genannt seyn; Meister Simon mus für alles stehn.

Heinr. Mir gleich. Nur Geld! Geld!

Pfeil. (zieht einen Bogen Papier heraus) Hier sind einige von den geheimen Artikeln, die der

Verleiher des Geldes dem Meister Simon in die Feder diktirt hat.

Heinr. Lies nur die Hauptsachen!

Pfeil. (liest) „Der Darleiher des Kapitals, um sein Gewissen auf keine Weise durch Wucher zu beflekken, verlangt von seinem Gelde nicht mehr, als vier Prozent Zins.“

Heinr. Das ist bei Gott über alle Erwartung billig.

Pfeil. Sie haben recht, gnädiger Herr. (liest:) „Weil aber der Darleiher des Kapitals dermalen nicht selbst bei Kasse ist, und die Geldsumme von einem andern entlehnen mus, gegen sechs Prozent landesübliche Zinsen: so ists billig, daß der Empfänger des Kapitals diesen Zins trage.“

Heinr. Was Teufel, welch ein Jude ist das! — Zehn Prozent zu fodern! —

Pfeil. Meister Simon schwört Stein und Bein, der Mann sei ein ehrlicher Christ, und so gut getauft, wie ein andrer.

Heinr. Was ist zu machen. Ich habe Geld nöthig, und willige in alles. — Giebts da noch etwas?

Pfeil. Nur noch ein Separatartikelchen. (liest:) „Der Darleiher des Kapitals ist aber außer Stande, von den begehrten 600 Louisd'ors

mehr, als 200 baar zu zahlen. Für die übrigen 800 Thaler muß der Empfänger des Kapitals verschiedene Kleinodien, Mobilien und Geräthschaften, jedoch im billigsten Preise annehmen."

Heinr. Was soll das sagen?

Pfeil. Hier ist das Verzeichnis der Sachen (ließt:) „Ein wohlconditionirtes, zweischläfriges Bett, mit vergoldetem Betthimmel, gelb- und rothgeblümten damastnen Vorhängen u. s. w. nebst fünf Stühlen von Nusbaumholz, mit gleichem Ueberzug."

Heinr. Was soll ich denn mit dem Trödel anfangen?

Pfeil. Warten Sie nur. (ließt:) „Ferner eine vollständige Zimmertapete, von Wollenzeug, worauf die Geschichte des großen Goliath und des kleinen David vorgestellt ist. — Ferner ein großer nusbaumener Tisch, mit zwölf säulenförmig gewundnen Füßen."

Heinr. Schöner Plunder!

Pfeil. Nur Geduld. (ließt:) „Ferner, drei große Musketen, mit Perlmutter garnirt, mit dazu gehörigen Kugelformen. Ferner ein großer Ofen mit zwei Retorten und drei Recipienten, sehr nüzlich für jeden, der gern distilliren will."

Heinr. Ich möchte rasend werden.

Pfeil. Nur gemach! (liest:) Ferner eine Basgeige, an der nichts schadhaft ist, als der Stäg; desgleichen ein Damenbret mit Würfeln und Steinen, und ein sauberes Gänsespiel. — Ferner ein ausgestopfter Seehund, drei und einen halben Schuh lang, für Liebhaber ein kurioses Stük im Zimmer aufzuhängen. Alles obbenannte, wozu noch eine eiserne Kasserole, zwei wohlconditionirte Perükken, ein Duzzend zinnerne Teller, ein Reitsattel nebst grüner Schabrake kommen, wird dem Empfänger des Kapitals um den mäßigen Preis von 200 Louis d'ors angeschlagen."

Heinr. Solch ein Erzjudas lebt nicht mehr. Hat man jemals von ähnlicher Spizbüberei gehört? Nicht zufrieden mit seinem unmäßigen Zins, wirft er mir noch aus seiner Rumpelkammer alten Bettel zu, der nicht 200 Thaler werth ist, und ich soll ihn für 200 Louisd'ors nehmen. Der verdammte Wucherhals! — Allein, ich habe jezt keine Wahl! Ich mus daran! Er sezt mirs Messer an die Kehle; ich mus wohl nehmen, wie ers will.

Pfeil. In der That, gnädiger Herr, es thut mir um Ihr schönes Geld leid. Ich kanns Ihrem Vormund nicht verzeihn, daß er sie den unbarmherzigsten Wuchrern preis giebt.

Heinr. Das Papier her! ich wills noch einmal durchgehn. (sie gehn beide in den Hintergrund)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kammerrath. Meister Simon.

Simon. Wie ich die Ehre hatte, dem Herrn Kammerrath zu sagen, es ist ein junger Mensch der Geld nöthig hat. Seine Umstände scheinen dringend zu seyn; er thut, was der Herr Kammerrath wollen.

Kamr. Hauptfrage: ist dabei auch kein Risico, Meister Simon? Kennet Ihr den Namen, die Vermögensumstände, die Familie des jungen Menschen?

Simon. Halten der Herr Kammerrath zu Gnaden, ich kann den Herren Kammerrath nicht ausführlich darüber berichten, denn es ist nur blos Zufall, daß man sich an mich gewandt hat. Sein Unterhändler versicherte, daß ich zufrieden seyn würde, sobald ich ihn kennen lernen würde. Alles was ich von ihm weiß, besteht darin, daß er aus einer sehr reichen Familie ist, daß ihm Vater und Mutter gestorben sind, daß er in anderthalb Jahren majorenn ist, und sein geiziger Vormund gewis noch vor acht Monaten aus der Welt geht.

Kamr. Nun, das wäre etwas; aber 600 Louisd'ors sind auch etwas. Indessen, lieber Meister Simon, es ist Christenpflicht, daß wir unsern Mitmenschen dienen, sobald wir können.

Simon. Freilich, Christenpflicht, Herr Kammerrath.

Pfeil. (leise zu Heinrich) Donner, was ist das? Unser Meister Simon spricht dort mit Ihrem Herrn Oheim?

Heinr. (leise zurück) Du wirst doch dem Simon nicht meinen Namen entdeckt haben?

Simon. (sieht sich um und sieht Pfeil) Aha! seid ihr selbst da? Wer hat euchs denn gesagt, daß es hier sei? (zum Kammerrath) Halten der Herr Kammerrath zu Gnaden, wenigstens bin ich es nicht gewesen, der ihnen (auf Pfeil und Heinrich deutend) Dero werthen Namen und Wohnung angezeigt. Doch, meines Erachtens, ist das gar kein Unglük. Es sind discrete Leute; der Herr Kammerrath können sich hier mit ihnen unmittelbar expliciren.

Kamr. Wie? wie?

Simon. Es sind die besagten Leute, welche vom Herrn Kammerrath erwähnte 600 Louisd'ors aufnehmen wollen."

Kamr. (heftig gegen Heinrich) Wie du lüder=

licher Bursche, du unterstehst dich, Schulden zu machen, Geld aufzuborgen?

Heinr. Wie, Herr Oheim, und Sie erröthen gar nicht das niederträchtige Gewerbe eines Wucherers zu treiben?

Kamr. (sich elend) Wucherer? niederträchtig? was?

Simon. (schleicht sich mit furchtsamen Bücklingen davon) Habe die Ehre mich gehorsamst zu empfehlen. (ab.)

Pferl. Hier ist nicht gut seyn! (ab.)

Dritter Auftritt.

Der Kammerrath. Heinrich.

Kamr. Wie kannst du so gottlos denken, und dein Vermögen so liederlich verschwenden?

Heinr. Wie können Sie sich so vergessen, sich durch strafbaren verbotenen Wucher zu bereichern?

Kamr. Darfst du dich nur unterstehn, mir vor die Augen zu treten?

Heinr. Wagen Sie es noch, nach solchem Betragen, vor den Augen der Welt zu erscheinen?

Kamr. Hast du, sage mir, hast du denn alle Schaam verloren, dich in ungeheure Schulden zu stürzen, und das Vermögen schändlich

durchzubringen, was deine Eltern mühsam zusammensparten?

Heinr. Können Sie Ihren Stand mit dem schimpflichsten Gewerb' entehren? Ists möglich, daß Sie Würd' und Ansehn in die Schanze schlagen, nur um Thaler auf Thaler zu häufen, und dazu Schlich' und Ränke anzuwenden, wie sie nie ein Universitätsjude erfinden mogte?

Kamr. Fort, mir aus den Augen, Bösewicht!

Heinr. Wer ist straffälliger? ich lasse Ihr eignes Gefühl richten, wer ists? ein junger Mensch, der, weil er Geld braucht, sich unbesonnen dem Wuchrer überliefert, oder der kaltblütige Wuchrer, der aus eines andern Verlegenheit seinen Gewinn kalkulirt?

Kamr. Mir aus den Augen, sag' ich, auf der Stelle.

Heinr. (ab)

Kamr. (allein) Das war ein vermaledeiter Streich! Aber die Geschichte ist mir lieb, sehr lieb! man lernt seine Leute kennen. Der wär im Stande, daß sich Gott erbarm', mich in meinem eignen Hause zu bestehlen. Ich muß ihm nachschaun; der Teufel könnte ihm den Gedanken eingeben, daß im Garten ...

Vierter Auftritt.

Kammerrath. Frau Mehlen.

Fr. Mehlen. Ihre Dienerin, Herr Kammerrath, ich bätte gern . . .

Kamr. (abgehend) Nur ein Augenblikchen Geduld. Ich stehe sogleich wieder zu Diensten, Frau Mehlen. (ab.)

Fr. Mehlen. (allein) Es ist doch in dem großen Hause so öd' und leer, wie in einer Kirche. Kaum ein alter Stuhl zum Sizzen. (sie sezt sich) Man wird endlich müde, wenn man vom Morgen bis zum Abend seinem Bissen Brod nachläuft.

Fünfter Auftritt.

Pfeil. Frau Mehlen.

Pfeil. (für sich) Ja, ein Wetterspaß wärs. Ich glaube der Alte mus irgendwo im Hause ein ganzes Magazin von Trödelwaaren versteckt halten. — Ah, sieh da Frau Mehlen, Frau Gelegenheitsräthin! Was machen Sie bei uns hier?

Fr. Mehlen. Was machen? Ich gehe meinem Verdienst nach. Man mus in der Welt gelebt haben.

Pfeil. Machen Sie auch Geschäfte mit dem Hauspatron?

Fr. Mehlen. Ja. Ich besorge dem Herrn Kammerrath eine gewisse Angelegenheit, und ich denke, er wird mir dafür eine artige Recompens zufließen lassen.

Pfeil. Er? — da müssen Sie es fein anfangen, wenn Sie von dem etwas ziehen wollen.

Fr. Mehlen. Hm! es sind gewisse kleine Dienstchen, die man sonst mit tausend Freuden belohnt.

Pfeil. Oho! Sie kennen ihn noch nicht, den theuren Herr Kammerrath Fegesak! Er ist von allen Menschen der am wenigsten menschliche Mensch, und von allen Sterblichen, der steinharteste, verschlossenste Sterbliche. Oder um prosaischer zu reden, wenn man ihm die größten Dienste leistete, ihn aus den Flammen, oder aus dem Bauch eines Wallfisches errettete, würde das seine Dankbarkeit nicht bewegen, eine milde Hand zu öfnen. Fodern Sie Lob, Achtung, Freundschaft, Versprechungen, Freuden- und Leidensthränen, so viel Ihnen gefällt; — aber Geld? — unterthäniger Diener! — Vor dem Worte Geben hat er einen solchen Abscheu, daß er keinem Menschen einen guten Tag,

oder sonst ein gutes Wort giebt, sondern nur leiht.

Fr. Mehlen. (listig) Hm, hm! ich weiß die Herren zu nehmen! Ich kenne ihre empfindlichen Saiten! Rühr' ich da an, so fliegen mir die blanken Thaler zu, wie gehext.

Pfeil. Alle Hexerei ist hier umsonst, denn unser Patron ist hieb- und stichfest, und hat keinen zärtlichern Fleck, als seine Geldbörse. Predigen Sie bis zum jüngsten Tage, weinen Sie ihm Thränenströme, hauen Sie ihm Ehr' und guten Namen in die Pfanne, lassen Sie die schönsten Mädchen aus allen vier Weltgegenden sein Herz bestürmen, drohen Sie mit Mord und Todschlag, Gift und Dolch — nichts bringt diesen Helden aus der Fassung. Aber zielen Sie auf seinen Geldbeutel, so wird er ein wüthender Roland. Nur der bloße Anblik eines Bettlers macht ihm Krämpfe. — O weh! da kömmt er! (springt eilends davon)

Sechster Auftritt.

Der Kammerrath. Frau Mehlen.

Kamr. Alles in der Ordnung! — Was giebts Neues Frau Mehlen?

Fr. Mehlen. Je, du liebster Himmel, wie frisch, munter und gesund sehn Sie doch aus!

Kamr. Wer? ich?

Fr. Mehlen. Ich habe Sie noch nie so kek und rüstig gesehn, und mit solchen scharmanten, muthwilligen Augen.

Kamr. Nein, ists wahr?

Fr. Mehlen. Ihr Lebtage waren Sie noch nicht so jung, wie jezt. Ich kenne Leute von fünf und zwanzig Jahren, die viel älter, als Sie, sind.

Kamr. Indessen, Frau Mehlen, ich habe meine sechszige und wohl gezählt!

Fr. Mehlen. Nun, was ists denn mehr? Sechszig Jährchen, das wäre mir auch ein Alter! Sie treten jezt ins schönste, reife Mannsalter ein.

Kamr. Es ist an dem! aber doch so zwanzig Jahr weniger könnten eben nicht schaden, glaub ich.

Fr. Mehlen. Sehn Sie doch, Herr Kammerrath. Die brauchen Sie nicht; Sie sind

aus einem Teig geballen, um wenigstens hundert alt zu werden.

Kamr. Glauben Sie, Frau Mehlen?

Fr. Mehlen. Ei gewißlich! Sie haben alle Zeichen davon. Halten Sie doch ein wenig — Nun, sagt' ichs nicht? da steht es ja zwischen Ihren beiden Augen das Zeichen des langen Lebens.

Kamr. Verstehn Sie sich drauf?

Fr. Mehlen. Zeigen Sie mir nur Ihre Hand. — Ei, du allerliebste Zeit, welch' eine gewaltige Lebenslinie!

Kamr. Nun, was denn?

Fr. Mehlen. Aber, mein Gott, sehn Sie nicht selbst, wie weit sich diese Linie streckt?

Kamr. Was bedeutet das?

Fr. Mehlen. Von hundert Jahren sagt' ich? Ja, schön. Sie leben über hundert und zwanzig hinweg. — Sie überleben und begraben noch alle Ihre Kinder und Kindeskinder.

Kamr. Desto besser! — Aber, nun, Frau Mehlen, wie stehts mit unserm Handel? he?

Fr. Mehlen. Da fragen Sie noch? Ich fange nichts an, wo ich nicht zum Ziel komme. Und besonders für Heurathsgeschäfte findet man weit und breit kein Talent, wie das meinige, dafür steh ich gut. Ja, wenn ich mirs in den

Kopf sezte, einen Kapuziner und des Grossultans jüngste Jungfer Tochter zusammenzubringen, sie müßten in acht Wochen Hochzeit haben.

Kamr. Aber ...

Fr. Mehle. (traulich) Ich war eben vorgestern Abends bei unserer Madame Schmid, Geschäfte halber; da fiel denn natürlich das Gespräch auf den Herrn Kammerrath, Marianchen wurde roth, feuerroth, als ich erzählte, wie der Herr Kammerrath sie gesehn habe, und ganz unsterblich verliebt sei; — darauf ward ohne anders von Verlobung, Heurathscontrakten, Hochzeit und dergleichen geschwazt, wie wir Weiber es nun zu machen pflegen.

Kamr. Was antwortete man?

Fr. Mehlen. Der Vorschlag, ganz natürlich, wurde mit Freuden angenommen! Auch will Madame Schmid erlauben, daß Marianchen heut Ihre Fräulein Nichte besuche... das führt denn weiter.

Kamr. Gut, gut. Man mus sich in der Nähe sehn. Ich will ihr meine Kutsche leihen; sie mus her fahren. Aber, Frau Mehlen, haben Sie ein Wort von der Aussteuer fallen lassen? Madame Schmid wird begreifen, daß man heut zu Tage keine Tochter verheurathet, ohne sie in der Ordnung auszustatten.

Fr. Mehlen. Wie denn? das ist eine Tochter, die Ihnen 5000 Gulden Renten zubringt.

Ramr. (entzückt) Fünf tausend Gulden jährlicher Renten, sage: fünf tausend!

Fr. Mehlen. Ja. Erstlich, ist Mariane auf dem Lande sehr sparsam erzogen. Sie ist gewohnt nur von Salat, Rüben und Erdäpfeln zu leben; folglich ist da keine prächtige Tafel mit Ragouts, Pasteten, Carbonaden, Fricassees, Torten, Braten, Wildpret und Desserts nöthig, wie eine jede andre sonst wohl fodern würde. Das ist ein jährlicher reiner Gewinn von wenigstens 2000 Gulden. Zweitens ist sie gar nicht, wie andre Frauenzimmer, auf kostbare Kleider, Bijoux, schöne Möbel und dergleichen erpicht; damit sind wieder 2000 Gulden erspart! Ferner ist sie eine Todfeindin vom Spielen. Sehn Sie nur andre Damen hier in unsrer Stadt! das sizt einen halben Tag am Puztisch und einen halben Tag am Spieltisch, und keine ist zufrieden, wenn sie ihrem Manne nicht jährlich ein Paar tausend Gulden verspielt. Wir wollen nur 1000 rechnen. Also 2000 für die Tafel, 2000 für die Garderobe, machen 4000, und 1000 Gulden Spielgelder, sind exakt 5000 Gulden!

Ramr. (verdrießlich) Ja, das ist schon gut. Allein das zählt sich für nichts Reelles. Es ist

ja Narrheit mir anzurechnen, was sie nicht ausgeben wird; und für das, was ich nicht baar beziehe, werd' ich keine Quittung geben. Ich muß doch etwas Baarschaft sehn!

Fr. Mehlen. Mein Gott, genug. Madame Schmid sprach mir noch von einem Orte, wo sie Güter besitzt — nun, die fallen Ihnen ja auch zu.

Kamr. So, so. Man mus das erst sehn. — Aber, Frau Mehlen, es ist da noch eins, was mir auf dem Herzen liegt. Mariane ist jung, und junge Leute haben den Fehler, immer ihres Gleichen zu lieben. Ich fürchte, bei meinem Alter steh' ich ihr nicht so an — ja, und das konnte mir zulezt so allerlei Geschichtchen geben, die mir eben nicht recht wären.

Fr. Mehlen. O da kennen Sie sie noch nicht. Ich habs nur vergessen Ihnen zu sagen; es ist sonderbar. Sie hat einen ganz erschreklichen Abscheu vor jungen Leuten, und eine wahre Passion für die Alten.

Kamr. Sie?

Fr. Mehlen. Ja, sie. Hätten Sie sie nur einmal über das Kapitel gehört! — Nichts kann sie so entzükken, als ein recht steinalter Mann, mit einem eisgrauen, majestätischen Bart. Die ältesten sind für sie die reizendsten. Ich bitte

Sie, nehmen Sie sich nur in Acht, Herr Kammerrath, und machen Sie sich nicht jünger, als Sie sind; denn sie will keinen Bräutigam unter sechszig Jahren. Ja, was sag' ich? hat sie nicht vor vier Monaten mit einem General kurz weg gebrochen, weil dieser Liebhaber erst sechs und funfzig war, und weil er beim Unterschreiben des Kontraktes nicht einmal die Brille aufsezte?

Kamr. Bloß deswegen gebrochen?

Fr. Rehlen. Blos deswegen. Und eine Nase ohne Brille, sagt sie selbst, ist für sie keine Nase.

Kamr. Das ist mir etwas ganz Neues.

Fr. Rehlen. Sie übertreibts in dem Punkte beinahe. In ihrem Zimmer hängen einige Gemälde und Kupferstiche. Was meinen Sie, daß da sei? Adonis, Paris, Liebesgötter? — Mit nichten! Uralte, große Porträts von uralten Grosvätern mit Allongeperücken, von uralten Rittern und Generalsuperintendenten.

Kamr. Das hätt' ich in meinem Leben von ihr nicht geglaubt, und ich bin wohl froh, daß ich darin ihren Geschmak kenne. Wahrhaftig, wenn ich eine Frau wäre, ich könnte die jungen Männer auch durchaus nicht leiden.

Fr. Rehlen. Das glaub ich wohl. Ich

mögte nur wissen, was man an einem solchen jungen Flachsbart, an einem jungen Gelbschnabel haben kann?

Kamr. Ich, für meine Person, ich begreif es nicht, wie manche Frauenzimmer an einem jungen Lekker Freude haben können?

Fr. Mehlen? Man mus von Narrheit besessen seyn. Ist denn das auch wohl gesunder Menschenverstand, einen jungen Menschen schön zu finden? Sind die zarten, schlanken, jungen Windbeutel auch Männer? kann man sich denn an solche Thierchen attachiren?

Kamr. Das ists eben, was ich alle Tage sage. Die jungen Laffen, mit ihren glatten Puzkopfgesichtern und Milchbärten, und mit ihren luftigen Beinen, wie die Windspiele, — nein, es ist zum Erbarmen!

Fr. Mehlen. Was das hingegen ein Anstand, eine Grazie ist, wie, zum Beispiel bei Ihnen, Herr Kammerrath! Das nenn' ich mir einen Mann! so mus man gemacht, so gekleidet seyn, um ein zärtliches Herz zu rühren!

Kamr. Finden Sie es wirklich so, Frau Mehlen?

Fr. Mehlen. O Sie sind — Sie sind zum Malen schön! Drehen Sie sich doch ein wenig um. Ah, das ist zum Entzükken! Welch ein

Wuchs, welch ein freier, ungezwungner Gang, dem man gar keine Beschwerlichkeit ansieht.

Kamr. Ich kanns wohl sagen, große Beschwerlichkeiten hab' ich noch nicht, außer daß ich zuweilen einen Fluß habe, und der gottlose Husten.

Fr. Mehlen. Das macht nichts. Ihr Fluß steht Ihnen gar nicht übel; und Sie husten so angenehm, daß man Sie beständig hören möchte.

Kamr. Nun, nun, Frau Mehlen, nicht geschmeichelt!

Fr. Mehlen. Ich schmeichle gar nicht.

Kamr. Und für Ihre Mühe bei Mademoiselle Schmid sollen Sie mich dankbar finden.

Fr. Mehlen. Sehr verbunden, Herr Kammerrath. — Apropos, ich hab eine kleine Bitte; Sie kennen den Prozeß, den ich führe — er ist nahe dran verloren zu gehn, weil mir ein wenig Geld abgeht.

Kamr. (verzieht das Gesicht.)

Fr. Mehlen. Sie können mir jezt mit einer geringen Summe Geldes aus großer Verlegenheit helfen. — — Ach, wenn Mademoiselle Schmid Sie erst sehn wird, ich wette das artige Kind hat keine ruhige Nacht mehr. Nein, diese vierekte Taille des Roks, diese langen ehrbaren Westenschöße, und dann der niedliche Haarbeu-

ist ganz à l'amique — Sie wird zur Närrin drüber.

Kamr. (wieder aufgeheitert) Wenn sie nur kömmt! Heinrich soll sie abholen.

Fr. Mehlen. Wahrhaftig, Herr Kammerrath, mein Prozeß, wenn ichs Geld nicht erhalte, bringt mich unter die Erde.

Kamr. (verändert sich.)

Fr. Mehlen. Wenn ich ihn verliere, bin ich ruinirt. Mit 40 bis 50 Thalern können Sie mich aus aller Noth ziehn. — — Genug, das arme Mariandchen, sie war außer sich, als Sie gestern unter ihrem Fenster vorbei giengen, und ich sagte: Da ist der Herr Kammerrath Fegesak. Mein Gott, sagte sie, das ist ein liebenswürdiger Mann! und ward ganz roth, daß sie sich so selbst verrathen hatte.

Kamr. (mit glänzender Freude) Genug, Frau Mehlen, ich bin Ihnen zeitlebens erkenntlich.

Fr. Mehlen. Sie wollen also so gütig seyn, und mir mit der kleinen Summe beistehn?

Kamr. (wird wieder düster)

Fr. Mehlen. Sie sind, die ganze Stadt sagts, der beste freigebigste Herr! — Nein, Sie beschämen mich. Bieten Sie mir nicht mehr an. Ich bedarf nichts, als die elenden funfzig Thaler.

Kamr. Nun, Frau Mehlen, leben Sie denn recht wohl! ich muß jzt in die Regierung.

Fr. Mehlen. Sie werden mir den größten Dienst ...

Kamr. Meine Kutsche soll bereit stehn ...

Fr. Mehlen. Ich würde Ihnen gar nicht beschwerlich fallen, wenn mich nicht die Noth dazu ...

Kamr. Und wir wollen zeitig essen, damit am Nachmittag ...

Fr. Mehlen. Schlagen Sie mir die einzige Bitte nicht ab. Sie glauben nicht, wie ...

Kamr. Nun, — da hören Sie's! man ruft mich schon. Also auf Wiedersehn! (ab.)

Fr. Mehlen. (allein) Daß dich das Fieber, du Knicker, du Filz, du hungriger Geizteufel! — Bei dem schlägt nichts an, aber nur Geduld. Gehts beim Oheim nicht, so gehts beim Neffen. Gescheute Leute haben immer eine Zwickmühle! (ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Kammerrath, Walter, Heinrich, Elise, Frau Pimpernelle, mit einem Besen in der Hand, Jochen, Haberstiel und Hecht.

Kamr. Allons! kommt her. Ich will jedem sein Tagewerk sagen, damit alles in der Ordnung geht. Heran, Frau Pimpernelle, bei euch will ich anfangen. Gut: ihr habt euer Ehrenzeichen schon bei der Hand. Also, feget überall sauber; aber das befehl ich euch, wischet und reibet mir die Meubles nicht zu stark; ihr nuzzet sie ganz ab. Während des Abendessens gebt mir auf Flaschen und Gläser acht. Es ist alles gezählt — kömmt eins davon, bricht eins — ich zieh es euch vom Lohn ab.

Jochen. (vor sich) Gute Hauspolitik!

Kamr. (zu Pimpernellen) Jezt geht!

Fr. Pimp. (ab)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Pimpernelle.

Kamr. Du, Hecht, und du Haberstiel, ihr sollt die Gläser schwenken und zu trinken geben — aber, das sag ich euch, niemanden eher, als bis er Durst hat, und nicht etwa, wie gewisse impertinente Bursche von Lakaien pflegen, die den Gästen den Wein aufdringen, und einen daran mahnen, ehe man daran denkt. Ihr müsset nie zudringlich seyn; das schickt sich nicht; laßt euch lieber erst zwei, dreimal rufen, — und dann vergeßt nicht Wasser zugleich hinzureichen.

Jochen. (leise) Ja freilich. Der bloße Wein macht nur Wallung.

Hecht. Müssen wir denn unsre Zwillichnen Ueberkittel tragen?

Kamr. Wenn ihr seht, daß die Gäste kommen, könnet ihr die Livreen anziehn. Nehmt euch aber in Acht, und verderbt sie nicht.

Haberst. Aber, gnädiger Herr, Sie wissen wohl, in meinem Wammes ist vorn ein entsetzlich großer Oehlfleck von der Lampe.

Hecht. Und, gnädiger Herr, Sie wissen wohl, meine Beinkleider sind von hinten ganz zerrissen, daß man, mit Respekt …

Kamr. Schweig! — Kannst du ungeschliffner

Mensch dir denn gar nicht rathen? Stelle dich immer von hinten grad' an die Wand, und zeige dich den Leuten nur von vorn. Und du, Hecht, halt deinen Hut immer so, siehst du, vor dem Ohlflellen, wenn du aufwartest, (er machts ihm vor) durch den Hut kann kein menschliches Auge dringen. Geht!

Hecht und Haberstiel (ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Hecht und Haberstiel.

Kamr. Und du, Elise, du wirst auf alles ein aufmerksames Auge haben, was von den Speisen abgetragen wird. Keine Fischgräte darf umkommen! so geziemts sich für eine Hauswirthin. Zieh dich unterdessen an, um deine künftige Tante zu empfangen. Und gieb aufs Gesinde Acht. Die Leute sehn immer hungrig aus, wie Wölfe, und schnappen alle Knochen weg. Die Knochen geben die besten Kraftsuppen, wenn man sie zerstößt. Hörst du?

Elise. Ganz wohl! (ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Elise.

Kamr. Und du, mein süßer Herr Neffe, dem ich seine Historie von heut noch einmal nachsichtsvoll verzeihn will, untersteh dich nicht, deiner künftigen Tante ein saures Gesicht zu machen.

Heinr. Aber, lieber Oheim, ein saures Gesicht! warum sollt' ich das?

Kamr. Nun, nun! ich weis ja wohl, wie es geht, wenn ein alter Onkel, statt das Testament zu machen, wieder an Hochzeit denkt! Aber, ists dir lieb, daß ich deinen letzten Streich ganz in Vergessenheit bringe, so empfehl ich dir vor allen Dingen, meiner Braut mit Artigkeit zu begegnen!

Heinr. Ihnen die Wahrheit zu sagen, Herr Oheim, so kann ich zwar nicht versprechen darüber vergnügt zu seyn, daß sie meine Tante werden soll; ich würde lügen, wenn ichs sagte, allein was einen guten Empfang, und ein freundliches Gesicht betrift, so ich ihr machen soll: hier ist mein Ehrenwort, ich gelobe pünktlichen Gehorsam.

Kamr. Nimm dich wenigstens etwas in Acht!

Heinr. Sie werden sehn, daß Sie sich über mich nicht zu beklagen haben.

Kamr. Gut, geh denn und sei hübsch artig!

Heinr. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Kammerrath. Walter. Jochen.

Kamr. Jezt kömmt die Reihe an dich, Jochen. Komm heran.

Jochen. Mit wem belieben Sie sich zu unterhalten, Herr Kammerrath, mit Dero Leibkoch oder mit Dero Kutscher.

Kamr. Narr, mit beiden.

Jochen. Aber, erlauben Sie, mit wem zuerst?

Kamr. Mit dem Koch.

Jochen. (er zieht eine weiße Schürze vor und bindet sie um) Jezt haben Sie nur zu befehlen.

Kamr. Ich muß heut Abend ein Souper geben, Jochen.

Jochen. Wie Sie befehlen.

Kamr. Sag ein wenig, — gelt, du machst uns etwas recht Gutes? wie?

Jochen. Allerdings, geben Sie nur brav Geld . . .

Kamr. Zum Teufel, immer Geld und im-

mer Geld! Ich glaube, ihr Leute habt kein anderes Wort im Munde, als Geld, Geld, Geld, Geld? Immer von Geld reden. Wißt ihr nichts Gescheuteres?

Walter. Sie haben Recht, Herr Kammerrath; das heißt unverschämt geantwortet. Wirklich! für vieles Geld ein gutes Abendessen machen ist mir auch ein großes Kunststück. Der dümmste Dummkopf kann das; dazu bedarf es keines gelernten Kochs. Aber aus wenigem ein gutes Gastmahl zurichten, dazu gehört Geschicklichkeit.

Jochen. Vielleicht für einen halben Gulden ein splendides Souper?

Walter. Ja!

Jochen. Wenn Sie das können, Herr Haushofmeister, so thun Sie's; ich will zu Ihnen in die Schule gehn. Sie mengen sich ja doch hier in Alles.

Kamr. Schweig! ich frage dich, wie viel brauchst?

Jochen. Wie viel Gäste sollen kommen?

Kamr. (mit einem verstohlnen Seufzer) Nur acht bis zehn Personen. Man muß aber nicht für mehr, als acht nehmen. Wo ihrer acht essen, werden zehn auch satt.

Walter. Das versteht sich.

Jochen. Wohlan. Dazu gehören vier Po-

tages, fünf grosse Assietten ... die Entrees... man kann jezt Lachsforellen ...

Kamr. (heftig) Bist du toll? willst du denn die ganze Stadt traktiren?

Jochen. So dann, ausser dem Geflügel, zweierlei Braten und Nebenplat ...

Kamr. (hält ihm den Mund zu) Willst du endlich wohl schweigen? willst du mein Hab und Gut in den Rauch jagen?

Jochen. Sodann die Zwischengerichte... Eingemachtes ...

Kamr. Halt!

Jochen. Eine Gänseleberpastete könnte...

Kamr. Halt! ich werfe dich zum Fenster hinaus, wenn du nicht aufhörst!

Walter. Sagt mir nur, Jochen, wollt ihr denn unsre Gäste tod füttern? Werden sie wohl vom Herrn Kammerrath eingeladen, um sie mit aller Gewalt durchs Fressen zu morden? Geht, hört was die Doktoren sagen, nichts ist dem Menschen gefährlicher, als Unmässigkeit im Essen.

Kamr. Er hat recht. Alle Stik- und Schlagflüsse kommen daher.

Walter. Ihr Jochen, und eures Gleichen, solltet endlich einsehn lernen, dass ein Tisch, der unter der Last von Speisen seufzt, eine wahre

Schlachtbank der Gesundheit ist. An der Tafel eines Weisen und Menschenfreundes herrschen nur Frohsinn und Frugalität — hinweg alle Ueppigkeit, alle Prasserei! Schon ein grosser Mann des Alterthums sagte: man ißt nur um zu leben; man lebt aber nicht, um zu essen!

Kamr. Trefflich gesagt! Walter, ich mus Sie umarmen für diese Worte. In meinem Leben hab ich keinen schönern Spruch gehört. (Mit emphatischer Belehrung zu Jochen) Man lebt nur, um zu essen, aber man ißt nicht, um zu le... Nein, so ists nicht. Wie sagten Sie denn?

Walter. Man isset nur, um zu leben, aber man lebt nicht um zu essen!

Kamr. So recht. Verstehst du, Jochen? Walter, schreiben Sie mir den Spruch auf. Ich will ihn mit grosen Buchstaben über den Kamin im Saal sezzen lassen.

Walter. Soll nicht fehlen. Und was das Souper betrift: so lassen Sie mich dafür sorgen. Ich wills schon einrichten, wie sichs gehört.

Kamr. Ja, thun Sie doch das! — Sehn Sie, für so viele Menschen am Tische ist nichts besser, als solide Speisen, von denen man nicht viel isset, und die doch stark sättigen — Reis

mit Milch, weiße Bohnen, recht fett gekocht, einen guten Erdapfelsalat....

Walter. Lassen Sie mich nur machen.

Kamr. Jetzt, Jochen, noch eins! du mußt die Kutsche rein machen.

Jochen. Warten Sie.. (bindet die Schürze ab) das geht nun den Kutscher von Ihro Gnaden an. — Sie sagten ...

Kamr. Die Kutsche sollst du sauber machen, und die Pferde bereit halten, um sogleich ...

Jochen. Ihre Pferde, Herr Kammerrath? — lieber Gott, die liegen — auf der Streu, kann ich nicht sagen, denn sie haben keine — die können nicht mehr gehn. Die armen Thiere müssen strenge Fasten halten, und dabei nehmen sie eben nicht zu. An ihren Rippen ist kein Loth Fleisch. Es sind nur noch Schatten — bloße Gespenster von Pferden.

Kamr. Was? Ich glaube du träumst? die müssen ja dick und fett seyn, denn sie thun gar nichts.

Jochen. Sie würden lieber arbeiten, aber auch Fressen genug. Nein, es bricht mir das Herz ordentlich, wenn ich die armen Thiere so leiden seh. Ich darbe mir alle Tage den Bissen vom Munde ab, um ihnen etwas reichen zu können; und unser Esel wird auch hinfällig.

Nein, Herr Kammerrath, man muß doch auch Mitleiden haben mit seinem Nächsten.

Walter. Sie sehn, Herr Kammerrath, wir bringen den Jochen heut zu nichts. Lassen Sie mir die Sorge für Kutsch und Pferde über.

Kamr. Gut, gut, lieber Walter, ich verlasse mich ganz auf Sie.

Jochen. Ja, ich weiß es wohl, Herr Walter will alles machen. Aber ich bin kein Schmeichler, und daß er einem beständig Brod und Wein, Holz und Salz und jeden Halm Heu und Stroh nachrechnet, soll ihn nur bei Ihnen beliebt machen. Wenn Sie nur wüßten, Herr Kammerrath, wie die Leute von Ihnen sprechen; ich werde manchmal ganz rasend darüber. Denn nächst unsern Pferden und unserm Esel lieb ich keinen Menschen so, wie Sie.

Kamr. Und was sprechen denn die Leute von mir? Laß doch hören.

Jochen. Ja, wenn ich sicher wäre, daß Sie nicht böse würden.

Kamr. Ganz und gar nicht.

Jochen. Nein, gewis, Sie werden zornig.

Kamr. Keineswegs; im Gegentheil, es macht mir viel Vergnügen zu erfahren, wie man von mir spricht.

Jochen. Nun, weil Sie es denn wollen,

so sag ichs rund heraus, daß sich alle Welt über Sie lustig macht, daß man unser einem links und rechts hundert Stichel- und Stachelreden über Sie auftischt, und daß die Leute, wenns ihnen Noth ums Lachen thut, nur Geschichten von Dero Knikkerei erzählen. Da sagt der eine, Sie hätten eine Nachbarskatze, die Ihnen ein Ueberbleibsel einer Hammelkeule gemauset, vors Kriminalgericht belangen lassen. Der andre sagt, man habe Dero Person einmal ertappt, wie Sie des Nachts Ihren eignen Pferden den Haber stahlen, und der Kutscher, mein Vorfahr, habe Sie darauf im Dunkeln erbärmlich abgeprügelt; Sie aber wollten nun die empfangenen Risse nicht eingestehn. Kurz und gut, Sie sind aller Welt Spektakel, und wo man von Ihnen spricht, da ist immer das dritte Wort: der Geizhals, der Knikker, der Filz, der alte Spartopf, der ...

Kamr. (ärgerlich, giebt ihm eine Maulschelle) Ungeschliffener Tölpel!

Jochen. Oho! hab ichs nicht gesagt, Sie würdens übel nehmen?

Kamr. Ich will dich lehren mit Achtung reden, du ungeschlachter Tagedieb! (geht schnell und voll Grimms ab.)

Sechster Auftritt.

Walter. Jochen.

Walter. (lachend) So gehts den Freimüthigen, Meister Jochen.

Jochen. Das hat man von seiner Gutherzigkeit! Aber Sie, Herr neugebackner Haushofmeister, das geht Sie nichts an. Lachen Sie über Ihre Schläge, wenn Sie welche bekommen, und nicht über die von andern ehrlichen Leuten.

Walter. (lachend) Nun, Meister Jochen, ich bitt euch, nichts für ungut.

Jochen. (für sich) Aha, da zieht er schon andre Saiten auf. Er hat kein Herz. Der solls ausbaden. (laut und heftig) Wissen Sie wohl, Herr, daß wenn Sie mir mit Ihrem Lachen den Kopf erst warm machen, ich Sie auf eine andre Manier werde lachen lassen? he?

Walter. Nur sachte!

Jochen. Ja, was sachte! ich kann Sie und Ihre Kalmäuserei nicht länger aussehn. Sie haben noch allerlei bei mir im Salze! — Wenn ich einen Stock hätte, so ...

Walter. (faßt ihn bei der Brust) Wie? einen Stock? du Wicht, einen Stock?

Jochen. (erschrokken) He, ich rede ja davon nicht. Es war nur Spaß.

Walter. (giebt ihm eine Maulschelle) Deinen Späßen mag ich keinen Geschmak abgewinnen. Behalt dies, und werde klüger. (ab.)

Jochen. (reibt sich die Ohren) Verdammt sei alle Aufrichtigkeit! dem einen sag ich, er sei geizig, dem andern er sei ein Tukmäuser — ich habe recht, ganz recht, und erndte Ohrfeigen. Kein Handwerk giebt schlechtern Verdienst, als die Aufrichtigkeit. Nun, Jochen, heuchle und schmeichle, kannst auch noch Premier-Minister werden.

Siebenter Auftritt.

Jochen, Mariane, Frau Mehlen.

Fr. Mehlen. Ist der Herr Kammerrath daheim, Herr Koch?...

Jochen. (einfallend) Und Kutscher! — Allerdings, Frau Mehlen, ich fühle sogar noch seine Gegenwart.

Fr. Mehlen. Wir wünschten die Ehre zu haben, dem Fräulein Elise unsre Aufwartung zu machen.

Jochen. (ab.)

Achter Auftritt.

Frau Mehlen. Mariane.

Fr. Mehlen. Das Fräulein ist das liebenswürdigste Mädchen.

Mar. Wäre es nicht, lieber würd ich in unsrer Eingezogenheit geblieben seyn, und den kurzen Besuch nicht erwiedern.

Fr. Mehlen. Und des Fräuleins Bruder.. am Hof und in der Stadt ist er einst die reichste Parthie, wenn er der Vormundschaft seines Oheims entronnen seyn wird, und — es ist ein Engel von Mann!

Mar. (verlegen) Frau Mehlen ... Sie richten viel Uebels an ... Sie wußten meine gute, kranke Mutter zu überreden, daß ich auf keine Weise die Anträge des Herrn Kammerrath zurükweisen dürfe ... aber, nie werd' ich dieses Mannes Gattin, dessen Enkelin ich seyn könnte.

Fr. Mehlen. Ihre Frau Mutter ist kränklich, wünscht Sie noch versorgt zu sehn ehe sie die Welt verläßt... schmeicheln Sie wenigstens ihren lezten Hoffnungen! gönnen Sie dem alten Herrn ein freundliches Gesicht. Wer weiß, es läßt sich noch manches ändern. — Freilich, der artige Neffe ...

Mar. (erröthend) Das Gespräch ermüdet mich.

Fr. Mehlen. (listig) Aha! — warum denn so erröthen? — Nun, ich will nichts — gar nichts wissen. Aber verwahren Sie Ihre kleinen Geheimnisse besser. — Der Herr Kammerrath ist hoch in die Funfzige. Geben Sie ihm unter keiner andern Bedingung die Hand, als der, daß Sie bald Wittwe werden.

Mar. (unwillig) Madame, auch Ihre Scherze sind...

Fr. Mehlen. Nicht doch! ich möchte Sie nicht kränken. Glauben Sie, es thut mir sogar leid, daß ich mich gebrauchen ließ, bei Ihrer Frau Mutter nur ein Wort für den Herrn Kammerrath zu reden. Mein Gott, da kömmt er schon selbst.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kammerrath.

Kamr. (setzt mit galanten Verbeugungen die Brille auf) Verzeihn Sie, verzeihn Sie, Mademoiselle, wenn ich mich Ihnen mit der Brille nähere. Ich weiß, der Glanz Ihrer Schönheit ist auch ohne Brille sichtbar. Aber, he, he, he! sieht man denn nicht auch mit Ferngläsern nach den schönsten Gestirnen?

Mar. (macht eine stumme Verbeugung.)

Fr. Mehlen. (leise zum Kammerrath) Göttlich! Sie sind ein wahrer Adonis!

Kamr. (leise) Aber sie antwortet ja nichts?

Fr. Mehlen. (leise) Die erste Liebe ist ja immer schüchtern.

Kamr. (leise) Richtig! (zu Marianen) Auch ich — ich bin so schüchtern, Mademoiselle! o, wie viel hätt' ich Ihnen zu sagen! Aber, ach! mein Herz fühlt zum erstenmal die holde Allmacht des Liebesgottes...

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Elise.

Elise. (zu Marianen eilend und sie umarmend) Meine Freundin!

Kamr. (zu Elisen ärgerlich) Du kömmst auch eher zur Unzeit! (zu Marianen) Mademoiselle, ich wollte Ihnen in diesem etwas ungezogenen Kinde meine Nichte präsentiren.

Fr. Mehlen. (leise zu ihm) Sie kennen sich ja schon.

Mar. Fräulein, Sie sehn, wie Ernst es mir um Ihre Freundschaft ist — ich vergelte den Besuch sehr schnell.

Kamr. (zu Marianen) Sie werden meine Nichte schon artig gros finden; aber Unkraut wächst immer.

Mar. (leise zur Frau Mehlen) Ein langweiliger Mensch!

Kamr. (zur Frau Mehlen) Sagte sie etwas?

Fr. Mehlen. (leise zurük) Sie wären ungemein wizzig.

Kamr. (laut) Ach, Sie kleine, liebenswürdige Göttin, Sie erweisen mir zuviel Ehre!

Mar. (leise) Er ist gewis ein Halbnarr?

Kamr. Ich bin unendlich verpflichtet für Ihre holde Meinung von mir.

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich. Walter (welcher im Hintergrunde stehn bleibt.)

Heinr. (zu Marianen) Mademoiselle ... wie glüklich ...

Mar. (erschreckend) Mein Herr ... ich bin ...

Kamr. Das ist mein Neffe, der Ihnen seine Ehrerbietung bezeugen will. Ich merke wohl, Sie wundern sich, daß ich Neffen und Nichte schon so gros habe; aber ich werde mich ihrer bald entledigen.

Heinr. Eine schönere Wahl, Mademoiselle, konnte mein Oheim nicht treffen, als indem er Ihnen seine Hand bot — aber ... wahrlich, verheelen darf ichs nicht, in Ihnen meine Tante zu ehren, ist mir zu schmerzhaft, als daß ich mich freuen könnte. Nein, wenn ich offen reden soll, nein, diesen Titel wünsch' ich Ihnen nicht! — Es könnte sich mancher durch solch ein Geständnis gekränkt fühlen — aber Sie fühlen, was ich sagen will, fühlen es, daß diese Art der Verbindung mir verhaßt, allen meinen Hoffnungen, meinen Wünschen feindselig widerstreitend seyn muß, daß ich sogar, wenn meine Kräfte dahin reichten, dieser unglükseligen Verbindung tausend Hindernisse ..

Kamr. (ärgerlich) Hör' mir doch einer das mpertinente Antrittscompliment! Hast du denn ch gar keine Lebensart? —

Mar. (zu Heinrich) Und ich, mein Herr, habe hnen fast das Gleiche zu sagen. Kränkt es ie, in meiner Person einst Ihre Tante zu hn, mir ists nicht weniger unangenehm, Sie m Neffen zu erhalten. Wahrlich, meine chuld ists nicht. Geböten nicht höhere Umände, Verhältnisse, die ich achten mus, über eine Hand, nie würd' ich dieselbe zu einer erbindung geben, die Ihnen misfällt.

Kamr. Sie hat recht! Wie man ins Holz ft, so schallts zurük. Verzeihn Sie dem junn, unbesonnenen Gek, Mademoiselle; er kennt ch das Gewicht seiner eignen Worte nicht.

Mar. Nein, ich fühle mich durch sein Gendnis nichts minder als gekränkt. Im Gentheil, ich ehre diese Freimüthigkeit. Ich rd' ihn weniger schätzen, hätt' er anders sprochen.

Kamr. Sie sind die Güte selbst, daß Sie ine Fehler so entschuldigen! Nun, die Zeit ird ihn schon klüger machen. Sie werden n, daß er seine Gesinnungen ändern wird.

Heinr. Nie, o nie, Herr Oheim, kann

ich, will ich diesen Sinn ändern! ich beschwöre Sie, Mademoiselle, glauben Sie mir; nie!

Kamr. Aber sehn Sie doch, welche Extravaganz! — er machts nur immer noch ärger!

Heinr. Wollen Sie, daß ich zum Verräther an mir selbst werde?

Kamr. Und ich frage dich: willst du bald einen andern Ton gegen Mademoiselle annehmen?

Heinr. Wohlan, wenn Sie durchaus wollen, daß ich anders rede — Mademoiselle, so erlauben Sie es, daß ich mich hier an die Stelle meines Oheims setze, daß ich Ihnen gestehn darf, ich kenne in der Welt kein schöneres Kleinod, als Ihr Herz, keine höhere Seligkeit, als das Glück, Ihnen zu gefallen. Ach, Mariane — — wem Sie Ihre Hand weihen, dem geben Sie den Himmel, neben ihm sind Könige und Fürsten nur dürftige Bettler... und ich, durch tausend Todesgefahren würd ich mir den Weg zu Ihnen bahnen...

Kamr. Nun, nun, nun! nur gemach, wenns beliebt.

Heinr. So red' ich ja statt Ihrer, lieber Oheim.

Kamr. Mein Gott, ich habe selbst einen Mund, um das zu sagen. Ich bedarf keines

Dollmetschers hier, wie dich. Geh! (zu Marianen) Ich muß mich doch sehr entschuldigen, daß ich nicht gleich an eine kleine Erfrischung, an eine Collation für Sie gedacht ...

Heinr. Habs schon besorgt, lieber Oheim. Ich habe einige Körbe mit Orangen, süßen Citronen, und einige Platten Confekt in Ihrem Namen holen lassen. Sie sinds doch zufrieden?

Kamr. (mit sauersüßer Miene) Es freut mich! (leise zu Walter) Was treibt der Junge? Mich rührt der Schlag!

Walter. (leise) Er schwärmt!

Heinr. (zu Marianen) Sahen Sie jemals einen prächtigern Diamant, als den im Ringe meines Oheims?

Mar. Es ist wahr. Er spielt außerordentlich.

Heinr. (indem er den Ring von des Oheims Finger zieht und ihn Marianen reicht) Sie müssen ihn in der Nähe betrachten.

Mar. Wirklich, er strahlt einen Glanz ohne Gleichen. (sie will den Ring zurük geben.)

Heinr. Nimmermehr. Er ist in zu schönen Händen. Mein Oheim nimmt ihn nicht wieder.

Kamr. (erschrollen) Wa — was?

Heinr. Nicht so, lieber Oheim? Sie be=

stehen darauf, Mademoiselle muß den Ring aus Liebe für Sie behalten.

Kamr. (leise zu Heinrich) Bist du denn ganz besessen?

Mar. (den Ring zurück reichend) Erlauben Sie, ich kann unmöglich ...

Heinr. Es ist umsonst. Verschmähen Sie die Kleinigkeit nicht!

Kamr. (leise) Ich möchte rasend werden.

Mar. Es wäre von mir sehr ...

Heinr. Nein, sag ich Ihnen — wollen Sie uns so bitter kränken?

Kamr. (leise) Daß ihn doch das Unglück auf der Stelle ... den verdammten Burschen ...

Heinr. Sie sehn, Mademoiselle, wie ihn Ihre Weigerung schmerzt.

Kamr. (leise zu Heinrich) O du vermaledeiter ..

Heinr. Er verzweifelt fast.

Kamr. (leise) Ich zerreiße dich, wenn du mir nicht den Ring ...

Heinr. Liebster Oheim, ich thue ja mein möglichstes, sie zu bewegen; aber Mademoiselle ist so grausam ...

Kamr. (leise) Schaff' mir den Ring wieder, oder du bist unglücklich!

Heinr. Sie sind Schuld, Mademoiselle, daß

mer der Oheim zürnt. — Widerstehen Sie nicht länger.

Fr. Mehlen. Liebster Himmel, welche Umstände und Ceremonien! Behalten Sie doch den Ring, da der Herr Kammerrath darauf besteht!

Mar. (zum Kammerrath) Um Sie nicht zu erzürnen, behalt ich ihn zwar jezt; allein ich werde eine andre Zeit wählen, Ihnen den Raub wieder zu erstatten.

Kamr. (mit erzwungner Freundlichkeit) Sie beschämen mich! — Ich schäzze mich glüklich, wenn diese Kleinigkeit Ihren Beifall gewinnt.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, und Haberstiel.

Haberstiel. Es ist ein Mann draussen, Herr Kammerrath, der die Ehre haben will Sie zu sprechen.

Kamr. (verdrieslich) Ich habe Geschäfte. Sag ihm, ein ander mal!

Haberstiel. Er sagt, er bringe Ihnen Geld.

Kamr. (zu Marianen) Bitte tausendmal um Verzeihung. Ich bin sogleich wieder da! (eilfertig gegen die Thüre.)

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Hecht.

Hecht. (rennt den Kammerrath über) Herr Kammer ...

Kamr. (am Boden) Muß denn alles Unglük zusammenschlagen? — Du Kloz!

Walter und Heinrich (heben ihn auf.)

Walter. Sie haben sich doch nicht weh gethan?

Heinr. Wie ist Ihnen?

Kamr. Ich glaube wahrhaftig, den haben meine Schuldner mit Geld bestochen, mir den Hals zu brechen.

Walter. Es wird vorübergehn.

Hecht. Ach, Herr Kammerrath, verzeihn Sie in Gnaden; ich dachte, ich müßte Ihnen geschwind melden ...

Kamr. Was hast du denn?

Hecht. Ihre Pferde haben die Eisen verloren, man kann sie nicht vorspannen.

Kamr. Nun, so führt sie zum Schmid, ihr Schurken!

Hecht und Haberstiel (ab.)

Heinr. Bis angespannt seyn wird, begleit' ich Mademoiselle in den Garten. Die Collation

steht dort bereit, lieber Oheim. (er führt Marianen ab, Eirie und Fr. Mehlen folgen.)

Vierzehnter Auftritt.

Kammerrath und Walter.

Kamr. Gehn Sie nach, Walter, gehn Sie nach! Retten Sie von den Citronen und Orangen so viel Sie können, und schikken Sie es dem Krämer wieder. Die Waare ist horribel theuer!

Walter. Schon gut! (ab.)

Kamr. (allein) Ach, ich armer, kreuzelender, geschlagener Mann! — Wär ich doch lieber in dieser Nacht gestorben, als solchen Jammer zu.... (besinnt sich) Ja, so! das Geld! (schnell ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Elise. Heinrich. Mariane.

Elise. (legt beider Hände in einander) Wohlan, kein Schicksal trenne euch!

Heinr. Ja, liebes Mädchen, ich will noch heut mich zu den Füßen Ihrer Mutter werfen — will ihr mit lebendigen Farben das namenlose Elend schildern, zu welchem sie ihre einzige Tochter verdammen will. O, sie ist eine zu zärtliche Mutter! sie wird, sie kann es nicht wollen. In kurzer Zeit bin ich Herr meines Willens und meines Vermögens, und dann.. Mariane...

Mar. Ich gehöre Ihnen ewig.

Heinr. (mit Entzücken ihre Hand küssend) Sie machen mich zum Gott!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kammerrath.

Kamr. (Im Hintergrunde) Oha! — küßt ihr die Hand? Schön! wahrhaftig!

Elise. Da ist der Oheim.

Kamr. Der Wagen ist bereit.

Heinr. Da Sie, lieber Oheim, nicht wohl das Haus verlassen können, so werd ich mit Ihrer Erlaubnis die Frauenzimmer begleiten.

Elise und Mariane (ab.)

Dritter Auftritt.

Kammerrath. Heinrich.

Kamr. Nein, du bleibst. Wir haben noch ein Wörtchen mit einander zu sprechen. Höre, Heinrich, abstrahiren wir von der Tante, und sag mir aufrichtig, was hältst du von der Person der Demoiselle Schmid?

Heinr. Nun, sie ist so, so!

Kamr. He? nur so, so?

Heinr. Offenherzig gesprochen, lieber Oheim, ich finde sie nicht so, wie ich sie mir anfangs vorstellte. Sie hat etwas Kokketterie in der Miene, ist nur sehr mittelmäßig hübsch, man kann nicht sagen schön, und ihr Verstand

ist noch tief unter dem Mittelmäßigen. Auch bemerk' ich, daß sie zum Verschwenden etwas geneigt ist. Glauben Sie nicht etwa, lieber Oheim, daß ich Sie durch mein Urtheil gegen sie einnehmen will; denn, wenn Sie sich schlechterdings vermählen wollen, Tante bleibt Tante, eine ist mir so gerecht als die andre.

Kamr. Aber du wußtest ihr doch so viel Artigkeiten zu sagen.

Heinr. Nun, ja, in Ihrem Namen, blos um Ihnen gefällig zu seyn, lieber Oheim.

Kamr. So? und du hattest gar keine Neigung für sie?

Heinr. Ich? nicht im geringsten.

Kamr. So! — das thut mir leid, und verdirbt mir meinen ganzen Plan. Ich habe wirklich über mein Alter nachgedacht, und gefunden, es könnte doch Aufsehen geben, wenn ich mich mit einer so jungen Person verbände. Wohl die Sache überlegt, war ich Willens, die Sache aufzugeben. Da ich aber einmal um sie angehalten hatte, dacht' ich, es würde am wenigsten Eclat geben, wenn ich die Mademoiselle Schmid, statt der Wittwe...

Heinr. Wie?

Kamr. Ja.

Heinr. Sie wollten mir Marianen zur Gattin geben?

Kamr. Zur Gattin.

Heinr. Hören Sie, mein bester Oheim! Es ist wahr, sie ist nicht ganz nach meinem Geschmak; aber aus Gefälligkeit für Sie, liebster, bester Oheim, will ichs, wenn Sie wollen, nicht ausschlagen.

Kamr. Aus Gefälligkeit für mich? Nein, ich bin vernünftiger, als du denkst. Man mus Niemanden zu einem Schritt, wider seine Neigung, zwingen.

Heinr. Erlauben Sie — aus Liebe für Sie, werd ich sogar endlich Liebe zu...

Kamr. Nicht doch! Eine Ehe ohne gegenseitige Zuneigung geschlossen, ist immer unglüklich.

Heinr. Das findet sich hernach. Man gewöhnt sich in der Ehe an einander, man lernt sich allmählig schätzen. Die Liebe führt seltner die Ehe, als die Ehe die Liebe herbei.

Kamr. Nein, von Seiten des Mannes mus in solchen Angelegenheiten nie auf Gerathewohl hin gewagt werden. Hättest du für Marianen einige Neigung empfunden, nun gut, so wäre sie die Deinige geworden. Jezt wollen wir daran nicht weiter denken.

Heinr. Wohlan, liebster Oheim, da es denn so ist, will ich mich Ihnen nicht länger verstellen. Ja, ich liebe Marianen, liebe sie seit dem ersten Tage, da ich sie auf einer Promenade gesehn — sie weiß es, ihre Mutter weiß es — auch Ihnen hätt ich mich schon entdeckt ...

Kamr. Du hast sie also schon besucht?

Heinr. Ja, lieber Oheim.

Kamr. Oft?

Heinr. Oft genug.

Kamr. Wie hat man dich empfangen? Artig?

Heinr. Wenigstens nicht abgewiesen.

Kamr. Und entsprach die Tochter deinen Wünschen? Ließ sie dir Hoffnung?

Heinr. Ich darf mich derselben schmeicheln.

Kamr. So? allerliebst! das wollt ich nur wissen. Da ist er mir endlich in die Falle gekommen! Höre, junger Mensch, daraus wird nichts. Laß dirs nicht beikommen, ferner solche Plane zu machen, und untersteh dich nicht, eine Person ferner mit deinen Verfolgungen zu belästigen, die bestimmt ist, Gemahlin deines Oheims zu werden. Darnach richte dich!

Heinr. (voll Unwillens) Wie, Herr Oheim, Sie schämten sich der List nicht, mir ein Ge-

heimniß zu entwenden? Wohlan, mögen Sie es denn wissen, daß ich Marianen liebe, daß ich sie liebe, so lang ich athme; daß mich keine Macht der Erde zwingen soll, von ihr zu lassen. Und haben Sie das Jawort der Mutter für sich, so bleiben mir vielleicht noch andre Mittel.

Kamr. Du weißt meinen Willen. Erinnre dich, daß ich Oheim, daß ich Vormund bin!

Heinr. Aber ich erinnre mich auch, daß der Spruch keines Vormunds über Empfindung und Neigung schalten kann.

Kamr. (außer sich) Willst du schweigen, du Taugenichts! du ungehorsamer Mensch! soll ich dir meine Gewalt zeigen? soll ich dich einsperren lassen? Willst du mich aufs äußerste treiben?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Mehlen.

Fr. Mehlen. Ach du mein Himmel, welch ein Lärmen!

Heinr. (zum Kammerrath) Ich bin auf alles gefaßt — aber ich lasse mich nicht zwingen.

Fr. Mehlen. (zu Heinrich) Nicht doch, es ist Ihr Herr Oheim!

Kamr. Nicht zwingen? wir wollen sehn, ob ich nicht darf? ob ich nicht Vormund bin?

Fr. Mehlen. (zum Kammerrath) Besänftigen Sie sich doch!

Heinr. Und wenn er Himmel und Hölle in Aufruhr brächte, ich lasse nicht ab.

Fr. Mehlen. (zu Heinrich) Ei doch! Es ist ja Ihr Herr Oheim!

Kamr. Larifari! ich will ihn schon Mores lehren.

Fr. Mehlen. (zum Kammerrath) Aber es ist ja Ihr Neffe! Ich bitte, haben Sie ein wenig Nachsicht!

Kamr. Nun, Frau Mehlen, urtheilen Sie nur selbst! Sie sollen Schiedsrichterin seyn über diesen Handel. Sie sollen sehn, daß alles Recht auf meiner Seite ist.

Fr. Mehlen. Mit Vergnügen! (zu Heinrich

mit schlauem Lächeln) Entfernen Sie sich nur ein wenig. Es sind Misverständnisse; wir wollen sie schon ins Reine bringen. Verlassen Sie sich auf mich!

Kamr. Sehn Sie, Frau Mehlen, ich liebe, wie Sie wissen, Marianen, und habe nach reiflicher Erdaurung der Sachen mich entschlossen in den heiligen Stand der Ehe zu treten; kömmt mir nun da der Grünschnabel, und ist so unverschämt, das Mädchen nicht nur troz meiner Gegenbefehle auch zu lieben, sondern sogar ohne alle Umstände Ansprüche auf ihre Hand zu machen.

Fr. Mehlen. Da hat er höchst unrecht.

Kamr. Ist es nicht etwas ganz Erschrekliches, ganz Unerhörtes, daß ein Neffe es in diesen argen Zeiten wagt, Nebenbuhler seines eignen, leiblichen Oheims werden zu wollen?

Fr. Mehlen. Allerdings erschreklich! Bleiben Sie hier, lassen Sie mich nur mit ihm reden. (sie geht zu Heinrich) Nun denn?

Heinr. Wohlan, ja, da er Sie zur Schiedsrichterin machen will, so solls mir recht seyn. Niemand wird mich verdammen können. Ich will Ihnen die Sache mit zwei Worten auseinander sezzen.

Fr. Mehlen. Sie erzeigen mir viel Ehre.

Heinr. Ich liebe Marianen, ich bete sie an. Mariane läßt mich nicht hoffnungslos; mit Zärtlichkeit nimmt sie die Gelübde meiner ewigen Treue an — und mein Oheim will nun diese Liebe stöhren, will, weils ihm gefällt, sie mir entreissen, für die ich alles, alles — mein Leben opfere.

Fr. Mehlen. Daran hat er offenbar unrecht, der Herr Kammerrath.

Heinr. Sollt er nicht erröthen, in seinem Alter noch an Vermählung zu denken? Geziemt der Ton des Liebenden dem hinfälligen Greise?

Fr. Mehlen. Sie haben Recht. Er scherzt nur. Lassen Sie mich ihm nur einige Worte sagen. (sie geht zum Kammerrath) Wohlan, Ihr Herr Neffe ist wahrlich so verstockt nicht, wie Sie sagen: er nimmt Vernunft an. Er gesteht, daß er Ihnen alle Achtung schuldig sei, und er nur in der ersten Hitze aufbrause. Er will sich Ihren Wünschen künftig blindlings unterwerfen, thun, was Sie wollen, wenn Sie ihn nur ein wenig sanfter behandeln, und ihm keine andre Gemahlin geben, als die ihm gefällt.

Kamr. Ach, gut! ja, Frau Mehlen, wenn er so spricht, sagen Sie ihm, er könne alles von mir erwarten, und exclusive Marianen,

laß ich ihm unter allen Jungfrauen in der Welt freie Wahl.

Fr. Mehlen. Vortreflich! Jezt lassen Sie mich machen. (sie geht zu Heinrich) Sehn Sie wohl, mein schöner Herr, der Herr Kammerrath ist bei weiten nicht so böse, wie Sie ihn schildern. Er sagte mir, daß er nur durch Ihre unselige Hizze aufgebracht worden sei; daß er gar nicht ansehn wolle, Ihren Neigungen zu entsprechen; daß er Ihnen bewillige, was Sie nur begehren, nur müssen Sie sich mit mehr Gelassenheit benehmen, und ihm Achtung, Ehrfurcht und Gehorsam erweisen, wie ein Neffe und Mündel gegen den Oheim und Vormund soll.

Heinr. O ich versichre Sie, Frau Mehlen, läßt er mir nur Marianen: so will ich der unterwürfigste und ehrfurchtsvollste aller Neffen und Mündel seyn, und nichts thun, als was er gern sieht.

Fr. Mehlen. (zum Kammerrath) Die Sache ist abgethan. Soviel ich ihn verstehe, willigt er in alles, was Sie sagen.

Kamr. Bravo! ich bins wohl zufrieden.

Fr. Mehlen. (zu Heinrich) Alles ist beigelegt. Er ist mit Ihren Versprechungen zufrieden. Sie

kennen ihn. Stoßen Sie sich nicht an einige kleine Wunderlichkeiten.

Heinr. Gott Lob und Dank!

Fr. Mehlen. Meine Herren, belieben Sie jezt nur selbst mit einander zu reden; Sie sind in der Hauptsache einig. Sie müssen sich nur vor Misverständnissen in Acht nehmen, so werden Sie nie uneins.

Heinr. (drükt ihr die Hand) Frau Mehlen, Sie haben ein gutes Werk gethan. Sie sollen mich erkenntlich finden.

Fr. Mehlen. Lieber Himmel, es war nicht des Redens werth.

Kamr. Sie haben mich zu Ihrem Schuldner gemacht, Frau Mehlen. Ich bin nicht undankbar. Sie sprachen vorhin — (Er durchsucht alle Taschen.)

Fr. Mehlen. Sie sind allzugütig! Geben Sie sich doch keine Mühe.

Kamr. (sucht in den Taschen, und zieht endlich nur sein Schnupftuch heraus) Ja, ja. Gehn Sie jezt nur. Ich will mich Ihrer erinnern. Verlassen Sie sich auf mich.

Fr. Mehlen. (verdrüslich mit getäuschter Erwartung) Ja so! Ich empfehle mich, Herr Kammerrath. (ab)

Fünfter Auftritt.

Kammerrath und Heinrich.

Heinr. Verzeihn Sie mir, lieber Oheim, daß ich mich in der ersten Hizze so sehr vergessen konnte.

Kamr. Nun, nun! hat nichts zu sagen.

Heinr. Gewis, es schmerzt mich ungemein.

Kamr. Und mich freuts ungemein, dich einmal wieder ordentlich vernünftig zu sehn.

Heinr. Ihre Nachsicht gegen meine Fehler rührt mich innig.

Kamr. Man vergißt der jungen Leute Queersprünge gern, wenn sie nur fein wieder ins Geleis treten.

Heinr. Wirklich — Sie wollen auch gar keinen Groll mehr gegen mich haben? ganz wieder versöhnt seyn?

Kamr. Deine Rükkehr zum Gehorsam und zur schuldigen Achtung bringt meine alte Güte gegen dich ebenfalls zur Rükkehr.

Heinr. Ich verspreche Ihnen, liebster Oheim, nie will ichs, bis an mein Grab es nicht vergessen, daß Sie es sind, der das Glük meines Lebens machte.

Kamr. Und ich verspreche dir, du sollst

von nun an alles von mir erhalten, was du nur wünschest.

Heinr. Nein, liebster, bester Oheim, nein, ich verlange ja nun nichts mehr, da Sie mir schon alles — da Sie mir Marianen gegeben haben.

Kamr. Was sagst du?

Heinr. Ich sage, Sie haben mir schon alles, Sie haben mir den Himmel gegeben, indem Sie mir Marianen gewährten.

Kamr. Wer spricht denn hier ein Wort davon, dir Marianen zu geben.

Heinr. Sie, mein bester Oheim.

Kamr. Wer? ich?

Heinr. Ohne Zweifel, Sie.

Kamr. Nimmst du schon wieder die alte Leyer vor, nachdem du erst auf Marianens Hand Verzicht gethan?

Heinr. Verzicht gethan? ich Verzicht gethan auf die Ruhe meines Lebens?

Kamr. Ja, du.

Heinr. Nie that ich das.

Kamr. Wetterfahne du! was soll das? du willst nicht deine tollen Faseleien, deine Ansprüche fahren lassen?

Heinr. Nie! im Gegentheil, sie werden mir jeden Augenblik wichtiger, theurer, heiliger!

Kamr. Wie, Elender! du unterfängst dich..

Heinr. Nichts auf Erden kann und soll meinen Sinn ändern, meine Rechte stöhren.

Kamr. Ich will dich be⸗stöhren! nur Geduld!

Heinr. Thun Sie, was Sie wollen.

Kamr. Du sollst mir nie wieder vor die Augen kommen.

Heinr. Wie Sie befehlen.

Kamr. Ich ziehe meine Hand von dir ab.

Heinr. Ziehn Sie sie nur ab.

Kamr. Ich will nicht mehr dein Oheim heißen.

Heinr. Sie waren es selten.

Kamr. Du sollst es bereun! (geht im vollen Zorn ab.)

Heinr. (allein) Wahrhaftig nicht! — Ich bin dir treu, Mariane. Wer kann uns scheiden?

Sechster Auftritt.

Heinrich. Pfeil (mit einem Käſtchen unterm Rok.)

Pfeil. (ſchüchtern) Ach, ſind Sie da? Kommen Sie geſchwind mit mir.

Heinr. Wohin?

Pfeil. Kommen Sie, hier iſt keine Zeit zu verlieren. (er tritt ans Fenſter) Wahrhaftig, da ſteht er ſchon beim Loche.

Heinr. Wer?

Pfeil. Ihr Herr Oheim da im Garten.

Heinr. Was gehts mich an?

Pfeil. Alles! ſehn Sie doch nur hier! wir ſind geborgen.

Heinr. Was haſt du?

Pfeil. Den ganzen Tag hab ich drauf gelauert.

Heinr. Was haſt du denn?

Pfeil. Ein Schäzchen gefunden. Alles mit Goldrollen und Banknoten geſpikt.

Heinr. Wie haſt du das gemacht? wo haſt du's gefunden.

Pfeil. Im Garten herausgeſcharrt. Kommen Sie nur! Sie ſollen alles erfahren. Mein Gott, ich höre ihn ſchon ſchreien! (beide ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Kammerrath.

(er ruft noch hinter der Szene) Diebe, Diebe, Räuber, Spizbuben, Hülfe, Feurio! Zeter! Mörder! Ich bin verloren! ich bin ermordet! mein Geld ist gestohlen! Hülfe! sucht den Spizbuben! Wo ist er? wo steckt er? Er kann nicht weit seyn. Pakt ihn! (er kömmt in voller Eile auf die Bühne) Wo ist er hingelaufen? Ist er hier? Ist er da? (faßt sich ergrimmt vor die Brust) Halt, du verdammter Spizbube, gieb mir mein Geld heraus! — (weinerlich) Ach, mein liebes Geld! mein einziges Leben, mein einziger Trost! Nun ists vorbei mit mir! ich bin krank, ich sterbe, bin schon tod, bin so gut, wie begraben. Ist denn Niemand da? hat mich alles verlassen? Geduld! ihr habt mich alle im Hause bestohlen, alles ist gegen mich verschworen. Ich habs euch allen längst angesehn an euren Schelmenaugen, wes Geistes Kinder ihr seyd! (gegen die Zuschauer) Oho, wie viele Menschen dort! Jeder sieht mir verdächtig aus. Wovon schwazzen denn die Leute da? Ists von meinem Dieb? Welches Geräusch dahinten? Ist der Dieb bei euch? Um des Himmelswillen, wenn ihr den kennet, der mich bestohlen, ich beschwöre euch, sagt

mirs! Er hat sich gewis unter euch versteckt! — Alle sehn mich an, und lachen. Du siehsts wohl, armer Kammerrath, sie wissen von der Geschichte, und wollens heimlich halten. — Hollah! lauf selbst zur Polizei! geschwind Hartschiers, Gerichtsdiener, Büttel, Profose, Ketten, Galgen, Henker her! Ich will alles im Hause, Knechte, Mägde, Kinder, mich selbst auf die Folter bringen lassen — das Geständnis mus heraus. Alles soll hangen, alles, und find' ich mein Geld nicht, so häng ich mich selbst auf! (ab.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Kammerrath. Ein Polizeicommissar.

Commis. Seyn Sie ohne Kummer. Ich verstehe meine Sache, Gott sei Dank. Es ist nicht erst seit gestern, daß ich mich damit abgebe, Diebereien zu entdekken. Hätt' ich nur so viel Beutel mit Geld, als ich schon Spizbuben habe aufknüpfen lassen.

Kamr. Ja, Herr Polizeicommissarius, alle Obrigkeiten sind in meiner Sache intreßirt. Und wenn ich mein Geld nicht wieder bekomme, so belang ich die Obrigkeit vor dem König!

Commis. Sie beliebten zu sagen, es seyen im Käßchen gewesen...?

Kamr. Zehn tausend Thaler wohlgezählt.

Commis. (schreibt) Bon! zehn tausend Thaler. Ein beträchtlicher Diebstahl.

Kamr. Es mus schlechterdings erst eine neue Todesstrafe für ein so ungeheures Verbrechen ersonnen werden.

Commiss. Und in welchen Geldsorten bestand...

Kamr. Theils Bankoten, theils gute Louisd'ors und unbeschnittene holländische — ich kann mich der Thränen unmöglich enthalten... holländische Dukaten.

Commiss. (tröstend) Bon! auf wen fällt Ihr Verdacht vorzüglich.

Kamr. Herr, auf die ganze Welt. Lassen Sie die ganze Stadt und alle Vorstädte arretiren. Der Dieb ist gewiß darunter.

Commiss. Man muß fein leise auftreten, wenn man Diebesspuren erwittern will. Glauben Sie mir, ich bin ein alter Praktikus.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Jochen.

Jochen. (hinter sich in die Scene rufend) Man soll ihm die Beine absengen, dann es in kochendes Wasser werfen, und ab[illegible].

Kamr. Wen? den Dieb?

Jochen. Das Spanferkel, Herr Kammerrath.

Kamr. Spanferkel hin, Spanferkel her. Warte! dem Herrn Polizeicommissarius sollst du wohl anders zur Rede stehn. Nehmen Sie ihn vor!

Commiſ. (zu Jochen) Fürcht Er ſich nur gar nicht. Ich bin ein Mann der menſchenfreundlich denkt; wir wollen alles in der Güte abthun.

Jochen. (zum Kammerrath) Der Herr da iſt einer von Ihren Gäſten?

Commiſ. Guter Freund, keine Ausflüchte, keine Verſtellung! Er mus ſeinem Herrn nichts verſchweigen.

Jochen. Ich habe meinem Herrn alle Trachten geſagt, die heut Abend auf den Tiſch kommen.

Kamr. Davon iſt keine Rede.

Jochen. Wenn ich die Tafel nicht ſo gut beſorge, als ich möchte, ſo hat Niemand die Schuld, als Ihr Haushofmeiſter, der mir mit ſeiner Oekonomie immer die Hände binden will.

Kamr. Schurke, ich will dir ſchon die Hände binden, wenn du nicht gleich geſiehſt, wer mein Geld hat?

Jochen. Ihr Geld?

Kamr. Ja, du Dieb, und ich laſſe dich aufhängen, wenn du es nicht den Augenblik herausgiebſt.

Commiſ. Mein Gott, ſachte doch! keine Mishandlung! ich ſehe es ihm an der Miene an, daß er ein Ehrenmann iſt. Er wird Ihnen

alles geschehn, ohne daß ich ihn ins Gefängniß werfen lasse. — Ja, mein Freund, sei er aufrichtig. Es soll ihm kein Leid geschehn. Sein Herr wird ihn im Gegentheil rechtschaffen belohnen. Man hat dem Herrn Kammerrath eine beträchtliche Summe gestohlen; Er weiß darum, das ist schon ausgemacht.

Jochen. (für sich) Hm, da wäre doch einmal dem fatalen listigen Haushofmeister eins anzuhängen.

Kamr. Heraus mit der Sprache! was brummst du da in den Bart?

Commiss. Lassen Sie sich doch den guten Freund nur besinnen.

Jochen. Wenn Sie wollen, daß ich meine Meinung sagen soll, ich glaube fast, Herr Walter hat Ihnen den Streich gespielt.

Kamr. Wie? Walter? mein treuer Diener?

Commiss. Und worauf gründet sich sein Verdacht, mein Freund?

Jochen. Worauf? ei nun, er gründet sich auf meinen — Verdacht.

Commiss. Bon! Allein Er muß nähere Indicia angeben!

Kamr. Sahst du Waltern etwa herumschnübern, wo mein Geld lag?

Jochen. Richtig! — wo war denn Ihr Geld nur eigentlich?

Kamr. Im Garten.

Jochen. Hab ichs nicht gesagt? Immer im Garten schnobert und schnobert er — Halt! worin war das Geld gethan?

Kamr. In eine Cassette.

Jochen. Nun, da haben wirs! Ich habe bei ihm eine Cassette gesehn.

Commiss. (schreibt) Bon! Und sag er, wie sah dieselbe aus.

Jochen. Wie sie aussah? — Präcise wie — wie ein Kästchen.

Commiss. Nun das versteht sich. Aber beschreib Er sie ein wenig näher, um zu sehn...

Jochen. Nun, es ist eine recht große Cassette.

Kamr. (trübe) Nein, die gestohlne war nur klein.

Jochen. He ja, sie ist auch klein, wie mans nehmen will. Ich nannte sie nur gros, weil sie große Summen enthielt.

Commiss. Bon! welche Farbe hat sie.

Jochen. Welche Farbe? — die Farbe ist, es ist eine Farbe — nun kann ich doch den Namen nicht finden — ist sie nicht grau, Herr Kammerrath?

Kamr. Nein, roth ist sie.

Jochen. He ja doch! grauroth, oder röthlich grau, das wollt ich eben sagen.

Commiss. (schreibt) Bon!

Kamr. Genug, es ist meine Cassette. Schreiben Sie nur, Herr Polizeicommissarius, schreiben Sie nur diese Depositionen genau nieder. — O Himmel, wie kann man auch betrogen werden! wem darf man noch in der Welt traun? worauf noch schwören? wenns so zugeht, muß ich am Ende auf mich selbst mistrauisch werden, ich könnte ja im Stande seyn, mich selbst zu befürchten.

Jochen. Sehn Sie, da kömmt der Dieb! Verschweigen Sie ihm ja, daß ich ihn verrathen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Walter.

Kamr. Heran nur, heran, saubrer Herr! Hier ist der Polizeicommissarius! nur eingestanden den allerabscheulichsten Hochverrath, das schwärzeste Verbrechen, so je verübt ward.

Walter. Was wollen Sie, Herr Kammerrath?

Kamr. Frecher Mensch, selbst das Erröthen über Ihre Schande haben Sie verlernt! — Hier

helfen keine Finten; es ist alles verrathen. Pfui, meine Güte so niederträchtig zu misbrauchen! sich einzuschleichen, einzunisten in mein Haus, um mich so anzuführen, solchen schwarzen Streich mir zu spielen.

Walter. (gerührt) Wenns denn verrathen ist, wohlan Herr Kammerrath, ich will keine Umwege machen, ich wills nicht läugnen.

Commiß. (schreibt) Bon! so ists in der Ordnung.

Jochen. (für sich) Donner! hätt' ichs also doch glücklich errathen, ohne dran zu denken, daß er fünf Finger und einen Griff machen könne?

Walter. Längst schon wollt' ich Ihnen meine Leidenschaft eingestehn; ich erwartete nur günstigere Umstände. Ich beschwöre Sie, zürnen Sie nicht, hören Sie zuvor meine Gründe an.

Kamr. Mögen schöne Gründe seyn, eines der Räuber!

Walter. Ach, Herr Kammerrath, diesen Namen verdien ich nicht. Wahr ists, ich habe gegen Sie gefehlt; aber verzeihlich ist mein Fehler.

Kamr. Was? verzeihlich solch eine Schandthat, ärger als Vater-, Bruder- und Kindermord?

Walter. Ich bitte, hören Sie mich nur einen Augenblik ruhig an — nur einen Augenblik, und Sie werden sehn, das Uebel ist noch nicht so groß, als Sie es machen.

Kamr. Als ichs mache? mir mein Einziges zu stehlen, meinen Augapfel, mein Herzblut, mein ganzes Haus?

Walter. Ich bin von einem Stande, von einem Herkommen, wodurch Ihr Haus nicht entehrt wird. Hier ist nichts, was nicht wieder gut gemacht werden könnte.

Kamr. Ich wills hoffen! Alles muß mir wieder erstattet werden, und alle Satisfaktion..

Walter. Ich gebe Ihrer Ehre, wenn Sie dieselbe gekränkt glauben, jede Genugthuung.

Kamr. Von Ehre ist hier keine Rede! — Aber, Walter, was konnte Sie auch zu solcher Handlung verleiten?

Walter. Ach, das können Sie fragen? — Die reinste, zärtlichste Liebe.

Kamr. Zärtliche Liebe? ja, wahrhaftig, schöne Liebe! Liebe zu meinen Louisd'oren.

Walter. Nein, Herr Kammerrath, das Geld hat mich nicht verblendet. Von allen Ihren Gütern begehr ich nichts — lassen Sie mir nur das einzige, schönste Gut, was ich habe.

Kamr. Nein, zum Teufel, daraus wird nichts! das ist doch die entsezlichste Unverschämtheit, ich soll ihm den Raub lassen, den er begangen.

Walter. Einen Raub nennen Sie das?

Kamr. Ists keiner? wenn man mir meinen einzigen Schaz stiehlt, wenn ...

Walter. Nun ja, ein Schaz ists, und der köstlichste von Ihren Schäzzen. Aber mir ihn lassen, heißt für Sie noch nicht, ihn verlieren. Auf meinen Knien beschwör' ich Sie, gewähren Sie mir diesen Schaz von unendlichen Reizen. Wollen Sie kein Unglük stiften, so müssen Sie mir ihn gewähren.

Kamr. Nein, nein, ein für allemal, nein!

Walter. Wir haben uns wechselseitige Treue gelobt, haben feierlich den Schwur gethan, nie von einander zu lassen.

Kamr. Das mögen mir seltsame Schwüre seyn. Ich will euch aber schon wieder von einander bringen.

Walter. (heftig) So wahr Gott lebt, nur der Tod scheidet uns.

Kamr. Der ist verteufelt hinter mein Geld her!

Walter. Nein, ich wiederhol es. Kein

schmuziges Interesse leitete mich hier, edlere Gefühle bewegten mein Herz.

Kamr. Sie werden sehn, Herr Commissarius, zulezt will er mein Eigenthum aus lauter christlicher Liebe behalten. — Daraus wird nichts! Wir haben Justiz im Lande!

Walter. Immerhin! gebrauchen Sie Ihre Rechte, und rufen Sie die Gewalt der Gerichte an. Ich werde alles ertragen können. Nur glauben Sie wenigstens, daß Ihre liebenswürdige Nichte ganz schuldlos dabei war.

Kamr. Ei das will ich wohl glauben. Es wäre auch erschrecklich, wenn Elise Theil daran gehabt hätte. Aber heraus mit meinem Gut, mit meinem Kleinod! Wo haben Sie's hingebracht?

Walter. Ich? Ich habe sie nicht fortgebracht; sie ist noch in Ihrem Hause!

Kamr. (entzückt, für sich) Ach, meine kleine, liebe, süße Cassette! (laut) Sie ist also noch unter meinem Dache?

Walter. Gewis!

Kamr. Und, nur die Wahrheit gesagt, Sie haben sie noch nicht berührt?

Walter. (gekränkt) Ich verstehe Sie nicht, Herr Kammerrath! Meine Leidenschaft für sie war rein und heilig. Engel können nicht reiner

lieben. Nur sie zu sehn, war mir schon Seligkeit!

Kamr. Auch das kann ich glauben. Aber wo ist sie?

Walter. Ich lies sie im Garten.

Kamr. Kahle Ausflüchte. Ich habe sie nicht mehr gefunden.

Walter. So ist sie mit ihrem Bruder ins Zimmer ...

Kamr. Wer? was hat sie für einen Bruder? das ist Unsinn!

Walter. Nein, er ist davon unterrichtet. In seiner Gegenwart gaben Elise und ich das gegenseitige Versprechen, uns zu heurathen.

Kamr. Heurathen? Elise? Ihr seid mit einander versprochen? Wetter, was ist das nun wieder? Sie haben meine Nichte verführt?

Jochen. (zum Commissar) Schreiben Sie, mein Herr, schreiben Sie!

Kamr. O ich unglüklicher Mann! ich armer Hiob! ein Elend übers andre. (zum Commissar) Herr Commissar, Verbrechen häuft er auf Verbrechen; thun Sie was Ihres Amtes ist, und machen Sie ihm den Prozeß, als einem Dieb und Verführer, Geld- und Ehrenräuber!

Commiss. (schreibt) Bon! ein doppeltes Crimen!

Walter. Geld = und Ehrenräuber? diese Namen gehören mir nicht; und wenn man erfahren wird wer ich bin ...

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Elise, Mariane, Frau Mehlen.

Kamr. Ah, schlechtes Mädchen, wagst du's noch mir unter die Augen zu treten? Ist das die Frucht meiner Lehren und Ermahnungen? Bist du schon so tief gesunken, daß du dich einem eingestandnen Diebe verloben konntest. Aber ihr sollt euch beide garstig verrechnet haben. Vier gute Mauern bürgen mir in Zukunft für deine Aufführung! (zu Walter) Und dem da soll der Galgen die Frechheit zahlen.

Walter. Ihre Leidenschaft wird über diese Sache nicht richten. Man wird mich wenigstens anhören, eh' man mich verdammt.

Elise. (zu ihres Oheims Füßen) O mein Oheim! zürnen Sie menschlicher. Nehmen Sie wenigstens Zeit zu überlegen, was Sie thun wollen. Wenn Sie Waltern näher kennten, wüßten, wer er ist, Sie würden mich weniger strafwürdig finden. Er war der Retter meines Lebens,

als die Wellen des Flusses mich schon verschlangen; ohne ihn...

Kamr. Das ist alles nichts. Hätt er dich lieber ertrinken lassen, als solche Bübereien zu begehn.

Elise. Mein Vormund, mein Oheim, mein Vater!

Kamr. Ich will nichts hören. Die Gerichte sollen entscheiden. Steh auf, und verdirb nicht die Kleider am Boden!

Fr. Mehlen. (richtet Elisen auf) Daß sichs der Himmel erbarme, das giebt ein Ungewitter. Hurtig, ein Riechfläschchen! (ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Anselm.

Anselm. Was geht hier vor? Sie sind sehr bewegt, Herr Kammerrath.

Kamr. Ach, Herr Anselm, Sie sehn in mir den geschlagensten aller Menschen! Man raubt mir mein Vermögen, meine Ehre, alles, alles! Sehn Sie da den Bösewicht! Er schmeichelte sich bei mir ein, schlich sich in mein Haus, um es zu verwüsten, um die heiligsten Rechte mit Füßen zu treten, um mein Geld zu stehlen, und meine Nichte zu verführen.

Walter. Niemand dachte an Ihr Geld, niemand an Verführung.

Kamr. Wenn ich meine Nichte jemanden mit Freuden gegeben hätte, so wären Sie es gewesen, Herr Anselm! — Ein Mann, wie Sie, würde das Glük des Mädchens gemacht haben! — Und jezt . . .

Anselm. Sie sind sehr gütig. Ob ich gleich nicht Ansprüche auf die Hand des Fräuleins machen konnte, ist mir das Glük desselben doch theuer, wie mein eignes.

Kamr. Schreiben Sie, Herr Commissarius! machen Sie die Sache nur recht criminal! Er ist ein wahrer Bandit und Meuchelmörder, Ihr Deliquent da!

Walter. Herr Kammerrath, übereilen Sie sich nicht. Jezt ist meine Geduld erschöpft. Ich bin Edelmann, wie Sie, und mir keines Verbrechens bewußt.

Kamr. Edelmann? ja doch. Der Abentheurer will sich noch unterm Galgen adeln.

Walter. Meine Familie gehört zu den ersten und besten Häusern von Ungarn.

Anselm. Junger Mann! haben Sie Acht auf das, was Sie sagen. Sie wagen hier mehr, als Sie sich einbilden. Sie reden hier vor einem

Manne, der in Ungarn bekannter ist, als in dieser Stadt.

Walter. Mein Herr, wenn Ihnen Ungarn nicht fremd ist: so wissen Sie, wer der General Paul Ragoczy war?

Anselm. Ohne Zweifel, weiß ichs; und wenig Menschen kannten ihn genauer, als ich.

Kamr. Ich bekümmre mich weder um den Paul noch um den Peter.

Jochen. (setzt zwei Kerzen auf den Tisch.)

Kamr. Wozu der Unrath? (löscht ein Licht aus.)

Anselm. Was soll aber der Paul Ragoczy?

Walter. Dieser war mein Vater.

Anselm. Der General Paul Ragoczy?

Walter. Eben der, welcher vor sechszehn Jahren in der Schlacht gegen die Türken umgekommen seyn soll.

Anselm. Erfinden Sie lieber ein andres Histörchen; mit diesem kommen Sie nicht durch. Sie sind ein Betrüger.

Walter. Herr, reden Sie mit Achtung, wenn ich Ihr graues Haar ehren soll! Was ich hier rede, kann ich beweisen.

Anselm. Beweisen, daß Sie Ragoczys Sohn sind.

Walter. Vor allen Gerichten.

Anselm. Wohlan denn, so will ich den Betrug mit einem Worte entlarven. Eben der General Paul Ragoczy wurde von den Türken des Nachts überfallen. Er war Augenzeuge, wie seine Gemahlin und seine Tochter und sein Sohn von den Barbaren niedergehauen wurden. Dieser einzige Sohn, dessen Namen Sie, junger Mensch, annehmen wollen, um einem bösen Handel zu entschlüpfen, war...

Walter. War Ich! — Ich hatte in jener schrecklichen Nacht sieben Jahre. Ein kaiserlicher Offizier fand mich verblutet und halb entseelt unter den Trümmern des verbrannten Dorfes. Er erbarmte sich mein. Vater, Mutter und Schwester hatt' ich verloren. Er ward mein zweiter Vater, erzog mich, wie seinen eignen Sohn, und machte mich zu seinem Erben. Erst seit dreizehn Monaten erfuhr ich durch einen ehemaligen Freund meines Vaters, den Starost Osalinsky, daß er Spuren entdeckt habe, mein Vater sei noch am Leben, sei hier in der Residenz. Ich flog hieher — ich fand ihn nicht — die Liebe fesselte mich an dieses Haus. Kannten Sie meine Mutter, so erkennen Sie denn dies Bild derselben, welches sie mir, an meinem siebenten Geburtstage auf der Brust zu tragen, umband. (Er zieht ein Portrait aus dem Busen.)

Nat. (erblikt das Bild, und fällt Waltern mit einem Schrei um den Hals) Joseph! — mein Bruder?

Walter. Wie? —

Nat. Du bists! o wie oft erzählte mir die Mutter dein und unsers Vaters Schiksal mit Thränen! Zehn Jahre waren wir in türkischer Sklaverei, ehe wir die Freiheit wieder sahn. Joseph, die Mutter lebt noch. Weißt du nicht mehr, daß auch ich von ihr dasselbe Gemälde von ihr erhielt am Abend vor dem Ueberfall?

Walter. (sie umarmend) O Natalie! — Die Mutter lebt? wo ist sie?

Nat. Hier in der Residenz. Ach, wir kamen arm und blos aus der Sklaverei. Eine geringe Erbschaft, die unsre Mutter in Venedig erhob, schüzte uns vor den Folgen des drükkendsten Mangels. Unser Hab und Gut war zerstöhrt, und blieb nach dem Frieden in türkischer Gewalt. Zu unserer Dürftigkeit schikte sich der blendende Name der Ragoczy nicht längen. Meine Mutter lebt hier unter dem Namen einer Wittwe Schmid. In unsrer Eingezogenheit beweinten wir dich und den geliebten Vater.

Anselm. (sinkt auf einen Sessel nieder) Allmächtiger Himmel! ich bin in einem Traume!

Ramr. Was sagen Sie nun, Herr Anselm?

Sie sehn, alle Menschen sind gegen mich im Complot!

Anselm. (tiefbewegt) O, was soll ich sagen? — Ich bin der Vater dieser beiden. Joseph! Natalie! meine Kinder. Wunderbar sind die Wege der Vorsehung! Weinet nicht allein eure Freudenthränen — lasset den Vater die seinigen dazu mischen. (er umarmt sie beide.)

Walter. Sie unser Vater?

Anselm. Ja, mein Sohn, ja meine Tochter, ja ich bins, bin der unglückliche Nagoczy, welcher, bis ins Innerste von Asien als Sklav verhandelt, nach langer Gefangenschaft und manchem Abentheuer entrann. Ihr seyd arm — Gott segnete meinen Fleis in den holländischen Colonien. Ich bin reich genug, unsern Namen wieder herzustellen. Ich bin wirklich auf der Reise nach Ungarn. Fort, führt mich zu meiner längst tod geglaubten Gemahlin!

Kamr. Halt! auf ein Wort. — Der ist wirklich Ihr Sohn da?

Anselm. (Waltern zärtlich an sich drückend) Er ists!

Jochen. (läuft ab) Adieu! das Ding geht wieder schief!

Kamr. Wohlan, Herr Anselm, oder Herr — wie Sie heißen: so halt' ich mich an Ihre Per-

son. Sie müssen mir die zehn tausend Thaler zahlen, die er mir gestohlen.

Anselm. Gestohlen?

Walter. Ich Sie bestohlen?

Kamr. Ist alles protocollirt! — Lesen Sie, Herr Commissarius, lesen Sie!

Commis. (liest:) Sintemalen und alldieweilen Wir kaiserlicher geschworner ...

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich.

Heinr. Um des Himmels Willen, Herr Oheim, wozu der Lärmen? Ich bin Ihrer gestohlnen Cassette auf der Spur. Können Sie sich entschliessen, mir Marianens Hand zu lassen: so haben Sie Ihr Geld den Augenblik wieder.

Kamr. Warum? was? wie? wo ists?

Heinr. Geben Sie sich keine Mühe. Ein Schaz ist des andern werth. Erklären Sie sich vorher — geben Sie Ihre Einwilligung zu meiner Vermählung mit Demoiselle Schmid?

Kamr. Hast du sie gesehen? ist sie noch ganz? — ist nicht erbrochen? ist nichts davon genommen?

Heinr. Kein Heller! Marianens Mutter

hat schon in unsre Verbindung gewilligt — entscheiden Sie.

Mar. (zu Heinrich) Nicht mehr von der Mutter allein hang' ich ab. Ehren Sie in diesem Greise künftig meinen Vater, und lieben Sie im Ihrem Freunde Walter meinen Bruder.

Anselm. (führt Marianen zu Heinrich) O meine Kinder, der Himmel gab mich euch nicht wieder, um eure Wünsche zu zerstöhren. Nein, liebt euch; gehört einander ewig an.

Kamr. Das ist nun wohl alles ganz schön und gut, aber ... ich gebe meine Einwilligung nicht, bevor die Cassette nicht hier in meinen Händen ist.

Heinr. (ruft zur Thür hinaus) Pfeil, bring die Cassette!

Kamr. (entzükt) Kömmt sie wirklich? nun macht was ihr wollt!

Walter. Herr Kammerrath, Sie sind überzeugt nun, daß ich Ihrer Familie würdig bin, daß ich Ihren beleidigenden Argwohn nicht verdiente — machen Sie mein Glük vollkommen — gewähren Sie mir die Hand Ihrer liebenswürdigen Nichte.

Kamr. Nichts, nichts, nichts! zwei Hochzeiten, der Himmel bewahre mich! das stürmt alles auf mein bischen Geld los.

Anselm. Ich übernehme die Unkosten.

Kamr. Nichts, nichts! das Mädchen ist noch zu jung.

Walter. Wohlan, mein Herr, Sie verschmähen mich als Freund — so tret' ich klagend gegen Sie auf. Sie sind meiner Ehre Genugthuung für falsche Anklagen und Schmähungen schuldig. Ich belange Sie wegen dieser Injurien vor Gericht; und wenn unser Prozeß entschieden seyn wird, soll ein zweiter über Sie als Vormund...

Kamr. Nun, nun! ich lasse mich in keinen Prozeß ein! Prozesse kosten Geld, und die Advokaten verschlängen mir armen Manne Haus und Hof, wenns dazu käme. (zu Anselm) Sie richten also die Hochzeit aus?

Anselm. Gern.

Kamr. (zu Walter) Wir bleiben Freunde. Nehmen Sie meine Nichte. Nun laßt mich in Ruhe. Der Jochen hat an allem Schuld.

Commiss. Ja, aber, meine Herren, wer zahlt mir meine Mühe, meine Protokolle?

Kamr. Brauchen Ihre Protokolle nicht!

Commiss. Nur gemach! ich bin von Obrigkeitswegen! Meine Skripturen mögt' ich eben nicht umsonst ausgefertigt haben, wenns gefällig ist.

Kamr. Wo ist Jochen? statt der Bezahlung geb ich Ihnen den Kerl zum Hängen!

Anselm. (reicht dem Commissar Geld) Hier, mein Herr!

Commiss. Ganz unterthänigster Diener. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Pfeil (bringt die Cassette.)

Kamr. (mit Enthusiasmus, nimmt die Cassette) Sie ists! ja, du bists! du bists!

Anselm. Kinder — auf! ich mus mein Glük vollendet sehn! führt mich hin zu meiner Gemahlin... o Gott, ich soll sie wieder sehn! Führt mich zu ihr! Mich tödten Freude und Verlangen. (alle, außer dem Kammerrath, ab.)

Kamr. Geht nur, geht! verlaßt mich alle! — Wenn Du mir nur treu bleibst (indem er die Cassette mit Inbrunst umarmt) dann bin ich wohl geborgen. Kein Verhängnis soll uns wieder trennen, selbst der Tod soll uns nicht scheiden!

Univ. Bibl.

Ueber das Lustspiel
Der Geizige.

Als dies Stük im Jahre 1667 zum ersten male gegeben wurde, konnte ihm das Publikum von Paris keinen Geschmak abgewinnen, weil es der Dichter in Prosa geschrieben hatte. Es gehörte ein volles Jahr Zeit dazu, ehe man sich daran gewöhnte; dann aber wurd' es ein Lieblingsstük. Noch mehr, alle französische Kunstrichter gaben dem Geizigen den Rang einer der besten Molierischen Arbeiten. Voltaire trug sogar kein Bedenken, es über den Geizigen des Plautus zu erheben.

„Moliere“ sagt er: „hat im Geizigen einige Ideen des Plautus benuzt, und sie verschönert. Plautus hatte zuerst den Einfall, die Geldkiste des Geizigen stehlen, und dessen Tochter in eben der Zeit verführen zu lassen. Von ihm ist die Erfindung des ganzen Auftritts, wo der junge Mensch, den der Geizige für den Dieb hält, einen Raub eingesteht. Aber man darf sagen, Plautus wußte nicht genug Vortheil aus dieser Situation zu ziehn; er hatte sie gleichsam ersonnen, um sie ganz zu verfehlen in der Ausführung. Man urtheile nur selbst: der Liebhaber des Mädchens erscheint nicht eher, als in dieser Scene; er kommt, ohne durch die Verhältnisse an-

gekündigt und vorbereitet zu seyn — das Mädchen aber sieht man gar nicht.“

„Alles übrige, Charaktere, Intriguen, Scherze sind ausschließlich Molieres Eigenthum, etwa einige Nachahmungen ausgenommen, wie z. B. in der Stelle *) wo der Geizige (vielleicht sehr unzeitig) die Zuschauer anspricht: „„Er hat sich gewis unter euch versteckt! — Alle sehn mich an und lachen““ Quid est, quod ridetis? Novi omnes, scio fures hic esse complures. — Und an einem andern Orte, **) wo er die Hände des verdächtigen Bedienten untersucht hat, und die dritte zu sehn begehrt: „Ostende tertiam!“

Dem ruhmredigen Engländer Shakwell kanns Voltaire nicht verzeihen, daß derselbe in der Vorrede zu seiner Uebersetzung dieses Stüks sagte: „Ich darf wohl ohne Eitelkeit behaupten, Moliere habe unter meiner Hand nichts eingebüßt. Nie ward noch ein französisches Stük von einem unsrer Dichter bearbeitet, ohne daß es, und wär' es auch noch so schlecht, nicht dabei gewonnen hätte.“ — Besser kömmt Fielding davon, welcher Molieres Geizigen ebenfalls, und mit einigen leichten Abänderungen 1733 ins Englische übersezt auf die Bühne brachte, wo es an dreißig Vorstellungen erlebte.

Unsers Bedünkens, hätte Moliere den Geizigen in Deutschland und in unsern Tagen geschrieben, würde er

*) Aufzug IV. Scene 7.

**) Aufzug I. Scene 3.

bei den Recensenten nicht halb so viel Lorbeern, als bei seinen Landsleuten, geerndtet haben. Man würde vielleicht in der Anlage der Scenen, in der ganzen Oekonomie des Stüks Mängel über Mängel, den Charakter des Geizigen zuweilen übertreiben, die Charaktere der andern Personen zu schwach gezeichnet, die Entwikkelung allzu unwahrscheinlich gefunden haben.

Ohne uns vom Originale allzusehr zu entfernen, wie jeder bei der Vergleichung desselben mit der Uebersezzung gewahr werden wird, bemühten wir uns, so gut es gehen mochte, Molieres Geizigen deutschen Sitten und deutschem Zartgefühle anzupassen. Aus eben dieser Ursache ward Harpagon der Vater, im Deutschen zum Vormund und Oheim, weil das Komische seine Wirkung um Vieles verliert, wo es sich auf Unkosten der Sittlichkeit erhebt.

Im Französischen macht Jochen (maitre Jacques) die lächerliche Aussöhnung zwischen dem Kammerrath (Harpagon) und seinem Neffen Heinrich (Cleante), im 4ten Aufzuge, 4ten Auftritt. Im Deutschen wäre dieser Spas für einen Bedienten allzu vertraulich; bei uns spielt ihn also die intriguen'süchtige Gelegenheitsmacherin Frau Mehlen (Frosine) ganz ihrem Charakter gemäs.

Statt des Neapolitaners Don Thomas d'Alburci tritt bei uns der Ungar Nagoczy auf. Ungarn ist uns Deutschen ohngefähr so verwandt, wie den Franzosen ehmals (und itt ?) das beklagenswürdige Neapel war.

Hin und wieder hat man den Dialog verkürzen müssen, wo weder Wiz noch Fortschreiten der Handlung litt, und

nur meistens leere Wiederholung des Gesagten standen, oder wo Moliere sich gefiel, Zweideutigkeiten fühlbarer zu machen, wie z. B. Aufzug 5. Scene 3. Wo der Kammerrath fragt: „Und, nur die Wahrheit gesagt, Sie haben sie noch nicht berührt?“ — Wo Walter (Valere) noch dreimal auf das Berühren zurük kömmt.

Der Schlus des Stüks bei Moliere schien mir sehr matt.

Anselme. Soit. Allons vite faire part de note joie à votre mère.

Harpagon. Et moi, voir ma chere cassette.

Daher hat die deutsche Uebersezung einen siebenten Auftritt, welcher dem Originale fehlt.

Der Wunderarzt.

Lustspiel in drei Aufzügen.

Personen:

Herr Rothe, ein reicher Kaufmann.
Lucinde, seine Tochter.
Philipp Wall.
Puk, ein Holzfäller.
Sibille, seine Frau.
Knoll, ein Bauer, Flinks Nachbar.
Jakob, } Rothes Bediente.
Lukas, }
Jakobine, Lucassens Frau.
Tipps, ein Landmann.

Erster Aufzug.

(Auf dem Lande vor Finks Hütte.)

Erster Auftritt.

Puk und Sibille.

Puk.

Sei mausestill, sag ich dir! — Ich thu nun absolut nichts. Ich allein bin Herr und Meister, und habs Recht allein. Und damit Amen!

Sib. Und kurz und gut, du sollst dich aufführen, wie ichs verlange. Du sollst arbeiten, und nicht in allen Schenken der Hanswurst und Spasmacher seyn, verstehst du? Ich habe dich nicht zum Mann genommen, um mich über deine dummen Streiche tod zu ärgern.

Puk. Daß sichs Gott erbarme, es ist doch ein miserables Ding in der Welt, eine Frau zu haben! — Aristoteles hat wahrhaftig recht, wenn er behauptet, ein böses Weib sei noch tausend mal böser, als des Teufels Grosmama.

Sib. Solltest dich schämen und grämen mit deinem Verstand und mit den Schulen, die du

gehabt hast, nichts weiter als ein Handlanger, ein Taglöhner, ein Holzhakker, ein armer Lump geworden zu seyn.

Puk. Aber kannst hundert Meilen links und rechts suchen, ob du noch so einen gelehrten und geschikten Holzhakker findest, wie ich bin, — ich, der als Knabe schon die ganze lateinische Grammatik am Nagel herzusagen wußte; — ich, der sechs Jahre lang bei dem berühmtesten Doktor in Quedlinburg Hausknecht und Pillendreher war, ich, der . . .

Sib. Behalt dein Gewäsch für dich!

Puk. Und du ein Dito.

Sib. Verwünscht sei die Stunde, wo ich solche Erznärrin war, mein Jawort zu geben!

Puk. Und neun hundert und neun und neunzig mal verwünscht sei der Federfuchs von Notarius, der mich meinen Elendskontrakt unterschreiben lies!

Sib. Seht doch an! du hast auch wohl Ursach, dich zu beklagen! Kniefällig solltest du alle Tage deinem Himmel dafür danken, daß du eine solche Frau bekommen hast, die du nie werth warst.

Puk. Ja, ja! hast Recht. Es war mir wahrhaftig viel zu viel Ehre, in solche Verwandtschaften zu kommen. Ich rathe dir, sei

still davon. Das ist ein kützlicher Punkt! Meinst du, ich habe damals nichts gemerkt? — Siehst du ich könnte da gewisse Sächelchen erzählen ..

Sib. Gewisse Sächelchen? — was? wie?

Puk. Basta! nichts mehr von den alten Geschichten! Wir wissen, was wir wissen, und du warst glüklich, solch eine ehrliche Haut damals eben zu finden, wie unser einen, und damit Punktum.

Sib. Glüklich wär ich gewesen? — Glüklich, dich zu finden? einen Menschen, der mich ins Armenhaus bringt? einen Verräther, einen Bruder Lüderlich, der alles, was ich habe, auffrißt?

Puk. Das ist gelogen, denn ich trinke auch.

Sib. Der mir Stük für Stük alles verkauft und versezt, was ich in der Wirthschaft habe?

Puk. Das heißt, von der Wirthschaft leben.

Sib. Der mir alles wegschleppt, was ich habe, bis aufs lezte Bette?

Puk. Kind, so wirst du desto früher aufstehn.

Sib. Der kein Stük Geräthe mehr im ganzen Hause läßt?

Puk. So giebts Einpakken weniger Mühe beim Auszichn.

Sib. Der den ganzen ausgeschlagnen Tag nichts thut, als spielen und saufen?

Puk. Ich mus einmal Zeitvertreib haben.

Sib. Aber was soll ich indessen mit meinen Kindern thun?

Puk. Was dir gefällig ist; ich schränke dich ganz und gar nicht ein.

Sib. (weinerlich) So vier arme, kleine Kinder auf dem Halse zu haben...

Puk. Sezze sie nur auf die Erde.

Sib. Die mir die Ohren immer um Brod voll schreien.

Puk. Gieb ihnen die Ruthe; denn wenn ich ordentlich gegessen und getrunken habe, so, dächt' ich, könnte alles im Hause satt seyn.

Sib. (heftig) Und soll das Leben immer so fortgehn?

Puk. Ganz sachte, liebe Frau.

Sib. Und soll ich nun und ewig deine schlechten Streiche so ruhig mit ansehn, du Trunkenbold? he?

Puk. Nun doch, Kind, wir wollen uns nicht ärgern mit einander.

Sib. Wie? denkst du etwa, ich könne gar kein Mittel finden, dich zur Ordnung zu bringen?

Puk. Höre, Weib, du weißt, ich hab eine Galle im Leibe, und (indem er einen Stok vom Bo-

den nimmt) versteh es so gut, wie der beste Capellmeister, den Takt zu deinem Singsang da zu schlagen ...

Sib. Oh, du siehst noch lange nicht darnach aus, mir bange zu machen, du!

Puk. Höre, du zukkersüßes Schäzchen, ich merks wohl, dir jukt einmal wieder die Haut.

Sib. Nein, ich fürchte dich, sieh, nicht so viel!

Puk. Du Lämmchen, du, meine Hand bekömmt schon gewisse Krämpfe... wenn du denn schlechterdings ...

Sib. Ja, droh nur noch lange!

Puk. Du mein Leben, du holder Abgott meiner Seele, ich walke dich ganz erbärmlich durch, wenn du nicht ...

Sib. Du Saufaus, du!

Puk. (ernsthaft) Sei stille, oder ...

Sib. Du Schlukker!

Puk. Es regnet dir eine ganze Tracht auf den Rükken, sag ich dir.

Sib. Du Lump!

Puk. Zum leztenmal, nimm dich in Acht, oder ich gärbe dir das Fell ...

Sib. Du Schuft, du Betrüger, du Lump, du Gauner, du Hasenseele, du Lüderlich, du Freßsak, du Saufhans, du Esel, du Dieb, du..

Puk. (er nimmt sie beim Arm, und schlägt sie) Nun denn, wenns seyn soll, so geschehe dein gerechter Wille.

Sib. O weh! Au! Hülfe! Au!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Knoll.

Knoll. Holla! holla! holla! — Pfui! was ist das für ein Leben? Habt ihr denn keinen Funken Ehre im Leibe? Ihr seid ein schlechter Mensch, eure Frau so zu behandeln!

Sib. (zu Knoll) Je, was will denn der? was gehts denn ihm an, was wir thun? was hat er danach zu fragen, wenn ich auch Schläge bekomme, ich?

Knoll. Nun, nun, Nachbarin, wenn euch die Prügelsuppe behagt, wohl bekomms euch.

Sib. Was bekümmert ihr euch um andrer Leute Sachen?

Knoll. Ja, ja, ich hatte wohl unrecht.

Sib. Seht auf euren eignen Kram, Herr Naseweis!

Knoll. Freilich, freilich!

Sib. Seh mir doch einer den unverschämten Gast, der will einen ordentlich lehren, wie Mann und Frau leben sollen!

Knoll. Ich will nichts gesagt haben, gar nichts!

Sib. Habt ihr uns etwas zu befehlen?

Knoll. Durchaus nicht!

Sib. Müßt ihr denn überall die Nase hinstekken?

Knoll. Nein.

Sib. Fegt ihr doch nur vor eurer Thür.

Knoll. Ich sage ja keine Silbe mehr.

Sib. Ihr habt hier nichts zu schaffen. Ich kann thun und lassen was ich will, und wenn ich Schläge haben will...

Knoll. Will sie euch herzlich gern gönnen..

Sib. So thun sie euch nicht weh. — Pakt euch!

Knoll. (zu Puk) Hört, Gevatter Puk, es thut mir von Grund der Seele leid, euch gestöhrt zu haben. Zergärbet, prügelt, und schmieret eure Frau durch, wie es euch beliebt; ich habe gar nichts dagegen; ich will euch vielmehr helfen, wenn ihr wollt.

Puk. Das habt ihr nicht nöthig, wißt ihr das?

Knoll. Nun, nun, das ist denn etwas anders.

Puk. Ich will mein Weib prügeln, wenn ich will; und prügle sie nicht, wenn ich nicht will.

Knoll. Ganz gut, Gevatter Puk.

Puk. Das ist da meine Frau, und nicht eure! wißt ihr das?

Knoll. Ich weiß, ich weiß, Gevatter Puk.

Puk. Ihr habt mir hier nichts zu befehlen.

Knoll. Wills auch nicht.

Puk. Und ihr seid ein unverschämter Patron, daß ihr euch ungebeten in fremde Händel mischt. Pakt euch eurer Wege, und denkt dran, daß Cicero sagt: man soll nicht den Finger zwischen Baum und Rinde stekken, wenn man nicht geklemmt seyn will. Pakt euch! (er stößt ihn fort.)

Knoll. Nun, nun! ich kann wohl den Weg allein finden! (ab.)

Dritter Auftritt.

Puk. Sibille.

Puk. Komm her. Wir beide wollen wieder Frieden schließen. Hand her, schlag ein!

Sib. Ja, schön Frieden machen, und erst so mißhandelt. Nein, in diesem Leben werd ich nicht wieder freundlich.

Puk. Pah, das ist ja nichts. Hand her!

Sib. Will nicht.

Puk. Nun?

Sib. Nein!

Puk. Bist meine kleine, liebe Frau?

Sib. Nichts!

Puk. Machs bald, sag ich dir.

Sib. Nun und nimmermehr.

Puk. Sei kein Närrchen, komm! komm!

Sib. Nein doch. Ich will nun schlechterdings recht gut seyn.

Puk. Pfui, um solcher Kleinigkeiten willen! das schikt sich für keine verständige Frau.

Sib. Laß mich zufrieden.

Puk. Giebs Patschhändchen!

Sib. Du hasts zu arg gemacht.

Puk. Siehst du, ich bitte um Verzeihung und wills nicht mehr thun. Da, schlag ein!

Sib. (giebt ihm die Hand) Diesmal will ichs dir vergeben! (bei Seite) Aber warte nur, du sollsts bezahlen.

Puk. So recht! bist ein Närrchen, aus solchen Kleinigkeiten so viel Wesens zu machen. Was ists denn mehr? Solch ein kleines Donnerwetter mit Plazregen macht nur den Himmel des Ehestandes erst recht rein. Fünf bis sechs Hiebe unter jungen Leuten, die sich lieben, machen die Liebe nur noch herzinniger, siehst du. Ich will jezt ins Holz gehn; ich verspreche dir, wenigstens hundert Reiswellen heut zu binden. (ab.)

Vierter Auftritt.

Sibille allein.

Geh du nur! Vergeben kann ich, aber vergessen nicht. Nur Geduld, du sollst mir schon dafür büßen. Eine Frau hat immer Gelegenheit, sich an ihrem Manne zu rächen; aber freilich, bei dem schlägt eine feine Rache nicht an. Dem Schuft muß mans derb aufs Fell geben, wenn ers fühlen soll.

Fünfter Auftritt.

Jakob, Lukas und Sibille.

Lukas. Hol mich, straf mich! Jakob, wir haben doch da eine schnurrige Cummissjon übernommen, und weiß nicht, wie wirs treffen werden.

Jakob. Was quälst dich auch, armer Tropf? Wir müssen ja wohl gehorchen, wenn unser Herr etwas befiehlt. Und wahrhaftig unser Schade ists nicht, wenn Mamsell Lucinde bald heil und gesund wird. Ist sie gesund, so giebts bald Hochzeit; und giebts Hochzeit, nun, das begreifst du, so fällt auch dabei für unser einen etwas ab; denn der Bräutigam, du kennst ja den Herr Räberstein, ist dir ein entsezlich frei=

gebiger Mann. Die Mamsell will ihn zwar nicht, sondern möchte lieber einen armen Ritter, Philipp Wall soll er heißen, aber das giebt unser Herr in seinem Leben nicht zu. Und wir beide, wir wollens auch lieber mit den reichen Rittern halten.

Sib. (lauschend, für sich) Muß doch horchen, was die beiden lakeln.

Lukas. Aber was hat sich unser Herr denn in den Kopf gesezt, da mit der Mamsell nichts anzufangen ist, und alle Doktoren mit ihrem Latein nichts mehr ausrichten können?

Jakob. Gleichviel, wir müssen einen Arzt auftreiben, und wenn wir ihn aus dem Mond holen müßten. Und wer sucht, der findet, sagts Sprüchwort, also — gesucht!

Sib. (für sich) Ich will auch suchen, bis ich mein Müthchen gekühlt habe. (geht wie nachdenkend am Lukas vorbei, als sähe sie ihn nicht, und stößt an ihn) Nichts für ungut, ihr Herren, ich sah euch nicht; ich habe da den Kopf so voll... ich suchte...

Jakob. Hat jeder seine Sorge in der Welt, und wir suchen auch, was wir gern finden möchten.

Sib. Wär es etwas, wo ich euch mit Rath und That dienen könnte?

Jakob. Könnte wohl seyn. Die Sache ist so: wir suchen einen ganz besonders geschickten Doktor, der der Tochter unsers Herrn, des Kaufmann Rothe, helfen könnte. Sie hat durch eine Krankheit die Sprache verloren. Schon haben viele Aerzte alle Kunst bei ihr erschöpft, und's bleibt immer beim Alten. Aber man findet, meiner Treu, zuweilen so einen schlichten, unscheinbaren Mann, der im Dunkeln lebt, und geheimnißvolle Kräuter, sympathetische Mittel und dergleichen Dinge hat, worüber die gelahrtesten Doktoren zu Schanden werden müssen. So einen suchen wir nun eigentlich.

Sib. (für sich) Allerliebst, die kommen mir, wie gerufen, um meinen Thunichtgut zu züchtigen. (laut) Wahrhaftig, ihr Herren, wenn ich mich recht besinne, so dürfet ihr nicht mehr weit gehn. Wir haben hier bei uns in der Nähe einen wahren Wunderdoktor, der euch die verzweifeltsten Krankheiten im Hui heilt.

Jakob. Wirklich? Sagt doch, ich bitt euch wo ist er?

Sib. Geht nur dort gegen das Birkenwäldchen. Er schlägt da zum Zeitvertreib Holz.

Lukas. Das ist schnurrig! ein Wunderdoktor hat: Holz?

Jakob. Frau, ihr wollt gewis sagen, er sucht Kräuter.

Sib. Nein, nein, das ist ein wunderlicher Kauz, ein Fantast, ein Starrkopf, ein Grillenfänger, dem ihr in Ewigkeit nicht ansehn würdet, was in ihm steckt. Oefters stellt er sich ganz dumm an, und will nichts weniger thun, als von den schönen Kenntnissen Gebrauch machen, die ihm der liebe Himmel gegeben hat.

Jakob. Es ist doch zum Erstaunen, daß alle grosse Männer immer irgend eine seltsame Laune, und beständig einen kleinen Ansaz zur Narrheit bei aller ihrer Weisheit haben!

Sib. Ja, bei diesem hier ist der Ansaz aber etwas gros. Glaubt mirs. Seine Narrheit geht so weit, daß man ihn erst mit Stokschlägen zu seiner Weisheit zwingen muß. Ich sags euch kurz und gut voraus, ihr werdet nie bei ihm zum Zwek kommen, er wird euch nicht einmal gestehn wollen, daß er ein Doktor sei, wenn er sichs einmal in den Kopf gesezt hat, bis ihr ihn mit wohl abgemessenen Stokschlägen zum Bekenntnis bringet. Seht, wir machens wirklich in unsrer Gegend allemal so mit ihm, wenn wir ihn nöthig haben.

Jakob. Nun, das ist mir doch eine seltsame Grille.

Sib. Seltsam, oder nicht. Aber nachher werdet ihr schon sehn, daß er wahre Wunderkuren verrichtet.

Jakob. Wie heißt er?

Sib. Man nennt ihn Hänschen Puk; er könnte allmählig wohl Hans heißen.

Jakob. Ist er denn aber in der That so außerordentlich geschikt?

Sib. Wie? ich schwöre euch drauf, das ist ein Mensch, Wunderdinge verrichtet er! Vor sechs Monaten lag eine Frau in lezten Zügen; die Aerzte alle hatten sie aufgegeben. Sie lag schon seit sechs Stunden für tod da, und man bestellte Sarg und Todtengraber, als man unsern Wunderdoktor endlich mit derben Prügeln zum Kommen zwang. Er goß ihr, ich habs mit meinen leiblichen Augen gesehn, ein Tröpfchen, oder, ich weis nicht was, in den Mund, und siehe da, die Frau steht vom Bette auf, geht mir nichts, dir nichts in der Stube spazieren, als wenn nichts vorgefallen wär.

Lukas. O Herr Je!

Jakob. Ich wette, es mus ein Tröpfchen Goldtinktur gewesen seyn.

Sib. Kann wohl seyn, Herr. Aber was sagt ihr dazu? Es sind noch nicht drei Wochen, als ein zwölfjähriges Kind vom Kirchthurm

fiel, und sich auf dem Straßenpflaster Kopf, Arm und Beine entzwei brach. Was geschicht? Man holt unsern Mann; der reibt dem Kinde eine gewisse Salbe über den ganzen Leib,— hui, springt das Kind auf, und lauft wieder zu seinen Kameraden auf den Kirchhof.

Lukas. O Herr Je!

Jakob. Der Mann muß gewis irgend im Besiz einer Universalmedizin seyn.

Lukas. Poz Stern und Kraut, sieh, Jakob, das ist grade für uns der rechte! Komm, wir wollen ihn geschwind suchen.

Jakob. Habt Dank, liebe Frau, ihr habt uns wahrlich einen grossen Dienst geleistet.

Sib. Ist gern geschehn. Vergeßt nur nicht, was ich euch gerathen habe! (ab.)

Lukas. Ja, ja, dafür laßt uns sorgen, poz Kukuk! Wenns nur darauf ankömmt, ihn durchzuprügeln: so ist die Kuh unser.

Jakob. Wir habens mit der Frau glüklich getroffen. Ich, meines Theils, lebe nun in der besten Hoffnung von der Welt.

Sechster Auftritt.

Puk, Jakob, Lukas.

Puk. (hinter der Scene singt:) Freut euch des Lebens, weil noch u. s. w.

Jakob. Lukas, der ists gewis selbst.

Puk. (kommt singend, eine Weinflasche in der Hand) Auf so viel Arbeit hab ich wohl ein Schlükgen verdient. Man mus doch auch wieder Odem schöpfen. (er trinkt.)

(singend:) O Gläschen, wie süs
Ist jeder Zug:
O Gläschen, wie lieb
Macht dein Glugglug!
Doch eines macht das Herz mir schwer,
O Gläschen, du wirst zu bald mir leer!

Bah! — laß seyn! man mus die Melancholie nicht bei sich einreißen lassen.

Jakob. (leise zu Lukas) Verlaß dich drauf, der ists.

Lukas. Ich meins auch, und habs ihm, meiner Treu, an der Nase gleich angesehn.

Jakob. Wollen ihm näher.

Puk. (umarmt die Weinflasche) Ach, du kleine Spizbübin, wie lieb hab ich dich! Ich mus dich küssen (er trinkt und erblikt die beiden andern) Was Teufel, was wollen denn die da? (er legt die Flasche auf die Seite. Indem jene sich ihm nähern.

nimmt er die Flasche und setzt sie an einen andern Ort. Jene gehen ihm bestzud grinsend nach; er nimmt die Flasche wieder auf, und hält sie mit beiden Armen vor der Brust fest) Was soll denn am Ende daraus werden?

Jakob. Um Verzeihung, ich habe die Ehre Herrn Puk zu sprechen?

Puk. He? was?

Jakob. Ich frage, ob wir so glüklich sind, den berühmten Herrn Puk vor uns zu sehn?

Puk. Ja und nein, wie ihr wollt.

Jakob. Wir haben im Sinn, ihm unsre Aufwartung zu machen, und ihm alle Gefälligkeiten zu erzeigen, die...

Puk. Nun in dem Fall, ja, ich bin Herr Hänschen Puk.

Jakob. Wir freun uns ungemein, Sie zu finden, den Mann, wie wir ihn suchten. Wir haben Ihres Beistandes nöthig, und wollen Sie darum gebeten haben.

Puk. Kann ich mit meinem kleinen Gewerbe worin dienen, so steh ich zu Befehl. (er zieht den Hut ab.)

Jakob. Sie sind allzugütig. Aber, mein Herr, bedekken Sie sich doch; die Sonne könnte Ihnen beschwerlich seyn.

Lukas. Sezzen Sie doch gütigst auf.

Puk. (bei Seite) Die machen ja gewaltige Complimente. (er sezt den Hut auf.)

Jakob. Wundern Sie sich gar nicht, daß wir uns an Sie wenden. Geschikte Leute werden auch im Verborgensten aufgesucht, und wir sind von Ihrer Kunst vollkommen belehrt.

Puk. Nun, das ist, ohne mich selbst zu loben, wahr. Ich bin der erste Mann in der Welt, der so solide, ausgesuchte, brave Reißholzwellen machen kann.

Jakob. Ach, mein Herr, ich bitte Sie doch...

Puk. Aber, wahrhaftig, ich laß es auch nicht an Müh und Arbeit fehlen. Kein Holzfäller weit und breit thuts mir darin gleich.

Jakob. Verzeihn Sie, darüber ist hier gar keine Frage.

Puk. Das glaub ich. Aber unter einem Linsden verkauf ich auch das Hundert nicht.

Jakob. Erlauben Sie, daß wir von etwas anderm reden.

Puk. Ich gebe mein Wort, das Geld ist die Waare unter Brüdern werth.

Jakob. Ah, wir wissen wohl, Sie...

Puk. Nun, wenn ihrs wisset, ihr Herren, so...

Jakob. Wahrlich, Sie wollen sich über uns nur lustig machen, denn...

Puk. Nein, gewis und wahr, es ist mein ganzer Ernst, ich kann keinen Heller ablassen.

Jakob. Wir möchten von etwas anderm..

Puk. Ja, ihr könnt das Holz auch anderswo kaufen. Aber Reißwellen und Reißwellen sind zweierlei. Einmal die, so ich mache...

Jakob. Aber brechen wir doch davon ab.

Puk. Ich kann nicht anders, und wenn ihr noch so viel nehmen wollt.

Jakob. Pfui doch, Herr...

Puk. Ich kann nicht helfen, es bleibt dabei. Ich rede aufrichtig, bin im Handel und Wandel ein wahrer Herrnhuter; ich schlage nichts vor, und übertheure keinen.

Jakob. Wie, mein Herr? schikts sich auch für einen Mann, wie Sie sind, sich hinter solchen elenden Späßen zu verstellen? Schikt es sich, daß so ein gelehrter Mann, ein so weltberühmter Arzt, wie Sie, alles anwendet, von den Augen der Welt verkannt zu werden, und seine kostbaren Talente zu vergraben?

Puk. (bei Seite) Ich glaube bei meiner armen Seel, dem spukts im Kopfe.

Jakob. Ich bitte Sie, verstellen Sie sich doch nicht länger.

Puk. Wie denn? was denn?

Lukas. Ach, Herr Dokter, der Schnikschnak hilft nichts. Wir wissen, he, he, he, was wir wissen.

Puk. Nun was denn? was wißt ihr denn? wofür seht ihr mich denn an?

Jakob. Für das, was Sie sind, für einen weit und breit berühmten Arzt.

Puk. Mögt wohl selbst ein Arzt seyn. Bleibt mir vom Leibe. Ich bin kein Arzt, und bin nie einer gewesen.

Jakob. (leise zu Lukas) Da haben wir den wunderlichen Menschen, wie man ihn schilderte. (laut) Herr Dokter, läugnen Sie nicht länger; machen Sie keine Umstände, und treiben Sie uns nicht aufs Aeußerste.

Puk. Aufs Aeußerste? wozu denn?

Jakob. Zu gewissen Dingen, die uns unendlich leid thun würden.

Puk. Ei, macht, was ihr wollt, mir gleich. Ich bin kein Doktor, und weiß nicht, wie ihr auf den tollen Gedanken kommt?

Jakob. (leise zu Lukas) Du siehst, der behält seinen Querkopf, und man muß das lezte Mittel brauchen. (laut) Noch einmal, wertheßter Herr Dokter, ich beschwöre Sie, sagen Sie doch, daß Sie es sind.

Lukas. Das ist schnurrig von Ihnen, Herr Doktor. Aber machen Sie keinen Hocuspocus, und sagen Sie es rund heraus, Sie sind der Wunderdoktor.

Puk. (bei Seite) Es ist ja zum Tollwerden mit den Leuten!

Jakob. Was hilft Ihnen das Läugnen?

Lukas. Ja, was helfen die Flausen? he?

Puk. Ihr Herren, ein Wort für tausend, ich sag euch, ihr seid am Unrechten. Ich bin kein Mediziner.

Jakob. Sie sind keiner?

Puk. Nein.

Lukas. Sind keiner?

Puk. Nein, nein.

Jakob. Weil Sie es denn schlechterdings nicht besser haben wollen, so müssen wir wohl ans Werk gehn. — Lukas, faß ihn wohl, und nun schlag zu in Gottes Namen. (sie fassen Puken, und zählen ihm einige Hiebe auf.)

Puk. Oh! he! Ja! Au! halt! ich will ja gern alles seyn, was ihr wollt.

Jakob. Warum auch, Herr Doktor, zwingen Sie uns selbst zu solchen Maasregeln?

Lukas. Ja, und machen uns solche Mühe?

Jakob. Ich versichre Sie, es thut mir un-

endlich weh, so gegen einen würdigen, verdienstvollen Mann handeln zu müssen.

Lukas. Ja, meiner Treu, mir gehts auch so. Ich habs gewis nicht gern gethan.

Puk. Aber was Teufel, ihr Herren, wozu soll das? Sagt nur, seid ihr nüchtern? Oder wollt ihr nur Spaß haben, daß ihr beide den Kopf darauf sezt, ich müsse ein Medizincr seyn?

Jakob. Ums Himmels willen, Sie wollen sich noch nicht einverstehn? Sie läugnen schon wieder, daß Sie Arzt sind?

Puk. Ich will nicht ehrlich heißen, will auf die Galeere, will mir selbst den Kopf abbeißen, wenn ich einer bin.

Jakob. (sieht ihn mit stillem Bedauern an) Eine unbegreifliche Laune! — Doch, Lukas, du siehsts wohl, er hat wieder einen Rükfall. Greif denn herzhaft an, — und nun, walker! (halten und schlagen ihn.)

Lukas. Wohl aufgemessen!

Puk. He da! o weh! halt! halt doch! — Ja, ja, vom Grund des Herzens gern will ich euer Arzt, Medizincr, Doktor, Apotheker, alles seyn, was euch beliebt. (bei Seite) Brr! ich glaub, euch plagt der Gott sei bei uns! Aber, wie gesagt, ich bin euer Doktor.

Jakob. So ists recht, mein lieber Herr

Doktor. Es freut mich recht, Sie ganz ordentlich bei Vernunft zu sehn, wie sichs gehört.

Lukas. Ja, und es greift mir ordentlich recht ans Herz, wenn Sie so hübsch verständig schwazzen.

Jakob. Ich bitte tausendmal wegen des Vorgefallenen um Verzeihung.

Lukas. Ja, und ich auch, wegen der Freiheit die ich mir bei Ihnen genommen habe.

Puk. Hab in meinem Leben nicht Ritter werden wollen, weil man dazu geschlagen werden muß; und muß mich nun ganz unverhoft zum Medizîner schlagen lassen!

Jakob. Nein, es wird Sie nie gereun, sich uns in Ihrem wahren Charakter zu zeigen; und seyn Sie überzeugt, daß Sie mit uns und unserm Herrn zufrieden seyn werden.

Lukas. Ja, meiner Treu.

Puk. Also wär ich nun ein Doktor. Meinetwegen, der Ritter- oder Doktorschlag ist einmal überstanden, und das war doch das Schwerste. Doch, ihr Leute, seht mich noch einmal recht steif an. Bin ich auch wirklich euer Doktor?

Lukas. Meiner treu, das denk ich.

Puk. Wirklich, ists Ernst?

Jakob. Ohne Zweifel.

Puk. Ich will Nikodemus heißen, wenn ichs gewußt habe.

Jakob. Wie Sie sprechen können! der geschickteste Arzt im Lande, den die gemeinen Leute nur den Wunderdoktor nennen, ist so bescheiden — mehr als bescheiden, so demüthig, daß er sich selbst aufs unbarmherzigste verkennt.

Puk. Gehorsamer Diener.

Lukas. So ein Herr, der schon viele tausend Krankheiten wieder gesund gedoktert hat!

Puk. Ists möglich!

Jakob. O wir kennen Sie! Eine Frau lag im Tode schon sechs Stunden lang — schon war das Grab gemacht; da kamen Sie: der Tod war besiegt. Sie flößten ihr einen Tropfen wunderbarer Arznei in den Mund, die Todtgeglaubte erhob sich, und wandelte wieder unter den Lebendigen.

Puk. Donner!

Lukas. Ja, und wissen Sie noch das zwölfjährige Kind? O Jemine, es fiel vom Kirchthurm, und brachs Genick, den Kopf, alle Rippen im Leibe, Hände und Arme und Beine. Summarum, alles zerschmettert in hundert tausend millionen Granatstükken. Da schmierten Sie Salbe drauf, und 's arme Kind wuchs

wieder schnurrig zusammen, und lief gleich zu seinen Kameraden, ums zu erzählen.

Puk. J doch!

Jakob. Kurz und gut, Herr Doktor, der Herr Kaufmann Rothe ist steinreich, und der dankbarste Mann auf Erden. Sie werden, wenn Sie mit uns kommen, so viel Geld gewinnen, als Sie nur wollen.

Puk. Als ich nur will?

Jakob. Ich geb Ihnen mein Ehrenwort.

Puk. Topp, ihr Herren, ich bin euer Doktor. Ich hatt es ganz vergessen, daß ich Medizin studiert habe; ihr habt mir das Gedächtnis aufgehämmert. Kommt nur! wovon ist die Frage? Wohin geht unsre Reise?

Jakob. Wir haben die Ehre, Sie zu führen. Sie sollen eine Tochter besuchen, welche die Rede verloren hat.

Puk. Die Rede verloren? ich habe sie wahrhaftig nicht gefunden.

Jakob. (leise zu Lukas) Merkst du wohl, jezt wird er spaßhaft?

Lukas. Ich habs wohl gemerkt, he, he, he.

Jakob. Kommen Sie, wenn es Ihnen gefällig ist, Herr Doktor.

Puk. Ich muß doch meinen Sonntagsrok anlegen, sonst fehlt aller Respekt.

Jakob. Wie Sie befehlen.

Puk. (zu Jakob, indem er ihm die Weinflasche reicht) Da, halter dies; da thu ich meine Tropfen ein. (zu Lukas) Hat euer Herr guten Wein im Keller?

Lukas. Meiner treu, funfzehn Faß vom allerbesten.

Puk. Ich brauche nur ein Faß von hundert Maas zu meinen Latwergen, mehr nicht. Kommt. (alle in die Hütte.)

Zweiter Aufzug.

(Im Landhause des Herrn Rothe.)

Erster Auftritt.

Herr Rothe, Jakob, Lukas, Jakobine.

Jakob. Ja, Herr Rothe, ich darf mich schmeicheln, Sie werden mit unsern Verrichtungen vollkommen zufrieden seyn. Wir haben Ihnen wenigstens, um nicht zu viel zu sagen, den grössten Arzt von Deutschland und Europa zugeführt.

Lukas. Ist die Wahrheit, reine, klare Wahrheit. Das ist einer von denen, an die man Leitern stellen mus, um ihre Höhe zu erreichen; und alle andern Doktoren, lieber Gott, reichen ihm nicht bis an die Schuhriemen. He, he, he!

Jakob. Wirklich ein Wunderdoktor, was man so Wunderdoktor zu heissen pflegt — er ist grösser, als Cagliostro und Philadelphia.

Lukas. Denken Sie doch, liebwerthester Herr Rothe, der kurirt Ihnen die Todten!

Jakob. Freilich hat er auch seine eignen

Launen, wie ich Ihnen schon gesagt habe — höchst abgeschmakte Launen. Große Genies haben gewöhnlich ein Wahrzeichen der Art. Wenn man aus der Größe der genialischen Narrheit auf die Größe des Genies selbst schließen kann; so muß der Doktor Puf ein Ungeheuer von Geist seyn, denn zuweilen hat er nicht einmal mehr ganz gemeinen Menschenverstand, wie es unser einem zukömmt.

Lukas. Ist die Wahrheit. Er macht Ihnen schnurrige Streiche; und man sollte manchmal sagen, mit Verlaubnis, der Doktor hab' einen tüchtigen Hieb.

Jakob. Im Grunde aber ist das feine gediegne Weisheit, die erhaben über das Gemeine, Irrdische, Alltägliche, desselben nur zu spotten scheint.

Lukas. Ist die Wahrheit. Wenn er recht will, so schwazt er Ihnen so erbaulich und gelehrt, als wenn er aus einem Buche läse.

Jakob. Sie können leicht denken, wie ausgebreitet sein Ruhm ist; kaum erfährt man hier im Flekken, daß ein Wunderdoktor angekommen; so läuft alles zusammen, um ihn nur zu sehn.

Rothe. Gut, gut. Führt ihn nur her, so

bald er vom Tisch aufgestanden. Ich brenne vor Neugier, ihn zu sehn.

Jakob. Ich werd ihn holen. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Rothe, Lukas, Jakobine.

Jakobine. Der sieht mir auch nicht darnach aus.

Rothe. Hast du ihn gesprochen, gesehn? Was sagt er? Es soll ihm bei mir an keiner Bequemlichkeit fehlen. Laß ihm das Zimmer mit den gelben Damasttapeten zurichten.

Jakobine. Er wird bei Mamsell Lucinden auf ein Haar so viel ausrichten, als die andern. Alle verstehn davon einen Kix! — Die beste Arzenei für die Mamsell wäre nach meiner geringen Meinung, ein recht artiger, lieber, hübscher, junger Mann, gegen den sie nicht ganz gleichgültig wäre.

Rothe. Ei, ei! was verstehst du auch von der Sache. Du mengst dich in Dinge, die dir nichts angehn.

Lukas. Höre, liebe Frau, ich habs dir schon viel gesagt, du bist ein Gänschen. Du bist Haushälterin; steck du dein Schnäbelchen in die Wirthschaft.

Jakobine. Und ich bleibe doch dabei, alle Herren Doktoren studiren und kuriren sich zu tode bei Mamsell Lucinde, und kuriren sie doch nicht. Sie hat ganz andre Dinge nöthig, als Rhabarber und Tisanen, Lixire und Latwergen. Die Apotheker haben in ihren Büchsen keinen Bräutigam, und doch sollten die Doktoren einem jungen, kranken Mädchen keine andre Mixtur aus der Apotheke verschreiben.

Rothe. Du schwatzst auch, Gott verzeih mir die schwere Sünde, wie ein Truthahn. Kann sich denn jezt ein Mann mit Lucinden bei ihrer Hinfälligkeit befassen? Und weißt du denn nicht, daß sie mir geradezu den Gehorsam versagte, als ich Willens war, sie vor ihrer Krankheit an Herrn Rendant Käberstein zu verheurathen?

Jakobine. Freilich; allein Sie wollten sie einem Mann anhängen, den Mamsell nicht leiden mag. Da saß es! Warum wiesen Sie die Bewerbung vom Herr Philipp Wall ab, der das zarte Herz von Mamsell Lucinden gewonnen? O wie schön gehorsam würde sie da gewesen, und vielleicht jezt nicht einmal krank seyn! Ich wette, kann sie ihm gegenwärtig, nun sie stumm ist, nicht das Jawort sagen vor dem Altar, sie würde es ihm nikken.

Rothe. Wie du's verstehst. Daraus wird

nichts. Philipp Wall ist ein Poet und Philosoph, und solche Leute taugen nichts beim Geldkasten eines ehrlichen Kaufmanns. Er hat nichts.

Jakobine. Er hat einen reichen Onkel, den er beerbt.

Rothe. Onkel hin, Onkel her! Besser ist Haben, als Sollen. Es ist nicht alles Gold, was glänzt, und man wird oft garstig hinters Licht geführt, wenn man auf das Rechnung macht, was uns ein andrer aufbewahrt. Der Tod ist ohnedem ein taubstummer Freund, und absonderlich für die durstigen Erben. Man kann vor Langerweile grau und zahnlos werden, wenn man, um leben zu können, erst auf den Hinscheid eines andern warten mus.

Jakobine. Ich habe mir immer sagen lassen, Zufriedenheit sei in der Ehe, wie anderswo, besser als Reichthum. Ich weiß es wohl, die Väter und die Mütter haben nun die fatale Gewohnheit angenommen, immer zu fragen: Was hat er? und: wie viel bringt sie ihm zu? Da haben wir das leidige Beispiel an dem Gastwirth zum blauen Hammel, der seine Tochter Susanne an den dicken Metzger Thomas gab, blos weil er ein Viertel Rebland mehr hatte, als der junge Robert, in den Susanne

verliebt war. Und, sieh da, die arme Creatur ist seitdem vor Kummer ganz gelb geworden, wie eine Quitte, und hat nicht zugenommen. Das ist eine schöne Warnung, Herr Rothe! Man hat in der Welt nichts, als sein bischen Vergnügen, und ich wollte ja lieber meiner Tochter einen geliebten Mann geben, als alle Renten vom König und Kaiser.

Rothe. Nun hab ichs satt, Frau Haushälterin. Was das ein Kikelkakel ist! Geh, und sorg für Küch und Keller; über dein Geschwäz bekommen die Hühner kein Futter.

Lukas. (herzlich und mit Nachdruk Herrn Rothe auf die Schulter klopfend) Das ist recht! ganz recht! Sie machts immer so. Du bist immer so ausverschämt, Jakobine. Herr Rothe weiß besser, was er zu thun hat? Unser liebwerthester Herr Rothe hat mehr Verstand im Absaz von seinem linken Schuh, als du in deinem rechten — deinem rechten Kopf. Nicht wahr, liebwerthester Herr Rothe?

Rothe. (Lukasens Hand zurükziehend) Nur sachte, nur sachte!

Lukas. (Rothen immer dabei auf die Schulter schlagend) Ja, ich mus es ihr nur sagen, und sie ein bischen vor einem so kreuzbraven Herrn beschämen, daß sie Respekt bekömmt.

Rothe. Schon gut. Aber da deine Gestikulationen sind dazu eben nicht nöthig.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Jakob und Puk.

Jakob. Herr Rothe, ich habe die Ehre Ihnen hier den Herrn Doktor Puk zu bringen.

Rothe. (ihm entgegen) Herr Doktor, es freut mich höchlich Sie bei mir zu sehn; denn wir haben Sie sehr nöthig.

Puk. (mit Gravität den Hut abziehend, und wieder aufsetzend) Ohne Umstände! ohne Umstände! Hipokrates in seinen Schriften sagt, daß — daß wir beide uns bedekken sollen. Sezzen Sie auf.

Rothe. Hipokrates sagt das?

Puk. Allerdings.

Rothe. In welcher Schrift sagt er das?

Puk. Ei nun, in seinem berühmten Buche von — von den Hüten.

Rothe. Die Herren Mediziner halten viel auf den Hipokrates. Da mus ich wohl gehorchen, (sezt den Hut auf) werthester Herr Doktor.

Puk. Werthester Herr Doktor, nachdem ich äusserst wunderbarliche Dinge erfahren...

Rothe. Um Verzeihung, ich bin kein Doktor.

Puk. Sie sind kein Doktor?

Rothe. Nein wahrlich.

Puk. Gewiß nicht?

Rothe. Gewiß nicht.

Jakob. Es sind der Herr Kaufmann Rothe, Vater der kranken, stummen Tochter, um derentwillen Sie berufen sind.

Puk. So? das ist etwas anders. Ich glaubte das ganze Haus voller Aerzte zu finden. Nun, so laß ichs gelten. Aber, unter uns gesagt, wenn Sie kranke Leute im Hause haben, warum werden Sie nicht selbst Doktor?

Rothe. Mein Gott, wer den ganzen Tag im Comptoir arbeiten mus, behält wenig Muße zum Studiren.

Puk. Zum Studiren? Wozu studiren? Ein Arzt braucht nichts, als sein innres Licht und Naturphilosophie. Und ich sage Ihnen, man kann leichter ein Doktor werden, als krank oder gesund. Ich weiß das aus Erfahrung.

Rothe. Es gehört zuviel dazu, ein guter Arzt zu seyn.

Puk. Glauben Sie doch das nicht. Sie haben nichts nöthig, als eine dikke Eselshaut, um eine derbe Tracht Schläge auszuhalten. Ich weiß das besser.

Rothe. (zu Jakob leise) Was bringt ihr mir

für einen Halbnarren? dem ists unterm Hut unrichtig.

Jakob. (leise zurück) Sagt ichs Ihnen nicht vorher? Aber der Schein trägt.

Rothe. Mein Herr Doktor, zur Sache. Ich hab eine Tochter, die in eine seltsame Krankheit gefallen ist.

Puk. Freut mich ganz ungemein, mein Herr, daß Ihre Mamsell Tochter meiner geringen Dienste bedarf. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß Sie mit Weib und Kind, Magd und Vieh und Dero ganzem Hause krank danieder lägen, blos um Ihnen meine Dienstbereitwilligkeit bezeugen zu können.

Rothe. Ich bin Ihnen für Ihre Güte sehr verpflichtet.

Puk. Nein, nein! es ist kein Compliment; ich rede vom Herzensgrunde.

Rothe. Sie erweisen mir viel zuviel Ehre.

Puk. Wie heißt Ihre Tochter?

Rothe. Sie heißt Lucinde.

Puk. Lucinde? Das ist ein schöner Name zum medizinieren. Lucinde!

Rothe. Ich will sogleich nachsehn, wie sie sich befindet, und ob sie Ihren Besuch annehmen kann.

Puk. (auf Jakobinen zeigend) Und wer ist das

niedliche Weibchen da, mit den Schelmen-augen?

Rothe. Es ist meine Haushälterin. — Komm, Jakob! — Herr Doktor, ich bin sogleich wieder bei Ihnen.

Vierter Auftritt.

Puk, Jakobine und Lukas.

Puk. (für sich, nach Jakobinen schielend) Kaluk! das ist ein schönes Hausgeräth da! (laut) Mamsell, Jungfer — mit einem Wort, allerliebstes Püppchen, meine Medizin ist der allerunterthänigste Diener von Dero niedlicher Haushälterei.

Jakobine. Ihre Dienerin, Herr Doktor, Sie sind gar zu galant.

Puk. Alle meine Recepte, meine Medikamente, meine ganze Weisheit, genug, alles was ich bin, war und seyn werde, leg ich zu Ihren hübschen Füßchen nieder. Meine entzückte Seele fühlt sich von Ihrer magnetischen Schönheit (er legt den Arm um sie) unwiderstehlich angezogen.

Lukas. Ja, mit Verlaubnus, Herr Doktor, lassen Sie meine Frau gehn, wenn ich bitten darf.

Puk. Was? eure Frau ist sie?

Lukas. Bei meiner Treu!

Puk. Nun, wahrhaftig, das wußt ich nicht, mein Schaz. Ich habe so große Freundschaft für euch, daß ich alles liebe, was euch gehört. Ja, ich mus euch umarmen! (er stellt sich, als wolle er Lukas umarmen, und küßt statt dessen Jakobinen.)

Jakobine. Fi doch, Herr Doktor.

Lukas. (zieht Puk zurük, und stellt sich zwischen ihm und Jakobinen) Sachte, sachte, Herr Doktor, wenns beliebt.

Puk. Nun was ists denn mehr? sind Mann und Frau nicht eins. Hab' ich nicht also euch selbst geküßt, wenn ich eure Frau küßte? — Nein, es freut mich rechtschaffen, daß ihr beide zu einander gehört. Ich wünsche euch Glük, so eine artige, kluge, sanfte, zierliche, unvergleichliche Frau zu haben; und wünsche ihr wieder Glük, daß sie so einen ehrbaren, verständigen, ordentlichen Mann hat. Ja, wir müssen mit einander beide ewige Freundschaft schließen. (Er öfnet seine Arme, Lukas die seinigen, zu einer neuen Umarmung; Puk schlüpft aber unten durch, und umarmt wieder Jakobinen.)

Lukas. (zieht ihn wieder zurük) Aber, Herr Doktor, das ist doch schnurrig von Ihnen. Machen Sie doch nicht so viel Complimente.

Puk. Wollt Ihr denn nicht, daß ich mich mit Euch über Euer Glük freue?

Lukas. Mit mir, so viel Sie wollen, aber da mit meiner Frau verbitt ich gehorsamst alle Ceremonie.

Puk. Nun denn, desto besser! ohne alle Ceremonie. (Er will zu Zaidinen.)

Lukas. (drängt sich zwischen beide) Der versteht kein Deutsch, wie ich merken thue.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Rothe.

Rothe. Alles ist in der Ordnung, Herr Doktor. Meine Tochter wird sogleich erscheinen, und sich selbst hieher führen lassen.

Puk. Ich erwarte sie, mein Herr, mit der Kraft aller Medizin.

Rothe. Wo haben Sie die Medizin?

Puk. (die Stirn reibend) Da sitzt!

Rothe. Versiche, versiche schon.

Puk. Da ich mich nun aber für Dero ganzes Haus lebhaft intressire, wie es nicht anders seyn kann: so fühl ich die lebhafteste Verpflichtung, der jungen Frau dort den Puls zu fühlen. (er naht Zaidinen.)

Lukas. (ihn zurückdrängend) Ist gar nicht nöthig, gar nicht.

Puk. Jeder rechtschaffne Arzt soll aber bei Eid und Gewissen zuerst den Puls untersuchen.

Lukas. O ja, gehorsamer Diener, meine Frau hat keinen Puls.

Puk. (mit Hoheit) Wie, du hast die Frechheit, dich einem Doktor zu widersezzen? Weg da!

Lukas. Nein, gehorsamer Diener.

Puk. (ihn schief ansehend) Warte, ich hänge dir's Fieber an. Du sollst sehn, daß ich Doktor bin.

Jakobine. (nimmt Lukas beim Arm und schleudert ihn zurük) Weg da! bin ich denn noch nicht gros genug, für mich allein zu reden? Ich kann mich wohl selbst vertheidigen.

Lukas. Aber er soll dir absolut nicht den Puls fühlen.

Puk. Pfui, ich glaube der Thor ist eifersüchtig? Kein Ehemann mus auf den Arzt eifersüchtig seyn, wenn die Frau leben soll.

Rothe. Da kömmt meine Tochter.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Lucinde an Jakob gelehnt.

Puk. Ist das also die Patientin?

Rothe. Ja. Ich habe nur diese einzige Tochter; sie ist mir lieb. Ich wäre untröstlich, wenn sie sterben sollte.

Puk. Sterben? da nehme sich die Mamsel Tochter wohl in Acht, denn ohne Verordnung vom Arzt darf sie nicht sterben.

Rothe. Allons, Stühle her! (zu Lucinden) Sez dich, Kind. Du bist schwach.

Puk. (zwischen Rothen und Lucinden niedersizend) Hm! das nenn' ich mir doch eine Kranke. Ich halte dafür, vor der erschrikt kein gesunder Mann.

Rothe. Sehn Sie doch, Sie haben sie zum Lächeln gebracht.

Puk. Desto besser! wenn der Arzt den Patienten zum Lachen reizen kann, so ists das beste Zeichen von der Welt. (zu Lucinden) Wohlan, Mamsell, wo fehlts? wo stekts? was haben Sie? welches Uebel empfinden Sie eigentlich.

Lucinde. (indem sie mit der Hand auf ihren Mund, Kopf und ihre Kehle deutet) Han, hi, han.

Puk. Was sagen Sie?

Lucinde. (wiederholt das Zeichen) Han, hi, hon, han, han, hi.

Puk. Was?

Lucinde. Han, hi, han, hi.

Puk. Han, hi, hon, hi, ha? Was Wetter ist das für eine Sprache. Ich verstehe kein Wort davon.

Rothe. Das eben ist ihr Unglük. Sie ist stumm geworden, ohne daß man bis jezt recht auf den Grund gekommen ist, wodurch? Und eben dieser traurige Zufall ist Schuld daran, daß ihre Vermählung aufgeschoben werden mußte.

Puk. Ich sehe nicht ein, warum?

Rothe. Ganz natürlich, weil ihr zukünftiger Gemahl warten will, bis sie vollkommen wieder hergestellt ist.

Puk. Und wer ist denn der Narr, der es nicht will, daß seine Frau stumm sei? Wollte Gott, meine Frau hätte diese löbliche Krankheit; ich würde mich schön hüten, sie wieder zu kuriren.

Rothe. Wir bitten Sie indessen, mein Herr Doktor, alles mögliche zu versuchen, um das Uebel zu heben. Wir werden Ihnen sehr dankbar seyn.

Puk. Machen Sie sich doch keine Sorge.

Sagen Sie mir ein wenig, plagt sie der Zufall sehr?

Rothe. Außerordentlich.

Puk. Desto besser. Empfindet sie große Schmerzen?

Rothe. Sehr große.

Puk. Vortreflich, vortreflich. Hat sie Beklemmungen des Herzens?

Rothe. Ich könnt es nicht sagen.

Puk. Seufzt Sie viel im Traume?

Rothe. Könnte es nicht sagen, weil ich nicht weis, wenn sie träumt.

Jakobine. Viel, Herr Doktor, viel!

Puk. (zu Lucinden) Geben Sie mir Ihren Arm. (zu Rothe) Nun, wahrhaftig, das ist ein Puls, woran man unfehlbar erkennt, daß Mamsell stumm ist, wie ein Fisch.

Rothe. Richtig, Herr Doktor, das ist ihre wirkliche Krankheit, Sie habens auf den ersten Blik gefunden.

Puk. (nachdenkend) Hm, hm!

Jakobine. Es ist doch viel. Er hats gleich auf der Stelle errathen, wo es ihr fehlt.

Puk. Ja, wir großen Aerzte, wir haben das nun so in der Art, daß wir alles gleich auf den ersten Hieb weg haben. Ein Ignorant wäre hier gewis in Verlegenheit gekom-

men; er hätte Ihnen gesagt, es ist dies, oder es ist das! Aber ich mach's kurz, komme, sehe und erkenne alles wetterschnell. Und so sag ich Ihnen nun, Ihre Tochter ist wirklich stumm.

Rothe. Freilich leider! Allein, ich wollte Sie könnten mir eigentlich sagen, wo der Grund dieser Krankheit liegt? denn der Schlag hat sie nicht gerührt?

Puk. Mein Gott, nichts ist leichter, als den Grund davon einzusehen. Es kömmt von nichts anderm, als daher, daß sie ihre Sprache total verloren hat.

Rothe. Sehr gut; aber sagen Sie mir, wenns Ihnen gefällig ist, doch die Ursach, wodurch sie die Sprache total verloren hat?

Puk. Unsre besten Autoren würden Ihnen behaupten, daß das ein Mangel der Beweglichkeit ihrer Zunge seyn müsse.

Rothe. Allein woher nun dieser Mangel? geben Sie mir doch Ihre Gedanken darüber.

Puk. (etwas verlegen, räuspert sich) Sehn Sie, Aristoteles sagt über diesen Anlaß... wirklich recht intressante Sachen.

Rothe. Ich wills wohl glauben.

Puk. Das denk ich auch. Aristoteles war ein großer Mann.

Rothe. Kann wohl seyn.

Puk. Er war wenigstens einen Kopf größer, als ich. Wohl verstanden, er ist jezt gestorben — Doch auf unsern Gegenstand zurük zu kommen, so glaub ich behaupten zu dürfen, daß einer Mangel von Bewegbarkeit der Zunge durch gewisse Säfte entstanden ist, die wir Medizmer zu nennen pflegen materia peccans, das will sagen … materia peccans. Sobald nun die Dünste, die sich von den Ausdünstungen der Einflüsse bilden, in die Regien der Krankheiten erheben, so erscheinen, so zu sagen, … und so.. Apropos, versteh'n Sie lateinisch, Herr Nothe?

Nothe. Ganz und gar nicht.

Puk. (steht plözlich auf) Sie verstehen kein Latein?

Nothe. Nicht im geringsten.

Puk. (lebhaft) Cabricias arci thuram, catalamus, singulariter nominativo haec musa, die Muse, bonus, bona, bonum, gut. Deus sanctus, est ne oratio latinas? Etiam. Ja. Quaeso, warum der Tisch. Quare? warum? Quia substantivo et adjectivum concordat in generi, numerum et casus.

Nothe. Es thut mir leid, daß ich Sie nicht verstehe.

Jakobine. Gewis, das ist ein grundgeschikter Herr.

Lalas. Und ganz abscheulich gelehrt. Ich verstehe keine Silbe davon.

Puk. Ich will mich deutlicher erklären. Diese Dünste, von denen ich die Ehre habe zu reden, indem sie auf die linke Seite des Körpers übergehn, wo die Leber liegt, und von da wieder in die rechte Seite der Brust, wo das Herz befindlich ist, geschieht es, daß die Lunge, die wir auf lateinisch arteria nennen, Verbindung mit dem Gehirn erhält, welches wir im Griechischen marsupium heißen, und zwar vermittelst einer Hohlader, auf hebräisch Cubile. Auf diese Art begegnet jenes den besagten Dünsten, welche die Gefässe der Schulterblätter anfüllen. Und weil nun die oft erwähnten Dünste .. aber verstehen Sie auch mein Raisonnement recht? Ich bin sehr klar. Und weil die obbemeldeten Dünste so zuweilen eine gewisse Tükke ausüben, so hören Sie wohl zu, und bleiben Sie aufmerksam. Ich beschwöre Sie darum.

Nothe. Ich höre.

Puk. Eine gewisse Tükke ausüben, wovon die Ursache ist ... Geben Sie ja recht Achtung, Herr Nothe, es ist nothwendig.

Nothe. Ich gebe Achtung.

Puk. Woven die Ursache nichts anders ist, als die Schärfe der in der Höhlung des Zwerchfells eingeschlossenen Dünste, so ereignet es sich leider oft, daß die Dünste sich … (besta) Ossabundus, nequei, nequer, potarium ancilla und servus Und sehen Sie, das ists nun grade, was Ihre Tochter stumm gemacht hat.

Jakobine. Das nenn' ich gesprochen!

Lukas. Hätt ich doch nur auch so eine geschmierte Zunge. Das geht, hast du nicht, siehst du nicht!

Rothe. Ohne Zweifel, man kann nicht gründlicher und tiefsinniger urtheilen, wie Sie gethan haben, Herr Doktor. Nur eins war mir in Ihrem Vortrage auffallend, nämlich der Ort der Leber und des Herzens. Es scheint mir, Sie haben beide an den unrechten Plaz gebracht; das Herz liegt auf der linken, und im Gegentheil die Leber auf der rechten Seite.

Puk. Ja, das war vordem einmal so. Wir haben das nun alles abgeändert, und wir treiben jezt die Arzneikunst nach einer ganz neuen Methode.

Rothe. So, so; das wußt ich nicht. Halten Sie meiner Unwissenheit etwas zu gut.

Puk. Hat nichts auf sich; Sie, als Kauf-

mann, dürfen eben nicht so viel Kenntnisse besizzen, wie wir. Man fodert das nicht.

Rothe. Allerdings. Allein wie glauben Sie, daß mit meiner Tochter verfahren werden müsse, um sie baldigst herzustellen.

Puk. Wie ich glaube, daß man verfahren müsse?

Rothe. Ja.

Puk. Mein Rath ist, daß man sie wieder in ihr Bett bringe, und daß man ihr, als Arzenei, Brod in guten Wein getunkt eingebe.

Rothe. Warum das, Herr Doktor?

Puk. Weil im Brod und besonders im Wein, beides wohl mit einander vermischt, eine sympathetische Kraft liegt, die zum Reden reizt. Sehn Sie denn nicht, daß man den Papageien nichts anders giebt, und daß sie reden lernen, wenn sie fressen.

Rothe. Das freilich. Nun, Herr, ich habe einmal das Zutrauen zu Ihnen. Sie kuriren, wie ichs versiehe, durch Sympathie. Geschwind, besorgt Brod und Wein!

Puk. Ich werde wieder kommen auf den Abend, und sehn, wie sich meine Patientin befindet.

Rothe. (zu Lucinden) Geh zu Bett, Kind.

Lucinde. (mit Jakob und Lukas ab.)

Siebenter Auftritt.

Rothe, Puk, Jakobine.

Jakobine. (will Lucinden nach.)

Puk. (hält sie) Nicht so geschwind. Wir sind noch nicht fertig. (zu Rothen) Ihrer Haushälterin muß ich noch ein kleines Remedium verschreiben.

Jakobine. Wem? mir? Ich bin ja so gesund, als ichs nur seyn kann.

Puk. Desto schlimmer, desto ärger! Diese große Gesundheit ist eben gefährlich, sehr! Es würde gar nicht ein kleines Aderläßchen übel angebracht seyn; oder ein herzstärkendes Tränkchen.

Rothe. Ich gesteh Ihnen, Herr Doktor, das ist eine Mode, die ich auch nicht begreife. Warum denn einem zur Ader lassen, wenn man kerngesund ist?

Puk. Macht nichts; die Mode ist sehr heilsam. Denn so wie man eigentlich trinkt, um nicht durstig zu werden, so soll man zur Ader lassen, um nicht krank zu werden.

Jakobine. Ei seht doch, ich dachte, was mir wäre! Nein, ich lasse aus meinem Körper keine Apothekerbude machen. (geht ab.)

Puk. Warte nur, du bist gegen meine Remediums widerspenstig; will dich aber schon zur Vernunft bringen!

Achter Auftritt.

Rothe und Puk.

Puk. Ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen.

Rothe. Warten Sie doch einen Augenblik, wenns Ihnen gefällig ist.

Puk. Was befehlen Sie noch.

Rothe. Ich wollte Ihnen nur meine Erkenntlichkeit bezeugen. (er zieht den Geldbeutel.)

Puk. (sich mit einer Hand weigernd) Ach, ich bitte Sie, mein bester Herr Rothe, machen Sie mich nicht schamroth.

Rothe. (immer, so wie beim folgenden kurzen Gespräch, im Gelde suchend und zählend) Herr Doktor ..

Puk. Ich werde unmöglich etwas annehmen.

Rothe. Erlauben Sie, nur noch ein Augenblikchen...

Puk. Wahrhaftig, ich kann nicht...

Rothe. Bitte, bitte...

Puk. Zürnen Sie nicht, wenn ich mich entferne...

Rothe. (reicht ihm Geld dar) So, so! nun sind wir fertig.

Puk. (indem er unwillkührlich zuweilen die Hand zum Empfang öfnet) Sie kränken mich bitterlich. — Ich muß alles ausschlagen.

Rothe. Ich bitte, gestatten Sie mir als Ehrenmann meine Schuldigkeit zu thun.

Puk. Es geht nicht. Glauben Sie mir, was ich gethan habe, geschah aus reiner allgemeiner Menschenliebe. — Geld, ja Geld richtet bei einem Manne, wie ich bin, nichts aus.

Rothe. Daran zweifle ich nicht.

Puk. (indem er das Geld mit einer verbindlichen Verbeugung annimmt) Sie sind allzu gütig. (indem er einen Gang durchs Zimmer macht, und in seine Hand schielt, — für sich:) So wahr ich lebe, Gold ists, klares, blankes Gold! (laut mit edlem Stolz) Ja, ja, mein lieber Herr, Sie kennen mich noch nicht; ich bin keiner von den gemeinen Aerzten, die ihre heilende oder heilige Kunst ums Geld treiben.

Rothe. Ich weiß es.

Puk. Eigennuz und Interesse — pfui doch! davon bin ich weit entfernt.

Rothe. Gelt, Sie nehmen mit einer Suppe bei mir vorlieb? — Zimmer, Betten — alles ist für Sie bereit. Wollten Sie aber sonst noch

Patienten besuchen... ich geh in die Schreibstube. Es ist heut Posttag. Jederzeit zu Ihren Diensten! (ab.)

Eilfter Auftritt.

Puk. Nachher Philipp Wall.

Puk. (allein) Das geht bei meiner armen, durstigen Seele gar nicht übel. — Gelbe, schöne Holländerdukaten! noch ganz ehrliche, unbeschnittne Christen! So will ich doch lieber mein lebelang Mediziner bleiben; ein Narr wär ich, wenn ich wieder zu meiner Art heim kehrte. Und doch im vollen Ernst zwischen dir und mir gesprochen, Bruder Holzhakker, der Doktorhut steht mir, als wäre er mir schon in der Wiege aufgesezt.

Wall. (auf den Zehen hereinschleichend) Mein Herr...

Puk. Der hat gewis Blasen unter den Sohlen.

Wall. Ich weiß von der treuen Jakobine, daß Sie hier sind. Der alte Herr sizt am Schreibepult droben, bei seinen Briefen und Handelsbüchern. Die Zeit ist günstig aber kostbar — also kurz! ich wende mich an Sie — Ihre Physionomie verkündets. Sie sind ein edler, gefühl-

voller Mann — ich flehe Sie um Ihren Beistand an.

Puk. Mit Vergnügen! (er befühlt ihm den Puls) Sieh da, ein Puls, schlechter könnte er nicht gehn! (bedenklich den Kopf schüttelnd) Es steht schlimm.

Wall. Ich bin nicht krank, mein Herr; ich nehme aus ganz andern Gründen meine Zuflucht zu Ihnen.

Puk. Sie sind nicht krank? was Teufel, warum sagten Sie mir denn das nicht lieber gleich?

Wall. Nein. Hören Sie mich ruhig an; ich will Ihnen die Sache mit zwei Worten erzählen: ich heiße Philipp Wall. Ich kannte die schöne Lucinde, deren Krankheit Sie heilen sollen, schon lange. Ich liebte sie, nein, ich betete sie an. Ach, der Engel ward mir hold! —

Puk. Was geht mir das an?

Wall. Viel, sehr viel. Hören Sie mich. Nur verstohlen durft' ich Lucinden bisher sehn. Die üble Laune ihres Vaters verschloß mir den Zutritt in sein Haus; er kennt mich kaum von Person. Meine schriftliche Bewerbung um die Hand seiner Tochter wies er schnöde ab. Jezt, mein Herr, wenn Sie der Menschenfreund sind, für den ich Sie halte, nehmen Sie sich meiner

an. Verschaffen Sie mir Gelegenheit Luinden nur einen Augenblik allein zu sehn. Mein Glük, meine Wohlfahrt, mein Leben hängt daran. Sie können es; ich les' es in Ihren Blikken, Sie wollen es.

Puk. Herr, für was halten Sie mich denn? Wie? ich soll da der Zwischenträger in verbotnen Liebeshändeln seyn? Soll die Würde der Arzneikunst mit schändlicher Kuppelei entehren? Soll...

Wall. Schreien Sie doch nicht so!

Puk. Ja, schreien will ich — denn es ist himmelschreiend! Sie sind ein Unverschämter!

Wall. Still doch! ich beschwöre Sie...

Puk. Ein unbesonnener Herr Gradezu!

Wall. Um des Himmels willen...

Puk. Ich will Ihnen zeigen, daß ich nicht von dem Schlag Menschen bin, wie Sie glauben; beweisen, daß Sie sich an den unrechten Mann gewandt haben.

Wall. (zieht eine Geldbörse und drükt sie ihm in die Hand) Schweigen Sie doch! — Reden Sie doch wenigstens leiser.

Puk. (flüchtig nach der Börse in seiner Hand blinzelnd) Ja, Sie haben recht. Der alte Herr drohen könnte beim Schreiben, und die Patientin im Schlaf gestöhrt werden. Reden wir also

leiser. Begreifen Sie wohl, ich sprach ohnedem nicht von Ihnen — denn Sie sind ein schätzbarer Mann, das sieht jedermann gleich. Allein es giebt in der Welt oft impertinente Menschen, welche die Leute für etwas anders halten, als sie sind. Und ich gesteh es Ihnen, so was macht mir, wenn ich dran denke, Galle.

Wall. Verzeihn Sie, mein Herr, die Freiheit welche ich mir genommen habe …

Puk. Sie belieben zu spaßen. Nein, aufrichtig gesprochen, Ihre Geschichte hat mich ordentlich recht gerührt; fahren Sie doch fort. Worin kann ich Ihnen dienen?

Wall. Ich zähle auf Ihre Verschwiegenheit.

Puk. Das ist die Haupttugend eines ächten Arztes.

Wall. Wohlan, erfahren Sie denn ein Geheimnis. Die Krankheit Lucindens, die Sie heilen sollen, ist nur eine verstellte Krankheit.

Puk. Pon!

Wall. Alle Medizinier haben darüber die kreuz und quer disputirt; der eine schob's aufs Gehirn, der zweite auf die Leber, der dritte auf die Eingeweide, der vierte auf die Milz. Aber es ist gewis, nur die Liebe war die wahre Ursache der Krankheit allein, welche nur

rinde vorgab, um sich von der Verheurathung an einen Ueberlästigen los zu machen.

Puk. Richtig, das hab ich auch gesagt; denn wenn ich mich recht besinne, so hab ich viel von Dünsten geredet.

Wall. (erschrocken) Still! Mir ist, es kömmt jemand. Ziehn wir uns zurük, damit wir nicht überrascht werden. Kommen Sie, wir müssen ungestöhrt sprechen. Unterwegs sag ich Ihnen, was ich eigentlich von Ihrer Gefälligkeit begehre.

Puk. Wohlan, gehn wir. Sie haben mir für Ihre Verhältnisse eine so zärtliche Theilnahme eingeflößt, daß sie unbegreiflich und unaussprechlich ist. Kommen Sie. (beide gehn ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Puk und Wall (der verkleidet ist)

Wall. Gelt, Herr Doktor, daß ich für einen Apotheker in Ihren Diensten nicht übel aussehe? Und da der alte Herr mich fast nie recht gesehn, so müßt es mit Hexerei zugehn, wenn er mich in diesen Kleidern, und in dieser Perrüke erkennen sollte. — Sie sind ein göttlicher Mann, lieber Doktor! Nun kanns nicht fehlen.

Puk. Gewis nicht.

Wall. Alles, was ich etwa noch wünsche, wäre, daß Sie mir fünf bis sechs grosse, barbarische Medizinerworte sagen möchten, um meine Reden damit auszustaffiren, damit man mich für etwas Rechts hält.

Puk. Narrenpossen! das ist gar nicht nöthig. Das Kleid macht den Mann, und nicht das Wort. Ich weiß ja davon eben so wenig, wie Sie selbst.

Wall. Wie denn?

Puk. Ich will des Kukuks seyn, wenn ich

was von der Medizin verstehe. Sie sind ein wakrer rechtlicher Mann, und da kann ich mich Ihnen wohl unter vier Augen vertrauen, so wie Sie sich mir anvertraut haben.

Wall. Was? Sie wären wirklich kein ...

Puk. Nein, sag ich Ihnen. Sie haben mich da zum Doktor gemacht und geschlagen, troz meiner Zähne. Habe mich mein Lebtage nicht in die gelehrten Sachen gemengt, und alle meine Schulstudien giengen nur bis Quinta. Nun weiß ich selbst nicht, wie es den Leuten plözlich in den Kopf gestiegen ist, mich zum Doktor zu machen. Da sie aber mit aller Gewalt wollten, so hab ich wohl nachgeben müssen, und wills nun auf deren Kosten seyn, die es angeht.

Wall. Sie sezzen mich in Erstaunen. Man erzählt so viel von Ihren Wunderkuren ...

Puk. Sie sollten nicht glauben, Herr, wie der Glaube an mich überall um sich greift, und wie steif und fest alle Welt drauf versessen ist, mich für einen erfahrnen Arzt zu halten. Da läuft man von jeder Seite her, um mich zu suchen. Und wirklich, wenn die Sachen immer so fortgehn, so bin ich auch entschlossen, mich zeitlebens an das medizinische Fach zu halten; das ist das beste Gewerbe von allen möglichen;

man mach' es nun schlecht, oder gut, man wird immer auf gleiche Art bezahlt.

Wall. Nun, das ist wahrhaftig sehr lustig.

Puk. Freilich! Sehn Sie, ein Schuster, wenn er seinen Schuh macht, darf kein Stückchen Leder verhunzen, wo er nicht den Schaden an sich selbst haben muß. Wir Mediziner aber können einen Menschen verhunzen und zerstöhren, ohne daß es uns etwas kostet. Bei uns giebts gar keinen Misgriff, sondern es ist immer nur die Schuld desjenigen, der stirbt. Mit einem Worte, Herr, das Gute dieser Profession liegt meines Erachtens darin, daß unter den Todten die größte Diskretion und Artigkeit von der Welt herrscht. Keiner hat sich von ihnen noch über den Arzt beklagt, der ihn tod machte.

Wall. Ist mir wenigstens nie eine solche Klage zu Ohren gekommen.

Puk. Sieh da, die Leute dort wollen gewis wieder zu mir, um mich zu consultiren. — Gehn Sie nur, und warten Sie auf mich nicht weit von Lucindens Zimmer. Ich folge Ihnen in drei Minuten.

Wall. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Puk und Tipps ein Landmann.

Tipps. Hochgeachter Herr Doktor, ich wollte gern mit Ihnen sprechen.

Puk. Was giebts denn?

Tipps. Ei da, meine Frau, die heißt Anne Katharine, und liegt schon ein halbes Jahr und drüber krank im Bette.

Puk. (hält die Hand vor, wie um's Geld zu empfangen) Was soll ich denn dabei thun?

Tipps. Ja nun, hochgeachter Herr Doktor, ich wollte, Sie möchten ihr aus der Abtheke eine kleine Pessar verschreiben, oder so etwas Pathetisches.

Puk. Man muß sehn. Worin besteht die Krankheit?

Tipps. Man sagt, sie sei an der Wassersucht krank.

Puk. So, so!

Tipps. Nämlich die arme Kathrine ist überall aufgeschwollen; ich habe schon den Scharfrichter, mit Respekt zu reden, dabei gehabt, ders sonst gut mit der Praktik versteht. Er sagt, Anne Kathrine habe eine Menge Muskeln im Leibe und in Milz und Leber, die statt Geblüt nur Wasser machen. Und dann hat die Anne

Kathrine von einem Tag zum andern das Quartalfieber, mit Schmerzen und Schwachheiten in den Beinen. Ja, hochgeachter Herr Doktor, ihre Leidenschaften sind so gros, daß sie oft in Krämpfe und Confusionen fällt. Der Scharfrichter, mit Respekt zu reden, hat ihr schon eine Menge Geschichten und Klistire eingegeben, und kosten mir nur allein die Pisanen schon zwölf harte Thaler. Ja, das halt' ich nicht aus, und macht mich am Ende arm. Ich bin zu einem andern Doktor gegangen, der will sie gar anbohren, wie ein Faß. Ja, das brächte Aane Kathrinen gewis ins Grab.

Puk. (immer die Hand hinhaltend) Schreiten wir endlich zur Sache selbst, lieber Freund, zur Sache.

Tipps. Da Sie nun, mein hochgeachter Herr Doktor, ein herablassender Herr sind, so wollt ich Sie doch selbst deswegen sprechen.

Puk. Ich verstehe euch ganz und gar nicht.

Tipps. Ich sage, meine Frau hat die Wassersucht, und Sie sollen mir dafür etwas Patheisches geben, und da sind zwei Thaler dafür.

Puk. (mit dem Gelde klingelnd) Ja so! nun erst begreif ich, was ihr meint. Eure Frau ist wassersüchtig, am ganzen Leibe geschwollen, hat

Schmerzen und Fieber in den Beinen, und bekömmt zu[…]ten Convulsionen, will sagen Ohnmachten!

Tipps. He ja, hochgeachter Herr Doktor, grade das.

Puk. Nun, nun, wenns weiter nichts ist. Und nun verlangt ihr ein Mittel von mir?

Tipps. Ja, hochgeachter Herr Doktor.

Puk. Ein Mittel, um sie damit zu kuriren?

Tipps. Ganz recht.

Puk. (greift verlegen in die Taschen) Da! nehmt hin, seht, da ist ein Stükchen Käse, den müßt ihr eurer Frau einnehmen lassen.

Tipps. Was? Käse? der da?

Puk. Ja, es ist präparirter Käse, versteht ihr mich. Da sind Gold, Korallen und Perlen und viele andre kostbare Specereien eingemischt — Das ist ein sympathetisches Stük Käse!

Tipps. (nimmt den Käse mit vielen Verbeugungen) Ich danke Ihnen hundert tausend mal, mein hochgeachter Herr Doktor. Mein Sohn steht draußen. Wir wollen heim gehn, und Anne Kathrine soll den Käse gleich essen.

Puk. Das thut! und wenn sie sterben sollte, so sorgt doch dafür, daß sie recht ordentlich begraben wird.

Tipps. (mit vielen Verbeugungen ab.)

Dritter Auftritt.

Puk, Jakobine, und bald darauf Lukas,
(im Hintergrunde der Bühne bleibend.)

Puk. (für sich) Der geht mit seinem Rüse, und der Glaube daran macht ihn selig. Nun begreif ichs nach und nach, weswegen die Doktoren immer schreien: habt Zutrauen! und die Theologen, habt Glauben! und die Advokaten, habt Zuversicht! Ein gläubiges Volk ist für uns Fakultätenherren die beste Milchkuh. (er erblickt Jakobinen) Ah, sieh da meine schöne Haushälterin! — Holde Bewirthschafterin meines Herzens, wie froh bin ich, daß wir uns einmal wieder sehn. Ihre Reize sind wahre Rhabarber, Cassina und Senesblätter, die mein Gemüth von aller Melancholie purgiren.

Jakobine. Zu dienen, Herr Doktor, aber Sie sprechen für mich allzu hoch. Ich versteh von Ihrem Latein kein Wörtchen.

Puk. Frau Haushälterin, ich bitte Sie, thun Sie mir den einzigen Gefallen in diesem Leben, und werden Sie mir zu gefallen ein bischen krank, nur blos aus Freundschaft für mich. Ich hätte eine unaussprechliche Freude, Sie zu kuriren.

Jakobine. Unterthänige Dienerin, Sie

sind gar zu gefällig. Ich will mich aber lieber nicht kuriren lassen.

Puk. Ach sie sind doch wohl beklagenswürdig, schönes Kind, daß Sie einen solchen mürrischen, sauertöpfischen, eifersüchtigen Mann haben.

Jakobine. Ja, was wollen Sie, Herr Doktor? Ich denke immer, ich habs wohl verdient, und wo die Ziege einmal angebunden ist, da muß sie nun grasen.

Puk. Und solch ein Tölpel, wie der! ein Mensch, der Ihnen überall aufsizt, überall nachwittert, und nicht einmal aussehn kann, daß man mit Ihnen eine Minute verplaudert!

Jakobine. Ach ja, freilich! o Sie kennen ihn noch gar nicht. Sie haben bis herunr die kleinsten Pröbchen von seiner bösen Laune gesehn.

Puk. Ists möglich! Kann auch ein Mensch unterm Monde leben, der niederträchtig genug wäre, ein so artiges Weibchen zu mishandeln? Ah, schöne Haushälterin, ich kenne im Gegentheil Personen, und sie sind gar nicht weit von ihr, die vor Entzükken aus der Haut fahren würden, wenn sie nur die Spizzen der Nägel von diesen süßen, kleinen, allerliebst gedrechselten Fingern küssen. Es ist doch grausam, daß ein solcher Engel in dergleichen Hände hat fallen

müssen, und daß ein solcher Halbnarr, ein solches Kalb, ein solcher Grobian ... doch werden Sie mir nicht böse, daß ich so von Ihrem Manne rede.

Jakobine. Ach, Herr Doktor, ich weiß es leider zu gut, daß er diese Namen verdient.

Puk. O, wie schön dieser Seufzer war! — Er macht mich ganz wehmüthig. Ja, ich will dich in Zukunft trösten, du Zukkerherz. Nur nie wieder solchen Seufzer — lieber will ich den kleinen Mund mit Küssen zusiegeln ... (indem er die Arme ausbreitet, sie zu umfassen, schiebt sich der herbeigeschlichene Lukas von unten auf zwischen beide.)

Lukas. So?

Jakobine. Ach! (läuft davon)

Puk. Gehorsamer Diener! (geht von der andern Seite ab.)

Lukas. Mich hat auch wohl der böse Geist geplagt, den ins Haus zu bringen. Schöne Wirthschaft!

Vierter Auftritt.

Herr Rothe. Lukas.

Rothe. Holla, Lukas, hast du nicht unsern Doktor gesehn?

Lukas. (ärgerlich) Meiner Treue, ich war nicht blind; Ihn, und zum Henker meine Frau auch.

Rothe. Sage mir, wo mag er seyn?

Lukas. Ei, ich wollte er säß im Fegefeuer, der!

Rothe. Geh, erkundige dich, wie sich meine Tochter befindet.

Lukas. (ab.)

Rothe. (allein) Das arme Mädchen! wenn es denn den Herr Käberstein, der doch gewis ein solider, rechtschaffner Mann ist, durchaus nicht wollte — nun, meinethalben, so hätte das gesagt werden können. Wollte man sich auch über jede Kleinigkeit stumm ärgern, so wäre die ganze Welt schon voller Pagoden.

Fünfter Auftritt.

Herr Rothe. Puk und Wall.

Rothe. Sie kommen mir recht, Herr Doktor, so eben hatt' ich nach Ihnen gefragt.

Puk. Ha, ich war im Garten, um mich in der freien Natur vom vielen Nachdenken und tiefsinnigen Betrachtungen zu erholen. Wie befindet sich unsre Patientin?

Rothe. Ein wenig schlimmer seit Ihrem Remedium.

Puk. Desto besser! Immer ein klarer Beweis, daß es operirt.

Rothe. Ja, aber bei dem Operiren ist mir bange, daß sie daran zulezt erstikt.

Puk. Seyn Sie doch ohne Kummer, Herr Rothe. Ich habe Arcana und Mittel, die alles zum Spas machen — es wäre mir eben recht, wenn die Patientin in den lezten Zügen läge — da wärs, wo ich sie erwartete.

Rothe. (auf Wall zeigend) Wen bringen Sie da mit sich?

Puk. (macht mit den Händen Zeichen, um zu bedeuten, daß es ein Apotheker sey) Das ist so einer..

Rothe. Wie?

Puk. Der so...

Rothe. Was?

Puk. Pulver, Pillen …

Rothe. Ah, ich verstehe.

Puk. Ihre Mamsell Tochter bedarf dessen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Lucinde von Jakobinen geführt.

Jakobine. Ach, sehn Sie doch, Herr Rothe! die Mamsell kann schon frisch gehn, wie unser eins. (ab.)

Puk. (mit einer Amtsmine) Bon! Das wird ihr wohl thun. Gehn Sie, Herr Apotheker, untersuchen Sie den Puls der Kranken, damit ich Ihnen nachher über die Heilmittel desto verständlicher bin.

Wall. (führt Lucinden auf die Seite) Mademoisell …

Puk. (führt Herrn Roth zu einem Stuhle auf die Seite. Rothe setzt sich. Puk stellt sich ihm in den Weg, so oft derselbe nach seiner Tochter sehn will) Ja, mein Herr, das ist unter den Gelehrten noch immer eine äußerst wichtige und spitzfindige Frage, ob die Weiber leichter zu kuriren sind, oder die Männer? Ich bitte Sie, hören Sie wohl zu, wenns Ihnen gefällig ist. Die einen sagen gradezu: Nein! die andern sagen: Ja! Ich

aber, mein Herr, behaupte nun eins wie das andre. Sintemalen die Incongruität der düstern Dünste, welche sich im natürlichen Temperament der Weiber befreiten, Anlas geben, daß die annimalischen Partikeln immer die Oberhand über die sinnlichen nehmen wollen, sieht man offenbar, daß die Unbeständigkeit ihrer Gesinnungen von der schiefen Bewegung der Mondsbahn abhangt. Und gleich wie die Sonne ihre Strahlen auf die Concavität des Erdballs wirft, eben so . . ja, ich mus mich besinnen.

Wall. (leise zu Luciden) Alles ist bestellt. Der Geistliche ist gewonnen. Er wartet unser in der Kapelle des Dorfs. Himmlische Lucinde, es ist nur ein Sprung dahin!

Puf. Wo bin ich eigentlich geblieben? — war es in der Sonne oder im Mond?

Rothe. (will aufstehn) Erlauben Sie . . .

Puf. (drükt ihn wieder zum Sitzen nieder) Nur noch ein Augenblickchen Geduld! — es fällt mir gleich bei.

Lucinde. (zu Wall) Nein, ich will zuvor noch den lezten Versuch wagen bei meinem Vater.

Rothe. (aufspringend) Weg mit Sonne und Mond! Hören Sie denn nicht, Lucinde spricht ja! O, mein unvergleichlicher Herr Doktor!

(er umarmt ihn) Sie haben eine wahre Wunder: cur gemacht! Wie soll ich Ihnen das belohnen? Alles was ich habe, reicht nicht zu. (er drängt Puk zurük, und umarmt seine Tochter.)

Puk. (umherspazierend und sich mit dem Hut fächelnd) Aber es war mir auch eine Krankheit — sie gab mir redlich zu schaffen.

Rothe. So sprich doch, Kind, sprich doch! laß mich doch wieder Worte hören!

Lucinde. Ja, lieber Vater, ich habe die verlorne Sprache wieder erhalten. Aber ich habe sie nur wieder erhalten, um...

Rothe. He da! ist niemand da. Es soll sogleich einer in vollem Galopp nach der Stadt reiten, und den Rendant Käberstein holen; er muß hier seyn — Verlobung heut, Hochzeit morgen!

Lucinde. Niemals! (zu seinen Füßen) Nein, Vater, erbarmen Sie sich meiner. Herr Käberstein wird nie meine Hand erhalten. Mein Herz gehört dem jungen Wall... machen Sie mich nicht unglüklich... ich kann mich nicht zwingen lassen in dieser wichtigen Sache... ich bin entschlossen, die verzweifeltsten Mittel zu wählen, wenn Sie mich jezt nicht erhören.

Rothe. Daraus wird nichts! geh mir, geh mit deinem Poeten! Steh auf — du weißt, ich

kann das Romänenwesen nicht aussiehn. Du bist kurirt, und Herr Rendant Käberstein hat mein Wort — es ist in der ganzen Welt bekannt.

Lucinde. (aufstehend) Hab ich denn weder durch Kummer, noch Thränen, noch Bitten Ihr Herz erweichen können? wohlan, so will ich, es werde, wie es wolle, Schöpferin meines eignen Schiksals seyn.

Rothe. Was hat...

Lucinde. Nichts kann meinen gefaßten Entschlus erschüttern.

Rothe. Aber...

Lucinde. Nichts soll mich von dem abwendig machen, dem mein Herz sich feierlich zugeschworen hat.

Rothe. Wem...

Lucinde. Umsonst nun alle Vorstellungen! Ich hab' es überlegt, hab' alles versucht, alles — und alles war vergeblich.

Rothe. Ich...

Lucinde. Nein, so weit kann väterliche Gewalt sich unmöglich erstrekken, eine Tochter hinzuopfern, schnöder Geldintressen willen. Ach, daß ich eine so harte Sprache führen mus.

Rothe. Laß mich...

Lucinde. Führen mus gegen einen Vater, den ich so zärtlich liebte und verehrte.

Rothe. Ich habe...

Lucinde. Allein jezt tritt das fürchterliche Recht der Selbsterhaltung dazwischen. Ich stehe einsam und verwaist.

Rothe. Sollte denn...

Lucinde. Mein Vater verstößt mich... lieber ins Kloster, lieber aus der Welt, als in das unerträgliche Joch eines Ehestandes mit einem Manne, den ich verabscheue.

Rothe. Da nun...

Lucinde. O sagen Sie nichts mehr. Mein Herz ist zerrissen und voller Verzweiflung — wollen Sie es noch länger foltern? Nein, es ist vorüber. Keine Macht der Erde soll und kann mich binden. Wes ich bin, des bin ich ewig. Ich bin frei. Mein ist die Wahl des entscheidenden Loses. Es ist beschlossen. Ich habe gewählt!

Rothe. (zu Puk gehend) Daß sich der Himmel erbarm, welch ein Flus und Strom von Worten! da kann man nichts mehr aufbringen. Thun Sie mir doch den einzigen Gefallen, Herr Doktor, und machen Sie das Mädchen wieder stumm.

Puk. (mit Wichtigkeit) Das ist nun platter-

dings Unmöglichkeit. Alles was ich in der Sache für Sie thun kann, mein lieber Herr Rothe, ist, ich will Anstalten treffen, daß Sie auf beiden Ohren taub werden, wenn Sie wollen.

Rothe. Gehorsamer Diener! (zu Lucinden) Aber denkst du denn...

Lucinde. Alles was Sie sagen können, haben Sie schon gesagt. Aber alle Ihre Gründe vernichten meinen Entschlus nicht.

Rothe. Gut. Wir wollen doch sehn! Du heurathest den Herrn Rendant Räderstein, und das noch diesen Abend.

Lucinde. Ich heurathe lieber den Tod.

Puk. (zu Rothe) Mein Gott, hören Sie doch auf. Lassen Sie mich hier schalten. Das ist wieder eine Krankheit von ganz besondrer Art, und ich kenne das Remedium schon, welches darauf past.

Rothe. Das ist Romanenkrankheit, Geisteskrankheit. Wenn Sie mir die kuriren könnten, so wär ich ein glüklicher Mann.

Puk. Nur ruhig. Lassen Sie mich machen. Ich habe für alles Mögliche meine Arzneien. Heurathen wollen Sie, daß Ihre Tochter soll?

Rothe. Freilich, und zwar...

Puk. Nur ruhig, das wird sich finden, und unser Apotheker dort soll uns zu der Kur gute

Dienste leisten. (zu Wall) Ein Wort! Sie sehn wohl, lieber Apotheker, welche Leidenschaft die Patientin für einen gewissen Wall, ganz dem Sinn und Willen ihres Herrn Vaters entgegen hat. Alle ihre Lebensgeister sind in höchster Verwilderung. Hier ist keine Zeit zu verlieren; man muss schleunigst ein Remedium anordnen und appliciren, damit das Uebel nicht durch Verzögerung noch ärger werde.

Rothe. Ja, ja, nur bald! Ich traue Ihnen alles zu, Herr Doktor.

Puk. Ich, meines Theils, lieber Apotheker, sehe hier schlechterdings keine andre Maasnahme, als ein purgatives Fluchtmittel, welches Sie so geschwind wie möglich mit zwei Drachmen Matrimonium in Pillen mischen. Vielleicht wird sie Anstand nehmen, das verzweifelte Mittel zu geniessen. Allein da Sie, lieber Apotheker, ein in Ihrer Kunst sehr gewandter und erfahrner Mann sind, so überlas ichs Ihnen gänzlich, die Pillen zu versüssen, und dieselben ihr, so gut Sie irgend können, beizubringen. Gehn Sie, führen Sie die Patientin vor der Hand erst in den Garten, damit sich ihr Geblüt temperire, unterdessen ich hier mit Herrn Roth das weitere verabrede. Aber, vor allen Dingen, nur keinen Augenblik Zeit verloren! — Fort, fort, und

mein Remedium specificum besorgt! (Wall und Lucinde gehn ab.)

Siebenter Auftritt.

Puk. Herr Rothe.

Rothe. Was sind das auch für Speccreien und Droguerien, die Sie dem Mädchen verordnen? Mir deucht, ich habe dergleichen noch nie nennen hören.

Puk. Glaubs gern, denn es sind Mittel, deren man sich nur in sehr dringenden und verzweifelten Fällen bedient.

Rothe. Aber haben Sie auch in Ihrem Leben ein solches starrköpfiges Mädchen gesehn?

Puk. Ja, ja, die Mädchen haben zuweilen ihre Zeiten, wo sie starrköpfig werden, und wären sie vorher die zahmsten Täubchen gewesen.

Rothe. Und es ist zum rasend werden, wie sie in den Philipp Wall vernarrt ist.

Puk. Das warme Blut wirkt mit unter dergleichen Symptome bei jungen Leuten.

Rothe. Aber ich, sobald ich der Leidenschaft auf die Spur kam, schob ihr gleich weislich den Riegel vor, hielt das Mädchen hübsch eingezogen, und brachte sie her aufs Land.

Puk. Das war allerdings sehr weislich.

Rothe. Ich habs schön verhindert, daß eins vom andern wußte. Sie konnten sich nie sehn.

Puk. Vortrefflich!

Rothe. Aber denken Sie auch, was das hätte für Geschichten geben können, wenn ich des jungen Fants Umgang mit meiner Tochter geduldet hätte!

Puk. Richtig!

Rothe. Ich glaube wahrhaftig, sie wär im Stande gewesen, mit ihm davon zu laufen.

Puk. Diese Bemerkung ist sehr wahr.

Rothe. Ich weiß gar gut, daß der Monsieur sich alle ersinnliche Mühe giebt, um mit ihr reden zu können.

Puk. Das ist ein Spaßvogel!

Rothe. Aber er soll noch seine schöne Zeit bedauern, die er daran verwendete; dafür steh ich.

Puk. Geschieht ihm Recht.

Rothe. Ja, ja, man muß die Mädchen heut zu Tage wohl unters Schloß halten, denn keine Waare findet dermalen so viel Liebhaber und Diebe.

Puk. Allerdings. Und der Herr Wall hat mit keinem Tropf zu thun; Sie wissen wo der Hase im Pfeffer liegt. Schlauer als Sie ist so leicht kein Fuchs.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Lukas kömmt außer Athem.

Lukas. Ach, Herr Jemine! da haben wir die Bescheerung! Der Apotheker geht mit unsrer Mamsell durch den Garten — an der Hinterthür steht ein Wagen — er hebt die Mamsell vor meinen sichtbaren Augen hinein — wirft seine Perrüke und seinen Ueberrok ab — und siehe da! — der Apotheker war kein andrer, als Herr Philipp Wall, wie er leibhaftig lebt.

Rothe. Bist du toll? wie! was? wo sind sie?

Lukas. Fort sind sie über Stok und Stein. Ich habe nur nicht nachgeschaut. Ich dachte, ich müßte da nicht lange gaffen, sondern Ihnen gleich die ganze Pastete bringen, so warm, wie sie ist.

Rothe. Ei, so soll doch... hast du recht gesehn?

Lukas. Sehn Sie nur selbst nach, ob Sie noch was sehn. Ich habs wohl gemerkt. Der Herr Wunderdoktor da hat beständig mit seinem Apotheker etwas Heimliches gehabt — der ist an allem Schuld, und hat die ganze, saubere Operazion gemacht.

Rothe. (grimmig) Herr Doktor!

Puk. (von der Seite gehend, für sich) Nun bricht das Wetter los. Wär ich doch über alle Berge!

Rothe. Herr? Wie? das unterstehn Sie sich in meinem Hause? Elender! Verräther! aber es giebt noch Justiz. Ich will nicht eher ruhen, bis du am Galgen bist. — Lukas, du bewachst den Schurken hier, läßt ihn nicht von der Stelle. Ich laufe zum Richter; ich hole Wache. (schnell ab.)

Puk. Mein herzallerliebster Herr Lukas...

Lukas. Ja, da ist jezt etwas zu lukassen! Machen Sie mir keine Flausen, Herr Wunderdoktor, und rühren sich nicht von der Stelle! Sie werden meiner Treue aufgehängt.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Sibille.

Sib. Ach, liebes Himmelchen, was hab ich Mühe und Noth gehabt, eh' ich das Haus hier gefunden. (zu Lukas) Sagt mir doch, wie gehts mit dem Doktor, den ich euch zugewiesen habe?

Lukas. Ja, da steht er. Es ist daran, daß er aufgehängt werden soll.

Sib. Was? mein Mann gehangen? Ei du liebe Zeit, was hat er denn gethan?

Lukas. Gethan? Er hat die Mamsell vom Hause entführen lassen. Das hat er!

Sib. Ach, liebes Hänschen, was mus ich doch erleben! Ists denn wirklich wahr, daß man dich hängen will?

Puk. Du siehst's ja wohl.

Sib. Aber, ich habs dir genug gesagt. Das kömmt von deinen tollen Streichen. Es ist doch erschrecklich.

Puk. Ja, was ist da zu thun?

Sib. Wenn du nur wenigstens vorher noch alles Holz im Walde gehörig klein gemacht, und die Reiswellen in der Ordnung aufgebunden hattest — das wäre doch einiger Trost wenigstens.

Puk. Geh deiner Wege, du zerreißest mir das Herz.

Sib. (weinerlich) Nein, ich will hier bleiben, um dir Muth zuzusprechen, und dich zu trösten, wenns denn nicht anders seyn kann. Ich will dich nicht eher verlassen, bis ich dich hängen sehe.

Puk. (seufzend) Ach!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Rothe.

Rothe. (zu Puk) Nur Geduld! nur Geduld! Richter und Büttel sind sogleich da. Deine Wunderdoktorei soll dir angestrichen werden.

Puk. (auf den Knien) Allerliebster Herr Rothe, seyn Sie gnädig... ich unterwerfe mich Ihrer Strafe, nur lassen Sie die Justiz weg! — Läßt sich denn die Strafe nicht in Stokschläge verwandeln? — Lassen Sie mir zwanzig aus dem ff aufzählen, ich will sie geduldig aushalten.

Rothe. Nichts!

Puk. Dreißig.

Rothe. Ich will nichts hören!

Puk. Vierzig — funfzig — so viel Sie wollen...

Rothe. Nichts, nichts! die Justiz solls mit dir abmachen.

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Jakobine.

Jakobine. (kläglich) Ach nein, sie sind gewis nicht entflohn.

Rothe. Wie? wo sind sie? beide?

Jakobine. Ich dachts gleich, daß die Mamsell nicht fortlaufen werde.

Puk. (steht auf) Sind sie nicht fort: so bin ich frei, und kann gehn, wohin ich will. Adieu Stril!

Lukas. (zu Puk) Nicht von der Stelle!

Rothe. (zu Jakobinen) So rede doch!

Jakobine. (schluchzend) Sie sind beide ertrunken. Am großen Bach liegen Perrüke und Ueberrok vom Herrn — und im Bach schwimmt das Schnupftuch von Mamsell. Sie sind beide zu Grunde gegangen bei den hohen Pappeln.

Rothe. (schlägt die Hände zusammen) Hast du es gesehn?

Jakobine. Freilich gesehn, mit beiden zwei Augen gesehn!

Rothe. So — was steht ihr denn alle da? helft doch! — O meine arme Lucinde, meine einzige Tochter! — Herr Doktor, helfen Sie, retten Sie! bringen Sie mein Kind wieder ins Leben! ich will ihr ja den Philipp Wall und — geben, wen sie nur will. — Nur meinem Kinde das Leben gerettet; Kommt mit mir, alle, alle, kommt! (er geht zur Thür eilig — alle folgen ihm nach.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Jakob (kömmt ihnen entgegen) nachher Philipp Wall und Lucinde.

Jakob. (hält die Weggehenden auf) Sie kommen wieder, sind schon unten am Hause!

Rothe. Wer?

Jakob. Ihre Mamsell Tochter und Herr Wall.

Rothe. (verwundert) Lebendig?

Jakob. Alle beide so gesund, wie wir.

Jakobine. (zu Lukas) Siehst du nun wohl, daß sie nicht davon gelaufen sind, Dummkopf?

Lukas. Siehst du nun wohl, daß sie nicht vertrunken sind? he?

Wall und Lucinde (treten herein.)

Rothe. (umarmt Lucinden) Meine Tochter! — aber wie denn? ihr seid nicht einmal naß?

Wall. Herr Rothe, Verzweiflung hätte uns fast zu übereilten Schritten verleitet — wir wären strafwürdig gewesen. Hier kommen wir reuig zurük — ich gebe Lucinden in Ihre väterliche Gewalt heim. Ich will sie Ihnen nicht rauben, da ich jezt in Stand gesezt bin, sie auf eine anständigere Weise von Ihnen zu begehren. — Indem wir schon zur Flucht im Wagen saßen, kam ein Bote an mich von meinem Onkel. — Ich hatte dem guten Onkel meine Lage, meine Verzweiflung geschildert, statt der leeren Trostgründe schikt er mir diese Schenkungsurkunde, wodurch ich schon bei seinen Lebzeiten als Eigenthümer in die Hälfte aller seiner weitläuftigen Besizzungen trete. Ich bin nicht mehr arm. (er überreicht Herrn Rothe die Papiere.)

Rothe. (dieselben flüchtig durchgehend) Ich weiß in der That nicht mehr, wo mir der Kopf steht, so bunt ist das durcheinander gegangen. Aber — um Frieden zu haben — in Gottes Namen, es bleibt dabei — sie sollen mein Schwiegersohn seyn. — Und du, böses Mädchen, mach mir ein anders mal nicht wieder solchen Lärmen eines Mannes wegen. (seine Kinder umarmen ihn.)

Puk. Nun, bin ich diesmal mit meiner Medizin noch heil durchgekommen!

Sib. Weil du nun wahrscheinlich nicht gehängt wirst, liebes Hänschen, so kannst du mirs noch Dank wissen, daß du Doktor bist. Denn ich habe dir doch diese Ehre verschaft.

Puk. Ja, eine derbe Tracht Schläge hast du mir verschaft. Geh weg!

Wall. Lieber Doktor, der Erfolg davon ist zu schön, um darüber zu grollen.

Puk. (zu Sibillen) Nun, es mag diesmal hingehn! Ich verzeih dir die Schläge zu Gunsten der Ehre, zu der sie mich erhoben haben. Allein ich sage dirs, Sibille, künftig Respekt vor einem Mann von meinem Gewicht; und vergiß nicht, daß der Zorn der Könige und der Mediziner die Kirchhöfe bevölkert!

Ueber das Lustspiel der Wunderdoktor.

Der eigentliche Titel dieses Lustspiels bei Moliere ist: le médecin malgré lui.

Der Dichter schrieb dies Stük in Prosa, und zwar zur Unterstüzung seines Lustspiels höherer Art, des Misantropen, welches von allen Kritikern Molieres Meisterstük genannt, vom Publikum aber, troz der schönen Verse und der Charakterzeichnung, auf dem Theater langweilig gefunden wurde. Durch den médecin malgré lui, welcher den 9. August 1666 zum erstenmal auf das Theater des Palais Royals gebracht wurde, erhielt der mit ihm zugleich gespielte Misantrop noch eine Zeitlang seine Dauer auf der Bühne.

„Es ist hiebei ohngefähr so," sagt Voltaire in seiner Beurtheilung dieses Lustspiels: „wie bei der Opera, wo man nach einer edlen, tiefgedachten Musik mit Vergnügen jene kleinen Weisen hört, die, wenn gleich ohne innern Gehalt, doch alle Welt leicht faßt und behält. Diese leeren Nieblichkeiten müssen eben zur Erhebung ernsterer Schönheiten dienen."

„Der médecin malgré lui hielt," fährt Voltaire fort, „den Misantropen aufrecht — vielleicht zur Schmach

der menschlichen Natur; aber sie ist nun einmal so. Man geht lieber ins Schauspiel, um zu lachen, als zu lernen. Der Misantrop war das Werk eines Weisen, geschaffen von ihm für gebildete Menschen; es mußte sich aber der Weise wieder in den Possenmacher verwandeln, dem großen Haufen zu gefallen."

In der That trägt das ganze Lustspiel sichtbar genug den Charakter der Posse. Sganarelle, welchen wir in unsern Wunderdoktor Puf umgetauft haben, ist der beliebte Hanswurst in Molieres Farcen, den er selbst gewöhnlich spielte. Alle übrigen Personen des Stücks sind, wie Kinder einer Familie, von einer Physiognomie, naive Dümmlinge, die sich unaufhörlich vom Schalk Sganarelle prellen lassen, und etwa darin noch unterscheiden, daß ihrer einige eine Art Patois, ein gerädebrechtes Französisch sprechen, wie Jacqueline (unsre Jakobine) und Lukas u. s. f. thun.

Auch an Zoten, (mehr als Zweideutigkeiten) ließ es Moliere in seiner Posse nicht fehlen. Jacqueline ist bei ihm eine Amme; dies giebt dem allzeit liebefertigen Sganarelle, der dazu noch den Arzt vorstellt, mancherlei Gelegenheiten, seinen Witz zur Gemüthsergötzung der Gallerien zu üben. Bald will er die Milch, bald den Busen der Amme untersuchen, und diese macht sogar nicht einmal die Spröde, wenn er noch schamlosere Anträge macht.

Die Bühne war auf diese Art nicht immer die Schule der Sitten. Scenen jener Gattung würden, wir dürfen

es dem Zartgefühl unsers heutigen Publikums zutraun, ohne Gnade auf deutschen Theatern gepfiffen werden, da sie selbst nicht einmal mehr gern auf französischen Bühnen geduldet sind. *) Wenn dies auch eben nicht immer beweißt, daß unser Zeitalter sittiger und ehrbarer sei, als das vergangene: so beweißt es doch, daß wir wenigstens öffentlich Reinheit, Zucht und Tugend ehren, und ein Zartgefühl dafür kennen, welches den Weg zur Sittlichkeit anbahnen soll.

Jene leichten Abänderungen, die wir deswegen in den Dialogen des Stücks machten, werden uns, wie bei vielen ähnlichen in den folgenden Schauspielen, ohne Entschuldigung zu gute gehalten werden.

Sganarelle, oder Pul behauptet bei Moliere, wie schon vorhin bemerkt wurde, allein einen bestimmten Charakter. Ohne dem Stück selbst wehe zu thun, brachten wir in den zwillingsartig einander gleichenden Gesichtern des übrigen Personals einige Eigenthümlichkeiten und Schattirungen an, so gut es sich thun lies.

Auch, ohne wesentliche Veränderungen zu treffen, wurde die Katastrophe etwas mehr vorbereitet, und der

*) Ungeachtet auch auf den Pariser Theatern der Geschmack und Sinn für das Wohlanständige sich verfeinert, giebt man doch noch nicht auf dem Theatre français den malade imaginaire ganz wie er ist.

S. Kotzebues Erinnerungen aus Paris i. J. 1804. S. 490.

durch um etwas wahrscheinlicher, wie jeder, welcher das Original mit dieser Nachbildung vergleicht, ohne Mühe entdekken wird. Daß bei uns der reiche Onkel am Leben bleibt, welchen Moliere ohne Erbarmen zum Behuf der Entwikkelung tödtet, wird jeder gefühlvolle Leser mit Dank anerkennen, dem Menschenleben theuer ist.

Die Eleganten.

Posse in einem Aufzuge.

Personen:

Rittmeister von Holm.
Herr von Wandel.
Herr Flägelin, ein reicher Kaufmann.
Ursula, seine Tochter.
Grethe, seine Nichte.
Marielise, deren Kammermädchen.
Ein Lohnkutscher.
Johann, Holms Bedienter.
Peter, Wandels Bedienter.

Die Scene ist in einer großen Hauptstadt, im Hause des Herrn Flägelein.

Erster Auftritt.

Johann und Peter.

Johann. (sitzt auf einem Stuhl und liest)

O das ist zum Rasendwerden rührend! (liest immer fort für sich, und ruft dazwischen:) Bliz Element! — Alle Wetter, das ist eine schöne Stelle! Donner und Hagel!

Peter. Aber wenn du im Gebetbuch liesest, so fluche doch nicht so abscheulich dazu. Es schikt sich gar nicht.

Joh. Ein Gebetbuch du dummer Tölpel?

Peter. Was denn?

Joh. Ich lese die Lucinde! das nenn' ich mir noch einen Roman! Man liest und liest, und weiß nicht wo einem der Kopf steht, so dämisch wird man dabei.

Peter. So lies es nicht, sondern schwatze eins mit mir, bis unsre Herren von den Mamsells wieder herauskommen.

Joh. Menschenkind, wenn du lange Weile hast, so lese ich dir vor, bis unsre Herrschaften ihren Besuch geendet haben.

Peter. Nein, ich bin dämisch genug im

Kopfe; behalt das Zeug für dich, wenns sich nicht so gut anhören läßt wie der Till Eulenspiegel, oder die schöne Melusine.

Joh. Eben daran erkennt man die wahre Poesie du Einfaltspinsel, daß kein irrdischer Menschenverstand daraus klug wird. Die wahre Poesie ist ein Strahl göttlicher Verrücktheit; und wer sie liest, dem mus dabei zu Muth werden, als hätt er einen Anfall von himmlischem Wahnsinn.

Peter. Höre, Johann, bleib mir zehn Schritt vom Leibe! Du wirst vor Hochmuth toll, willst immer den grossen Herrn spielen, und schnappst über bei deiner Hoffart und bei deinen poetischen Büchern.

Joh. (mitleidig die Achsel zuckend) O du platter, wässeriger, gemeiner, prosaischer Alltagsmensch! — Ich kann unmöglich mehr mit dir Umgang haben. Jeder edle Sinn fehlt dir. Ich bemitleide dich, Maulwurf.

Peter. Thut mir leid, daß du meine Offenherzigkeit übel nimmst.

Joh. Du hast durchaus keine Bildung. Ein ungeheurer Raum trennt unsre Seelen.

Peter. Merks wohl. Was ist aber zu thun. Entweder must du in Gottes Namen wieder werden, wie du warst, und wie ich bin, oder

ich mus werden, wie du bist. Es ist aber viel leichter, vernünftig, als verrükt werden.

Joh. Nein, du mußt die Vorlesungen über Aesthetik hören, und Tieks Gedichte auswendig lernen, so ist dir geholfen.

Peter. Still! der Besuch bei den Damen ist zu Ende. Unsre Herren kommen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Rittmeister von Holm. Herr von Wandel.

Rittm. (hastig, zu den Bedienten) Fort, Schlingels!

Wandel. Wartet draußen! (Johann und Peter ab.)

Rittm. Herr von Wandel.

Wandel. Herr Rittmeister.

Rittm. Sehn Sie mich doch einmal ein bischen an, aber ohne zu lachen.

Wandel. Nun denn?

Rittm. Was sagen Sie denn zu unsrer Visite? He, lieber Unglüksgefährte, sind Sie zufrieden?

Wandel. Sind Sie's etwa?

Rittm. Nein wahrlich, ich möcht es eben nicht rühmen.

Wandel. Was mich betrift, ich habe den Aerger kaum verbeißen können. Artig und reich sind die beiden Mädchen; ich glaubte, wir würden nicht besser wählen können. Aber hat man jemals zwei kleinstädtischere, geziertere Närrinnen gesehn, wie die beiden? und hat man je zwei Männer herabwürdigender behandelt, als uns beide? Kaum nur konnten sich diese Damen herablassen uns einen Stuhl anzubieten.

Rittm. Nun, laßt sie. Ich war zum leztenmal hier im Hause.

Wandel. Sie haben uns in allen Ecken die Thür gewiesen. Immer hatten sie einander was ins Ohr zu zischeln; dann gähnte die eine; dann rieb sich die andre die Augen; dann ward alle Minuten gefragt: ists schon spät? Haben sie uns, auf alles was wir ihnen vorsagten, wohl mehr geantwortet als ihr Ja und Nein?

Rittm. Sie nehmen die Sache allzuviel zu Herzen.

Wandel. Ich begreife wohl, wo es liegt, die Donna Margarethe gabs uns schon auf dem lezten Ball zu verstehn, daß sie alle Männer für rohe Tirannen hielte, für Halbwilde ohne Bildung, die nicht in der schönen Litteratur bewandert sind.

Rittm. Freilich, und meine Dulcinee erklärte sogar, sie würde keinem Jünglinge die Hand geben, dessen Seele nicht, wie sie sich ausdrükte, von den Meisterstükken unsrer Dichter vergöttlicht wäre. Ich wollte mir also ein Ansehn geben; fing an von Schillers Don Carlos, von Wielands Oberon, von Bürgers Leonoren zu reden — da bekam sie das Gähnen. Ich fing von Kotzebue an, — da bekam sie sogar Krämpfe und Vapeurs.

Wandel. Genug, es sind ein Paar halbgelehrte Närrinnen, wie man jezt überall trift, die ihre Koketterie mit Romanenschwindel und Allmanachswiz aufstuzzen, und gern die Eleganten heissen, und nichts als das Elegante lieben wollen. Es ist jezt bei den Weibern so Mode. Am Theetische, wo sie sonst medisirten, rezensiren sie heut; statt, wie vor Alters von Hochzeiten und Kindtaufen, sprechen sie jezt von den poetischen Geburten ihrer Schriftsteller; machen wohl selbst Verse und Bücher, und wer ihren Kram nicht versteht, ist ein Bär.

Rittm. Für die paßt sich mein Bedienter Johann vortrefflich. Halt, Herr von Wandel, eine kleine Rache ist süß. Mein Johann ist ein schöner Geist, macht Verse, liest Romane Jahr aus, Jahr ein von der Leihebibliothek — genug,

geben Sie mir Ihren Peter dazu — wir wollen die kritischen Damen einmal prellen, wie sichs für sie gehört.

Wandel. Ich bin von der Parthie. Aber wie denn?

Rittm. Kommen Sie. Wir müssen... ah, da kömmt ja der alte Herr.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Flägelein.

Fläg. Ah, gehorsamer Diener! wie gehts, wie stehts? Ists Leben noch frisch? Haben Sie es mit meiner Tochter und meiner Nichte abgekartet? — Ich, für meine Person, lasse den Mädchen ihren Willen, und freie Wahl. Wie stehts nun?

Wandel. Herr Flägelein, das können Sie besser von den beiden Frauenzimmern, als von uns erfahren. Alles was wir Ihnen sagen dürfen, ist, daß wir Ihnen für Ihre Gewogenheit sehr verbunden sind, und die Ehre haben uns Ihnen zu empfehlen. (ab.)

Rittm. Wir empfehlen uns Ihnen. (ab.)

Fläg. (allein) Oha! es hat gefehlt, merk ich. Meine zwei Jungfern haben sicherlich einen

dummen Streich gemacht, und die Herren ziehn ab. (er klingelt) Muß sehn, woran es liegt?

Vierter Auftritt.

Herr Flägelein. Marieliese.

Marieliese. Herr Flägelein.

Fläg. Wo sind meine Tochter und Nichte?

Marieliese. In ihrem Cabinet.

Fläg. Was machen sie?

Marieliese. Mamsell Ursel schreibt, und Mamsell Grethe spielt eine Arie auf dem Klavier.

Fläg. Sie sollen gleich auf der Stelle herkommen.

Fünfter Auftritt.

Herr Flägelein allein.

Das Ding gefällt mir gar nicht. Einfalt, Demuth, Wirthschaftlichkeit und Häuslichkeit waren vor Zeiten die schönste Zierde des reichsten Mädchens — Prinzessinnen schämten sich nicht, ihre Strümpfe zu strikken. Jezt will jedes Wäschermädchen wie eine Prinzessin figuriren.

Sechster Auftritt.

Ursel, Grethe. Herr Flägelein.

Fläg. Sagt mir nur einmal, Mädchen, wann werdet ihr gescheut? Herr von Wandel und der Herr Rittmeister sind voller Unwillen fortgegangen — waren fast unhöflich gegen mich. Habt ihrs wieder mit ihnen gemacht, wie mit manchem andern braven Mann?

Ursel. Was wollen Sie, o mein Vater? Beide sind gemeine Naturen, ohne Große, ohne Hingeben, ohne Sehnen, ohne Liebe.

Grethe. Ihr Wesen athmet gemeinen Sinn. Aus dem Weben und Leben dieser Herren spricht uns keine Würde, kein hoher Geist an.

Fläg. Sagt mir nur auf gut deutsch, was habt ihr an ihnen auszusezzen.

Ursel. Wir sagtens! — Seltsame Liebhaber, bei Gott! wie ganz gemeine Handwerksbursche fingen sie gleich mit Heurathanträgen an.

Fläg. Nun, zum Kukuk, sollen sie denn etwa mit der Kindtaufe anfangen? — Ist ihr Verfahren nicht ganz, wie es rechtlichen Männern geziemt? Ist das Band der heiligen Ehe, welches sie fodern, nicht ein Zeuge ihrer biedern Gesinnungen gegen euch?

Ursel. Ach, mein Vater, verzeihn Sie, daß ichs sagen mus, es klebt Ihnen noch immer der gemeine, hausbakne Ton an, dies Erbstük niedrer Stände.

Fläg. Ton hin, Ton her! Ich sage euch, die Ehe ist eine heilige Sache; und der Mann, welcher sie dem Mädchen anbietet, verdient Achtung, aber keinen Spott.

Grethe. Nie ohne langes, stilles Lieben, nie ohne der Treue duldendes Harren, wird sich dies zartgeschaffene Herz dem Jüngling weihn, und wär er schöner als Apollo, als Ganymed, als Antinous!

Fläg. Was schwazt mir die da?

Ursel. Den Göttersspruch der Wahrheit und Natur. Wer wirklich liebt, spricht nicht von Liebe. Voll sanften Harmes ist sein Dulden Jahre lang — aber fällt nicht sogleich mit der Heurath ins Haus. Er sieht die Geliebte nur aus der Ferne. Nur etwa in einem Concert nähern sich beide zuerst — ihre Seelen schwimmen auf den Zaubertönen der Musik, und zerschmelzen in einander. — Hast du nicht des göttlichen Jean Pauls göttliche Flegeljahre bei der Hand, meine Holde?

Grethe. Nein, Liebe.

Ursel. Genug, die Liebenden, in einer

Mondscheine noch besser in einer Gewitternacht, schwören sich der Liebe hohe Gelübde. Der Vater wird grausam — trennt die unglückseligen Schlachtopfer der himmlischen Leidenschaft — der Tochter sanftes Hinwelken bewegt endlich seine Brust — und dann — o dann! — nur dann machen sie Hochzeit.

Grethe. Aber, wie Sie es wollen, lieber Onkel, finge man ja den Roman des Lebens von hinten an.

Fläg. Sprecht ihr denn deutsch oder chaldäisch? ich verstehe euch nicht.

Grethe. Und doch spricht sich meiner Freundin sanfte, schwärmerische Lianennatur ganz aus. Nein, nie werden sich unsre Herzen so roben, steifen Wesen vermählen, wie der Rittmeister und sein Achates, Herr von Wandel, war. Das sind ein Paar bürgerliche, fade Charaktere, wie sie ein Kotzebue, Iffland, Lafontaine brauchen können — uns aber leitet des Fatums dunkle Hand zum hohen Ziele.

Ursel. Hatte Herr von Wandel nicht die Einfalt zu behaupten, Geßner mit seinen Idyllen sei ein Dichter? Nie geb' ich einem Menschen von so verderbenem Geschmack die Hand zum ewigen Bunde.

Fläg. Hee, Ursel, kurz weg gesprochen.

ich glaube du bist eine Närrin worden. Siehst du, Ursel . . .

Ursel. Um des Himmels Willen, nennen Sie mich, wie Sie wollen, nur nicht Ursel! — Nennen Sie mich Liane, Lucinde, wie Sie wollen, nur nicht mit dem gräslichen Namen Ursel.

Fläg. Was? ists nicht dein ehrlicher Taufnahme, den du nach deiner Grosmutter trägst?

Ursel. Er verunstaltet jedes Gedicht; man liest ihn in keinem guten Werke. O des barbarischen Zeitalters! damals schwebte noch keinem die Ahndung von eleganten Namen an — und sie sind so wesentlich! Selbst Ihr Name — denken Sie nur: Flägelein! Herr Flägelein! — das Herz bricht mir.

Fläg. Flägelein ist ein kreuzbraver Name. Mein Vater selig war ein Flägelein, und ich will als Flägelein leben und sterben.

Ursel. Nennen Sie sich anders, etwa Flägelino.

Grethe. Heische nicht zu viel. Nicht immer geben die Götter zum Guten das Schöne. Unser Lieblingsdichter, heißt er nicht Schlegel? Ist dieser Name nicht ohren- und seelenzerreissend? Folge mir, Liane.

Ursel. Wohlan, milde Ita, du willst es.

Fläg. Liane? Ira? was ist das? Wer hat euch so getauft?

Ursel. Wir haben diese Namen angenommen, um unsrer Ohren Zartgefühl zu schonen.

Fläg. Bei euch ists nicht richtig im Oberstübchen. Versücht ihr mich? Behaltet die Namen, den euch eure Taufpathen gaben, und macht dem Namen Ehre, so wird er von selbst schön werden. Uebrigens habt ihr einen erzdummen Streich gemacht, die beiden braven Männer abgewiesen zu haben. Ihr kommt mit euern Alfanzereien einmal an die unrechten, nehmt euch in Acht! Und kurz und bündig, ihr seid erwachsen. Ihr sollt heurathen. Zwei Mädchen so auf dem Halse haben, ist ein wenig zu schwer für einen Mann in meinen Jahren.

Grethe. O, mein Oheim, wollen Sie uns Ihrer Laune opfern?

Ursel. Getrost. Es ahnet mir, ich kann es nicht ergründen. Ein holder, fremder Geist spricht tröstend mich aus schönern Welten an.

Fläg. Ich verstehe von dem Kauderwelsch nichts. Aber ich sags euch noch einmal, zum leztenmal, jezt will ich Herr und Meister seyn, entweder ihr heurathet beide in kurzer Zeit

oder — ich schikke euch wahrhaftig in ein Nonnenklåster. Und damit holla und gut!

Grethe. (rührend) Grausamer Oheim, Sie werden mein Verblühen sehen.

Fläg. Ei, was! dabei bleibts. Das ist geschworen! (ab.)

Siebenter Auftritt.

Grethe. Ursel.

Ursel. (die Hände ihm nachstreckend) Grausamer Vater! er höret nicht der Tochter sanftes Flehen.

Grethe. Unselige Gestirne gehen auf; o banger Tag, o Tag des Zorns!

Ursel. (setzt einen Stuhl zurecht) Mit eiserner Gewalt bricht er mein blutend Herz! ach! (sie sinkt ohnmächtig in den Sessel) Mein Leiden und mein Leben athmen aus.

Grethe. (sinkt ohnmächtig an einen Sessel nieder) So sinkt die Lilie, wenn sie der Sturm zerbricht.

Ursel. (sieht sich nach ihr um) Bist du denn auch in Ohnmacht gefallen?

Grethe. Ich bin nicht mehr — ich war.

Ursel. Der Gedanke ist allerliebst. Uebri

gens aber ists einfältig von dir, in Ohnmacht zu fallen; du hast doch gesehn, daß ich schon lag.

Grethe. (steht wieder auf) Das hättest du sagen müssen. — Im Grunde freuts mich ganz entsezlich, daß der Oheim einmal böse wird, und sogar mit dem Kloster droht.

Ursel. (fröhlich in die Hände klatschend) Du hast recht. Es ist allerliebst! Das giebt einen Roman! Ich wollte, mein Vater würde nur recht abscheulich grausam, so erlebte man doch etwas. Das schale, prosaische Leben ist wahrlich nicht werth gelebt zu werden, wenn kein Abentheuer darin vorkömmt.

Grethe. Ich bin ganz entzükt, wenn er uns erst recht quälen wird. O ich will dir dann Briefe schreiben, Briefe — und alle in Jamben! Es ist mir jezt ordentlich Noth um einen Geliebten, der dann Versuche machen müßte mich zu entführen.

Ursel. Wir müssen schlechterdings jede einen Geliebten haben; das versteht sich. Ohne ihn gieng ich in kein Kloster. Ich will blos zu dem Anlas Mignons Lied auswendig lernen: „Kennst du das Land, wo die Citronen blühen?“

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Marieliſe.

Marieliſe. Draußen iſt ein Lakai, der frägt, ob Sie zu Hauſe ſind, ſein Herr wolle Sie gern ſprechen.

Urſel. Aber, Maria, lerne dich doch endlich edler ausſprechen. Du mußt ſagen: Ein Diener harrt draußen, der im Namen ſeines Gebieters forſcht, ob Sie ſichtbar ſind?

Marieliese. Ach, ich bleibe die alte Marieliese, wenn Sie mich gleich Maria nennen, und kann nicht ſo vornehm ſprechen; ich hab' in meiner Jugend keine Philoſophie gelernt, ſondern Waſchen, Kochen, Plätten, Nähen, Strikken, Bohnen, Glätten, Scheuren, Puzzen...

Urſel. Um des Himmels willen, ich glaub es ja, bete mir nur nicht deinen ganzen Hauskatechismus vor. Wer iſt denn der Lakai draußen, und wer ſein Herr?

Marieliese. Hat geſagt, er diene beim Herr Graf von Lilien.

Grethe. Lilien! Graf von Lilien! o allerliebſter Name! da fällt mir ſogleich Agnes von Lilien ein. O Liane, welche Unruhe empört deinen Buſen?

Urſel. Gewaltig reißt uns das Verhängs

niß hin. Hurtig noch vorher hier ins Cabinet! Maria, komm, du sollst uns den Rathgeber der Grazien halten.

Marieliese. Was ist das für ein Thier? was muß ich halten? Reden Sie doch wie andre Christenmenschen, daß man Sie versteht.

Grethe. Ja du bist eine rechte wahre Marieliese! den Spiegel sollst du halten. Verstehst du nun, was ein Rathgeber der Grazien ist? (alle ab.)

Neunter Auftritt.

Johann, modischelegant gekleidet; ein Kutscher folgt ihm.

Johann. (singend:)

Sah ein Knab ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heide!

Aber, beim Element, was wollt Ihr denn hier? seid Ihr eingeladen?

Kutscher. Halten zu Gnaden, ich bin der Lehnkutscher, der Sie hieher gefahren hat.

Johann. Das mag wohl seyn. Denkt Ihr denn daß ich meinen zarten Nervenbau aller Unbill des rauhen Wetters preis geben soll? Jezt geht, Ihr habt genug gethan.

Kutscher. Sie haben aber vergessen zu bezahlen.

Johann. (singt:)

Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden!

O, es ist ein göttliches Lied, so leicht und voll tiefen Sinnes, so erhaben und doch so einfältig!

Kutscher. Ich muß fort, Herr.

Johann. Ich halte euch nicht. Steigt wieder auf euern Kutschenthron, genannt Bok.

Kutscher. Aber, Herr, belieben Sie mich zu bezahlen.

Johann. Wie könnt Ihr euch unterstehn, einem Herrn, wie ich bin, Geld zu federn. Wißt Ihr, wen Ihr vor Euch sehet? Ich bin der Graf von Lilien. Nun pakt euch.

Kutscher. Nein, so noch nicht. Ich habe mein Geld verdient. Meine Pferde fressen keine Emulaturen. Machen Sie keine Umstände, Herr Graf, oder ich fange Lärmen an.

Johann. Gemeiner Kerl! gemeine Natur! Ihr wollt drohen? Ich durchbohre euch hier auf dem Plaz.

Kutscher. Durchbohren? mich? da müßt ich doch auch dabei seyn!

Johann. Noch ein Wort, Elender, und mein Stahl blizt dich nieder! Sohn des Staubes! (greift nach dem Degen.)

Kutscher. (schwingt die Peitsche) Oho! davor fürcht' ich mich noch lange nicht. Wollen Sie bezahlen?

Johann. Wie?

Kutscher. Ob Sie gleich den Augenblik zahlen wollen? (er holt mit der Peitsche weit aus) Nun, wirds bald?

Johann. Nun, das ist doch vernünftig geredt. (er greift in die Tasche)

Kutscher. Geschwind, oder, soll mich dieser und jener...

Johann. (zahlt ihm Geld) Nur sachte! da! Man kann alles von mir haben, wenn man mit Manier begehrt. Jezt gehe eurer Wege.

Kutscher (ab.)

Johann. (allein, putzt die Lorgnette ab.) Es ist noch niemand hier. Ich sehe viel zu gut; es ist jezt eine verdammte Mode, daß junge Herren blind seyn müssen, während die alten Leute ohne Brille gehn.

Zehnter Auftritt.

Johann. Marieliese.

Johann. (mit der Lorgnette vor den Augen, ihr entgegen) Ha! o süßes, liebliches Wesen! — zarter Engel einer bessern Welt ... ach, von — weh mir! zürnen Sie meiner Kühnheit nicht.

Marieliese. Herr Jemine, ich bin ja nur die Marieliese.

Johann. So, so, so! Labyrinthische, optische Täuschung.

Marieliese. Ich wollte nur sagen, Sie möchten so gut seyn, und ein wenig warten. Meine Mamsells kommen den Augenblik. — Da sind sie schon. (ab.)

Elfter Auftritt.

Johann. Ursel. Grethe.

Johann. (nachdem er sie lorgnettirt hat) Mesdames, süße, schmiegsame Jungfraun — magische Huldinnen, oder mit welchem Namen muß ich Sie grüßen? Ohne Zweifel erregt die kühne Erscheinung eines Fremdlings in diesen heiligen Hallen Ihr Erstaunen. Ich bin der Graf von Lilien. Der Ruf von den Wundern Ihrer Anmuth und Ihrer eleganten Geistes-

bildung hat schon in der Ferne mich bezwungen. Das Verdienst hat zu große Gewalt, ich muß ihm überall nachjagen.

Ursel. Wollen Sie das Verdienst erspähn, Herr Graf, so müssen Sie nicht in diesen Revieren darnach jagen.

Grethe. Um hier Verdienst zu sehn, Herr Graf, müßten Sie es erst selbst in diese Mauern tragen.

Johann. Ah, meine Muse beugt sich vor der Jungen. Mich haben Damas Zungen nicht bezwungen. Solchen Conversationston, solchen epigrammatischen Sentenzengeist fand ich nirgends in der eleganten Welt.

Ursel. Wo sich die Schalkheit der Ironie aufschließt, soll man sich hüten, Wahrheit zu ahnen.

Grethe. Meine Liane, wollen wir uns nicht niederlassen?

Johann. Aber, erlauben Sie, bin ich auch sicher und ohne alle Gefahr im Hause hier?

Grethe. Was fürchten Sie, Herr Graf?

Johann. Einen Raub an meinem Herzen, irgend einen Mord an meiner Freiheit. Ich sehe hier zwei Augen, welche Götterfunken streun in meine innre stille Welt, und der hohe Ätherstrahl Genie flammt aus den Blicken der

andern. Was Teufel soll ich hier anfangen? Ich fühl es, in zehn Minuten haben Sie beide mich calcinirt, und meines Busens lichte Himmelsflamme glimmt wie ein Irrlicht über den Ruinen meiner zerstörten Natur.

Ursel. (leise zu Grethen) Ein originaler, heitrer Humor!

Grethe. (leise zurück) Und trägt das Meistersiegel der Vollendung!

Ursel. Fürchten Sie von unsern Augen nichts, Herr Graf. Unsre Seelen sind gleich der Spiegelwelle silberklar. Lassen Sie Ihr Herz schlummern wie die harmlose Unschuld unter Rosen.

Grethe. Aber wir beschwören Sie Herr Graf, sehn Sie doch, wie der Lehnsessel schon so lange seine Arme nach Ihnen ausstreckt, Sie zu umfangen. Seyn Sie nicht unerbittlich gegen seine heißen Wünsche.

Johann (locanettirt sich im Spiegel, bessert an seinem Anzug und Haar, und wirft sich nachläßig in den Sessel) Sie haben recht; ein Lehnstuhl ist ein wahres Krankenhaus der müden Glieder, ein wahrer Nektarwunsch für ruhedurstige Gebeine.

Ursel. Süperbe! ächt jean-paulisch!

Johann. Sie sind noch nicht lange bei uns in der Hauptstadt?

Grethe. Leider, nein. Wir schmachteten bisher in einer kleinen Landstadt, ungekannt wie Blumen auf der einsamen Heide.

Johann. (seufzend)

Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heide!

Ursel. Erst seit einem halben Jahre bewohnen wir dies Haus.

Johann. Ihr Herr Vater hat reinen Kunstsinn. Das Haus hat eine edle verkörperte und versteinerte Musik.

Grethe. Was verstehen Sie unter verkörperter Musik?

Johann. Was gemeine Seelen Architektur nennen. — Apropos, sehn Sie zuweilen in Ihrem Zirkel auch einige von unsern schönen Geistern, unsern Dichtern?

Ursel. Leider sind wir noch zu fremd hier.

Johann. Lassen Sie mir das über. Ich will bei Ihnen eine ordentliche Akademie von schönen Geistern und schönen Seelen anlegen: Sie mus aus lauter edeln Naturen bestehn, so wahr ich lebe. Ich kenne alle, kenne Tiek, Schlegel, Göthe, Fichte, Röschlaub, Schelling, genug, die ersten Dichter und Philosophen der Welt. Um andres Geschmeis bekümmre ich mich gar nicht.

Ursel. Sie stürzen mich in ein Meer von Entzükken.

Johann. Ich selbst bin etwas Dichter, etwas Philosoph. Denn die Philosophie ist Poesie der reinen Vernunft, und Poesie ist Philosophie der Sinnenwelt.

Grethe. Kennen Sie auch Wieland und Voß und . . .

Johann. Wieland ist kein Dichter, und Voß ein längst vergeßner alter Schmauch.

Ursel. Man soll solche Namen in guter Gesellschaft nie nennen. — Eins nur gefällt mir hier in der Stadt nicht, man führt in der Comödie weder den Ion, noch den Alarcos, noch die Braut von Messina mit Chören auf, sondern, Gott weis es, immer und ewig Stükke von Kotzebue und Iffland.

Johann. Der Pöbel macht überall den großen Haufen. Kotzebues Stükke sind für den Janhagel; sie rühren das Herz. Ein gutes Kunstwerk mus uns kalt und gleichgültig lassen. Aber wieder auf mich zurükzukommen, ich habe schon fünf hundert Kanzen gemacht, und zwei tausend Sonnette.

Grethe. Ach die Sonnette, ich liebe die Sonnette ganz rasend.

Johann. Darin hab ich wirklich meine

Stärke. Ich habe jezt im Sinn die ganze brandenburgische Geschichte in Sonnetten auszuarbeiten.

Ursel. Göttlich! darin können sich Anmuth und Würde aussprechen.

Grethe. Und ich ahn' es, Ihr Blik verkündets; kühn durchs Weltall steuern Ihre Gedanken.

Johann. (springt plözlich auf, und schreit jämmerlich) O weh! ha! o weh! oh! sachte doch! Nein, Mesdames, das heißt nicht Wort gehalten. Alle Hagel, das ist nicht schön von Ihnen! —

Ursel. (erschrokken) Um Gottes willen!

Grethe. O Himmel! was haben Sie?

Johann. Was? Beide unüberwindlich fallen Sie beide zu gleicher Zeit mein Herz an? die eine links, die andre rechts? — das ist gegen alles Völkerrecht. Die Parthie ist nicht gleich! Ich mus Hülfe rufen.

Grethe. Man mus gestehn, Liane, er weis sich immer auf eine eigne, originelle Weise auszudrükken.

Ursel. Er hat eine bewundernswürdige Gewandtheit des Geistes.

Grethe. Sie haben mehr Furcht als Ge-

fahr, Herr Graf; und Ihr Herz schreit, ehe es getroffen worden, und zerrissen ist.

Johann. Was Teufel, mein Herz ist schon zerrissen von Kopf bis zu Füßen.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Marieliese bringt brennende Kerzen.

Marieliese. Es ist ein Herr draußen, Mamsell Ursel, er frägt, ob Sie sichtbarer Weise sind?

Ursel. (ärgerlich) Unglükselige, weißt du nicht, wie ich heiße?

Marieliese. Den andern Namen hab ich gewis und wahrhaftig wieder vergessen, ich glaube er heißt Tisane.

Grethe. Wer ist der Herr?

Johann. Ah, wahrscheinlich der Baron von Rosen.

Marieliese. Ja, der Baron von Rosen nennt er sich.

Johann. Es ist mein bester Freund — eine edle Natur, voll hoher Einfalt und Größe. Er liebt besonders die englische Litteratur, ungeachtet die Engländer noch keinen Dichter haben.

Er hat die seltsamsten kühnsten Ideen, ist aber ein roher, ungeschliffner Diamant. Der Geist des göttlichen Jean Pauls schwebt über ihn.

Ursel. Lade den Herrn Baron von Rosen ein, sich zu uns zu bemühen.

Marieliese. (ab.)

Grethe. (leise zu Ursel) Siehst du, jezt fängt man uns an zu kennen. Nun kommen sie erst recht in den Zug, die schönen Geister!

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Peter (elegant gekleidet.)

Johann. Willkommen Baron! Ich muß Sie umarmen!

Peter. Verderben Sie mir nicht die Frisur, Herr Graf.

Johann. Küssen Sie mich doch noch ein wenig. Ah, ich sah Sie so lange nicht! ich weine Freudenthränen. — Mesdames, gestatten Sie, daß ich Ihnen den Baron von Rosen vorstelle; er ist werth von Ihnen gekannt zu seyn.

Peter. Ich komme nur, um Ihrem Ruhme mein demüthiges Rauchopfer zu bringen. Sie sind Kennerinnen der schönen Litteratur; die ganze Stadt wird sich um Ihre Gesellschaft beneiden.

Ursel. Sie beschämen uns. Einsam blühten wir bisher in seliger Verborgenheit.

Grethe. Wir werden diesen Tag im Allmanach zu den Festen des Lebens reihen. Man sagt, Sie lieben die Engländer, Herr Baron?

Peter. Ganz furios, alles was englisch ist.

Ursel. Aber die Engländer haben so wenig, als die Franzosen einen einzigen Dichter. Nur dem Dante schwebte in der Hölle die dunkle Idee von poetischer Poesie an. Gewöhnen Sie sich diese Vorliebe ab.

Peter. Zum Henker, wenn ich nichts Englisches mehr lieben soll: so bin ich caput. Sind Sie nicht selbst etwas Englisches.

Grethe. Sie haben den Shakespear gelesen; Ihre Wortspiele verbürgen es laut.

Peter. Ja, ich habe den Schrekspeer gelesen, aber noch mehr die schöne Melusine, die Genofefe, Peter mit den silbernen Schlüsseln, den Kaiser Octavianus und die Amonskinder.

Ursel. Ah, den Octavianus von Tiek — göttlich!

Grethe. Ach, wie selig macht uns solch ein Umgang. Doch wehe mir! düstre Wolken trüben meinen Blik. Erfrorne Herzen wollen uns verdammen.

Peter. Ist eben noch nicht gar kalt.

Ursel. Weh mir! o Ita, du wekst meine Schwermuth, und trübst die Silberquelle meiner Jugend. Wir werden dies Arkadien verlieren, und Thränen giebt der kurze Lenz uns nur.

Johann. (höflich) Sie sehn die Verzweiflung zerfleischt mich. Was ist denn? Eine ganze Hölle drängt sich in dieses Zimmer.

Grethe. Ein böser Geist zieht jezt durch unser Haus.

Peter. Gott bewahre! was ist denn los?

Ursel. Welch ein Paradiesisches Seyn, wenn wir mit gleichgestimmten eleganten Seelen, mit Kennern der Kunst, in den Meisterwerken der poetischen Poesie schwelgen, die neusten Romane, Schauspiele und Sonnette ungestöhrt kritisiren dürften! Weh uns! Es war ein Schattenbild! Mein Vater verdammt uns zum Kloster — mehr als Orkus Reich!

Peter. Ins Kloster will er Sie thun? Warum das?

Johann. Sie sehn, o holde, schmiegsame Dulderinnen, Sie sehn, ich bin in tiefes Staunen hingesunken.

Peter. Und ich auch, meiner Treu, bis an die Ohren!

Ursel. Ach! hinschleudern will er uns in-

kalte, ernste, bürgerliche Leben — wir sollen heurathen — noch aber rührte Cytherens Sohn nicht unser Herz — heurathen! welch ein gemeines, bürgerliches Wort! — wir könnens nicht, bei den Himmlischen allen, wir wollens nicht — nun müssen wir in ein Kloster!

Johann. Grausamer Tyrann, des Tages Flammenauge selber bricht in süßem Tod, und seine Farben blassen. Nein, in ein Kloster! o Entsetzen! — Ich duld es nicht! Ich entführe Sie lieber aus des Barbaren Gewalt. Ja, ich entführe Sie, himmlische Liane. Die Natur ist unser Tempel! — Apropos, haben Sie die Lucinde von Schlegel gelesen?

Ursel. Freilich!

Johann. Sie auch, begeisternde Ita?

Grethe. Wie sollt' ich nicht?

Johann. Nun gut, so sind wir eins! (fällt vor Urseln auf die Kniee) Ja, länger will ich das Geheimnis meines Herzens nicht verhüllen — schon Jahre lang betete ich Sie an. Sie waren meiner Träume heiliges Ideal. Der Gram verzehrte mir längst die Blüten meiner Stunden. Können Sie mir verzeihn? können Sie mich verstoßen?

Peter. (für sich) Der Kerl ist toll.

Ursel. O Graf — nein, nimmermehr werd

ich die Hallen meines väterlichen Hauses verlassen!

Johann. Weh mir, verschmäht Ihr stolzes Herz den sanften Zug der ewigen Natur? — Ich will Ihr Rather, Retter, Ritter seyn. Geben Sie sich vertrauensvoll mir hin. Wir fliehn aus des Tyrannen dunkeln Kerker.

Ursel. Nein, Graf — ich ehre meine Pflicht. Lassen Sie mich, o lassen Sie mich leiden, lieben und — einsam sterben.

Johann. O wo nehm ich Worte her, meinen Gram, meine höllische Verzweiflung zu malen! hätt ich doch nur den Marcos zu mir gesteckt! Mein Schmerz kann sich nicht aussprechen. Grausame, Sie glauben an meine Liebe nicht, zweifeln an meiner Treue Ewigkeit. Wohlan, mein Herz, mein blutendes, zerbrochnes Herz, so stirb. Ja, mein Blut soll zu Ihren Füßen fließen; vielleicht weinen diese schönen Augen der Unbarmherzigkeit eine Thräne der Wehmuth über des Jünglings Leichnam. (springt auf.)

Ursel. Graf, der treuen Liebe Proben...

Johann. Ich will sie geben. (er will den Galanteriedegen ziehn, und kann ihn nicht aus der Scheide bringen.) Verdammt, der Kezzer ist eingerostet!

(zieht wieder aus allen Kräften) Ich mus mich erstechen, und der sizt wie angenagelt.

Peter (zieht seinen Degen, und giebt ihn an Johann) Da, ich will dir meinen leihen.

Johann. Gut! (er stellt den Degen an den Boden, die Spize aufwärts) Noch einmal will ich den Himmel trinken aus Lianens Augen! Unbarmherzige, so sehn Sie mich denn sterben zu Ihren Füßen. Ich falle in mein eignes Schwerd.

Ursel. (hält ihn zurük) Halt! es ist genug! — solche Treue verdient hohen Lohn. Ich fliehe — fliehe mit Ihnen. O Nacht, verhülle unsre Fustritte in deinen schwarzen Schleier. — Und, Ita, du verläßt mich nicht?

Grethe. Liane, kannst du so mich kränken? Ich folge dir zum Acheron.

Johann. (leise zu Peter) Stokfisch, kannst du dich nicht gleich in die Mamsell Ita verlieben?

Peter. Aber ich weiß nicht, ob sie mich will?

Ursel. (leise zu Grethen) Süperbe! jezt giebts doch eine Entführung! die Katastrophe unsers Lebens verwikkelt sich. Dunkle Wolken ziehn zusammen. Das giebt einen prächtigen Roman!

Grethe. Schon gut! Aber der Baron sollte

mich auch entführen. Ohne Liebhaber geh ich absolut nicht.

Peter. (zu Grethen) Allerschönste, schöner als die asiatische Banise, geruhen Sie, daß ich Sie aus den Klauen des grimmigen Tigers Chaumigrem befreien thue. Meine Liebe hat den einzigen Fehler, daß sie stumm ist. Aber wahre Liebe ist verschwiegen. (zu Johann) Einmal hurtig meinen Degen her, damit wir zur Sache kommen.

Grethe. Herr Baron, ich weiß nicht ob Sie scherzen, oder hohen Ernst reden? (leise zu Ursel) Er spricht sehr gemein.

Peter. (leise zu Johann) Die ist kapabel, und hält mich gar nicht ab, wenn ich mich erstechen will. — Was ist zu machen?

Johann. (leise zurück) Falle auf die Kniee, klage sie der Grausamkeit an.

Peter. (fällt vor Grethen nieder) Grausame, Spröde, Tirannin meines Herzens, abscheuliches Ungeheuer, Mordbrennerin meines Lebens, Tigerin, Löwin, Wölfin, die nur Gefallen hat, in meinem Herzen zu sengen und zu brennen.

Grethe. Sie bestürmen mich, Herr Baron, mit unverdienten Vorwürfen. (leise zu Urse) Der schimpft wie ein Rohrsperling. Ich habe in meinem Leben solche Liebeserklärung nicht gelesen.

Ursel. (leise zu ihr) Kind, er hat sich durch die Lektüre des Shakespear verderben. Gieb ihm nur das neuste Stük vom Athenäum zu lesen; das ändert sich.

Peter. (aufspringend, stellt sich, als wolle er sich in den Degen stürzen) Na? ich falle — ich falle — ich ersteche mich! — es ist Ernst! — jezt fehlt nicht mehr viel. (zu Johann) Sie rührt sich nur nicht!

Johann. (ihm in die Arme fallend) Nein, edler Freund, soll ich Sie vor meinen Augen sterben sehn? Ich würde Ihren Tod nicht überleben.

Peter. Es ist ein wahres Glük, Herr Graf, daß Sie mich abhielten. Ich hätte mich gewiß erstochen, denn das Krummstehen ward mir schon ordentlich sauer.

Ursel. (legt Gethens Hand in Peters) Edle Wesen, voll schüchterner Liebe — ihr waret für einander geschaffen, ohne euch die süßen Gefühle zu stammeln, so eure Brust bewegten. Liebet euch! seid glüklich!

Johann. Aber jezt ist keine Zeit zu versäumen, Holde, Einzige, Auserwählte! — wir müssen fliehn. Schon breitet die Nacht ihre Rabenflügel über das Schweigen der Welt aus. An der Ekke beim Brunnen stehn die Lehnkut=

schen. Wir nehmen eine, und fliehn mit Flügeln der Morgenröthe.

Grethe. O Gott, wohin?

Johann. Kennst du das Land, wo die Citronen blühen?

Ursel. Göttlich! — Ah, wir werden die hehre Roma sehen, den Apollo im Vatikan! — Ita, wir wollen uns in den Mantel hüllen; denn diese Umgebungen sind zu leicht, die wir anhaben.

Johann. Und nicht zu vergessen, haben Sie Geld, Geld, Juwelen, Perlen, Geschmeide? Pakken Sie alles zusammen, wir können's schon tragen. Ich bin grade jezt nicht bei Casse, werde aber Wechselbriefe in Rom oder Lissabon beziehn. Auch die Götter sorgen ums Irdische.

Ursel. An Geld und Kostbarkeiten bringen wir vor der Hand einige hundert Louisd'ors zusammen, wo nicht tausend. Genug bis Rom.

Grethe. Und Liane, weißt du nicht den Wechselbrief welchen der Vater auf deiner Toilette liegen lies?

Ursel. Holdseliges Träumen und Weben! So erhebt sich denn der trokne, dürre Stamm des Lebens endlich zur grünen, blühenden Krone, und ein platter, lafontainischer Alltagsroman

schwebt plötzlich in einen Göthischen Adler verwandelt zu den hohen Sternen! Komm Ita! (ab mit Grethen ins Nebenzimmer.)

Vierzehnter Auftritt.

Johann. Peter.

Peter. Sag mir nur, in aller Welt, Johann, wie bist du auch dazu gekommen, daß du so vornehmen Unsinn schwatzen kannst, als wenn er dir angeboren wäre?

Johann. Du siehst, Menschenkind, das ist jezt Ton in der grossen Welt. Wer in seinen Cirkeln der eleganten Welt gelten will, muß schlechterdings den gemeinen, alltäglichen Menschenverstand daheim lassen beim Schurzfell, und sententiös, kraftvoll, unverständlich und witzig reden.

Peter. Aber wem das einmal nicht gegeben ist...

Johann. Pah! du mußt dich an die heiligen Urquellen wenden, so hast du's in acht Tagen weg. Lies Jakob Böhmens geistreiche Schriften, und du wirst bald bei Tag und Nacht poetische Poesien machen, woran alle Leute zu Narren werden. Je unverständlicher du bist, je tiefern Sinn sprichst du aus.

Peter. Das läßt sich zur Noth machen.

Johann. Behandle alle grosse und berühmte Leute, wie Gassenbuben; sag, Kant verstand nicht das Einmaleins; Friedrich der Grosse konnte kein Gewehr präsentiren; Voltaire war ein Abcschütz; behaupte, es könne niemand Verse machen, als du selbst, und man wird dich für den ersten Philosophen und den König aller Poeten halten.

Peter. Ich kann lästerlich schimpfen, wenns nur davon abhängt.

Johann. Je weniger Aehnlichkeiten Dinge mit einander haben, je öfter vergleiche sie — denn eine Aehnlichkeit wird sich doch wohl finden. Sage zum Beispiel vom Monde, er sei der Haarbeutel der Erde; von einer grossen Rübe, sie sei ein Küchenphänomen; von einem Geistlichen, er sei ein Arzneiglas; von einer Bataille, sie sei eine Hammelcarbonade, — und ich schwöre dir, man wird sagen, du seist mehr, als Jean Paul.

Peter. Wozu nüzt das tolle Zeug am Ende?

Johann. Man ist alsdann ein grosser Geist, hat einen eleganten Ton, gefällt überall. Wir beide haben zum Beispiel dadurch in einer Viertelstunde ein Paar Geliebten gefunden; wie

entführen sie, heurathen sie unterwegs, kaufen uns bei Rom ein Paar Landgüter von ihrem Gelde, und werden große Herren.

Peter. Aber, Johann, aufrichtig unter vier Augen gesprochen, ists Ernst? willst du mit den Mamsells durchgehn?

Johann. O du unverbesserliche, gemeine Natur, Entführung ist kein Durchgang! Lerne dich besser aussprechen. Liebst du nicht die zaubervolle Schwärmerin Ita?

Peter. Ich? kein wahres Wort ist daran.— Perrükenmachers Lotte bei der Hauptwacht würde mir schöne Augen machen, wenn ich mit einer andern davon liefe.

Johann. Elender, so klebe am Koth, wenn er dir besser gefällt als der Thron! — Binnen wenigen Minuten wären wir Herren von den zwei geistvollsten, elegantesten Geschöpfen, und vielen tausend Thalern.

Peter. Aber bedenk nur, was wird dein Herr, der Rittmeister, was wird mein Herr dazu sagen? Wir haben dazu gar keinen Auftrag.

Johann. Ha, der Insektenwitz dieser Menschen schwindelte nie an meinen Riesenplanen an! Sie sollen erst erfahren die That, wenn sie gethan ist.

Peter. Höre, die tausend Thaler lokken! — Aber, ich sage dir, wenns schief geht...

Johann. Folge meinem Rath in allem. Ahme mir in allem nach!

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ursel und Grethe (beide in schwarzen Envelopen, mit Bündeln unterm Arm.)

Johann. (zu Ursel) Da schwebt sie her, in seidene Finsternis gehüllt, wie die Göttin der Nacht!

Peter. (zu Grethen) Und geben Sie mir dies Bündel, diesen Weltball meiner Hoffnungen, diesen Himmel in einer Serviette.

Ursel. Ich zittre furchtsam — o lösche deine Fakkel, Tag!

Grethe. Weh mir wenn das Ohr der Verrätherei nicht schliefe!

Johann. Warum erzittern diese lieblichen Gestalten? Nein, Muth! — ich biete kühn zehn Höllen troz, denn meine Seele ergreifts mit Himmelsgewalt.

Peter. Ja, reizende Ita, sorgen Sie für nichts. Ich will Ihnen Straßen bahnen durch Höll und Himmel, will Ihnen Planeten vom

Himmel pflükken, wie Pflaumen, und unsre Verfolger mit eitel Sternen tod werfen.

Ursel. O süperbe, Herr Baron!

Grethe. Göttlich, Herr Baron! —

Johann. Kommen Sie, kommen Sie, eh die Thore ihre hölzernen Lippen schließen, und wir im Bauch der Stadt eingesperrt bleiben.

Ursel. (betreibt) Nein — nicht von dieser heiligen Stätte — schwört mir erst Treue — bis in den Tod! Sollen wir unser Schikal an das Ihrige knüpfen, so sei es ewig, unauflöslich.

Johann. (auf den Knien) So schwör ich denn mit hocherhabner Hand meiner Dame Treue bis in den Tod! (zu Peter) Knien Sie doch, Herr Baron!

Peter. (kniet) Ich schwöre, ohn alle Gefährde.

Johann. Ehe soll die Sonne von ihren Strahlen, ehe das Meer von seinen Wellen lassen, denn ich von der göttlichen Liane.

Peter. Ja, und eher will ich den Mond, statt einer Pastete, essen, will eher die ganze himmlische Milchstraße bis auf den lezten Tropfen hinunterschlukken, ehe ich die übergöttliche Ita verlasse.

Johann. Wir hätten doch eigentlich wohl sollen auf einen Degen schwören.

Grethe. Und überhaupt ists nicht dunkel und feierlich genug.

Peter. Wir können die Kerzen auslöschen, und die Fensterladen schließen.

Ursel. Versparen wir dies bis aufs nächste Gewitter im freien Felde. Ich mus jezt vom väterlichen Hause Abschied nehmen.

Johann. O Himmel, woran denken Sie? Abschied nehmen? von Ihrem tyrannischen Vater?

Ursel. Nein, nicht von ihm, sondern von diesem stillen Aufenthalte meiner Freuden, von diesen Mauern, den verschwiegnen Zeugen meiner jugendlichen Träume. So lebt denn wohl, ihr Blütenstunden meiner einsamen Jugend, lebet wohl ihr goldenen ...

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen. Nachher Herr Flägelein.

Flägeleins Stimme draußen: Ursel! Ursel! Grethe!

Ursel. (erschrecken) Weh mir! ich höre die Stimme meines Vaters!

Grethe. Wir sind verloren, verrathen!

Johann. Und wenn der ernste Tod mit

jezt selbst erschiene, ich würde mich mit ihm, mit hundert Toden schlagen.

Peter. Ich mich mit hundert tausend!

Flägeleins Stimme. Ursel! Grete! wo stekt ihr denn?

Grethe. O allmächtige Götter, ich höre ihn kommen!

Ursel. (läuft nach einem Stuhl und sinkt in Ohnmacht) O Himmel, ich sterbe!

Grethe. (sinkt ohnmächtig in einen Sessel) Der Engel meines Lebens löscht die Fakkel!

Johann. (sinkt ohnmächtig auf einen Stuhl nieder) Grausames Schiksal!

Peter. Das ist ein verdammtes Leben in der eleganten Welt! Jezt mus ich noch in Ohnmacht fallen; es wird schlecht gehn damit, denn es ist mein erstes mal. — Und kein Stuhl da? (er legt sich an den Erdboden) Grausames, kannibalisches Schiksal! (liegt ohnmächtig, behält aber Grethens Bündel in der Hand.)

Fläg. (tritt herein) He! wo seid ihr denn? Ich glaube die schlafen alle? haben sie zuviel Wein getrunken? Saubre Wirthschaft ihr, Jungfern! He, Ursel, Grethe! Sie schlafen wie die Razzen. (er sieht Petern) Und der Herr da liegt gar am Erdboden. Die müssen verteufelt gezecht haben, und doch sieht man weder Fla=

schen, noch Gläser. — Was giebts denn da für Bündel? sonderbar! (er will Peters Bündel nehmen) Der schläft, und hält doch gewaltig fest. (er zerrt von neuem an dem Bündel.)

Peter (läßt sein Bündel nicht fahren) Zum Henker, kann man denn nicht ein Augenblickchen ruhig in Ohnmacht liegen? (bleibt immer am Boden, auch bei den folgenden Reden.)

Fläg. Was? Sie liegen in Ohnmacht, Herr?

Peter. Geh Er seiner Wege, und lasse Er mich liegen.

Fläg. Herr, in meinem eignen Hause laß ich mich nicht insultiren! wissen Sie das?

Peter. Ich habe jezt nicht Zeit mit Ihm zu reden.

Fläg. Stehn Sie doch auf, Herr!

Peter. Nicht eher, bis die andern fertig sind.

Fläg. Womit fertig?

Peter. Zum Teufel mit der Ohnmacht.

Fläg. Wenn Sie ohnmächtig wären, Herr, so würden Sie das Bündel da nicht so fest halten können.

Peter. Das kömmt daher, weil ich keine schwache, sondern eine starke Ohnmacht habe.

Fläg. (geht zum Johann) Wer ist denn der? den sollt ich fast kennen?

Siebzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Rittmeister und Herr von Wandel.

Rittm. Verzeihn Sie, Herr Flägelein, wir suchen unsre Bedienten. Sind sie etwa hier im Hause geblieben?

Wandel. Es sind faule Tagdiebe; wenn man ihrer am meisten bedarf, kann man sie am wenigsten haben

Peter. (still am Boden) Wetter, nun kommen auch die noch!

Fläg. Ich kann nicht die Ehre haben, Ihnen Auskunft zu geben. Aber sehn Sie nur umher. Ich begreife durchaus nicht, was hier vorgegangen seyn mus.

Rittm. Ei, wahrhaftig, das sind hier unsre Kerls. Sehn Sie doch, Herr von Wandel, die haben unsre Kleider angezogen! He, Johann!

Wandel. Peter!

Peter. (springt auf, und stellt sich) Gnädiger Herr, was befehlen Sie?

Johann. (springt auf) Herr Rittmeister, was befehlen Sie?

Rittm. Ihr Schurken, was macht ihr hier? spielt ihr bei diesen Damen die großen Herren in unsern Rökken?

Wandel. Meine Schuhe sind bestäubt, wische sie ab, Peter.

Peter. (kniet und wischt die Schuhe.)

Rittm. Johann, den Staub von meinen Stiefeln!

Johann. (gehorcht.)

Ursel. (aufspringend) Ita! welche Insolenz!

Grethe. (aufspringend) Wie, unser Baron, unser Graf erniedrigen sich so tief? — Was soll das? Herr Baron!

Peter. Adieu Baronie!

Ursel. Herr Graf, sind Sie wahnsinnig?

Johann. (die Stiefeln des Rittmeisters putzend) Liane, himmlisches, ätherisches Wesen, meine Grafschaft war ein süßes Traumgebild aus Eden.

Wandel. Werden Sie nicht böse, Mademoiselle, unsre Bedienten lieben die Litteratur, sind Poeten nach der Mode, lesen elegante Zeitungen, und machen Sonnets in die Musenalmanache. Wir beneiden diese Bursche nicht, wenn sie glüklicher bei Ihnen waren, als ihre Herren. Sie mögen ferner noch unsre Stelle

ersezzen, nur verbitten wir, daß es nicht in unsern Kleidern geschehe.

Rittm. Mesdames, wir haben die Ehre uns Ihnen zu empfehlen. So oft Sie unsrer Bedienten bedürfen, bitt ich, belieben Sie es uns nur wissen zu lassen; wir werden gern durch sie zu Ihrer eleganten Unterhaltung beitragen, da es uns simpeln Alltagsmenschen an Genialität, Schwung der Gedanken, und mystischem Pathos fehlt. Allons, Johann, Peter, kommt! (mit Herrn von Wandel ab.)

Grethe. (weinend) Ich möchte umkommen vor Schaam und Verdruß!

Ursel. Ich ersticke vor Zorn! die schlechten Menschen! sie haben uns betrogen!

Peter. Nicht ich, nur der Rok hat sie betrogen!

Grethe. Geht, elender Mensch!

Peter. Da sieht mans, auch hier liebt man nur den Schein. Komm, Johann, laß uns anderwärts unser Glük versuchen, wo man die Tugend nicht nach dem Rok schäzt, den sie trägt. (ab.)

Johann. Ah, diese Silberthränen, des Harmes rührende Boten — ich kann sie unmöglich troknen Auges sehn.

Ursel. (heftig) Fort, Mensch!

Grethe. Fort!

Ursel. Fort!

Johann. (stolz) So fällt die Maske! Es sind zwei gemeine Naturen! (ab.)

Fläg. Ja, ja, ja! heult nur jezt und schämt euch. Ihr seid das Gelächter der ganzen Stadt geworden. Ich habs euch längst vorausgesagt! Geht, verkriecht euch, daß euch niemand sieht. Werfet eure Romanen und Sonnette in den Ofen, und werdet schlichte, bescheidne, sittsame Mädchen, das ist die beste Reue. Und seid ihr einst wakkre, deutsche Hausmütter, die Mann und Kinder glüklich machen, ich gebe euch mein Wort darauf, ihr werdet eure elegante Narrheit selbst belachen.

Ueber die Posse
die Eleganten.

Der französische Titel dieses Stüks ist: les precieuses ridicules. Es wurde erst im Jahre 1659 in Paris auf die Bühne gebracht, nachdem man es schon längst in den Provinzen kannte.

Zu der Zeit, als Moliere seine Precieusen schrieb, herrschte unter den schönen Geistern in Frankreich jener geschrobne, affektirte Ton, welchen wir zum Theil noch aus den Romanen der Dem. Scudery kennen. Es herrschte in den Unterhaltungen, sagt Voltaire, ein Gemisch von hochtrabender Galanterie, romantischen Sentiments, und bizarren Ausdrüllen, die ein ganz neues Sprachwesen ausmachten, das eben so mystisch und unverständlich, als hochbewundert war. Die Damen, welche sich auf diese Art von Schöngeisterei etwas zu gute thaten, nannten sich selbst Precieusen. Der Name war, so verschrien er auch nachmals durch Molieres Posse wurde, also gewissermaßen etwas Ehrenhaftes. Der Dichter fand daher nöthig, sich in der Vorrede zu seinem Stük zu rechtfertigen, daß er nur die falschen Precieusen geißeln wollte.

Ungeachtet die Posse damals in Paris vier Monat nach einander mit lautem Beifall gegeben ward, hat sie doch nach anderthalb hundert Jahren, mit ihren Beziehungen zugleich viel von ihrem ersten Intereße verloren. Treu übersezt für Deutsche, würde sie beinah ganz unverständlich seyn.

Die Thorheiten der Welt bleiben sich indessen mit veränderten Formen und Namen von Jahrhundert zu Jahrhunderten so ziemlich gleich. Wer da weiß, was in den großen Städten Deutschlands die elegante Welt heißt; wer es weiß, wie gewisse talentvolle Schriftsteller auf die lächerlichste Weise alles, was wir in unsrer und andern Nationen an Werken der Dichtkunst Großes und Gutes ehren, herabwürdigen; wer es weis, wie sie statt dessen mit aller Keckheit sich selbst und ihre Freunde preisen, und einen verworrenen, mystischen, undeutschen Styl, Jakob Böhmische Schwärmerei, faden Minnesang, Sonnettenklingklang und Reimspielerei gäng und gebe machen wollen; wer es weis, wie sie besonders in den Kreisen des schönen Geschlechts mit ihrer Waare Glük machen, und unsre schöngeisternden Damen und jungen Herren, um elegant zu seyn, getrost nachbeten: der wird darin nicht viel Gewagtes finden, wenn der Name der Precieuses in der Uebersezzung die **Eleganten** heißt, und statt der schwülstigen, geschrobnen, bizarren Phrasen aus der Schöngeistersprache Frankreichs im 17ten Jahrhundert, ähnliche aus Deutschland vom 19ten Jahrhundert gesezt werden sind.

Was in den Eleganten die zweite Scene ist, macht in den Precieusen den Anfang des Stüks. Statt dessen, wo die französischen Romanheldinnen einen Ball mit ihren Nachbarinnen veranstalten, entwerfen die Deutschen einen Entführungsplan.

Schon diese Abweichungen machen das deutsche Stük mehr zu einer Nachbildung, oder Parodie des französischen. Wo es aber irgend füglich war, schmiegt sich die Uebersezzung wieder ihrem Originale an.

Molieres
Lustspiele und Possen.

Für die deutsche Bühne

von

Heinrich Zschokke.

Zweiter Band.

Zürich,
bei Heinrich Geßner. 1805.

Rd Bibl. Acad. Lund.

[illegible] Biblioth[illegible]

Molieres Lustspiele und Possen.

Zweiter Band.

Der Sicilianer.

Die Männerschule.

Alles zur Unzeit.

Der Sicilianer.

Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen:

Don Pedro, ein Sicilianer.
Beaumont.
Isidore, eine Griechin, Don Pedros Sklavin.
Zaide, eine junge Sklavin.
Ali, Beaumonts Sklav.
Zwei Laquaien.
Lautenschläger.

Ein öffentlicher Plaz in Messina. Nacht.

Erster Auftritt.

Ali, und drei Musikanten.

Ali.

Still, ihr Herren! wieder zurük in die Straße! Keinen Schritt vorgethan, bis ich euch rufe, das sag ich euch. (er drängt sie in die Scene zurük.)

Zweiter Auftritt.

Ali allein.

Puh, ists doch finster diese Nacht, wie in einem Keller; und der ganze Himmel in schwarzen Krepp und Flor gewikkelt, als trüg er leid ums geplagte Menschengeschlecht, oder wenigstens um mich armen Sklaven. Verdammtes Loos! Ich bin kein Ich; ich gehöre mir nicht. Ich bin eines andern Kopf, eines andern Fuß, eines andern Hand. Weil mein Herr nun verliebt ist, und nicht schlafen kann, mus ich in der Nacht umhertrotten, hab ich keine Ruhe und Rast. Ich mus mich wegen seiner

Liebe krank sorgen, und er hat nachher die süße Frucht allein. — Ho, da kommen Fakeln; er ists gewiß selbst.

Dritter Auftritt.

Beaumont. Zwei Laquaien tragen Fakeln vor ihm her. Ali.

Beaum. Bist du's, Ali?

Ali. Wär ichs nicht, so könnt es nur eine Fledermaus, oder Nachteule seyn, gnädiger Herr, denn außerdem giebt sich kein zweibeinigtes Geschöpf die Mühe, des Nachts auf der Straße zu leben.

Beaum. Ich möchte verzweifeln.

Ali. Ich auch, gnädiger Herr.

Beaum. Hier — hier ist ihre Wohnung, Isidorens Zauberpalast, an den mich die Liebe fesselt — immer bin ich an ihn festgebannt. Jezt schlummert sie, und ahnet nicht, daß ich ihrentwillen wache, leide, verzweifle. Könnt ich meine schöne Griechin nur einmal sprechen; hätt' ich nur ein Wort der Hoffnung von ihren Lippen!

Ali. Aber, gnädiger Herr...

Beaum. Nein, ihr alter, eifersüchtiger Gebieter verläßt sie keinen Augenblik. Er thut

keinen Schritt, ohne sie überall mit sich zu schleppen. So bewacht kein Drache seinen Schaz. Könnt ich die Griechin nur einen halben Augenblik lang sprechen.

Ali. Ich denke, Sie haben mit ihr schon alles aufs reine geplaudert.

Beaum. Ich?

Ali. Grade nicht mit dem Munde, doch mit den Augen. Und wenn man so zwei Monate lang hin, und wieder her, und wieder hin sieht, da sagt sich so vieles, was noch kein menschliches Ohr gehört, und keine Zunge ausgesprochen hat.

Beaum. Freilich. Ihre Blikke meiden mich nicht. Das wäre etwas. Aber hat dieser griechische Engel auch verstanden, was ihm meine Augen beichteten? Hab ich auch recht gedeutet, was mir dann und wann ihr wunderbares Lächeln zu sagen schien?

Ali. Gnädiger Herr, ich habe mir immer erzählen lassen, daß wenn vier Augen sehnsuchtsvoll mit einander korrespondiren, es weder in griechischer noch lateinischer Sprache geschieht. Augensprache ist Universalsprache. Ich schwör es Ihnen, ich verstehe keine Silbe Hebräisch, aber ich würde die Blikke einer schönen Hebräerin verstehn, ohne sie mir erst von einem Pro-

fessor der orientalischen Sprache verdollmetschen zu lassen.

Beaum. Hast du deine Musikanten hier?

Ali. Allerdings.

Beaum. Führe sie her! der Morgen geht schon dämmernd übers Meer.

Ali. (ab) Sogleich.

Beaum. (allein) Ich will sie wecken die Holdselige mit leisen Saitentönen — und dann flüstre du ihr, mein guter Engel, meinen Namen, und zeige sie mir.

Vierter Auftritt.

Beaumont, Ali, Musikanten.

Ali. Hier sind sie. Was sollen sie singen?

Beaum. Kein Gesang! Nur ihre Lauten laß sie schlagen.

Ali. Aus welchem Ton?

Beaum. Gleichviel, nur sanft, wie eine stille, heimliche Klage.

Ali. So rath ich zu B Moll. B Moll ist die Hauptsache, darin liegen alle Seufzer, Seufzer und Odemzüge der Liebe. Alles andre ist Klingklang und Janitscharenmusik. Ich verstehe mich auf das B Moll. Lassen Sie mich machen.

Beaum. Verdammt bist du mit deinem B Moll! Nur gespielt!

Ali. Mit B Moll hab ich vor zwanzig Jahren in Constantinopel ein flüchtiges, wildes, schönes, himmlisches Mädchen aus Circaßien zahm gemacht, wie eine Taube. (zu den Musikanten) Ihr Herren, spielt auf! aber aus B Moll! damit lokt man die himmlischen Houri's aus dem Garten des Propheten, geschweig ein Mädchen ans Fenster.

(Die Musikanten schlagen die Lauten.)

Beaum. (geht während der Musik auf und ab, in Träumereien verloren. Zuweilen blikt er nach Isiderens Fenster) Und sollt es mir das Leben gelten, ich muß sie heut noch sehn — sie heut noch sprechen! — Und wenn ich ihr nicht gleichgültig wäre — Still! mir ists, als schwebte eine weiße Gestalt am Fenster — es öffnen sich die Thüren des Balkons...

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Isidore (erscheint auf dem Balkon. Die Musik dauert fort.)

Isidore. Wer da auch schlafen könnte?

Beaum. (sich dem Balkon nähernd) Schöne Isidore!

Isidore. Wer nennt meinen Namen?

Beaum. Die Liebe.

Isidore. Warum verfolgen Sie mich?

Beaum. Der Schatten folgt dem Lichte, Isidore!

Isidore. Still! Don Pedro, mein Gebieter, schläft leisen Tyrannenschlaf.

Beaum. Ich will dein Retter werden, schöne Isidore. Beaumont ist mein Name, Frankreich meine Heimath. Offen steht der weite Ocean zur Flucht.

Isidore. Wohin ich fliehe, werd' ich Sklavin seyn.

Beaum. Am Ufer meines Vaterlandes bist du frei, und ich bin Sklav. Was du mir raubtest, will ich dir wiedergeben, Freiheit.

Isidore. Und Sie begehren nichts für dies Geschenk?

Beaum. Dein Herz.

Isidore. Seltsamer Edelmuth! Bin ich

dann minder Sklavin, wenn mir mein Selbst nicht mehr gehört?

Beaum. Das Herz gehört sich selbst erst, wenn es fühlt. Wer noch nichts von ihm fühlt und weiß, der hat es nicht.

Isidore. Seit ich das Dasein meines Herzens an seinen bangen Schlägen fühlte, nannt' ich es nicht mehr mein.

Beaum. Weh mir, du willst mich hoffnungslos verstoßen?

Isidore. Verstoß ich, was ich nie besaß?

Beaum. Ich war dein Eigenthum, seit du mich an Don Pedro's Seite zum erstenmale auf dem Molo sahst.

Isidore. Und ich ward da erst ohne Eigenthum, als ich zum erstenmale an Don Pedro's Seite Sklavenschaft empfand.

Beaum. Hätt' ich dich nie erblikt, ich würde noch, wie sonst, im schönen Frohsinn durch das Leben fliegen.

Isidore. Hätte Don Pedro mich das Beßre in der Welt nie ahnen lassen, so wäre jezt nicht jeder Odemzug ein stiller Seufzer.

Beaum. Du leidest?

Isidore. Wie am Heimweh nach dem Vaterlande.

Beaum. Ich führe dich nach Griechenland zurück.

Isidore. Dort stammt mein Blut her, meine Seele nicht.

Beaum. Der Seelen Heimath ist das Reich der Liebe. Ich führe dich!

Isidore. Weh mir, Don Pedro erwacht! ich höre seine Stimme. (sie verschwindet.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, ohne Isidore. Nachher Don Pedro.

Beaum. Ihr Lautenspieler, still! fort, fort! — Löschet die Fackeln aus! Geht nur, geht. Du, Ali, bleib.

Bediente und Musikanten (ab.)

Ali. Wir wollen uns doch ein wenig zurückziehn. Don Pedro hat Katzenaugen; er sieht im Dunkeln, wie wir andern am Tage.

Don Pedro. (kommt im Schlafrocke aus dem Hause, mit einem Degen unterm Arm) Was Henker und sagt mir denn [illegible] die [illegible]? Ich wette, Schelmerei [illegible] wie [illegible]. Was munkelt denn dort hinten in der Dämmerung? Es gilt nicht [illegible], noch [illegible] — [illegible] Hause [illegible]. Sie ist doch nicht am Fenster?

Man kann nicht behutsam genug seyn. Wenn ich doch aus lauter Auge zusammengesezt wäre! (schleicht horchend hinten herum) Aber Geduld, wir Sicilianer sind fein!

Beaum. Ali.

Ali. Was?

Beaum. Hörst du nichts?

Ali. Ich höre nichts.

Beaum. Und ich möchte rasend werden. Sieh, die Hälfte meines Vermögens sez' ich dran, wenn ich die schöne Griechin mit mir nach Frankreich führen könnte — nein, mein Hab und Gut — mein Leben wag' ich dran. Sie ist unbezahlbar.

Ali. Allerdings, eben deswegen müssen wir sie umsonst haben. Mit Geld ist bei dem alten Sicilianer nichts auszufechten.

Beaum. Ist er nicht geizig? Ich will ihm Isidoren mit Gold aufwiegen.

Ali. Nein, der Mensch ist aus einer ganz besondern Masse geknetet, und unter den alten Sündern ein wahrer Vogel Phönix.

Beaum. Ist er nicht ehesüchtig? Ich will mich für ihn beim Vicekönig verwenden.

Ali. Ist vergebens, und wenn Sie ihn selbst zum Vicekönig machen wollten, er gäbe die Sklavin nicht.

Beaum. Liebt er schöne Weiber? Ich will ihm ein ganzes Serail der reizendsten Sklavinnen zusammenkaufen.

Ali. Auch nicht, und wenn Sie ihm die schönsten Mädchen aus allen Welttheilen ins Haus schickten, er dreht nicht die Hand dafür um.

Beaum. Ist denn dieser Sicilianer ein Engel, daß er ohne Leidenschaften ist?

Ali. Nein, ein Ideal von Teufel ist er. Er hat nur einen einzigen Fehler, aber der besizt ihn auch vom Scheitel bis zu den Fußsohlen, und jedes Haar seines Leibes ist in diesen Fehler verwikkelt. Er ist die Eifersucht in menschlicher Gestalt.

Beaum. Liebt er Isidoren?

Ali. Nein, denn er kann nicht lieben; aber er ist eifersüchtig, und gönnt keinem, was er hat. Und je mehr alle Welt die schöne Sklavin vergöttert, je mehr freuts ihn, und desto eifersüchtiger wird er. Es macht ihm Lust, andre zu quälen, und sich beneidet zu sehn.

Beaum. So bin ich ohne Hoffnung.

Ali. Aber ich schwöre Ihnen, gnädiger Herr, Sie müssen zum Ziele gelangen. Sorgen Sie nicht. Wenn ich nur erst einmal Eingang in

Don Pedro's Haus gewonnen habe! — Ich hab ein ganz besondres Talent zum stehlen.

Beaum. Ist nicht die Hausthür offen?

Ali. Wahrhaftig! desto besser!

Don Pedro. (schleicht in sein Haus zurük.)

Ali. Ich will sacht' hinein, und die Zimmer, Säl' und Treppen recognosciren.

Beaum. Aber sei vorsichtig! mache kein Geräusch. Ich bleibe in der Nähe.

Ali. Fürchten Sie nichts. Ich will so leise durchs Haus schleichen, wie ein Schatten. (er geht zum Hause.)

Don Pedro. (springt vor und giebt ihm einen Streich) Wer da?

Ali. (erwiedert den Streich mit einem andern) Gut Freund!

Don Pedro. (verriegelt von innen die Thür und schreit) Holla! Feurio! Helfio! Simon, Francesco, Thomas, Carlo, Martino, Barthelemi, Pietro, Dominico! Halloh, geschwind, meinen Degen, meine Flinte, Hellebarde, Trombon, Pistolen, Puffer, Hirschfänger, Stilet, Spieß! Halloh, geschwind doch! macht nieder! kein Pardon!

Beaum. Der Kerl schreit wie ein Besessener. Es zeigt sich aber keine Seele. Ali, wo bist du denn?

Ali. (in einem Winkel) Hier Herr!

Braum. Wo versteckst du dich?

Ali. Sind die Mordhunde schon alle heraus?

Braum. Nicht doch, es muckt keiner.

Ali. (kömmt vor) Ja, wenn sie kämen, ich — ich brächte alle zusammen um.

Braum. Es ist schon heller Morgen. Wir müssen uns davon machen, eh' wir entdeckt werden.

Ali. Ja, und ich kleide mich geschwind anders, und dringe in das verwünschte Haus, und müßt es durchs Schlüsselloch seyn. Er hat mir eine Ohrfeige gegeben, der unverschämte Bursche, daß mir hundert Sterne vor den Augen tanzten. Warte Verfluchter, Don Pedro, Rache sei dir geschworen! die Sonne soll nicht untergehn, eh' ich habe dich um deinen Schatz betrogen.

Braum. Höre, Ali, halt dich ruhig...

Ali. Ruhig wollt' ich! — Besorgen Sie nur eine Kutsche am Thore — so geschwind als möglich. Wir flüchten vielleicht in wenigen Stunden.

Braum. Geduld! der Maler Damien ist, wie ich weiß, heut zu Don Pedro bestellt, um Isidoren zu malen. Ich gehe zu Damien; er

ist mein Freund; er muß mich, statt seiner, zu Don Pedro gehn lassen. Ich werde sie sehn, sie sprechen, und bin ich erst ihrer Liebe sicher...

Ali. Ich wünsche Glük. Aber stehlen muß ich, stehlen das Mädchen; und wenns nicht aus Liebe für Sie ist, gnädiger Herr, so ists der Ohrfeige zu lieb.

Beaum. Komm, komm! (beide ab.)

(Ein Zimmer in Don Pedro's Hause.)

Siebenter Auftritt.

Isidore, nachher Don Pedro.

Isidore. (allein) Ach, wir armen, armen Mädchen! Jeder sagt uns, daß wir schön sind, jeder schwört uns Liebe, jeder möchte uns einen Thron geben — aber was die Häßlichste hat, was der Verachtetsten gehört, das fehlt uns — Freiheit. Man nennt uns Gebieterinnen der Welt, wir dürfen über alles befehlen, nur nicht über unser Herz.

Don Pedro. Nimm den Schleier, Isidore.

Isidore. Warum? wird nicht der Maler kommen?

Don Pedro. Ich muß schlechterdings einen Gang in die Stadt machen.

Isidore. Wohlan, ich denke Ihre Geschäfte in der Stadt können Sie ohne meine Gegenwart abthun. Ich möchte lieber noch ein Morgenschläfchen halten, denn ich habe kein Auge schliessen können. Sie wollen mich malen lassen, aber Sie sorgen schlecht für meine frische Farbe und gute Laune.

Don Pedro. Schon gut. Aber ich lasse dich nicht allein. Du must mich begleiten. Ich mus dich immer bei mir haben. Man kann dich nicht genug hüten, weißt du das. Alle Welt trachtet dir nach.

Isidore. Doch nicht nach meinem Leben?

Don Pedro. Wird dir noch eine Serenade gebracht: so schieß ich drunter. Musik ist für ein Mädchen so schlimm wie Arsenik.

Isidore. Und doch müssen Sie gestehn, das Ständchen diesen Morgen war allerliebst.

Don Pedro. Etwa weils dir galt?

Isidore. Warum nicht?

Don Pedro. Weißt du vielleicht, wers dir brachte?

Isidore. Nein, aber wers auch gewesen seyn mag, ich bin ihm sehr verbunden.

Don Pedro. So? das gefiele mir. Untersteh dich nicht, das noch einmal zu sagen. Man soll dich nicht lieben.

Isidore. Aber ist denn das böse?

Don Pedro. Das fragst du noch? He, und du bist auch wohl nicht böse auf die jungen Herren, wenn sie dich bewundern?

Isidore. Nein, gewiß nicht.

Don Pedro. Nein, das heißt sich doch rein aussprechen. Schäme dich!

Isidore. Warum denn mich verstellen? Mag man auch noch so spröde thun, man ist immer damit zufrieden, geliebt zu werden. Jene Huldigungen unsrer Schönheit sind nie dazu gemacht, uns zu misfallen. Was man auch sagen mag, der höchste Stolz des Weibes ist, glauben Sie mir, Liebe einzuflößen. All unser Dichten und Sinnen zielt doch nur darauf hin. Und selbst die Sprödeste der Spröden freut sich im Stillen der Eroberungen, die ihre Augen machen.

Don Pedro. Gut. Allein wenn du so viel Vergnügen daran hast, geliebt zu seyn, du, so mus ich dir sagen, ich, daß mir das gar kein Vergnügen macht. Verstehst du mich?

Isidore. Sonderbar. Wenn ich einen Mann liebte, so würd ich wünschen, daß ihn alle Weiber vergötterten. Giebts einen bessern Bürgen für die Güte der Wahl, die man ge-

than hat? Ist's nicht der schönste Triumph den Angebeteten in unsern Fesseln zu wissen!

Don Pedro. Jeder hat seine eigne Art zu lieben; aber dies ist gar meine Methode nicht. Und willst du Siegerin gegen mich seyn, so will ich der Sieger werden. Du gehörst mir, und nur mir allein. Was du hattest, haben wirst und bist, ist alles mein Eigenthum. Der freundliche Blick, den du andern zuwirfst, das Lächeln, das ein andrer sieht, ist mir gestohlen — mir; ich bin dein Herr.

Isidore. Sie machen Ihre Sache schlecht. Zwar bin ich Ihre Sklavin — aber, als Sie mich kauften, stand mein Herz nicht im Kontrakt. Dies hier läßt sich mit Geld nicht erhandeln, und mit Gewalt nicht binden. Ich, wenn ich der Liebhaber einer Schönen wäre, ich würd' ihr nichts verbieten, damit sie nichts begehrte. Verbotne Früchte sind die süßesten.

Don Pedro. Schöne Moral! und du hättest wohl zum Naschen Lust?

Isidore. Darüber hab' ich nichts zu sagen. Aber wir Weiber hassen den Zwang; wer uns mit Argwohn quält, empfiehlt uns seinen Nebenbuhler selbst; wer uns hinter Schloß und Riegel bewahrt, hat uns schon verloren.

Don Pedro. Du undankbares Geschöpf.

Hast du vergessen, daß ich dir die Freiheit geben, daß ich dich zu meiner Gemahlin machen will, wenn du...

Isidore. Nein, lassen Sie mich lieber Sklavin bleiben, so weiß ich, was ich bin. Was hab ich von der Aenderung des Titels, wenn Sie mich unaufhörlich wie eine Gefangne bewachen?

Don Pedro. Alles, du Närrchen, alles aus Liebe.

Isidore. Ihre Art zu lieben ist nicht reizend; versuchen Sie einmal mich zu hassen, ich bitte drum, vielleicht gefallen Sie mir dann besser.

Don Pedro. Du bist heut unausstehlich wunderlich. — Doch still, hurtig den Schleier über! wer kommt da?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Ali, als Spanier gekleidet.

Ali. (mit vielen Verbeugungen) Unterthänigster Diener! Ich komme hier ohne alle Umstände; aber unter Cavalieren macht man keine Ceremonien.

Don Pedro. Ohne Complimente (zu Isidoren) Geh!

Ali. Kennen Sie mich?

Don Pedro. Habe nicht die Ehre. (zu Isidoren) Fort!

Ali. Ich bin Don Diego, Maria, Catharina, Ranoaldo d'Avalos. Wenn Sie die Geschichte vom Königreich Spanien mit einiger Aufmerksamkeit gelesen haben, so sind Sie von meinen Thaten, Verdiensten und Ansehn hinlänglich unterrichtet.

Don Pedro. Habe nichts gelesen. Aber worin kann ich Ihnen dienen?

Ali. (stellt sich zwischen D. Pedro und Isidoren, der er durch Pantomimen das Verhalten seines Herrn zu verstehn giebt, während er mit Don Pedro spricht) Signor — mit Erlaubnis der Signora — ich mus Ihnen sagen — mit Erlaubnis der Signora, — daß ich blos deswegen hergekommen bin — mit Erlaubnis der Signora — um Sie

höflich zu bitten — mit Erlaubnis der Signora — daß Sie die Geneigtheit haben möchten — mit Erlaubnis der Signora — mich anzuhören — mit Erlaubnis der Signora.

Don Pedro. (drängt sich zwischen Isidoren und Ali) Kommen Sie auf die andre Seite, mit Erlaubnis der Signora, denn ich hör am andern Ohre besser. —

Ali. So? — Nun hören Sie mich an.

Don Pedro. Mit Vergnügen.

Ali. Ich habe Ihnen ein wichtiges Geheimnis zu entdekken.

Don Pedro. Isidore, so entferne dich auf einen Augenblik.

Ali. Nein, lassen Sie die Signora hier, denn das Geheimnis betrift die Signora.

Don Pedro. Desto schlimmer, denn sie ist fehlerhaft.

Ali. Sie haben diesen Morgen mit den Leuten des reichen Beaumont vor Ihrem Hause Handel gehabt.

Don Pedro. Weiß man davon schon in der Stadt?

Ali. Der Herr von Beaumont betet die schöne Signora an.

Don Pedro. Brachte er ihr etwa die Serenade? (zu Isidoren) Geh!

Ali. Er wünscht sie zur Gemahlin. Er wird nichts unversucht lassen, sie zu entführen.

Don Pedro. Halt! wir müssen davon allein sprechen.

Ali. (stellt sich zwischen ihm und Isidoren) Kommen Sie auf die andre Seite — mit Erlaubniß der Signora (er schiebt ihr einen Zettel in die Hand, den sie verbirgt) denn ich seh am andern Auge besser.

Don Pedro. Mit Erlaubniß der Signora, wir müssen allein seyn. Ich will das Mädchen erst in ihr Zimmer führen. Sie sehn mich sogleich wieder. (führt Isidoren davon.)

Neunter Auftritt.

Ali, nachher Beaumont, als Maler.

Ali. (allein) Vortrefflich! meine Ohren können es gerichtlich und beym Eide bezeugen, Don Pedro, Sie schlagen eine gute Faust; aber meine Streiche treffen doch besser, als die Ihrigen. Das Mädchen ist schon halb gestohlen.

Beaum. (kommt mit Palett und Farben) Bist du hier, Ali?

Ali. Sie müssen mich nicht kennen.

Beaum. Was willst du hier?

Ali. Ihnen die Griechin stehlen.

Beaum. Bist du toll?

Ali. Ich hab ihr in Don Pedro's Gegenwart gesagt, daß Sie sie entführen wollen.

Beaum. Bist du rasend?

Ali. Und ich will dem eifersüchtigen Gek noch mehr sagen.

Beaum. So bring ich-dich um. — Wie willst du es denn anfangen?

Ali. Ist schon angefangen.

Beaum. Wo ist Isidore?

Ali. Don Pedro sperrt sie ein.

Beaum. Warum das?

Ali. Damit sie ungestöhrt das Billet lesen kann, so Sie ihr schrieben.

Beaum. Hat sie es auch richtig von ihrer Sklavin empfangen?

Ali. Nein.

Beaum. Nun wie denn?

Ali. Ich habs ihr selbst in Don Pedros Gegenwart gegeben.

Beaum. Und wie benahm Sie sich dabei?

Ali. Wie ein Mädchen.

Beaum. Aber Zaide — hast du Zaiden gesprochen?

Ali. Sie läßt Ihnen den schönsten Dank für den Beutel voller Goldstükke sagen.

Beaum. Will Zaide unsre Pläne begünstigen?

Ali. Ist alles im Reinen. Sie giebt sich für Ihre Frau aus, und flüchtet hieher. So haben wir unsre ganze Familie bei Don Pedro einquartiert, und das mus seyn.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen und Don Pedro.

Don Pedro. (für sich) Zum Henker, schon wieder ein fremdes Gesicht. Wer führt mir den her? Ist denn mein Haus ein Gasthof?

Ali. (zu Don Pedro) Hüten Sie sich vor dem Menschen da, er will Ihre Griechin entführen. Der ists: Es ist der Maler Davilon, den Herr von Beaumont bestochen hat.

Don Pedro. Der Maler Davilon? Nein, mein Herr, diesmal irren Sie. Davilon ists nicht sondern ein ganz unbekannter Mensch, den ich nie in Messina gesehn.

Beaum. (zu Pedro) Signor ...

Don Pedro. Wen suchen Sie in diesem Hause?

Beaum. Ich suche den Don Pedro.

Don Pedro. Sie haben ihn vor sich.

Beaum. Sie belieben dies Schreiben zu lesen. (reicht ihm einen Brief.)

Don Pedro. (lesend) Wie? — Davilon

krank? — kann nicht kommen? — Ah so! das laß ich mir gefallen. (zu Beaumont) Sie sind ein Pariser Maler? In zwei halben Tagen wollen den Sie ein Portrait? das ist viel, und mir lieb, sehr lieb! Sie können anfangen, wenn Sie wollen.

Beaum. Aber ich bin verheurathet.

Don Pedro. Desto besser.

Beaum. Und mein Weib allein — und — die Welt ist böse — es ist ein junges, flatterhaftes Geschöpf.

Don Pedro. Bringen Sie sie her, wenn Sie nicht ohne sie leben können.

Beaum. Sie sind verheurathet?

Don Pedro. Nein.

Beaum. So mag sie bleiben, wo sie ist.

Don Pedro. Wie denn? Sie sind ein Franzose und doch eifersüchtig? Nein, mein Herr Maler, keine Eifersucht! nichts entehrt den Mann so sehr, als dieser Fehler. Er bekennt damit seine eigne Schwäche, und macht sich im Hause zum Satan, und außer dem Hause zum Gelächter der Welt.

Beaum. Sie haben recht, allein man predigt leichter, als man sich ändert. Wen soll ich malen?

Don Pedro. Eine junge Griechin.

Beaum. Führen Sie mich zu ihr.

Don Pedro. Besser sie kömmt hieher (ab.)

Beaum. Er lauft in die Schlinge, Ali. Ich werde sie sehn, sie sprechen.

Ali. Aber in Gegenwart ihres Drachen, der sie bewacht.

Beaum. Ach, wenn sich der holde Engel — nein, es ist zuviel gefodert.* Wird sie sich aufs Gerathewohl dem Fremdling in die Arme werfen?

Ali. Die Mädchen halten in gewissen Jahren viel aufs Gerathewohl!

Beaum. Still! wache du über den Alten!

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Don Pedro. Isidore.

Don Pedro. Sieh, liebe Isidore, dieser Herr wird sich ein Vergnügen daraus machen, dich in wenigen Stunden zu malen.

Beaum. (eilt ihr entgegen und küßt ihr mit Heftigkeit die Hand.)

Don Pedro. Heda! holla, Herr Maler, die Manier zu grüßen ist hier zu Lande nicht üblich.

Beaum. So macht mans in Paris.

Don Pedro. Alles gut, machts in Paris

so bei euern Weibern, für die unsrigen hier zu Lande ists ein wenig zu zärtlich.

Isidore. Herr Maler, ich steh zu Ihrem Befehle.

Beaum. (zu ihr tretend) Nie war ich Meister in der Kunst; aber die Bewunderung und das Entzükken werden meinen Pinsel leiten — und wenn ich Raphael und Correggio überträfe — o Signora, wie tief wird mein Werk noch immer unter dem Originale stehn!

Isidore. Das Original will wenig sagen, wenn des Malers Genie die Fehler nicht mit schlauer Nachsicht zu verhüllen weis.

Beaum. Das Höchste, das Vollendetste in der Natur entrinnt der schwachen Hand der Kunst. Wohl kanns der kühne Geist des Menschen ahnen, denken; aber darzustellen fehlt uns die Gewalt. Darum verhüllen wir die Herrlichkeit der Sonne in Gewölke, nur wenige Strahlen kann der Pinsel blikken lassen. So muß ich denn auch Ihrer Reize, Signora, den größten Theil verhüllen, um die Schwächen meiner Kunst zu bergen.

Don Pedro. Nun Punktum, wenn ich bitten darf. Lassen wir die Complimente und denken ans Portrait. — Da sind Stühle — da

ein Tischchen. Sezzen Sie sich dort, sez du dich da.

Isidore. (sezt sich) Ists Ihnen so gelegen?

Beaum. (ihre Attitüde verbessernd) Heben Sie sich ein wenig. Mehr seitwärts! — noch mehr! so! indem er sie richtet, drükt er sie sanft an sich, und flüstert leise:) Schöne Isidore!

Don Pedro. Seltsam! wozu die Umarmung? heißt das Malen?

Beaum. Die Stellung ordnen.

Don Pedro. Die Stellung ordnen? Kannst du dir denn nicht selbst die rechte Haltung geben, Isidore?

Isidore. Die Dinge alle sind mir neu — drum will ich gern diesem Herrn gehorchen.

Beaum. (sezt sich nahe zu ihr und zeichnet) Wenden Sie Ihre Augen mir zu — und unverwandt ... und nicht so ernst, so kalt, um Gotteswillen (ganz zu ihr hinübergebeugt) Sie tödten mich.

Don Pedro. Heda! Herr Maler, nicht zu nah und zu vertraulich —

Beaum. Ich muß die feinern Lineamente dieses himmlischen Gesichts wohl studiren — aus jedem dieser zarten Züge spricht ein wundersames schönes Etwas — und meine Augen sind

ein wenig schwach, und werden immer schwä-
cher, je länger sie in diese Sonne sehn.

Ali. Apropos von Sonne, Don Pedro.
Gut, daß der Maler mich daran erinnert. Kom-
men Sie ein wenig auf die Seite. (er zieht ihn
mit sich) Das Geheimnis von dem ich Ihnen
sprach ...

Don Pedro. Ich stehe zu Befehl. Doch
können wirs hier abthun. Ich darf mich nicht
entfernen. Wohlan, Ihr Geheimnis?

Ali. Sie haben schon bemerken müssen, daß
ich von allem genau unterrichtet bin, was Ihr
Hauswesen betrift — und wahrlich, nur Ihre
edle, heitere, unbefangne Physiognomie konnte
mich dahin bringen, meinen Aufenthalt in Mes-
sina um vier und zwanzig Stunden zu verlän-
gern. Ich muß Sie schlechterdings vor einem
Unglük warnen, das Ihnen bevorsteht.

Don Pedro. Sie sind ungemein gütig und
(Beaumont, den er mit Isidoren leise reden sieht)
hm! hm! hm! (er verläßt Ali) Aber, Herr Maler ..

Beaum. Wie denn? was? ich mus For-
m und Farbe der Augen in der Nähe be-
achten.

Ali. (zieht D. Pedro wieder mit sich auf die ent-
gegengesezte Seite) Begreifen Sie mich wohl, Don

Pedro. Ich hab etwas in der Necromantie gethan. (spricht leise zu ihm.)

Beaum. (leise zu Isidoren) Es ist Vermessenheit — es ist vergebens! Ich kann diese Anmuth, dies göttliche Lächeln nicht malen, welches zauberisch die kranke Seele ins Paradies emporzieht. Ich kanns nicht! —

Isidore. Kann des Malers Mund so ohne Schonung schmeicheln, wie wird es erst sein Pinsel! — Eins fodr' ich immer von dem Künstler, eins nur, aber es ist das Höchste — Die Natur erhebe sich in seiner Kunst; nicht seine Kunst schwinge sich fantastisch, wie ein Fiebertraum, über das Natürliche hinweg. — Also, Signer, ich bitte Sie um Treue in der Darstellung meines Ebenbildes.

Beaum. Wäre mein Pinsel so treu dem Originale, als ihm treu mein Herz ist, Sie würden Ihr Bild, wie aus dem Spiegel geschnitten finden.

Isidore. Don Pedro läugnet die Treue des männlichen Herzens, und sein Zeugniß ist gewiß gültig, da er selbst ein Mann ist.

Beaum. Er kennt kein Herz, als das seine. — Isidore, flüchtig ist die Stunde, die mir an Ihrer Seite die List der Liebe gewährt. Hören Sie auf eines elenden Barbaren Sklavin zu

seyn, und werden Sie meine Gebieterin! — Fliehn Sie! in wenigen Tagen haben wir die Ufer meines Vaterlandes erreicht.

Isidore. Wie? darf ich dem Fremdling mich vertrauen? Doch — wozu Verstellung! wenn — — da mein Herz Ihnen schon gern nachfolgte, ehe Sie sprachen — Beaumont, ich bin ein schwaches, unbeschirmtes Mädchen — ich kenne Sie nicht, nicht Ihr Vaterland — wenn Sie mich Unglückliche betrögen, wenn Sie...

Beaum. (zu ihren Füßen) Isidore..

Don Pedro. Aber kurz und rund, Signor, wozu die sonderbaren Umschweife? Sagen Sie Ihr Geheimnis.

Ali. Wohlan! aber, um Sie zu prüfen, muß ich für mich selbst erst von Ihnen einen Rath begehren. Kein Kavalier kann mir darin besser dienen, als Sie. — Um des Himmels willen, wir wollen da dem Maler nicht zu nah seyn.

Don Pedro. Er hört uns nicht. — Was ist Ihre Sache?

Ali. Sehn Sie, ich habe, unter uns gesagt, eine Ohrfeige erhalten. Sie wissen, was das heißt, eine Ohrfeige, wenn sie einem mit der flachen Hand derb auf die Wange gezogen wird? Ich habe die Ohrfeige sehr zu Herzen

genommen, Don Pedro; und weiß wahrhaftig nicht, wie ich mich rächen soll? Rathen Sie, soll ich mich mit meinem Gegner schlagen, oder ihn von einem Banditen rüklings niedermachen lassen?

Don Pedro. Niedermachen lassen! das ist das sicherste und giebt Ihnen keine Mühe.

Ali. Ich bitte, Don Pedro, reden Sie leiser. (sie gehn beide im Gespräch zum Hintergrunde.)

Beaum. Und willigen Sie ein? Sie haben mein Billet gelesen?

Isidore. Stehn Sie auf.

Beaum. Erst will ich auf den Knieen mein Glük erflehn. Erst Erhörung!

Isidore. Aber die Gefahr ist groß.

Beaum. Nein, alles steht bereit. Ein Schiff im Hafen wartet.

Isidore. Und wie entrinnen aus den Augen meines Argus? Er verliert mich nicht aus seinen Blikken!

Beaum. Er soll Sie selbst aus der Sklaverei führen.

Isidore. Stehn Sie auf, eh er uns überrascht. Ich gehöre Ihnen. Was bleibt der armen Sklavin, ohne Vaterland und Eltern, als das gewagte Spiel zu spielen. Süß ist die Freiheit.

Braum. Und fürs die Sklaverei in deinen Ketten, Isidore.

Don Pedro. Aber das Geheimnis, Herr!

Ali. Das Geheimnis?

Don Pedro. Nun ja, das Geheimnis, ich weiß noch immer nichts.

Ali. Das ist es eben, weil Sie noch nichts wissen.

Don Pedro. Aber ich wills wissen.

Ali. So hören Sie. Es ist eine Kleinigkeit. Man wird Ihnen Ihre Griechin entführen.

Don Pedro. Possen! dabei müßt ich auch seyn.

Ali. Richtig, Sie sollen dabei seyn.

Don Pedro. Wann?

Ali. Bälder, als Sie glauben.

Don Pedro. Thorheit! das Mädchen hat außer mich noch keinen Mann eine Stunde lang gesprochen. Und mein Haus ist wohlverwahrt. Ich lasse Tag und Nacht wachen.

Ali. Sie thun wohl daran. Besonders hüten Sie sich vor dem nächsten Sonntag.

Don Pedro. Das wäre übermorgen.

Ali. Getroffen.

Don Pedro. Gut! Ich bin Ihnen dankbar für die Warnung.

Beaum. (erhebt sich) Wohlan, die erste Hälfte des Werkes ist vollbracht.

Ali. Don Pedro, ich empfehle mich Ihnen. Für Ihren Rath bin ich Ihnen sehr verbunden. Wenn Sie einmal eine Ohrfeige bekommen, so werd' ich allemal der Mann seyn, der Ihnen mit Rath beisteht.

Don Pedro. Wohlan, ich lasse Sie gehn, ohne Begleitung und Ceremonie. Unter Cavalieren ist diese Freiheit erlaubt.

Ali. (ab.)

Don Pedro. Herr Maler, lassen Sie Ihre Arbeit sehn.

Beaum. Nein, Don Pedro, erlauben Sie, daß ich sie nicht zeige ehe sie ganz vollendet ist. — Und Sie, Signora, ich bitte Sie, bleiben Sie sich selbst treu. Verlieren Sie keinen Augenblick Ihre frohe Laune. Soll mein Werk gelingen, so ist Ihre Unbefangenheit durchaus nothwendig.

Isidore. Fürchten Sie nichts. Ihr Entwurf ist zu schön gerathen, als daß ich nicht alle meine Heiterkeit zu seiner Vollendung beibehalten sollte.

Don Pedro. Du kennst den Entwurf also? Er ist gelungen?

Isidore. Vortrefflich.

Don Pedro. Lassen Sie mir ihn sehn.

Beaum. Wenn er ausgeführt ist, soll er Ihnen kein Geheimnis bleiben. (ab.)

Zwölfter Auftritt.

Don Pedro. Isidore.

Isidore. Wie finden Sie den Maler? Gefällt er Ihnen?

Don Pedro. So, so! es ist ein wunderlicher Kanz. Wozu mir ein Geheimnis aus seiner Arbeit machen?

Isidore. Er will Sie überraschen.

Don Pedro. Und die verdammte Galanterie! Er ist ein wenig zu vertraulich. So sind die Franzosen alle. Kein Frauenzimmer begegnet ihnen auf der Gasse, dem sie nicht sogleich süße Sachen sagen müssen.

Isidore. Sie wissen was den Damen gefällt.

Don Pedro. Aber wissen desto schlechter, was uns Herren gefallt.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Zaide, mit einem langen schwarzen Schleier bedeckt.

Zaide. (odemlos und kläglich) Weh mir! — o Don Pedro! wo ist Don Pedro?

Don Pedro. Hier ist er.

Zaide. (zu seinen Füßen) Retten Sie mich. Alle Welt bewundert Ihren Edelmuth. Retten Sie mich! Sie sind meine einzige Zuflucht.

Don Pedro. (hebt sie auf) Was ist denn? Wer sind Sie?

Zaide. (wirft den Schleier zurück) Retten Sie mich, ich beschwöre Sie, aus den Händen meines schrecklichen, eifersüchtigen Mannes. Er verfolgt mich. Er will mich umbringen.

Don Pedro. Warum denn?

Zaide. Ach, warum? Er ist die Eifersucht selbst. Seine Foderungen überschreiten alle Gränzen. Denken Sie nur, er verlangt, daß ich von Morgen bis zum Abend tief verschleiert gehn soll. Er hat mir den Tod geschworen, wenn ich einem fremden Manne mein Gesicht, — nur meine Fußspitze, zeige.

Don Pedro. So! nun weiter.

Zaide. So eben tritt er ins Haus, sieht mich ohne Schleier, läuft sogleich zum Degen

und will mich gnadenlos umbringen. Drum stürz ich mich über die Straße ins erste, beste Haus. Ich finde das Ihrige. Mein guter Engel führte mich zu Ihnen. Beschüzzen Sie mich nur, bis seine erste Wuth verflogen ist.

Don Pedro. Fürchten Sie nichts, Signora. Ihr Gemahl ist ein wahres Ungeheuer. Er soll nur kommen! ich stehe dafür, seine Vermessenheit wird ihm leid seyn. Fürchten Sie nichts.

Zaide. (fällt halb ohnmächtig auf einen Stuhl) Ach!

Don Pedro. Was giebts.

Zaide. Ich seh ihn über die Gasse laufen — er kömmt hieher.

Don Pedro. Isidore, führe die Signora hier ins Nebenzimmer. Ich will unterdessen den wüthenden Menschen an der Thür ein wenig aufhalten, damit er sie nicht sogleich erblikt. (ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Isidore und Zaide.

Isidore. (umarmt Zaiden) Meine Retterin!

Zaide. Künftig sind Sie meine Gebieterin. Auch ich flüchte mit nach Frankreich, denn den

Streich, welchen wir dem eifersüchtigen Don Pedro spielen, wird er mir nie vergessen.

Isidore. Ist wirklich alles zur Flucht veranstaltet?

Zaide. Alles.

Isidore. Aber noch begreif ich nicht, wozu die Comödie dienen soll, die hier eben gespielt wird?

Zaide. Sie sollen alles wissen. Jezt nur eilends ins Nebenzimmer. Da, nehmen Sie meinen Schleier! — Ich höre die Herren schon auf der Stiege. (beide ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Beaumont mit entblößtem Degen und Don Pedro.

Don Pedro. Ei was, Herr Maler, sind Sie's? Schämen Sie sich. Für einen Franzosen sind Sie viel zu eifersüchtig; ich glaubte immer, wir Italiäner wärens nur allein.

Beaum. Wir Franzosen habens in der Art; wir excelliren in allem. Und wenn wir einmal in die Eifersucht geben, so sind wir zwanzigmal eifersüchtiger, als ein Sicilianer. Geben Sie mir mein Weib!

Don Pedro. Gemach! Reden wir mit kaltem Blute.

Beaum. Mein Weib fodr' ich! die Elende glaubte bei Ihnen eine Zuflucht zu finden. Sie aber, Don Pedro, sind zu vernünftig, um meinen gerechten Zorn zu tadeln.

Don Pedro. Halt! wohl überlegt, ist doch die Ursach auch gar zu klein, um in solche Wuth zu gerathen.

Beaum. Die Gröſse der Beleidigung liegt nicht in der Wichtigkeit der That selbst, die sie begangen hat, sondern darin, daß sie meinen Befehlen ungehorsam war.

Don Pedro. War doch nur Kleinigkeit..

Beaum. Kleinigkeit? Ha, die Kokette! Liebäugeln will sie mit aller Welt, und mich mit Schande bedekken, dafür daß ich sie liebe. Unglükseeliges Geschlecht, ohne Treu und Glauben! Ring' und Schwüre wechselts, wie Moden, Lieb ist seinem Herzen fremd, wie Freundlichkeit dem Tieger, Männerherzen brechen ist sein höchster Genus, und am Altar seiner Eitelkeit könnt es eine ganze Welt schlachten. — Ich fodre mein Weib!

Don Pedro. Wenn Sie ruhig sind! — Ich bitte Sie, stekken Sie den Degen ein.

Beaum. (steckt ihn ein) Ich bin ruhig.

Don Pedro. Sie müssen sich mit Ihrer Gemahlin aussöhnen. Ich verlange dies, als einen Beweis der Freundschaft von Ihnen.

Beaum. Der Preis ist mir zu schätzbar. Ich will ihn verdienen, Don Pedro. Sei es. Weil Sie für sie bitten, will ich diesmal noch der Ungehorsamen verzeihn.

Don Pedro. Die Hand her! eingeschlagen! So! — Ich sage Ihnen, Herr, die Eifersucht taugt in der Welt zu nichts. Sie macht blind. Man sieht mit seinen eignen Augen die Wahrheit nicht.

Beaum. Sie haben Recht. Sind Sie eifersüchtig?

Don Pedro. Ich bin ein Sicilianer. (Er geht zum Nebenzimmer und ruft hinein) Signora, Ihr Gemahl ist versöhnt. Kommen Sie, und fürchten Sie nichts mehr.

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen. Isidore in Zaidens Schleier vermummt.

Don Pedro. (führt Isidoren zu Beaumont) Zittern Sie doch nicht. Er ist versöhnt. — Wohlan, Signor, da ich Friedensstifter bin, so erlauben Sie, daß ich beider Hände zusammenlege.

Wie diese, sollen in Zukunft Ihre Herzen verbunden seyn.

Beaum. Ewig! — Ja, aus Liebe zu Ihnen, Don Pedro, geb' ich hier feierlich mein Wort, ich will sie künftig, als meine Gemahlin, als mein höchstes Kleinod ehren, lieben, anbeten.

Don Pedro. Und Sie, Signora, werden des zärtlichen Mannes Treue immer mit Lieb und Treue belohnen?

Isidore. (verhüllt ihr Gesicht beständig gegen D. Pedro, und verneigt sich bejahend gegen ihn.)

Beaum. Sie werden erfahren, Don Pedro, wie theuer mir die Gunst dieses Engels ist, den ich von Ihrer Hand erhalte. Leben Sie wohl! (er führt Isidoren schnell ab.)

Don Pedro. Der Maler ist doch am Ende eine gute Haut. Wenn mir ein solcher Streich begegnete, wie ihm — wenn mir einmal mein Weib in eines Fremden Haus entwischte, wie ihm — wenn mir Isidore einmal... ich würde, Gott sei ihrer Seele gnädig.. ich würde... zehnmal zehn tausend mal sterben sollte sie von meiner Hand... ich würde... aber warum quäl' ich mich mit närrischen Hirngespinnsten? Das Weib soll noch geboren werden, das mich überlistet! — Wir Sicilianer sind verdammt fein!

Lezter Auftritt.

Zaide. Don Pedro.

Zaide. Aber wo bleibt mein Gemahl?

Don Pedro. (sieht sie erstarrt an) Was soll das sagen? sind Sie nicht erst vor kurzem mit ihm dort zur Thür hinausgegangen? War das ein Gespenst, oder sind Sie eins, Signora? — Seh' ich Sie doppelt? Wie kommen Sie wieder ins Kabinet?

Zaide. Haben Sie mir nicht selbst befohlen dahinein zu treten, bis mein Mann beruhigt seyn würde? Können Sie's läugnen?

Don Pedro. Und Sie sind nicht mit ihm fortgegangen?

Zaide. Nein, sag ich.

Don Pedro. Und sind doch vor meinen Augen mit ihm hinaus?

Zaide. Wer?

Don Pedro. Sie, Signora. Hab ich nicht vorher Ihre Hand in die seinige gelegt?

Zaide. Sie scherzen.

Don Pedro. Wahrhaftig nicht! hat er Ihnen nicht die heiligsten Gelübde der ewigen Lieb und Treue gethan in meiner Gegenwart?

Zaide. Sie träumen.

Don Pedro. Haben Sie ihm nicht das gleiche angelobt?

Zaide. Wollen Sie mich zum Besten haben?

Don Pedro. Woran bin ich denn? Was soll die Gaukelspielerei? Ich bin außer mir.

Zaide. Weh mir, Don Pedro, weh mir, Sie falscher Mann! Sie haben ein armes Weib betrogen. Sie haben meinen Ehegatten mit Ihrer Sklavin verkuppelt. — Ich laufe zum Richter. Ich schreie Gewalt! Ich bringe ganz Messina gegen Sie in Aufruhr! Sie haben einen Mann verführt, eine Ehe zerrissen. Weh mir, vielleicht waren Sie es selbst, der meinen Gatten aufwiegelte, mich zu morden, damit Sie Ihrer Sklavin um guten Preis los würden.

Don Pedro. Sklavin? welcher Sklavin? meiner Griechin? meiner Isidore? Sind Sie wahnsinnig? Isidore ist im Kabinet.

Zaide. (zieht einen Dolch) Ha, Verräther, meinen Gatten fodr' ich von dir zurük, oder du bist des Lebens quitt.

Don Pedro. (furchtsam ausweichend) Halt! — Sie sind ja noch viel eifersüchtiger, als er war. — Signora, ich bin unschuldig. Ich will mich rechtfertigen. Ich darf nur die Griechin aus dem Kabinet rufen.

Zaide. Sie ist hinaus schon längst...

Don Pedro. Schon längst?

Zaide. Sie nahm mir meinen Schleier?

Don Pedro. Ihren Schleier? (sich vor die Stirn schlagend) Wenn sie es gewesen wäre... nein, Ihre Eifersucht, Signora, machte Sie blind.

Zaide. Und Sie sinds mehr, als ich. Adio, Don Pedro!

Don Pedro. (läuft ins Kabinet) Isidore! o ich unglückseliger betrogner Mann! Isidore! (ab.)

Zaide. (ihm lachend nachspottend) Geh nur, Tropf! deine Isidore ist schon geborgen, und ich bin in zwei Minuten auf ihrem Schiffe. Eifersucht hat hundert Augen, wie die Fliege, und fällt dennoch, wie sie, ins zarte Spinnennez, so Weiberlist und Liebe weben! (ab.)

Ueber das Lustspiel der Sicilianer.

Le Sicilien ou l'amour peintre wurde 1667 zu St. Germain en Laye zum erstenmale aufgeführt. Es ist eines von den kleinen, fröhlichen Nachspielen, welche Moliere gewöhnlich nach einem größern Stük zur Ausfüllung des Abends zu geben pflegte.

Im Original ist es mit Gesang und Ballet vermischt. Statt der Laufenschläger bei uns im vierten Auftritt, erscheinen dort Sänger, welche unter einander selbst wieder das Argument einer Comödie aufführen in Gesang.

Eben so erscheint beim Moliere nach unsrer siebenten Scene Ali, als Türk gekleidet, der mehrere Sklaven bei sich führt, die bald singend, bald tanzend, den Don Pedro belustigen sollen. Der ganze Auftritt ist mit Gewalt herbeigezogen, und vermehrt die ohnehin leicht verschiedenen Unwahrscheinlichkeiten dieses kleinen dramatischen Gemäldes.

Für das deutsche Publikum glaubten wir manche Scene, wie z. B. die worin Zaide erscheint, um zu Isidorens Flucht die Hand zu bieten, mehr vorbereiten zu müssen. Auch brachten wir der höhern Wahrscheinlichkeit der Intriguе die Einheit des Ortes zum Opfer, indem wir vom siebenten Auftritt an die Scene in Don Pedros Haus

setzen, während Moliere die ganze Handlung auf der Straße vorgehn, und selbst Isidoren vom Beaumont (bei Molieren Adraſt) auf öffentlichem Platze malen läßt.

Die letzte Scene bei Moliere ist zwischen einem Senator und Don Pedro. Dieser will Hülfe gegen die Entführung Isidorens; jener, ohne auf die Bitten zu hören, spricht unaufhörlich von einer veranstalteten Maskerade. Das Stük schließt mit einem Ballet von Mohren und Maurinnen. Wir ersparten den balletlustigen Senator, ohne der Entwicklung einen andern Gang zu geben.

Die Männerschule.

Lustspiel in drei Aufzügen.

Personen:

Lucian . . . } Brüder.
Jeronimo. }
Bianca. . . { Lucians Mündel. } Schwestern.
Rosa. . . . { Jeronimos Mündel.
Sansovino, ein junger Edelmann.
Mathilde, Rosa's Gespielin.
Bastian, Sansovino's Diener.
Ein Commissair.
Ein Notarius.

Die Scene ist zu Florenz, auf einem öffentlichen Platze.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Lucian und Jeronimo.

Lucian.

Und punctum satis, wenns gefällig ist;
Und keine Silbe weiter, mein Herr Bruder!
Ein jeder lebe, wie es ihm behagt.
Du bist der ältre von uns beiden; richtig!
Bist alt genug um endlich klug zu seyn.
Allein, das sag ich dir, mit deiner Weisheit
Bleib mir, so weit du immer kannst, vom Hause.
Ich will einmal nach eigner Laune leben,
Und wie ich bin, müßt ihr mich nun verbrauchen.

Jeronimo.

Wenn dich nun aber alle Welt verspottet?

Lucian.

Zum Beispiel Narrn, wie du und deines Gleichen.

Jeronimo.

Ein Compliment ... ich bin dir sehr verbunden.

Lucian.

Nun was denn, wenn ich alles hören muß,
Was haben denn die Kritiker zu tadeln?

Jeronimo.

Was? — deinen harten, rohen, spröden Sinn
Der alle Anmuth im geselligen Umgang
Von dir verbannt, und alles, was du thust,
Und wärs das Beste, widerlich gestaltet.
Zum Beispiel nur, belachst du nicht zuweilen
Wohl selber dein altfränkisches Costum?

Lucian.

Ja, ja, ich muß den Modeschneider fodern.
Hast Recht, ich trage meinen Rock für andre,
Ich trag ihn nicht für meinen eignen Leib.
Beliebts dir nicht, mein älterer Herr Bruder,
Denn zwanzig Jährchen, das muß man dir lassen,
Trägst du auf deinem Rücken mehr, als ich —
Beliebts dir nicht etwa mich heute noch
Bei einem eurer Elegants und Fatins
Und Petitmaitres, Gallopins zu schulen?
Wenn ich den Kopf, wie einen Hammelkopf
Mir à la titus modisch scheeren ließe,
Das dicke Halstuch bis zum Nasenzipfel,
Die Hose hoch hinauf zum Halse zöge,
Den Frak, als hätt ich ihn vom Trödeljuden,
Mir um die Rippen windig schlottern ließe —

Wahrhaftig, Freund, ich fühls, ich wär ein
Engel.
Da hätt ich deinen Beifall ellenlang!

Jeronimo.

Wir leben in der Welt, mit ihr zu leben;
Und was die meisten gut und schicklich heißen
Davon soll sich der Kluge nie entfernen,
Er wählt die Tracht, um Aufsehn zu vermeiden.
Wer, seiner Ahnen alten Moden treu,
Wie ein Gespenst des vorigen Jahrhunderts
Im Kleiderschnitt der Urgrosväter kömmt.
Ist wohl so gut ein Geck und Sonderling,
Wie jeder Incroyable neuen Styls.
Wer Frieden will, geh mit der großen Menge!
Noch immer besser in der Zahl der Thoren,
Als einzig weise gegen alle stehn.

Lucian.

Nun, wills bekennen, hast du wirklich deiner
Perrüke à la titus, die den Graukopf
Noch einmal wieder in der schönen Welt
Accreditiren soll, das Wort gesprochen,
Es macht dirs kein Professor nach.

Jeronimo.

Sehr seltsam!
Warum rückst du mir meine Jahre vor?
Was hast du immer gegen meinen Anzug?

Und was dagegen, daß ich noch des Lebens,
So lang ich darf und kann, geniessen mag?
Wer ists, wer hat das Alter denn verdammt
Der Erde schönen Freuden abzuschwören,
Und nur mit Grab und Ewigkeit zu frömmeln?
Warum soll denn der Greis, entblößt vom Reize
Der Jugend, sich durch Poltern und durch Bellen
Und Schmuz und schlechte Tracht noch mehr
entstellen?

Lucian.

Sag, was du willst, ich bleibe, wie ich bin,
Und lasse meine Art nicht aus den Zähnen.
Mein Rok muß weit und breit und ehrbar seyn,
Die Weste lang genug; sie wärmt den Magen,
Und dann verdaut er immer zehnmal besser.
Und wenn die Schuhe fein geräumig sind
Und stark, so tritt man männlich fester auf.
Ich halt' es treulich mit den lieben Alten.
Und sollt' ich dem und diesem auch verdriessen,
Wer mich nicht will, der mag die Augen
schliessen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Rosa, Bianca und Mathilde im Gespräch, während sich Jeronimo und Lucian im Hintergrund verlieren.

Rosa. (zu Bianca)
Wenn man dir schmält, ich will es auf mich
nehmen.

Mathilde. (zu Bianca)
Und immer eingesperrt wie eine Nonne!

Bianca.
Was ist zu machen?

Rosa.
Ich beklage dich.

Mathilde. (zu Rosa)
Dir, Röschen, kömmt es wohl, daß dein Herr
Vormund
Kein Sauertopf, wie sein Herr Bruder ist.

Bianca.
Es ist ein Wunder über alle Wunder
Daß er mich heute nicht, wie seine Münzen,
Fest unter Schloß und Riegel aufbewahrt,
Das deutet auf den jüngsten Tag.

Mathilde.

Wahrhaftig,
An Ihrer Stelle jagt' ich ihn zum Kukuk.

Lucian.

Oho! oho! ihr Jungfraun, wo hinaus?

Rosa.

Wir wissen selbst noch nicht. Ich bat die Schwester
Mit mir des schönen Tages zu genießen.
Allein . . .

Lucian. (zu Rosa)

Nun, nun, Signora, gehn Sie, wo Sie wollen.
Und du, Mathilde, lauf, so bist du bei ihr.
Du aber, Bianca, wenns dir lieb ist, gehst,
Ich sag' es ernstlich, keinen Schritt vom Hause.

Jeronimo.

Laß sie doch, Bruder, mit einander springen.

Lucian.

Herr Bruder, Dero unterthänger Diener!

Jeronimo.

Die Jugend ist . .

Lucian.

Und . . Hm! . . Zuweilen etwas kindisch,
Das Alter ists zuweilen auch.

Jeronimo.

Glaubst du, sie sei bei ihrer Schwester übel?

Lucian.

O gar nicht, aber bei mir, glaub ich, besser.

Jeronimo.

Allein ...

Lucian.

Allein — mein Will' ist ihre Regel;
Und ich weiß, was ich thun und lassen soll.

Jeronimo.

Meinst du, mir sei nicht auch Bianca lieb?

Lucian.

Mein Gott, ein jeder thue, was ihn freut!
Die Mädchen sind verwaist; ihr alter Vater
Hat auf dem Sterbebett sie uns vertraut.
Er hats uns frei gestellt, ob wir die Mädchen
Uns jeder selbst zu Gattin bilden, oder,
Ob wir, im Fall des Ehstands heilges Joch
Uns nicht gefiel, sie andern lassen wollten?
Du wählest nun dein Röschen dir zum Mündel;
Und ich Bianken mir. Was willst du weiter?
Nach deinem Willen zogst du dir die Deine,
Nun laß, ich bitte dich, mir auch die meine.

Jeronimo.

Es scheint....

Lucian.

Es scheint! — am besten ist es wohl,
Rein von der Leber weggesprochen, Bruder!
Dir ist es lieb, wenn zierlich und manierlich
Sich Röschen, wie ein Modepüppchen, putzt;
Mir recht! — daß sie Lakai und Zofen hält,
Auch gut! — daß sie auf Bällen figurirt,
Von jungen, süßen Herrn umflattert wird,
Romanen liest, und spielt — o ganz vor-
trefflich!
Ich habe nichts dagegen, nicht ein Wörtchen!
Allein, mit Gunst, mein Mündel, denk ich,
soll
Nach meiner, nicht nach ihrer Laune schalten.
Ein Kleidchen von Kattun steht ihr gar niedlich,
Den feinen Musselin spart man zum Sonntag.
Da bleibt sie fein und ehrbarlich im Hause
Und pflegt der Wirthschaft, wie es sich ge-
ziemt;
Bei langer Weile mustert sie die Wäsche
Und strickt zum Zeitvertreib wie ein Paar
Strümpfe.
Was fade Gecken flüstern, ist ihr fremd;
Nur unter guter Aufsicht geht sie aus.

Genug... das Fleisch ist schwach, ich weiß es ja!
Ich will sie mir in Zucht und Ehrbarkeit erziehen.
Sie wird mein Weib, und keinem liegt daran
So viel, als mir zu wissen, was ich habe?
Verstehst du mich?

Bianca.

Ich glaube gar, Sie denken...

Lucian.

Du schweigst! ich will dich — warte, will dich lehren,
So ohne mich da deine Gänge machen.

Rosa.

Wie? .
Mein Herr, Sie sind...

Lucian.

Um's Himmels willen still!
Nur mäuschenstill! du hast hier keine Stimme,
Ich rede nicht mit dir; bist mir zu klug!

Rosa.

Nein, Schwester Bianca, wahrlich...

Lucian.

Mäuschenstill!
Und wenns denn doch heraus muß, du, nur du

Verführst Bianken mir! Verstehst du mich?
Besuch uns weniger, ich bitte dich.

Rosa.

Und darf ich endlich auch mein Wörtchen
bringen?
Ich hehl' es Ihnen nicht, Ihr ewger Argwohn,
Ihr ewges Deuteln, und Ihr ewges Zanken
Muß endlich wohl das frömmste Kind empören.
Zwar weiß ich nicht, wie's meine Schwester
nimmt?
Doch, Signor Lucian, das will ich schwören,
Blank' und ich, obwohl vom gleichen Blut,
Wir hätten schlecht verschwisterte Naturen,
Wenn solche Knechtschaft nicht die lezten
Spuren
Der Gegenlieb' aus ihrem Herzen risse.

Mathilde.

Ist so was in der Christenheit erhört?
Sperrt man die jungen Mädchen in Florenz
Wie bei den Türken ein, Don Lucian?
Der Jungfrau Ehr' ist eine zarte Blume
Die früher welkt, je mehr Ihr sie verwahrt,
Je mehr Ihr Licht und Freiheit ihr versagt.
Was bilden Sie sich ein, Don Lucian?
Mit Zwang uns unsre kleinen Launen brechen?
Sie irren sich. Wenn wir uns erst einmal

Es sei nun, was es sei, ins Köpfchen setzen,
So zählen Sie darauf, der schlauste Mann
Verwikkelt sich in seinen eignen Nezzen.
Wir mögen gern auf eigne Kräfte baun,
Und stolz auf Ehre gern sie selber hüten.
Vertrauen nur zeugt wiederum Vertraun! —
Ihr selbst, ihr Herren, wekt erst die Begier
Nach dem Verbotenen durch das Verbieten!
Wenn mich ein Mann mit falschem Argwohn quält,
So giebt er meiner Rache das Gelüst
Ihm seinen Argwohn endlich wahr zu machen.

Lucian.

Nun ja! da hört nur! allerliebste Sachen!
Das, Meister, sind die Früchte deiner Zucht!
Und du, du hörst das kalten Blutes an?

Jeronimo.

Was sie da schwazt, ist nur gemacht zum Lachen,
Und doch liegt etwas Wahres in dem Scherz.
Das Weib ist Mensch, wie wir, und hat ein Recht,
Will Freiheit, haßt wie wir die Sklavenbande.
Man macht die Tugend nicht durch steifen Zwang;
Die wahre Tugend will sich selber schaffen.

Der Frauen leises, tiefes Ehrgefühl
Ist mächtiger, denn Riegel, Schlos und Gitter.
Was willst du, Bruder? — eine Schöne
fesseln?
Die stärksten Bande schlingen sich ums Herz.
Vergiß das nicht. O, der ist schlecht berathen,
Der seine Ehre einem Weib vertraut,
Das Treu und Tugend nur so lange hält
Als ihm Gelegenheit zur Sünde fehlt.

Lucian.

Ah, Larifari das!

Jeronimo.

Thu, wie du willst.
Ich aber halte fest an meiner Weise.
Nur lächelnd müssen wir die Jugend führen,
Sie schonend tadeln, wo sie einmal fehlt,
Und keine Furcht ihr mit der Tugend machen.
So hab' ich meine Rosa auferzogen.
Ihr Leben war ein freies leichtes Spiel.
Ich raubte ihrem Lenze keine Freuden,
Und was ich that, es hat mich nie gereut.
Ich sah sie gern in der Gespielen Kreise,
Im Schauspiel und beim frohen Tanze glänzen,
Da bildet sich das zartere Gefühl,
Da schleifen sich die rohen Sitten ab,
Und lernt man besser, als aus dillen Büchern,

Der Dinge Werth, der Menschen buntes Treiben.
Sie liebt den Schmuk; bald mus ein neues Kleid
Und bald ein neues Band ihr Aeußres heben.
Was ists denn mehr? Wir sind ja reich genug.
Ihr Vater hatte zwar bei seinem Tode
Mir zur Gemahlin Röschen zugedacht.
Allein ich werde Röschen niemals zwingen.
Ich weis es wohl, daß unser beider Alter
Nicht ganz zusammenstimmen, Sie hat die Wahl,
Ob meine Zärtlichkeit, ob meine Liebe,
Und allenfalls vier tausend Thaler Renten
Den Unterschied der Jahre mildern könnten.

Lucian.

Ich schmelze fast, so lieblich wie er ist,
So honig-zukkersüß!

Jeronimo.

So will ich handeln.
Die Strenge taugt nicht, zwingt die Kinder nur
Der Alten Jahre fleißig nachzurechnen.

Lucian.

Ja, ja! nur immer zu! das wird sich legen.

Man sagt: was jung gewohnt, wird alt gethan.
Das ändert sich dann nicht so hurtig wieder,
Wenn man die Lebensart verändern soll.

Jeronimo.

Warum verändern, Lucian?

Lucian.

Warum?

Jeronimo.

Warum denn? sprich.

Lucian.

Hm — ja — ich weiß es nicht.

Jeronimo.

Du weißt es nicht? was willst du damit sagen?

Lucian.

Was? wie? wenn sie einst deine Gattin ist,
Wird sie dann nicht die gleiche Freiheit fodern
Die sie als Jungfrau ungestöhrt genos?

Jeronimo.

Warum nicht?

Lucian.

Und du wirst so artig seyn,
Ihr Bänder, Kleider, Spizzen und Juwelen

Und was ihr Herz begehrt, wie sonst zu geben?

Jeronimo.

Das denk ich.

Lucian.

Wirst, wie eine Närrin, sie
Von einem Ball zum andern schwärmen lassen.

Jeronimo.

Ganz sicher.

Lucian.

Und wirst ruhig ab und zu
Bei ihr die Damenhelden laufen lassen.

Jeronimo.

Was mehr?

Lucian.

Die' ihr Präsentchen machen? Wie?

Jeronimo.

Gar recht.

Lucian.

Und lässest ruhig deiner Frau
Von Liebesrittern das und dieses sagen?

Jeronimo.

Nur zu!

Lucian.

Und wirst dazu noch Miene machen,
Als wär'st du solcher Dinge nimmer satt?

Jeronimo.

Versteht sich.

Lucian.

Geh, du bist ein alter Narr!
Und du (zu Bianca) scher dich ins Haus, du Naseweis!

(er führt Bianken mit Gewalt ins Haus, und schließt hinter ihr zu.)

Dritter Auftritt.

Lucian, Jeronimo, Rosa und Mathilde.

Jeronimo.

Der Gattin muß der Mann sich kühn vertrauen,
So ist mein Wahlspruch! und er soll es bleiben.

Lucian.

Geduld! Geduld! wirst schon die Stirne reiben!

Jeronimo.

Ich weiß es nicht, was mein Verhängnis will.
Doch wenn du einst bei heller Stirne bleibst,
So, Brüderchen, darf man dich nicht verklagen.
Du hast zur Krönung tapfer beigetragen.

Lucian.

Ja, lache nur, du süßes Herrchen, lache.
Es soll mich wahrlich einmal das ergözzen
Den sechszigjährgen Ehenarr zu sehn.

Rosa.

Hab' ich ihm am Altar die Hand gegeben,
So wird des Mannes Ehre dann mein Stolz.
Doch hätte mich des Schiksals böse Hand
An Sie geschmiedet, Signor Lucian,
Dann könnt' ich freilich nicht für alles bürgen.

Mathilde.

Und was dem Weibe zum Verbrechen wird
Bei jedem andern Mann, das wird ihm wahrlich
Bei einem Mann, wie Sie sind, zum Verdienst.

Lucian.

Willst du wohl schweigen, böse Plaudertasche:

Jeronimo.

Du hasts dir selber zugezogen, Freund.
Leb wohl, und ändre deinen Sinn, Herr Bruder.
Ich bin dein Diener.

Lucian.

Aber ich nicht deiner.

(Jeronimo mit Rosa und Mathilden ab.)

Vierter Auftritt.

Lucian allein.

Ja, ja, die sind wohl alle für einander
So recht geschaffen! Schöne, saubre Wirth-
schaft!
Ein alter, mürber, stumpfer Jungferknecht,
Ein Mädchen, schon erfahrene Kokette,
Bediente, unverschämter, als ihr Herr...
Ein Engel würd' umsonst vom Himmel kommen
Und ihnen predigen — er änderts nicht.
Die könnten mir die Mühe vieler Jahre
In einer Stunde bei Bianken tödten!

Fünfter Auftritt.

Lucian. Sansavino. Bastian.

Sansavino. (im Hintergrunde)
Sieh, Bastian, da steht der tük'sche Argus,
Biankens Vormund!

Lucian (für sich)
Tempora und Mores!
Wie liegt die Welt doch heutges Tags im Argen!

Sansavino.
Wills doch versuchen, und wenns immer geht,
Mit ihm Bekanntschaft schliessen.

Lucian.

Sind dahin,
Ihr alten Biederzeiten, wo noch Treue
Und Zucht und Ehrbarkeit ein wenig galt!
Die jungen Leute jezt — Gott sei's geklagt!
Das singt, das springt, das spielt den großen
Herrn,
Das liebelt und das bübelt durcheinander!

Sansavino. (verneigt sich gegen Lucian)
Er hört und sieht nicht, Bastian.

Bastian.

Vielleicht
Sieht er am andern Auge besser, Herr,
Gehn Sie nur dorthin.

Lucian. (für sich)

Richtig, so solls seyn!
Ich ziehe fort. Das Leben in der Stadt
Macht mir . . .

Sansavino. (tritt auf die andre Seite)
Ich will es hier versuchen.

Lucian. (horcht)
Was schwazt da? — Unverdorbne Sitte
Wohnt leider nur noch in des Landmanns
Hütte.

Bastian.

Nur Muth, Herr.

Lucian (horcht)

He? — die Ohren surren mir!

Nur auf dem Lande darf die Unschuld sicher . .

(sieht Sansavino.)

Will der zu mir?

Bastian.

Heran doch!

Lucian. (ohne sich um Sansavino zu kümmern)

Auf dem Lande

Kömmt mir kein Milchbart in die Queer . .

Sansavino (grüßt ihn)

Mein Herr!

Lucian.

Was Teufel? (dreht sich und sieht Bastian auf der andern Seite, der ihn ebenfalls grüßt)

Was? auch da? Was giebt es denn?

Bücklinge rechts und links!

Sansavino.

Wir stöhren Sie?

Lucian.

Wohl möglich!

Sansavino.

Um Verzeihung! die Begierde

Mit einem Mann, wie Sie, in nähere
Bekanntschaft einzutreten — — wir sind Nachbarn...

Lucian.

Kann seyn.

Sansavino.

Und wenn ich Ihnen, wo es wäre,
Beweise meiner Freundschaft geben dürfte —
Sie haben zu befehlen.

Lucian.

Will es glauben.

Sansavino.

Ich kann nicht warm genug dem Zufall danken
Der mir die holde Nachbarschaft gewährt.

Lucian.

Ist gut das!

Sansavino.

Apropos, Sie wissen schon,
Die Neuigkeit, die man am Hofe giebt?

Lucian.

Geht mir nichts an.

Sansavino.

Ist wahr, allein die Neugier
Will auch von Zeit zu Zeit ihr kleines Recht.

Wie ists? Sie werden doch wohl morgen
Das prächtge Feuerwerk mit ansehn.

Lucian.

Wenn ich will.

Sansavino.

Man mus bekennen, daß mit Recht Florenz
Die Schöne wird genannt. Sie ist die Mutter
Der holden Künste, und der Musen Liebling;
An Lustbarkeiten fehlt es keiner Art.
Und was beschäftigt Sie am meisten?

Lucian.

Arbeit.

Sansavino.

Doch oft erliegt der Geist, und will Erholung.
Was thun Sie in den müßgen Abendstunden?

Lucian.

Was mir gefällt, mein Herr.

Sansavino.

O ganz vortrefflich
Gegeben! Allerliebst! — Wenn Sie erlauben,
So werd' ich dann und wann ein Abend-
stündchen
Freundnachbarlich bei Ihnen seyn.

Lucian. (ab)

Ihr Diener!

Sechster Auftritt.

Sansavino und Bastian.

Sansavino.

Was sagst du von dem ungeschliffnen Kauz?

Bastian.

Er ist ein Wehrwolf, wie er leibt und lebt.

Sansavino.

Verzweifeln mögt' ich!

Bastian.

Pah, worüber auch?

Sansavino.

Worüber, wenn ein solcher Caraibe,
Ein solcher Drache — ach, das schönste Mädchen,
Das je die Welt getragen hat, bewacht?

Bastian.

Ah, Spaß! er sorgt für Ihren Vortheil, Herr;
Das könnten Sie an Ihren Fingern rechnen.
Ein Mädchen ist zur Hälfte schon erobert,
Wenn es allein in seinem Kerker seufzt.
Die Eifersucht der Alten reizt die Liebe
Zum kühnen Abentheur, und krönet sie.
Was mich betrift, bin von Natur nicht zärtlich,
Und von Profession nicht gar galant —
Allein bei zwanzig jungen Helden dient' ich,

Die sangen allemal Viktoria,
Wenn irgend ein gestrenger Eheherr
Den Paß verrennen wollte. Sehn Sie,
Wenn er, so oft er kann, dem Weibchen
schmälte,
Ihm keine frohe halbe Stunde liess,
Beständig seine Schritt und Tritte zählte,
Es mit Verdächtigungen ewig quälte,
Da gab es denn für meine jungen Herrn
So schönen Stoff, die Dulderin zu trösten,
Die Thränen abzutroknen und desgleichen!
Dann schlug gar bald von sanfter Dankbarkeit
Das Herz der schönen Leidenden. — Und
kurz,
Verlassen Sie sich gänzlich auf mein Wort,
Des Vormunds böse Laune wird für Sie
Der beste Werber in Blankens Herzen.

Sansavino.

Allein seit zwanzig Wochen hab ich sie
Nur kaum ein einzig mal gesprochen.

Bastian.

Gut!
Die Liebe macht erfindsam. Aber wahrlich
Sie sind es nicht. — Ich, — ich an Ihrer
Stelle...

Sansavino.

Was hättest du gethan an meiner Stelle?
Versperrt der Alte nicht sein ödes Haus
Wie eine Veste, die der Feind belagert?
Und drinnen weder Magd, noch Dienerschaft
Um deren Gunst mit Geld sich werben ließe!

Bastian.

Weiß denn Bianca nichts um Ihre Liebe?

Sansavino.

Wohl hätte es die Holde ahnen müssen.
All überall, wohin der Ungeschlachte
Den schönen Engel mit sich schleppen mochte,
Schlich ich ihm, wie ein treuer Schatten, nach.
Oft überraschten mich wohl ihre Blikke
Wenn stumm und fern ich ihr entgegenseufzte.
Wohl konnte mein Erröthen, meine Wehmuth
Ihr meine stille Leidenschaft verrathen.
Ach, aber weis ich, ob sie mich verstanden?

Bastian.

Wohl wahr, die Augensprache hat ihr Eignes,
Nur spricht sie nicht so deutlich, wie der Mund,
Wie schwarz und weiß im Briefe.

Sansavino.

Bastian,

Du mußt mir rathen, helfen! Sinn' und dichte
Mir einen Rath, ich will dirs fürstlich lohnen!

Bastian.

Nur nicht auf freier Straße. Rath muß werden!
Gehn wir ins Haus, da sind wir unter uns.

(ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Bianca und Lucian.

Lucian.

Zieh dich zurük. Sein Haus ist mir bekannt.
Ich kenn' ihn von Person, nach der Beschreibung,
Die du mir von dem Faquin gabst.

Bianca. (bei Seite)

O Himmel!
Sei mir doch günstig, unterstüzze du
Die List, so unschuldsvolle Lieb' ersonnen!

Lucian.

Wie? sagtest du nicht, Sansavino heiß' er?

Bianca.

Ja, Sansavino.

Lucian.

Gut! laß mich nur machen,
Ich will den Augenblik das Fäntchen sprechen.

Bianca. (für sich)

Wohl ists ein abentheuerlicher Streich;
Vielleicht zuviel gewagt ists für die Jungfrau —
Erröthen werd' ich immer — aber, ach!
Verzeihlich ist er, der verwegne Schritt,
Den Liebe thut, von Grausamkeit gezwungen.
(sie geht ins Haus zurück.)

Zweiter Auftritt.

Lucian (allein. Er geht zu Sansavinos Haus und pocht an die Thür)

Hier heißt es, rasch zum Werke! Wer da! ho!
Was mach ich denn? Ich träume; hollah! hollah!
Mich wunderts nicht, wenn er nach solchem Streiche
Alsbald geschmeidig wie die Demuth kömmt.
Allein ich will ihm seine Narrheit ... o ha!

Dritter Auftritt.

Bastian, der den Lucian fast umrennt, und Sansavino treten aus dem Hause.

Lucian.

Der Tölpel! fehlen ihm die Augen, he?
Pflanzt sich da, wie ein Zaunpfahl vor mir hin.

Sansavino.

Mein Herr, es thut mir leid...

Lucian.

Sie eben such' ich.

Sansavino.

Wie? mich?

Lucian.

Sie heißen Sansavino? Nicht?

Sansavino.

Ja wohl.

Lucian.

Nur auf ein Wörtchen, wenns beliebt.

Sansavino.

Wär ich so glüklich, Ihnen einen Dienst...

Lucian.

Nein, gar nicht. Umgekehrt, ich will ihn
leisten;
Und eben das führt mich zu Ihrem Hause.

Sansavino.

Zu mir also?

Lucian.

Ja, ja! ist das ein Wunder?

Sansavino.

Für mich beinahe ists. Ich bin entzückt,
Die Ehre ...

Lucian.

Lassen wir die Ehre liegen.

Sansavino.

Belieben Sie herein zu treten.

Lucian.

Nicht doch!

Sansavino.

Ich bitt inständig.

Lucian.

Geh' nicht von der Stelle.

Sansavino.

Hier auf der Straß' empfang ich den Besuch
nicht.

Lucian.

Ich rühre mich nicht weg.

Sansavino.

So solls denn seyn?

He, Bastian, dem Signor einen Sessel!

Lucian.

Wir machens stehend ab.

Sansavino.

Ich darf nicht, Herr,

Sie würden mir ermüden.

Lucian.

Herr, wahrhaftig,

Sie bringen mich mit Complimenten um!

Sansavino.

Nur schlichte Höflichkeit! —

Lucian.

Zum Geier auch!

Die Höflichkeit, sie ist mir unvergleichlich,

Wenn man die Leute nicht zum Worte läßt.

Sansavino.

So bin ich denn gehorsam.

Lucian.

So ists recht.

(sie machen beide große Complimente um sich zu bedekken)

Wozu sind all die Complimente nöthig?
He? wollen Sie mich hören?

Sansavino.

Herzlich gern.

Lucian.

Herr, wissen Sie es auch, daß ich der Vormund
Von einem Mädchen bin, das ziemlich jung
Und ziemlich artig ist, dort drüben wohnt,
Und sich Bianca nennt?

Sansavino.

Ist mir bekannt.

Lucian.

Nun, wenn das ist, so darf ichs nicht erst
sagen.
Herr, wissen Sie denn auch, daß dieses Mädchen,
Weil es so artig ist, nicht nur den Vormund,
Nein, noch was mehr in mir gefunden hat?
Daß ihm die Ehre wird, mein Weib zu werden?

Sansavino.

Bianka? Lucians Gemahlin? wahrlich,
Das wußt ich nicht.

Lucian.

So hören Sie es jezt;
Und nebenbei, mein Herr, will ich Sie bitten,
Das gute Kind fortan in Ruh zu lassen.

Sansavino.

Wie? ich?

Lucian.

Ja, Sie. Verstellung ist hier eitel.

Sansavino.

Wer band es Ihnen auf, daß ich Ihr Mündel,
Daß ich Blanken liebte?

Lucian.

Herr, ich weiß es.
Mir sagt' es einer, der es sicher weiß.

Sansavino.

Wer, aber wer, mein Herr?

Lucian.

Blanka selbst.

Sansavino.

Sie selbst?

Lucian.

Blanka selbst.

Sansavino.

Sie selbst?

Lucian.

Sie selbst. Sind Sie damit zufrieden?
Sie, als ein frommes Kind, das still und treu
Von seinen frühsten Jahren her mich liebte,

Sie hat es mir entdekt! Sie selbst! — noch mehr,
Beauftragt hat sie mich zu der Erklärung:
Daß ihr die Absicht kein Geheimnis blieb,
Warum Sie jedem ihrer Schritte folgten;
Daß ihr die Sprache nur zu deutlich war
Die Sie ihr redeten in Blik und Seufzern;
Daß sie Sie bittet sich in Zukunft weiter
Nicht zu bemühn, ihr Wünsche zu erklären
Die ihre Ruh und meinen Frieden stöhren.

Sansovino.

Bianka selbst befahl, mir dies zu sagen?

Lucian.

Bianka, ja! Sie will es kurz und gut.
Schon früher hatte sie es wohl bemerkt,
Was Sie, mein Herr, für sie empfunden
haben;
Und früher hätte sie es Ihnen schon
Veroffenbart, allein es mangelten
Der Schüchternen Gelegenheit und Muth.
Nun endlich müde dieses langen Zwanges
Entdekte, mit jungfräulichem Erröthen,
Sie mir es, ihrem künftigen Gemahl,
Und wie ihr Herz, das einzig mir nur schlägt,
Für jeden andern ewig bleibt verschlossen.
Sie wollen denn, mein Herr, fortan geruhn
Biankens Frieden ferner nicht zu stöhren,

Und, wenns denn seyn muß, unter andern
Damen,
Woran's nicht fehlt, ein Liebchen sich erkramen.

Sansavino. (leise zu Bastian)
Ich bitte dich! ein seltsam Abentheuer!

Lucian (für sich)
Der beißt sich in die Finger!

Bastian (leise zu Sansavino)
Gar nicht übel!
Ich wett', ein reizendes Geheimnis liegt
In diesem Abentheur für Sansavino.
Der Auftrag, wahrlich, rührt von keiner
Schönen
Die Sie von Ihrer Liebe will entwöhnen.

Lucian (leise)
Ja, flüstert nur, und pfleget Raths zusammen,
Ihr seid geprellt!

Sansavino. (zu Bastian leise)
Wie, Bastian, du meinst...?

Bastian.
Ja! — aber er belauscht uns, gehen wir
Ins Haus, ich will mich deutlicher erklären.
(beide ab.)

Vierter Auftritt.

Lucian (allein)

Der zieht mit seinem großen Korb davon!
Das Herrchen war gewaltig übertumpelt,
Solch eine Botschaft war ihm unverhofft.
Jetzt zu Bianken! — ja, sie macht mir Ehre,
Sie zeigt die Früchte meiner weisen Zucht.
Welch eine Tugend! welch ein zarter Sinn,
Der sich durch Tücke schon verwundet fühlt!

Fünfter Auftritt.

Lucian. Bianka.

Bianka (für sich, aus dem Hause tretend)

Eins fürcht' ich nur. Vielleicht hat Comfarino
Voll seiner Leidenschaft, mich nicht verstanden.
Ich muß — denn unerträglich ist mein Joch, —
Ich muß, ich will mich besser ihm erklären,
Er soll von meiner Gegenliebe hören.

Lucian (erblickt sie)

Sieh da! ich bin zurück!

Bianka.

Wohlan und wie...

Lucian.

Dein Wort verfehlte wahrlich nicht die Wirkung!
Das Herrchen wollte anfangs nicht bekennen;
Allein, als ich in deinem Namen sprach,
Da gab er sich, ward stumm und hoch betroffen.
Ich denke, Kind, er kömmt dir nimmer wieder.

Bianka.

Nicht wieder? — ach, ich fürchte nur zu sehr
Von ihm das Gegentheil.

Lucian.

Das Gegentheil?
Du bist auch allzufurchtsam.

Bianka.

Denken Sie!
Kaum hatten Sie vorhin das Haus verlassen
So kam — ich hatt ins Fenster mich gelehnt,
Ein wenig frische Luft zu schöpfen, — kam
Schnell, wie ein Pfeil, ein junger Mensch geflogen,
Sagt mir in Sansovino's Namen Grüsse,
Und wirft ein Briefchen mir, in einer Dose
Verschlossen durch das Fenster in mein Zimmer.
Ich war erschrocken. Die Vermessenheit
Empörte mich. Ich wollt ihm das Geschenk
Nachwerfen auf die Strasse, wie es war;
Allein der Bote war nun schon verschwunden.

Lucian.

Nein, seht mir auch, was Teufels List und Ränke!

Bianka.

Ich darf unmöglich diesen Brief behalten;
Die Dose muss zurück an ihren Herrn.
Ich bitte, sorgen Sie um einen Träger;
Denn wagen möcht ichs nicht, Sie selbst zu bitten...

Lucian.

Warum denn nicht? Im Gegentheil, du Täubchen,
Du giebst dadurch von deiner Lieb und Treu
Mir deinen rührendsten Beweis. Nur her!
Mehr, als du glaubst, verpflichtet mich dein Auftrag.

Bianka.

Da ist die Dose.

Lucian.

Gut! — nun lass doch schaun
Was dir der Narr im Brief erzählen möchte.

Bianka.

Um Gottes willen! brechen Sie kein Siegel.

Lucian.

Warum denn nicht?

Bianka.

Soll Sansovino glauben,
Daß ich es war, die seine Briefe las?
Der Jungfrau wird der Schein selbst zum Verbrechen;
Nie darf sie, weil die Sittsamkeit es wehrt,
Das lesen, was ein Liebender ihr schwört.
Die Neugier blos, die sie damit verräth,
Wird ihm ein Wink daß sie ihn nicht verschmäht.
Nein, unerbrochen muß der Brief zurük,
So wird es Sansovino doppelt fühlen,
Wie tief ich ihn und sein Bemühn verachte;
Und hab' ich seine Hoffnungen geschlagen,
Wird er nicht mehr vermeßne Schritte wagen.

Lucian.

Wahrhaftig, Kind, du hast vollkommen recht!
Bist wie ein Täubchen fromm, klug wie die Schlange.
Ganz recht! — Es freut mich doch, und freut mich doppelt,
Denn meiner Lehren Saat fand guten Boden.
Du zeigst dich würdig, Kind, mein Weib zu seyn.

Bianka.

Ich will darum nicht Ihre Neugier fesseln.
Es ist der Brief in Ihrer Hand...

Lucian.

Gehüte!
Nein, nein, ich mag und will ihn nicht
erbrechen.
Das wäre schön! Nein, deine Gründe sind
Wohl werth, daß man sie achtet. Also vorwärts!
Ich will den Brief den Augenblik bestellen.
Geh in dein Zimmer. Ich bin bald zurük.

(Flavia ab.)

Sechster Auftritt.

Lucian (allein)

Es schwimmt mein Herz in einem Meer von
Freuden!
Das Mädchen ist ein wahrer, lieber Engel;
So klug und sittsam ist es und bescheiden!
Man denke doch, nur zwei verliebte Augen
Die ihr ein andrer macht, sind ihr schon Greuel;
Ein Liebesbriefchen von ihm zu empfangen,
Ist ihrer Tugend schon die größte Schmach;
Ich selbst mus ihm das Briefchen wiederbringen!
Ha, wissen mögt ich für mein Leben gern
Ob meines Bruders Mündel auch so wäre?
Ja, ja, Herr Bruder, lern' es nur von mir,
Die Mädchen sind, was man aus ihnen macht.

(er klopft an Sanjoines Haus.)

Siebenter Auftritt.

Bastian und Lucian.

Bastian.

Wer pocht da wieder?

Lucian.

Halt! sag deinem Herrn,
Er soll sich niemals wieder unterfangen
Und Briefe schreiben, die er meinem Mündel
In goldnen Dosen schickt. Verstehst du mich?
Bianka ist im höchsten Grad empört.
Und, sieh nur her, kein Siegel ist geöffnet;
Damit zeig deinem Herrn, wie's um ihn
steht,
Und welche Hoffnungen er hat. Adio!

(ab.)

Achter Auftritt.

Sansavino und Bastian.

Sansavino.

Was hat dir da der alte Bär gegeben?

Bastian.

Ein Briefchen, Herr, in einer goldnen Dose,
Den Sie, wie er vermeint, Bianken sandten.
Sie sei, sagt er, in großen Zorn gerathen,
Und schickte alles unerbrochen wieder.
Geschwind doch, lesen Sie, denn ich will
wetten,
Der Brief wird Sie von allem Kummer retten.

Sansavino

Öfnet die Dose, erbricht den Brief und liest:

„Dies Schreiben von der Hand eines Mädchens wird Sie überraschen; aber meine Verhältnisse zwingen mich, das Aeußerste zu wagen. Binnen sechs Tagen soll ich meine Hand vor dem Altare zu der mir schrecklichsten Verbindung geben. Fest entschlossen, wie es auch sei, mich davon zu befreien, nimmt meine Verzweiflung Zuflucht zu Ihnen. — Aber nicht alles sind Sie meinem unseligen Schicksal schuldig; nein, es beschleunigt Ihnen nur das Geständnis zärtlicher Empfindungen, die Sie mir einflößten. —

ein Geständniß, welches ich nicht ohne Erröthen wage, und nur die Gewalt der Umstände mir abdringt. Sansavino, die Zeit hat Flügel. Retten Sie mich schnell!"

Bastian.

Wie nun? — das Späßchen ist original!
Wer hätte doch in aller Welt die Schlauheit
Bei dieser kleinen Heiligen geahnet?

Sansavino.

O Bianka! Bianka! — Holder, schöner Engel!
O Bastian, ich taumle vor Entzücken!
Wo standen Geist und Schönheit je im Bunde
So reizend, ach, wo war ein Sterblicher
Wohl je so hochbeglückt, wie ich?

Bastian.

Nur still!
Dort schleicht die Straß' herauf der Vormund.
Jetzt sinnen Sie dem Tropfe eine Antwort.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Lucian.

Lucian. (für sich)

Wenn ich der Herzog wär, ich gienge weiter.
Nicht nur Gesezze gegen Kleiderpracht
Schrieb ich den Weibern vor — nein kurz und bündig,
Das Fahren und das Prunken auf den Gassen,
Das Freundlichthun mit jungen Herrn, das Lächeln,
Das Augenspiel, das Nekken, und das Flüstern,
Das Lesen zärtlicher Romane, — alles, alles
Verböt' ich ihnen, alles, wie ein Gift...

(er sieht Sansovino)

Oho! Sind Sie's, mein schöner, süßer Herr?
Nicht so die Lust ist Ihnen schier vergangen
In goldnen Dosen Billet-doux zu spenden?
Sie dachten da ein Dämchen nach der Mode
Und nach verliebten Abentheuern lüstern,
Und Gott weis was, zu finden? Fehlgeschossen!
Bianka ist kein Mädchen, wie die andern.
Sie liebt mich — und verachtet Sie von Herzen.
Gehn Sie vor andern Thüren Liebe betteln,
Bei uns wird nichts gereicht.

Sansavino.

Ich fühl es lebhaft,
Wo Sie erscheinen darf kein Nebenbuhler
Noch länger stehn und kühne Wünsche nähren.
Es würde Thorheit seyn, mit Ihnen, Herr,
Den Wettkampf einzugehn. Sie sind am Ziel.

Lucian.

Ja, ja, das sag ich, wahre Narrheit wär's!

Sansavino.

Auch hätte nie der schönen Leidenschaft
Mein Herz sich allzu rasch dahingegeben,
Würd ichs von fernen nur geahnet haben
Wie furchtbar mir der Nebenbuhler sei.

Lucian.

Ich glaub es gern.

Sansavino.

Mein Hoffen ist vernichtet,
Und ohne Murren räume ich das Feld.

Lucian.

Da thun Sie wohl.

Sansavino.

Gebietend spricht das Schiksal.
Sie sind mit soviel Tugenden geziert,
Daß ich nur sündigte, wenn einen Augenblik

Ich neidisch zürnte, weil Bianka's Liebe
Dem Edlern von uns den Preis erkennt.

Lucian.

Versteht sich.

Sansavino.

Eins nur wag ich noch zu bitten,
Und schlagen Sie's dem Leidenden nicht ab,
Der nur durch Sie elend und trostlos worden,
Ich bitte Sie, versichern Sie Bianken,
Daß, wenn seit langem schon ich sie verehrte,
Doch meine Liebe rein und heilig war,
Und kein Gedanke ihre Ehr entweihte.

Lucian.

Gut, gut!

Sansavino.

Daß völlig frei in meiner Wahl,
Ich zur Gemahlin sie mir auserkohren,
Wenn nicht mein hartes Schiksal mir in Ihnen,
Der Sie das Herz der schönsten Jungfrau fesseln,
Unmöglichkeit der Hoffnung finden ließ.

Lucian.

Sehr wohl!

Sansavino.

Was man auch sagt, es ist vergebens,
Nie, nie vergeht ihr Bild in meiner Brust!

Was auch der Himmel über mich beschlossen;
Ich mus, es ist mein Leiden und mein Glük,
Sie lieben, bis zum lezten Augenblik;
Zwar ändr' ich nun die ihr verhaßte Rolle;
Doch — Achtung wills, die ich dem Sieger zolle.

Lucian.

Das ist doch recht vernünftig! — Wort für Wort
Will ichs ihr wieder sagen, und ich meine,
Sie wirds so übel deuten eben nicht.
Doch, unter uns gesagt, Sie thun am besten
Die Leidenschaft sich aus dem Sinn zu schlagen.

Sansavino. (empfiehlt sich ihm)
Mein Herr ..

Lucian.
Mein Herr ...

Bastian
(seinem Herrn ins Haus folgend)
Ist doch ein guter Pinsel!

Zehnter Auftritt.

Lucian, allein.

Er thut mir leid, allein ich kann nicht helfen!
Der arme Schelm brennt lichterloh von Liebe.
Warum sezt's sich der Narr denn auch in Kopf
Die Festung, die mir schon gehört, zu stürmen?
Es ist sein eigner Schade. Seh er zu!
(klopft an sein Haus.)

Elfter Auftritt.

Lucian. Bianka, tritt heraus.

Lucian.

Ich sag es dir, es war kein Liebesritter
Wohl jemals unterm Monde so verblüfft,
Als Sansavino, da er unentsiegelt
Den Liebesbrief zurükempfing. Genug,
Er giebt nun seine Hoffnung auf für immer,
Doch rührend bat er mich dir noch zu sagen:
„Daß, wenn er schon seit langem dich verehrte,
Doch seine Liebe rein und heilig war,
Und kein Gedanke deine Ehr' entweihte.
Daß, völlig frei in seines Herzens Wahl,
Er zur Gemahlin dich für sich erkohren,
Wenn nicht sein hartes Schiksal ihm in mir,
Der ich das Herz der schönen Bianka fesle,

Unmöglichkeit der Hoffnung finden ließ.
Was man auch sagt," sprach er: „es ist vergebens!
Nie, nie vergeht ihr Bild in meiner Brust.
Was auch der Himmel über mich beschlossen,
Ich muß, es ist mein Leiden und mein Glük,
Sie lieben bis zum lezten Augenblik.
Zwar änd're ich nun die ihr verhaßte Rolle,
Doch — — Achtung wills, die ich dem Sieger zolle." —
Und das bin ich! — Er thut mir wirklich leid,
Der junge Mann. Er sah recht ehrlich aus;
Wohl ging es ihm von ganzem Herzen.

Bianka. (für sich)
Ach!
So hat mein Glaube mich denn nicht betrogen,
Aufrichtig sprach sein Auge mir von Liebe!

Lucian.
Was sagst du?

Bianka.
Daß es mich im Innern schmerzt
Wenn Sie den Mann beklagen, den ich hasse!
Nein, liebten Sie mich wirklich, wie Sie sagen,
Sie sähn nur meine Schmach, nicht seinen Kummer.

Lucian.

Er kannte aber deine Neigung nicht.
Und da, man kanns nicht läugnen, seine Absicht
Doch rein und edel war ..

Bianka.

Die Absicht edel?
Ists edel, wenn er mich entführen wollte?
Mich mit Gewalt aus Ihren Händen reißen,
In eine Kirche schleppen, und mein Ja
Mir unter Drohungen erpressen wollte? Wie?
Könnt ich, wär ich mit solcher Schmach ge-
schlagen,
Noch länger das entehrte Leben tragen?

Lucian.

Wie denn? Ich falle aus den Wolken.

Bianka.

Ja!
Ich weiß es wohl, was der Verräther brütet.
Entführung ist sein Ziel; ich bin sein Opfer.
Es ist mir unbekannt, wie er erfahren,
Was Sie, mein Vormund, gestern erst beschlossen,
Daß binnen sieben Tagen schon die Hand
Des Priesters mich an Sie vermählen sollte.
Es hat nun Sansavino hoch geschworen,
Zu rauben mich, eh noch der Tag gekommen,
Der mein Verhängnis an das Ihre schließt.

Lucian.

Seht mir den Taugenichts!

Bianka.

O nicht doch, Vormund,
Beklagen Sie ihn doch; er sah so ehrlich ..
Er fühlt für mich nur ...

Lucian.

Ja, der Bösewicht!
Hier ist kein Spaßen!

Bianka.

Sie allein sind Schuld.
Nur Ihre Güte macht' ihn so verwegen.
Ein ernstes Wort von Ihnen ausgesprochen
Hätt' ihn zu seiner Pflicht zurükgeschrekt;
Er hätte fürchten lernen Ihren Grimm
Und meinen Widerwillen. O, mein Vormund!
Er rühmt sich öffentlich des Briefes nun
Den er mir sandte; prahlt nun öffentlich
Daß ich ihn liebe, daß ich Sie verachte;
Daß ich mit Freuden mich ihm geben würde
Wenn er von Ihnen mich erlösen könnte.

Lucian.

Ich glaub, er ist ein Narr.

Bianka.

O, er ist schlau!
Vor Ihnen spielet er die fromme Unschuld.

O traun Sie doch, er führt Sie hinters Licht,
Den schönen Worten des Verräthers nicht!
Nur ich allein, nur ich bin zu beklagen;
Umsonst bewach' ich meines Namens Kleinod —
Umsonst verschmäh ich des Verräthers Lokkung,
Enthüll' ich meinen ganzen Abscheu ihm!
Ach, wehrlos wie ich bin, bleibt Ehr' und Leben
Beim ersten Wagestük ihm Preis gegeben.

Lucian.

Kind, fürchte nichts!

Blanka.

So sag ich's feierlich
Wenn Sie geduldig seine Ränke sehn,
Nicht Sansavinos freche Pläne stöhren,
Nicht seinen Nachstellungen mich entziehn,
Dann, Vormund, wend' ich mein Gesicht von
Ihnen,
Dann haben Sie mir Liebe nur gelogen.

Lucian.

Ei, ei! nur glimpflich, liebes, kleines Weibchen:
Ich such ihn auf, und will den Text ihm lesen.

Blanka.

Und sagen Sie zum wenigsten ihm nur,
Sein Wagnen wäre nun einmal vergebens,
Ich hätte seinen Plan von sicrer Hand.

Und wahrlich, ja, er soll es doch nur wagen
Mit der Entführung, soll sie doch nur wagen
Die Ueberraschung, er! — Ich biet' ihm Troz!
Und um der Seufzer und der Augenblikke
Nicht mehr noch zu verlieren, soll er doch
Erinnern sich, was mir mein Vormund ist!
Und soll ich nicht durch seine Schuld erblassen,
So möcht' er's sich nicht zweimal sagen lassen.

Lucian.

Ich wills ihm schon erzählen

Bianka.

Aber Vormund,
Mit einem Ton, der ihn nicht zweifeln läßt
Daß ich von ganzem Herzen so gesprochen.

Lucian.

Geh! Werde nichts vergessen; laß mich walten!

Bianka.

Mit Sehnsucht harr' ich Ihrer Wiederkehr;
Nur eilig, lieber Vormund, o ich bitte!
Ich kann nicht heiter seyn, wenn Sie mir fehlen.

Lucian.

Mein Püppchen, o mein Herz! — nur ein Minütchen,
Und ich bin wieder da! Geh auf dein Zimmer.

(Bianka ab.)

Zwölfter Auftritt.

Lucian allein.

Sie kann nicht heiter seyn, wenn ich ihr fehle!
Es bricht mir fast das Herz, das liebe Täubchen.
So schikt es sich, so sollen Weiber seyn!
Du lieber Gott, seht mir nur andre Frauen,
Sie werden euch wohl funfzig Männer kennen,
Nur nicht den Mann — wohl funfzig Männer lieben,
Nur nicht den Mann —
(Er pocht an Sansavino's Thüre.)
He, holla, aufgethan!

Dreizehnter Auftritt.

Sansavino, Bastian, Lucian.

Sansavino.
Was führt Sie wieder zu mir?

Lucian.
Ihre Narrheit.

Sansavino.
Mein Herr, Sie...

Lucian.
O, nur still! Sie wissen besser,
Denn ich, wovon die Rede ist? Nein, Herr,

Ich habe mich in Ihnen sehr betrogen, sehr!
Mit glatten Reden speisen Sie mich ab,
Und halten Ihre tolle Hoffnung fest.
In Güte dacht' ich sonst den Zwist zu enden
Sie aber fodern selbst mich auf zur Wuth.
Wie, Herr, ist alle Scham aus Ihrem Herzen
Und alles Ehrgefühl geflohn? — Was wollen
Sie?
Wozu die wilden, rasenden Entwürfe?
Entführen woll'n Sie ein edles Mädchen,
Mit Schimpf besudeln seinen reinen Namen,
Wie können Sie . . .

Sansavino.

Mein Herr, gemach! gemach!
Wie können Sie ein solches Märchen glauben?

Lucian.

Nur weg die Mask'! ich hab es von Blanken.
Zum leztenmal spricht sie durch mich zu Ihnen,
Zum leztenmal erklärt sie feierlich,
Daß sie nun einmal ihre Wahl entschieden,
Und mir allein, allein nur mir gehört,
Und daß den Tod sie leichter, als die Schande
Ertragen würde, sich entführt zu sehn;
Daß Sie, mein Herr, das größte Unheil stiften,
Wenn Sie nicht allem schnell ein Ende machen.
Das sag' ich Ihnen in Blankens Namen.

Sansavino.

Hat sie es wirklich so gesprochen, wohl!
So laß ich denn die lezte Hoffnung fahren;
So bleibt mir nichts! Ich ehre den Befehl.

Lucian.

Mich dünkt, Sie zweifeln dennoch an der
Wahrheit,
Und daß Bianka so zu Ihnen spricht.
Wie? wollen Sie es von ihr selber hören?
Von Herzen gern, wenn's Ihren Irrthum
heilt.
Nur her, Sie sollen sehn, ob ich gelogen?
Und ob Bianka's unschuldsvolles Herz
Noch zweifelnd zwischen mir und Ihnen
wanket?

(sie gehn zu Lucians Haus, Luzian pocht an.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen und Bianka.

Bianka.

Wie, Vormund, wie? Sie führen selbst ihn her?
Wie? wollen Sie ihn selbst bei mir verfechten?
Vielleicht, weil Sie von ihm bezaubert sind,
Mich zwingen seine Wünsche zu erhören?

Lucian.

Nein, Liebchen, nein; du bist mir viel zu theuer!
Allein der junge Herr, was ich auch sage,
Er hälts für Märchen aus dem Wind gegriffen.
Er denkt, ich dichte dir dies Herz nur an
Voll Zärtlichkeit für mich, voll Haß für ihn.
Drum wünsch ich, Kind, zieh du ihn aus dem Wahne
Der seine Leidenschaft beständig nährt.

Bianka (zu Sansavino)

Wie, Sansavino, hat sich meine Seele
Nicht Ihren Augen unverstellt gezeigt?
Entschleiert hatt' ich Ihnen meine Wünsche,
Und dennoch zweifeln Sie an meinem Wort?

Sansavino.

Wohl zittert' ich, des Vormunds Worte trögen,
Bianka ja, tief war ich überrascht.

Und gern bekenn ichs, zweifelnd träumt' ich
lange...
Doch über meine gränzenlose Liebe
Hat Ihr Befehl auf immer nun entschieden.
Zu heilig war er mir, zu wichtig, daß ich ihn
Von Ihren Lippen selbst nicht gern vernommen.

Blanka.

Nein, der Befehl soll Sie nicht überraschen,
Mein Vormund lehrte Sie, was ich empfand.
Gern will ichs vor dem Himmel hier bekennen,
Was Schüchternheit bisher mich bergen hieß.
Zwei Männer sinds, die meine Liebe fodern,
Doch einem nur schlägt dieses Herz entgegen,
Frei war die Wahl, die Ehre billigt sie.
Dem andern kann ich Haß nur und Verachtung
Zum Lohne seiner Gekkenliebe geben.
Der eine zaubert, wenn er mir erscheint,
Ein schönes Himmelreich um meine Seele;
Der andre schliesset, wie ein böser Geist,
Wenn er mir naht, die Freudenpforte zu,
Und zeiget weit umher mir eine Hölle.
Dem einen sei hier Herz und Hand geboten,
Zum andern führt mich keine Erdenmacht,
Sie führe eher mich ins Land der Todten.
Genug! die Stunde eilt! Gesprochen ists,
Nicht länger mag ich meine Unruh tragen

Der, den mein Herz erwählte, fasse Muth
Und rette mich vor seines Gegners Drohen.

Lucian.

Nun, wahrlich, Täubchen, daß heißt klar gesprochen;
Wer's nicht verstand, dem fehlen beide Ohren.
Sei ohne Harm. Dein Wille wird erfüllt.

Bianka.

Er, werd es bald! denn auch nur einzig so
Werd' ich zur Freude wiederum genesen.

Lucian.

Ja, ja! und bald!

Bianka.

Ach, schmerzlich ists dem Weibe,
Was es sich selbst verschwieg, zu offenbaren.

Lucian.

Nun, gräme dich nur nicht.

Bianka.

Nur solch ein Schiksal,
So eisern, wie das meine auf mich lastet,
War fähig mit Verzweiflung mich zu waffnen,
Daß ich der Sitte Schranken niederstieß.

Lucian.

Ja wohl, mein Schaz; du Püppchen meines Herzens!

Bianka.

Und so empfange denn der Einzige,
Dem ich mich weihe, das Gelübde hier,
Daß, ewig sein, ich nie des andern werde!

(Sie scheint den Vormund umarmen zu wollen, und reicht Sansavino die Hand zum Kusse.)

Lucian.

Ach, ach! du Zukkerherz, du Himmelstäubchen,
Ich flehe dir dafür, wir sind bald eins!

(zu Sansavino)

Da, sehen Sie's, hab ich sie wohl gezwungen
Daß sie mir sage, wie sie nach mir seufzt?

Sansavino.

O Fräulein, wenn ich taumle... zittre... schweige..
Genug, ich kenn' und ehre meine Pflicht.
Er soll nicht lange Ihren Frieden stöhren,
Des Anblik Ihnen eine Folter ist.

Bianka.

Ach, schon Ihr Wort giebt mir den Himmel wieder.
Nur fort, nur fort, denn länger trag ichs nicht;
Im Innersten empört sich meine Seele...

Lucian.

Ei, ei, Bianka!

Bianka.

Kränkt Sie diese Rede?

Soll ich...

Lucian.

Nein, Schäzchen, du verstehst mich nicht.
Thut mir nur leid, daß du dich so erbosest;
Du zeigst den Haß fast allzu stark und laut.

Bianka.

Könnt' ich ihn doch lebendiger nur schildern!..

Sansavino.

Beruhigen Sie sich, von hier in dreien Tagen,
Ich schwör es, enden diese Klagen.

Bianka.

Wohl!

Ich bins zufrieden.

Lucian.

Wahrlich, Sansavino,
Ihr Schiksal thut mir weh, allein...

Sansavino.

Es sei!

Sie sollen keine Klage von mir hören.
Bianka's Ausspruch über uns sei gültig,
Und ihre Wünsche flieg' ich zu vollbringen.

Lucian.

Der arme Mensch! Fast tödtet ihn sein Schmerz.
Umarmen Sie mich noch! Glük auf die Reise!
(er umarmt ihn. Sansovino geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Bianka und Lucian.

Lucian.

Er ist doch zu bedauern.

Bianka.

Warlich, gar nicht!

Lucian.

Doch deine Liebe hat mich tief gerührt,
Sieh, Engelchen, das mus ich dir belohnen.
Für deine Ungeduld sind sieben Tage
Auch fast zuviel — man soll uns morgen trauen.

Bianka.

Um Gottes willen, Vormund! was denn? —
morgen..?

Lucian.

Ach, ich verstehe dich! verstehe dich!
Mit holder Schüchternheit will sie sich sträuben!
Nun, nun! ich kenn' euch Weiber schon. Geh Kind!

Bianka.

Aber ...

Lucian.

Ja, was Aber?
Mein Wort ist eisenfest, das weißt du, Kind;
Und Morgen ist die Hochzeit — komm!

Bianka (leise)

O Himmel!
Was soll ich thun? wie werd' ich ihm entrinnen!
(beide ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Bianka allein.

Und immer näher zieht der Augenblik!
Noch eine Nacht — und dann, o gütger Himmel,
Wirds ewig Nacht! — Wie soll es mit mir enden?
Verstellung, komm mit deiner Schmeichelstimme
Und sei mir hold, verhülle meine Pläne!
Und du, o List, geheiligt durch die Noth,
Der Schwachen Talismann und Zauberwaffe,
Errette mich aus diesem Labyrinth.
Denn lieber will ich Morgen auf die Bahre,
Als an des Vormunds Seite zum Altare.

Zweiter Auftritt.

Bianka und Lucian.

Lucian (ins Haus zurükrufend)

Vergeßt mir nichts! das Mahl soll prächtig seyn,
Den Gästen solls an keiner Freude fehlen...

Bianka.

O Himmel!

Lucian.

Bist du da? Wohin so spät?
Du sagtest ja, du wärest so ermüdet,
Mein Zukkerengel? hast mich selbst gebeten,
Dich ungestöhrt in deinem Zimmer heut
Bis Morgen in der Einsamkeit zu lassen.

Bianka.

Wohl wahr. Allein...

Lucian.

Nun was? du bist bestürzt?

Bianka.

Ich bins — ich hab — ich kann mich — kann mich nicht
Entschuldigen...

Lucian.

So rede doch. Was giebts?

Bianka.

Ein Zufall, ein Geheimnis — lieber Vormund..

Lucian.

Geheimnis? Was denn?

Bianka.

Meine Schwester Rosa
Verpflichtet mich zu einem schweren Gang.
Mit einem Vorsaz, den ich sehr getadelt,
Kam sie zu mir, und foderte mein Zimmer,
Wo ich sie jezt verschlossen halte.

Lucian.

Was?
Deine Schwester?

Bianka.

Sollte man es glauben,
Sie liebt mit Raserei denselben Mann
Den wir so mühsam heute von uns bannten.

Lucian.

Den Signor Sansavino liebt sie?

Bianka.

Sterblich!
Die Leidenschaft benebelt alle Sinnen,
Und macht sie gegen allen Vorwurf taub.
Was denken Sie? Sie kömmt in dieser Stunde
Allein zu mir, entdekt mir ihre Liebe,

Die sie für Sansavino lange nährte;
Sagt mir, sie würd im Grame untergehn,
Wenn Sansavinens Hand sie nicht beglükke.
Seit einem Jahre schon währt im Geheimen
Das stille Einverständnis unter beiden;
Sie hatten sich, im Taumel ihrer Sinnen,
Ein gegenseitiges Gelübd gegeben,
Als Gatten für einander einst zu leben.

Lucian.

Ein saubres Früchtchen, meines Bruders Rosa!

Bianka.

Und als sie die Verzweifelung vernommen
Worein mein Zorn den Sansavino warf,
Daß er die Stadt Florenz verlassen solle,
Kömmt sie, und fleht, ich möcht' es ändern;
Ich möcht es dulden, daß sie ihn mit List
Von seinem Vorsaz wende abzureisen,
Denn sein Entfernen brächte ihr den Tod.
Mit ihrem Liebling, ihrem Ungetreuen
Will sie im Hintergäßchen, wo mein Zimmer
Hinabsieht, in des Abends Dämmrung reden;
Und meiner Stimme Ton nachahmend, ihm
In meinem Namen leichte Hoffnung geben,
Die ihn an diese Gegend wieder fesselt.

Lucian.

Das wäre schön! Und du, du findest das...

Bianka.

Wie? ich? was denken Sie? Ich war empört.
Was? sagt ich: Schwester, welch ein Wahnsinn!
Erröthest du nicht einen Gek zu lieben,
Der alle Tage die Geliebten wechselt?
Hast du die Würde unseres Geschlechts
So ganz in dir vertilgt? Kannst du den Mann
Mit einer fremden Liebe fesseln wollen,
Den du zum Gatten dir erkoren hast?

Lucian.

Mein Bruder hats verdient mit seiner Zucht!
Es freut mich wirklich. Seht, da sind die Folgen!

Bianka.

Genug, mein Unmuth sparte keine Worte,
Ihr lebhaft dies entehrende Betragen
Und ihren namenlosen Schimpf zu schildern.
Allein umsonst. Sie weinte soviel Thränen,
Und seufzete, und wand die Hände wund,
Und schwor mir tausendmal, daß sie verzweifle,
Wenn ihren Wünschen ich entgegenstände,
Daß ich bewegt, und wider meinen Willen
Zulezt die Jammernde erhören mußte.
So halt' ich sie denn nun bei mir verschlossen,
Bis sich die Dämmerung des Abends zeigt.

Lucian.

Nein, nein, ich will das Wesen nicht im Hause!
Zwar meines Bruders willen wärs mir recht;
Es könnte aber doch verrathen werden!
Und dann, Bianka, meine Gattin Morgen,
Du sollst nicht nur die reine Tugend seyn,
Du mußt auch selbst den bösen Schein vermeiden.
Fort, aus dem Hause mit der schlechten Dirne,
Sie darf nicht bleiben ...

Bianka.

Halt! ersparen Sie
Doch meiner armen Schwester die Bestürzung!
Sie würde sich schwer über mich beklagen,
Daß ich Verrätherin an ihr geworden.
Wenn ich ihr schlechterdings nicht helfen soll,
So haben Sie zum wenigsten Geduld,
Daß ich sie fortgehn heiße.

Lucian.

Sag' es ihr.

Bianka.

Allein verbergen Sie sich doch, ich bitte!
Und sehn Sie, ohn ein Wörtchen ihr zu sagen,
Wie sie das Haus verläßt.

Lucian.

Nun ja, ich will mich dir zu Liebe, fassen.
Allein, sobald sie ausgegangen ist,

Lauf ich zu meinem Bruder, und erzähl es!
Es soll mich küzzeln sein Gesicht zu sehn.

Bianka.

Allein verschweigen Sie ihm meinen Namen.
Adieu! hat meine Schwester mich verlassen,
So schließ ich mich bis Morgen in mein Zimmer.
(geht ins Haus.)

Lucian (allein)

Adieu, mein Schäzchen! bis auf Morgen!
Die Sohlen brennen mir von Ungeduld.
Nicht tausend Thaler wären mir so lieb,
Als diese Herzenslust, das alles treulich
Dem hochgelahrten Bruder zu berichten.
Der soll mir Augen machen, wenn er's hört!

Bianka (im Hause)

Ja, liebe Schwester, wirklich thuts mir leid;
Doch was du von mir foderst, ist unmöglich.
Mein guter Name ist mir allzu werth,
Der Argwohn selber darf ihn nicht beflekken.
Leb wohl! — Zieh dich zurük in aller Stille,
Noch ist es nicht zu spät.

Lucian (verstekt sich)
Jezt wird sie kommen!

Bianka
(tritt verschleiert aus dem Hause.)

Lucian.

Da ist sie! — Sind mir liebliche Geschichten!
Damit sie aber doch nicht wieder umkehrt,
Will ich ihr gleich den Eingang sperren!
(er verschließt sein Haus)

Bianka.

Himmel,
Beschirme mich! Gewagt ist nun der Schritt!

Lucian (für sich)

Wohin nimmt sie die Richtung? muß doch schaun.

Bianka (für sich)

Die Straß' ist leer, die Dämmerung mir hold.

Lucian (für sich)

Sie steuert gegen Sansavinos Haus.
Nun bleibt sie stehn — es fehlt ihr doch der Muth —
Nur vorwärts, Jüngferchen, du bist willkommen!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Sansavino.

Sansavino

(kömmt schnell aus seinem Hause, wendet sich wieder zurük und ruft hinein)

He, Bastian, in einer halben Stunde
Bin ich zurük... (sieht Bianken) O Himmel!

Bianka.

Sansavino!
Nur still! nur kein Geräusch! ich bin Bianka.

Lucian (für sich)

Wie unverschämt die Dirne lügen kann!
Da tritt sie Ehr' und Sittsamkeit mit Füßen,
Und schmükt sich doch mit ihrem Ton und Namen.

Bianka.

O Sansavino, wirst du mich verdammen...?

Sansavino.

Bei allen Heiligen, mein Schiksal ist das deine,
Nichts reißt dich mehr von diesem Herzen los!
Und morgen soll des Priesters heilger Spruch
Im Tempel Gottes unsre Liebe seegnen.

Lucian (für sich)

Der Tropf geht in die Schling'! ich wünsche Glük!

Sansavino
(führt sie zu seinem Hause)
Tritt ein, Geliebte, in dein Eigenthum,
Hier bist du frei! wer darf dich da mir rauben?
Mag immer dein betrogner Argus wüthen,
Wagt er es, diese Schwelle zu betreten,
Ich würde sie mit seinem Blute färben!
(Sansavino und Bianka ab.)

Vierter Auftritt.

Lucian allein.

Sei ohne Furcht! ich habe keine Lust
Dir deine saubre Dulcinee zu stehlen.
Es plagt mich wahrlich keine Eifersucht,
Und geht es, wie es soll, so wird die Dame,
Du magst sie, oder nicht, durch mich dein Weib.
Ja, ja, man muß sie beide überraschen,
Und eh er sich besinnt, sie ihm verloben.
So wird des Mädchens Ehre noch gerettet,
Es ist doch immerdar Biankens Schwester!

Fünfter Auftritt.

Lucian. Ein Commissär. Ein Notar.

Commissär.

Wer ist da?

Lucian.

Ha, Herr Commissär, willkommen!
Das nenn' ich mir ein glüklich Ohngefähr;
Der Himmel nimmt das Pärchen recht in Schuz.

Commissär.

Wie meinen Sie?

Lucian.

Es ist hier eine Sache
Von hoher Dringlichkeit...

Commissär.

Und diese wäre?

Lucian.

In dieses Haus zu gehn, und drinn ein Pärchen,
Ein liebeschmachtendes zu überraschen,
Und kurz und gut sie beide zu verloben.
Die Sach ist so. Don Sansavino hat
Ein Mädchen mit Versprechungen verführt,
Und in sein Haus gelokt — dort ist es wirklich.
Das Mädchen ist von guter, edler Abkunft,
Gewissermaßen selbst mit mir verwandt...

Commissär.

So trifts sich gut; es könnte kaum noch besser!
Denn bei uns haben wir hier den Notar.

Lucian.

Wie? Sie, mein Herr?

Notar.

Ich bin es.

Commissär.

Und noch mehr,
Er ist ein Mann von Ehre.

Lucian.

Herrlich! göttlich!
Die Sach ist schon so gut, wie abgethan.
Nur hier hinein, und still und ohne Lärmen!
Und sorgen Sie, daß keines da entwischt.
Ich stehe gut dafür, Sie leisten unserm Hause
Den größten Dienst, der je geleistet ward.

(Der Commissär und Notar gehn in Sansavinos Haus.)

Lucian allein.

So ist die Sach' im Reinen. Tanzen möcht ich
Vor Freuden! — Ei, geht drüben nicht mein Bruder?
He da! Jeronimo! wohin?

Sechster Auftritt.

Lucian. Jeronimo.

Jeronimo.

Bist du's? Ich will zum Balle gehn. Auch Rosa
Ist auf dem Ball, ich will sie tanzen sehn.

Lucian.

Dein Röschen? So? Nur her ein Augenblikchen!
Du grauer Damenheld, wenn dirs beliebt,
Man wird dir schöne Dinge zeigen.

Jeronimo.

Wie?

Lucian.

Ich will dir gute Botschaft bringen.

Jeronimo.

Welche?

Lucian.

Dein Röschen, weißt du wo sie ist?

Jeronimo.

Wozu
Die Frag'? Ich denk auf einem Balle
Bei ihrer Freundin.

Lucian.

So? ja, ja! nur her,
Du wirst wohl sehn, auf welchem Ball sie tanzt?

Jeronimo.

Was schwazzest du?

Lucian.

Hast meisterlich gepredigt:

(indem er seines Bruders Ton nachäfft)

„Das Weib ist Mensch, wie wir, und hat ein Recht!
Will Freiheit, haßt, wie wir, die Sklavenbande.
Man macht die Tugend nicht durch steifen Zwang,
Die wahre Tugend will sich selber schaffen.
Der Frauen leises, tiefes Ehrgefühl
Ist mächtiger, denn Riegel, Schlos und Gitter!“
Ja, wahrlich, deine Schülerin hat dich
Und deine Lehren meisterhaft verstanden.
Ihr Ehrgefühl liegt tief, man sieht es kaum.

Jeronimo.

Sprich deutlicher. Was will das alles sagen?

Lucian.

Ja, hast dein Stückchen wunderschön gespielt.
Und sieh, für hundert prächtige Dukaten,
Gäb' ich nicht den Triumph, die schöne Wirkung
Von deinen tollen Lehren zu erleben.
Da sieht mans nun an beiden Schwestern deutlich,
Was der Erziehung Unterschied vermag.

Die eine flieht der süßen Gekken Schwarm,
Die andre läuft den Galanen nach.

Jeronimo.

Wenn du mir immerdar in Räthseln redest...

Lucian.

Das Räthsel ist im Augenblik gelößt.
Dein Röschen hält den Ball bei Sansavino.
Ich sah's. Vor meinen Augen schlich sie her,
Und jezt ist sie in Sansavinos Armen.

Jeronimo.

Wer?

Lucian.

Deine Rosa.

Jeronimo.

Ende diesen Scherz.

Lucian.

Ja, Scherz! du armer Tropf! gediegner Ernst!
Ich sag es dir, und sag es zehnmal wieder,
Dein Röschen ist in Sansavinos Hause.
Sie hatten, eh' er noch Bianken liebte,
Sich beide mit einander schon verstanden.

Jeronimo.

Mein Röschen? Sansavino? — deine Märchen
Sind fabelhafter, als der Ammen Fabeln...

Lucian.

Er glaubt es nicht, und säh er's mit den Augen!
Ich könnte rasend werden. Meiner Treu!
Das Alter taugt wohl keinen Pfifferling
Wenns leider hier ihm fehlt.

(er deutet mit dem Finger auf die Stirne.)

Jeronimo.

Willst du denn Bruder...

Lucian.

Mein Gott, ich will ja nichts. Nur folge mir,
Und dein Verstand soll bald erleuchtet seyn.
Mit allen deinen Sinnen sollst du, Thomas,
Ungläubiger, die Ueberzeugung fassen,
Daß beide sich schon Jahr und Tage liebten.

Jeronimo.

Schon Jahr und Tag? Rosa hätte nie
Mir diese Liebe anvertrauet? Mir,
In dessen Brust sie alle ihre Wünsche,
Und alle ihre kleinen Sorgen senkte?
Mir, der seit ihren frühsten Kinderspielen
Ihr freundlicher Vertrauter war und blieb?
Mir der so oft ihr die Versichrung gab,
Das unbeschränkt ihr Herz einst wählen solle..

Lucian.

Genug, du wirsts mit deinen Augen sehn. —
Notar und Commissär, von mir berufen,

Sind schon geschäftig, alles auszugleichen;
Denn unsre Pflicht gebeuts, schnell durch die
Heurath
Des Mädchens Ehre wieder zu erretten.
Ich hoffe doch, du werdest dich wohl hüten
Und der entweihten Dirne nicht die Hand
Zur ehlichen Verbindung mit dir bieten?
Ich hoffe doch, du seiest stolz genug
Nicht neuen Prellereien dich Preis zu geben?

Jeronimo.

Nie hätt' ich diese lächerliche Schwachheit,
Ein Herz zu wollen, welches mein verschmäht.
Allein unmöglich kann ichs glauben...

Lucian.

Still doch!
Da fängt er wieder an! Wir enden nie.
Jezt, in das Haus zum holden Pärchen hin!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Commissär und Notar.

Commissär.

Wahrhaftig, Zwang war drinnen nicht von-
nöthen.
Und wenn Sie, meine Herrn, nur die Ver-
mählung,
Und weiter nichts, als die Vermählung
wünschen:
So seyn Sie ohne Harm. Es ist geschehn!
Die jungen Leut' empfingen uns mit Freuden,
Mit gleichem Ungestüm begehrten beide
Die Unterzeichnung des Vertrags.

Jeronimo.

Das Mädchen ...

Commissär.

Ist eingeschlossen; es will eher nicht
Dies Haus verlassen, bis der Vormund selbst
In die Vermählung eingewilligt hat.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Sansavino.

Sansavino (im Fenster)
Nein, meine Herrn, und niemand wag' es
Von Ihnen meine Wohnung zu betreten,
So lange Sie zu unserer Vermählung
Uns die Genehmigung verweigern werden.
Sie kennen mich. Ich that nun meine Pflicht.
Und wollen Sie Ihr Jawort uns gewähren,
So unterschreiben Sie mit Ihrer Hand
Mir die Versicherung. Wo nicht? Ihr Herrn,
So sollt ihr leichter mir das Leben rauben,
Als die verlobte Braut aus meinen Armen.

Lucian.
Nein, Sansavino, nein, wir finds zufrieden!
(leise für sich)
Ich glaube, der steht immer noch im Wahn
Er habe Bianken? Nun denn, desto besser,
Den Irrthum müssen wir noch schnell benuzzen.

Jeronimo (zu Sansavino)
Wer ist die Braut? Ists Rosa?

Lucian.
Sei doch ruhig!

Jeronimo.
Allein ich..

Lucian.

Still doch!

Jeronimo.

Aber ich will wissen ...

Lucian.

Ich bitte dich, hier rede mir kein Wörtchen!

Sansavino.

Was immer auch aus dieser That entstehe,
Bianka hat mein Wort; ich Glüklicher!
Sie hat das ihrige auch mir gegeben.
Und, meine Herrn, wohl alles abgewogen,
Bianken schändet, hoff' ich, nicht die Wahl.

Jeronimo (zu Lucian)

Hörst du? da nennt er ja ...

Lucian.

So schweig doch, bitt ich!
Ich hört es wohl — das hat so seine Gründe.
Und alles sollst du schon nachher erfahren. —
Ja, lieber Sansavino, ohne Zögern,
Wir beide willigen von Herzen ein,
Sie haben unser Wort, Gemahl zu werden
Der Jungfrau, die in Ihrem Hause ist.

Commissär.

Mit gleichen Worten lautet der Contrakt.

Des Fräuleins Name selbst ist ausgelassen.
Sie werden's sehn, wenn unterschrieben ist.

Jeronimo.

Ich bins zufrieden.

Lucian.

Wahrlich, und ich auch!
(leise bei Seite)
Ich kann nur das Gelächter kaum verbeissen!
(laut zu seinem Bruder)
Schreib du zuerst; dir kömmt die Ehre zu.

Jeronimo.

Wozu denn dies geheimnißvolle Wesen?...

Lucian.

Zum Geyer, schreib denn auch! Wozu die Umständ'?

Jeronimo.

Er aber nennt Bianken; du sagst Rosa...

Lucian.

Wohlan, und wenn sie's wäre? bist du nicht
Gesonnen, beide ungetrennt zu lassen?

Jeronimo.

Ich bins gesonnen.

Lucian.

Wohl, so unterzeichne.
Ich will das Gleiche thun.

Jeronimo (unterschreibt)
Es sei denn. Aber
Du bist mir unerklärlich, lieber Bruder.

Lucian (unterschreibt)
Bald soll das Licht dir aufgehn!

Commissär
(nimmt den Contrakt)
Alles richtig!
Wir sind sogleich zurük.
(geht mit dem Nokar ins Haus.)

Lucian.
Jeronimo,
Ich will dir nun das ganze Räthsel lösen.
(sie verlieren sich mit einander im Hintergrunde der Bühne.)

Neunter Auftritt.

Rosa. Mathilde. Lucian. Jeronimo.

Rosa.
Gewis, Mathild', es ist mir unausstehlich,
Das süsliche Geflüster dieser Herrn.
Sie haben mich damit vom Ball getrieben.

Mathilde.
Es bringt dir jeder seine Huldigung,
Und das verdrießt dich?

Rosa.

Macht mir lange Weile.
Was hör' ich denn an ihrem faden Nichts,
Womit sie mich zu tode martern wollen?
Die schönen Herrn, nur in sich selbst verliebt,
Sie zweifeln keinen Augenblik daran,
An ihnen werde jede Narrheit reizend.
Ich kann ihn nicht, den schalen Wiz, ertragen,
Mit welchem meine Freundschaft für den Vormund,
Ein jeder dieser Gekken höhnen will.
Zwar schmükt ihn nicht des Lebens Blüte mehr,
Allein er ist mir heilig, wie ein Vater,
Für ihn schlägt dankbar nur allein mein Herz.
Der Edelsinn Jeronimo's ... Was seh ich?
Kömmt er nicht dort die Straß herauf?

Lucian (zu Jeronimo)

So küs!
Gieb dich zufrieden, Brüderchen. Ha, sieh,
Da ist dein Röschen schon, und auch Mathilde.

Jeronimo.

Wohl, Rosa, hab' ich schwer mich zu beklagen.
Du täuschtest mich, doch bin ich ohne Zorn.
Du weißt, nie wollt' ich deine Neigung meistern,
Dein Glük war immerdar mein höchstes Ziel. —

Und jezt? — dein Herz verschmähte mich —
es sei!
Doch du entrissest mir auch dein Vertrauen,
Warfst heimlich einem Fremden dich ans Herz.
O Rosa, hatt' ich diesen Lohn verdient?
Nie wird die Sanftmuth mich gereuen können,
Mit der ich dich, mein Liebling, einst erzog;
Dein Mistraun aber, Rosa, bricht mein Herz!

Rosa.

Ich weis es nicht, wohin die Worte deuten?
Doch die ich ehmals war, bin ich noch immer.
Was ists? worin hab ich mich nun geändert?
Nur Ihnen war und bleibet meine Freund-
schaft,
Und meine Seele stößt, wie ein Verbrechen,
Die Freundschaft jedes andern von sich ab.
Jeronimo, bin ich nicht Ihre Rosa?
Wo ist der Fremde, den ich heißer liebe?
Sie zweifeln? — Immer hatten Sie mein Herz,
Und fodern Sie's? hier ist auch Rosa's Hand.

Jeronimo (zu Lucian)

Was treibst du aber für ein Possenspiel?

Lucian.

Wie? kömmst du nicht aus Sansavinos Hause?
Hast du nicht schon seit Jahr und Tagen, rede,
Dich Sansavinen heimlich anverlobt?

Rosa.

Mein Herr, wer täuschte Sie mit dieser Lüge,
Wer wagt es, meine Ehre zu beschmizzen?

Lezter Auftritt.

Die Vorigen. Sansavino, Bianka, Bastian, Commissär und Notar.

Bianka.

Vergieb mir, Schwester; Liebe lies mich fehlen.
Um mich zu retten borgt' ich deinen Namen;
Verzeih, ich bitte dich, die niedre List!
Mein Loos war hart — du hast es nicht gekannt.
Nie hättest du, was ich gethan, verschuldet;
Doch nie hast du auch so, wie ich, geduldet.

(zu Lucian)

Von Ihnen aber heisch ich nicht Verzeihung;
Was ich gethan, wird unser beider Glük.
Wir waren für einander nicht geboren;
Ich selbst erkenne mich mit Freuden schuldig
Und unwerth Ihrer theuren Zärtlichkeit.
Ich wollte lieber eines andern werden,
Als solch ein Herz, wie Ihres war, verdienen.

Sansavino (zu Lucian)

Und ich, mein Herr, bin auf das Kleinod stolz,
Das Sie, grosmüthig selber mir verschafften

Jeronimo (zu Lucian)

Ergieb dich ohne Murren in dein Schiksal.
Was du heut erndtest, hattest du gesät.
Das Schlimmste ist, du warst der Narr im
Spiel,
Und dennoch wird dich niemand sehr beklagen.

Lucian

(ermannt sich von seiner Bestürzung)

Nein, ists, ein Traum? Ich komme ganz von
Sinnen.
Nein, solche Höllenränke würde Satan nicht
So fein und schlau wie diese Diebin spinnen!
Für Ihre Treu hätt ich den Kopf verbürgt,
Und jezt — ich kann nicht meinen Augen
trauen!
Weh denen, die auf Weiberliebe bauen!
Die beste wiegt den Teufel selber auf.
Geschaffen ward dies trügrische Geschlecht,
Damit's auf Erden nie an Jammer fehle;
So lang' ich leb' und athme, will ichs
hassen,
Und es von Herzen gern dem Teufel lassen.

Bastian.

So recht!

Jeronimo.

Nun Kinder, kommet heut zu mir.
Vielleicht versöhnen wir ihn morgen wieder.

Mathilde (zum Parterre)

Und wenn noch hie und da ein Mann wie jener,
Rauh und tyrannisch mit den Schönen wäre,
So schikket ihn zu uns nur in die Lehre!

Ueber das Lustspiel die Männerschule.

Die Männerschule, (L'école des maris) wurde zu Paris im Jahre 1661 zum erstenmal mit dem lebhaftesten Beifall gegeben, und befestigte den Ruhm des Dichters.

„Wenn Moliere," sagt Meister Arouet in seiner Kritik der Männerschule: „nichts, als dies einzige Stük geschrieben hätte, er würde immer für einen ausgezeichneten, komischen Dichter haben gelten können." — Voltaire vergleicht es mit den Adelphen des Terenz; der Römer gewinnt aber in der Parallele nicht sehr. „Der französische Dichter," sagt er: „erreicht fast die reine Diction des Terenz, übertrifft ihn aber weit in der Anlage der Intrigue, der Charaktere, der Entwikkelung und der Scherze."

Wirklich ist die Entwikkelung in der Männerschule wohl die gelungenste von allen Molierischen. Sie ist wahrscheinlich, natürlich, aus der Handlung des Stüks selbst abgeleitet, und was wohl eben soviel gilt, ächt komisch."

Das Original ist in Versen geschrieben. Wir gaben es in Jamben wieder; und so treu, als irgend für uns möglich war, so daß der Leser hier mehr eine, oft fast wörtliche Uebersezzung, denn eine freiere Nachbildung findet.

Die Fabel des Stüks kann jezt nicht mehr neu seyn; fast alle Anekdotenbücher erzählen sie. Aber wie sie Moliere benuzt hat, gewinnt sie für den Leser und Zuschauer wieder neuen Reiz.

Indem sich die Uebersezzung dem Originale treu anschlos, vielleicht einige wenige Stellen ausgenomen, die dem Geschmak unsers Zeitalters hätten anstößig seyn können, erlaubte sie sich nur in Rüksicht der Scene, wo die Handlung vorgeht, eine leichte Veränderung. Das Stük spielt bei Moliere nämlich auf einem öffentlichen Plaze in Paris. Dies giebt dem Ganzen hin und wieder viel Unwahrscheinliches. Wir verlegten den Schauplaz nach Florenz, und es wird uns minder auffallend, da die Italiäner mehr ausser, als inner ihren Häusern zu leben gewohnt sind, wenn Auftritte, wie manche in der Männerschule, auf freier Straße vorgehn.

Alles zur Unzeit.

Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen:

Don Pandolfo, ein reicher Messineser.
Lelio, sein Sohn.
Don Castelli.
Rosaline, seine Tochter.
Faldini, ein alter Kaufmann.
Cecilia, seine Sklavin.
Don Lantana, ein junger Edelmann.
Andreas.
Angelo, Lelios Vertrauter und Diener.
Gasto, Angelos Freund.
Ein Bote.

Die Handlung geht zu Messina vor, auf einem öffentlichen Platze.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Lelio, nachher Angelo im Hintergrunde.

Lelio (in heftiger Bewegung.)

Ich bin verloren! — und nein, ich bin es nicht! — Wir wollen's sehn, Don Lantana, wer von uns beiden den Sieg davon trägt? Cecilia, dies schöne, zarte Wunder der Natur, ist der Preis unsers Wettkampfs — nun so gelt es eine Welt! Gewinnen will ich, oder den Verlust nicht überleben. (zu Angelo.) Wo bleibst du denn, Angelo?

Angelo. Was?

Lelio. Ach, ich möchte sterben vor Unmuth. Alles tritt gegen meine Leidenschaft in Bund. Der reiche Lantana läßt sichs jetzt einfallen Faldini's schöne Sklavin ebenfalls zu lieben. Ich bitte dich, Angelo, gesteh' es nur, ich habe einen furchtbarn Nebenbuhler.

Angelo. Lantana liebt Cecilien?

Lelio. Ich sage dir, er betet sie an, seit er sie gesehn.

Angelo. Und er ist jung, und artig und hat Geld.

Lelio. Das ists eben, was mich rasend macht. Aber, Angelo, so lang' ich dich habe, verzweifl' ich noch nicht. Jezt spanne deinen Wiz an, und schaffe Rath, denn es ist kein Augenblik zu verlieren. Dir wachsen Ränke, Kniff' und Pfiffe mehr zu, als unser einem Gedanken. Wärst du ein Feldherr, deine Schlauheit schlüge ganz Europa in die Pfanne. Wärst du Staatsminister, deine Politik brächte die ganze Welt in Noth. Bist jezt zwar nur mein Diener, aber auch der König aller Diener.

Angelo. O nicht doch, machen Sie mich doch nicht roth! — Wahrhaftig, so lange man unsrer bedarf, sind wir armen Teufel die allerliebsten, unvergleichlichsten Leute, aber kaum findet man uns wieder entbehrlich, so wirft man uns in den Winkel, wie einen Mantel nach dem Regen, wie eine Krükke nach der Genesung, wie . .

Lelio. Du thust mir unrecht mit deinen Ausfällen. Aber reden wir von der liebenswürdigen Sklavin Faldini's! Ihr edles, göttergleiches Wesen, ihre Anmuth in allem, was sie

unternimmt, ihre Bewegungen, ihre Worte, ihre Blikke, ihre Stimme.. alles ist Bürge ihrer nicht gemeinen Abkunft. — Ich mus sie frei machen — sie mus meine Gemahlin werden.

Angelo. Alles gut, schön, erhaben, romantisch! Aber was wird Don Pandolfo zu den artigen Sächelchen sagen? Er ist, oder heißt wenigstens Ihr Vater, und Sie wissen wohl, der gute Herr hat viel Galle, besonders wenn sein Herr Sohn Geniestreiche macht. Sie wissen, er ist schon mit Don Castelli in Unterhandlungen, um Ihnen dessen Tochter, die artige Signora Rosaline zur Gemahlin und Zuchtmeisterin zu verschaffen. Wenn er nun hören sollte, daß Sie seine Wahl verachteten, für ein unbekanntes Liebchen brennten, den kindlichen Gehorsam vergäßen — daß sichs der Himmel und alle Heiligen erbarmen wollen! ich möchte das Ungewitter nicht sehn.

Lelio. (verdrüßlich) Schweig mit deinen Faseleien!

Angelo. Herr, unter uns gesagt, wir haben bei Don Pandolfo noch vieles im Salze! Ich würde unmasgeblich rathen, wir machten Frieden mit Ihrem Vater, und Sie suchten..

Lelio. Schweig, Nasenweis! das Morali=

ſte n ſteht dir, wie dem Raben das Singen. Ich will keinen Buspredigẽr zum Bedienten!

Angelo. (für ſich) Oho, er wird böſe! (laut) Nun, Sie verſtehn mich doch immer falſch. Seit wenn ſeh' ich denn wie ein Buspredigẽr aus? War Angelo in ſeinem Leben nicht immer ein Freund der ſchönen Natur, beſonders — der Frauenzimmer? Ach, Sie wiſſen es beſſer, als ich! — Mein Hauptfehler iſt, ich bin zu menſchenfreundlich. Ich kann nicht verdammen an andern, was ich an mir ſelbſt nicht haſſe. — Baſta! hier bin ich! das Leben iſt flüchtig, aber die Jugend noch mehr. Die Roſen blühn im Jahre nur einmal. Alſo genoſſen! — Was kann ich thun? wo ſoll ich helfen?

Lelio. Wo? haſt du nicht gehört, was ich ſagte? Don Lantana hat Cecilien geſehn, und liebt ſie. Er kömmt zu mir, ſagts mir ſelbſt; weiß nicht, daß ich Cecilien anbete, daß ſie mir Hoffnung der Gegenliebe ahnen läßt. Er macht nun Anſtalten, mir das ſchöne, himmliſche Weib zu rauben. Angelo, ich bin verloren, wenn dein erfinderiſcher Kopf mir nicht aus der Noth hilft.

Angelo. Gut, laſſen Sie mich ein Augenblikchen ſinnen. (er geht nachdenkend umher.) Was iſt da zu machen?

Lelio. Hast du etwas erdacht?

Angelo. Mein Gott, ich habe kaum angefangen, meinen Gedankenkasten zu öffnen. Chi va piano, va sano! — Man sollte ... aber nein, ich bin in Irrthum! — — Ich dächte, Herr, Sie giengen ...

Lelio. Wohin? geschwind. Sag's mir.

Angelo. Nein, das wäre eine lahme List! — Aber dies gefiele mir jezt besser ...

Lelio. Und das wäre?

Angelo. Es gienge wieder nicht. — Allein, könnten Sie denn nicht etwa ...

Lelio. Was denn?

Angelo. Nein, Sie könntens nicht. — Doch, wissen Sie was? Reden Sie mit Don Castelli.

Lelio. Was soll ich mit ihm reden?

Angelo. Es ist wahr! da käme man nur aus dem Regen in die Traufe. — Man muß doch aber versuchen! — Ja, gehn Sie ohne anders zu Cecliens Herrn, zum Signor Faldini.

Lelio. Was da machen?

Angelo. Hm! — ich weis es wahrhaftig selbst nicht.

Lelio. Höre, ich glaube, du foppst mich da mit deinen Späßen. Ich bin mit der Geduld bald am Ende.

Angelo. Herr, hätten Sie, was man hier zu Lande „Mosen und die Propheten" nennt — baare, klingende Münze: so braucht' es all des Kopfbrechens nicht. Da giengen Sie hin, kauften flugs dem Faldini die artige Sklavin ab, und Ihr Nebenbuhler hätte das leere Nachsehn. — Faldini will Geld! — Die Zigeuner, welche Cecilien, Gott weis wo wegkaperten, und bei dem Wucherer um eine ansehnliche Summe verpfändeten, kommen nicht wieder, und lösen das Mädchen nicht aus. Dem Faldini wird die Zeit lang. Cecilie ist zwar ein artiges Capital, aber ein Capital, das essen und trinken will. Und für den geizigen Faldini, der sich für einen halben Thaler halb tod prügeln ließe, ist alles, was ihm Geld kostet, eine Sünde wider den heiligen Geist. Allein das Uebel ist eigentlich ...

Lelio. Was?

Angelo. Daß Ihr Herr Vater seiner Seits auch mit seinem Geldkasten ein Schuz- und Truzbündnis errichtet hat, und selbst den Herrn Sohn nicht zum Alliirten seiner Dukaten machen will.

Lelio. Sieh da! Faldinis Hausthür öfnet sich!

Angelo. Cecilia tritt hervor!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, und Cecilia.

Lelio. (zu ihr eilend) O, Cecilia! wie lang entbehrt' ich diesen Augenblik! Ach, warum darf ich dich nicht in meinen Arm schließen, dich aus deiner Gefangenschaft reißen, mit dir flüchten über alle Meere! —

Cecilia. Still! — mein Gebieter ist in der Nähe! – Lassen Sie mich.

Lelio. Dich lassen? — Nein, mein Schiksal mus bald, mus heut entschieden seyn! — ich mag nicht leben, ohne dich. Ach laß es mich nur wissen durch einen Wink, durch einen Blik, daß du mich nicht verachtest — mich nicht hassest! — dann, o dann.. und wenn die ganze Welt sich gegen mein liebendes, treues Herz verschwör'...

Angelo. Herr, glauben Sie mir, lassen wir jezt alle „dann o dann?“ auf der Seite, und bleiben fest bei dem Hauptartikel. Wir müssen geschwind wissen, ob...

Faldini's Stimme (im Hause) He! Cecilie! Cecilie!

Angelo. Da haben wirs!

Cecilia. Verlassen Sie mich!

Angelo. Ja, ziehn Sie sich zurük, daß der Alte Sie nicht erblikt! — wills für Sie schon ausrichten.

Lelio. (geht zum Hintergrund) Daß auch der verwünschte Filz mir gleich dazu kommen mus.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Faldini.

Faldini. He, Cecilie! was machst du draußen? was giebts hier? hab' ich dir nicht verboten, mit einem fremden Menschen zu reden?

Cecilie. Aber dieser ist mir nicht fremd. Ich kannt ihn schon vor langer Zeit, und es ist ein redlicher Mann.

Angelo. Ist das Don Faldini?

Cecilie. Ja, er selbst.

Angelo. Don Faldini, ich bin ganz entzükt, in Ihnen den vortrefflichen Mann kennen zu lernen, dessen Name weit und breit genannt wird.

Faldini. Gehorsamster Diener.

Angelo. Ich bin vielleicht ungelegen. Allein ich habe hier die Jungfrau schon sonst gesehn, wo ich zugleich erfuhr, daß sie sich trefflich aufs Wahrsagen versteht. Nun hätt ich mich

gern mit ihr ein wenig über allerlei zukünftige Dinge unterhalten.

Faldini. So? giebst du dich auch mit der schwarzen Kunst ab, Mädchen?

Cecilia. O nein, Herr, ich habs von den Zigeunern; sie nennen's die weiße Magie, oder blauen Dunst.

Angelo. Nun sehn Sie, schönes Fräulein, der Fall ist dieser: Mein Herr, der beste Herr von der Welt, der reichste Erbe von Messina, liebt ein bezaubernd schönes Kind. Gern hätt er seiner Göttin einmal alles gebeichtet, was ihm das Herz wund macht, allein ein lauersamer Drache bewacht den Schaz, und macht ihm den Zutritt unmöglich. Sein Leiden zu vermehren findet sich nun gar noch ein böser Nebenbuhler ein. Was ist zu thun? Ich komme zu Ihnen. Sie allein können mir sagen, was mein Herr zu hoffen habe?

Cecilia. Unter welchem Gestirn hat dein Herr das Licht der Welt erblikt.

Angelo. Unter dem Gestirn der ewigen Liebe.

Cecilia. Ohne daß du sie mir nennst, für die sein Herz glüht, läßt meine geheime Wissenschaft sie mir wohl ahnen. Die geliebte Jungfrau ist nicht ohne Gefühl, doch unter

unnennbaren Widerwärtigkeiten bewahrte sie ihre Würde und ihren Stolz. Zwar verbirgt sie ihres Herzens stillen Sinn — aber ich kenn' ihn, wie sie selbst. Mit wenigen Worten sollst du ihn erfahren.

Angelo. O wunderbare Macht der Magie!

Cecilia. Wenn dein Herr standhafter Treue fähig ist, und ein reiner, tugendhafter Geist seine Liebe adelt — so darf er hoffen, er seufze nicht ganz vergebens, er werde überwinden.

Angelo. Ganz schön! — aber wie denn den besagten lauerſamen Drachen überwinden?

Faldini. (ärgerlich herumlaufend) Ich möchte den Kerl mit dem Stock davon treiben! — (sieht den Lelio) Und wer ist denn der da?

Lelio. (sich ihm nähernd) Warum so finster?

Cecilia. (zu Angelo) Ich will dir sagen, wie der Drache einzuschläfern ist.

Lelio. (zu Faldini) Seyn Sie nicht ungehalten, Don Faldini. Der Bursch hier ist mein treuer Diener. Ich schikte ihn an Sie, Ihnen meine Dienste anzubieten, und wegen Ceciliens zu reden, für die ich Ihnen, sobald wir Handels einig würden, in weniger Zeit die Kaufsumme zahlen wollte.

Angelo. (bei Seite) Der macht mir nun da eine saubre Geschichte!

Faldini. Oho! was ist das? wem von beiden soll ich glauben? das lautet ja ganz anders, als was der da ihr erst sagte.

Angelo. Don Faldini, achten Sie doch auf das Geschwäz dieses Herrn nicht. Ihm ists zuweilen im Kopf unrichtig. Wissen Sie denn das nicht?

Faldini. Ich weiß, was ich weiß. Da hinter stekken Schelmereien! (er stößt Cecilien ins Haus zurük) Hinein! und nimm dir nicht wieder solche Freiheit heraus. Und ihr, Glüksritter, stimmt künftig eure Pfeifen vorher besser zusammen, wenn ihr wollt, daß ich darnach tanzen soll! Wißt ihr das? (ab.)

Vierter Auftritt.

Lelio. Angelo.

Angelo. Nun so ists recht! Ich wollte er hätt' uns beiden noch obendrein ohne Complimente eine Tracht Schläge dazu gegeben. Warum kommen Sie mir denn da zur Unzeit in mein Spiel, und sagen grade das Gegentheil von allem, was ich vorgegeben hatte?

Lelio. Verdammt! Ich dacht' es recht gut zu machen.

Angelo. Ja, prächtig! — Aber das sollte mich von Ihnen nur gar nicht mehr wundern. Sie sind so glüklich und allezeit fertig einem die beste Sache wieder zu verderben, daß kein Mensch mehr etwas Geschetuters von Ihnen erwartet.

Lelio. Nun, du begreifst doch, ich konnte nichts dafür. Das Uebel ist einmal geschehn; man mus es verbessern. Kannst du mir Cecilien nicht in die Hände spielen: so verhindre wenigstens, daß Don Lantana sie dem Faldini nicht zu früh abkauft. Adieu, lieber, kluger Angelo: denk ein wenig nach! (geht in sein Haus.)

Angelo. (allein) Schon recht! — Hätten wir nur Münzen: so wäre der Himmelsschlüssel gleich gefunden.

Fünfter Auftritt.

Angelo. Don Castelli.

Castelli. (zählt für sich einige Geldrollen in die Börse, und steckt sie ein.) Eins, zwei, drei ... richtig! Ein verderbtes Jahrhundert, das jezzige. Zu keiner Zeit brauchte man in der Welt so viel Geld, und hatte man so wenig. Alles will haben, niemand giebt zurük. Schulden sind wie die süßen Arzneien; man schlukt sie mit

Begierde ein, und giebt sie mit Schmerzen wieder von sich. — Ich danke dem Himmel, daß ich meine zwei tausend Livres wieder habe, ich gab sie fast verloren.

Angelo. (für sich) Der könnte uns helfen, wenn er wollte! Ich will mich doch an ihn machen. — (laut) Ach, sieh da, Don Castelli!

Castelli. Ach, Angelo, bist du's?

Angelo. Ich komme so eben von ihr.

Castelli. Von wem?

Angelo. Ei nun, Sie wissen ja wohl, von Ihrer schönen Sängerin.

Castelli. Wahrhaftig? — Hat sie von mir gesprochen?

Angelo. Gesprochen? — Feuer und Flammen ist sie für Sie.

Castelli. Für mich? Nerine?

Angelo. Ja, Nerine liebt Sie offenbar — liebt Sie zum Sterben. Das artige Kind thut mir ordentlich recht leid.

Castelli. Aber warum stellt sie sich so spröde, wenn ich bei ihr bin?

Angelo. Und wenn sie allein ist, sehnt sie sich krank nach Ihnen.

Castelli. Wie sich doch auch die Weiber verstellen können! — Dank für die gute Botschaft, Angelo! Und was denkst du dazu? bin

zwar nicht mehr recht jung, aber doch nicht ganz zu verachten.

Angelo. Ei, Don Castelli, das heißt die Bescheidenheit zu weit getrieben. Ihr Gesicht gehört zwar nicht zu den schönen, aber doch zu den guten.

Castelli. Und zwar...

Angelo. Und zwar so, daß Merine fast närrisch darüber wird. (drängt sich vertraulich an ihn, zieht ihm die Börse aus der Tasche, und läßt sie fallen) Aber sagen sie ihr nicht wieder, daß ich sie verrathen habe. (führt ihn nach einer andern Seite) Sonst würde ich nichts mehr erfahren.

Castelli. Gut, gut! — ich geh sogleich zu ihr. Adieu!

Angelo. (sieht nach der Börse zurük) Glük zu!

Castelli. (wiederkommend) Wahrhaftig, das wäre bald ein dummer Streich von mir gewesen. Ich habe dich ersucht, so dann und wann bei ihr ein Wörtchen für mich einzulegen — du kömmst, bringst mir die schönste Zeitung von der Welt, und ich Undankbarer lasse dich ohne Belohnung stehn.

Angelo. Nicht doch! lassen Sie es gut seyn.

Castelli. In keinem Fall! (er sucht in den Taschen.)

Angelo. Ich bin gar nicht eigennüzzig. Ich nehme nichts.

Castelli. Ich weiß, ich weiß... aber doch —

Angelo. Nein, Don Castelli. Sie beleidigen mich. (zieht die Hände aus den Taschen.) Es bleibt dabei, wenn Sie mich nicht kränken wollen.

Castelli. Nun denn, Adieu! (er geht.)

Angelo. (will zur Börse gehn) Gott befohlen!

Castelli. (kömmt zurük) Apropos, Angelo!

Angelo. (für sich) Der ist mir wie auf den Hals gebannt.

Castelli. Angelo, was meinst du? wenn ich Nerinen einen Brillantenring an den Finger drükken würde... ich denke..

Angelo. Allerdings! allerdings!

Castelli. Sie würde...

Angelo. Allerdings! — Eilen Sie doch zu ihr. Sie erwartet Sie.

Castelli. Mich? — ei vortrefflich!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Lelio.

Lelio. (hebt die Börse auf) Wem gehört die Börse?

Castelli. (erschrocken) Ei guter Gott, die hab' ich verloren. Ich bin Ihnen unendlich verbunden; Sie haben mir den größten Kummer erspart. Ich will das Geld lieber gleich heim tragen. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Lelio. Angelo.

Angelo. Nun, das muß man Ihnen nachsagen, Sie sind sehr dienstfertig!

Lelio. Wahrlich, ohne mich wäre das Geld für ihn verloren gewesen.

Angelo. Ja, gewis, Sie legen es heut recht drauf an, mich um den Verstand zu bringen. Fahren Sie nur so fort; damit kommen wir zum Ziel.

Lelio. Was ist denn? was hab ich gemacht?

Angelo. Auf gut deutsch den Narren, weil ichs denn sagen soll, und sagen kann. — Sie wissen, wo es uns fehlt, und wo des Nebenbuhlers größte Macht liegt? und wenn ich

endlich das Glük corrigire, und auf eine Art, daß Schande und Gefahr auf mich allein fällt, dann...

Lelio. Was denn?

Angelo. Zum Geyer, unser war das Geld! und unser damit die Sklavin!

Lelio. Unser? wie so?

Angelo. Ich hatte den Fisch geangelt, und Sie schleudern ihn in den Strom zurük.

Lelio. Pfui, Angelo! — den schlechtesten Streich hat von uns beiden diesmal niemand, als du gemacht. —

Angelo. Herr, nehmen Sie's, wie Sie wollen; ein Mädchen, oder einen Geldbeutel stehlen — ein Tugendstükchen, wie das andre. Ohn' ein bischen Spizbüberei käme ja der ehrlichste Mann zulezt ins Elend. Ja, ich schwör' es Ihnen, kommen Sie mir wieder mit Ihrer Tugend queer durch meine schönen Plane: so laß ich Plane Plane seyn, wasche meine Hände in Unschuld, und Don Lantana fängt Cecilien weg.

Lelio. Nun, Angelo, ich verspreche dirs — ich lasse dich schalten und walten, wie du willst — geh, du bist sicher, daß du vor mir Ruhe hast.

Angelo. Nun, wie gesagt; noch einmal, aber zum lezten mal leg' ich Hand ans Werk.

Lelio. Nur das einzige: schaffe Geld, oder das Mädchen und zwar bald, eh es zu spät wird. Ich lasse dich jezt. (ab.)

Angelo. (allein) Gleichviel. Die Teufelei ist einmal angefangen, so will ich sie auch durchsezzen. — Kömmt dort nicht meines Herrn Vater die Straß' herauf? — Ja, er ists! Wohlan, vielleicht läßt sich bei ihm etwas anspinnen. (geht ihm entgegen.)

Achter Auftritt.

Angelo. Don Pandolfo.

Pandolfo. He, Angelo!

Angelo. Ach, Don Pandolfo.

Pandolfo. Auf ein Wort! — Ich muß dir offenherzig gestehn, daß ich mit der Aufführung meines Sohns gar nicht zufrieden bin.

Angelo. Mit der Aufführung meines Herrn? Sie sind nicht der einzige, der damit unzufrieden ist. Er benimmt sich so unerträglich, daß er all meine Geduld erschöpft.

Pandolfo. Es kam mir doch aber vor, als wenn Ihr beide mit einander im guten Einverständnis lebtet?

Angelo. Ich mit ihm? Ich bitte Sie, glauben Sie doch das nicht. Immer bitt ich

und mahn' ich ihn an seine Pflichten, und immer stehn wir gegenseitig auf dem Sprung, einer den andern auf ewig fahren zu lassen. Grade jezt diesen Augenblik hatten wir wieder einen Wortwechsel über seine Vermählung mit Rosalinen. Es thut mir weh. Er ist in diesen Stükken durchaus nicht zu bewegen, Ihnen, als seinem Vater, Gehorsam zu leisten.

Pandolfo. Ihr beide hattet Wortwechsel, und darüber?

Angelo. Und ziemlich heftigen.

Pandolfo. So betrog ich mich sehr, denn ich hielt dich vielmehr für seinen Aufstifter und Helfershelfer.

Angelo. Mich? nun da sieht man doch wieder den Lauf der heutigen Welt, und wie die Unschuld immer verkannt ist! — Nein, wahrlich, Don Pandolfo, Sie selbst könnten Ihren Herrn Sohn nicht rührender ermahnen den rechten Weg zu wandeln, als ichs thue. „Ich beschwöre Sie feierlich," sag' ich oft zu ihm, bei Ihrem zeitlichen und ewigen Heil, mein liebster, bester Herr, hören Sie doch auf, sich von jedem Lüftchen regieren zu lassen. Werden Sie endlich gesezt. Sehn Sie nur Ihren Herrn Vater an, den Ihnen der Himmel recht zum Tugendspiegel gab. Sehn Sie, wie ihn Jeder:

mann verehrt. Treten Sie in seine Fußtapfen, und hören Sie auf, sein zärtlich bekümmertes Herz zu quälen.“

Pandolfo. Nun, das heißt gesprochen, wie sichs gehört. Was hat er darauf antworten können?

Angelo. Antworten? — Flausen! Nicht, daß in seinem Herzen nicht der Saamenkeim der Ehr und Tugend läge, aber seine Vernunft ist jezt ohne alle Herrschaft. Wenn ich frei rathen dürfte, er sollte sich bald ohne Zwang unterwerfen.

Pandolfo. Rede doch nur.

Angelo. Es ist ein Geheimniß. Mir gieng es übel, wenns entdeckt würde. Aber Ihrer Klugheit kann ichs schon anvertrauen.

Pandolfo. Allerdings.

Angelo. Nun wissen Sie es denn, seine Liebe zu einer gewissen schönen Sklavin macht Ihren Sohn von Ihnen abtrünnig.

Pandolfo. Man hat mir davon geredet; aber es freut mich besonders, das von dir zu hören.

Angelo. Sie sehn, ob ich nicht das größte Vertrauen . . .

Pandolfo. Ja, ja, und eben das ist mir so lieb.

Angelo. Wollen Sie ihn nun zu seiner Pflicht zurükführen, so muß . . . ich fürchte beständig, wir werden überrascht .. dann wärs um mich gethan, wenn ers erführe . . . so muß man die vergötterte Sklavin heimlich kaufen, und in eine entfernte Gegend schikken. Don Castelli ist mit dem alten Faldini wohl bekannt; er kaufe ihm das Mädchen gleich diesen Morgen ab, und dann, wenn Sie es meinen Händen anvertrauen wollen, ich kenne Kaufleute, und gebe mein Wort, wir bekommen das dafür ausgelegte Geld zurük. — Die Sklavin muß ihm schlechterdings aus den Augen — aus den Augen, aus dem Sinn! dann haben Sie ihn wieder.

Pandolfo. Du hast recht. Dein Rath ist sehr vernünftig. Geh, ich sehe dort den Don Castelli; ich will alles dran sezzen, die fatale Sklavin zu bekommen. Ich werde sie dir in der Stille überliefern, und du besorgst das übrige. (ab.)

Angelo. (allein) Allerliebst! die Sache geht! gleich mus ich meinem Herrn Wind davon geben. Er leben die Schelmenstükchen, und — auch die Schelme dazu!

Neunter Auftritt.

Rosaline. Angelo.

Rosaline. (tritt aus dem Hause) Wie, elender Verräther, sind das die Dienste, so du mir leisten willst? Läugne nicht, denn ich habe alles gehört! Hast du mir nicht versprochen, alles zu thun, um Don Pandolfo zu bewegen, mir nicht die Hand seines Sohnes aufzudringen? Hast du nicht versprochen, mir Don Lantana's Treue zu erhalten? Wie, nun gehst du hin, räthst an, die Sklavin Cecilia zu kaufen, wegzuschaffen, damit ich gern oder ungern Lelios Gattin werden müsse? — Nur Geduld, ich habe noch Mittel, alles zu hintertreiben..

Angelo. Gemach! gemach, schöne Signora! Puh, ohne zu fragen, ob ich schuldig oder unschuldig bin, stürmts im Köpfchen, und fährts Unglük auf mich los.

Rosaline. Wie willst du mich wieder täuschen, Bösewicht? Kannst du läugnen, was ich am Fenster dort mit eighen Ohren hörte?

Angelo. Nein, gar nicht. Aber der Rath den ich gab, lokt beide Alten ins Garn, und hilft Ihnen, schöne Rosaline, aus aller Noth. Denn sobald Cecilia mir übergeben wird, mach' ich links um, und gebe sie an meinen Herrn.

Darüber wird sich Don Castelli, Dero Herr-Vater, gewaltig scandalisiren, wird meinem Herrn nicht mehr zum Eidam wollen, und seine Wahl auf Don Lantana werfen. So gehts ja, wie es soll.

Rosaline. Du bist ein Teufel, Angelo! Wirklich, den ganzen Plan hättest du also für mich gesponnen?

Angelo. Für wen denn in aller Welt sonst? — Aber will man mich gutherzigen, ehrlichen Mann so verkennen, mich für alle Müh und Arbeit noch obendrein Verräther, Bösewicht und Gott weiß was? schilt — nun so sei es! Ich gehe, mache alles wieder zu nicht, und dann ists vorbei. (will gehn.)

Rosaline. (hält ihn) Angelo, halt! Es war so böse nicht gemeint.

Angelo. Nein, nein, lassen Sie mich. Ich kann das alles noch ändern. Sie sollen sich künftig über meine Dienste wahrhaftig nicht mehr beklagen. Ja, mein Herr soll Ihr Gemahl werden. Ich gebe mein Wort drauf.

Rosaline. Nicht doch! ich habe dich falsch beurtheilt. Ich gesteh's, ich hatte Unrecht. Verzeih mir. (sie zieht die Geldbörse vor) Aber ich will meinen Fehler wieder auf der Stelle gut machen.

Angelo. Nein, nichts kann ein edles Herz empfindlicher verwunden, als wenn man seine Treue verkennt, und seine Ehre angreift.

Rosaline. Da nimm die beiden Goldstükke hier, die heilen die Wunden deines Herzens wieder.

Angelo. Ja, ich bin außerordentlich empfindlich. (er nimmt das Geld) Allein, mein Zorn legt sich schon, und man mus von seinen Freunden zuweilen auch etwas ertragen können.

Rosaline. Und glaubst du es wirklich dahin zu bringen, daß dein Herr Cecilien erhält, und ich seiner frei werde?

Angelo. Lassen Sie sich darüber kein graues Haar wachsen. Mein Streich mus jezt gelingen — es kann nicht fehlen ... und wenn ...

Rosaline. Sieh, Angelo, ich werde dankbar seyn!

Angelo. O, eigennüzzig bin ich mein Lebtage nicht gewesen. Da kennt mich alle Welt in dem Punkt.

Rosaline. Sieh dahinten! dein Herr winkt dir, und will dich sprechen. Ich verlasse dich. Mach deine Sache gut! (ab.)

Zehnter Auftritt.

Lelio. Angelo.

Lelio. Was Teufel, machst du da? du hast mir Wunderdinge versprochen, aber indessen gienge wahrhaftig alles den Krebsgang, wenn mich mein guter Engel nicht geleitet hätte. Genug, ich sage dir, wär ich nicht zur glüklichen Stunde dazwischen gekommen, alles — alles wäre jezt verloren; ich wäre das Opfer der Verzweiflung, Don Castelli und mein Vater hätten Cecilien gekauft, weggeschleppt, und — — genug, ich habe den Streich abgewendet, habe dem alten Faldini, der schon Handels einig war, die Hölle so heis gemacht, daß er jezt Cecilien nicht fahren läßt!

Angelo. Nun, daß sichs Gott erbarme, da haben wir Numero drei! Sind wir an Numero neun: so schlagen wir ein Kreuz. — Das war mein Werk, o unheilbarer Mensch, daß Don Castelli und Ihr Vater den günstigen Kauf schließen mußten!

Lelio. Donner!

Angelo. In meine Hände würde man dann Cecilien gegeben haben, und ich hätte... aber da haben wirs. Da geht er hin mit seinem verwünschten, voreiligen Eifer, meint

Wunder was zu thun, und prellt niemanden, als sich selbst!

Lelio. Verflucht!

Angelo. Ich will Hans heißen, wenn ich mich Ihrer Liebesgeschichte weiter annehme! Ich wollte ja lieber eine Kazze, ein Kohlstrunk, eine Lichtpuzze, ein Wehrwolf seyn, als der ewge Narr in Ihrem Spiel. Ich ärgre mir die Schwindsucht an.

Lelio. Nun, nun! das mußt du nicht. Komm zu einem Speisewirth oder in einen Weinkeller, und laß deine Wuth am Wein und Braten aus. Komm! (er zieht ihn mit sich.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lelio und Angelo kommen.

Angelo. Nun, wie gesagt, ich wills dießmal so hingehn lassen, und troz meiner heiligen Schwüre und Eide mich noch einmal anspannen. Ich bin doch wahrhaftig eine allzu gutwillige Seele; recht gut, daß Mama Natur aus mir kein Mädchen gemacht hat. — Allein, mein Herr, dabei bleibts: sündigen Sie nun nicht gleich wieder frisch auf meine Gutherzigkeit los, und machen mir einen Fehlschuß über den andern. Ich habe jezt so ein Stükchen ausgesonnen, Herr, wenn mir da wieder ...

Lelio. Fürchte dich nicht, lieber Angelo. Ich will jezt gewis vorsichtiger seyn. Du sollst nur sehn!

Angelo. Nun, denken Sie fleißig dran, denn meine neue Kriegslist ist verdammt gewagt, sag ich Ihnen. Kurz und gut, Ihr Vater will das Zeitliche noch nicht mit dem Ewigen verwechseln, und Sie zum Universalerben machen,

ich hab ihn also ohne Umstände tod gemacht — versteht sich, blos mit Worten! Solch ein Todschlag ist keine Sünde, sonst hätte man alle Zeitungsschreiber schon vors hochnothpeinliche Halsgericht gezogen.

Lelio. Wie weiter?

Angelo. Ich habe demnach frischweg das Gerücht ausgestreut, Don Pandolfo sei vom Schlagfluß seelig verschieden. — Damit uns aber Ihr Herr Vater heute wenigstens nicht den Spas in höchst eigner Person verderbe, hab' ich ihn durch ein Märchen von einem auf seinem Landgut von den Arbeitern gefundnen Schaz aus der Stadt gesprengt. Er machte sich sogleich auf, und wollte den Schaz heben. Desto besser. Jezt haben wir freie Hände. Jezt, mein Herr, spielen Sie nun auch Ihre Rolle darnach. Und wenns uns diesmal nicht glükt: so sagen Sie, Angelo sei ein Tölpel aller Tölpel. Adio! jezt heißts rasch ans Werk! (ab.)

Zweiter Auftritt.

Lelio allein.

Es ist doch ein toller Einfall! — aber wenn er denn nur zum Ziel führt, so läßt man fünf grade seyn. O schöne Cecilia, was würd' ich für dich nicht wagen? — und sollt' ich dich mir mit einem Verbrechen erkaufen, ich müßt' es! die Liebe kann ja jede Sünde entschuldigen, warum nicht eine kleine List? — Wie denn? kömmt da nicht Angelo schon mit Don Castelli? Wahrhaftig sie sind's. Ich mus meine Rolle einstudieren, und mir erst Thränen in die Augen pressen, eh' ich mich zeige.

Dritter Auftritt.

Angelo und Don Castelli.

Angelo. Ich glaub' es wohl. Diese traurige Neuigkeit mußte Sie sehr überraschen, Don Castelli; glaubs gern.

Castelli. Nein, und auch so jählings weg zu sterben!

Angelo. Ja, gewis der seelige Herr that sehr unrecht daran. Ich für meine Person weis ihm wenig Dank dafür. Aber der seelige Herr war immer sehr rasch in seinen Entschlüssen.

Castelli. Und auch nur nicht einmal Zeit zum Krankwerden zu haben.

Angelo. Nein, kein Mensch hat sich jemals mit dem Sterben so übereilt.

Castelli. Und Lelio, sein Sohn?

Angelo. Er reißt sich die Haare aus, ringt die Hände, will verzweifeln; will seinem Papa ins Grab nachfolgen. Mit einem Worte, aus Furcht, daß er keinen Narrnstreich begehe, und um ihm den traurigen Gegenstand aus den Augen zu rükken, lies ich den Leichnam des alten seeligen Herrn in aller Eil und in aller Stille begraben.

Castelli. Begraben? — Ei, du hättest doch wenigstens damit bis auf den Abend warten sollen; ich hätt ihn doch auch gern noch einmal gesehn. Zu früh ins Grab ist immer ein Menschelmord; und mancher mußte schon für tod gelten, der nur die Miene davon hatte.

Angelo. Ich versichre Sie, er war tod, was man tod heißt. Uebrigens, um auf das Vorige zurük zu kommen, Lelio will nun noch, zu Ehren seines seeligen Herrn Vaters ein feierliches Leichenbegängnis halten; und das ist nicht mehr wie billig, denn er ist ja einziger Erbe von Don Pandolfo's unermeslichen Gütern. Allein Sie begreifen leicht, er ist in seinen häus-

lichen Angelegenheiten noch ganz neu; sein Vermögen besteht in liegenden Gründen und Obligationen. Genug, Sie müssen es verzeihn, wenn er Sie dringend bittet, ihm das nöthige Geld zu diesem lezten Liebesdienst zu leihn, und zwar wenigstens...

Castelli. Gut, gut. Du hasts mir ja schon gesagt. Es soll geschehn.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Lelio (sehr traurig.)

Castelli. Ei, sieh da! — Nun, nun! hin ist hin. Aber freilich, in so kurzer Zeit! Er war diesen Morgen noch frisch und gesund, Ihr seeliger Herr Vater.

Angelo. So macht man in kurzer Zeit den längsten Weg.

Lelio. (weinend) O, weh mir!

Castelli. Aber was hilfts? — Lieber Lelio, Ihr verstorbener Herr Vater war ein Mensch; und gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen.

Lelio. Ich unglükseeliger Mensch!

Castelli. Der Tod ist ein ungeheurer Nimmersatt. Seit dieser Würger in die Welt kam, war's Amen mit aller Herrlichkeit.

Lelio. Ach, ich vergehe vor Schmerz. Ich kann ihn nicht überleben.

Castelli. Man muß sich doch auch christlich fassen. So gehts. Heute roth, morgen tod; heute mir, morgen dir!

Angelo. Ja, Sie haben da gut predigen. Ein so tief eingewurzelter Schmerz läßt sich nicht gleich aus den Augen wischen, wie ein Nachmittagsschläfchen.

Castelli. Ihr Schmerz, lieber Lelio, ist gerecht. Aber mäßigen Sie ihn wenigstens.

Angelo. Er thuts nicht. Ich weiß das besser. Darin kennen Sie ihn noch nicht.

Castelli. Uebrigens, auf die erhaltene Weisung von Ihrem Bedienten, lieber Lelio — ich habe grade die nöthige Summe in Gold bei mir — sehn Sie, fünf versiegelte Rollen Doppellouisd'ors — jede Rolle zu . . .

Lelio. (jammernd) Nein, nein, ich bin der elendeste, unglücklichste Mensch!

Angelo. Er ist untröstlich . .

Castelli. (giebt Lelio'n das Geld) Sie werden in den Papiern des Verstorbenen finden, ich bin demselben noch eine größere Summe schuldig, aber auch ohnedem bin ich jederzeit zu Ihren Diensten.

Lelio (steckt das Geld ein, und geht frohlockend fort.)

Castelli. Höre Angelo, dein Herr sollte mir aber doch lebens- und sterbenshalber einen kleinen Empfangschein für die Summe geben.

Angelo. (schluchzend) Ach!

Castelli. Man weis doch nicht, was geschehn kann..

Angelo. (schluchzend) Ach! ich gräme mich tod.

Castelli. Verstehst du, Angelo, laß ihn mit ein Paar Worten mir den Schein schreiben.

Angelo. Aber wie soll er auch in seinem jezzigen Zustand nur einen Buchstaben schreiben? Lassen Sie ihn doch erst wieder zu sich selbst kommen; dann sollen Sie haben, was Sie nur wollen. Adieu. Ich merke, die Traurigkeit tritt mir an's Herz — ich mus mich auch ein wenig satt weinen. (geht schluchzend ab.)

Castelli. (allein) Ist doch in dieser Welt nichts, als Trauer und Herzeleid! Jeder Tag hat seine Plage. Thränen sind unser aller Erbtheil. Der arme Sterbliche genießt hienieden niemals Frieden, niemals — —

Fünfter Auftritt.

Pandolfo und Castelli.

Pandolfo. (grüßend) Gehorsamer Diener.

Castelli. (erschrecken) Hilf Gott! wie wird mir? Don Pandolfos Geist am heiter hellem Tage. Wie abgemagert ist sein Angesicht, seit er gestorben! — Halt! nicht näher! ich bitte! ich hatte von jeher einen kleinen Widerwillen gegen Balgereien mit Kobolden, Geistern, Gespenstern und Todten.

Pandolfo. Wie denn? welch ein seltsamer Gruß ist das?

Castelli. Sagen Sie mir nur, aber hübsch von weitem, was führt Sie denn wieder in die Welt, da Sie doch weltbekanntermaßen tod und begraben sind. — Ists nur, um Abschied von mir zu nehmen? — Sie sind allzuhöflich, Herr Geist, und machen sich wahrhaftig viel zu viel Mühe. — Will Ihre abgeschiedne Seele Gebeter und Seelmessen — gut, will dafür sorgen, aber verschonen Sie mich mit Ihren Erscheinungen. — Bei der Angst und dem Schrekken, den Sie mir einjagen, ich will aus Leibeskräften für Sie beten, daß der Himmel mit Freud und Gesundheit Ew. verstorbne Gnaden überschütten möge. — Alle gute Geister, loben Gott den Herrn!

Pandolfo. (lachend) Ich glaube, er ist ein Narr worden.

Castelli. Sie sind noch recht lustig für einen Todten und Begrabnen, wie ich sehe.

Pandolfo. Warum behandeln Sie mich, wie einen Todten? ich lebe und lebe ja noch.

Castelli. Das ists eben, was mir ein Grausen macht. Sie sind tod und spuken hier noch herum.

Pandolfo. Was? tod wär ich, und wüßte keine Sylbe davon?

Castelli. Sobald mir's Angelo sagte, war ich schmerzlich betrübt.

Pandolfo. Sagen Sie nur, träumen Sie mit offnen Augen? kennen Sie mich nicht, Herr Castelli?

Castelli. Ja freilich. Sie sind mit einem ätherischen Körper angethan, der aber alle Augenblik eine andre Gestalt annehmen kann. Drum ist mir nicht wohl zu Muth, Sie könnten sich plözlich wie ein Kirchthurm groß machen, und mir ein Gesicht schneiden — brr! Ich bitte Sie, verwandeln Sie sich nur in keine grässliche Figur, ich müßte auf der Stelle in Ohnmacht fallen.

Pandolfo. Zu jeder andern Zeit würde mir Ihre Leichtgläubigkeit Spas machen; aber

ich spüre Unrath in der Geschichte. Angelo ist ein Erzschelm; mir hat er ein Märchen von einem gefundenen Schaz, und Ihnen ein anders von meinem Tode aufgebunden.

Castelli. Was? mich belogen? Angelo? Ich glaub's nicht. Kommen Sie doch ein wenig näher — nur ein wenig — fahr ich mit der Hand durch Ihren Leib, so sind Sie ein Geist. (er betastet ihn furchtsam) Alle Wetter, das ist Fleisch von meinem Fleisch! Der Schurke hat mich betrogen, und um mein baares Geld für Ihr Begräbnis geprellt.

Pandolfo. Um Geld geprellt? — Aha! da ist der Schlüssel zum Räthsel. Nun, Signor Castelli, ich condolire von Herzen, daß Sie in die Falle giengen. Aber ich mache die Schelmerei des Angelo bei den Gerichten anhängig, und der Kerl soll mir hängen, es koste was es wolle. (ab.)

Castelli. (allein) Und ich — ich bin der Hauptnarr im Spiel! lasse mich von dem Taugenichts so hinters Licht führen, und um mein Geld und meine fünf Sinnen prellen! — Pfui, alter Graukopf, schäme dich, sogleich auf die erste Nachricht blindlings hinein zu gehen.. ohne erst zu fragen.. nein, du verdienst.. halt, da seh ich...

Sechster Auftritt.

Castelli und Lelio.

Lelio. (für sich) Jezt mit dem goldnen Schlüssel in der Hand kann ich mir bei Don Faldini leicht die Thore öffnen.

Castelli. Ei, so! nun das ist christlich. Wie ich sehe, haben Sie sich doch bald getröstet.

Lelio. Was sagen Sie? Ach dieser Schmerz, der mein Herz zerfrißt, nie bis meine Augen brechen, wird er mich verlassen.

Castelli. Apropos, Signor Lelio, ich komme ausdrüklich zurük, um Ihnen zu sagen, daß ich mich mit dem Ihnen gegebnen Gelde versehn habe. Es sind mehrere falsche Goldstükke darunter. Ich bringe hier die gleiche Summe in guter Münze, um sie auszuwechseln. Man kann sich heutiges Tages nicht genug vorsehn. Man wird an allen Ekken und Enden betrogen. Man sollte die Falschmünzer alle aufhängen.

Lelio. Ich habe wirklich keine falschen Goldstükke darunter gesehn. Aber Sie thun mir einen Gefallen, das schlechte Geld auszuwechseln.

Castelli. Ich wills bald kennen. Zeigen Sie, zeigen Sie her! (er nimmt ihm das Geld ab.) Ists das alles?

Lelio. Alles, was Sie mir gaben.

Castelli. (steckt Geld ein) Desto besser! Gottlob, daß ich mein liebes, blankes Geld wieder in der Tasche habe. Und Sie, mein Herr Windbeutel, bekommens nicht wieder. Sie tödten also die Leute, die wohlauf sind? Was würden Sie mit mir machen, wenn ich Ihr Schwiegervater wäre? Nichts, nichts! das wäre mir ein saubrer Eidam! — Gehn Sie, und thun Sie Buße im Sak und in der Asche! (ab.)

Lelio. (allein) Vermaledeiter Possen! Wie Wetter ist der Alte auch sogleich hinter den Streich gekommen?

Siebenter Auftritt.

Angelo und Lelio.

Angelo. Ha, sind Sie hier? Ich suchte Sie aller Orten. Gut! — Sind wir nun endlich einmal ans Ziel? — Ja, das mus man mir lassen, ich mache, eins, zwei, drei! den feinsten Schelm zum Tölpel. Jezt, geben Sie her, ich kaufe Ihnen die schöne Cecilie los, und Don Lantana Ihr Nebenbuhler zieht mit der langen Nase ab.

Lelio. Ach, du guter Angelo, das Blatt hat sich gewendet, garstig gewendet. Kannst

du es wohl errathen, was mir für ein Possen gespielt ist?

Angelo. Wie? was wär's dann?

Lelio. Der alte Fuchs Don Castelli ist hinter unsre Schliche gerathen, nimmt mir das Geld ab, unter dem Vorwand, er wolle mir die falsche Münze, so darunter sei, gegen gute auswechseln, und...

Angelo. Ich glaube Herr, Sie wollen mit mir scherzen?

Lelio. Wahrhaftig nicht. Er ist wieder mit dem Geld davon.

Angelo. Ganz gewis?

Lelio. Sicher. Ich bin untröstlich, und du wirst vor Verdrus aus der Haut fahren.

Angelo. Ich? — Ich aus der Haut fahren? Nein, wahrlich, Aerger ist nicht gesund. Meinethalben, es ist mir gleich. Sei Cecilia Sklavin, oder frei; mag Don Lantana sie kaufen, oder sie lassen, ich frage nicht soviel mehr darnach.

Lelio. Nein, Herzens-Angelo, sei nicht so gleichgültig, und sieh mir diesmal meiner Unklugheit ein wenig nach. Mußt du nicht selbst gestehn, daß ich, den lezten dummen Streich ausgenommen, meine Rolle meisterhaft gespielt habe?

Angelo. Allerdings, kein Mensch hat sich auf seine Feinheit mehr zu gute zu thun, als Sie.

Lelio. Wohlan, ich bin schuldig; ich bekenn' es ja. Aber, Angelo, wenn dir jemals meine Sache wirklich am Herzen lag, so kannst und darfst du ihr jezt nicht abtrünnig werden.

Angelo. Allerunterthänigster Knecht! Ich hab's nun satt.

Lelio. Allerliebster, schönster Angelo.

Angelo. Nichts.

Lelio. Thu mir den einzigen Gefallen ..

Angelo. Nein, ich thue nichts, nichts, nichts!

Lelio. Wenn du mich jezt im Stich lässest, sieh, Angelo, ich bringe mich ums Leben.

Angelo. Meinethalben, wenn's Ihnen Freude macht.

Lelio. Bist du unbeweglich?

Angelo. Wie ein Berg.

Lelio (zieht ein Stilet hervor) Ich stoße mich vor deinen Augen nieder. Siehst du hier den Dolch?

Angelo. Ja, freilich.

Lelio. Ich stoße zu.

Angelo. Wie es beliebt.

Lelio. Und es würde dir gar nicht leid seyn, mich tod zu wissen.

Angelo. Gar nicht.

Lelio. Nun, gute Nacht, Angelo!

Angelo. Gute Nacht, schlafen Sie recht wohl.

Lelio. Was? ...

Angelo. Aber so erstechen Sie sich doch! — Nur zu! — Das ist doch ein ewiges Predigen.

Lelio. Ich wette, es wäre dir ganz recht, wenn ich mich umbrächte, blos, weil du dann meine Garderobe erben könntest. Ich wäre wohl ein Narr.

Angelo. Und ich wußte wohl, daß es Ihnen mit dem Sterben kein großer Ernst war. Was auch solche junge Herrn schwören und drohen, sie sind heutiges Tages gar nicht Leute von Wort, wenn sie zu sterben versprechen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Faldini und Don Lantana (reden mit einander im Hintergrunde der Bühne.)

Lelio. Sieh doch dort! — Faldini und mein Nebenbuhler bei einander. Ich bin des Todes! Don Lantana kauft ihm Cecillen ab.

Angelo. Allerdings, er wird thun, was er kann, und wenn er Geld hat, thun, was er will. Mir ists ganz recht. Das ist der Lohn

für Ihre unzeitige Klugheit, Ungeduld und Gutherzigkeit.

Lelio. Was soll ich aber beginnen? Ich bitte dich, rathe mir doch.

Angelo. Weiß nichts.

Lelio. So fang ich Händel an mit Don Lantana, einer von uns muß...

Angelo. Und was werden Sie davon haben?

Lelio. Ich werde rasend. Ich duld es nicht...

Angelo. Herr, wär ich nicht so eine ehrliche Seele, wie man selten zu Markte bringt.. gehn Sie! Ich lasse noch einmal Gnade für Recht ergehn. Lassen Sie mich. Ich will den Signor Lantana ein wenig in der Nähe beobachten, und bald ohne Müh erfahren, womit er umgeht?

Lelio. Aber...

Angelo. Entfernen Sie sich ein wenig — geschwind daß man uns nicht beisammen sieht.. fort, fort!

Lelio (ab.)

Angelo. Weiß ich nur erst, wovon zwischen denen da die Rede ist, so hab ich mein Spielchen wieder gewonnen! (geht ins Haus.)

Faldini. (zu Lantana) Dabei bleibts! ein Wort ein Wort, ein Mann, ein Mann! schikken Sie zu mir, Don Lantana, wenn Sie wollen. (geht in sein Haus.)

Lantana. (allein) Bravo! mein ist der Sieg, mein Cecilia, die Königin der Schönen, die, deren Sklav die ganze Welt seyn mögte, wird meine Sklavin!

Neunter Auftritt.

Lantana und Angelo.

Angelo. (innerhalb des Hauses kläglich schreiend) Halt! au weh! — o! Hülfe! Mordio! Halt! — Gnade! — wills in meinem Leben nicht mehr thun! O weh! (stürzt zum Hause heraus gegen Don Lantana.)

Lantana. Was giebts? was ist? Angelo, du?

Angelo. (schüttelt sich) Der Satan! ich dachte, er hätte mir alle Gebein im Leibe zermalmt.

Lantana. Wer?

Angelo. Hat mir ein Paar hundert Stekprügel in einer Minute aufgezählt.

Lantana. Wer denn?

Angelo. Mein ehmaliger Herr, — Lelio!

Lantana. Warum das?

Angelo. Ach, es ist wahrhaftig eine Lumperei; aber zusammengedroschen hat er mich, ich fühl's noch am jüngsten Tage. Um einer elenden Lumperei willen wirft er mich auf die Straße hinaus.

Lantana. Thust mir leid.

Angelo. Ich thu mir gewis auch leid. Aber, das schwör ich hoch und theuer, ich will mich bitterlich an ihm rächen! — Ich will dir zeigen, du verwünschter Prügel- und Stolmeister, daß man keinen Menschen für nichts und wieder nichts rädern soll; daß ich zwar nur ein Bedienter, aber ein kreuzbraver Mann bin; will dich lehren, wie man einen ehrlichen Kerl, der dir vier Jahr lang treu und redlich diente, am Ende nicht mit Rippenstößen und Ohrfeigen ablohnen darf. — Warte nur, die Sklavin Cecilia, die ich dir in die Hände spielen sollte, prosit Mahlzeit, — jezt verschaff' ich sie einem andern, oder mich soll auf der Stelle — na, Gott sei bei uns, fluchen will ich nicht.

Lantana. Sei ruhig, Kamerad! Höre, Angelo, du bist ein wizziger Bursch, man sagt auch, ein durchtriebener Schelm — aber du hast mir immer gefallen. Du bist jezt außer Dienst; willst du, so trittst du gleich in den meinigen.

Angelo. Ohne Umstände, Don Lantana, hier ist meine Hand. Sehn Sie mich von heut als Ihren bis in den Tod getreuen Diener an. Aber Rache mus ich haben an meinem vorigen Herrn! — Ich weis, Don Lantana, Sie lieben die schöne Sklavin Faldini's ebenfalls. Gut, Sie sollen Sie haben — ich wende alle Ränke dran, sie Ihnen zu schaffen, blos um dem Lelio...

Lantana. Danke dir für den guten Willen. Aber Cecilia gehört mir schon. Ich habe diesen Engel ohne Gleichen, so eben dem Faldini abgekauft. — Es ist ein wahres Spottgeld für ein solch himmlisches Geschöpf.

Angelo. Was? Cecilia gehört Ihnen schon?

Lantana. Sie gehört mir, sag ich dir. Allein.. ich bin noch jung, hänge noch von meinem Vater ab, und der will von dem Mädchen nichts wissen; er hat mich, mögt ich sagen, verkauft; ich soll schlechterdings Don Castelli's Tochter, Signora Rosaline, heurathen.

Angelo. Ja, das ist nun wohl etwas böse.

Lantana. Eben deswegen mus ich meinen Kauf geheim halten; ich hab ihn daher mit Faldini im Namen eines andern abgeschlossen, und mit ihm abgemacht, daß er Cecilien keinem

verabfolgen lasse, als wer ihm meinen Fingerring bringt. So weit wär ich im Reinen. Jezt mus ich einen verborgnen Winkel finden, wo ich meine reizende Gefangne geheim vor aller Welt aufbewahren kann.

Angelo. Der Winkel wäre bald gefunden. Ich habe draußen vor der Stadt einen alten Verwandten, dessen Haus trefflich zu Ihren Absichten dient. Sie kennen den alten Gärtner Thomas? der ists. Da ist Cecilia in voller Sicherheit, und keine Seele wird sie da suchen.

Lantana. Wahrhaftig, Angelo, dein Einfall ist nicht übel. Du mußt ... aber still! — da kömmt Rosaline aus dem Hause. Ich mus sie Anstands wegen sprechen. Da nimm den Ring hier, zeig ihn dem alten Faldini, er giebt dir die Sklavin sogleich. Und wenn du sie zu deinem Verwandten gebracht hast ... geh nur.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Rosaline.

Rosaline. (über den Platz gehend) Ha, Don Lantana, Sie kommen zur gelegnen Zeit.

Lantana. Schöne Rosaline, wie glüklich ist, wer das von Ihnen hört!

Rosaline. Ich hab' Ihnen eine wichtige Neuigkeit zu erzählen. Geben Sie mir Ihren Arm und begleiten mich zur Kirche. Unterwegs sollen Sie alles erfahren.

Lantana. (leise zu Angelo) Geh, mach deine Sachen! aber geschwind! (ab mit Rosalinen.)

Elfter Auftritt.

Angelo allein.

Nun ja, Don Lantana, wills schon machen, aber, versteht sich, ich warte mit einem Gericht nach meiner Art auf! — Hui! wie wird Lelio entzükt springen und tanzen, wenn ich ihm sein Mädchen so unerwartet, so schnell, auf eine so originale Weise in die Arme führe! — Das war ein Meisterstreich von dir, Angelo! Nach solcher Heldenthat sollte man dich wahrhaftig malen, in Kupfer stechen, mit einem Lorber-

kranz ums Haupt, und mit der goldnen Unterschrift: Vivat Angelo, Herzog aller großen Geister, Aller Pfiff' und Kniffe Meister!

Zwölfter Auftritt.

Angelo und Faldini.

Angelo (pocht an Faldinis Hausthür)

Faldini. (tritt hervor) Wer ist da?

Angelo. Nur ich.

Faldini. Und was steht zu Befehl?

Angelo. Sehn Sie nur diesen Ring an, der wird Ihnen das weitere sagen.

Faldini. Ganz recht. Gut, gut. Ich kenne den Ring wohl. Nur ein Augenblickchen Geduld; ich will Cecilien herabrufen. Ihr könnt sie sogleich mit Euch nehmen.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bote.

Bote. He, bin ich hier recht?

Faldini. Zu wem wollt ihr, guter Freund?

Bote. Ich glaube Faldini heißt der Herr, zu dem ich muß.

Faldini. Und was wollt Ihr von ihm? Ich bins, den Ihr suchet.

Bote. Desto besser. Da, mein Herr, ist ein Brief für Sie.

Faldini (nimmt den Brief, erbricht und liest ihn:)

„Mein Herr,"

„Ich erfahre zu meinem unaussprechlichen Vergnügen durch ein Handelshaus von Messina, daß meine Tochter Cecilia, die mir vor vier Jahren von unbekannten Räubern entführt ward, als Sklavin bei Ihnen lebe. — Wenn Sie, mein Herr, jemals wußten, was das heißt, Vater seyn; wenn jemals ein zärtliches Gefühl Ihr Herz bewegte: so bewahren Sie mir diese Tochter auf, als wäre sie Ihre eigene. Ich trete selbst die Reise nach Messina zu Ihnen an. Ich werde Ihre Sorgen um meine Tochter so reichlich belohnen, daß Sie den Tag seegnen werden, an welchem Sie Ihr Glük und das meinige machten."

„Madrid."

„Don Pedro Gusman, Marchese von Montalcane."

Hm! lös't sich endlich das Räthsel so auf? — Nun, die Leute, welche mir vor vier Jahren das Mädchen verkauften, habens wohl gesagt, daß man es in Kurzem wieder abholen, und daß ich nicht Ursach haben würde, mich zu be-

klagen! — (zum Boten) Gut, ist alles in der Ordnung. Wäret ihr eine Viertelstunde später gekommen, so wäre vielleicht alles verloren gewesen. Jezt läßt sichs noch machen.

Bote (ab.)

Angelo. Aber — Don Faldini, hier ist der Ring!

Faldini. Kann nicht dienen diesmal. Ihr habt selbst den Brief mit angehört. Der Vater holt seine Tochter nach Spanien ab. Ich darf Cecilien nicht herausgeben. Sagt dem, der euch herschikt, er könne sein Geld wieder zurüknehmen; der Kauf ist nichtig.

Angelo. Herr, aber das ist eine Beleidigung, die . . .

Faldini. Ihr habt euern Bescheid! damit Punktum. (ab.)

Angelo. (allein) Mus auch das Unglük den verwünschten Postknecht mir grade jezt ins Gehäge führen! Ich glaub am Ende selbst, ich bin behext. Ich hätte meinen Kopf zehnmal verwettet, daß das Mädchen erobert sei — wars doch nur noch ein Schritt, nur eine Minute, — fällts da dem zärtlichen Papa in Spanien ein, Briefe zu schreiben, und wird mein ganzer Riesenplan zu Wasser.

Vierzehnter Auftritt.

Angelo. Lelio.

Lelio. (lachend) Ha, ha, ha! Angelo! hi, hi!

Angelo. Nun, Sie sind ja gewaltig lustig. Was küzzelt Sie denn?

Lelio. Ha, ha, ha! — ich bitte dich, laß mich nur erst auslachen.

Angelo. Von Herzen gern, denn's Weinen wird auch an die Reihe kommen.

Lelio. Sieh, ich habe da ein Späschen gemacht, ein extra Späschen, was selbst dir Ehre machen würde. Du sollst gewis in Zukunft nicht mehr von mir sagen können, daß ich dir mit meiner Ungeschiklichkeit den Kram verderbe. Höre, Angelo, ein Späschen, du wirst dich krank lachen.

Angelo. Nur her mit dem Späschen. Wenns seyn mus, will ich mich allemal lieber krank lachen, als krank ärgern.

Lelio. Sieh, Angelo, ich hatte keine Ruh und Rast mehr, seit ich den Faldinl und meinen Nebenbuhler mit einander handeln gesehn hatte. Da mußte schnell geholfen werden, oder alles war verspielt. Ich nahm mich zusammen, klügelte und grübelte, und verfiel am Ende auf eine List, die alles zu Schanden machen mußte,

was Don Lantana schon gewonnen haben konnte. Ich sage dir, das ist eine List — eine wahre Kriegslist, vor der du selbst die Seegel streichen mußt.

Angelo. Nun, spannen Sie nur meine Neugier nicht so lang auf die Folter.

Lelio. Nur still. Was thu ich? — Ich schreibe im Namen eines großen Herrn in Spanien einen zierlichen Brief an Don Faldini. Der große Herr meldet darin, daß er durchs Gerücht vernommen, seine Tochter Cecilia sei in Faldinis Hause, als Sklavin — er, der große Herr, sei im Begriff, das geliebte, verlorne Kind abzuholen, und aus Dankbarkeit den Signor Faldini zum reichsten Mann in Messina zu machen.

Angelo. Ei! allerliebst!

Lelio. Höre nur! das beste kömmt noch. Mein Brief wird richtig dem alten Faldini eingehändigt. Aber weißt du, wie? Grade in dem Augenblick, wie mir der Bote jezt erzählt hat, da Cecilia an einen unbekannten Menschen hat ausgeliefert werden sollen, wahrscheinlich für Don Lantana. Der Unbekannte soll ein grimmiges Gesicht geschnitten haben.

Angelo. Was, Herr, Sie haben den

Streich gemacht, ohne sich gleich auf der Stelle zum Henker zu wünschen?

Lelio. Ja, ja, ich! Gelt, du hast mir so viel Verschmiztheit nicht zugetraut? — Das heißt man einen königlichen Meisterstreich, die Pläne und Siege eines Gegners mit einem Streich zu vernichten!

Angelo. Daß sichs der liebe Himmel erbarme! nun ja! Meine Zunge ist wahrhaftig viel zu lahm, einen solchen königlichen Meisterstreich, solche Kriegslist ohne Gleichen, solch ein ungeheures Extraspäschen nach Würden und Verdienst zu loben, zu preisen, zu rühmen, zu posaunen! — Ich möchte die Beredsamkeit eines Cicero oder eines Bettelmönchs haben, nur um Ihnen recht klar zu beweisen, daß Sie, troz aller Vorsätze, immer und ewig sind und bleiben, was Sie von jeher waren — das heißt, ein Querkopf, wie ihn Sonne, Mond und Sterne nie beschienen — ein Springinsfeld, der überall steht, wo er nicht seyn soll — ein Hans Jak, der sich selbst mit Ohrfeigen caressirt — ein... tausendmal mehr, als ich sagen mag. Das ist mit wenigen Worten meine Lobrede auf Sie.

Lelio. Was bringt dich aber gegen mich in Harnisch? — Hab ich etwas versehn? Sag doch.

Angelo. Nein, Sie habens ganz ungemein pfiffig angefangen. Das mus ich gestehn; aber übrigens lassen Sie mich von nun an mit Ihrer Liebschaft ungeschoren.

Lelio. Ich verstehe dich nicht. Ich will einmal dein Geheimnis wissen.

Angelo. Fragen Sie mich keine Sylbe, oder ich laufe davon.

Lelio. So lauf ich dir wahrhaftig nach.

Angelo. Wirklich? Nun, versuchen Sie es, wer von uns der beste Renner ist? (läuft davon)

Lelio. (allein) Was hat der Narr gegen mich? Aus seinen Reden sollt' ich fast schließen, daß ich mir wieder einmal selbst einen schlechten Dienst geleistet habe. Bin ich denn zum Unglük geboren? Doch Red' und Antwort mus er mir geben! (ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Angelo kömmt nachdenkend daher.

Nein, rase nur aus, du mein Zorn, du hast vollkommen recht; und schweig, du gutmüthiges Herz, mit deiner Fürsprache! da mus am Ende die frömmste Geduld brechen, wenn man immer, wie verhext, nach langem Laufen wieder auf dem alten Plaz steht; wenn der immer, sobald ich einen Knoten gelößt habe, einen neuen macht.

Freilich, aber, besprechen wir das Ding auch unter uns ein wenig vernünftig und kaltblütig. Ueberlaß ich meinen Herrn seinem Schiksale, so wirds heißen: seht, Angelo, der feine, schlaue, verschmizte Angelo ist mit seinem Wize auf die Neige gekommen! — Das gefiele mir eben auch nicht. — Angelo, der abgefeimteste Schalk in Messina hat sich erschöpft, hat sich selbst überlebt, hat zum erstenmal nachgeben müßen! —

Nein, bei St. Peter und Paul, daraus wird nichts! — Meines Herrn Sache wird jezt

eine Ehrensache für dich, Angelo! Spanne die Seegel auf — ja, es mus seyn! Aus purer Gnade und Barmherzigkeit will ich noch einmal Hand anlegen. (bleibt in nachdenkender Stellung, nach einer Pause.) Richtig! das kann gehn! (will ab.)

Zweiter Auftritt.

Angelo. Don Lantana.

Angelo. Ach! — mein Herr, das war verlorne Mühe! Ihr Mann da hat den Sinn geändert.

Lantana. Ich weiß es, Faldini hat's mir selbst gesagt. Was aber das ärgste ist, die ganze Historie von einem Raub Ceciliens durch Zigeuner, von einem grosen Herrn in Spanien, der Ceciliens Vater seyn soll, ist nichts, als eine blose Finte vom Lelio, der damit meinen Handel rükgängig machen will.

Angelo. Nun sehe mir einer den Schelm!

Lantana. Aber Faldini glaubt das dumme Märchen so steif und fest, hat so tief in die Angel gebissen, daß man's ihm nicht mehr ausreden kann, der Brief vom spanischen Marchese sei ächt.

Angelo. Dann haben wir keine Hoffnung mehr, und müssen uns in Geduld fügen.

Lantana. Aber ich liebe Cecilien. Fand' ich sie sonst reizend, so find ich sie jezt anbetungswerth. Fahren laß' ich sie nicht — sie muß die meinige werden; und gieng es nicht anders: so macht' ich aus ihr, statt einer Sklavin, meine Gemahlin.

Angelo. Gemahlin? Wie, Sie könnten sie heurathen?

Lantana. Ich weiß nicht. Allein so dunkel auch die Herkunft dieses lieblichen Geschöpfes seyn mag — ihre Schönheit, Anmuth und Tugend macht auch die niedrigste Geburt glänzend.

Angelo. Tugend, sagten Sie? Ceciliens Tugend? hm, hm!

Lantana. Angelo, was soll das? Willst du mit deinen verdächtigen Fragen den reinen Namen Ceciliens beflekken?

Angelo. Den reinen Namen? — Nein, nichts für ungut, mein Herr, ich seh's, Sie werden blaß und roth. Ich thue besser, und sage kein Wörtchen.

Lantana. Nein, nein! ich verlange, du sollst reden.

Angelo. Wohlan, gewis aus bloßer christlicher Liebe mus ich Sie doch aus dem Irrthum ziehn, um Ihnen allenfalls eine späte Reue zu ersparen. Dies Mädchen...

Lantana. Nur fortgefahren!

Angelo. Ist unter vier Augen nicht halb so grausam, als Sie wohl denken. Man mus es nur recht angreifen. Sie spielt freilich die kleine, süße Unschuldige und Spröde. Aber ich weiß davon ein Liedchen. Sie können leicht denken, Don Lantana, daß ich mich wohl auf dergleichen Wildpret ein wenig versiche.

Lantana. Cecilia ...

Angelo. Nun ja, ihr süßes, verschämtes Wesen ist Schauspielerei, ist nichts als Schatten der Tugend, der vor dem Glanz einer Goldbörse verfliegt. Probieren Sie.

Lantana. Was sagst du, Mensch? Ich kann deinem giftigen Geschwäz unmöglich glauben.

Angelo. Mir gleich; hat jeder seinen freien Willen. Nein, glauben Sie mir nichts; verfolgen Sie getrost Ihren Plan; geben Sie dem lieben gefälligen Kinde Ihre Hand. Ich schwöre Ihnen, die ganze Stadt wird es Ihnen Dank wissen, denn Sie heurathen in dem Mädchen die öffentliche Wohlfahrt und Freude von Messina.

Lantana. Ich bin ganz außer mir.

Angelo. (für sich) Er beißt an! — Courage!

läßt er sich fangen: so haben wir uns wenigstens einen bösen Dorn aus dem Fus gezogen.

Lantana. Cecilia! auch Cecilia! auch diese . . . ich komme von Sinnen. Es ist unmöglich!

Angelo. Nun ja doch! es ist unmöglich, daß dieser Engel, diese Göttin — ein bloßes Mädchen sei. Nein, glauben Sie nichts! Ich bitte Sie drum.

Lantana. Geh auf die Post — es sollen Briefe für mich ankommen. Geh!

Angelo. (ab.)

Lantana. (allein, nach einer Pause.) Aber wer hätte da sich nicht betrogen? Wo sprach jemals Unschuld, Sittsamkeit und Tugend eine verführerischere Sprache, als von Ceciliens erröthenden Wangen, als aus ihren verschämten Blikken? — —

Dritter Auftritt.

Don Lantana. Lelio.

Lelio. He, Freund! warum so düster?

Lantana. Wer? düster? ich?

Lelio. Freilich.

Lantana. Daß ich nicht wüßte.

Lelio. Nicht? — Macht Ihnen Cecilie das arme Herz schwer?

Lantana. Die? Pah, es wäre auch der Mühe werth!

Lelio. Sie haben sich wenigstens viel gegeben. Sind die Trauben jezt etwa sauer, nun sie zu hoch hängen?

Lantana. Wär ich Narr genug das Mädchen im Ernst zu lieben, wahrlich, Lelio, ich würde aller Ihrer Kunstgriffe spotten, es mir zu nehmen.

Lelio. Was denn für Kunstgriffe?

Lantana. Mein Gott, wir wissen ja alles.

Lelio. Und was wissen Sie?

Lantana. Ihre Umtriebe und Kabalen von Anfang bis zu Ende.

Lelio. Sie reden für mich hebräisch. Was wollen Sie damit sagen?

Lantana. Stellen Sie sich immerhin, wie Sie wollen. Nur glauben Sie mir, es würde mir nahe gehn, Ihnen die saubre Prinzessin streitig zu machen. Ich liebe die Schönheit, aber nur die unentweihte Unschuld ist schön. So eine Allerweltsgöttin ist nicht meine Göttin.

Lelio. Wirklich? Von wem reden Sie denn?

Lantana. Sehn Sie, Lelio, ich beneide Sie gar nicht. Cecilia ist schön, das läßt sich nicht läugnen; aber übrigens — nun, Sie werden Ihr Glük bei ihr machen, wie viele andre; ich wünsche Glük zur großen Verwandtschaft.

Lelio. Don Lantana, ich verbitte mir diese anzüglichen Reden! — Sagen Sie gegen mich was Sie wollen, aber ehren Sie die Tugend eines unbescholtnen Mädchens. Ich würd' es leichter tragen in Ihnen meinen Nebenbuhler zu sehn, als den Lästerer eines Frauenzimmers, dessen Name mir ein Heiligthum ist.

Lantana. Was ich sage, kömmt von guter Hand.

Lelio. Und wer Ihnen von Cecilien schlecht sprach, war ein Schurke, ein Pasquillant!

Lantana. Angelo kann davon vielleicht besser urtheilen, als Sie und ich. Es ist kein Liebeshandel in der Stadt, wo dieser intrigante Bursche nicht mit im Spiel stand.

Lelio. Wer? Angelo sagt das von Cecilien?

Lantana. Er selbst.

Lelio. Er unterstünde sich Cecilien zu lästern? — Herr, was gilt die Wette, er sagt Ihnen das Gegentheil?

Lantana. Ich wette, nein.

Lelio. Beim Himmel, ich prägelte den Kerl tod, wenn er sich unterstände, mir so infame Lügen ins Gesicht zu sagen.

Lantana. Und ich schnitte dem Kerl die Ohren vom Kopf, wenn er nicht zu dem stände, was er mir erst den Augenblik erzählte.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Angelo.

Lelio. Da kömmt er. Jezt sind wir gleich im Reinen. — Komm her!

Angelo. Was?

Lelio. Du Schlange, unterstehst du dich Ceciliens Tugend zu begeifern? Was kannst du, giftiger Drache, gegen diesen Engel aufbringen? Wo fällt auch nur der Schatten eines Verdachts auf eine That dieser Heiligen?

Angelo. (leise zu Lelio) Hm! bst! verstehn Sie mich denn nicht?

Lelio. Nein, frank und offen hier vor Don Lantana rede! Kein Flüstern, kein Nikken und Blikken mit den Augen. Heraus mit der Sprache! — Und wenns mein Bruder wäre, er sollt es fürchterlich büßen, wenn er mit verläumderischer Zunge die Ehre eines Frauenzim-

mers verletzen wollte, das ich stolz bin, zu lieben. Rede, Elender!

Angelo. Mein Gott, fangen wir hier auf öffentlichem Plaz keine Händel an, oder ich packe mich gleich fort.

Lelio. Nicht von der Stelle!

Lantana. Du mußt bleiben!

Angelo. O Jerum!

Lelio. Rede, gesteh!

Angelo. (leise zu Lelio) Lassen Sie mich — es ist nur eine...

Lelio. Nichts — Du sollst es laut vor Don Lantana sagen.

Angelo. (leise) Ich habe — gesagt, was ich gesagt habe. Fassen Sie sich doch!

Lelio. (greift zum Degen) Ich will dich bald zur andern Sprache bringen.

Lantana. Halt! — ich bitte, mäßigen Sie sich ein wenig, mein Herr.

Angelo. (bei Seite) Hab ich doch mein Lebtage einen solchen Tollkopf gesehn!

Lelio. Lassen Sie mich, mein Herr. Ich bringe den verdammten Ehrenschänder um!

Lantana. Ich bitte Sie ernstlich, mein Herr, Sie rühren ihn nicht an.

Lelio. Wie? was? ich dürfte meine Leute nicht strafen? was wollen Sie, Herr?

Lantana. Ihre Leute? — Hier sind keine Leute von Ihnen.

Angelo. (für sich) Au weh! nun bringt er alles heraus, und mich immer mehr in die Klemme!

Lelio. Und wenn ich ihn durchprügeln wollte bis zum Sterben, wer wills hindern? Es ist mein Bedienter...

Lantana. Gewesen! Jezt der meinige.

Lelio. Das wäre lustig. Und seit wann, wenn ich fragen darf?

Angelo. (leise zu Lelio) Herr, seyn Sie doch still!

Lelio. He? was willst du?

Angelo. (bei Seite) Der unempfindliche Kloz! Da hilft kein Bitten, kein Winken. Er will mich ins Verderben bringen.

Lelio. Ich frage noch einmal: seit wann wäre der hier Ihr Bedienter?

Lantana. Seit Sie ihn mit Schlägen aus dem Hause jagten.

Lelio. Aus dem Hause jagten? — Ich?

Lantana. Ich habe den Lärmen mit eignen Ohren gehört. Wissen Sie nicht mehr was Sie thaten?

Lelio. Kein wahres Wort an der Sache. Entweder machen Sie sich über mich lustig, oder er sich über Sie.

Angelo. (bei Seite) Nur zu! nur zu, Henker! du machst deine Sache gut!

Lantana. (zu Angelo) Hast du mich etwa prellen wollen?

Angelo. (verlegen) Hm! — Sehn Sie. Er weis, bei Gott, gar nicht, was er spricht. Sein Gedächtnis...

Lantana. Nein, nein! — Ich spüre, du bist ein Windbeutel! dein Vertraulichthun mit ihm, deine Zeichen, die er nicht verstand, haben dich verrathen. Ich habe mit dir nichts mehr zu schaffen. Geh, die Erfindung von dir war nicht übel angelegt — ihrentwillen laß ich's dir hingehn, und bin froh, mit blauem Auge davon gekommen zu seyn. Prelle nun andre. Wir kennen uns jezt. Adio, Signor Lelio! (ab.)

Fünfter Auftritt.

Lelio. Angelo.

Angelo. Prächtig! herrlich! Courage! Frisch hinein gehauen und gestochen! Immer zu!

Lelio. Er behauptete, du habest Cecilien verläumdet.

Angelo. Richtig, und Sie wollten mein Kunststük nicht gelten, wollten ihn nicht in einem Irrthum lassen, der Ihnen so nüzlich war. — O, es ist vortrefflich! Er stand auf dem Sprung seine Liebe aufzugeben — ich hatte mich bei ihm eingeschmeichelt, lernte seine Anschläge kennen... siehe, da kömmt mein gestrenger, ehrenfester Herr, straft mich Lügen, zwingt mich zum Widerruf — ich winke, ich blikke, ich nikke, ich huste — nichts, alles vergebens! er immmer frisch drauf und dran, wie Don Quixotte, und sein armer Sancho Pansa muß nolens volens von der Mähre.

Lelio. Allein es ist kein Wunder, daß ich mit dir in Widerspruch fiel, da ich durchaus nicht wußte, was du vorhattest? das könnte mir eben so gut noch tausend und einmal begegnen.

Angelo. Nun, desto schlimmer!

Lelio. Wenn du etwas vernimmst, sei es auch, was es sei, so laß mir wenigstens wissen.

was du treibst? ohnedem komm ich dir natürlich immer queerfeld ein mit meiner Person.

Angelo. Eben da sitz's! das sag ich ja, und sag es noch. Es kann ein Meister vom Himmel kommen, Sie werden ihn und seine Kunst zu Schanden machen; da ist Hopfen und Malz verloren!

Lelio. Weils nun einmal geschehn ist, muß man nicht mehr dran denken. Don Lantana kann mir in keinem Fall jezt so leicht gefährlich werden, und wenn du dich der Sache nur ein wenig annimmst ...

Angelo. O sprechen wir nur nicht davon. So leicht ergiebt man sich nicht wieder; Sie haben mir viel zu viel Aerger gemacht. — Vor allen Dingen müssen Sie mir erst einen großen Dienst leisten, und dann.. dann wollen wir sehn, was zu thun ist?

Lelio. Wenns nur das ist. Fodre, was willst du? meinen Arm? mein Blut?

Angelo. Behüt uns Gott! muß es denn allezeit Mord und Todschlag seyn? Sie sind auch so einer von den Herzensfreunden nach dem neuesten Zuschnitt, die einen statt aus dem Schlamm zu helfen, dienstfertigerweise dreimal tiefer hinein bringen.

Lelio. Was soll ich denn für dich thun?

Angelo. Sie müssen Ihren Vater, Don Pandolfo wieder mit mir aussöhnen.

Lelio. O, mit dem hab ich schon wieder Frieden geschlossen.

Angelo. Ja, für sich, aber für mich nicht! — Ich hab ihn blos aus Liebe zu Ihnen diesen Morgen ein bisschen tod gemacht. Ja, dergleichen feine Scherze kommen gewöhnlich alten Leuten von seinem Schlag, sehr ungelegen; die nehmen das Ding gleich unrecht. Der gute alte Herr liebt das Leben, und versteht darüber keinen Spaß. Man hat mir gesagt, er wolle mich vor der Obrigkeit belangen, und ich gesteh Ihnen, mir ist bange, daß wenn mir die Herren von der Justiz Quartier anweisen, ich mich gleich in der ersten Viertelstunde so wohl darin befinden würde, daß ich Mühe hätte nachher herauszukommen. Die Herren haben mich sonst schon wegen allerlei aufs Korn; denn die Tugend ist nie ohne Neider, und in diesem verderbten Zeitalter beständig verfolgt. — Gehn Sie, versöhnen Sie Ihren Vater.

Lelio. Gut. Ich versöhn' ihn; aber du versprichst mir dann auch...

Angelo. Nun, mein Gott, ja, wir wollen sehn. Gehn Sie!

Lelio. (ab.)

Angelo. (allein) Man könnte doch wahrhaftig in der Welt recht angenehm leben, wenn sich die Leute auch nur ein wenig in einander schikken, und nicht alle Augenblikke mit Justiz, Gefängnis, Prozeß, Galgen und Zuchthaus bei der Hand seyn wollten!

Sechster Auftritt.

Angelo. Gasto.

Angelo. He, Gasto, wohin?

Gasto. Dich sucht' ich überall. Ich habe dir etwas zu sagen; dir einen Liebesdienst zu eisten.

Angelo. Und der ist?

Gasto. Hört uns hier auch niemand?

Angelo. Nein.

Gasto. Eine Hand wäscht die andre. Du bist mir manchmal beigestanden, jezt will ich dir und deinem Herrn vergelten. Don Lantana liebt Faldini's Sklavin, kann sie nicht erhalten, und macht Anstalt sie nun förmlich zu entführen. Alles ist dazu vorbereitet. Da er weiß, daß um diese Zeit des Abends zuweilen Frauenzimmer en masque Faldini's Haus besuchen: so hat Don Lantana eine Maskerade angeordnet, und

mit dieser will er sich bei Faldini Eingang machen. Adio! du weißt nun alles.

Angelo. Danke dir, Kamerad! Don Lantana soll sich schneiden, das schwör' ich dir. Ich will ihm einen so derben Queerstrich durch die Rechnung machen, daß ihm die Augen übergehn.

Gasto. Leb wohl. Meine Zeit ist kurz! (ab.)

Siebenter Auftritt.

Angelo allein.

Maskerade? Entführung? Gut! aus dem Anschlag mus man ziehn, was er Vortheilhaftes hat, und die Gefahr davon dem Erfinder lassen. Wer sich zuerst maskirt, zuerst auf dem Plaz ist, führt die Braut heim. Don Lantana kömmt nach, und der Verdacht fällt auf ihn allein. Fort, fort! sturmgelaufen! Ich weis wo der Hase im Korn liegt — Masken und lustig: Kameraden können mir nicht fehlen. (Will ab, bleibt mit selbstgefälligem Lächeln stehn und streichelt sich behaglich das Kinn.) Das muß man dir gelten lassen, Angelo, ein Pfifficus bist du, wie kein Staatsminister in der Welt. Und das mus man dir auch nachsagen, du bist keiner

von den blöden Geistern, die ihr Pfund vergraben, was ihnen der Himmel vertraute. (springt ab.)

Achter Auftritt.

Lelio. Gasto.

Lelio. So bleib doch!

Gasto. Ich darf nicht länger.

Lelio. (giebt ihm Geld) Da, für deine Mühe.

Gasto. Gar nicht Ursach. (nimmts Geld)

Lelio. Entführen will er sie mit seiner Maskerade?

Gasto. Nichts gewissers, als das. Einer von Don Lantana's Leuten hatte mirs nicht so bald ausgeplaudert, hui flog ich her und verrieths Ihrem Diener Angelo. Der machte auf der Stelle seinen Gegenplan, und man kann sich darauf verlassen, einen verschlagnern Schalk, als den, trägt der Erdboden nicht. Da ich Sie unterwegs fand, wollt' ichs Ihnen doch auch sagen.

Lelio. Ich danke dir!

Gasto. Adio, Signor! (ab.)

Neunter Auftritt.

Lelio allein.

Mein Spasvogel Angelo spielt der Maskerade gewis einen Possen, und das einen rechten! — Aber ich will auch nicht faul seyn, und ihn tapfer secundiren. Don Lantana soll abziehn, wie die Kazze vom Taubenschlag. (er geht zu Faldinis Haus und pocht.)

Zehnter Auftritt.

Faldini am Fenster und Lelio.

Faldini. He? wer will da zu mir?

Lelio. Ich bins, Signor Faldini; Sie sind mir zu lieb. Ich mus Sie warnen. Halten Sie diesen Abend Ihr Haus gut verschlossen.

Faldini. Warum?

Lelio. Gewisse Leute machen eine Maskerade, um Ihnen ein fatales Ständchen zu bringen. Mit einem Wort, es ist nichts Geringers im Werk, als Ceciliens Entführung.

Faldini. Entführung? — o Himmel!

Lelio. Es wird nicht lange dauern, so kommen sie. Bleiben Sie ohne Sorge. Sie können vom Fenster alles mit ansehn. — Wohlan, was hab ich denn gesagt? Sieh, da sind sie

schon! — Still, ich will mich an sie machen, und ihnen den Spaß einreiben!

Faldini. Ah, die lokkern Zeisige, die!

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Angelo, als Frauenzimmer, maskirt.

Lelio. Maske, wo hinaus? darf mans nicht wissen? He, Signor Faldini, seyn Sie barmherzig, lassen Sie die Dame ein, Nachtluft ist böse. (zu Angelo.) Hilf Himmel, ein niedliches Kind; wie schlank und zart und schmiegsam!

Angelo. (leise) Ei, gehn Sie zum Teufel!

Lelio. Ach, und eine entzükkende Silberstimme, kein Bär brummt so reizend.

Angelo. Herr, ich sage noch einmal...

Lelio. Darf man denn nicht das himmlische Gesicht sehn, und die Maske ein wenig lüpfen? — (er will ihm die Larve abziehn) Ich glaube, der Engel hat einen Bart.

Angelo. (wehrt sich) Alle Hagel! Herr..

Lelio. (reißt ihm die Maske ab) Pah! — was? bist du's Angelo?

Angelo. Nein, nein, bin ganz wer anders.

Faldini. Geht, ihr Schufte, ihr Pflastertreter, ihr Tagediebe, ihr Taugenichtse! — Und Sie, Signor Lelio, gute Nacht und großen Dank! (schlägts Fenster zu.)

Zwölfter Auftritt.

Angelo und Lelio.

Lelio. Liebster Angelo, ich bin ganz erschrokken. Ich wußte nicht, daß du es warst. Wie konnt' ich das auch nur ahnen? — daß mich auch mein Unglüksstern dir immer in den Weg stellen mus. Ich bin so rasend, sieh, ich möchte mich vor Wuth selbst mit hundert Maulschellen und Ohrfeigen regaliren.

Angelo. Ich habe gar nichts dagegen.

Lelio. Komm, Schaz, sei nicht böse.

Angelo. Adio, Ausbund von Wiz und Feinheit.

Lelio. Nein, zu welchem Heiligen soll ich Zuflucht nehmen, wenn du mich im Stich lässest?

Angelo. Zum Teufel und seiner Grosmutter.

Lelio. Ach, wenn dein Herz nicht ganz von Stein, Stahl und Eisen ist, so mußt du mir meine Voreiligkeit verzeihn.

Angelo. Lirum larum! — Aber fort von hier! — es sind uns schon andre auf den Fersen. (läuft ab, Lelio folgt ihm.)

Dreizehnter Auftritt.

Don Lantana maskirt. Faldini nachher.

Lantana. (zurückrufend) Bleibt ihr dahinten stehn, Kameraden. Sobald ich hinein bin, schleicht mir nach. (er pocht an Faldinis Thür.)

Faldini. (am Fenster) Soll denn die ganze Nacht mein Haus belagert werden? Ich bitt, ihr Herren, bemüht euch nicht; ihr tragt nur den Schnupfen davon. Es ist zu spät, Cecilien zu entführen. Sie läßt euch bitten, sie heute davon zu dispensiren. Sie ist schon zu Bett, und kann keinen sprechen. Es thut mir recht leid. Für eure gehabte Mühe macht sie euch aber mit dem hier ein Geschenk! (er schüttet Wasser herab und schlägt das Fenster zu.)

Lantana. Fi Teufel! — wir sind schon verrathen. — Macht euch zurück! (ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lelio in einen Armenier verkleidet. Angelo.

Angelo. Na, da sind Sie artig genug eingefäscht. Ein Armenier von unten bis oben.

Lelio. Du giebst meinen Hoffnungen wieder junges Leben.

Angelo. Ich gutherziger Narr, immer geb' ich wieder nach. Da mag ich fluchen und wettern, — am End' ists wieder das Alte mit mir.

Lelio. Aber, wenn ichs auch jemals im Stande bin, Angelo, du sollst gewis an mir den dankbarsten Menschen unter der Sonne finden. Sieh, den lezten Bissen Brods will ich theilen mit dir, will...

Angelo. Basta! denken Sie lieber jezt an Ihre Sache. Wenn Sie jezt einen dummen Streich wieder machen: so dürfen Sie wenigstens die Schuld nicht mehr auf Ihre Unwissenheit schieben. Sie müssen Ihre Rolle gut auswendig lernen.

Lelio. Sag mir aber nur, wie hat dich der alte Faldini empfangen?

Angelo. Gar höflich. Ich stellte mich gar eifrig für ihn, warnte ihn, er solle auf seiner Hut seyn, man trachte ihm und Cecilien noch immer nach, und auf den falschen Brief hin von Ceciliens vorgeblichem Vater werde man neue Pläne schmieden. Man habe mich ebenfalls ein wenig in die Sache ziehn wollen, ich hätte mich aber klüglich aus dem Spiel gemacht. Hernach fieng ich an, ihm ein langes und breites vorzumoralisiren, sprach von den Bösen und Sündern, die man hienieden in dieser argen Welt alle Tage sieht, daß ich des ruchlosen Lebens satt, endlich an mein Seelenheil denken, mich aus dem Weltgetümmel zurükziehn, und als ein Ehrenmann in aller Stille leben wollte.

Lelio. Aber glaubt er dir das auf deine ehrlichen Augen da?

Angelo. Dann sagt' ich, wenn er's gut fände, wollt ich den Rest meiner Tage bei ihm zubringen, und daß er mir so sehr gefalle, daß ich ihm nicht nur unentgeltlich dienen, sondern ihm auch mein väterliches Vermögen und was ich durch meiner Hände Fleis erworben, in Verwahrung geben wolle. Falls es Gott gefiele, mich früher aus dieser Zeitlichkeit abzurufen: so

solle er kurz und gut, was ich habe, erben. Das war der rechte Flek! nun ward er zärtlich. Wir wurden des Handels bald einig.

Lelio. Schelm!

Angelo. Unter andern erzählte er mir in der Vertraulichkeit von seinem schon lange Jahre abwesenden und für verloren gehaltnen Sohn, von dessen Heimkunft ihm diese Nacht geträumt hat. Darauf gründet sich nun mein ganzer Plan, Herr, Sie mit Cecilien unter einem Dach einzuquartiren.

Lelio. Schon gut. Das andre weiß ich schon.

Angelo. Ja, ja, aber wenn ichs Ihnen auch dreimal vorgeleiert habe, so vergessen Sie mir doch gewis wieder etwas.

Lelio. Gewiß nicht. Komm!

Angelo. Eile mit Weile. Also noch einmal sag ich Ihnen die Historie. — Unser alter Faldini mußte vor vielen Jahren einst, wegen bürgerlicher Unruhen, bei Nacht und Nebel aus seiner Vaterstadt Neapel davon gehn. Er hies eigentlich Zanobio Ruperti. In Neapel lies er seine Frau und eine noch sehr junge Tochter zurük — beide starben. Sein Sohn Horazio studierte zu Bologna; er hatte ihm einen gewissen Alberto zum Hofmeister gegeben.

Zanobio Ruperti lies sich darauf hier in Messina nieder, und berief seinen Sohn Horazio nebst dem Hofmeister zu sich. Beide reisen von Bologna ab, — verschwinden, kein Mensch weis, wohin? und seit zwölf Jahren hat man von beiden nichts mehr vernommen. — — —

Nun, Herr, sind Sie jezt ein armenischer Kaufmann, der den Sohn und den Hofmeister in der Türkei gesehn, und von ihnen beauftragt ist, dem Zanobio Ruperti, der seit er in Messina wohnt, Faldini heißt, ihre baldige Rükkunft zu melden.

Lelio. Mein Gott, du machst mir mit deinen ewigen Wiederholungen fürchterlich lange Weile.

Angelo. Nun denn, ich gehe voraus, und bereite den Faldini etwas vor.

Lelio. Halt, Angelo, wenn er mich nun aber fragen würde, wie sein Sohn aussähe?

Angelo. Das ist eine rechte Schwierigkeit! Wie sehr kann ein junger Mensch sich nicht in so langer Zeit und in türkischer Sklaverei verändert haben!

Lelio. Wenn mich aber Faldini erkennt?

Angelo. Er hat Sie ja in seinem Leben nur ein Paar Augenblikke lang flüchtig gesehn,

und außerdem die Tracht und der Bart machen Sie gewis ganz unkenntlich.

Lelio. Nun, sehr gut. Aber a propos! der Ort da in der Türkei?

Angelo. Ich sage Ihnen es ist einerlei, Türkei oder Barbarei.

Lelio. Nein, die Stadt mein' ich, wo ich den Sohn gesehn haben könnte.

Angelo. Tunis! Tunis! ich habs Ihnen schon zwanzigmal gesagt: Tunis heißt die Stadt.

Lelio. Jezt geh. Weiter brauchts nichts.

Angelo. Ich bitte Sie, machen Sie Ihre Sache gescheut, und bringen Sie hier nicht etwa wieder einen Ihrer feinen Streiche an, wie gewöhnlich.

Lelio. Sei doch unbekümmert.

Angelo. Horazio! studierte in Bologna! Faldini, als Bürger in Neapel, hies Zanobio Ruperti! — Der Hofmeister hies Alberto...

Lelio. Aber predige mir doch nicht immer dasselbe. Bin ich denn in deinen Augen ganz und gar ein Tölpel?

Angelo. Das eben nicht, aber beinah etwas Aehnliches. (geht in Faldinis Haus)

Zweiter Auftritt.

Lelio allein.

Wenn ich den Schlingel nicht brauche, ist er geschmeidig wie ein Hund; sobald ich ihn nöthig habe, wird er familiär bis zur Grobheit! — Nun, er ist jezt einmal unentbehrlich. O meine Cecilia, er führt mich zu dir. Ich werde mit dir in gleichem Hause wohnen; ich werde dir ungestört sagen dürfen, was mein Herz für dich... halt, da sind sie!

Dritter Auftritt.

Faldini, Angelo und Lelio.

Faldini. Dank dir, gerechter, gütiger Himmel, daß du mein Gebet erhörtest!

Angelo. Sie dürfen nur wovon eins träumen, wenn Sie's haben wollen. Bei Ihnen darf man nicht mehr sagen: Träume sind Schäume.

Faldini (zu Lelio) Ach, mein theurer Herr, wie kann ich Ihnen genug danken? Sie sind der Engel meines Glüks.

Lelio. Sie sind allzugütig; machen Sie keine Ceremonien.

Faldini (leise zu Angelo) Ich habe, ich weiß

nicht wo? irgend schon etwas Aehnliches von diesem Armenier gesehn.

Angelo. Das sag ich eben. Es ist zum Erstaunen, wie sich zuweilen manche Leute gleich sehn. Man meint sie immer schon zu kennen.

Faldini. Also haben Sie meinen lieben Sohn wirklich gesehn?

Lelio. Ja freilich, und ich sag Ihnen, er ist ein recht lustiger Gesell!

Faldini. Hat er Ihnen seine Schiksale erzählt? hat er oft von mir gesprochen?

Lelio. O mehr denn hunderttausend mal.

Angelo. Davon geht wohl etwas ab.

Lelio. Er hat Sie mir grade so geschildert von Kopf zu Fus, wie Sie da vor mir stehn.

Faldini. Ist das möglich, da er noch nicht älter als sieben Jahr war, als er mich zum leztenmale sah?

Angelo. Ha, es ist ein Unterschied! Das stekt im Geblüt! Man weis, daß Blutsverwandte, daß Säuglinge das Bild ihrer Eltern..

Faldini. Genug! — Wo haben Sie meinen Sohn gelassen?

Lelio. Da — in Ding — in der Türkei, und zwar in Ding — in Turin; ja in Turin! ganz recht, in Turin.

Faldini. Turin? ich denke diese Stadt liegt in Piemont.

Angelo. Sie verstehn ihn falsch, Signor Faldini. Er will sagen in Tunis. Er ließ ihren Sohn in Tunis. Die Armenier haben den Fehler in ihrer Aussprache: sie verwandeln in allen Wörtern die Silbe nis in rin, und statt zu sagen Tunis, sagen sie daher Turin.

Faldini. So, so! das ist etwas anders. — Nannte mich denn mein Sohn Faldini, oder gab er mir einen andern Namen?

Lelio (räuspert sich.)

Angelo. Sie könnens sich doch wohl an den Fingern abzählen, Signor Zanobio Ruperti, daß er Sie nicht Faldini nennen konnte.

Lelio. Nein, er nannte Sie beim ersten Namen, denn der Name Faldini ist ja nur hier in Messina angenommen.

Angelo. Sehn Sie wohl?

Faldini. Erinnert er sich noch seines Geburtsortes?

Angelo. Nun, Neapel vergißt er gewis so wenig, als Sie.

Faldini. Aber Schwäzzer, laß mich doch mit dem Herrn reden, und unterbrich uns nicht immer.

Lelio. Er hat mir manchmal von Neapel erzählt.

Faldini. Wissen Sie auch von ihm, wohin ich ihn auf die Schule sandte, und wen ich ihm zum Hofmeister gab?

Angelo. Hätten Sie doch ihn und den guten Alberto nicht von Bologna weggerufen; es wäre gewis besser gegangen.

Faldini. (ärgerlich) Ich wollte du wärst! ..

Angelo. (bei Seite) Wir sind verloren, wenns noch lange so dauert!

Faldini. Sagen Sie mir doch, wie ists eigentlich gekommen, daß ...

Angelo. Signor Faldini, ich dächte wir führten den Herrn erst ins Haus. Er wird Ruhe nöthig haben. Es ist auch schon spät.

Faldini. Hast recht! — Belieben Sie hinein zu gehn.

Lelio. Ich werde Ihnen folgen!

Angelo. (zu Faldini) Gehn Sie nur voran. In Armenien sind die Hausherrn ohne Complimente.

Faldini (ab.)

Angelo. (zu Lelio) Nicht zwei Worte richtig! es ist doch erbärmlich!

Lelio. Er hat mich im Anfang eben gar zu sehr überrascht. Fürchte dich nicht. Jezt will ich schon dreister seyn. (ab. Angela folgt ihm.)

Vierter Auftritt.

Don Castelli. Don Lantana.

Castelli. Ich bitte Sie, Don Lantana, hören Sie mich ruhig an. Der Friede und die Ehre Ihres Lebens hängen davon ab. Ich rede hier nicht als Vater meiner Tochter, nicht aus Eigennuz für meine Familie, sondern wie Ihr eigner Vater, der nur Ihr Bestes will.

Lantana. Sie sind sehr gütig.

Castelli. Ohne hier viel Worte zu verschwenden, denken Sie nur, daß Sie sich mit Ihrer Liebschaft zu der berüchtigten Sklavin dem Gelächter der ganzen Stadt preis gegeben haben. Denken Sie nur, daß man in ganz Messina sich heut ihr gestriges Abentheuer unter den Fenstern Faldini's mit hundert Zusäzzen wieder erzählt!

Lantana. Mag wohl seyn.

Castelli. Denken Sie, wie man sich allgemein darüber aufhält, daß Sie solchen Zigeuner-Schofel, solche Landstreicherin zur Gemahlin wählen wollen, deren höchste Bestimmung

der Bettelsak wäre. Ich gesteh's, da Sie mit meiner Tochter Rosaline halb und halb versprochen sind, ich habe mich, als ich's hörte, in Ihrem Namen tief in der Seele geschämt.

Lantana. Aber was wollen Sie von mir?

Castelli. Kommen Sie von Ihrer Verblendung zurük. Es ist wahr, man ist nicht zu jeder Stunde weise; aber von allen Verirrungen sind die kürzesten immer die besten. — Schönheit allein ist für ein Mädchen eine gefährliche, windige Morgengabe; Gewohnheit, Langeweile und Ueberdrus folgen der Hochzeit auf dem Fus. Der erste Rausch verfliegt, und der anfangs zum Gott entzükte Jüngling ist nach der Entzauberung ein geplagter Ehemann, — ein enterbter Sohn — ein ...

Lantana. Sie sagen mir nichts, was ich mir nicht schon alles selber gesagt hätte. Ich weiß die Ehre zu schäzzen, deren Sie mich würdigen; ich weiß, Ihre liebenswürdige Rosaline hat durch die schönsten Tugenden ...

Castelli. Man öfnet dort die Thür. Gehn wir ein wenig weiter — man mus auch die Versuchung meiden! (beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Lelio und Angelo kommen aus Faldinis Hause.

Angelo. Herr, ich bitte Sie, wenn Sie fortfahren, so mus Faldini unsre Mummerei entdekken, und wenn er auf jedem Auge den zehnfachen Staar hätte.

Lelio. Mußt du denn immer und ewig was zu kritteln haben? Wo macht' ichs unrecht? rede! War nicht alles, was ich sagte, in der Ordnung?

Angelo. Ja, allerliebst. Zum Beispiel nur die Türken, die Sie Kezzer nennen. Da schwören Sie ganz ernsthaft, die Türken beten Sonn und Mond an. Nun, mag hingehn! Aber was mich heiß und kalt macht, ist Ihre Aufführung gegen Cecilien! — um des Himmels willen, wie können Sie sich so vergessen!

Lelio. Und ich war doch bei diesem schönen Feuer kalt wie ein Salamander. Kaum angeredet hab' ich Cecilien.

Angelo. Freilich; man spricht nicht blos mit Worten. Mit allen Ihren Bewegungen, Geberden und Blikken haben Sie in einem Augenblik mehr ausgeplaudert, als es die geläufigste Zunge in zwölf Monaten könnte.

Lelio. Wie denn? du bist doch wunderlich.

Angelo. Wunderlich? Was? Hingen Sie mit Ihren Augen nicht an dem Mädchen, wie gebannt? Zehnmal mußte man Sie fragen, ehe Sie einmal hörten. Und was Teufel hatten Sie, als wir am Tisch saßen, mit den Füßen vor? was suchten Sie da? Faldini meinte, es seien die Hunde, und stieß die armen, unschuldigen Thiere zweimal ganz erbärmlich zusammen. Ich bin da gesessen in Todesangst, und meinte alle Augenblik Faldini werd es merken. Wie ein Kegelspieler den Leib links und rechts dreht, als könnt er die laufende Kugel noch damit lenken, so hab ich's mit Ihnen gehabt. Ich habe mich gedreht, und gewunden, und gebehrdet — nichts, Sie sahn nur Cecilien.

Lelio. Das war nun gewis von mir sehr unschuldig. Du weißt nicht, was Liebe heißt, drum kannst du mir Vorwürfe machen. Aber sieh, ich will dir auch darin folgen — will mich gefühlloser stellen, als ein . . .

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Faldini.

Angelo. Ah, Signor Faldini, das ist interessant. Der Herr aus Armenien da erzählte mir eben die Abentheuer Ihres Sohnes Horazio.

Faldini. Das ist recht. Indessen, mein Herr, treten Sie doch einen Augenblik ins Haus. Ich habe meinem Diener hier nur ein Wörtchen unter vier Augen zu sagen.

Lelio. Mit Vergnügen. (eilt ins Haus zurük.)

Siebenter Auftritt.

Faldini und Angelo.

Faldini. Höre, Angelo, weißt du, was ich eben gemacht habe?

Angelo. Nein; ich bin nicht stark im Errathen. Aber, wenn Sie wollen, so will ichs bald wissen.

Faldini. Von einem großen, starken Eichbaum, der schon seine Paar hundert Jahre zählen mag, hab ich einen wunderschönen Ast losgerissen, den ich ganz besonders wegen seiner Kräftigkeit wählte, und woraus ich auf der Stelle einen Prügel machte, ohngefähr so dik (er zeigt seinen Arm) ja, gewis so dik! Zwar ist

er minder dik am einen Ende, aber dafür desto knotiger, so ganz dazu geboren, einem damit das Fell abzugärben, handfest, derb, grün und knollig.

Angelo. Das mus doch ein ganz admirabler Eichenast seyn! — Aber, mit Erlaubnis, gegen wessen Rükken zielen denn diese militärischen Zurüstungen?

Faldini. Erstlich gelten sie keinen andern, als dir, Schurke, und dann hernach dem bärtigen Apostel aus Armenien, der mich einmal und zweimal prellen will, diesem verkappten Kaufmann, den du mir zu Bübereien ins Haus führtest ...

Angelo. Ei, behüte und bewahre! Sie glauben also? ...

Faldini. Ja, allerdings glaub ich das; ihr seid Schelme, einer wie der andre. Nur keine Ausflüchte! Glüklicherweise hat er's selbst verrathen, indem er Cecilien die Hände drükte, und sagte, er sei nur unter falschem Vorwand ihrentwillen gekommen. Da hat er nicht bemerkt, daß meine kleine Nichte neben ihm stand, alles sah und hörte: und ob er dich gleich nicht als Mitschuldigen ...

Angelo. Nein, sehn Sie mich auch nur einmal an! Hab ich nicht das ehrlichste Gesicht

von der Welt? — Sie thun mir bitterlich unrecht. Hat er Sie beleidigt, so glauben Sie, er hat mich zuerst betrogen.

Faldini. Willst du mir beweisen, daß du unschuldig bist, so komm — hilf mir den Betrüger züchtigen — Prügel muß er haben nach Noten, und je kräftiger du ihn abbläuest, je besser belehrst du mich von der Wahrheit deiner Worte.

Angelo. Wohlan, es ist mir recht! Jeder Hieb, den ich ihm gebe, werde ein Zeuge meiner Ehrlichkeit, bis ihm der Rücken von meiner Unschuld braun und blau wird. (bei Seite.) Diesmal, Herr Armenier, soll dir deine gottlose Tölpelei wakker angestrichen werden, und das von rechtswegen!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Lelio.

Faldini (in die Thür rufend) Auf ein Wort, Herr!

Lelio (kömmt aus dem Hause) Zu Befehl.

Faldini. Wie können Sie, Herr, sich unterstehn, Herr, mich in Ihrer Mummerei anführen zu wollen, Herr? Mich, Herr, — einen Ehrenmann wie mich, Herr?

Angelo. Und mit der Lüge, seinen Sohn irgendwo gesehn zu haben, Herr, sich ins Haus schleichen, Herr, um Cecilien die Hand zu drükken, und ihr in Gegenwart eines plauderhaften Kindes zu sagen, Herr, daß Sie nur Ceciliens willen ins Haus gekommen, Herr?

Faldini. (stößt den Lelio gegen Angelo) Klopf' ihm den armenischen Rok aus!

Angelo. (stößt Lelio gegen Faldini) So muß man die Betrüger..

Lelio. (zu Angelo) Ha, du Schurke!..

Faldini. (schlägt Lelio) Nur zu!

Angelo. Bezahlen! (er schlägt ihn) Vergessen Sie das nicht, und behaltens wohl!

Lelio. Was denn? ich bin...

Angelo. Fort, sag ich, geschwind machen Sie sich aus dem Staube, oder (er stößt ihn gegen Faldini) Wir bringen Sie auf der Stelle um!

Lelio (flüchtet.)

Faldini. Das ist recht! er hat genug! — Komm, Angelo, komm! — (er geht ins Haus. Angelo folgt ihm.)

Lelio. (zurükkommend) Was? Von meinem eignen Bedienten gemishandelt? der Schlingel stößt und schlägt seinen eignen Herrn? Ich möcht ihn zerreißen!

Angelo (sieht zum Fenster heraus) Darf man fragen, wie sich Derselben Rükken befindet? wohl auf?

Lelio. Schurke, du wagst es noch zu spotten?

Angelo. Das kömmt davon, wenn man plaudern will, und die Kinder nicht sieht, und alles verdirbt. Ich will aber nicht mehr gegen Sie eifern; meine Hände haben diesmal gefucht, und Ihre Schuld bezahlt.

Lelio. Warte nur, ich will dir deine Vermessenheit eintränken.

Angelo. Sie sind an allem Schuld.

Lelio. Wer? ich?

Angelo. Warum sehn Sie nicht um sich, wenn Sie Heimlichkeiten ausplaudern?

Lelio. Kein Mensch hat außer Cecillen vernommen, was ich ihr sagte.

Angelo. So? und warum wären Sie denn aus dem Hause geworfen? Blos wegen Ihrer Plapperei.

Lelio. Und wenns am Ende wäre — wie darfst du dich untersiehn, mich selbst herauszustoßen? — mich zu schlagen — du!

Angelo. In meinem Leben hab' ich nichts lieber gethan, denn dadurch wälz' ich wenigstens den Verdacht von mir, Ihr Mitschuldiger zu seyn.

Lelio. Schlingel, so hättest du etwas gelinder zuschlagen sollen, aber nicht auf mich hineindreschen mit beiden Fäusten...

Angelo. Faldini mußte sehn, daß es mir Ernst war, und — unter uns gesagt, meiner Galle war es Ernst! — Aber, es ist nun einmal vorbei. Die Schläge nimmt Ihnen keiner mehr vom Nakken. Tragen Sie sie mit Heldenmuth und christlicher Gelassenheit. Was ist am Ende für einen treuen Liebhaber eine Tracht Schläge? Also nichts für ungut. Auf meinem Posten hier kann ich Ihnen desto besser dienen.

Lelio. Das wäre etwas. Du versprichst mir also..

Angelo. Und über das Geschehene versprechen Sie mir...

Lelio. Ich verspreche dir..

Angelo. Und ich verspreche Ihnen. — Also gehn Sie jezt, ziehn Ihren armenischen Rok aus und salben sich den Rükken ein. (schließt das Fenster.)

Lelio. (allein) Weinen möcht ich vor Verdrus! Welcher unselige Stern waltet über meine Liebe? Mus mich denn immer ein böser Dämon zum Werkzeug gegen mich selbst machen?

Angelo. (tritt aus dem Hause) Was? sind Sie noch hier? Geschwind, geschwind fort! —

Verlassen Sie sich übrigens auf mich! — Und, Herr, was ich auch thue — nur keinen Querstrich mehr!

Lelio. Gut! — aber sieh, unverschämter Bursch, ich schwöre dir...

Angelo. Nichts geschworen! — Es bleibt bei meinem Wort. Seyn Sie ruhig!

Lelio. Nun, wir wollens erwarten. (ab.)

Neunter Auftritt.

Angelo und Andreas.

Angelo. Wen sucht der junge Herr da? Er scheint fremd hier.

Andreas. Nicht so, Freund, hier wohnt Signor Faldini?

Angelo. In dem Hause dort.

Andreas. In dem? — nach der Beschreibung wär es, glaub ich, jenes. (zeigt auf Lelios Haus.)

Angelo. Das steht leer — man könnt's vermiethen; keine Seele drin.

Andreas. Hat Signor Faldini noch die junge Sklavin Cecilia?

Angelo. Cecilia? Wenn mir recht ist, ja.. allein..

Andreas. Desto besser.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Faldini und Cecilia.

Faldini. Angelo, ich gehe mit Cecilien in die Messe. Du wirst..

Cecilia. (fliegt zu Andreas und umarmt ihn) O, mein Andreas!

Andreas. Liebste Cecilia! — ach meine Cecilia! — Gottlob nun ist mein Suchen und Leiden zu Ende!

Faldini. Holla! das ist hier zu Lande nicht Brauch!

Angelo. Wetter, was giebts nun da wieder? mir wirds ganz schwarz vor den Augen.

Andreas. (zu Faldini) Wer sind Sie?

Angelo. Das ist auch eine Frage! — Don Faldini ist's, Herr. Herr sagen Sie lieber, wer Sie sind?

Andreas. Desto besser Don Faldini! (er zieht ein Papier hervor) Hier, Signor, ist Ihre eigenhändige Verschreibung, die Sie vor einigen Jahren der Zigeunerin Martabella gaben, als dies Weib Ihnen, gegen eine Summe Geldes, dieses Mädchen, als Sklavin verpfändete. Ich komme es zu ranzioniren.

Faldini. (durchsiebt die Schrift) Allen Respekt! richtig! nun so bin ich des Unheils los! — aber das Geld, Herr.

Andreas. Ich trag' es bei mir, und zahle baar aus. Führen Sie mich in Ihre Wohnung.

Faldini. (führt Andreas und Cecilien hinein.)

Angelo. (allein) Da haben wir die Bescherung! — Kömmt da grade zur Unglükstunde der Zigeuner, und löset sein Liebchen aus — und wir? — Ja, mein lieber Signor Lelio, nun heißts:

Ade, ade, ade,
Ja Scheiden und Meiden thut weh!

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Angelo.

(allein mit einer beschriebnen Tafel in der Hand.)

Nun ja, das wäre ein Trost! — Cecilia hat den Zigeuner lieb, aber sie liebt ihn nicht; sie hat ferner meinen Herrn lieb, und den liebt sie, wie sie mir endlich mit jungfräulichen Erröthen zu spät bekennt, nun sie Messina verlassen soll. Ein Mädchenherz hat doch für manchen guten Freund Quartier, und das ist so übel nicht. — Aber wie nun weiter? — Sie will in unserm Hause einsweilen bis zur Abreise wohnen. Das wäre etwas! — Zeit gewonnen, viel gewonnen! (er hängt die Tafel an Lelio's Haus, betrachtet sie, und liest die darauf befindliche Schrift) Allhier ist ein Haus zu vermiethen! Jezt die Zimmer in Ordnung gebracht! (geht ins Haus zurük.)

Zweiter Auftritt.

Andreas und Cecilia (treten aus Faldinis Haus.)

Cecilia. Gottlob, ich bin frei! ich darf endlich dies verhaßte Haus verlassen!

Andreas. War Faldini grausam gegen dich?

Cecilia. Nein, doch Freiheit fehlte der Sklavin. Aber durch welches Wunder erfuhrst du meinen Aufenthalt? durch welches Wunder wurdest du so reich, mich loskaufen zu können?

Andreas. Du weißt, die Zigeunerbande unter welcher wir unsre Jugend zubrachten, schikte mich nach Venedig. Als ich von dort zurükkam nach Ragusa, hört ich mit Entsezzen, daß das Schiff, welches dich und unsre Kameraden nach Venedig führen sollte, an den dalmatischen Küsten gescheitert sei.

Cecilia. Freilich. Die meisten ertranken. Aber die alte Martabella, du weißt doch, wir nannten die Abscheuliche immer unsre Mutter, warf sich und mich in einen Nachen zur rechten Zeit. So wurden wir beide nebst noch vier Kerln gerettet. Darauf durchstrichen wir Italien, bis Martabella und ihre vier Helfershelfer einig wurden, mich hier an den Signor Faldini um schnödes Geld, als Sklavin, zu verpfänden.

Andreas. Das alles wußt ich nicht. Ich beweinte deinen Tod. Ich suchte den Tod. Ich ging auf der venetianischen Flotte in Dienst. Meine Verzweiflung galt für Tapferkeit. Man hob mich von einer Stelle zur andern; ich sammelte im Kriege Lorbern, reiche Beute und Wunden, aber den Tod fand ich im dikstien Kugelregen nicht.

Cecilia. Du guter, lieber Andreas!

Andreas. Nun denke dir mein Erstaunen, meine Freude! Vor fünf Tagen läuft unser Schiff in den Hafen dieser Stadt — ach, ich ahnete noch nicht, wie nahe wir einander wären! Und als ich gestern mit unserm Schiffkapitän in Gesprächen auf dem prächtigen Molo lustwandle, erblik' ich ein altes, häßliches Weib — es schleicht mir halb freundlich, halb schüchtern entgegen — es war die alte Zigeunerin Martabella!

Cecilia. Ist die Abscheuliche wieder in Messina?

Andreas. Nun war meine erste Frage nach dir. Sie schmunzelte und sagte: Wenn du Geld hast, Schäzchen, Cecilia ist in dieser Stadt; aber sie kostet viel. — Sie zog ein Papier aus der Tasche; es war Faldinis Verschreibung. Ich nahm das Papier und wollte davonfliegen.

Aber der Schiffkapitän hielt mich fest. Er staunte, mich im Bunde mit einer alten Zigeunerin zu sehn, die mich Sohn nannte.

Cecilia. Nein, Andreas, dies schändliche Geschöpf war niemals unsre Mutter!

Andreas. Die deine so wenig, als die meinige. Da sagt ich dem Capitän, wie ich mit meinem Hofmeister von Bologna vor vielen Jahren abgereist sei, wie wir von Räubern überfallen wurden, wie er getödtet, und ich von den Gaunern als ein schwacher, zarter Knabe hinweggeschleppt, und den Zigeunern verkauft ward. Ich sagt ihm, daß ich nicht Andreas heiße, sondern der Sohn Zanobio Rupertis von Neapel sei; wie mein Vater, als Staatsverbrecher in alle Welt geflüchtet, und meine Mutter vor Gram gestorben sei — kurz, alles was ich nachmals über das Schiksal meiner unglüklichen Familie in Neapel gehört hatte, und wie Gewohnheit und Noth mich dann gezwungen hatten, bei den herumstreichenden Zigeunern zu bleiben.

Cecilia. Du Glüklicher in deinem Unglük! du hast doch ehrliche Eltern zu nennen, wenn du sie gleich nicht mehr besizzest. Aber ich — — nein, Martabella ist meine Mutter nicht! — Ach, wie ein dunkler Traum schwebts mir durch mein

Gedächtnis, ich wohnte einst in schönen Häusern, und ward von reichgekleideten Personen geliebkoset. — Wo ist das häßliche Weib. Sie solls gesehn, wo sie mich fand? —

Andreas. Martabella ist im Gefängnis.

Cecilia. Im Gefängnis? was hat die Unglückliche verbrochen? — Ach, Andreas, wir müssen sie retten. Hat sie nicht meiner immer sonst mit Zärtlichkeit gepflegt? Vielleicht war sie unschuldig an meiner Verlaufung, vielleicht nur durch ihre Kameraden gezwungen...

Andreas. Es wird sich vor den Gerichten aufklären. Denn, als ich dem Schiffkapitän von dir, meine Cecilia, erzählen mußte, da ward er wüthend gegen Martabellen — fragte, ob du ihre Tochter seiest, und als sie bestürzt und mit Zittern läugnete, lies er sie verhaften. Wir machten gestern vor dem Richter eidliche Aussage über alle meine Schiksale.

Cecilia. Und wenn ich die Tochter der Zigeunerin wäre?

Andreas. Du bist es nicht! Eher kann der Distelbusch Rosen, und die Hölle einen Engel zeugen, als jener Ausbund von Häßlichkeit die Mutter Ceciliens seyn. — Wir beide aber trennen uns nicht wieder! — Ich habe zur Beendigung des Prozesses Urlaub erhalten von mei-

nem Schiffkapitän. Wir bleiben noch einige Wochen in Messina.

Cecilia. Wohin führst du mich?

Andreas. Suchen wir uns eine Wohnung; und dann, sobald du willst, gehn wir nach Venedig.

Cecilia. Sprachst du nicht schon von einem Gebäude, so du miethen wolltest?

Andreas. Von jenem, an welchem die Tafel aushängt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Angelo.

Angelo. (tritt aus Lelio's Haus) Wenn mir mein Herr den Spas nicht wieder verdirbt. ..

Andreas. He, guter Freund! Seid Ihr der Herr des Hauses da?

Angelo. Unterthänigster Diener.

Andreas. Können wir daselbst einige Tage oder Wochen wohnen?

Angelo. Zu Befehl. Ich habe immer garnirte Zimmer für hohe Standespersonen bereit, mit gebohnten Böden, Teppichen, Mahagonimeublen, Marmortischen, hohen Glacen, Kristallleuchtern, Alabastervasen...

Andreas. Gut, gut. Mir ist jedes Haus recht, wenns kein Verdächtiges ist.

Angelo. Verdächtig? belieben die hohen Herrschaften zu schaun, alles neu, niet = und nagelfest, ohne Gefahr, alles im funkelnagelneuen Styl.

Andreas. Ich glaubs.

Angelo. Mit Erlaubnis — die Signora etwa dero Gemahlin, oder ...

Andreas. Was?

Angelo. Dero Schwester?

Andreas. Nein. — Ihr seid sehr neugierig, wie es scheint.

Angelo. So, so. Nun vortrefflich. Hat nichts zu sagen. Sie kommen vermuthlich in Handelsgeschäften? in Prozeßsachen? Steh jederzeit den fremden Herrschaften zu hohem Befehl — ich weis in allem Bescheid.

Andreas. Wenn dir das Haus gefällt, Cecilia, so nehmen wirs. (zu Angelo) Führt uns hinein und zeiget uns die Zimmer an.

(gehn alle ab.)

Vierter Auftrikt.

Don Lantana, nachher Angelo.

Verdammt! hätt ich das voraussehn können! Ich lies mich überrumpeln, und mich, wie ein frommer Klepper ins heilige Ehejoch spannen. Es ist vorbei! ich darf nicht einmal eine saure Miene ziehn. — O glüklicher Lelio!

Angelo. (springt fröhlich hervor) Juchhe! in den Käfig wäre das Vögelchen. Hätt ich jezt meinen Herrn!

Lantana. Wohin?

Angelo. Ein wenig spazieren ... Verse machen ... philosophiren und nachsehn, was der Küchenzettel zu Mittag giebt? Wissen Sie, daß die schöne Sklavin um die Halfte verwandelt ist?

Lantana. Wie so?

Angelo. Schön ist sie geblieben, aber Sklavin nicht.

Lantana. Weißt du, lebendige Stadtkronik, nichts Neueres?

Angelo. Nein.

Lantana. Daß gestern eine alte Zigeunerin eingefangen ist?

Angelo. Meinethalben dazu gehangen.

Lantana. Daß Signor Faldini und Pandolfo diesen Morgen vor den Richter mußten?

Angelo. Kein Wort weis ich.

Lantana. Das die alte Zigeunerin Cecilien, als Kind, gestohlen?

Angelo. Kein Wort.

Lantana. Das Signor Faldini Ceciliens Vater ist?

Angelo. Was?

Lantana. Daß er auch seinen Sohn wieder gefunden?

Angelo. Den Horazio?

Lantana. Eben den! —

Angelo. Und weiter?

Lantana. Ist das nicht genug? — Cecilia ist jezt die schönste Parthie im Lande.

Angelo. Das war sie längst.

Lantana. Faldini nimmt jezt wieder seinen alten Namen Zanobio Ruperti an.

Angelo. Sie scherzen. Wo steht das alles geschrieben oder gedrukt?

Lantana. Das ist heut vor dem Gericht abgemacht.

Angelo. Und weiter?

Lantana. Wär ich jezt nicht verlobt mit Signora Rosaline ...

Angelo. Und weiter?

Lantana. Ich würde heut um Faldinis göttliche Tochter öffentlich werben dürfen.

Angelo. Und weiter?

Lantana. Du bist ein Narr! (ab.)

Angelo. (allein) Und weiter? — Angelo, bist du ein Narr? träumst du? haben dir deine Ohren das alles aus sich selbst erzählt, oder haben sie es wirklich gehört? — Cecilia Faldinis Tochter ... der junge zärtliche Herr nur — ihr Bruder ... eine alte Zigeunerin ... Faldini und Pandolfo vor Gericht ... war's so? — Nun, bei St. Peter und Paul, und bei den blutigen Thränen des heiligen Januar und Februar, in keinem Carnaval und in keiner Comödie erlebt man solche Späße, wie zuweilen Mutter Natur und Vater Schiksal mit uns, ihren frommen Kindern, spielen, wenn sie einmal beide ins Spasmachen kommen. — Hätt' ich nur meinen Herrn erst! Er arbeitet ganz gewis drauf los, dem Schiksal selbst den Spas zu verderben. (schnell ab.)

Fünfter Auftritt.

Cecilia. Andreas.

Cecilia. Du bleibst nicht lange aus?

Andreas. Bis ich meinen Capitän gesehn, und meine Equipage vom Schiff habe.

Cecilia. Vergiß nicht von Martabellen Kundschaft einzuziehn.

Andreas. Der Richter beschied mich auf heute zu sich. Wir werden hören, ob das häßliche Weib zur Aussage zu bringen war.

Cecilia. Kehre bald heim und mit froher Botschaft. (geht ins Haus zurück.)

Andreas. (verschließt die Thür.)

Sechster Auftritt.

Andreas. Lelio.

Lelio. (für sich) Was will der Fremde in meinem Hause? (zu Andreas) Mein Herr, Sie suchen wahrscheinlich mich.

Andreas. Keineswegs.

Lelio. Sie kommen aus diesem Hause?

Andreas. Aus diesem Hause.

Lelio. Darf ich fragen, in welchen Geschäften Sie dort waren?

Andreas. In meinen eignen.

Lelio. Wirklich! Sie sind doch ein Fremdling?

Andreas. Gehören Sie zur Polizei?

Lelio. Keineswegs. Sie fragen seltsam.

Andreas. Und Sie noch seltsamer.

Lelio. Ich möchte aber wissen, welche Geschäfte Sie in dem Hause hatten?

Andreas. Ich merke die Leute von Messina sind entsezlich von der Neugier geplagt.

Lelio. Und die Neugier ist sehr gerecht.

Andreas. Ich habe nichts dagegen.

Lelio. (will in sein Haus) Adio, Signor!

Andreas. (zieht ihn sanft zurük) Zu wem wollen Sie?

Lelio. Ich will hinein.

Andreas. Wen suchen Sie drinnen?

Lelio. Niemanden. Sie sind sehr neugierig.

Andreas. So bitt ich Sie, den Niemand anderswo zu suchen.

Lelio. Wer untersteht sich dies Haus zu verschließen, und mir den Eintritt zu wehren?

Andreas. Ich, denn es gehört mir.

Lelio. Ihnen? Sind Sie nüchtern? Es ist mein Haus. Sie träumen.

Andreas. Ich hab es ganz gemiethet vom Eigenthümer; er ging eben aus.

Lelio. Gemiethet? dies Haus war niemals zu vermiethen.

Andreas. Nie? da hängt wenigstens die Tafel noch.

Lelio. Welcher Satan untersteht sich mich zum Besten zu haben? — Ich will hinein!

Andreas. Ich werd' es nicht erlauben; und Sie müssen verzeihn, dies hat seine Ursachen. Ich kenne Sie nicht.

Lelio. Ich darf nicht mehr in mein eignes Haus? Ist keine Justiz mehr in Messina? — Geduld, mein Herr, ich werde Hülfe finden. (will ab — kehrt wieder um.) Doch — eins noch! fast ahn' ich etwas! — wer vermiethete Ihnen das Haus? Nannte sich der vorgebliche Eigenthümer nicht Angelo?

Andreas. Allerdings.

Lelio. Stehn Sie in einiger Verbindung etwa mit Signor Faldini?

Andreas. Das eben nicht, doch hatt' ich Geschäfte bei ihm.

Lelio. (freundlich) Nun das freut mich. — Sie kennen vielleicht auch Faldini's schöne Sklavin?

Andreas. Ich kenne Sie.

Lelio. Und hatten ihrentwegen Geschäfte bei ihm?

Andreas. Wohl möglich.

Lelio. Charmant! — verzeihn Sie, so ist alles richtig. Ich habe mich geirrt. Ja, ja, das Haus ist das Ihrige. Schalten und walten Sie darin nach Belieben; ich habe nichts dagegen, — und konnten Sie etwa Faldini's schöne Sklavin auch noch hineinlokken, desto besser. (mit schlau-fragendem Blik) Verstehn Sie mich?

Andreas. Ganz und gar nicht. Wer sind Sie?

Lelio. Angelo wirds Ihnen schon gesagt haben, ich heiße Lelio. — Angelo hat Ihnen gewis von mir gesagt, und wie ich mit Cecilien stehe? —

Andreas. Nicht das geringste. Sie kennen Cecilien genau?

Lelio. Ob ich sie kenne? Ihrentwillen kauft' ich dieses Haus, welches Ihnen mein Bedienter vermiethete. Von hier aus war ich immer in der Nähe des reizenden Engels... genug davon! Angelo hat Sie gewis von allem unterrichtet. — Bleiben Sie, behalten Sie mein Haus — wir verstehn uns jezt!

Andreas. (für sich) Das klingt verdächtig! (er geht ins Haus zurük.)

Lelio. (allein) Dem Himmel sei Dank, daß ich mich noch zu rechter Zeit besann! — Es hätt

ein fatales Misverständnis geben können. Ich hätte wahrhaftig den Fremden mit Gewalt und Hülfe der Justiz aus dem Hause geworfen, worein ihn Angelo's Schlauheit zog, und alle seine Pläne wieder zu Schanden gemacht! — Nein, diesmal war ich feiner, und spürt es bald! — Aber daß ich dem Vagabond immer nachlaufen mus, um ihn zu suchen! (ab.)

Siebenter Auftritt.

Andreas und Cecilia.

Andreas. Keine Minute länger dürfen wir in dem verwünschten Hause bleiben. Komm, Cecilia, wir eilen zu unserm Capitän in den Gasthof am Molo.

Cecilia. Sage mir nur, warum änderst du so plözlich deinen Sinn?

Andreas. Dies Haus und alles, was ich hör und sehe, ist mir verdächtig.

Cecilia. Warum verdächtig?

Andreas. Kennst du, Cecilia, einen jungen Mann von Messina, Namens Lelio?

Cecilia. Ob ich ihn kenne?

Andreas. Warum erröthest du bei dieser Frage? Weh mir, Cecilia, sage nichts mehr,

du hast sie schon beantwortet ... hast mehr beantwortet, als mein furchtsames Herz zu fragen wagte.

Cecilia. (nimmt seine Hand) Komm, Andreas, führe mich hinweg von hier; führe mich, wohin du willst ... von hier weg, weg von Messina ... ich folge dir überall, übers Meer und in andre Welttheile.

Andreas. Und folgt mir dein Herz, oder entführ' ich nur den Leichnam?

Cecilia. Waren wir nicht freundliche Gespielen von Jugend auf?

Andreas. Ach, ist die Jungfrau Cecilia noch das Kind Cecilia geblieben? Ist der Jüngling und Mann dir noch, was einst der Knabe dir war, im irren Leben der Zigeuner?

Cecilia. Du gabst mir einst meine frohsten Stunden. Ich möchte dich dafür, könnt' ichs nur, mit frohen Jahren bezahlen. Du kauftest mich aus schimpflicher Magdschaft und Sklaverei zurük — wessen Sklavin, wessen Eigenthum darf ich seyn, als dessen, der grosmüthig das Lösegeld für mich erlegte?

Andreas. Wir verstehn uns nicht. Du meine Sklavin, du mein Eigenthum, du — weil ich nur schnödes Geld für dich dahin gab? — Cecilia, was ich erworben habe, was ich bin

und gelte, hab' ich, bin ich, gelt ich nur für dich. Andreas liebt dich — sieh, Cecilia, und wenn du mich nicht wieder lieben könntest, ich wäre darum nicht minder dein Eigenthum.

Cecilia. Ich folge dir. Führe mich hinweg.

Andreas. Auch zum Altar?

Cecilia. (verbirgt weinend ihr Gesicht an seine Brust) Andreas!

Andreas. Auch zum Altar, Cecilia?

Cecilia. (stockend) Auch — auch zum Altar.

Andreas. Du weinst? — (Pause. Er betrachtet Cecilien, und fragt dann mit weicher Stimme:) Giebst du mir dein Vertrauen?

Cecilia. Wen hätt' ich verwaistes, einsames Mädchen in der Welt, als dich? — Nur Dir vertrau ich.

Andreas. Du kennst den jungen Lelio?

Cecilia. Ich kenn' ihn. (wendet sich ab.)

Andreas. (lächelnd) Mädchen, du verheimlichst mir dein Gesicht, um mir dein Herz desto besser zu zeigen. Nun ja, ich bin zu spät nach Messina gekommen. Ich konnte dich nur halb erkaufen. — Lelio liebt dich?

Cecilia. Er bezeigte mir immer viel Aufmerksamkeit.

Andreas. Nur Aufmerksamkeit? Er hat dir nie etwas gesagt, von dem was er empfand?

Cecilia. Wenn er zu mir redete, ich konnt' ihn nicht verstehn, so bange war mir bei ihm.

Andreas. So entsezliche Furcht hat er dir eingejagt?

Cecilia. Nicht Furcht. Aber mir war bange bei ihm.

Andreas. Du wünschtest ihn nie zu sehn?

Cecilia. Das eben nicht; aber mir war doch bange bei ihm.

Andreas. Und wenn er dich verlies, ward dir wieder wohl?

Cecilia. Eben nicht wohl, doch athmet' ich wieder freier.

Andreas. (schließt sie in seine Arme) O Cecilia, Cecilia, ich verlier' unendlich viel, all meine schönsten Träum' und meine schönsten Hoffnungen! — Aber, du bist frei! — Ist Lelio deiner Liebe werth — wohlan, ihm gehöre deine Hand!

Cecilia. Nein, edler Andreas, führe mich hinweg von hier. Ich bin die Deinige. Und ob mir auch ein andrer theuer wäre, kein andrer soll dir einen Seufzer kosten.

Andreas. Könntest du ihn vergessen?

Cecilia. Man vergißt endlich einen Traum, wenn man wacht. Ich lebe nur in meiner

Freundschaft und Dankbarkeit gegen dich; — laß seyn, was ich geträumt habe! Komm, fliehe von hier.

Andreas. O Cecilia, du machst mich zum Gott!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Don Pandolfo und Faldini.

Faldini. Ich bin erschöpft, bin außer mir, Don Pandolfo.

Pandolfo. Meine Glükwünsche vereinigen sich mit denen ganz Messinas für Ihr Heil. Unsre Freundschaft werde immer enger geknüpft.

Faldini. (zeigt auf Andreas) Da ist er! (eilt zu ihm) Horazio!

Andreas. Ich heiße Andreas.

Faldini. Sie haben die alte Zigeunerin verhaften lassen?

Andreas. Mein Schiffkapitän und ich.

Faldini. Wohlan, sie hat seltsame Dinge bekannt — die Gerichte haben gesprochen... (er stürzt an Ceciliens Hals) O Cecilia, meine Tochter! wie konnt' ich dich so lange verkennen! (er umarmt Andreas) O mein verlorner Sohn, mein Horazio!

Andreas. (betroffen) Signor Faldini..

Pandolfo. Der Sie umarmt, mein Herr, ist Don Zanobio Ruperti von Neapel.

Andreas. Mein Vater lebt nicht mehr.

Pandolfo. Don Ruperti war mein ältester Freund und Correspondent. Als Flüchtling kam er nach Messina, und mit falschen Namen. Mir entdekte er sich allein — heut mußt ich vor dem Richter die eidliche Aussage machen.

Faldini. Haben mich denn Gram und Zeit so ganz unkenntlich gemacht? Erinnerst du dich nicht des lezten Tages mehr in Neapel, ehe wir uns schieden, wie du, von dunkeln Ahnungen gequält, an meinem Halse weintest? — Nicht mehr, wie ich den tiefen Messerschnitt in deiner linken Hand dir einst selbst geheilt? (er betrachtet des Andreas Hand.) Ja, ja, da ist die Narbe noch, und noch nicht verwachsen!

Andreas. (umarmt ihn mit Inbrunst) O Vater, Vater! ich erkenne deine Stimme wieder. Sie tönt mich an, wie ein süßer, wohlbekannter Klang aus dem Paradiese meiner Kindertage. O Vater, Vater, welch ein Wunder führt mich so überraschend an deine Brust zurük?

Faldini. (nimmt Cecilia in einen, Andreas in den andern Arm) Meine Kinder... ich kann nicht reden... mein Herz ist gebrochen von dieser

Freude... Cecilia, deine Mutter verheimlichte mir deine Entführung, oder sie glaubte dich tod, denn sie meldete mir deinen Tod — Gram und Kummer führten sie bald ins Grab. — Wie oft wiegt ich dich als Kind auf meinen Knieen! damals hießest du Felicia!

Cecilia. (mit einem Schrei ihn umfangend) Ach! mein Vater!

Faldini. Kannst du dich meiner noch erinnern?

Cecilia. Du bist mein Vater! — Ich hies Felicia! Es geht dieser Name in meiner Seele wie eine Sonne auf, und leuchtet tief in die ersten, dunkeln Erinnerungen meines Lebens zurük. — Mein Vater!

Pandolfo. Don Ruperti, wie beneidenswürdig ist Ihr Loos! welch einen wakkern Jüngling dürfen Sie Sohn nennen; welch eine reizende Tochter dürfen Sie ans Vaterherz drükken! — Und eben diese Tochter war es, die Sie als Sklavin vier Jahre lang pfandsweise besaßen?

Faldini. Eben diese. Doch nie gab ich ihr den Namen der Sklavin. Immer war sie mir theuer, wie ein eignes Kind.

Pandolfo. Und ist es eben diese, derentwillen mein Sohn Lelio Ihnen und mir so vielen Verdrus machte?

Faldini. Eben diese.

Pandolfo. Wohl, alter Freund, so lassen Sie mich an Ihrem Glük Theil nehmen, und mich auch dieses holde Mädchen Tochter nennen.

Faldini. Ich bin Ihr Schuldner.

Pandolfo. Nein, und keinen Zwang! — Signora, Sie kennen Lelio, den Wildfang, meinen Sohn?

Cecilia. (drükt ihr Gesicht an des Vaters Arm.)

Faldini. Sprich frei —

Andreas. (umarmt Cecilien) Ich grüße dich, Cecilia, als meine Schwester! — ach, meine Schwester! hier nimm den ersten Kus des Bruders!

Cecilia. Mein Bruder!

Andreas. (zu Pandolfo) Mein Herr, wenn Lelio Ihr Sohn ist, so zweifeln Sie nicht, daß meine Schwester sich glüklich schäzt, Ihre Tochter heißen zu dürfen. — Diesen Lelio liebt meine Schwester.

Faldini. Aber, warum auch hier auf öffentlichem Plazze stehn? Tretet in mein Haus. Da können wir ungebundner uns umarmen und unsre Herzen ergießen.

Pandolfo. Ich folge Ihnen. Aber erlauben Sie, daß ich meinen Sohn aufsuche; ich will ihn [illegible] seltsam überraschen.

Faldini. Tretet ein, in eures Vaters Haus. (er führt seine Kinder in sein Haus.)

Pandolfo. (allein) Wo aber ist der Ueberall und nirgends? Wo such' ich ihn? Sein Haus steht offen. Vielleicht ist er darin.

Neunter Auftritt.

Pandolfo. Lelio.

Lelio. (erblikt seinen Vater) O weh!

Pandolfo. Du kömmst mir, wie gerufen. Wo schwärmst du umher?

Lelio. Ich — ich war .. ich hatte allerlei kleine Geschäfte ... ich ...

Pandolfo. (zeigt auf Faldinis Fenster) Kennst du die Sklavin in dem Hause Faldinis?

Lelio. Ich? — behüte der Himmel! was gehn mich die Sklavinnen von Messina an?

Pandolfo. Heuchler, mußt du deinen Vater denn immerdar mit Lügen hintergehn? Ich weiß alles. Du liebst sie. Aber ...

Lelio. Wahrhaftig, ich schwöre Ihnen, sie ist mir so gleichgültig, wie — wie ein altes Tapetenbild. Es sind nur die schändlichsten Verläumdungen, was man Ihnen von mir erzählt hat.

Pandolfo. Wirklich?

Lelio. Ich versichre Sie, daß ohne Ihren Willen ich niemals eine Wahl treffen würde... noch weniger daß eine Sklavin...

Pandolfo. Das hoff' ich, und hoffe, du wirst nicht widerspenstig seyn, wenn ich dir eine Braut auserlesen habe...

Lelio. Ich bin Ihr gehorsamer Sohn; allein...

Pandolfo. Gut! — aber wie nachlässig ist deine Kleidung? Gewis hast du die ganze Nacht wieder mit lustigen Brüdern geschwärmt. Das taugt nichts. Dir gehört eine schöne Frau, die dich wieder ans regelmäßige Leben fesselt. — Geh, kleide dich besser — ich führe dich in eine interessante Gesellschaft.

Lelio. Mich? jezt? gleich?

Pandolfo. Sogleich.

Lelio. Aber...

Pandolfo. Kein Aber! — du sollst deine künftige Gemahlin sehn. Gehorche blindlings; dann wirst du mit deinem Vater zufrieden seyn. Geh, kleide dich um. Ich befehl' es! Unterdessen geh ich auf einen Augenblik zu meinem Freund Faldini. Du wirst mich dort suchen und finden. Aber eile! (ab, in Faldinis Haus.)

Lelio. (allein) Nun guter Himmel, steh mir bei, nur noch dies einzige mal, damit ich mei-

nen Kopf aus der Schlinge ziehe. Er will mich, Gott sei bei uns, er will mich verheurathen! — So wahr ich lebe, ich laufe davon, oder ich erschieße mich.

Zehnter Auftritt.

Lelio. Angelo.

Angelo. Gute Botschaft!

Lelio. Böse Botschaft!

Angelo. Es kann nicht fehlen, sag ich!

Lelio. Es ist in allem gefehlt, sag ich!

Angelo. Alles hängt davon ab, daß Sie Ihres Vaters Herz erweichen.

Lelio. Freilich hängt alles davon ab. Aber gieb mir Kieselsteine und Diamanten, ich will sie eher erweichen, als meines Vaters Herz.

Angelo. Ist nur Spas! Aber lassen Sie mich doch erst auskramen. Ich habe den ganzen Sak voller Neuigkeiten. Wir müssen die Sache wohl überlegen mit einander.

Lelio. Gut, erzähle. Dann will ich dir auch meine Hiobspost geben.

Angelo. Denken Sie sich, da kömmt ein junger Zigeuner, der aber gar nicht zigeunerhaft aussieht, zu Signor Faldini, und bringt dessen Verschreibung wegen Cecilien, und die

Summe, für welche das Mädchen bei ihm verpfändet ist, und kauft Cecilien los.

Lelio. Kauft sie los? — So bin ich verloren, ohne Rettung verloren. Kauft sie los? — so ist mein Unglük vollendet.

Angelo. Nicht so gar. Denn Cecilie hatte mir erst kurz vorher eingestanden, daß sie wirklich den Signor Lelio, worunter Cecilie keinen andern, als Sie verstand, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe liebe.

Lelio. That sie das? Cecilie gestand dir's? Sie liebt mich? O so frag ich denn nach Erd und Himmel nicht mehr; so bin ich geborgen, troz alles Unheils, das mich verfolgt. Schütte deine giftigsten Pfeile auf mich herab, o Schiksal, ich bin glüklich! — Das gröste Leiden kann mich jezt nicht mehr beugen. Ich bin gerettet.

Angelo. Nicht so gar! — denn als Cecilia den jungen Zigeuner sah, der sie loskaufte, fand sie in ihm einen alten Bekannten, und vielleicht noch mehr. Hui, flogen er und sie zusammen, und umarmten sich so fest, als wären sie zusammengewachsen, und, ohne sich vor Faldini und mir zu schämen und zu scheuen, küßten sie sich vor unsern Augen.

Lelio. Was treibst du? Warum schleuderst du mich bald ins Wasser, bald ins Feuer, bald in den Himmel, bald in die Hölle? — Cecilia liebte längst schon einen andern? Weh mir! verdammt ist das trügliche Geschlecht, welches mit den heiligsten Gefühlen des Menschen, wie mit flüchtigen Moden tändelt, und jeder seiner Launen ein brechendes Herz opfert. Sage mir nichts mehr. Du hast mich vernichtet, getödtet. Ich bin der elendeste auf Erden.

Angelo. Nicht so gar; denn als eine alte Zigeunerin von den Gerichten eingefangen wurde, und diese ihr Sündenbekenntnis machte, kam heraus, daß der junge Zigeuner, den ich anfangs für Ceciliens Liebhaber hielt, ihr leiblicher Bruder sei.

Lelio. (ihn umarmend) Bösewicht, warum sagtest du mir nicht das sogleich? Ich erwürge dich vor Freuden. Ihr Bruder nur? Und Cecilie liebt mich? Und liebt mich noch? Wo ist ihr Bruder? Jezt ist mir geholfen!

Angelo. Nicht so gar; denn es kam zugleich an den Tag, daß eben der Mann, dem Sie und ich die meisten Possen spielten, daß eben der Mann, der Sie und mich deswegen bis in den Tod haßt, mit einem Wort, daß Faldini der Vater Ceciliens sei.

Lelio. Verflucht! — der ihr Vater? so hab' ich keine Möglichkeit, sie von ihm zu erhalten — alle meine Hoffnung wird zu Wasser.

Angelo. Nicht so gar, denn, unter dem Vorwand, unser Haus sei zu vermiethen — sehn Sie da ist der Aushängezettel noch! — Lokt ich beide, ehe die Entdekkung gemacht war, in unser Haus ... aber (sieht nach Faldini's Fenstern) wie ist mir denn? Herr, jezt ists vorbei! Cecilia war schon in unserm Hause ...

Lelio. In unserm Hause?

Angelo. Jezt ist sie wieder dort bei Faldini, bei ihrem Vater. Sie gieng da so eben am Fenster vorüber.

Lelio. Nun denn — ich verzweifle — ich hoffe auf nichts mehr. Sattle unsre Pferde.. wir müssen fort, gleich den Augenblik fort!

Angelo. Wohin?

Lelio. In die weite Welt. Mein Vater hat mir seinen Willen erklärt — er will mich noch heut vermählen — lieber will ich sterben!

Angelo. Aber, Herr, wie denn? so wären wir mit all unsern Kunststükken doch zulezt am Ende? Herr, welcher böse Geist plagte Sie auch unaufhörlich, alles was Sie thaten, zur Unzeit zu thun? Hätten Sie mich allein schalten lassen, Cecilie wäre schon längst Ihr Eigen-

thum. Doch ewig kamen Sie, und immer zur Unzeit!

Lelio. Lade mir die Pistolen. Ich erschieße mich.

Angelo. Nun, das wäre endlich einmal nicht zur Unzeit.

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Don Pandolfo.

Pandolfo. Wo säumst du so lange? die Gesellschaft erwartet uns.

Lelio. Mein Vater.. ich kann unmöglich.. ich mus.. es ist unvermeidlich.. ich habe eine dringende Reise vor.

Pandolfo. Ein junger Mensch, wie du, hat doch wohl nie eine dringendere Reise, als mit einem artigen Mädchen zum Altar.

Lelio. Nein — Vater — ich liebe nicht — ich vermähle mich nicht — in allem, aber, hierin gehorcht Ihnen mein Herz nicht. — Ich mus fort! — Ihre Bitten, Ihre Befehle bewegen mich nicht. Sie wollen mich enterben? — Immerhin.

Pandolfo. Bist du rasend? (zu Angelo) Was fehlt ihm?

Angelo. Eine Kleinigkeit, die ohngefähr so

aussieht, wie Signor Faldinis neugefundne Tochter.

Pandolfo. Lelio, du Narr, so höre denn doch ...

Lelio. Nein, nein! — lassen Sie mich. Ja, ich g:steh es Ihnen, nur Cecilien, Faldinis Tochter lieb ich. Ihr allein gehör ich an — Sie wollen mein Herz zwingen einer andern zu huldigen — aber ich schwör es Ihnen ...

Pandolfo. (unwillig) Schweig! ich bin Vater, und hörte nie auf es gegen dich zu seyn, so wenig du auch meine Zärtlichkeit und Nachsicht verdienst.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Faldini, Cecilie, Andreas.

Lelio. Sattle die Pferde, Angelo! — Leben Sie wohl, Vater!

Pandolfo. (in der Gesellschaft) Der Ungehorsame! nun will er uns davon gehn!

Lelio. (Ceciliens Hand küssend) Leben Sie wohl, Fräulein! in der Ewigkeit sehn wir uns wieder.

Pandolfo. Liebe Cecilie, ich bitte Sie, da er seinem Vater den Gehorsam aufsagt: so halten Sie den Wildfang fest, und ewig fest.

Lelio. Wie? mein Vater, das war Ihre Stimme? sagten Sie das?

Pandolfo. Nun ja doch, wie kannst du diesen Engel in dem Augenblik verlassen, wo ich ihn dir zur Braut, und mir zur Tochter gebe?

Lelio. (fällt vor Pandolfo nieder und küßt ihm die Hand) Mein Vater, o mein Vater! wie unwürdig bin ich Ihrer Liebe! (er tritt zu Faldini) Signor Faldini...

Faldini. Sie sind mein Sohn. Und, hier meine Hand, alles Vergangne ist vergeben und vergessen. (führt ihm seine Tochter zu) Nimm ihn!

Angelo. Signora, ich beschwöre Sie hoch und theuer, halten Sie ihn jezt fest. Er wär im Stande, aus purer lautrer Liebe für Sie, Ihnen noch am Altar aus den Händen zu entwischen, und das wäre von allen seinen zur Unzeit begangnen Streichen, der größte zur Unzeit.

Ueber das Lustspiel
Alles zur Unzeit.

Im Original heißt dies Stük: L'étourdi ou les contre-tems. Aber schon französische Kunstrichter bemerkten, daß der Name eines Etourdi, weder dem Lustspiele, noch dem Charakter des Lelio immer angemessen sei. Wenn Lelio dem alten Castelli (Anselme) die geraubte Börse zurükerstattet, war dies nichts weniger als Tölpelei, sondern Rechtlichkeit; umgekehrt war eher der verschmitzte Angelo (im Originale Mascarille) ein Etourdi, weil er frisch ins Gelag hinein, ohne seinen Herrn davon zu benachrichtigen, Pläne schmiedete und ausführte.

Nach Voltaires Versicherung war dies Lustspiel das erste, welches Moliere in Paris gab (1658) auf dem Theater du petit Bourbon. Inzwischen hatte er diese Arbeit schon in den Provinzen aufführen lassen; im Jahre 1653 zu Lyon.

Das Stük trägt noch ganz den Charakter der alten Intriguenstükke, im Geschmak des italiänischen und spanischen Theaters. Eine abentheuerliche Begebenheit spinnt

sich da der andern an, ohne weiter auf hohe Wahrscheinlichkeit zu sehn; hier ist keine Entwillung der Handlungen aus gegebnen Charakteren, hier keine Darstellung der Sitten, und des menschlichen Lebens. Ohne hölern Zwek geht der Dichter auf flüchtige Belustigung der Zuschauer aus, und opfert für den Beifall der Menge, wenn es seyn mus, selbst die Foderungen des guten Geschmaks auf.

Das vorstehende Lustspiel ist von Moliere in Versen geschrieben; aber sie sind nicht die besten; der Styl ist sehr vernachlässigt, und wimmelt von Sprachfehlern und aus dem Brauch gekommenen Wörtern. Drei der grösten Schriftsteller aus dem Jahrhundert Ludwigs XIV. müssen, in Rüksicht der Sprache mit großer Behutsamkeit gelesen werden — Moliere, Lafontaine und Corneille.

So weit Meister Areuet!

Was nun unsre Uebersezzung betrift, ist sie eher Nachbildung, doch geht sie treulich von Aufzug zu Aufzug, und von Scene zu Scene neben dem Original her, wie eine freie Verdeutschung.

Nur der lezte Akt erlebte eine gänzliche Verwandlung, theils weil das Stük, welches immer voller Handlung war, grade am Schlus im Originale zu blossen, langen, gedehnten Erzählungen ausartete, theils weil die Entwikkelung sehr übel herbei geführt war. Cette faute est plus inexcusable dans une pièce d'intrigue, sagt Voltaire bei dieser Gelegenheit, que dans une comédie de caractère.

Bei Moliere nämlich hat Angelo den Andreas in Verhaft gebracht, um ihn, als einen gefährlichen Nebenbuhler aus dem Spiel zu bringen; Lelio aber, der von Angelo's Absichten nichts wußte, verbürgt sich für Andreas Unschuld, und befreit ihn wieder. Jezt verkleidet sich Angelo in einen Schweizer, redet verdorben französisch, und vermiethet dem Andreas und seiner Schwester Cecilie (Celie) Lelios Haus. Lelio ist darüber erstaunt, ahnet aber bald Angelo's List, und erzählt auf eine höchst unwahrscheinliche Art dem Andreas seine Liebe zu der Sklavin, und seine Anschläge auf dieselbe. Andreas verläßt darauf voll Argwohns das Haus wieder; es kömmt natürlich jezt abermals zu Vorwürfen zwischen Angelo und seinem Herrn, und das Stük endet mit der Erzählung, wie es an Tag gekommen, daß Cecilie und Andreas Faldini's (Trufaldin) Kinder seyen. Auch diese lange Erzählung scheint der Wahrscheinlichkeit nicht im geringsten. Pandolfo und Faldini verabreden darauf die Vermählung Lelio's mit Cecilien.

Durch diese Verwandlung des lezten Akts hat er vielleicht sowohl an Wahrscheinlichkeit gewonnen, als auch in Rüksicht der Catastrophe, wiewohl sie immer etwas hart bleiben mag, weil man sich vom Dichter nicht allzusehr entfernen mochte. Immer aber ist er im Geist des Ganzen.

Das Stük gefiel ehemals auf der französischen Bühne mehr, als deßelben Dichters vorzüglichere, von Kunstrichtern gepriesene Stükke. Da nun in Deutschland die dra-

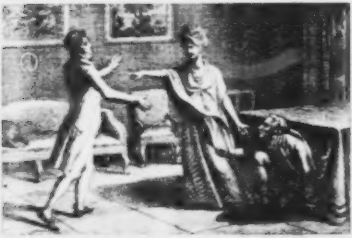
matischen Schriftsteller nach der neuesten Mode, Schau- und Trauerspiele in altspanisch- und italiänischem Geschmak wieder auf die Bühne zu bringen versuchen: so erscheint unser „Alles zur Unzeit" vielleicht grade jezt auch nicht ganz zur Unzeit!

Molieres
Lustspiele und Possen.

Für die deutsche Bühne

von

Heinrich Zschokke.



Dritter Band.

Zürich,
bei Heinrich Geßner, 1805.

Universitäts
Bibliothek

Molieres
Lustspiele und Possen.

Dritter Band.

Tartüffe in Deutschland.
Die sympathetische Kur.
Die Heurath wider Willen.
Die Gräfin von Hohennasen.

Tartüffe in Deutschland.

Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen:

Frau von Heilgenstein.

Herr von Heilgenstein, ihr Sohn, fürstlicher Justizrath.

Elmire, seine Gemahlin zweiter Ehe.

Theodor, } Kinder des Justizraths erster Ehe.
Celestine, }

Obrist Berky, des Justizraths Schwager.

Herr von Blendheim.

Tartüffe, ein Emigrant.

Auguste, Celestinens Freundin.

Ein Polizeikommissär.

Adjutant des Fürsten.

Die Scene ist in des Justizraths Hause, in einer fürstlichen Residenz.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Frau v. Heilgenstein, Elmire, Celestine, der Obrist, Theodor und Auguste.

Frau v. Heilgenstein. (empfindlich)

Ich verbitte mir die Begleitung.

Elmire. Sie gehn so schnell, man kann Ihnen kaum folgen.

Fr. v. Heilgenstein. Ohne Umstände, Frau Tochter, ohne Ceremonie! Kommen Sie nicht weiter. Das ist eitles Wesen alles, woran meine Seele keinen Gefallen hat.

Elmire. Man thut nur, was man Ihnen schuldig ist. Aber, meine Mutter, warum eilen Sie so schnell von uns hinweg?

Fr. v. Heilgenstein. Warum? Weil mir die ganze Wirthschaft hier nicht gefällt; weil man sich sehr wenig daraus macht, ob man mir gefällt, oder nicht. Ja, ich sag' es Ihnen, ich gehe herzlich schlecht erbaut von Ihnen weg. Da

kann ich ermahnen, lehren, predigen, — man widerspricht mir. Keiner hat die mindeste Achtung; jeder führt das grosse Wort. Es ist wie an einem pomischen Reichstage und beim babylonischen Thurmbau.

Auguste. Wenn Sie, gnädige Frau...

Fr. v. Heilgenstein. Sie, Mamsell, gehören nicht hieher. Sie sind mir ein wenig zu stark im Schreien und dabei sehr impertinent. Zu alles müssen Sie Ihren Senf geben.

Theodor. Aber, Grosmama,...

Fr. v. Heilgenstein. Du bist ein Narr, mit einem Wort: ein Narr! Siehst du, das sag' ich dir, und ich bin deine Grosmutter. Ich hab' es aber deinem Vater schon hundertmal prophezeit, daß aus dir am Ende nichts, als ein lüderlicher Zeisig werden würde, der ein Nagel zu seinem Sarge ist.

Celestine. Liebste Grosmama, ich glaube...

Fr. v. Heilgenstein. Du, seine Schwester, lieber Gott, du spielst die Züchtige! aber stelle dich so sauersüs du kannst, du bist noch weit davon. Stille Wasser sind tief, sagts Sprüchwort. Ich liebe die Leute nicht, die den Schelmen im Nakken tragen.

Elmire. Erlauben Sie, Mama...

Fr. v. Heilgenstein. Frau Tochter, nichts für ungut, aber Ihr totales Betragen ist total schlecht. Sie sollten dem Mädchen mit gutem Beispiel vorleuchten; seine seelige Mutter verstands besser. Sie sind eine Verschwenderin. Ich kanns nicht länger mit ansehn. Da kommen sie einher, wie eine Prinzessin gekleidet. Eine Frau, die niemandem als ihrem Gatten gefallen will, hat all des Modentandes nicht vonnöthen.

Obrist. Aber, Madame, Sie sind doch wahrhaftig...

Fr. v. Heilgenstein. Was Sie betrift, Herr Obrist, Sie sind ein vortrefflicher Mann, und ich habe alle mögliche Achtung für Sie. Aber wär' ich an der Stelle meines Sohns, so würd' ich Sie bitten, selten oder gar nicht bei uns einzusprechen. Sie predigen da beständig Sachen und Maximen, die man unter frommen Christen nie hören sollte. Ich rede, wie Sie hören, ein wenig offenherzig. Das ist so meine Art. Ich nehme nicht gern ein Blatt vor den Mund, wenn ich etwas auf dem Herzen habe.

Theodor. Ihr gottseeliger Herr Tartüffe, Grosmama, ist also gewis...

Fr. v. Heilgenstein. Ein gottseeliger Mann, das ist er, den man hören sollte! Und ich kanns nicht ertragen, ohne daß mir die Galle

überläuft, wenn ihn so ein Springinsfeld wie du, ein Narr wie du, ärgern will.

Theodor. Was? soll ich gelassen zusehn, daß der bigotte Kopfhänger im Hause hier alles unter sich bringt? daß wir kein Tänzchen machen dürfen, kein Kränzchen halten, keinen Pikknik, kein Concert, wenns dem saubern Heiligen nicht zu gefallen geruht?

Auguste. Den ganzen lieben Tag controllirt er andrer Leute Sünden; und ihm ist alles Sünde.

Fr. v. Heilgenstein. Und was er controllirt, ist recht wohl controllirt; er zeigt euch den Weg des wahren Heils. Er warnet euch vor aller Fleischeslust. Du bist ihm nichts, als Dank und Lieb' und Ehrfurcht schuldig, Theodor.

Theodor. Nein, wahrhaftig, liebe Grosmama, nichts, niemand, nicht Vater und Mutter könnten mich dahin bringen, dem eingeschlichnen Emigranten wohl zu wollen. Ich würde zum Verräther an mir selbst, wenn ichs anders sagte. Alles was er treibt und thut, empört mich. Ich sehe einen fatalen Ausgang voraus; und früher oder später kömmts zwischen mir und dem Plattfuß zum offnen Bruch.

Auguste. Es ist doch gewis ärgerlich, wenn man sieht, wie ein Unbekannter sich hier einnistet;

wie so ein Landstreicher, der, als er kam, nicht einmal heile Schuhe trug, und für dessen ganze Garderobe kein Jude einen halben Gulden gegeben hätte, wie der jezt bei uns den Meister spielt, und alles gängelt.

Fr. v. Heilgenstein. Gott sei's geklagt, es würde besser gehn, wenn alles nach seiner frommen Meinung ginge.

Auguste. Er stellt sich vor Ihnen, wie ein Heiliger, und ist ein Erzheuchler, sag' ich Ihnen.

Fr. v. Heilgenstein. Nein, hört mir auch die gottlose Zunge!

Auguste. Weder ihm, noch seinem Bedienten, dem der Schelm aus den Augen sieht, mögt' ich ohne gute Bürgschaft nicht eine Stecknadel anvertraun, geschweige mich selbst.

Fr. v. Heilgenstein. Sein Bedienter geht uns nichts an. Aber für Monsieur Tartüffe bürg' ich mit Hab und Gut. Ihr verderbten Adamskinder, ihr hasset ihn, weil er euch allen die Wahrheit predigt. Euern Sünden, euern Lüsten und Begierden macht er den Krieg; denn er wacht und kämpfet für das himmlische Zion.

Auguste. Was macht sich auch das himmlische Zion daraus, ob wir Visiten empfangen, oder nicht? warum führt er deswegen solchen

lärmen? soll ich Ihnen sagen, was ich denke? Ich glaube gewiß, er ist auf die Frau Justizräthin eifersüchtig.

Fr. v. Heilgenstein. Mamsell Auguste, wiegen Sie ihre Worte künftig besser. Er ists nicht allein, dem eure ewigen Besuche und Gastereien ein Aergernis sind. Da der Schwarm von Kutschen, von Bedienten und Lakaien immer vor dem Hause ist der ganzen Nachbarschaft anstößig. Ich will glauben, daß eigentlich alles in Ehren zugeht, denn man soll immer von seinen Nebenmenschen das beste denken; aber man schwatzt überall allerlei und das taugt nichts.

Obrist. Sollen wir um ein'ger bösen Zungen willen den Umgang mit guten Freunden, mit rechtschaffnen Leuten abbrechen? Und wenn wirs thäten, glauben Sie die geschwätzigen Frau Basen würden aufhören zu lästern? — Nein, Madame, vor der Lästersucht des Pöbels aller Stände hat die reinste Unschuld kein Asyl! — Laßt uns den graden Weg des Rechtes wandeln, und gönnt der Medisance ihr Geschwätz.

Auguste. Und wer medisirt denn über uns? Sind die nicht immer am ersten bei der Hand, deren eigne Aufführung nicht die unschuldigste war? — Da geht der alte Steuereinnehmer, unser Nachbar, mit seiner ehrbaren Ehehälfte in

alle Wochenpredigten, in alle Andachtsstunden. Ein Mädchen darf nur den Grus eines jungen Mannes freundlich erwiedern: so wird auf der Stelle daraus eine skandalöse Geschichte gebakken und warm ausgespendet. Mit den Handlungen andrer Menschen, die sie nach ihrer Art ausstaffiren, wollen sie in der Welt ihre eigne Schande wieder gut machen. Indem sie Feuer vom Himmel auf andrer Versehen regnen lassen, wollen diese Sünder sich selbst rein brennen. Sie wollen gern alle Menschen verächtlich machen, weil sie es sonst allein wären.

Fr. v. Heilgenstein. Der Herr Steuereinnehmer führt einen frommen Wandel. Er hat Gott im Auge, und dessen Gebote im Herzen. Und ich weiß es, daß euer Leben hier ihm ein Aergernis und Greuel ist. Und seine Frau...

Auguste. O ja, den Tugendspiegel kennen wir. Man muß gestehn, sie ist ehrbar und züchtig, wie — eine Frau von funfzig Jahren. Die Runzeln in ihrem Gesicht brachten die Frömmigkeit in ihr Herz. Es gab eine Zeit, wo ihr die Weltkinder gar nicht verhaßt waren. Seit die Welt sie nicht mehr schön findet, haßt sie nun ihrerseits auch die Welt recht herzlich. Sie will nun ihre veralteten Reize schlau genug unter einer Glorie von Heiligkeit und hoher Weisheit

verstekken. Das ist der gewöhnliche Rükzug der Koketten.

Fr. v. Heiligenstein. (zu Elmiren) So, Frau Tochter, so mus man schwazzen, wenn man Ihnen gefallen will, oder man mus schweigen. Aber, Madame, ich will auch mein Wort haben. Und ich sage Ihnen, Ihr Gemahl, mein Sohn, konnte nichts verdienstlicheres thun, als einen so stillen, gottesfürchtigen Mann ins Haus nehmen, wie Herrn Tartüffe. Der Himmel hat ihn selbst hergesandt, um die verirrten Schafe wieder zum wahren Hirten zurükzuführen. Eure Bälle, eure Visiten, eure Concerte, eure Pikkeniks, eure Landpartien, eure Comödien sind Erfindungen des leidigen Satans, Gott sei bei mir! — Man hört kein erbauliches Wort, nichts als Narrentheiungen, und sündliches Dichten und Trachten. Es ist hier ein neues Sodom und Gomorrha! — (auf den Obrist deutend) Ei seht doch, der Herr kanns Lachen nicht verbeissen. Geht doch und sacht euch Narren, wenn ihr lachen wollt! — Adieu, Frau Tochter! ich sage kein Wörtchen. Ich hab' hier nichts zu schaffen. Ihr könnt lange warten, eh' ich euch wieder einen Fus über die Schwelle sezze. (sie geht schnell ab. Elmire, Theodor und Celestine begleiten sie.)

Zweiter Auftritt.

Der Obrist. Auguste.

Obrist. Ich bleibe, denn ich bin hier ausser dem Schuß. Die gute, liebe Frau, wie sie sich auch um Nichts ereifern kann! Ihr Monsieur Tartüffe hat sie ganz begeistert, ganz verdreht.

Auguste. O, Herr Obrist, Sie sollten erst den Herrn Justizrath sehn und hören. Er schwärmt noch unendlich ärger, als seine Frau Mutter. Er, sonst ein heller Kopf, ein unbefangener, strenger, redlicher Mann, dem ganzen Lande und dem Fürsten lieb, ist durch den Emigranten ganz verwandelt. Nur der gilt bei ihm Alles in Allem. Er nennt ihn Bruder; er liebt ihn zärtlicher, als Mutter, Tochter, Sohn und Weib. Tartüffe ist seiner Geheimnisse Vertrauter, der Leiter aller seiner Schritt' und Tritte; er schmeichelt ihn, er umarmt ihn; bei Tische läßt er ihn oben an sitzen; er legt ihm die schönsten Bissen vor; er ist entzückt, wenn sein Heiliger soviel zu sich nimmt, als sonst sechs Mann. Wenn er nur gähnt oder nieset, so gilt das schon ein Wunder; das kleinste Wort ist schon ein Orakel. —

Obrist. Mein Bruder wird mit der Zeit schon genesen. Das Heiligenwesen ist wieder an

der Tagesordnung, wie vor einigen hundert Jahren. Die Moden machen ihren Kreislauf. Hans Sachs ist wieder ein Poet; Jakob Böhme wieder ein Philosoph.

Auguste. Aber der Emigrant weiß auch von der Schwäche Ihres Herrn Bruders Vortheil zu ziehn. Ein Sümmchen nach dem andern fließt in seine Heilandskasse. Und ließe der Schalk es auch nur beim Gelde bewenden! — Nein, er macht den Haustyrannen und quält uns bitterlich. Findet er in einem Buche nur das Wort Philosophie, so wirft er's ohne Barmherzigkeit ins Kaminfeuer. Einen neuen Shawl, der zufälliger Weise im Bibelfutteral lag, riß er auf der Stelle entzwei, und sagte, wir vermengten entsetzlicher Weise mit den Heiligthümern der Religion die Werke des Teufels.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Elmire und Theodor.

Elmire. Gut, Bruder, daß du nicht noch zur Predigt gekommen bist, die sie uns an der Thür hielt! — Aber ich habe meinen Mann gesehn. Ich geh' hinauf in mein Zimmer. Rede freundlich und sanft mit ihm, lieber Bruder.

Obrist. Hast recht. Mit Feuer und Schwerdt bekehrt man keinen Schwärmer.

Elmire. (ab.)

Vierter Auftritt.

Der Obrist. Theodor. Auguste.

Theodor. Lieber Onkel, und vergessen Sie die Hauptsache nicht! Reden Sie mit meinem Vater recht ernstlich über die Verbindung meiner Schwester mit dem jungen Blendheim. Mein Vater hatte sie ihm zugesagt. Die beiden Leutchen waren schon im Himmel. Jezt ists anders. Ich fürchte, der antiphilosophische Emigrant hat da wieder sein frommes Schurkenspiel, und wer weiß, was für Absichten!

Obrist. Geh nur, geh, Theodor! wir wollen sehn.

Theodor. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Obrist. Auguste. Der Justizrath.

Justizrath. Ah, sieh da, Herr Bruder! willkommen!

Obrist. Ich erfuhr, daß Sie heut vom Lande zurükkommen würden. Der Frühling verspätet sich; es ist draussen noch nicht anmuthig.

Justizrath. Apropos, liebe Auguste ... Erlauben Sie, Herr Bruder, daß ich ein wenig höre, wie es im Hause geht? ... Es freut mich, Auguste, daß du so munter bist. Ist alles die beiden Tage über in der Ordnung gewesen? Wie stehts? Doch alles hier bei uns gesund?

Auguste. Ihre Frau Gemahlin hatte vorgestern das Fieber bis gegen Abend, und dabei einen heftigen, unbegreiflichen Kopfschmerz.

Justizrath. Und unser Herr Tartüffe?

Auguste. Tartüffe? er befindet sich ganz ungemein wohl, wird dik und fett, und blüht wie eine Rose.

Justizrath. Der gute Mensch!

Auguste. Am Abend hatte sie keinen Appetit. Nicht einen Bissen rührte sie beim Nachtessen an. Ihr Kopfweh war unbeschreiblich grausam.

Justizrath. Und Herr Tartüffe?

Auguste. Er speisete ganz allein bei Ihrer Frau Gemahlin; verzehrte ganz allein zwei Rebhüner mit vieler Andacht, und eine halbe Hammelkeule.

Justizrath. Ach, der gute Mensch!

Auguste. Sie konnte in der darauf folgenden Nacht kein Auge schliessen. Die Fieberhizze lies sie nicht schlummern. Wir mußten bei ihr bis Tagesanbruch wachen.

Justizrath. Und Tartüffe?

Auguste. Schlaftrunken stand er vom Nachtessen auf, ging in sein Zimmer, und schlief ohne Störung die ganze Nacht bis gegen Mittag.

Justizrath. Der gute Mensch!

Auguste. Durch vieles Zureden und durch die dringendsten Vorstellungen lies sie sich endlich zu einem Aderlaß bewegen; und wirklich fühlte sie sich bald darauf wohler.

Justizrath. Und Tartüffe?

Auguste. Als er ausgeschlafen hatte, faßte er wieder Muth, wie sichs geziemt. Um seine Seele nun gegen alles Ungemach zu stärken, und das Blut, was die Frau Justizräthin verloren hatte, seinerseits herzustellen, trank er zum Frühstük vier grosse Becher Weins.

Justizrath. Der gute Mensch, der!

Auguste. Kurz beide befinden sich jezt wohl. Ich eile zur Frau Justizräthin, um ihr vor allen Dingen zu melden, wie zärtlichen Antheil Sie an ihrer Genesung nehmen. (ab.)

Sechster Auftritt.

Der Obrist. Der Justizrath.

Obrist. Aber bemerken Sie denn nicht, wie das Mädchen sich über Sie lustig macht? Und, werden Sie nicht böse, ich sag' es rund heraus, sie hat recht. Ists auch erhört, daß solch ein Mensch Sie so alles vergessen machen kann? daß Sie einen Menschen, nachdem Sie ihn aus dem äusserſten Elende hervorgezogen, endlich gar . . .

Justizrath. Halt! Sie kennen diesen edeln Mann gar nicht.

Obrist. Ich kenn' ihn nicht, weil Sie es glauben und so wollen. Aber um endlich zu wissen, wer er sei . . .

Justizrath. Sagen Sie nichts! Wenn Sie ihn erst kennten.. Sie würden ausser sich seyn. — Das ist Ihnen ein Mann... der.. ach! ein Mann! mit einem Wort, ein Mann ....! Wer seinen Lehren folgt, genießt auf Erden schon den Frieden des Himmels, und sieht verächtlich auf

den Tand der eiteln Welt hinab. Durch ihn hab' ich den Glauben wieder, und die Gnade gelangt in mir zum Durchbruch. Weg Vernunft und Philosophie! die haben die Welt zerrüttet. Ich leb' in Gott, und achte alles andere gering. Was ist das Irrdische? Ich könnte Mutter, Bruder, Weib und Kinder vor meinen Augen sterben sehn, es thäte mir nicht soviel!

Obrist. Bewahr uns der Himmel vor solcher Heiligkeit!

Justizrath. Sehn Sie, Tartüffe war eines von den tausend Opfern der französischen Revolution. Er floh den vaterländischen Boden, als Illuminaten, Jakobiner und Philosophen sich dort im Blut der Unschuld badeten. Frankreich ist von seinen Irrthümern jezt zurükgekommen. Die Siegesfahne des Glaubens ist auf dem Schutt der Philosophie emporgerichtet. Alles muß wieder ins Alte der alten Zeit zurük. Tartüffe könnte jezt eine Rolle in seinem Vaterlande spielen. Er thut es nicht. Er ist zu demüthig. Er schreibt nur mit Geoffroy und andern frommen Männern gegen die Philosophie und Vernunft.

Obrist. Weils Mode ist. Man traue doch nicht den Heiligen dieser Zeit! Ehrgeizige sinds, die ihre Rollen spielen, die ihren Beutel füllen

wollen. Sie haltens mit den Mächtigsten; sie buhlen um die Gunst des grossen Haufens; predigen heut den Atheismus und lesen morgen Messe; wollen heut alle Vorurtheile, alle Misbräuche zerstören, und loben morgen Wallfahrten, Kreuzzüge und Hexenproben; wollen heute alle Thronen vernichten, alle Privilegien, Zünfte und Adelsdiplome vertilgen, und schmükken sich morgen wieder mit Titeln, Sternen und Bändern.

Justizrath. Man hörts, Sie sind noch von der Philosophie angestekt, Herr Bruder. Aber hören Sie erst unsern Tartüffe! — Er ist die Demuth selbst — arm, einfach, anspruchloses, gottseelig, wie eine Erscheinung aus den ersten, schönen Zeiten des Christenthums. Was ich ihm auch gebe, nichts will er für sich, er giebts den Armen, und weinend dankt er mir. Streng ist er freilich in Sitt' und Wandel — er tadelt alles, und mit Recht; denn Sünder sind wir allzumal. Gegen sich selbst aber ist er fast unbarmherzig. Denken Sie nur, neulich kam er mit zerknirschtem Herzen, und klagte sich selbst aufs härteste an, weil er mit allzu großem, unchristlichem Zorn einen Floh getödtet hatte, der ihn stach, da er eben sein Gebet verrichten wollte. Was sagen Sie dazu, Herr Bruder?

Obrist. Beim Element, Herr Bruder..

Justizrath. Um Gotteswillen, gewöhnen Sie sich das Fluchen ab. Unsre Rede sei Ja, ja und nein, nein.

Obrist. Nun denn, ja, ja und nein, nein! entweder sind Sie ein Narr oder Sie wollen mich zum Narren machen, daß Sie mir solche Geschichten mit ernsthaftem Gesicht erzählen können.

Justizrath. Man hörts leider wohl, Sie sind und bleiben ein Weltkind, der den Fingerzeig des Herrn verschmäht.

Obrist. Nun ja, das ist die bekannte Sprache der Schwärmer. Wer nicht blind seyn will, wie sie, und mit beiden gesunden Augen sieht, heißt ein Weltkind; wer nicht, wie sie, andächtelt, und fromme Mienen schneidet, hat weder Glauben noch Ehrfurcht für Religion. Gehn Sie doch, Sie machen mir Furcht mit solchem Geschwätz! — Ich weiß, was ich sage, und Gott kennt mein Herz. Lernen Sie einen Unterschied machen zwischen wahrer Religiosität und affectirter Frömmelei! — Der tapfre Soldat prahlt nicht, sondern handelt; der wahre Christ trägt seinen Glauben nicht immerdar im weinerlichen Gesicht zur Schau, sondern er geht, und handelt freudigen Muthes, wie ein Christ. Der Rok

macht nicht den Mann, und falsche Münze führt auch von aussen das Gepräge der ächten.

Justizrath. Herr Schwager…

Obrist. Aber so sind die Menschen. Ueberall inconsequent; immer gern in Extremen; selten in einfacher Natürlichkeit und Wahrheit. Die Vernunft hat ihnen zu enge Schranken; sie springen darüber hinweg, und werden Freygeister oder Andächtler, beide berühren sich in ihrer Narrheit, soweit sie auch von einander zu stehn glauben.

Justizrath. Ja, ja, in Ihnen ist ein grosser Professor verdorben. Sie sind ein wahrer Kant, ein Licht der Welt, ein Ausbund von Weisheit. Alle andre Menschen sind Narren und Schwärmer.

Obrist. Ich bin kein Kant, kein Licht der Welt. Aber mein gesunder Menschenverstand ist durch keine Modethorheit verkrüppelt. Ich kenne nichts ehrwürdigeres in der Welt, als ein reines Herz voll inner, stiller Frommigkeit, aber auch nichts abscheulichers, als jene frommelnden Charlatans, jene Bus- und Betbrüder, die ihre Heiligkeit und Gottseeligkeit bei jeder Gelegenheit zu Markte bringen, und mit dem Erhabensten, was die Menschheit kennt, ihr boshaftes, eigennüzziges Spiel treiben. Da gehn sie hin, schimpfen

auf Metaphysik, Vernunft und Philosophie, werfen sich in mystischen Unsinn, um vom grossen Haufen angestaunt zu werden, oder den Beifall schwacher Fürsten zu erobern. Sie machen aus der Religion eine Finanzspeculation, und auf der Bahn des Himmels machen sie auf Ehrenstellen und volle Börsen Jagd. An reichbesezten Tischen predigen sie Enthaltsamkeit, am Hofe die Entsagung der Welt. Sie laufen in Betstunden und Wochenpredigten, und treiben daheim jüdischen Wucher gegen Wittwen und Waisen.

Justizrath. Noch nicht am Ende?

Obrist. Das muß man ihnen lassen, mehr oder minder schlau sind sie alle. Sie verstehn sich meisterlich darauf, ihre Fehler und ihre Gottseeligkeit zu paaren; können rachsüchtig seyn mit christlicher Liebe; können hochmüthig seyn und kriechen mit christlicher Demuth; können Intriguen spielen mit frommer Taubeneinfalt, und um einen Mitmenschen ins Unglük zu stürzen, können sie, ohne roth zu werden, ihre niederträchtige Sache zur Angelegenheit des Himmels selbst machen.

Justizrath. Ich verstehe. Um bei Ihnen, Herr Bruder, etwas zu gelten, muß man ein Wüstling seyn, und ohne Scham und Scheu...

Obrist. Das sag' ich nicht. Ein wahrhaft frommer Mann macht keine Parade mit seiner Tugend; spielt nicht den Auserwählten; sieht nicht voll Mitleids auf alle andre hinab, die nicht zur Schaar der Kreuzluftwächtlein gehören; verdammt nicht den als Ketzer, der andern Sinns und andern Glaubens ist; hält jedermann für gut, so lang er nicht als offner Schelm sich zeigt; er findet nicht gleich jede Freude sündlich; bescheiden hütet er sich über alles abzusprechen und zu richten; nur seine Handlungen sind's, mit denen er die unsern tadelt. Er kann den Fehler hassen, und doch den Fehlenden noch lieben. Er will nur seyn, und nichts, als seyn, — nicht scheinen. So geht er unbefangen seinen graden Weg, und schleicht nicht, intriguirt nicht hinterrücks. Sehn Sie, Herr Bruder, ein solcher ist mein Mann. Aber ein solcher ist nicht Ihr Held im Hause hier.

Justizrath. Mein hochweiser Herr Schwager, haben Sie nun alles gesagt?

Obrist. Alles.

Justizrath. (indem er fortgeht, mit einer Verneigung) So hab' ich die Ehre mich Ihnen zu empfehlen.

Obrist. Ich bitte. Noch auf ein Wort! Brechen wir von der Materie ab. Sie wissen,

Herr Bruder, der junge Blendheim hat Ihr Wort zur Verbindung mit Ihrer Tochter.

Justizrath. Ja.

Obrist. Sie hatten ja schon den Tag der Vermählung festgesezt.

Justizrath. Es ist wahr.

Obrist. Warum denn nun den Tag verschieben, nach welchem sich beide Liebende sehnen?

Justizrath. Ich weiß nicht.

Obrist. Hätten Sie vielleicht den Sinn geändert?

Justizrath. Könnte seyn.

Obrist. Sie wollen Ihr gegebnes Wort brechen?

Justizrath. Das sag' ich nicht.

Obrist. Nichts kann, nichts darf Sie hindern, Ihr Versprechen zu erfüllen.

Justizrath. Je nach dem!

Obrist. Ums kurz zu machen, wozu die Umschweife? Der Herr von Blendheim hat mich ersucht, deswegen zu Ihnen zu gehn.

Justizrath. Mir ungemein angenehm.

Obrist. Was soll ich ihm zur Antwort bringen?

Justizrath. Was Ihnen beliebt.

Obrist. Es ist aber schlechterdings nothwendig Ihre Absichten zu kennen. Was wollen Sie denn nun?

Justizrath. Was Gottes Wille ist.

Obrist. Aber reden wir doch frank und offen. Der Herr von Blendheim hat Ihr Wort. Wollen Sie's ihm halten oder nicht?

Justizrath. Adieu! (ab.)

Obrist. Hm, hm! armer Blendheim, ich fürchte für deine Liebe einen Sturm! Waffne dich mit Muth! (ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Justizrath und Celestine.

Justizrath. Höre, Celestine!

Celestine. Lieber Vater.

Justizrath. Komm her. Ich muß mit dir ein Wörtchen im Vertraun reden. (er geht und sieht ins Nebenkabinet.)

Celestine. Was suchen Sie?

Justizrath. Ich sehe nur nach, ob wir behorcht werden können? denn man ist hier nicht immer vor Ueberraschungen sicher. Nun denn! — Sieh, Celestine, ich habe jederzeit bei dir ein stilles, sanftes Gemüth gefunden, und du warst mir auch jederzeit recht lieb.

Celestine. Wie dankbar mögt' ich Ihnen auch gern für soviel Liebe seyn.

Justizrath. Wohlgesprochen, Kind. Und willst du dankbar seyn, so darfst du nur meine Wünsche für dein Wohl erfüllen.

Celestine. Hab' ich einen größern Stolz, als Ihnen zu gehorchen?

Justizrath. Brav! — Sage mir doch, Kind, was denkst du zu unserm Hausfreund, zu unserm Herrn Tartüffe?

Celestine. Wer? ich?

Justizrath. Allerdings du. Bedenke wohl, was du sagen willst.

Celestine. Ach, ich will ja gern von ihm sagen, was Sie wollen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Auguste (schleicht leise herein und stellt sich hinter beide.)

Justizrath. Nun, das ist sehr anständig und vernünftig. So sage mir denn, Celestine, daß du ihn findest, wie ich; daß du ihn für einen liebenswürdigen, verdienstvollen Mann hältst, daß es dir gar nicht unangenehm seyn würde, wenn du ihn von meiner Hand zum Gemahl erhieltest. — Wie?

Celestine. Wie?

Justizrath. Was sagst du?

Celestine. Wie meinen Sie?

Justizrath. Wie?

Celestine. Verstand ich Sie?

Justizrath. Was denn? wie?

Celestine. Wer, wollen Sie, soll ich sagen, habe mein Herz gerührt, und wäre mir angenehm, ihn von Ihrer Hand zum Gemahl zu empfangen?

Justizrath. Unsern Tartüffe.

Celestine. Nein, ich schwöre Ihnen, daran ist keine wahre Sylbe. Warum sollt' ich Ihnen eine so grobe Lüge sagen?

Justizrath. Aber ich verlange schlechterdings, es soll Wahrheit seyn; und es ist genug, wenn ich dir sage, ich habs so beschlossen.

Celestine. Wie? Sie konnten wollen, lieber Vater...

Justizrath. Ja, meine Tochter, ich will den edeln Mann durch deine Hand an unsre Familie knüpfen. Tartüffe wird dein Gemahl. So ists und bleibts beschlossen. Und da ich eigentlich über deine Neigungen... (er erblickt Augusten) Was machst du denn hier? Dich muß doch wohl die Neugier gewaltig quälen, daß du wie ein böser Geist überall herumspukst, wo man dich nicht will.

Auguste. Sehn Sie nur, Herr Justizrath; ich weiß nicht, entstand das Gerücht durch bloßen Zufall, oder durch Calcul der Umstände, genug, als man mir die Neuigkeit von diesem Vermäh-

lungsproject brachte, ich mußte mich fast krank lachen.

Justizrath. So? ist denn das Ding so unglaublich?

Auguste. So sehr, daß ichs Ihnen selbst nicht glauben würde.

Justizrath. Ich weiß schon, wie ichs dir glaublich machen soll.

Auguste. Ja, ja, Sie wollen uns gern ein Mährchen aufbinden.

Justizrath. Nein, nein, ich sage die ernste Wahrheit, man wirds bald erfahren.

Auguste. Wie Sie auch nur den Spaß so trokken hersagen können!

Justizrath. Du weißt, Celestine, in solchen Dingen ists kein Spiel.

Auguste. Fürchte dich nicht, Celestine, es ist am Ende nur ein Schwank.

Justizrath. Ich sage dir, du...

Auguste. Nichts! thun Sie, was Sie wollen, Herr Justizrath, wir glauben es Ihnen doch nicht.

Justizrath. Höre, wenn ich böse werde...

Auguste. Nun, so mus man's glauben, oder desto schlimmer für Sie! Ists denn auch möglich, daß ein so fürsichtiger, hoch- und wohlweiser Herr Justizrath, der ganze Folianten

voller Gelehrsamkeit in seinem Zimmer aufgeschichtet hat....

Justizrath. Höre, Muthwille! du fängst an dir gegen mich gewisse Freiheiten zu nehmen, die ich nicht immer...

Auguste. Bitte, bitte! wir wollen uns darum nicht ärgern. — Können Sie denn, ohne Furcht vor der Welt, die gute Celestine einem solchen Kopfhänger geben? — Ich bitte Sie, wie können Sie, bei Ihrem Vermögen, sich mit einem armen, zerlumpten Ritter...

Justizrath. Schweig! — Ist er arm, wohlan eben deswegen soll er uns ehrwürdig seyn. Unbekümmert um zeitliche Güter trachtete er nur nach dem ewigen Heil. Aber durch meine Hülfe soll er wieder in Stand gesezt werden, in seine verlornen Güter wieder einzutreten. Darsüsse gehört zu den alt-adelichen Familien. Er hat Besizzungen in Frankreich — Männer seines Gleichen werden dort heutiges Tags gesucht, und machen überall ihr Glük.

Auguste. Ja, so sagt er selbst. Aber solche Eitelkeit steht an einem Heiligen, wie er seyn will, nicht schön. „Wer sich der stillen Unschuld eines gottseligen Wandels weiht, mus nicht mit seiner Herkunft, und seinem Adel und seinen Anwartschaften prahlen und prunken. — Aber

Sie werden schon wieder böse. Wohlan denn, reden wir lieber von seiner Person. Können Sie auch im Ernst einen Mann, wie den, zum Mann Ihrer einzigen Tochter wählen? Zittern Sie nicht vor den Folgen? Wissen Sie nicht, daß man zum Verräther an der Tugend eines Mädchens wird, wenn man seine Hand zu einer verhaßten Ehe zwingt? Jeder Stifter einer erzwungnen Heurath hat beim Himmel alle Fehltritte zu verantworten, zu welchem Haß und Ueberdrus und lange Weile ein junges Weib verführen konnen.

Justizrath. Wahrhaftig, das Mädchen giebt mir noch Unterricht in der Lebensklugheit.

Auguste. Und Sie würden gewis gut fahren, wenn Sie den Unterricht annähmen.

Justizrath. Wir wollen uns bei dem Geschwäz nicht aufhalten, Celestine. Ich weiß, was dir gut ist; und ich bin Vater. Zwar hatte der Herr von Blendheim einmal für dich mein Wort; allein, ungerechnet daß man ihn für einen ausgemachten Spieler hält, fürcht' ich, er sei ein leichtsinniges Weltkind, ohne Religion. Man sieht ihn nie in der Kirche.

Auguste. Wollen Sie, daß er immer hinlaufe, wenn Sie da sind, wie andre, die nur hingehn, um gesehn zu werden?

Justizrath. Wer fragt dich auch, Plauderin, um deine Meinung? — Kurz, Celestine, Tartüffe ist ein Mann von Religion; er hat seinen besten Schaz im Himmel, und das gilt über alle irrdischen Schätze. Du wirst mit ihm leben, wie im Paradiese. Deine Seele ist gerettet. Ihr werdet einander lieben, beisammen seyn, wie zwei wahre Kinder, wie zwei Turteltäubchen. Du wirst aus ihm machen können, was du willst.

Auguste. Sie? — sie macht aus ihm, ich versichre Sie, nichts als einen Narren.

Justizrath. Daß dich doch..! was das für Reden sind!

Auguste. Er hat wenigstens alle Anlagen dazu.

Justizrath. Du sollst mich nicht immer unterbrechen, und einmal schweigen lernen. Mußt du denn das Näschen überall haben?

Auguste. Ich rede nur für Ihr eignes Interesse.

Justizrath. Giebst dir zuviel Mühe. Schweig, wenn ich bitten darf.

Auguste. Wenn man Sie nicht so lieb hätte...

Justizrath. Man soll mich aber nicht lieb haben!

Auguste. Und ich will Sie lieb haben wider Ihren Willen.

Justizrath. Bist du noch nicht still?

Auguste. Das ist eine Gewissenssache, Sie solche Verbindung stiften zu lassen.

Justizrath. Die Geduld geht mir aus! Du Klappermühle, wenn du nicht den Augenblik stumm wirst...

Auguste. Ei, ei, ei, Herr Justizrath, Sie sind ein so frommer Mann, und lassen sich in Harnisch jagen?

Justizrath. Wer soll auch nicht Galle bekommen bei solchem Schnikschnak. Jezt hörst du es, — kurz ab! du bist still!

Auguste. Meinethalben. Aber wenn ich auch kein Wort sage, so kann ich doch das meinige dabei denken.

Justizrath. Denke was und wie du willst; nur schone meine Ohren mit deinen Einfallen! — Also, liebe Celestine, ich habe nach Pflicht und Gewissen die Lage der Dinge reiflich erdauert und erwogen.

Auguste. (für sich) Aber für mich reden darf ich!

Justizrath. Tartüffe, ohne grade ein Damenheld nach der Mode zu seyn, ist doch so gemacht..

Auguste. (für sich) Wohl, eine artige Fratze.

Justizrath. Daß, wenn du keine sympathetische Empfindungen für seine übrigen Eigenschaften und Gaben hättest...

Auguste. (für sich) Nun, die hats gut getroffen! (der Justizrath dreht sich gegen Augusten, und, die Arme in einander geschlagen, hört er und betrachtet er sie) Wenn ich in ihrer Stelle wäre, ungestraft sollte mich kein Mann gezwungen heurathen! Das wollten wir doch sehn. Ein Mädchen kann gefährlich seyn, eine Frau aber furchtbar!

Justizrath. (zu Augusten) Na? machst du dir nichts aus allem, was ich sage?

Auguste. Worüber beklagen Sie sich? Ich sage Ihnen ja nichts.

Justizrath. Nun, was treibst du denn?

Auguste. Ich spreche ein wenig mit mir selbst.

Justizrath. Sehr gut! aber ... noch ein Wörtchen, so giebts ...! du verstehst mich doch? (er dreht sich gegen seine Tochter, mit der Hand aber immer bereit, Augusten einen Schlag versetzen zu können. Bei jedem Wort zu Celestinen wendet er sich, um Augusten zu beobachten, die stumm und grade dasitzt) Also, Celestine, du wirst ... meinen Plan approbiren ... glauben daß der Mann ... den ich dir auszuwählen ... (zu Augusten) He, warum sprichst du jetzt gar nicht?

Auguste. Ich habe mir eben nichts zu sagen.

Justizrath. Nur noch eine kleine Sylbe!

Auguste. Herr Justizrath, ich fürchte die schwere Hand der Justiz.

Justizrath. Wahrhaftig, ich wartete nur drauf.

Auguste. Gehorsame Dienerin.

Justizrath. Kurz, liebes Celestinchen, du mußt Gehorsam leisten, und für meine Wahl so gänzliche, vollkommne Ergebung in meinen Willen zeigen...

Auguste. (davon springend) Daß sie vor der ganzen Welt wie eine Närrin stände! (ab.)

Justizrath. Höre, das wilde quecksilberne Geschöpf — es ist deine Gespielin, deine Jugendfreundin — aber eine wahre Pest ists im Hause. Ich will ihr jezt nicht nachspringen, denn ich bin im Zorn — aber — ohne Gefahr zu sündigen kann ich sie nicht mehr sehn — Ich will mich ein wenig zerstreun — ich lasse dich allein — besinne dich. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Celestine. Auguste.

Auguste. Er hat das Schlachtfeld geräumt! — Wie, Mädchen, sage mir nur, hast du denn die Sprache verloren, daß ich deine Rolle machen muß? Wie in aller Welt kannst du dir solche barbarische Anträge geben lassen, ohne sie nur mit einem Sylbchen abzulehnen.

Celestine. Was soll ich thun, wenn mein Vater schlechterdings will?

Auguste. Thun alles, um den Streich gegen dein Herz abzuwehren.

Celestine. Und was denn?

Auguste. Ihm sagen, daß ein Herz nicht durch die zweite, dritte Hand liebt; daß du dich für dich, und nicht für ihn verheurathest; daß mehr dir, als ihm der Gemahl gefallen müsse, dem du zu Theil werden sollst. Daß wenn sein Tartüffe ihn so ausserordentlich entzückt, er ihn selbst heurathen könne ohne Umstände.

Celestine. Aber es ist mein Vater. Ich habe keinen Muth gegen ihn zu reden.

Auguste. Wohlan. Betrachten wir die Sache beim Licht. Herr von Blendheim hat seine Schritte für dich gethan. Frage: Liebst du ihn, oder nicht? — Antwort?

Celestine. Wie kannst du das noch fragen, Gustchen? — Hab' ichs dir nicht hundertmal bekannt?

Auguste. Was weiß ichs, ob dein Herz aufrichtig durch deinen Mund sprach, und ob Blendheim dir wirklich alles — alles gilt?

Celestine. Du thust mir unrecht. Dir hatt' ich ja niemals ein Geheimnis.

Auguste. Du liebst ihn also, recht, was man lieben nennt?

Celestine. Ja, Gustchen, unaussprechlich!

Auguste. Und wahrscheinlich liebt er dich nicht weniger.

Celestine. Ich glaub' es wenigstens.

Auguste. Ihr lodert also beid' in hellen Flammen? hättet beide nichts an baldiger Hochzeit auszusezzen?

Celestine. Ach, gewis nicht.

Auguste. Hingegen eine Vermahlung mit Monsieur Tartüffe? ...

Celestine. Werd' ich gezwungen, so ists mein Tod.

Auguste. Bravo! Tod! das ist noch eine Ausflucht, an die ich nicht einmal dachte. Du kannst also nur geschwind sterben, um aus dem Handel zu kommen. — Nein, traun! ärgern mögt' ich mich, wenn ich so etwas höre.

Celestine. Hast du kein Mitleiden?

Auguste. Gar nicht mit Leuten, die mir Tafeleien sagen, und wenns die rechte Zeit wäre, stumm sind, wie ein Fisch.

Celestine. Ich bin aber zu furchtsam. Ich kann dem Vater unmöglich...

Auguste. Liebe fodert Entschlossenheit, und Muth und Standhaftigkeit.

Celestine. Bin ich nicht standhaft in meiner Liebe? Ists nicht Blendheims Sache, mich von meinen Eltern zu erhalten?

Auguste. Wenn nun aber dein Vater ein ausgemachter Hartkopf, dem man seinen Tartüffe nicht mehr aus dem Sinn bringt; wenn er aus Liebe zu seinem Heiligen Treu und Glauben verlezt, sein Wort zurükzieht — ist das alles Blendheims Schuld?

Celestine. Aber, wenn ichs thäte, taub gegen eines Vaters Wunsch und Befehl den Antrag förmlich zurükstieße — es würde Aufsehn machen — man würde die Tochter tadeln — man würde... ach, der ganzen Welt hätt' ich damit erzählt, daß mir — Blendheim eine Leidenschaft eingeflößt...

Auguste. Nun, nun! Ich sage nichts mehr. Ich sehe, du willst Madame Tartüffe werden. Und wirklich, ich hatte auch sehr unrecht, dich

von einer solchen vortheilhaften Parthie abmahnen zu wollen. — — Herr Tartüffe! ah, allen Respect! Herr Tartüffe, die Sache wohl erwogen, ist ein ganzer Mann! Ein Mann, mit Ruhm und Lorbern bedeckt! mit dem einen Vorderfuß schon im Himmel, und, wo er daheim ist, von altem Adel! hat schöne rothe Ohren, eine beblümte Nase... nein es ist ein Glück, seine Ehehälfte zu werden, ein Riesenglück!

Celestine. Auguste, ich bitte dich...

Auguste. Ach, du beneidenswürdiges Kind, schon hienieden in diesem Jammerthal wirst du an seiner Seite im himmlischen Jerusalem spaziren!

Celestine. Ich bitte dich, höre auf! — Gieb mir guten Rath. Ich thue eher alles, eh' ich des abscheulichen Tartüffe... es schaudert mich...

Auguste. Nicht doch! eine Tochter soll dem Vater gehorchen, und wollt' er ihr auch einen Affen zum Gemahl geben. Du wirst sehr glücklich seyn. Was beklagst du dich denn? du reisest mit Monsieur Tartüffe in seine Heimath. Statt der Bälle und Redouten besuchst du dann mit der Frau Muhme Gevatter-Zolleinnehmerin die Betstunden; statt der Concerte giebts zuweilen Kirchenmusik. Sonntags kommen die Frau Vie-

vatterinnen, und die Herrn Vetter zum Thee zusammen — da giebts geistreiche, andächtige und auferbauliche Gespräche über die Nachbarn und ihr Gesinde, und was sie zu Mittag gegessen.

Celestine. Halt ein! du bringst mich um. Rathe mir, rathe!

Auguste. Ganz unterthänige Dienerin.

Celestine. Gustchen, liebes Gustchen!

Auguste. Um dich zu strafen, muß der Handel vor sich gehn. Du hast viel Anlagen zu einer Bußfertigen.

Celestine. Liebe, einzige Auguste!

Auguste. Nichts, nichts!

Celestine. So sag' ichs laut und öffentlich, daß ich allein Blendheimen...

Auguste. Nichts! Tartüffe wird dein Mann! du sollst es fühlen.

Celestine. Sieh, ich habe mich dir immer vertraut. Erzeige mir den Gefallen jezt, und...

Auguste. Nichts! du sollst, meiner Treu, ganz tartüffirt werden.

Celestine. Geh! du warst nie meine Freundin. — Du kannst spotten, während ich leide. Ich verzweifle, aber ich will nun keinen Rath, und keine Hülfe. Ich will untergehn! (will sich entfernen.)

Auguste. Halt! — komm nur wieder her. Ich bin schon wieder gut. Man mag wollen, oder nicht, man muß doch am Ende Mitleiden mit dir haben.

Celestine. Ja, Auguste, ja, ich schwör es dir — entweder Blendheim erhält mich, oder — ich habe die längste Zeit gelebt!

Auguste. Behüt' uns der Himmel! — Nein, da giebts noch Mittel... aber sieh doch, da kömmt Herr von Blendheim die Straße herauf. — Er ist schon im Hause.

Celestine. Ach, Auguste!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Blendheim.

Blendheim. Ich komme nicht zur Unzeit? — (zu Celestinen) Mein Fräulein, ich höre da eben eine seltsame Neuigkeit. Die Stadt spricht davon.

Celestine. Wovon?

Blendheim. Sie würden die Gemahlin des Herrn Tartüffe.

Celestine. Es ist wahr, mein Vater hat sich den Plan in den Kopf gesezt...

Blendheim. Ihr Herr Vater...

Celestine. Er hat seinen Sinn geändert und mir wirklich den Antrag gemacht.

Blendheim. Wie? in allem Ernst?

Celestine. In allem Ernst. Er hat sich laut für diese Verbindung erklärt.

Blendheim. Und Sie, mein Fräulein? wozu haben Sie sich entschlossen?

Celestine. Ich ... ich weiß nicht.

Blendheim. (düster) Sie wissens nicht? Eine wunderbare Antwort! Sie wissens nicht?

Celestine. Nein.

Blendheim. Nein!

Celestine. Was rathen Sie mir?

Blendheim. Ich? — o Fräulein, was soll ich, darf ich sagen? — Nehmen Sie ihn doch!

Celestine. Das rathen Sie mir?

Blendheim. Warum nicht?

Celestine. Im Ernst?

Blendheim. Ohne Zweifel. Die Wahl ist ehrenvoll; sie verdients nicht schlechthin verworfen zu seyn.

Celestine. (empfindlich) Wohlan, Herr von Blendheim, Ihr Rath ... ich nehm' ihn an.

Blendheim. Es wird Ihnen wenigstens nicht gar schwer werden, ihn zu befolgen, glaub' ich.

Celestine. Nicht viel schwerer, als es Ihrem Herzen ward, ihn zu geben.

Blendheim. Ich gab ihn, um Ihnen gefällig zu seyn.

Celestine. Und ich will ihn befolgen, um Ihnen Freude zu machen.

Auguste. (zieht sich in den Hintergrund zurück) Wollen doch sehn, was daraus zuletzt wird?

Blendheim. So also, Celestine, liebt man so? — Und alles, alles war nur Täuschung... ich hatte...

Celestine. Sprechen wir nicht davon, ich bitte Sie! Sie haben mir ja ganz unbefangen gesagt, ich solle ihn nur nehmen den vorgeschlagenen Gemahl. Nun, und so erkläre ich Ihnen ebenfalls ganz unumwunden, es soll geschehn, weil Sie selbst mir den heilsamen Rath gaben.

Blendheim. O suchen Sie sich nicht durch das zu rechtfertigen, was ich gesagt habe. Sie hatten den Entschluß schon vorher gefaßt. Der Vorwand ist Ihnen nur willkommen, um desto leichter Wort und Treue zu brechen.

Celestine. Es ist wahr; Sie haben recht.

Blendheim. O gewiß! — Nie haben Sie, nie mich geliebt!

Celestine. Wohl! — Ich erlaube Ihnen, das zu glauben.

Blendheim. Und glauben soll ichs, will ichs! — Sey's denn! Sie haben mich getäuscht.

verworfen! — Vermählen Sie sich; es wird sich auch für mich eine treuere Liebe finden...

Celestine. Ach, daran zweifl' ich nicht! gar nicht — ein Mann, wie Sie...

Blendheim. O, sagen Sie nichts von mir. Ich weiß es. Ich bin sehr unbedeutend; tief lassen Sie mirs fühlen. Aber wenn irgend einem treuen Herzen ein treues Herz genügt: so hab ich noch Hofnung auch durch eine andre Hand das verlorne Glük wieder zu empfangen.

Celestine. Der Verlust ist nicht gros; Sie werden sich über den Wechsel leicht trösten lassen, und trösten.

Blendheim. Glauben Sie mirs, Fräulein, ich werde mein Mögliches thun. Ein Herz, wenn es zurükgewiesen wird, fühlt dann erst seinen Werth. Und fällt es uns denn auch schwer, die Schmerzen zu erstikken — verbergen soll man sie wenigstens. Es ist sehr lächerlich, bei Gott, sehr lächerlich, noch Liebe da blikken zu lassen, wo sie verschmäht ward.

Celestine. Das ist gros und erhaben.

Blendheim. Und jeder muß diese Empfindung billigen. Wie denn? Sie könnten, ohne mich zu lieben, nur einen Augenblik fodern, daß ich Ihnen ewige Liebe bewahrte? Ich sollte es sehn, wie Sie sich vor meinen Augen in eines

Fremdlings Arme werfen, und mein Herz nicht einer andern weihen dürfen?

Celestine. Im Gegentheil, ich wünsch' es. Gehn Sie hin — ich wollt' es wäre schon gethan.

Blendheim. Celestine — ach, Celestine! — das wollen Sie?

Celestine. Gewis.

Blendheim. O, nun ists genug. Ich gehorche Ihnen, Fräulein — ich verlasse Sie... (er geht einige Schritte, um sich zu entfernen.)

Celestine. Sehr gut.

Blendheim. (zurükkommend) Celestine — vergessen Sie wenigstens nicht, daß Sie es waren, die... (er geht) Leben Sie wohl!

Celestine. Ich will es nicht vergessen.

Blendheim. (kommt wieder zurük) Und daß ich nichts thue, als nur Ihrem Beispiel folgen.

Celestine. Folgen Sie ihm nur nach.

Blendheim. So sei es! — Pünktlich befolg' ich Ihren Willen. (er geht.)

Celestine. Desto besser!

Blendheim. (wieder umkehrend) Leben Sie wohl! Sie sahn mich heut zum leztenmale. (geht zur Thür.)

Celestine. Ich beklag' es sehr.

Blendheim. (wendet sich an der Thür um) Wie?

Celestine. Was befehlen Sie?

Blendheim. Sagten Sie mir nicht etwas? (kehrt zurück.)

Celestine. Ich? — nicht das Geringste.

Blendheim. Wohlan, so geh' ich meine Straße. Leben Sie wohl! (geht langsam davon.)

Celestine. Leben Sie wohl, Herr von Blendheim!

Auguste. Ich glaube, Mädchen, du hast den Verstand verloren. Ich lies euch nur so lange mit einander zanken, um zu sehn, wie's enden würde? Aber ... he, Herr von Blendheim! (sie hält ihn fest.)

Blendheim. (sich losmachend) Lassen Sie mich. Was wollen Sie?

Auguste. Kommen Sie.

Blendheim. Nimmermehr. Sie selbst hat mich fortgewiesen.

Auguste. Warten Sie doch!

Blendheim. Nein. Mein Entschlus ist unerschütterlich genommen.

Auguste. Celestine, sprich doch ein Wort!

Celestine. Herr von Blendheim findet meine Gegenwart lästig. Er ist sehr froh, davon zu kommen. Ich will ihn nicht stören, gar nicht. (sie will sich entfernen.)

Auguste. (läßt Blendheimen fahren und läuft Celestinen nach.) Was machst du? wo willst du hin?

Celestine. Ich bitte dich, laß mich!

Auguste. Du mußt zurück.

Celestine. Nein, Auguste, du quälst mich umsonst!

Blendheim. Ich sehe, ich bin dem Fräulein hier zuviel — ich will Ihnen nicht beschwerlich seyn. (öffnet die Thür.)

Auguste. (läuft ihm nach, und hält ihn zurück) Seid ihr denn wahnsinnig beide? — Her da! — ich will! macht euern wunderlichen Spässen ein Ende. (sie führt Celestinen und Blendheim an den Händen zurück.)

Blendheim. Aber, ich bitte Sie, was soll ich?

Celestine. Was willst du von mir?

Auguste. Euch beide wieder in Ordnung bringen und aus der Noth helfen. — Sagen Sie mir aufrichtig, Herr von Blendheim, sind Sie nicht ein Thor, solchen Streit zu machen?

Blendheim. Haben Sie nicht gehört, wie Sie mir gesprochen?

Auguste. Und du, Celestine, bist du nicht eine Närrin, gleich so empfindlich zu werden?

Celestine. Aber du hast ja gesehn, wie er gegen mich war?

Auguste. Thorheit links und rechts! (zu Blendheim) Wenn ich Ihnen sage, daß Celestine nichts will, nichts wünscht, nichts denkt, als sich Ihnen zu erhalten? daß ich Bürge dafür bin —? (zu Celestinen) Wenn ich dir sage, daß ich mit meinem Köpfchen dafür einstehe, er werde dich nicht verlassen, er liebe dich mit aller Schwärmerei eines Liebhabers, wie es in Ordnung und Regel ist —?

Celestine. (zu Augusten) Aber warum gab er mir einen solchen Rath?

Blendheim (zu Augusten) Aber, wenn sie mich liebte, wie konnte sie mich so fragen?

Auguste. Ihr seid zwei Närrchen! Wißt ihrs nun? Her die Hände, der eine wie die andre. — Allons, Herr von Blendheim!

Blendheim. (giebt Augusten die Hand) Wozu meine Hand?

Celestine. (giebt Augusten die Hand) Warum das?

Auguste. Geschwind, so! (legt beider Hände zusammen) Ihr liebt euch mehr, als ihr beide denket. Jezt Frieden!

(Blendheim und Celestine halten sich einige Zeit lang mit den Händen, ohne einander anzusehn.)

Blendheim. Celestine! — Wird Ihnen die

Versöhnung schwer? sehn Sie doch die Leute auch ein wenig freundlich an. — Celestine!

Celestine. (ihn sanft anlächelnd) Blendheim!

Auguste. Gottlob, ich glaubte ihr wäret Todfeinde.

Blendheim. Wie, Celestine, hatt' ich nicht Ursach mich zu beklagen? War es nicht boshaft von Ihnen, mir solche Dinge recht mit Wohlbehagen zu sagen?

Celestine. Aber sind Sie nicht der undankbarste, grausamste Mensch unter der Sonne, daß Sie...

Auguste. Um Gotteswillen, da gehts von neuem an! — Waffenstillstand und Frieden! Denkt lieber daran, wie der drohende Sturm zu beschwören ist, und führt euern Krieg den Tag nach der Vermählung weiter.

Blendheim. Nur geschwind, was ist zu thun?

Auguste. Wir müssen alle Mittel aufbieten. (zu Celestinen) Dein Vater will nicht, (zu Blendheim) und ich sage, es ist Spas! (zu Celestinen) Du nimm den Schein frommer Ergebenheit gegen ihn an, so wirst du ohne Mühe die Ausführung des abentheuerlichen Heurathsprojects in die Länge ziehn. Zeit gewonnen, viel gewonnen! — Bald wirst du krank, ganz plözlich, — das fodert

Aufschub; bald hast du böse Vorbedeutungen, hast im Traum oder im Wachen einen Todten gesehn, oder den Spiegel zerschlagen, oder von zerbrochnen Ringen und zerrißnen Perlenschnüren geträumt. — Das beste von allem ist, so lange du dein Ja nicht giebst, kannst du keinem andern angehören. Um aber besser zur Sache zu kommen, mus man euch beide nicht beisammen finden. (zu Blendheim) Also aufgebrochen! geschwind fort! — Stellen Sie Ihre Freunde an, um den Herrn Justizrath bei seinem Ihnen gegebnen Wort zu halten. (zu Celestinen) Und wir, wir müssen den Herr Obrist, den braven Onkel für deine Sache werben, und die Mama in unsere Parthei ziehn. Adieu! fort, fort!

Blendheim. (zu Celestinen) Was wir alle auch ersinnen und thun — meine einzige, meine größte Hoffnung gründet sich doch allein nur auf die Dauer Ihrer Liebe, Ihrer Treue.

Celestine. Bürgen kann ich Ihnen nicht für meines Vaters Gunst — aber für mein Herz, Blendheim? ja!

Blendheim. Ach, Celestine, dies ist genug. Sie machen mich zum Gott! — Mag denn nun auch wider uns die ganze ...

Auguste. Gut, gut! wir glaubens! Die Liebenden werden doch des Sprechens und

Schwatzens nicht leicht müde. Fort, fort! aus einander! (sie drängt Blendheimen fort) Und du, Celestine...

Blendheim. (zurückkehrend) Ja, Celestine, ich werde ewig...

Auguste. Plaudern, wenns nicht verhindert wird mit Gewalt. Gehn Sie, gehn Sie! — und du, fort hier ins Cabinet.

(Sie drängt sie von einander, jeden zu einer andern Thür, und zwingt sie, sich zurückzuziehn.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Theodor und Auguste.

Theodor. Was? ich sollte nicht wild und rasend werden, wie man mich überall als einen Erz-Faquin behandelt? — Nein, länger steh ich das Leben nicht aus. Ich will umkommen auf der Stelle, wenn ich nicht, troz aller Autorität und aller Gewalt, die mich binden wollen, einen tollen Streich mache!

Auguste. Hu, welch' ein Orkan! gemach, gemach, junger Herr! Ihr Herr Vater hat nur ganz simpel seine Meinung gesagt. Was ists denn nun mehr? Man führt nicht so schnell aus, was man sich vornimmt. Vom Willen bis hin zur That ist noch ein langer Weg.

Theodor. Nein, ich will schon hinter die Teufelslist dieses verdammten Heiligen kommen, und ihm ein paar Worte ins Ohr sagen, die ihm...

Auguste. Stille doch! — Lassen Sie gegen ihn, wie gegen Ihren Herrn Vater, Ihrer treff-

lichen Mutter die Sorge über. Sie hat über Tartüffen die meiste Gewalt; ihr Wort gilt ihm alles. Sein Bedienter hat mir gesagt, er bitte, werde aber den Augenblick kommen. Gehn Sie, ich bitte Sie, und lassen Sie mich mit ihm reden, und Ihre Frau Mutter rufen.

Theodor. Ich kann bei dieser ganzen Unterredung zugegen seyn.

Auguste. Keineswegs. Tartüffe und Ihre Frau Mutter müssen allein seyn. Sie wird ihn am besten über die Heurathsangelegenheit sondiren, und ihn zu stimmen wissen.

Theodor. Aber ich verspreche, kein Wort zu ihm zu sagen.

Auguste. Man kennt Ihr Aufbrausen schon. Das wäre der Weg, den ganzen Handel zu verderben. Ich beschwöre Sie, um Celestinens willen, und um Blendheims Schwester willen, die Ihnen doch unter dem Himmel das Heiligste ist, gehn Sie!

Theodor. Nein, ich will ihn sehn, und gewiß ganz gelassen, ganz eiskalt bleiben.

Auguste. Sie sind unerträglich! wissen Sie das? — Still, er kommt die Treppe herab! — Ziehn Sie sich zurück!

Theodor. (geht ins Nebenkabinet.)

Zweiter Auftritt.

Tartüffe und Auguste.

Tartüffe. (sobald er Augusten sieht, wendet er sich gegen die Thür zurük, und ruft hinaus:) Lorenz, geh jezt in die Kirche und flehe den Allbarmherzigen um Erleuchtung an. Fragt man nach mir, so sage, ich sei in die Gefängnisse gegangen, um den Unglüklichen mein weniges Geld mitzutheilen.

Auguste. (für sich) Höre mir doch einer den Pharisäer.

Tartüffe. Was ist Ihnen gefällig, Mademoiselle? Sie liessen mich rufen.

Auguste. Ich wollte Ihnen sagen, daß...

Tartüffe. (zieht ein Tuch aus der Tasche und überreicht ihrs, mit zu Boden gesenktem Blik) Ach, mein Heiland! — Ich bitte Sie, ehe Sie weiter reden, nehmen Sie doch dies Tuch an.

Auguste. Wie?

Tartüffe. Verhüllen Sie diesen Busen — ich kann unmöglich meine Augen aufschlagen. Ein solcher Anblik verwundet reine Seelen, und wohl ruft uns die Schrift zu: Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet.

Auguste. Es scheint wirklich, Sie sind gegen Anfechtungen sehr reizbar oder schwach,

daß der Anblik meiner Haut Ihre zarten Sinne verwirrt. Ich gesteh Ihnen, Sie könnten dasehn, wie Sie wollten, ich würde bei Ihnen nicht in Versuchung fallen.

Tartüffe. Wenn Sie in Ihren Ausdrükken nicht ein wenig Bescheidenheit und Sittsamkeit legen ... ich kann nicht bleiben.

Auguste. O, um des Himmelswillen! ich lasse Sie gleich in Ruhe. Ich habe Ihnen nur zwei Worte zu sagen. Die Frau Justizräthin kömmt den Augenblik hieher; sie wünscht sehr, Sie zu sprechen.

Tartüffe. Nun denn, in Gottes Namen, sehr gern.

Auguste. (für sich) Ah, der Heuchler! wie zahm er sogleich wird!

Tartüffe. Die Frau Justizräthin wird bald kommen?

Auguste. Ich höre sie schon draussen, glaub ich. Ja, sie ists. Ich lasse Sie beisammen. (geht)

Dritter Auftritt.

Elmire und Tartüffe, nachher Theodor.

Tartüffe. Möge der Allgütige Ihnen Heil, Frieden und Gesundheit verleihn, am Leib und an der Seele! Er wolle Ihre Tage seegnen, mehr als selbst derjenige nur begehren kann, der der geringste unter Ihren Dienern ist.

Elmire. Ich bin Ihnen für den frommen Wunsch sehr verbunden. Aber nehmen wir Stühle, um besser zu seyn.

Tartüffe. (sezt sich) Wie, Sie sind von Ihrer Unpäßlichkeit ganz genesen?

Elmire. Ganz. Das Fieber war von geringer Bedeutung.

Tartüffe. Ach, ich darf nicht glauben und hoffen, daß mein inbrünstiges Gebet Ihnen diese Wohlthat von oben herab bewirkte — aber nie werf' ich mich betend in den Staub, nie erhebt sich auf den Flügeln heisser Andacht meine Seele zum Himmel, ohne für Ihr Wohlseyn den grossen Geber aller Gaben anzuflehn.

Elmire. Ihre Freundschaft für mich war ohne Noth zu sehr bekümmert.

Tartüffe. Nein, Madame, man kann sie nie genug lieben, Ihre unschäzbare Gesundheit!

Um sie Ihnen zu erhalten, würd' ich mit Entzükken die meinige dahinopfern.

Elmire. Das heißt doch die christliche Liebe zuweit treiben. Sie sind sehr gütig.

Tartüffe. Mein Gott, alles was ich für Sie thun und wagen könnte, ist noch immer weniger, als Sie verdienen.

Elmire. Ich wollte Sie eigentlich im Geheimen über eine gewisse Angelegenheit sprechen; und es ist mir sehr lieb, daß wir ungestört seyn können.

Tartüffe. Auch ich bin unendlich froh, daß mir das Glük wird, einmal allein und unter vier Augen mit Ihnen zu seyn. Längst hab' ich den Himmel um einen solchen schönen Augenblik angerufen, ohne daß er meine stillen Wünsche erhörte.

Elmire. Ich bitte Sie, in allem, wovon wir reden werden, ohne Zurükhaltung, aufrichtig und offen zu seyn.

Theodor. (ohne sich zu zeigen, öffnet leise die Thüre des Kabinetts.)

Tartüffe. O wie gern bin ich das gegen Sie! Ja, Ihren Augen will ich mein ganzes Innres unverhüllt zeigen. Glauben Sie, Sie waren mir vom ersten Augenblik an theuer, über alles. Glauben Sie mir, wenn ich zuweilen die

vielen Besuche so heftig tadelte, die Sie zu empfangen pflegten, es geschah gewiß nicht aus Haß gegen Sie — nein, es war ein — ein Uebermaas von Freundschaft, von — ja von reiner, inniger Freundschaft für Sie — stille, reine Engelsliebe der Seelen...

Elmire. Ich bins vollkommen überzeugt. Sie waren für meiner Seele Wohlfahrt nur allzusehr besorgt.

Tartüffe. (nimmt ihre Hand, und drükt ihre Finger) Besorgt.. ja, nur allzusehr.. denn mein Herz, zu voll von...

Elmire. (zieht die Hand zurük) O weh! Sie zerdrükken mir die Finger!

Tartüffe. Ach, verzeihn Sie! Wie leicht vergißt man sich in Ihrer Nähe! Meine Empfindungen... (er legt die Hand auf ihre Knie) ja, immer, wenn ich...

Elmire. (bringt seine Hand zurük) Was machen Sie?

Tartüffe. Nur dies neue Kleid wollt' ich fühlen; es steht Ihnen unvergleichlich. Der Stoff ist ungemein zart.

Elmire. (rükt mit dem Stuhl von ihm weg) Ich bitte Sie, lassen Sie mich. Reden wir endlich von der Hauptsache.

Tartüffe. (rückt ihr nach, und untersucht Elmirens Fichü) Mein Gott, wie wunderbar schön ist diese Spizzenarbeit. Man ist doch heutiges Tags weit in dieser Kunst. Brabanter sinds! nie hab' ich etwas Köstlichers gesehn!

Elmire. Ich glaub' es wohl. — Aber jezt ein Wort im Ernst. Man sagt, mein Mann wolle sein Versprechen gegen Herrn von Blendheim zurüknehmen, und Ihnen seine Tochter geben. Ists wahr? sagen Sie mir.

Tartüffe. Er hat mir davon ein paar Worte fallen lassen. Aber, Frau Justizräthin, Ihnen die Wahrheit zu sagen, das ist das Glük nicht, nach dem ich seufze. Ich sehe, ich kenne anderswo himmlische Reize, fähig meine Seele zu bezaubern — nur diesen weiht sich auf ewig mein ganzes Ich.

Elmire. Freilich; Sie haben kein Gefallen am Irrdischen hienieden, an den Dingen dieser Erde.

Tartüffe. Das wollt' ich nicht ganz behaupten. Ich bin ein Mensch, und trag' ein Herz in dieser Brust, das nicht gefühllos ist.

Elmire. Ich glaube hingegen, alle Ihre Wünsche streben nach den Gütern, die im Himmel sind; denn alles hienieden ist ja eitel.

Tartüffe. Die Liebe, auch die heisseste, für das Himmlische und Ewige erstikt in uns nicht die Liebe zum Zeitlichen. Unsre Sinne können leicht gefesselt werden von den Meisterwerken der Schöpfung, die wir hier bewundern. So strahlt des Himmels Abglanz mir aus Ihren Augen wieder. Ich kann dieses Gesicht voll unnennbarer Anmuth, diesen seelenvollen Blik nicht sehn, der jedes Herz bezaubert, nicht diese ganze, göttliche Gestalt, das Vollkommenste der Schöpfung, ohne den Urheber der Natur zu bewundern. Lange wankt' ich, lange fürchtete ich, daß die glühende Liebe, die Sie mir einflößten, ein Fallstrik sei, vom bösen Geiste mir gelegt. Aber, nein, nun fühl' ich in Wahrheit, meine Leidenschaft für Sie, liebenswürdigstes von allen Weibern, verwundet nicht das Zartgefühl der Tugend. Ja, Ihnen will ich, Ihnen nur und ganz gehören. Bei Ihnen ist meine Hoffnung, mein Heil, meine Ruhe, meine Seeligkeit. An Ihren schönen Lippen hängt mein Wohl, mein Weh. Ich bin der Glüklichste, wenn Sie es wollen; der Elendeste, wenn Sie's beschliessen. — Ich bete Sie an!

Elmire. Ihre Erklärung ist in der That ungemein galant, aber ich muss gestehn, doch ein wenig überraschend. Sie sollten, meint' ich,

Ihr frommes Herz besser bewahren, und ein wenig über sich nachdenken. Ein frommer, gottesfürchtiger, christlicher Mann, wie Sie, der überall den Namen eines...

Tartüffe. Man kann bei aller Gottesfurcht und Religion immer Mensch seyn. Und sieht man einmal Sie, so schön, so ganz geschaffen zu bezaubern, da denkt man nicht mehr nach, man kann nur lieben. Ich begreif' es, eine solche Erklärung scheint Ihnen von mir auffallend; allein — in Gottes Namen, ich bin doch kein Engel. Wollen Sie mein Geständnis verdammen, so klagen Sie Ihre eigne Schönheit an. Ich sah Sie, und betete Sie an. Umsonst kämpft' ich gegen mich; die Liebe war mächtiger als Fasten, Beten, Weinen und Kasteien; sie lenkte meine Blikke vom Himmel hinweg immer wieder nach Ihnen. Tausend mal sagten Ihnen meine Blikke, meine Seufzer alles — jezt muß ich reden. Alle Inbrunst, alle Andacht wend' ich nur Ihnen zu. Fürchten Sie nichts für Ihre Ehre. Man weiß, wie Weltkinder mit unbescheidner Zunge ihre Siege, ihr Glük selbst zu rühmen pflegen; wie sie jede empfangne, oder nicht empfangne Gunst ausposaunen von ihren Geliebten, und den Altar entweihn, vor dem sie opfern. Aber Leute, wie wir, lieben in bescheidner

Stille; und man ist sichrer bei unser einem. Die Sorgfalt, die wir für unsern eignen Ruf tragen, ist der geliebten Person ein Bürge für den ihrigen. Nur bei unser einem, wenn unser Herz nicht verschmäht wird, läßt sich Liebe ohne Aergernis, und Vergnügen ohne Gefahr finden. — Verstehn Sie mich?

Elmire. An Ihrer Rhetorik wenigstens liegt es nicht, wenn Sie dunkel bleiben. Sie erklären sich ziemlich deutlich. Haben Sie denn gar keine Furcht, daß ich auf den Einfall kommen könnte, meinem Manne die ganze Geschichte Ihrer Zärtlichkeit zu beichten, und daß eine solche Botschaft seine Freundschaft gegen Sie gewaltig verändern würde?

Tartüffe. Ich weiß, daß Sie zuviel Güte haben, daß Sie meine Verwegenheit entschuldigen werden; daß Sie nachsichtsvoll sind gegen menschliche Schwäche, und gegen Geständnisse, die Liebe und Leidenschaft mir entlokten. Denken Sie doch, daß, indem man Sie sieht, man nicht blind seyn kann, und auch der Allerfrömmste sein Fleisch und Blut hat.

Elmire. Ich verzeih es Ihnen diesesmal, was Sie gefehlt haben. Ich werde gegen meinen Mann von dem Vorgefallenen schweigen; doch unter der einzigen Bedingung, daß Sie, ohne

alle Hinterlist, Celestinens Vermählung mit Herrn von Elendheim so schnell als möglich befödern; daß Sie Verzicht thun auf den Besitz eines Gutes, das schon einem andern gehört, daß Sie...

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Theodor.

Theodor. (springt aus dem Kabinet) Nein, Mama, nein, das muß bekannt werden. Ich war hier; ich habe alles gehört. Mein guter Genius hat mich geleitet, daß ich Zeuge von der Abscheulichkeit dieses Heuchlers seyn mußte. Ich will dem Bösewicht die Heiligenmaske vom Gesicht reissen; will meinen Vater aus der Täuschung ziehn; er soll den Niederträchtigen hell und klar sehn, der sich vermaß, Ihnen Liebeserklärungen zu machen.

Elmire. Nein, Theodor! Ich bin zufrieden, wenn dieser Mensch künftig klüger wird, und sich der Gnade, die ich ihm verspreche, theilhaftig zu machen sucht. Ich habe mein Wort gegeben, und so solls bleiben. Es ist empfindlich für mich selbst, wenn Aufhebens von der Sache gemacht wird. Eine Frau lacht mit

leidig über dergleichen Narrheiten, ohne deswegen dem Manne damit die Ohren zu füllen.

Theodor. Sie haben recht, liebe Mutter, — aber ich habe auch Gründe anders zu handeln. Es wäre lächerlich, dieses verworfenen Bösewichts länger zu schonen. Er hat lange genug triumphirt, unser Haus durch seine Tükke gequält, und meinen Vater angängelt. Er soll entlarvt werden. Ließ ich diese Gelegenheit fahren, ich verdiente sie nie wieder zu erhalten.

Elmire. Theodor...

Theodor. Lassen Sie mich, liebe Mutter, ich bin nun da, wohin ich längst wollte. Könnte jeder fromme Schalk in seiner Blöße dargestellt werden, wie dieser, die Welt wäre dreimal glüklicher, als sie ist. Die Satans nehmen jede Farbe an; Völkerglük und Familienglük zerstören sie für ihren Eigennuz, für ihren Stolz, für ihre Raubgier, und der Himmel selbst muß ihnen zu ihren Teufelsplänen den Namen bergen. — Da kömmt der Vater, wie gerufen kömmt er.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Justizrath.

Theodor. Lieber Vater, wir müssen Sie mit einer Neuigkeit regaliren, die Sie freilich etwas in Verwunderung setzen wird. Die Geschichte ist noch ganz frisch. Sie sind schön bezahlt für ihre Freundschaft und Zärtlichkeit gegen diesen Burschen. Sein frommer Sinn und Eifer für Sie hat sich eben zu Tage gelegt. Er wollte nichts Geringeres, als — Ihre Gemahlin verführen. Ich kam dazu als er ihr den infamen Antrag machte. Sie war zu mild gegen den Buben. Sie wollte seiner schonen. Aber gegen Sie davon zu schweigen würd' ich für ein Verbrechen gegen Sie ansehn.

Elmire. Allerdings. Man soll die Ruhe eines Mannes nicht mit dem elenden Gewäsche stören, das ein Thor zuweilen gegen Weiber treibt. Genug, wenn ein Frauenzimmer den Gecken in die Schranken des Anstandes und der Pflicht zurückweisen kann. Und du, Theodor, wenn mein Wort bei dir etwas gegolten hätte, würdest geschwiegen haben. (ab.)

Sechster Auftritt.

Der Justizrath. Theodor. Tartüffe.

Justizrath. Was ist das? — ich kanns nicht glauben! — wär es möglich, daß...

Tartüffe. Ja, mein Bruder im Herrn, ja, glauben Sie doch alles. Ja, ich bin ein elender Sünder, ohne Gnade, ohne einiges Gute; der Allersündigste, so jemals gelebt hat. Jede Stunde meines Daseyns ist mit Greuelthaten befleckt; mein Herz ist ein Sammelplaz der Bosheit und des Lasters. Der Himmel will mich züchtigen, darum soll ich alles mit Demuth und Geduld ertragen; ich darf, ich will mich nie vertheidigen, so große Schuld mir auch aufgebürdet werde. Verstoßen Sie mich. Ich bin nicht werth aller der Treue und Barmherzigkeit.

Justizrath. (zu seinem Sohn) Verräther, wie unterstehst du dich, die Frömmigkeit und den christlichen Wandel dieses gottgefälligen Mannes mit deinen Verläumdungen...

Theodor. O lieber Vater, lassen Sie sich durch die scheinheilige Demuth dieses Erzheuchlers nicht blenden! Er hat, sag' ich Ihnen....

Justizrath. Schweig, Lästermaul, oder...

Tartüffe. Lassen Sie ihn reden. Warum schelten Sie den Sohn voll ungerechten Zorns,

um mir Gunst zu zeigen? Ach, mein im Herrn geliebter Bruder, kennen Sie mich? Wissen Sie, wozu ich fähig bin? Vertrauen Sie allein dem Aussenschein? O nein, nein, lassen Sie sich durch diesen Schein nicht verführen. Ich bin nichts weniger, ach! als das, wofür man mich hält. Die Welt nennt mich einen gottergebnen Mann, einen Jünger des Herrn, und in Wahrheit, ich bin nur ein elendes Gefäß, ein Werkzeug des Satans, ein Kind der Finsterniß! (mit Thränen zu Theodor) Ja, ja, meiner theurer, geliebter Sohn, reden Sie, nennen Sie mich einen Verräther, einen Verruchten, einen Verlornen, einen Dieb, Mörder — überhäufen Sie mich mit noch abscheulichern Namen. Ich werde nicht widersprechen; alles, alles hab' ich wohl verdient. Ich will demuthsvoll und im Staube die Schmach erleiden; ich habe sie tausendfach mit meinem sündigen Wandel verschuldet. (er fällt auf die Knie.)

Justizrath. (tiefgerührt) O, mein Bruder, Sie sind zu hart, zu grausam gegen sich. (zu Theodor) Bösewicht, und du stehst trocknen Auges da, und kannst das hören und...

Theodor. Aber ists möglich? seine Reden...

Justizrath. Bube, schweig! (er hebt Tartüffen auf) Mein Bruder, wer soll sein Antlitz gen

Himmel heben, wenn Sie es nicht können? (zu Theodor) Elender, geh mir aus den Augen!

Theodor. Er hat ... er wollte ...

Justizrath. Schweig, sag' ich!

Theodor. Ich mögte rasend werden. Wie können Sie sich so arg, so gröblich blenden lassen, daß ...

Justizrath. Wenn du noch ein Wort sprichst, du bist unglücklich!

Tartüffe. O, mein geliebter Bruder, kein Zorn, kein Groll! Nein, lieber will ich die härteste Strafe, das größte Leiden tragen, als daß ihm meinetwillen nur ein Haar gekrümmt werde.

Justizrath. (zu Theodor) O du undankbarstes Geschöpf! — bist du mein Sohn?

Tartüffe. (zu den Füßen des Justizraths) Um Gotteswillen, zürnen Sie ihm nicht. Auf meinen Knieen fleh' ich um Gnade für ihn; verzeihn Sie ihm die ...

Justizrath. (fällt vor Tartüffen ebenfalls auf die Knie und umarmt ihn mit heftiger Rührung) Ach, mein Bruder! was thun Sie? Nein, es ist zuviel! — (zu Theodor) Auf seinen Knieen, elender Mensch, bittet er noch für dich.

Theodor. Es ist eine Frechheit ohne Gleichen.

Justizrath. (aufspringend) Schweig!

Theodor. Also mus ich…

Justizrath. Schweig, sag' ich dir zum leztenmal! (er hebt Tartüffen auf) Verfolgung war von jeher das Loos der Gerechten. (zu Theodor) Du hassest ihn; ich weiß es leider wohl. Weib und Kind und Gesinde sind gegen ihn und mich verschworen; es ist darauf angelegt, ihn von mir zu entfernen. Seine Frömmigkeit ist euch ein Dorn im Auge. Aber die Unschuld soll triumphiren. Er wird mein Eidam; Celestine seine Gattin… dann…

Theodor. Wie, ein tugendhaftes Mädchen zwingen, diesem Unhold…

Justizrath. Ja, ja, dir und allen zum Troz! noch diesen Abend gehört er zu unsrer Familie. Ich will euch einmal zeigen, euch Philosophen, daß ich Herr bin. — Und du, den Augenblik bitt' ihn um Verzeihung, wirf dich ihm zu Füßen, den Augenblik und bitte ab.

Theodor. Wer? ich? dem niederträchtigen Schleicher, ich..?

Justizrath. Ungerathner, du willst nicht gehorchen? du schmähst ihn noch? Wo ist ein Stok? —

Tartüffe. (fällt ihm in die Arme) Erbarmen für ihn!

Justizrath. Nein, halten Sie mich nicht. (zu Theodor) Fort, fort, den Augenblik aus dem Hause, und wag' es nicht mir wieder einen Fuß hieher zu sezzen. Fort!

Theodor. Wohlan, ich gehe; aber, Vater...

Justizrath. Fort mit dir! Ich bin dein Vater nicht! Ich enterbe dich, und gebe statt des väterlichen Segens meinen Fluch!

Theodor. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Justizrath und Tartüffe.

Justizrath. Es ist empörend: einen Mann, schuldlos und heilig, wie diesen, zu lästern!

Tartüffe. (für sich) O Gott, vergieb ihm! rechne ihm nicht an jenem Tage das herbe Leiden an, so er mir macht! (zum Justizrath) Ach, könnten Sie die Größe meines Schmerzes ganz ermessen, wissen, wie weh mirs thut, mich so bei dem geliebtesten meiner Brüder verschwärzt zu sehn...

Justizrath. Ich leide mit Ihnen.

Tartüffe. Nur der Gedanke der gräßlichen Undankbarkeit macht mich schaudern, der Undankbarkeit gegen meinen Bruder, meinen Wohlthäter, der mich aus der Tiefe der Armuth und des Elendes zog — ich hätte den

entsezlichen Gedanken in meiner Seele fassen können, ihn zu verrathen, seine Gattin zu...? ich kann es nicht aussprechen, ohne vor Entsezzen zu vergehn!

Justizrath. (rennt wüthend zur Thür, und ihrem Theodoren nach.) O du abscheulicher Bube, warum hab' ich dich nicht erwürgt lieber auf der Stelle, als daß ichs sehen konnte, wie du das Herz eines gerechten, frommen Mannes brachst! (zu Tartüffe) Beruhigen Sie sich.

Tartüffe. Ich wills. Aber ich will nicht ferner den Unfrieden in dies Haus bringen, und besser ists, ich entferne mich auf immer von Ihnen.

Justizrath. Sie tödten mich.

Tartüffe. Hier folgen Haß und Neid meinen Tritten; und jeder freut sich, Ihnen meine Lieb' und Treue verdächtig zu machen.

Justizrath. Gleichviel. Ich höre den Rath der Menschen nicht an.

Tartüffe. Ach, man wird nicht aufhören, mich zu verfolgen. Und was Ihnen heut, mein geliebter Bruder, unglaublich ist, werden Sie vielleicht ein andermal als wahr annehmen. Wer kann der List des Satans immer widerstehn, wenn er einen Redlichen verderben will, der nicht sizzt, wo die Spötter sizzen?

Justizrath. Nein, ich werde sie nie hören, die Lästerzungen!

Tartüffe. Zumal wenn eine Gattin spricht; ihr stehen tausend Mittel zu Gebot, den Glauben eines Mannes zu übernehmen.

Justizrath. Nie, nie.

Tartüffe. Lassen Sie mich von hier; allen bin ich geworden ein Stein des Anstoßes.

Justizrath. Nein, Sie bleiben! es geht mir ans Leben.

Tartüffe. (mit tiefem Seufzer) Nun, wenns denn seyn soll, in Gottes Namen, ich will auch dies als eine Prüfung tragen während meiner Wallfahrt durch dies Jammerthal.

Justizrath. Ach, mein Bruder!

Tartüffe. Aber beschlossen sei es, und die Freundschaft selbst gebeuts, ich fliehe von nun an und meide überall Ihre Gemahlin; nie soll man mich erblikken, wo...

Justizrath. Grade das Gegentheil! Sie sollen sie beständig sehn. Sie sollen ihr das philosophische Wesen aus dem Sinn ziehn, sollen ihre Vernunft tödten, und sie zum Glauben führen. — Ja, ich will Troz bieten der ganzen Welt. Noch mehr, mein Bruder, wie kann ich Sie besser belohnen? wie kann ich besser Ihre Leiden vergelten, die Sie meinetwillen tragen?

Sie sollen mein Universalerbe werden. Ich gehe den Augenblik, und mache Ihnen in aller Form Rechtens die gänzliche Schenkung von meinem Gut. Ein guter, edler, treuer Freund, den ich mir selbst zum Eidam wähle, ein Mann von Religion wie Sie, ist mehr werth als Sohn, und Weib und Verwandte. Nehmen Sie es an dies Anerbieten?

Tartüffe. Der Wille des Himmels geschehe überall und in allen Dingen. Ich unterwerfe mich in Glauben und Geduld.

Justizrath. Der gute, gute Mann! — Nun, geschwind zu einem Notar. Der Neid soll wüthend werden, und ich will triumphiren! (Beide ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Obrist und Tartüffe.

Der Obrist. Kurz, mein Herr, Sie können's glauben, alle Welt spricht davon; die Sache macht grosses Aufsehn, und gereicht Ihnen nicht zur Ehre. Ich will in den Grund oder Ungrund der Beschuldigungen nicht eintreten; will glauben Theodor sei im Fehler und habe Sie mit Unrecht angeklagt. Ist es aber nicht eines Christen würdig, Beleidigungen zu verzeihn, und alle Rachsucht in sich zu ersticken? Können Sie es gleichgültig ansehn, daß um Ihrentwillen ein Sohn aus dem Hause des Vaters verstoßen wird? Ich wiederhol' es Ihnen, alles, klein und gros, ärgert sich daran. — Treiben Sie die Sache nicht zu weit; stellen Sie den zerstörten Hausfrieden wieder her; bringen Sie mit Ihrem Zorn dem Himmel ein Opfer, und versöhnen Sie den Vater mit seinem Sohne.

Tartüffe. Was mich betrift, mein theuerster Herr Obrist, alles von Herzen gern. Ich habe keinen Groll im Herzen; ich verzeih' ihm alles, und mögte ihm von ganzer Seele dienen. Aber die Ehre Gottes und der Religion würden dabei leiden. Kömmt Theodor ins Haus zurük: so mus ichs verlassen. Nach einer so unerhörten Handlung, wie die seinige, würde ein Umgang unter uns das gefährlichste Aergernis geben. Gott weiß es, was jedermann sogleich glauben könnte! Man würde behaupten, es geschehe meinerseits alles aus Politik; ich sei schuldig dessen er mich anklagt, und wolle ihn nur durch Freundschaftsdienste zum Schweigen über mich bewegen.

Obrist. Die Ausflüchte, mein Herr, sind wohl sehr gesucht. Was haben Sie sich mit der Ehre Gottes und der Religion zu belasten? Hat der Himmel unsrer vonnöthen, wenn er einen Fehlbaren strafen mögte? — Lassen Sie ihm — ihm die Rache, und denken Sie an Verzeihung, wie Gott vorschreibt. — Und wenn Sie nichts, als Gottes erhabnen Willen vollziehn wollen, warum fragen Sie danach, was die Leute sagen würden! Nie soll Furcht vor dem Urtheil der Menschen eine rühmliche That verhindern. Nein, nein, nur das gethan, was Gott befiehlt; und um alles andre sich nicht bekümmert!

Tartüffe. Ich habe Ihnen schon erklärt, daß mein Herz ihm vergeben hat — hier that ich, Herr Obrist, was die Religion befiehlt. Aber nach dem heutigen Scandal mit ihm unter gleichem Dache zu leben, das, Herr Obrist, befiehlt die Religion nicht.

Obrist. Hat sie Ihnen aber befohlen, das anzuhören, was ein Vater in übler Laune sprach? Das Geschenk von einem Gute anzunehmen, auf welches Sie nicht die leisesten Ansprüche zu machen berechtigt waren?

Tartüffe. Wer mich kennt, weiß, daß dies meinerseits gewiß nicht aus elendem Eigennuz geschah. Alle Güter dieser Welt haben für mich wahrlich keinen Reiz; mein Schaz ist im Himmel; der irdische Mammon blendet mich nicht. Wenn ich endlich einwilligte, das Geschenk des Vaters anzunehmen, so konnte mich nur der Gedanke dazu bewegen, es sei besser, soviel Vermögen falle nicht in schlechte Hände, die davon schändlichen Misbrauch machen dürften, die sich desselben nicht so bedienen mögten, wie ich mir vorgesezt habe, nämlich zur Verherrlichung Gottes allein, und zum Wohle des Nächsten.

Obrist. O mein Herr, treiben Sie doch Ihre christliche Sorgfalt nicht soweit, daß ein rechtmäßiger Erbe klagend gegen Sie auftreten

mus. Gestatten Sie es immerhin, auf seine Gefahr hin, daß er sich seines Eigenthums nach Gefallen bediene; besser er misbrauche es, als daß er Sie als Erbschleicher gerichtlich belange. Ich wundre mich nur, wie Sie, ohne im geringsten verlegen zu werden, die Schenkung annehmen konnten! Hat denn die Religion irgendwo gestattet, daß man einen rechtmäßigen Erbe um sein Vermögen bringe? Und wenn es die Ehre Gottes will, daß Sie mit Theodor nicht unter einem Dache wohnen dürfen, wär' es nicht christlicher gehandelt, sich bescheiden und ehrenvoll von hier wegzubegeben, statt zuzugestehn, Ihrentwillen ein Kind aus dem väterlichen Hause zu verstoßen?

Tartüffe. Verzeihn Sie, Herr Obrist, es ist drei Uhr vorüber. Gewisse fromme Pflichten rufen mich von Ihnen ab. Es thut mir leid, Sie verlassen zu müssen. (ab.)

Obrist. (allein) Ungeheuer!

Zweiter Auftritt.

Obrist. Elmire. Auguste. Celestine.

Auguste. Um Gotteswillen, Herr Obrist, stehn Sie uns bei. Die arme Celestine ist in Verzweiflung. Der Herr Justizrath will sie diesen Abend noch an Tartüffe geben. Vereinigen Sie sich mit uns, um das größte Unglük zu verhüten. Der Herr Justizrath wird in wenigen Minuten hier seyn — wir müssen ihn von dem Vorsaz abwendig machen, wenn noch ein Funke väterlicher Empfindung in seinem Herzen glimmt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Justizrath.

Justizrath. Nun, es ist mir recht lieb, euch hier alle beisammen zu treffen. Sieh, Celestine, ich habe hier im Kontrakt etwas, das dich freuen wird. Du verstehst mich schon.

Celestine. (zu seinen Füßen fallend) O Vater, lieber Vater, ich bitte Sie um Gottes willen, der meine Angst, meinen Schmerz kennt, ich beschwöre Sie bei allem, was Ihr Herz rühren kann, erzwingen Sie nur diesmal, nur in diesem Fall keinen Gehorsam von mir!

Justizrath. Aber, Mädchen!

Celestine. Ach, bringen Sie mich nicht durch Ihr eignes Vaterrecht dahin, daß ich mich gegen den Himmel über das beklagen muß, was ich Ihnen schuldig bin. Dies Leben, Vater, was Sie mir gaben, machen Sie es mir nicht schreklicher, als Tod und Vernichtung seyn könnten! — Zerreissen Sie immerhin meine schönsten Hoffnungen, versagen Sie mir das Glük, dem zu gehören, den ich liebe — aber auf meinen Knieen bitt' ich Sie, fesseln Sie mich nicht an einen Menschen, den ich ewig verabscheun muß.

Justizrath. (einen Augenblik gerührt, ermannt sich) Nun, nun, was soll das?

Celestine. Lieben Sie ihn immerhin, ich will nichts dagegen sagen. Geben Sie ihm Ihr ganzes Vermögen, und wenn das nicht genug ist, auch all das meinige dazu. Ich willige gern ein und überlaß' es Ihnen. Nur meiner schonen Sie! Bringen Sie mich lieber in ein Kloster; ich will in strenger Einsamkeit...

Justizrath. Larifari! seht mir doch da gleich eine Nonne, wenn der Vater dem Mädchen die verliebten Narrheiten ausreden will. Steh auf! Je mehr sich dein Herz dagegen empört, ihn von mir anzunehmen, je größer wird dein Verdienst seyn. Tödte mit dieser Heurath

deine weltlichen Gesinnungen, und — kurz, mach mir den Kopf nicht warm! (er richtet Celestinen auf.)

Auguste. Aber, Herr Justizrath …

Justizrath. Still du. Plaudre, wenns dir beliebt, mit deinem Spiegel, aber hier verbitt ich mir, ein für allemal, deine Einsprüche.

Obrist. Wenn Sie einen gescheuten Rath erlauben wollen, Schwager …

Justizrath. Ihr Rath, Herr Schwager, ist immer ganz vortreflich, sehr durchdacht und vernünftig; ich schätze ihn sehr hoch, — aber Sie nehmens mir nicht übel, ich weiß es, wenn ich ihn nicht befolgen mag.

Elmire. Ich gestehe, ich weiß nicht mehr, was ich zu dem allem sagen soll? Deine Verblendung übertrift alle Vorstellung. Dein Tartüffe mus dich vom Kopf zum Fus bezaubert haben. Kannst du uns nach einem Vorfall, wie der heutige zwischen mir und ihm war, …

Justizrath. Ergebenster Diener, ja, ich glaube dem Schein. Ich kenne deine Gefälligkeit und Nachsicht gegen meinen Schlingel von Sohn; du wolltest ihn nicht gern stekken lassen bei dem Streich, den er dem guten Manne zu spielen gedachte. O, du warst viel zu gelassen, viel zu ruhig, um glaubwürdig zu seyn.

Elmire. Freund, muß unsre Ehre sogleich empört seyn, wenn uns irgend ein Narr etwas Verliebtes vorfaselt? Muß man da gleich mit feuersprühenden Augen und Schimpfreden antworten, wenn man für ein sittsames Weib gehalten seyn will? Nicht doch, man kann vernünftig handeln, ohne Aufbrausen und Geschrei. Ich halte nicht viel von den tugendbelobten Frauen, deren Zartgefühl sich auf der Stelle mit Nägeln und Zähnen zur Wehr setzt, wo ein einfaches, ernstes Wort dasselbe geleistet hätte. Behüte mich der Himmel vor einer Tugend, die bei jeder Kleinigkeit ein Teufelsgesicht macht.

Justizrath. Genug, ich kenne den Handel, und damit Punctum.

Elmire. Deine Schwäche, ich sag' es noch einmal, geht über alle Beschreibung. Ich glaube, du würdest die Sache noch läugnen, und wenn du deinen Tartüffe auf der That ertapptest; wenn ich dir es selbst sehen liesse, daß man dir von ihm die Wahrheit gesagt hat.

Justizrath. Du mir es sehen lassen?

Elmire. Ja.

Justizrath. Spas!

Elmire. Aber wie, wenn ich Mittel fände, ihn dir zu zeigen, ganz wie er ist?

Justizrath. Lirum larum! sage mir doch so etwas nicht vor.

Elmire. Welch ein Mensch du bist! Antworte mir doch wenigstens. Ich rede gar nicht, um deinen Glauben zu bestechen. Aber sezzen wir den Fall, daß man dir den Tartüffe an irgend einem Orte ganz in der Fülle seiner Schelmerei deutlich sehen und hören liesse — was würdest du dann sagen?

Justizrath. In dem Fall würd' ich sagen... nein, nichts würd' ich sagen, denn das ist ein unmöglicher Fall.

Elmire. Es ist zu arg mit dir. — Unverzeihlich ists, daß du deine Frau Lügen strafen kannst. Es bleibt, um dich zu überzeugen, nichts übrig, als daß du mit eignen Augen und Ohren findest, dein Tartüffe sei ein abgefeimter Schalk, der mit der Religion, mit dem Himmel und mit dir und mit allem spielt, um sich zu füttern.

Justizrath. Topp, es gilt! Ich nehme dich beim Wort. Wir wollen einmal deine Geschicklichkeit auf die Probe stellen, und sehn, wie du dein Versprechen erfüllst.

Elmire. (zu Augusten) Laß Tartüffen kommen.

Auguste. Er ist verschmizt. Spürt er die Falle, so geht er wahrlich nicht hinein.

Elmire. Nein, nichts leichter, als einen Verliebten in die Schlinge zu lokken. Seine Eigenliebe macht ihn blind. Geh, laß ihn herkommen. (zum Obrist und zu Celestinen) Geht, laßt uns hier allein!

Auguste, Celestine und der Obrist (entfernen sich.)

Vierter Auftritt.

Elmire. Der Justizrath.

Elmire. (führt den Justizrath zu einem Tisch, über welchen eine weite Dekke herabhängt) Verberg dich unter diesem Tisch.

Justizrath. Was?

Elmire. Alles liegt daran, daß du dich wohl verstekst.

Justizrath. Aber warum unter den Tisch?

Elmire. Mein Gott, laß mich doch machen! Ich habe meinen Plan, du wirst nachher sehn. Geh hinunter, sag' ich, und wenn du da bist, hüte dich, daß er dich nicht sieht und hört.

Justizrath. Ich gestehe, meine Complaisance geht hier etwas weit. Aber ich will doch sehn, wie dir dein Unternehmen gelingt. (er kriecht unter den Tisch.)

Elmire. Ich hoffe, du wirst mir nichts vorzuwerfen haben. Ich werde freilich auf selt

same Sachen zu sprechen kommen; nimm kein Aergernis daran. Was ich auch sagen und reden werde, es ist mir erlaubt, um dich zu überzeugen. Ich will ihm mit schönen Schmeicheleien die Larve abziehn, dem Heuchler, und seiner Unverschämtheit Muth machen. Von dir hängt es dann ab, wie weit ers treiben soll. — Glaubst du, es sei genug, und Zeit, deiner Gattin zu schonen: so tritt hervor, und ... Man kömmt. Fasse dich und sei vorsichtig!

Fünfter Auftritt.

Tartüffe. Elmire. Der Justizrath (unterm Tisch.)

Tartüffe. Man sagte mir, Madame, Sie wollten mich sprechen.

Elmire. Ja, ich will Ihnen ein Geheimnis entdekken. Aber verschließen Sie die Thür, und sehen Sie wohl umher, daß uns niemand überrascht.

Tartüffe. (verschließt die Thür und kömmt zurük.)

Elmire. Ich mögte um alles in der Welt willen nicht noch einmal eine Scene erleben, wie die vor Kurzem. In meinem Leben bin ich nicht so erschrokken gewesen. Theodor hat mich für Sie ausnehmend besorgt gemacht. Sie werden

gesehn haben, wie viel Mühe ich mir gab, um sein Vorhaben zu vereiteln, und ihn zu besänftigen. Ich gestehe, ich war so bestürzt, daß es mir nicht einfiel, seine Aussagen für Lügen zu erklären. Aber, Gott sei Dank, es ist alles wohl gegangen, und die Sachen stehn wieder aufs beste. Die Ehrfurcht, mit der man gewohnt ist, Sie anzusehn, hat allen Verdacht zerstreut. Mein Mann ist voll blinden Vertrauns zu Ihnen. Um dem bösen Geschwätz noch mehr zu trotzen, hat er mir sogar befohlen, so oft wir beide können, mit einander allein zu seyn. Nun denn, das giebt mir Muth und gewissermaaßen ein Recht, Ihnen ein Herz zu eröffnen, daß vielleicht ein wenig zu bereitwillig ist, Ihre Empfindungen zu erwiedern.

Tartüffe. Diese Sprache, Madame, ist in der That für mich sehr unerwartet. Sie sprachen diesen Morgen noch gegen mich in einem ganz andern Ton.

Elmire. O wie schlecht kennen Sie das weibliche Herz! wegen eines abschläglichen Wortes gleich die Hoffnung aufzugeben! wie falsch nehmen Sie, was man sagen will, wenn man sich so schwach vertheidigt! Die weibliche Schamhaftigkeit kämpft immerdar erröthend gegen das, was Liebe einflößt — aber auch dieser Kampf

verräth, was vergebens die schüchterne Lippe verheelt. — Dies Geständnis, mein Lieber, ist allerdings vielleicht zu offenherzig. Aber es ist einmal ausgesprochen. Können Sie glauben, daß ich Theodoren so eifrig abgehalten, daß ich Ihre Erklärung mit so vieler Ruhe angehört haben würde, hätt' ich überhaupt, ich bitte Sie, die ganze Sache so genommen, wie ich sie nahm, wenn mir das Bekenntnis Ihrer Liebe unangenehm gewesen wäre? Hätt' ich mich wohl Ihrer Vermahlung mit meiner Stieftochter entgegengesezt, wenn ... gehn Sie, ich sage Ihnen keine Sylbe mehr.

Tartüffe. O, Madame, wenn Sie wüßten, wie mich dies süße Bekenntnis entzükt bis zu den dritten Himmel! Ihnen zu gefallen, dies ist mein höchstes Gut! Ihre Wünsche machen meine Seeligkeit. Aber mein Glük ist mir zu ausserordentlich — ich kann es kaum glauben! Wie, wenn Sie mich nur täuschen wollten, um nur meine Verbindung mit Celestinen zu hindern? Ists Liebe, die von Ihren bezaubernden Lippen mir tönt, o so lassen Sie mich ... diese süßen Lippen ... (er will sie umarmen.)

Elmire. (ihn zurückdrängend, hustet sie, um ihren Mann aufmerksam zu machen) Nicht doch! Sie zweifeln? wenn ein Weib, nur allzuoffen, Ihnen

die Empfindungen bekennt, die Sie in ihm erregten ... wenn ...

Tartüffe. Je minder man ein Glük verdient, je schüchterner sind Hoffnung und Glauben. Man traut den Worten selbst nicht mehr. Man will geniessen, ehe man aufhört zu zweifeln.

Elmire. Mein Gott, was Ihre Liebe eine Despotin ist! Welch ein Ungestüm! Sie sehn, ich bin noch ganz bestürzt, und Sie wollen mir kaum Zeit lassen, zu mir selbst zu kommen.

Tartüffe. Ach, Madame, wenn es Ihr Herz war, das zu mir sprach, warum zittern Sie meine Zärtlichkeit zu vergelten?

Elmire. Daß ich schwach seyn kann — das darf ich ja wohl bekennen; aber es zu seyn — Würd' ich nicht den Himmel beleidigen, würd' ich nicht ...?

Tartüffe. Ists nichts, als der Himmel allein, mit dem wir's auszumachen haben — o Madame, das ist wahre Kleinigkeit! das darf Sie nicht schrekken.

Elmire. Aber der Zorn Gottes, die Strenge der Religion ...

Tartüffe. O das ist Scherz! ich kann Ihnen die Bedenklichkeiten bald heben. Die Religion verbietet zwar gewisse Dinge, das ist richtig; aber man findet sich mit ihr ab, und

trift mit dem Himmel sein Accomodement. Es ist eine eigne Kunst, je nach den Umständen das Gewissen enger oder weiter zu haben, und die allenfalls sündliche Handlung mit dem guten Zwek zu rechtfertigen. Sehn Sie, Madame, das sollen Sie schon lernen. Sie haben nichts zu thun, als meiner Anleitung zu folgen. Ich stehe Ihnen für alles gut, und nehme alles Böse davon über mich.

Elmire. (hustet stärker.)

Tartüffe. Sie haben einen bösen Husten.

Elmire. Ja, ich leide entsezlich daran.

Tartüffe. Ist Ihnen vielleicht ein wenig von diesem Lakrizensaft lieb?

Elmire. Es ist ein hartnäkkiger Katharr, wogegen kein Lakrizensaft hilft.

Tartüffe. Das ist wahrhaftig übel.

Elmire. Uebler, als es sich sagen läßt.

Tartüffe. Um auf das Vorige zurükzukommen, Ihre Scrupel sind leicht zu heben. Sie sind hier der größten Verschwiegenheit sicher; das Uebel ist nur immer der Lärmen, der davon gemacht wird. Wir lieben uns in der Stille — die Welt erfährt davon nichts, nimmt kein Aergerniß daran — und so in der Stille, im Verborgnen sündigen, Madame, das ist so gut, wie keine Sünde.

Elmire. (hustet und klopft auf den Tisch) Sie sind ein guter Advocat. Was soll ich thun? Ich mus, selbst wider Willen, nachgeben. Aber, mein Lieber, ich dächte, alle Welt hätte mir auf mein Wort glauben sollen. Es geschieht nicht. Man zwingt mich noch überzeugendere Beweise zu geben. Man mus sich endlich wohl entschließen, und ein Genüge thun. Ist in diesem Genügethun etwas Nachtheiliges für Ehr' und Sitte: desto schlimmer für den, der uns dazu treibt. Der Fehler ist gewis nicht auf meiner Seite.

Tartüffe. Ei, behüte, Einzige, Liebe ... wie gesagt, ich nehme alles auf mich! — Fürchten Sie nichts!

Elmire. Machen Sie doch die Thür ein wenig auf, und sehn Sie nach, ob vielleicht mein Mann in der Gallerie ist?

Tartüffe. Warum bekümmern Sie sich auch soviel um den? Der ist, unter uns gesagt, eine gute, ehrliche Haut; den führt man bei der Nas' herum nach Herzenslust. Er macht sich noch eine rechte Ehre daraus, uns beide viel beisammen zu sehn. Ich hab' ihn schon so weit gebracht, daß er alles sehn kann, und doch nichts glaubt.

Elmire. Es schadet nichts. Gehn Sie, ich bitte Sie, einen Augenblik hinaus, und sehn Sie sich überall wohl um.

Tartüffe. (ab.)

Sechster Auftritt.

Elmire und der Justizrath.

Justizrath. (kriecht unter dem Tisch hervor) Ei, der verdammte Schurke! Ich kann kaum zu mir selbst kommen. Das bringt mich um!

Elmire. Wie, du zeigst dich schon? Du spassest! Kriech zurük unter die Dekke. Warte bis zum Ende der Dinge, die da kommen sollen — glaube doch nur nichts auf leere Vermuthungen hin.

Justizrath. Der infame Heuchler. Die Hölle hat nichts Abscheulicheres aufzubringen!

Elmire. Mein Gott, man mus nicht so argwohnisch, so leichtgläubig seyn! Laß dich erst recht augenscheinlich überzeugen, eh du dich ergiebst. Uebereile dich nicht. (sie verbirgt ihn hinter sich.)

Siebenter Auftritt.

Tartüffe und die Vorigen.

Tartüffe. Alles, meine Geliebte, alles vereinigt sich zu unserm Glük. Ich habe die ganze Gallerie gemustert. Keine Seele in der Nähe. Aber jezt — einziges, schönstes, angebetetes Weib, jezt . . . (er fliegt mit offnen Armen gegen sie, Elmire springt seitwärts. Tartüffe steht versteinert, mit offnen Armen vor dem Justizrath.)

Justizrath. Ganz gemach, mein frommer, gottseeliger Herr! Sie sind allzuhizzig. — Schöne Gottesfurcht das! Die Fallstrikke des leidigen Satans scheinen Ihnen gar nicht widerlich zu seyn. Ich habe lange gezweifelt, ob's an dem wäre. Ich glaubte lange, es sei nur Haß und Neid der Weltkinder gegen ihre Religiosität — — — (bestia) Fort, mir aus den Augen!

Elmire. (zu Tartüffe) Was ich hier gethan, mein Herr, war gegen meine Neigung. Ich mußte Sie entlarven — ich war dazu gezwungen.

Tartüffe. Liebster Bruder im Herrn, Sie könnten also wirklich von mir glauben . . .

Justizrath. Meine Tochter heurathen . . meine Gattin verführen! — Fort, Bösewicht, fort aus dem Hause! fort, ganz in aller Stille, ohne Umstände!

Tartüffe. Sehn Sie, mein Vorsaz war im Grunde...

Justizrath. Ich will nichts hören. Ihre Reden sind jezt unnüz. Fort aus dem Hause hier und das auf der Stelle!

Tartüffe. Ich? was? ich fort? — Wenn einer das Haus räumen muß, wohlan denn, Herr Justizrath, so müssen Sie hinaus, der Sie sich unterstehn wollen, hier als Herr und Meister zu reden. — Wissen Sie's wohl, daß mir das Haus jezt gehört? ich wills Ihnen zeigen. Zeigen will ich Ihnen, daß Sie sich gewaltig verrechnen, wenn Sie mit mir Händel anfangen wollen! — Ich habe gewisse Papiere von Ihnen in Handen — besinnen Sie sich nur ein wenig — ich habe gewisse Mittel in Händen, Ihren Stolz zu demüthigen, und den Himmel und die Religion zu rächen, die man in meiner Person zu beleidigen wagt. Es soll Ihnen schon die Reue ankommen, mich hier aus dem Hause zu weisen! (geht mit Heftigkeit fort) Geduld! Geduld!

Achter Auftritt.

Der Justizrath und Elmire.

Elmire. Was droht der elende Mensch? was schwazt er da?

Justizrath. O, liebes Weib... ich bin.. ich habe mich in die schrecklichste Verlegenheit gestürzt... mir ist nicht wohl.

Elmire. Um Gotteswillen, redet was ist denn?

Justizrath. Er hat mich gräslich betrogen. Ich habe gefehlt — ich seh es ein — zu spät! — daß ich ihm die Schenkungsurkunde ausfertigte...

Elmire. Welche Schenkung?

Justizrath. Ja, ja! — aber das ist noch nicht alles, leider! — Es ist... es sind noch andre Dinge... (er will fort.)

Elmire. (ihn haltend) Was ist dir? warum deine Todesangst — —?

Justizrath. Du sollst alles erfahren. Laß mich!... Laß mich nur sehn, ob noch ein gewisses Kistchen mit Papieren droben ist. (eilt davon.)

Elmire. (folgt ihm.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Justizrath. Der Obrist.

Obrist. Wo wollen Sie hin, Schwager?

Justizrath. Ach! ich weiß selbst nicht.

Obrist. Ich denke, wir wollen damit anfangen, zu überlegen, was unter diesen Umständen zu thun ist.

Justizrath. An allem ist mir noch nichts gelegen; aber — das Kistchen, das Kistchen... dies ist mehr, als alles. Es bringt mich zur Verzweiflung!

Obrist. Welch eine Bewandnis hat es denn mit diesem geheimnisvollen Kistchen?

Justizrath. Sie wissen, der Kriegsrath von Arnberg war mein Freund. Es ist wahr, er dachte frei, er schrieb frei — er tadelte selbst den Fürsten; aber Landesverräther war er nicht. Der Schein redete gegen ihn; aber der Mann war unschuldig. Er war kein Illuminat, kein

Jakobiner. Als er aus dem Lande floh, vertraute er mir ein Kistchen mit Papieren an. An diesen Papieren hängt mein Leben, meine Ehre und mein Vermögen! rief er, als er in der Nacht von mir schied.

Obrist. Wie, Herr Bruder, und solchen Schaz von Wichtigkeit, von dessen Verborgenheit Leben, Ehre und Vermögen eines Freundes abhängen, konnten Sie fremden Händen anvertraun?

Justizrath. Machen Sie mir keine Vorwürfe. Der schändliche Emigrant! er hatte sich in mein Vertraun eingeschlichen — ich hatte kein Geheimnis für den Mann, der die Religion beständig auf den Lippen trug, und das Ideal der höchsten Tugend in sich und mir verwirklichen wollte. Ich übergab ihm das Kistchen, um auf jeden Nothfall, wenn der Fürst bei mir Haussuchung anstellen liesse, eine Ausflucht zu haben, oder allenfalls mit gutem Gewissen schwören zu können, daß ich vom Kriegsrath Arnberg nichts in Händen habe, noch wisse, wo etwas von ihm sei?

Obrist. Ein entsezlicher Leichtsinn! Sie stürzten sich, Ihre unschuldige Familie und Ihren unglüklichen Freund ins Verderben. Schwärmerei, auch in der besten Sache, taugt überall nichts; sie

macht den Menschen einseitig im Urtheil, ungerecht in der Handlung, statt ihn zum Heiligen zu erheben. Aber, nachdem Sie sich einmal so ganz in Tartüffes Gewalt hingegeben hatten, war es unklug, ihn gegen sich aufzubringen; Sie hätten ihn glimpflicher, schonender behandeln sollen.

Justizrath. Ach, wie hätt' ich in dem Manne eine so schwarze Seele ahnen können? Solche Undankbarkeit... arm und nakt kam er zu mir... nein, ich traue keinem Menschen mehr, auch dem Redlichsten nicht, und wär' er wie ein Engel vom Himmel!

Obrist. Wieder unrecht! — immer über die offne Straße der gesunden Vernunft hinweggeschwärmt, von einem Abweg zum andern! Sie wurden von einem Bösewicht betrogen, der den Schein strenger Frömmigkeit trug, und doch nichts als seinen eignen Vortheil suchte; Sie wollen sich, durch die traurige Erfahrung belehrt, bessern, und fallen in noch gröbere Irrthümer. Weil ein Heuchler Sie verrieth, ziehen Sie daraus den Schluß, es sei keine wahre Frömmigkeit mehr in der Welt zu finden. — Nur tugendhaft scheinen, und tugendhaft seyn, ist himmelweit verschieden. Hüten Sie sich in Zukunft, jeden gleich für das zu halten, wofür er sich ausgiebt; aber thun Sie darum rechtlichen.

religiösen Männern nicht weh. Und sollt' es geschehen seyn, halten Sie eher hundert Schurken für gute Menschen, als einen einzigen guten Menschen für einen Schurken.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Theodor.

Theodor. Ists wirklich wahr, was ich hören mus? Der Bösewicht untersteht sich, Ihnen zu drohen, lieber Vater? Er hat so ganz das Gedächtnis für Ihre Wohlthaten verloren, daß er aus diesen selbst Dolche gegen Sie schmieden könnte?

Justizrath. Dem ist so, guter Theodor! wir sind grausam mishandelt! die Erde trug noch nie ein solches Ungeheuer.

Theodor. Lassen Sie mich. Wo ist der Judas? Ich will den Unverschämten züchtigen, er solls mit seinem Blute zahlen. Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie sollen bald frei von ihm seyn. Leben Sie wohl! (will ab.)

Obrist. (hält ihn) Halt! was willst du, junger Mensch? das Unglük deiner Familie mit einer Mordthat vergrößern? — Ein wenig Besonnenheit und Mäßigung, wenn ich bitten darf. Die Zeiten des Faustrechts sind vorbei.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Heilgenstein, Elmire, Celestine und Auguste.

Fr. v. Heilgenstein. Daß sich Gott im Himmel erbarme! ists denn wahr? — es wären ja entsezliche Dinge, die hier vorgegangen seyn sollen.

Justizrath. Leider, liebe Mutter. Sie sind vorgegangen. Ein Mensch, ohne Vaterland, ohne Freunde, in tiefer Armuth, kaum bekleidet, erscheint mir, als Märtyrer seiner Religion und seiner Anhänglichkeit an Recht und Ordnung. Ich nehm' ihn auf in mein Haus; ich kleid' ihn; ich überhäufe ihn mit meinen Wohlthaten; will ihm meine Tochter geben; bereichre ihn mit dem größten Theil meines Vermögens — und in eben der Zeit macht er den Verführungsplan gegen die Gattin seines Beschüzzers, seines Wohlthäters. Gedemüthigt durch die Tugend meines Weibes, entlarvt durch sie und dargestellt in seiner ganzen Häßlichkeit, entbrennt seine Rachsucht — mit eben den Wohlthaten, die er von mir empfing, will er meinen Untergang; will mich aus dem Hause vertreiben, wo ich ihm das erste Obdach gab; will mich in den Stand der

Verachtung und des Elends hinausgestoßen, aus dem ihn meine Hand errettet hat.

Auguste. (für sich) Ach, der gute Mensch!

Fr. v. Heilgenstein. Es ist absolut unmöglich; es kann nicht seyn, daß der fromme Herr...

Justizrath. Aber, Mutter...

Fr. v. Heilgenstein. Man weiß es wohl, das Häuflein frommer Christen wird immer von der boshaften Welt angefeindet.

Justizrath. Aber ich bin von den verruchten Streichen dieses Emigranten Ohren- und Augenzeuge! was wollen Sie nun?

Fr. v. Heilgenstein. Ich lasse mirs nicht ausreden. Ich kenne den Fuß, auf welchem man bei euch hier lebt, und wie man den gottseeligen Mann vom ersten Moment an haßte und verfolgte.

Justizrath. Allein ich sage Ihnen ja...

Fr. v. Heilgenstein. Und ich habe dir es hundert mal gesagt, als du noch klein warst: Herr, der Heiligen werden immer weniger! der Gerechte wird verfolgt. Die Neidischen werden aussterben, aber der Neid niemals.

Justizrath. Was thut das hier zur Sache?

Fr. v. Heilgenstein. Man wird dir hundert gottlose Lügen gegen ihn geschmiedet haben.

Justizrath. Ich habe ja den Schalk auf seiner Büberei selbst ertappt.

Fr. v. Heilgenstein. Der Teufel macht uns ein Blendwerk. Die Bosheit der argen Welt geht weit.

Justizrath. Sie machen mich ungeduldig. Was kann ich mehr sagen? — Ich, ich hab' alles gesehn — hörte, wie er meiner Frau die schamlosesten Anträge machte...

Fr. v. Heilgenstein. Die Unschuld mus immer hienieden leiden. Die bösen Zungen stechen, und nichts ist ihnen heilig.

Justizrath. Ich weiß es nicht vom Hörensagen. Ich habs mit meinen Augen gesehn — was man sehn nennt. Warum soll ich das tausend mal wiederholen?

Fr. v. Heilgenstein. Du lieber Gott! der Schein blendet uns oft. Man mus nicht immer gradezu nach dem urtheilen, was man sieht.

Justizrath. So wollt' ich doch...

Fr. v. Heilgenstein. Das sündliche Herz ist immer geneigter zu verdammen, als zu entschuldigen. Oft wird die beste Sache boshaft ausgelegt.

Justizrath. Soll ich das für christliche Liebe halten, wenn ein Bösewicht die Gattin seines Wohlthäters zur Untreue reizen will?

Fr. v. Heiligenstein. Wer einen anklagen will, soll gerechte Gründe haben. Du hättest warten sollen, um deiner Sache gewisser zu seyn.

Justizrath. Aber, liebe Mutter, wie reden Sie auch? — sollt' ich warten, bis ihm …? O Mutter! Mutter!

Fr. v. Heiligenstein. Nein, sag' ich dir, er war immer zu andächtig, in seinen Reden zu erbaulich, — sein Wandel immer vor dem Herrn; er war — — nein, der Fürst der Finsterniß ist im Bunde mit euch gegen diesen Gerechten!

Justizrath. Jezt, Mutter, da nichts Sie überreden kann, erlauben Sie wenigstens, daß ich schweige.

Auguste. Herr Justizrath, das ist die Hand der Vergeltung! Sie wollten nichts glauben sonst, jezt glaubt man Ihnen nichts.

Obrist. Verplittert die Zeit nicht mit Kleinigkeiten! — Laßt uns darauf denken, wie wir uns gegen die Drohungen des Bösewichts in Sicherheit sezzen.

Theodor. Wie? die Frechheit ginge wirklich soweit?

Elmire. Ein Undankbarer ist jedes Verbrechens fähig, denn er hat schon immer das Aergste gethan.

Obrist. (zum Justizrath) Seyn Sie auf Ihrer Hut, Schwager. Sie können Feinde haben, der Schurke giebt Gewicht, und hat Mittel genug wider Sie in Händen. Ich sag' es noch: Gewaffnet mit dem, was er hat, mußten Sie ihn nie so weit treiben.

Justizrath. Es ist freilich so. Aber was war zu thun? Ich konnte mich unmöglich gegen den abgefeimten Janner mäßigen.

Obrist. Ich gesteh, es wäre mir herzlich lieb, wenn unter euch beiden eine Art von Vergleich statt finden könnte.

Elmire. Hätt' ichs gewußt, daß er uns so in seiner Macht hätte, ich würde zu dem traurigen Lärmen keinen Anlaß gegeben haben; und meine …

Justizrath. (zu Augusten) Was will der Mensch da? (er zeigt auf den Polizeikommissär.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Polizeikommissär.

Polizeikommissär. (an der Thür, zu Augusten) Mademoiselle, ich wünsche den Herrn Justizrath von Heilgenstein zu sprechen.

Auguste. Er hat eben Gesellschaft bei sich. Ich zweifle, daß er jezt zu sprechen ist.

Polizeikommissär. Ich will hier gar nicht überlästig seyn. Was ich anzubringen habe, wird ohne Zweifel dem Herrn Justizrath lieb seyn zu hören.

Auguste. Wie heissen Sie?

Polizeikommissär. Belieben Sie ihm nur zu sagen, ich komme von Seiten des Herrn Tartüffe, wegen Vermögenssachen.

Auguste. (zum Justizrath) Der Mann kömmt von Seiten des Herrn Tartüffe, in Angelegenheiten, die Ihnen, wie er sagt, angenehm seyn würden.

Obrist. Von Tartüffe? Gut, den müssen Sie hören.

Justizrath. Gewis kömmt er, um zwischen Tartüffe und mir eine Aussöhnung zu vermitteln. Was soll ich thun?

Obrist. Schlechterdings keinen Unmuth zeigen, und, wenn er Vorschläge in der Ordnung macht, die erste Hand dazu bieten.

Polizeikommissär. Herr Justizrath, Ihr ergebener Diener. Ich freue mich unendlich, Sie wohl und gesund zu sehn.

Obrist. Nun, nun! — Der Eingang ist so übel nicht.

Polizeikommissär. Ihr Haus war mir immer sehr lieb und theuer. Ich war eine Zeitlang Sekretär bei Ihrem Herrn Vater.

Justizrath. Wer sind Sie? Ich habe nicht das Vergnügen, mich Ihrer recht genau zu erinnern.

Polizeikommissär. Ich heisse Traugott Fein, und bin seit acht Tagen bei dem hochlöblichen Polizeiamt angestellter Kommissarius. Ich habe mich hier eigentlich eingefunden, wenn Sie gütigst erlauben, um die Vollstreckung einer gewissen Ordre …

Justizrath. (heftig) Was? wie? Ordre vom Polizeiamt? mir?

Polizeikommissär. Erlauben Sie, Herr Justizrath, reden wir ganz freundschaftlich. Es ist blos eine Auffoderung, daß Sie mit den lieben Ihrigen dies Haus, sobald als möglich, nebst allen Ihnen gehörigen Mobilien, räumen mögten.

Justizrath. Wer? ich mein Haus räumen? ich?

Polizeikommissär. Ja, wenns Ihnen beliebt. Das Haus, nebst dazu gehörigen Gütern, ist übrigens, wie Sie endlich besser wissen werden, als ich, dermalen das Eigenthum des Herrn Tartüffe, und zwar Kraft und vermöge eines in aller Form Rechtens abgeschlossenen Kontraktes, der von dem hochlöblichen Polizeiamt visirt ist.

Theodor. Herr Polizeikommissär Traugott Rein, das ist ein verdammt niederträchtiger Schurkenstreich.

Polizeikommissär. (zu Theodor) Mein Herr, wir haben nichts mit einander zu schaffen. Der Herr Justizrath werden, als Assessor beim Stadt- und Landgericht, unmasgeblich selbst wissen, daß sich hier nichts einwenden läßt, und man keinen legalen Kontrakt sogleich annulliren kann. Derohalben ...

Justizrath. Aber ich...

Polizeikommissär. Ja, Herr Justizrath, Sie sind ein zu vernünftiger und gescheuter Herr, als daß Sie sich einem hochobrigkeitlichen Befehle im mindesten widersezzen sollten. Sie werden demnach ohne Widerspruch gestatten, daß ich

bei sothaner der Dinge Bewandsame thue, was meines Amts ist.

Theodor. Herr Polizeikommissär Fein, ich gebe Ihnen den freundschaftlichen Rath, sich augenblicklich aus dem Hause zu packen, oder ich feuslie Sie, bei sothaner der Dinge Bewandsame, ungesegnet hinaus.

Polizeikommissär. (zum Justizrath) Machen Sie, daß der junge Herr dort schweigt oder weggeht, widrigenfalls es mir unendlich leid thun würde, einen Verbalprozeß formiren, und Sie da hinein pflanzen zu müssen. Verstehn Sie.

Auguste. Der Herr Fein ist zuweilen, wie ich sehe, ein Herr Grob.

Polizeikommissär. Es ist meine Art. Ich verfahre gegen achtbare Personen all: und jederzeit mit möglichster Delikatesse. Und so gereicht es mir zum unendlichen Vergnügen, Ihnen diesmal gehorsamst dienen zu können. Jeder andre, als ich, hätte schon kürzer angebunden mit Ihnen, und weniger Umstände gemacht.

Justizrath. Was kann denn ärger seyn, als die Leute aus ihrem Haus und Eigenthum zu treiben?

Polizeikommissär. Man giebt Ihnen Frist, Herr Justizrath. Ich werde die Exekution der hochlöblichen Polizeiamts-Ordre bis morgen

aufschieben. Ich werde nur kommen, um hier im Hause mit zehn Mann in aller Stille und Ruhe über Nacht zu bleiben. Blos der Form wegen muß man mir, wenn Sie erlauben, vor Schlafenszeit, die Hausschlüssel einhändigen. Ich werde meinerseits Sorge tragen, daß Sie durchaus nicht in der Ruhe gestört werden, und nicht die kleinste Unordnung und Willkührlichkeit gestatten. Aber morgen früh müssen Sie das Haus räumen bis auf den lezten Nagel. Meine Leute werden Ihnen helfen; ich habe dazu zehn brave, starke Kerls ausgesucht. Sie werden finden, Herr Justizrath, daß ich meine Pflicht mit menschenmöglicher Schonung vollziehe, wage aber auch zu hoffen, daß man mir nichts in den Weg legen werde, oder ...

Justizrath. (für sich) Ich gäbe auf der Stelle die schönsten hundert Thaler, von dem, was mir bleibt, wenn ich den Schuft nach Herzenslust zum Haus hinausprügeln könnte.

Obrist. (zum Justizrath) Still! ruhig! machen wirs nicht noch schlimmer.

Theodor. Die Fäuste zukken mir, ich mögte den ungeschliffnen Kerl zermalmen.

Auguste. Sie sind hier, Herr Fein, auf eine recht grobe Weise höflich. Was meinten

Sie dazu, wenn man Ihnen für Ihre Impertinenzen den Rücken recht höflich durcharbeitete?

Polizeikommissär. Das sind unverschämte Ausdrücke, Mademoisell; man kann Sie belangen. Verstehn Sie deutsch? Wissen Sie, wer ich bin?

Obrist. Still da! Herr Polizeikommissär, es ist gut. Geben Sie die schriftliche Ordre her, und verlassen Sie uns.

Polizeikommissär (überreicht die Ordre) Also auf Wiedersehn. Ich empfehle mich allerseits in Deroselben Gewogenheit. (ab.)

Justizrath. Mit dir und deinem Sender zum Galgen!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Polizeikommissär.

Justizrath. Da sehn Sie es nun, Mutter, ob ich recht habe? Aus dem, was er jezt thut, können Sie auf alles übrige schließen.

Fr. v. Heilgenstein. Ach, du mein liebster Himmel, ich falle wie aus den Wolken! ich bin ganz versteinert!

Auguste. Nun, Sie beklagen sich doch mit unrecht, und thun dem guten Menschen unrecht.

Ein Kameel geht schwerer durch ein Nadelöhr, als ein Reicher ins Himmelreich. Der gute, fromme Tartüffe will Sie ja nur aus purer christlicher Menschenliebe arm machen, um Sie seelig zu machen.

Justizrath. Schweig, Naseweis. Deine Einfälle kommen hier sehr zur Unzeit.

Obrist. Aber denkt doch darauf, was Ihr nun thun wollt.

Elmire. Uns bleibt nichts übrig, als die Schelmereien des Bösewichts, seine himmelschreiende Undankbarkeit bekannt zu machen. Dies sein Verfahren vernichtet die Kraft des übereilten Kontraktes. Er wird zu abscheulich da stehn, der elende Mensch, als daß man ihn von Seiten des Gerichtes unterstüzzen sollte.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Blendheim.

Blendheim. Herr Justizrath, ich komme... es thut mir weh, was ich Ihnen sagen mus — aber die Gefahr ist zu gros, zu dringend! — Ein Freund, dessen Namen ich verschweige, und der meine Theilnahme für Ihr Haus kennt, hat meinetwillen das Geheimnis gebrochen, was man in Staatssachen beobachten soll. Er giebt

mir den Wink, daß Sie sich, Herr Justizrath, aufs schleunigste durch die Flucht retten mögten. — Tartüffe hat Sie vor einer Stunde erst beim Fürsten angeklagt, und ihm ein Kistchen mit Papieren des entflohnen Kriegsraths Armberg eingehändigt. Sie hatten diese Papiere von Armberg in Verwahrung, verheelten sie der Regierung, und machten sich als öffentlicher Beamter doppelt schuldig, die Parthei eines Staatsverbrechers genommen zu haben.

Elmire. (sinkt ohnmächtig auf einen Sessel) Heiliger Gott!

Celestine. (unterstüzt sie, und kniet vor ihr nieder) Mutter! liebe Mutter!

Auguste. (ist mit Elmiren beschäftigt.)

Obrist. Muth, Muth, Herr Bruder.

Blendheim. Ich kenne eigentlich die nähern Umstände des Verbrechens nicht, dessen Sie schuldig erklärt sind. Aber ein fürstlicher Befehl ist gegen Sie gegeben. Ihr Ankläger selbst ist beauftragt, den hieher zu begleiten, der die Ordre zu vollziehn hat.

Justizrath. (tief bestürzt) Das ist hart!

Obrist. Da haben wirs. Jezt hat er den ganzen höllischen Plan entwikkelt, wodurch er Herr alles Ihres Eigenthums werden mus.

Justizrath. Von allen Bestien auf dem Erdboden ist der Mensch die grimmigste.

Blendheim. Jeder Verzug kann Ihnen gefährlich seyn. Fliehn Sie. Mein Wagen steht vor der Thür für Sie bereit. Hier ein Wechsel von tausend Louisd'ors! Nehmen Sie! Fliehn Sie. Der Streich, der gegen Sie geführt wird, ist tödtlich. Ich will Sie begleiten, wohin Sie wollen.

Justizrath. O Blendheim, Blendheim! — ich habe Sie verkannt, verachtet! — Gott lohne Ihre That. Erst jezt erfahr ich, was Christenthum heißt. Gönnt nur der Himmel mir so lange das Leben, daß ich Ihnen meine Dankbarkeit ...

Obrist. Machen Sie sich auf — fort! fort, eh' es zu spät wird.

Justizrath. Mein Sohn — mein Bruder — sorget für mein armes Weib! — (er küßt Elmiren) Ich fliehe, Elmire. Gott schüzze dich! Celestine! meine Tochter! — mein Theodor! — liebe Auguste!

(Er umarmt sie alle zum Abschiede. Alle halten ihn weinend fest.)

Obrist. (bewegt) Auf, Schwager! fort! — hier ist keine Zeit zu verlieren.

Justizrath. (reißt sich los) Lebt alle wohl! (will abgehn.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Adjutant des Fürsten, und Tartüffe.

Tartüffe. (hält den Justizrath auf) Halt, mein Herr! laufen Sie nicht so geschwind. Sie werden so weit nicht gehn. Im Namen des Fürsten werden Sie hier als Staatsgefangner erklärt.

Justizrath. O Niederträchtiger, diesen Streich spartest du mir zulezt auf. Meuchelmörder, dazu mußtest du selbst herkommen, um mich zu vernichten und deiner Abscheulichkeit die Krone aufzusezzen.

Tartüffe. Ein Mann, wie Sie, kann mich gar nicht beleidigen mit Schmähungen, und Gott sei Dank, ich habe gelernt, alles zu ertragen.

Oberst. O der christlichen Sanftmuth!

Theodor. Wie der Satan noch des Himmels spottet mit Frechheit ohne Maaßen.

Tartüffe. Alle diese Kränkungen, — ich habe sie nicht verschuldet — gern trag' ich sie. Ich geh' und schweig' und übe meine Pflichten.

Auguste. Wahrhaftig ja, Ihr Amt bringt Ihnen Ehre.

Tartüffe. Jedes Amt mus ehrenvoll seyn, wenn es von Seiten der erlauchten Person stammt, die mich hieher sandte.

Justizrath. Undankbarer! — Du warst nakt, ich kleidete dich; du warst ohne Nahrung, ich rettete dich vom Bettelstabe; du warst ohne Obdach, gutmüthig theilte ich mit dir mein Haus … Ungeheuer, und du wardst mein Verräther?

Tartüffe. Allerdings. Ich erinnere mich der kleinen Aufmerksamkeiten, deren Sie mich würdigen wollten. Aber das Intresse des Fürsten ist meine erste Pflicht. Die Gewalt dieser Pflicht besiegt in mir jede andre, auch die lauteste Erkenntlichkeit — ja, für den Fürsten würd' ich freudig Freunde, Eltern, Weib und Kind, ja mich selbst aufopfern.

Elmire. Schändlicher Betrüger!

Auguste. Wie gut er sich darauf versteht, jede Büberei, auch die gräslichste, schön zu bemänteln.

Obrist. Herr, wenn denn Ihr Eifer für den Fürsten, womit Sie sich so mächtig brüsten, wenn er denn so rein, so gros ist, wie kömmts, daß Sie ihn erst dann äusserten, als der getäuschte Mann dort die Schlange erkannte, die er in seinem Busen erwärmt hatte; warum denunzirten Sie meinen Schwager nicht eher, bis er Ihren Plan vereitelt hatte, sein Weib zu verführen und ihn aus dem Hause zu jagen? —

War es längst Ihre Absicht, ihn als Verbrecher anzuklagen, warum brachten sie ihn erst und seine Kinder um den besten Theil des Eigenthums?

Tartüffe. (zum Adjutanten) Ich bitte Sie doch, befreien Sie mich von den Schreiern, und belieben Sie in Gemäßheit der Befehle Sr. Durchlaucht zu verfahren.

Adjutant. Sie haben recht. Ich habe nur schon zu lange gewartet, den Befehl zu vollziehn. Sie erinnern mich zur rechten Zeit. In Gemäßheit der Befehle Sr. Durchlaucht folgen Sie mir sogleich in die Gefangenschaft.

Tartüffe. Herr Adjutant, was sagen Sie? wer? ich?

Adjutant. Ja, Sie sind mein Gefangner. Zwei Unterofficiers stehn draußen und werden Sie in Empfang nehmen.

Tartüffe. Es ist gewißlich ein Irrthum! — Warum ich gefangen?

Adjutant. Schweigt! — euch hab' ich nichts mehr zu sagen. Ihr habt euern Bescheid. (zum Justizrath) Herr Justizrath, erholen Sie sich von Ihrem Schrekken. Wir haben das Glük, unter dem Zepter eines Fürsten zu leben, der das Laster hasset; eines Fürsten, dessen Blik in die Herzen dringt, den redlichen Mann erkennt, und durch alle Kunst der Heuchelei nicht getäuscht

werden kann. Als ein wahrer Weiser würdigt er Dinge und menschliche Handlungen nach ihrem Werth. — Dieser Mensch hier (er deutet auf Tartüffen) war nicht fein genug, unsern Fürsten zu überlisten, war ihm schon bekannt genug als ein Betrüger, der unter allerlei Gestalten und Namen in andern Gegenden die größten Niederträchtigkeiten verübt hatte. Die Polizei hatte deswegen ein rastloses Auge auf den Bösewicht.

Tartüffe. Mein Gott! wie werd' ich doch verkannt! Ist noch Gerechtigkeit unterm Himmel zu finden?

Adjutant. Der Fürst weiß, daß eben dieser Emigrant, um sich Eingang zu verschaffen, sich mit feinem Eifer für die Sache der Fürsten brüstete, überall redliche und einsichtsvolle Männer, die ihm zu hell sahn, als Illuminaten und Jakobiner verschrie, hier in der Stadt eine Sekte von Andächtigen stiften wollte. Der Fürst weiß, wie viel Sie, getäuscht durch diesen Bösewicht, für ihn thaten, und das erhabne Herz unsers Monarchen ward durch die Undankbarkeit dieses selbstsüchtigen Schleichers aufs äußerste empört. Indem unser Souverain von seiner höchsten Gewalt den edelsten Gebrauch macht, hat er schon die erschlichne Schenkungsurkunde kassirt. Sie sind wieder Herr Ihres Vermögens.

Tartüffe. Glauben Sie denn, Herr Justizrath, es sei mein Ernst gewesen, Ihr Eigenthum zu behalten? Wenn ich die ganze Welt gewönne...

Adjutant. Schweigt, Betrüger! — (zum Justizrath) Sie haben die Papiere des geflüchteten Kriegsraths Arnberg verheimlicht. Er war Ihr Freund. Sie fehlten gegen den Fürsten. Ich habe den Auftrag Ihnen zu sagen, daß der Fürst, um Ihre ehemaligen Verdienste zu belohnen, Sie wegen des Fehltritts begnadigt.

Obrist. Gott erhalte unsern Landesvater, der des Verdienstes nie vergißt; der es noch belohnt, wenn mans am wenigsten erwartet, und der sich guter Thaten lieber erinnert, als der bösen!

Auguste. Nun darf ich wieder athmen.

Fr. v. Heiligenstein. Gott sei gelobt, der alles zum besten lenkt!

Elmire. Wir wollen hin — zu unserm Fürsten, zu unserm grosmüthigen Vater — weinend, auf unsern Knieen wollen wir ihm Dank sagen!

Celestine. So sind Fürsten Götter!

Adjutant. Ich habe mich des hohen Auftrags entledigt. Leben Sie wohl! — (er stößt Tartüffen vor sich hinaus) Fort! ohne Umstände! (ab mit Tartüffe.)

Letzter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Tartüffe und den Adjutanten.

Justizrath. (Tartüffen nachdrohend) Jezt, Verräther, bekommst du deinen Lohn!

Obrist. Nicht doch, Bruder. Triumphire nicht. Ueberlaß den Elenden seinem Schiksal, und wünsche, daß er besser werde. Eile lieber zum Fürsten, wirf dich zu seinen Füssen, danke dem Erhabnen für seine Gnade, und fleh um milde Behandlung dessen, der deinen Untergang wollte.

Justizrath. (drükt ihm die Hand) Bruder, Sie gehn selten zwar zur Kirche — aber, bei Gott, Sie sind ein beßrer Christ, als ich. — Sie haben recht! Wir wollen zum Fürsten — o mein liebes Weib, meine Kinder, verzeiht auch ihr, wie er mir verzieh. Schmerzlicher, als ihn, hatte ich euch beleidigt. Ich war schwach. — Und der erste Schritt zu meiner Busse sei dieser. (er umarmt Blenddeimern) Sie sind mein Sohn! (er führt ihn zu Celestinen und legt ihre Hände zusammen) Euer Glük ist das meinige. — (er umarmt Elmiren) Ich war bisher ein Andächtler; ich will anfangen ein Christ zu werden.

Ueber das Lustspiel Tartüffe in Deutschland.

Dies bekannte Lustspiel, (im Französischen l'Imposteur ou le Tartuffe) wovon die drei ersten Aufzüge den 12. Mai 1664 zu Versailles, in Gegenwart des Königs, dann das Ganze im November desselben Jahres aufgeführt wurde, hat unstreitig Molières Ruhm am meisten begründet, ihm aber auch die meisten Feinde zugezogen.

Alle seine Gegner und Neider traten mit den Devoten jener Zeit gegen den Dichter des Tartüffe in den Bund. Die Angriffe derselben waren mehr gegen seine Person, als gegen das Stück gerichtet. Es erschienen Schmähschriften gegen ihn; man reizte den Pöbel gegen ihn. Er beschreibt selbst auf eine drollige Weise die fromme Wuth der Andächtler in seinem ersten Placet an Ludwig XIV. im Betreff dieses Lustspiels, welches zwar vor dem Hofe, aber noch nicht öffentlich gegeben worden war. „Ungeachtet der ehrenvollen Erklärung des größten und aufgeklärtesten Monarchen,“ sagt er: „ungeachtet der Approbation des Hl. Legaten und des größern Theils unserer Prälaten, die, nachdem sie mein Werk für sich gelesen hatten, ganz mit den Gesinnungen Ew. Majestät

übereinstimmen; trotz allem dem, sag' ich, erscheint nun das Pamphlet eines gewissen Pfarrers, der ganz laut und öffentlich sämmtliche hohe Strafe für mich fodert. Ew. Majestät haben gut sprechen, der Hl. Legat und die Prälaten alle mögen immerhin ihr Zeugniß für mich geben — mein Lustspiel ist und bleibt, ohne daß er es nur gelesen hat, teuflisch, und mein ganzer Kopf ist teuflisch, ich bin ein eingefleischter Satan in Menschengestalt, ein Wüstling, ein Verruchter, ein Gottloser, eines exemplarischen Gerichtes werth. — Ich käme viel zu guten Kaufes ab, wenn mit dem Scheiterhaufen meine Sünde vor der Welt abgebüßt würde; der christliche Liebeseifer des Ehrwürdigen läßt es nicht dabei bewenden; er will auch schlechterdings nicht, daß ich Erbarmen bei Gott finde; sondern ich müsse verdammt seyn — das ist schon eine abgemachte Sache!"

Erst am 5. August 1667 wurde Tartüffe in Paris gegeben. Am folgenden Tage sollte das Stück wiederholt werden. Ein ungeheurer Zulauf von Neugierigen machte das Haus zu enge. Damen vom ersten Range mußten sich mit den dritten Logen begnügen — das Stück sollte eben anfangen, als ein Befehl des ersten Parlamentspräsidenten erschien, der es zu spielen untersagte.

Bei dieser Gelegenheit war's, wo Molière, als er den Zuschauern den Befehl bekannt machte, gesagt haben soll: „Wir waren im Begriff den Tartüffe zu geben, allein der Herr Präsident will nicht, daß man ihn spiele."

Während des Verbots, und zwar acht Tage nachher, gab man vor dem Hof ein Stück, Scaramouche der

Einsiedler. Beim Herausgehn sagte der König zum großen Condé: „Ich möchte nur wissen, warum sich die Leute so sehr an Molieres Komödie ärgern, und kein Wort über den Scaramouche sagen?" — „Ei," sagte der Prinz: „der Grund davon ist sehr einfach. Im Scaramouche wird des Himmels und der Religion gespottet, darum sich die geistlichen Herrn wenig bekümmern; aber in Molieres Stück werden diese Herrn selbst angegriffen, und das können sie nicht leiden."

Nach einiger Zeit erhielt Moliere die schriftliche Erlaubniß vom König selbst, das Stück aufzuführen; vom 5. Februar 1669 an wurde es nun ununterbrochen drei Monate nach einander gegeben, „und wird so lange gegeben werden," setzt Voltaire hinzu: „als Frankreich Geschmack besitzt und Scheinheilige."

Moliere erfand die Fabel seines Stückes selbst. Anlaß zu der Erfindung des Ganzen gab ihm eine Burleske von Scarron, die Scheinheiligen (les hypocrites) betitelt, worin ungefähr dieselbe Scene vorkömmt, die wir aus dem sechsten Auftritt des dritten Aufzuges kennen.

Wer das Original mit dieser Uebersezzung vergleicht, wird finden, daß diese jenem ziemlich getreu geblieben, nur daß das Original in Versen geschrieben ist, und die Uebersezzung die Scene nach Deutschland verpflanzte, wo Tartüffe als Emigrant erscheint. Hin und wieder wurde der heutige Zeitgeist mehr in Anspruch genommen, und auch manches vertuscht, was züchtigen Ohren weh thun konnte. Eine Dame würde bei den verliebten Anfällen eines Tartüffe, wenn er seine Hand auf ihrem Knie spielen

läßt, ihn bei uns nicht, wie Elmire im dritten Auftritt des dritten Aufzuges, mit den Worten zurückweisen:

Ah, de grace, laissez: je suis fort chatouilleuse.

Wir zweifeln kaum, daß Molieres Tartüffe auch in Deutschland noch immer sein Glük machen werde. Es gibt der Scheinheiligen jederzeit; sie sind entweder Betrüger, oder Getäuschte — Sittlichverderbne, oder Geistesarme.

Die sympathetische Kur.

Posse in einem Aufzuge.

Personen:

Herr Baker, ein Kaufmann.
Louise, seine Tochter.
Lisette, ihr Kammermädchen.
Herr von Salmsen.
Doktor Krik.
Doktor Krat.
Doktor Blau.
Doktor Roth.
Ein Notarius.
Johann, Bedienter des Herrn Baker.

Die Scene ist im Hause des Herrn Baker, in Pyrmont.

Univ. Bibl.
München

Erster Auftritt.

Lisette, und Herr von Salmsen.

Lisette (erschrickt, als sie den Herr von Salmsen zur Thür hereintreten sieht.)

Ah! — um Gotteswillen, Herr von Salmsen, sind Sie's selbst, oder Ihr Geist? wer führt Sie denn hieher nach Pyrmont?

Salmsen. Und das kannst du noch fragen, böses Mädchen? — Dein Friedrich war mein Kutscher, und die Liebe unsre Wegweiserin.

Lisette. Nur... nun entzweien wollen wir uns darum eben nicht mit einander. Aber was denken Sie? was wollen Sie? was hoffen Sie?

Salmsen. Ich bin majorenn, bin Herr meines Vermögens und meines Willens, und wenn die schöne Louise mich wirklich noch liebt... so geh' ich zu ihrem Vater. Ich sage dem braven Herrn Vater wer ich sei, was ich wünsche, daß ich seine Tochter schon seit einem Jahre kenne, daß wir uns lieben — und dann ist's richtig.

Lisette. Da kennen Sie den Herrn Baker nicht. Er giebt seine Tochter nicht weg, und wenn Sie sie auch zur Fürstin machen wollten.

Salmsen. Warum denn? was hat er wider mich? Er kennt mich ja nur gar nicht.

Lisette. Er hat nichts gegen Sie, aber gegen das Heurathen seiner Tochter. Herr Baker ist ein wunderlicher Mann. Handel und Erbschaften gaben ihm Reichthum, aber keine Erziehung; er verschwendet mit der einen Hand, und geizt mit der andern. Er ist leichtgläubig überhaupt, und hartnäckig hängt er wieder an allerlei Grillen, die ihm statt der Grundsätze gelten. Genug, man muß ihn sehr genau kennen, um mit ihm auszukommen.

Salmsen. Du Schlaue, wenn du ihn so wohl kennst, so handle du für mich. Mache meine Liebe zu Louisen zu einer seiner Grillen; lege seine Gunst für mich in seine verschwenderische Hand, und die Gewogenheit gegen andre in seine geizige Hand. Sieh, Mädchen, wenn du mir und deiner Gebieterin ein wenig helfen wolltest — dein Friedrich sollte auf der Stelle Verwalter auf meinen Gütern werden, und du würdest Frau Verwalterin.

Lisette. O wahrlich nicht deswegen. Man muß das Gute thun um seines Selbsts willen. —

Gehn Sie! ich melde der Mademoiselle Ihre Ankunft in Pyrmont — und dann wollen wir sehn, wie weiter? Zeigen Sie sich vor der Hand Herrn Baker nicht, bis wir wissen, wie wir Sie ihm vorstellen müssen? Vom ersten Eindruk, den Sie auf ihn machen werden, hängt alles ab.

Salmsen. Und Louise...

Lisette. Fort! ich höre den alten Herrn husten.

Salmsen. Hat sie zuweilen an mich gedacht?

Lisette. Fort, fort!

Salmsen. Wird sie's gern hören, daß ich...

Lisette. Fort! fort!

Salmsen. Liebt sie mich auch noch ein wenig?

Lisette. In Gottes Namen, ja, ja, ja, ja! (sie drängt ihn zur Thür hinaus und geht mit ihm ab.)

Zweiter Auftritt.

Herr Baker und Louise (treten aus dem Kabinet.)

Baker. Na, du Märrchen? rede doch! bist du stumm? seh dich nur in dem Spiegel, bist so blas, wie ein Bogen Papier. Du Engel, schlägt dir das Bad nicht wohl zu? — Macht dich die Pyrmonter Quelle nicht gesund? — He? — Ei was! wer wird auch immer traurig und melancholisch seyn? — Komm her, entdekke mir recht treuherzig, was hast du da in dem kleinen Herzchen? He? nun sag' mir, du Kätzchen, sag' mir, na, sag' mir doch; sag' deine Gedanken deinem lieben, kleinen Papachen! — Willst du einen Kuß? he?

Louise (schüttelt den Kopf.)

Baker. (küßt sie) Da hast du einen. Nu sei auch freundlich. Willst du mich denn absolut mit deiner Melancholie umbringen? Sag' mir nur, was du gern mögtest, sieh, sollsts den Augenblik haben, den Augenblik. Sieh, wenn du mir gestehst, was dich quält, ich will Knipperdolling heissen, wenn ich dir nicht den Augenblik Rath schaffe! Nun das heißt doch alles gesagt, was man sagen kann. — Hat ein Frauenzimmer hier in Pyrmont schönere Kleider? — Kind,

suche dir aus, das Schönste, das Beste — du mußt es haben.

Louise. Nein, Papa.

Baker. Ist dir unsre Kutsche zu schlecht? Gelt, es will mich bedünken, einen neumodischen Phaeton mögtest du für dein Leben gern? — Ja, Täubchen, mußt einen Phaeton haben.

Louise. Nein, Papa.

Baker. Auch nicht. — Höre, du kleiner Naseweis, ich glaube gar, du mögtest etwas anders. — Hast du einen jungen Herrn lieb — mögtest du gern Braut werden?

Louise (nikt lächelnd mit dem Kopf.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Lisette.

Lisette. Nun, Herr Baker, wissen Sie endlich den Grund von der Traurigkeit der Mamsell?

Baker. Nein. Der kleine Schelm, ich brings nicht heraus.

Lisette. Lassen Sie mich. Ich will sie schon ausfragen.

Baker. Ist nicht nöthig. Wenns ihr so große Freude macht traurig zu seyn, nun, mag sie ihre Freude dran haben.

Lisette. Lassen Sie nur. Vielleicht ist Mamsell Louise offenherziger gegen mich. — Nicht so, Mamsell, Sie sagen mir, warum Sie gar nicht froh werden können? Man behandelt Sie ganz falsch. Ihre Krankheit liegt im Herzen. Und doch hat Herr Baker tausendmal geschworen, er wolle Ihnen alles geben, was Sie sich nur wünschen könnten. Haben Sie nicht alle mögliche Freiheit? Können Sie nicht Promenaden, Bälle, Concerte besuchen nach Herzenslust? — Wie? — Haben Sie von jemandem Verdrus gehabt? — auch nicht! — Oder hätten Sie vielleicht irgend eine geheime Inklination — einen Freund, der Ihnen über alles lieb wäre? dem Sie allenfalls auch wohl Hand und Herz hingeben möchten? — — Da haben wir's, Herr Baker, da haben wirs! das Geheimnis ist heraus, Herr Baker! wozu in aller Welt auch soviel Ceremonien, nun wissen wirs ja mit einemmale.

Baker. Geh, du undankbares Kind. Ich bin dir gar nicht mehr gut, weil du schlechterdings nicht sagen willst, was dir eigentlich fehlt.

Louise. Nun denn, lieber Papa, weil Sie denn wollen, daß ichs Ihnen gestehn soll ...

Baker. Ja, gar nicht mehr gut bin ich dir, nun weißt du's.

Lisette. Ihre Melancholie rührt daher, ...

Baker. Der Eigensinn! Sie will schlechterdings nicht mit der Sprache heraus.

Louise. Ich wills Ihnen ja sagen.

Baker. Nun denn, wenn du immer stumm bist: so kann ich dir auch nicht helfen.

Lisette. Aber, Herr Baker...

Baker. Nein, ich bin ganz entsezlich aufgebracht.

Louise. Aber, liebster Papa...

Baker. Sieh, ich halte nun gar nichts mehr auf dich.

Lisette. Aber, sie will ja alles gestehn. Sie hats ja schon gestanden.

Baker. Nein, entschuldige sie gar nicht.

Lisette. Aber...

Baker. Es ist eine Närrin...

Lisette. Aber, Herr Baker...

Baker. Ein Trozköpfchen...

Lisette. Aber, Herr Baker...

Baker. Eine Undankbare, die mir nicht sagen will, was ihr fehlt.

Lisette. Mein Gott, ihr fehlt nichts, als der Bräutigam.

Baker. (stellt sich, als höre er nicht) Ich habe nichts mehr mit ihr zu thun.

Lisette. Nur ein Bräutigam!

Baker. Ich sage mich von ihr los.

Lisette. Ein Bräutigam!

Vater. Ich will sie nicht mehr zur Tochter.

Lisette. Ein Bräutigam!

Vater. Nein, rede mir nichts von ihr.

Lisette. Ein Bräutigam!

Vater. Ich will nichts mehr von ihr hören.

Lisette. Ein Bräutigam!

Vater. Alles vorbei, alles vorbei! sie kann gehn! (ab.)

Lisette (ihm nachrufend) Ein Bräutigam! ein Bräutigam! ein Bräutigam! (sie kömmt zurück) Es ist doch kein Mensch harthöriger, als der nicht hören will.

Louise. Nun siehst du's ja, Lisette, ob ich nicht recht hatte, kein Wort zu sagen, sondern meinen Kummer in mir zu verschließen. Er thut es nicht. Er wird mich nie verheurathen. Er läßt mich nicht von sich. Und wenn Salmsen ein Engel vom Himmel wäre...

Lisette. Er ist hier. Wissen Sie's schon?

Louise. Wer? wer?

Lisette. Herr von Salmsen. Ist hier, ist majorenn, will beim Papa um Ihre Hand anhalten.

Louise. (verbirgt ihr Gesicht an Lisettens Brust) Ach, Lisette!

Lisette. Kommen Sie. Stellen Sie sich nur recht krank. Der Papa wird schon weichherzig werden. Wir müssen den Herr von Salmsen bei ihm einführen. Er wird ihn kennen lernen; er muss ihn lieb gewinnen. Kommen Sie. Die Sache wäre zu überlegen. (ab mit Louisen.)

Vierter Auftritt.

Herr Baker, nachher Lisette.

Baker. Sind sie fort? ja! — Es ist recht gut, daß man sich zuweilen stellt, als verstehe man nicht recht. Ich habe gewis klug daran gethan, daß ich des Mädchens Erklärung nicht abwartete. Einen Bräutigam will sie! — Prosit Mahlzeit, daraus wird nichts. Das wäre mir schön. Hat man auch jemals eine tyrannischere Gewohnheit gesehn, als wie man uns Väter behandeln will? — Da sollen wir im Schweisse unsers Angesichts das ganze Leben hindurch Geld zusammenscharren, und eine Tochter mit aller Müh' und Sorgfalt erziehn, und das alles, wofür? um eines, wie das andre in die Hände eines dritten Mannes zu geben, der uns gar nichts angeht. Nein, nein! — es will mich bedanken, das sei ein impertinenter, lächerlicher

Gebrauch. Daraus wird nichts. Ich will mein Geld für mich behalten und meine Tochter auch.

Lisette. (kömmt herein) Ach, daß sichs der Himmel erbarme! was ist anzufangen! wo ist Herr Baker?

Baker. Ist denn das Mädchen blind, daß es mich nicht sieht?

Lisette. Ach, der arme Herr Baker! — wo soll ich ihn suchen?

Baker. Es will mich bedünken, sie sei närrisch geworden.

Lisette. Ach, was wird er sagen, wenn ers erfährt?

Baker. Ich bin ja hier! — hier steh ich ja!

Lisette. (ohne auf ihn zu sehn und zu hören) O, die arme, unglückliche Mamsell Louise!

Baker. Ich bin ein Kind des Todes.

Lisette. O Himmel, das arme Kind!

Baker. (läuft ihr nach) Hier steh ich ja, Lisette!

Lisette. Ah, das ist ein Unglük!

Baker. Lisette!

Lisette. Welch ein Elend, das!

Baker. Lisette!

Lisette. Welch ein Schiksal!

Baker. Lisette!

Lisette. (steht vor ihm still) Ah, Herr Baker!

Baker. Was ist denn geschehn?

Lisette. Fassen Sie sich, Herr Baker!

Baker. Um des Himmels willen...

Lisette. Ihre Mamsell Tochter...

Baker. Ist sie tod?

Lisette. Ach, mein lieber Herr Baker, erschrecken Sie nicht.

Baker. Nein, ich zittre schon am ganzen Leibe. Sag' doch!

Lisette. O, was haben Sie gemacht!

Baker. Was hab' ich denn gemacht? Ich bin hier ganz ruhig gestanden...

Lisette. Mamsell Louise, erschüttert von den harten Worten, die Sie gegen sie ausstießen, und durch Ihren erschrecklichen Zorn... Mamsell Louise ging in der Verzweiflung auf ihr Zimmer, öffnete das Fenster, welches nach dem Flus hinaussieht...

Baker. Nun was denn? rede doch!

Lisette. Hob die Augen noch einmal gen Himmel, sagte: nein, es ist mir unmöglich unter dem Zorn meines Vaters zu leben — lieber will ich sterben! — sagte es, ach, und...

Baker. Und stürzte sich zum Fenster hinaus?

Lisette. Nein, Herr Baker. Sie machte das Fenster ganz sachte zu, und legte sich aufs Bett. Da fing sie bitterlich an zu weinen;

plötzlich ward sie todtenblas, ihre Augen verdrehten sich, ihr Odem stand still, und in meinen Armen...

Valer. Weh mir! meine Tochter! tod ist sie?

Lisette. Nein, Herr Valer. Mit vieler Mühe bracht' ich sie wieder zu sich selbst. Aber ich seh' es voraus, sie überlebt den Tag nicht.

Valer. (ruft zur Thür hinaus) He, Johann, Johann, Johann!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Johann.

Valer. Johann, siehst du? (er führt ihn zum Fenster) Da stehn vier Herrn Doktoren beysammen im Gespräch auf der Straße. Geschwind hin! Führe sie alle mit einander sogleich zu meiner Tochter.

Johann (ab.)

Lisette. Was wollen Sie denn noch mit vier Doktoren anfangen? Ist nicht einer schon hinreichend, einen Patienten tod zu machen?

Valer. Wie du's verstehst! vier sehn immer mehr, als einer.

Lisette. Kann Ihre Tochter aber nicht so gut allein sterben, als mit Hülfe von den Herrn da?

Baker. Bist du närrisch? Sind denn die Aerzte da, um einem sterben zu helfen?

Lisette. Das wollt ich meinen! Ich kenne einen Mann, der hat mit guten Gründen bewiesen, man müsse nie sagen: die und die Person ist am Brustfieber oder an Koliken gestorben, sondern sie ist von vier Doktoren und zwei Apothekern Todes verblichen.

Baker. Geh deiner Wege, und rede nicht so ehrenrührig.

Lisette. Meiner Treu, Herr Baker, unsre Katze hat sich bald wieder erholt, als sie den Sprung oben vom Dach des Hauses herab gemacht hatte, und drei Tage lang nicht fressen und kein Glied rühren konnte. Wären aber unter den Katzen Mediciner gewesen, die sie besucht und purgirt und zu Ader gelassen hätten, es wäre schon um sie geschehn.

Baker. Geh, geh! — Es will mich bedünken, die Herrn — hörst du nicht, sie gehn schon wieder durch den Saal — sie habens kurz gemacht. Führe sie doch her.

Lisette. Nehmen Sie sich in Acht. Die Leute helfen der Mamsell nicht. Ihnen werden sie allenfalls auf lateinisch die wichtige Entdeckung mittheilen, daß Mamsell Louise krank sei.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Doktor Krik. D. Krak. D. Blau. D. Roth.

Valer. Seyn Sie mir willkommen, meine Herren. Wie stehts? Sie sind bald fertig geworden?

Doktor Roth. Wir haben die Patientin in übeln Umständen gefunden. Zweifelsohne hat sie viel Unreinigkeiten.

Valer. Meine Tochter wäre unreinlich?

D. Roth. Will sagen, sie hat viel verdorbne Säfte.

Valer. So, so, ich verstehe.

D. Roth. Ja, ja. Aber ... wir wollen doch mit einander konsultiren ...

Valer. Stühle her, Lisette! geschwind.

Lisette. (giebt Stühle) Ah, sie da, Herr Doktor Krak, sind Sie auch da?

Valer. Du kennst den Herrn Doktor schon?

Lisette. Freylich, er kurirte ja den Kutscher von der Baronesse Talser hier neben an.

D. Krak. (immer sehr langsam und stotternd redend) Apropos! — wie — befindet — sich — der Kutscher?

Lisette. O recht wohl, Herr Doktor Krak, er ist gestorben.

D. Krak. Gestorben?

Lisette. Ja.

D. Krak. Das — kann — nicht — seyn. — Das — ist — unmöglich!

Lisette. Ich weiß nicht ob's unmöglich ist, aber daß es so ist, das weiß ich.

D. Krak. Er kann — nicht — tod seyn, — sag' — ich.

Lisette. Und er ist tod und begraben, sag' ich.

D. Krak. Sie — irren — sich.

Lisette. Ich hab' ihn begraben gesehn.

D. Krak. Das — ist — absolut — unmöglich. Denn — Hufeland sagt, diese Arten von Krankheiten — entscheiden — sich erst — bis zum vierzehnten, oder — ein — und — zwanzigsten Tage. — Der — Kutscher — ist — ja aber erst — seit — sechs Tagen — krank; — folglich...

Lisette. Hufeland mag sagen, was ihm gefällt. Der Kutscher aber ist tod ein für allemal.

Baker. Schweig, du Plappermaul. Komm zu meiner Tochter. Wir wollen die Herrn Doktoren allein lassen, damit Sie sich über die Gesundheitsumstände des armen Kindes berathen. Komm! — Doch, es ist zwar nicht in der Uebung vorauszubezahlen, aber aus Furcht, daß ichs

nachher vergessen könnte, ... (er giebt ihnen Geld. Die Doktoren empfangen es mit vieler Höflichkeit. Er geht mit Lisetten ab.)

(Die Doktoren setzen sich nach einigen Komplimenten, husten und räuspern sich.)

D. Blau. Es ist heut ein warmer Tag.

D. Roth. Man sagt, es sollen noch viele fremde Brunnengäste ankommen.

D. Krik. (immer sprudelnd und geschwind redend) Unter andern eine russische Fürstin.

D. Krak. Auch — ein — englischer — Lord — ist angekündigt, — ein... ich besinne — mich — nicht — auf — den — Namen.

D. Blau. Was denken Sie zu der Geschichte zwischen dem Doktor Weisse und dem Doktor Schwarz?

D. Krik. Ich glaube, Doktor Schwarz hat unrecht. Zwar bin ich überzeugt, daß, wenns nach ihm gegangen wäre, der verstorbne Hofrath wieder gesund geworden wäre, aber Doktor Weisse ist älter, als er, und er hätte ihm folgen sollen. Was meinen Sie dazu?

D. Roth. Allerdings. Man muß immer gewisse Rücksichten nehmen und nicht die Formalitäten verletzen.

D. Krik. Das denk ich auch. Ich bin verdammt strenge in dem Punkt! Als ich noch in

Frankfurt praktisirte, entstand der Fall, daß man drei von uns Aerzten in der Stadt mit einem Arzt vom Lande zusammenthat, um einen gefährlich kranken Rathsherrn in die Kur zu nehmen. Das Ding war nicht in der Ordnung. Ich protestirte gegen den fremden Arzt — es kam zu keinem Entscheid, und der Patient starb, mir nichts, dir nichts, während dieser Kontestationen.

D. Roth. Das ist recht. Fiat justitia, pereat mundus! man muß den Leuten zeigen, was Lebensart ist!

D. Blau. Ein Todter ist ein Todter, und das hat keine Folgen. Aber eine übertretne Formalität kann für alle Herrn Aerzte die fatalsten Nachtheile haben.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Baker.

Baker. Meine Herrn, das Uebel meiner Tochter wird immer größer — ich bitte Sie, sagen Sie geschwind, was haben Sie nun beschlossen?

D. Krik. Nun denn, Herr Kunstverwandter Krak, belieben Sie Ihre Meinung zu sagen.

D. Krak. Ich — bitte — Herr — Kunstverwandter — Krik, fangen — Sie — an.

D. Krik. Sie scherzen.

D. Krak. Ich — werde — keineswegs — zuerst — reden.

D. Krik. Mein Herr Kunstverwandter Krak ...

D. Krak. Mein — Herr — Kunstverwandter — Krik ...

Vater. Um des Himmels willen, lassen Sie doch jetzt alle Ceremonien beiseite und denken Sie auf Hülfe!

(Alle stehn auf und reden zugleich:)

D. Krik. Die Krankheit Ihrer Mamsell Tochter... wenn Sie erlauben...
D. Krak. Nachdem — ich — den — Gesundheitszustand — wohl erwogen, — worin ...
D. Blau. Der Rath aller dieser Herrn zusammengenommen ...
D. Roth. Um gründlich über diese Sache reden zu können ...

Vater. Aber, halt! ich bitte, reden Sie doch einer nach dem andern!

D. Blau. Mein Herr, wir haben über die Krankheit Ihrer Tochter nachgedacht. Nach meiner Meinung rührt sie von einer Entzündung des Geblüts her — also je eher, je lieber ein guter Aderlaß!

D. Roth. Und ich, ich sage, das ganze Uebel ist von schlechter Verdauung des Magens entstanden, ich schließe also dahin, daß man Ihrer Tochter eiligst ein Vomitiv gebe.

D. Blau. Ich behaupte, das Vomitiv wird sie tödten.

D. Roth. Und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, mit dem Aderlaß bringen Sie sie um.

D. Blau. Wenn doch der Herr Doktor Roth sich hier kein Ansehn von Infallibilität geben wollten!

D. Roth. O Herr Doktor Blau, mit Ihrer Erudition nehm' ichs wahrlich noch alle Tage auf.

D. Blau. Oho, Herr Doktor Roth, haben Sie schon den dikken Weinhändler vergessen, den Sie mit Ihren Kuren erst vorige Woche glüklich unter die Erde brachten?

D. Roth. Oho, Herr Doktor Blau, Sie haben ja erst vor drei Tagen die Kaufmannsfrau von Hamburg in die andre Welt expedirt.

D. Blau. (zu Vater) Mein Herr, Sie wissen jezt meine Meinung!

D. Roth. Wird Ihrer Tochter nicht auf der Stelle ein Brechmittel eingegeben, so ist sie geliefert! (ab.)

D. Blan. Lassen Sie Ihrer Tochter nicht den Augenblik eine Ader öffnen, so ists vorbei mit ihr. (ab.)

Baker. Da sizzen wir! wem von beiden soll ich nun glauben? Nach der Meinung von jedem dieser Herrn mus meine Tochter sterben, ich mags machen wie ich will. Geben Sie mir doch Ihren Rath.

D. Krak. Mein — Herr — in — solchen — Sachen — mus — man — mit — Cirkumspektion — zu — Werk — gehn. Die — beiden — Herrn — welche — uns — eben verliessen — sind — unwissende — Menschen.

D. Krik. (sehr heftig und geschwind) Es sind Empyriker, nichts als Empyriker, die aufs Gerathewohl nach der alten Weise, wie Blinde, hintappen im Dunkeln. Keiner von den beiden Herrn hat das Brownsche System studiert — die Medicin ist nicht mehr todtes, empyrisches Flikwerk, nein, mein Herr, sie ist Wissenschaft. Wir schämen uns auch den Namen der Aerzte und Doktoren zu tragen, wie jene beiden elenden Stahlianer — wir sind keine Aerzte, mein Herr, sondern Kunstverwandte.

Baker. Nun denn, meine Herrn Kunstverwandte, helfen Sie mit Ihrer Kunst. Die Noth ist dringend.

D. Krak. Der — ganze — Umstand — besteht — darin, daß — die — Patientin — total — asthenisch — ist. — Man — mus — den Mangel — an — Lebenskraft — durch — tonische — Mittel — wieder — reproduciren. — Fangen — wir — an — ihr — gute — Chinarinde — in altem — Rheinwein, — desgleichen — kräftige — Fleischbruhen —

D. Krik. Was sagen Sie auch! ein blühendes Mädchen von achtzehn, neunzehn Jahren asthenisch! wohin denken Sie. Die Patzientin leidet an einem Uebermaas von Lebenskraft! sie ist sthenisch, hypersthenisch! sie mus durch Wasser, fleißige Bewegung, Gartengewächse, dünne Suppen, Purgiermittel, im Nothfall durch einen Aderlaß asthenisirt werden.

D. Krak. (gegen Baker) Sthenisirt — mein — Herr —

D. Krik. Asthenisirt, asthenisirt, mein Herr!

D. Krak. Ihre — Tochter — ist fürwahr — glauben — Sie — mir — asthenisch!

D. Krik. Kein Gedanke, sie ist sthenisch und hypersthenisch!

Baker. Daß sichs doch der Himmel erbarme, nun bin ich so klug, wie vorher.

D. Krik. Verlassen Sie sich auf mich.

Baker. Hoffen Sie aber, sie beim Leben zu erhalten?

D. Krik. Hoffen? ja, warum nicht hoffen? — Ich will damit nicht sagen, daß Ihre Tochter nicht sterben konnte; aber wenn sie stärbe, so hätten Sie und wir unsre Sache dabei gethan.

D. Krak. Und — sie — wäre — nach — den — ewigen — Gesezzen — unsrer — Kunst — gestorben.

Baker. Das wäre mir sehr tröstlich.

D. Krik. Wir rathen Ihnen aufrichtig, wie wir unserm eignen Bruder rathen würden; nur mit dem Unterschied, daß mein Herr Kunstverwandter Krak sich irrt — der Quell alles Uebels ist Sthenie!

D. Krak. Falsch! — Ihre — Tochter — ist — in — einem — asthenischen — Zustand!

Baker. (ärgerlich) Da bin ich nun grade noch ein klein wenig ungewisser, als ichs vorher war. (zum D. Krak, indem er seine Worte, wie dieser, in die Länge zieht) Mein — Herr — Kunstverwandter Krak, ich — danke — Ihnen — für Dero — Bemühung — und — bin — Ihr — ganz — gehorsamer — Diener. — (zu Doktor Krik, indem er schnell und strudelnd, wie dieser, spricht) Ich bin Ihnen für Ihre Mühe sehr verbunden, und habe die Ehre

mich Ihnen gehorsamst und ergebenst zu empfehlen!

D. Krak. Ganz — gehorsamer — Diener. (ab.)

D. Krik. Ergebenster Diener, mein lieber Herr. (ab.)

Baker. (allein) Es will mich bedünken, der ganze Unterschied bestehe darin; die einen bringen uns handwerksmäßig, die andern kunstmäßig ins Grab. Sie wollen lieber, daß man nach ihrem Systeme sterbe, als daß man gegen die Regel ihres Systems gesunde.

Achter Auftritt.

Baker und Lisette.

Lisette. Lustig! hüpfen Sie, springen Sie, Herr Baker!

Baker. Wozu das?

Lisette. Tanzen und springen Sie doch!

Baker. Ich wüßte nicht, weswegen.

Lisette. Das können Sie noch fragen? — Freuen Sie sich doch.

Baker. Von Herzen gern, sobald ich weiß, obs der Mühe werth ist?

Lisette. Der Mühe werth? Mamsell Louise ist wieder kurirt.

Baker. Meine Tochter? Gottlob! Ist's auch wahr? Was hatte sie denn? Sthenie oder Asthenie? Es will mich bedünken...

Lisette. Beides, und alle andern Krankheiten noch dazu. Ich bringe Ihnen jezt einen Doktor — aber das ist auch ein Doktor! der lacht Ihnen alle aus, und verrichtet mit den einfachsten Mitteln die wunderbarsten Kuren.

Baker. So? wo ist er denn?

Lisette. Ich führ' ihn gleich her, wenn Sie erlauben. (ab.)

Baker. Wollen doch sehn, ob der mehr versieht, als die andern.

Neunter Auftritt.

Baker. Lisette. Herr v. Salmsen, nachher Louise.

Lisette. Hier ist er.

Baker. Hm, der Doktor hat noch einen jungen Bart.

Lisette. Es kömmt da nicht auf den Bart an.

Baker. Mein Herr, man sagt mir, Sie hätten wunderbare Mittel alle Krankheiten zu kuriren.

Salmsen. Mein Herr, meine Remedien sind ganz von den gemeinen verschieden. Ich

heile nur durch einfache Worte, Töne, Buchstaben, sympathetische Herzen und konstellirte Ringe.

Lisette. (zu Baker) Hab' ichs nicht gesagt?

Baker. Das heiß ich mir einen ganzen Mann. Wir wollen zu Louisen.

Lisette. Sie geht im Saale neben an spazieren. Ich will sie nur rufen. (ab.)

Salmsen. (fühlt Bakers Puls) Hm, hm! — Ja, mein Herr, Ihre Mademoiselle Tochter ist tödlich krank.

Baker. Das fühlen Sie hier an meinem Pulse?

Salmsen. Ja, und sehr natürlich durch die Sympathie zwischen Vater und Tochter.

Lisette. (führt Louisen herein) Hier, mein Herr, sezzen Sie sich doch zu der Patientin. (zu Baker) Kommen Sie, lassen wir beide ein wenig allein.

Baker. Warum das? Ich will hier bleiben.

Lisette. (ihn mit sich fortziehend) Ich dächte gar! — Wir wollen uns wenigstens entfernen. Ein Arzt hat einem Frauenzimmer oft hundert Dinge zu fragen, die ein Mann nicht wohl hören darf.

Salmsen. (leise) O meine einzige Louise! wie glücklich bin ich! Ich habe Ihnen tausend Sachen zu erzählen, und nun — ich weiß nicht,

wo anfangen? wo enden? ich bin ausser mir vor Freude, Sie zu sehn.

Louise. Ach, lieber Salmsen, ich glaubte schon, Sie hätten uns vergessen. Ich hatte hier in Pyrmont die quälendste Langeweile! —

Salmsen. Aber warum kehrten Sie nicht zurück?

Louise. Mein Vater will den ganzen Sommer in Pyrmont bleiben.

Salmsen. So mus er mich auch behalten. Wollen Sie's erlauben?

Louise. Salmsen! — Wenn aber mein Vater entdekt, daß wir ihn täuschen; daß Sie kein Arzt, sondern ein verwegner Liebhaber sind?

Salmsen. Mancher Arzt ward zum Liebhaber; lassen Sie immerhin auch einmal einen Liebenden zum Arzt werden.

Vater. (zu Lisetten) Es will mich bedünken, der Doktor da hab' eine üble Gewohnheit. Er drängt sich so dicht an das Mädchen ...

Lisette. Das fodert die Sympathie ausdrüklich. So, oder nie wird Louise geheilt.

Salmsen. Lisette wird Ihnen alles gesagt haben — und unser Plan —

Louise. Schweigen Sie, Salmsen.

Salmsen. O, widerstehn Sie nicht! — Der Einfall mag noch so lächerlich seyn, immerhin, führt er mich nur mit Ihnen zum Altar!

Baker. He, Herr Doktor, wie finden Sie unsre Patientin. Es will mich bedünken, sie sei schon ein wenig heitrer.

Salmsen. Allerdings. Ich darf glauben, dies sei die erste wohlthätige Wirkung meiner sympathetischen Mittel. Meistens, mein Herr, entspringen die Krankheiten des Körpers aus einer krankhaften Stimmung des Gemüths. Die Herrschaft des Geistes über den Körper ist unaussprechlich gros; ich wirke also am liebsten durch jenen auf diesen.

Baker. Eine richtige Bemerkung!

Salmsen. Ich habe sie daher zuerst physiognomisirt, dann ihre Hände chiromantisirt, und mittelst der Himmelsgabe, die mir zu Theil worden, hab' ich entdekt, der Ursprung ihrer Krankheit liege nirgends, als in einer seltsamen Laune, in einer ungeordneten Fantasie, in einer heftigen Sehnsucht in — ich weiß nicht, wie soll ichs auch nennen? in dem Verlangen, vermählt zu werden. Nun aber kann ichs nicht bergen, es ist von einer Tochter, die sich im väterlichen Hause so wohl, so seelig fühlt, nichts lächerlichers, als vermählt seyn wollen.

Baker. (zu Lisetten) So wahr ich lebe, das ist ein ganzer Mann! der trifts.

Salmsen. Nichts ist bedenklicher, gefährlicher, gewagter, als eine Heurath. Ich habe daher immer gegen das Heurathen einen tödlichen Widerwillen.

Baker. (schüttelt ihm die Hand) Wahrlich, Herr Doktor, so geht mirs auch. Kommen Sie ein wenig seitwärts, damit meine Tochter nichts hört. Geh du, Lisette!

Salmsen. Was wollen Sie nun. Man mus bei solchen Patienten vor allen Dingen die Fantasie angreifen, die Launen derselben schmeicheln. Ihre Tochter hat wirklich schon zuweilen Verstandesverirrungen; hier ist Gefahr im Verzug! Schnell gerettet, oder nie! Ich sprach daher also zuerst die krankhafte Empfindung der Patientin an; ich gab ihr vor, ich sei blos deswegen hergekommen, um ihre Hand und ihr Herz anzuhalten. Plözlich veränderte sich ihre Miene; eine sanfte Röthe färbte ihre Wangen; ihre Blikke wurden lebenvoller. Und wenn Sie, mein Herr, Ihre Tochter noch einige Tage in dem wohlthätigen Irrthum erhalten wollen, so werden Sie sehn, sie wird ohne anders genesen.

Baker. Wenn weiter nichts ist, von Herzen gern!

Salmsen. Erst nachher wenden wir dann andre Remedia an, um sie von dieser Laune ganz zu heilen.

Vater. Ja, Sie haben recht. Das mus seyn. (er geht zu Louisen) Höre, Kind, der Herr hier hat um deine Hand angehalten. Er ist jung, wohlgebildet, artig — es will mich bedünken, die Parthie sei nicht übel. Ich habe nichts dagegen, und ihm mein Jawort für dich gegeben. Was meinst du?

Louise. Wie? Ist es Ihr Ernst, lieber Vater?

Vater. Mein ganzer Ernst.

Louise. Aber auch ganz gewis?

Vater. Ganz gewis.

Louise. Haben Sie in der That um mich angehalten, Herr von Salmsen?

Salmsen. Ich wagte es, göttliche Louise.

Louise. Und mein Vater hat eingewilligt?

Vater. Ja doch, ja!

Louise. Ich — ich wäre glüklich — wenn...

Salmsen. Zweifeln Sie nicht mehr. Es ist nicht erst seit heute, daß ich Sie liebe. Nein, schon längst schlug mein Herz für Sie. Ich kam aus keiner andern Absicht nach Pyrmont, als um Ihre Hand zu werben. Ich heisse, wie Sie wissen, von Salmsen; ich gab mich nur für

einen Arzt aus, um mich Ihnen desto freier nähern zu dürfen.

Louise. Herr von Salmsen, ich darf hoffen an Ihrer Seite glüklich zu seyn.

Baker. (beiseite) Nun wahrhaftig, die ist schon eine wahre Närrin! eine ausgemachte Närrin!

Louise. Aber, lieber Vater, Sie scheinen mir...

Baker. Nichts da! — Her, gieb mir deine Hand! — Und Sie, Herr von... wie heissen Sie doch gleich?

Salmsen. Salmsen.

Baker. Salmsen, geben Sie mir Ihre Hand auch ein wenig!

Salmsen. (verstellt zögernd) Allein, Herr Baker, ich...

Baker. (bricht in ein lautes Gelächter aus) Na, na! — Es ist ja nur... geben Sie doch die Hand her! — es ist ja, um meine Tochter ganz zu überzeugen... ha, ha, ha, ha! daß es mir gediegner Ernst sei. So! (er legt beider Hände zusammen) So! nun ists richtig!

Salmsen. Empfangen Sie, göttliche Louise, zum Unterpfande und Symbol meiner Treue, diesen Ring. (zu Baker leise) Es ist ein sympa-

thetischer Ring, der dergleichen Geistesverirrungen unfehlbar heilen muß.

Louise. Wohlan, damit nichts fehle, machen Sie den Ehekontrakt.

Salmsen. Sehr gern! (zu Baker leise) Lassen Sie den Mann heraufkommen, der unten auf mich wartet; es ist mein Apotheker. Wir geben aber vor, es sei ein Notarius.

Baker. Gut, gut! — Lisette, geschwind laß den Notar heraufkommen, der unten auf Herrn von Salmsen wartet.

Lisette (ab.)

Louise. Wie? haben Sie einen Notar mit sich genommen? waren Sie Ihres Sieges so gewiß?

Salmsen. Ich hatte ohnehin noch verschiedne Geschäfte mit ihm abzuthun. Jetzt soll er das wichtigste zuerst vollenden.

Baker. (erstickt fast vor Lachen) Das ist doch eine wahre Komödie!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Lisette. Ein Notar.

Notar. Meine Herrn, ich bin Dero unterthäniger Diener.

Baker. Herr Notar, Sie müssen sogleich einen Ehekontrakt für diese beiden Personen aufsezzen. Schreiben Sie, geschwind!

Der Notar (sezt sich, und schreibt.) Und Dero Namen?

Baker. Ich heisse Habakuk Baker, Kauf- und Handelsmann. Die Braut heißt Louise Baker, Herrn Habakuks Baker eheleibliche einzige Tochter.

Salmsen. Ich heisse Friedrich von Salmsen.

Baker. Siehst du, liebe Louise, da macht man nun den Kontrakt. — Ich gebe, hören Sie zu, Herr Notarius, ich gebe zur Aussteuer 20,000 Thaler. Schreiben Sie das!

Louise. (ihren Vater küssend) Ich danke Ihnen, lieber Vater.

Notar. (steht auf) Die Sache ist abgemacht. Belieben Sie nur allerseits den Kontrakt zu unterschreiben.

Baker. Herr Notar, Sie sind sehr expedit und federfertig. Nun denn, Herr von Salmsen...

Salmsen. (zögernd) Aber, Herr Baker, ich.. lassen Sie wenigstens...

Baker. (heimlich zu ihm) Nichts, nichts! was wollen Sie denn? vollenden Sie Ihre Kur! — So wahr ich lebe, Herr, es geht! (zum Notar) Geben Sie dem Herrn da die Feder.

Salmsen. So sei es denn! (er unterschreibt.)

Baker. (zu Louisen) Allons! ohne Umstände! unterschreib geschwind! — dann will ich auch unterzeichnen.

Louise. Nein, Papachen, schreiben Sie nur zuerst. Ich will den Kontrakt in Händen behalten.

Baker. (unterschreibt) Nun denn, Närrchen! So. Da hast du ihn. Bist du nun zufrieden?

Louise. (unterschreibt) Mehr, als man glauben kann.

Salmsen. (zu Louisen) Folgen Sie mir! Ich gehöre Ihnen ewig an — Sie sind die meinige! (ab mit Louisen und dem Notar.)

Baker. Gelt, Lisette, es will mich bedünken, du bist vor Erstaunen ausser dir?

Lisette. O gar nicht. Die Sachen sind ganz in der Ordnung.

Baker. Das denk' ich auch! gieb acht, meine Tochter wird bald ganz genesen, frisch und gesund seyn. Ich gebe dir mein Wort! —

Der Doktor gefällt mir. Wie mag er auch heissen?

Lisette. Sie wissens ja. Es ist der Sohn des verstorbnen geheimen Finanzraths von Salmsen.

Baker. Ich glaube, du bist auch eine Närrin worden. Er mus dich ebenfalls kuriren. — Aber wo sind sie hin?

Lisette. In die benachbarte Kapelle, um sich daselbst mit einander kopuliren zu lassen. Als ich den Notar rief, schikt' ich den Bedienten des Herrn von Salmsen sogleich zum Pfarrer.

Baker. Zum Pfarrer?

Lisette. Allerdings zum Pfarrer.

Baker. Was hat der Pfarrer dazu zu sagen?

Lisette. Ich denke, nicht viel. Er wirds kurz und bündig machen.

Baker. Zum Pfarrer? — bist du toll? Es war ja nur Spas! — der Kontrakt nur Spas. Der Notar war nur ein Apotheker.

Lisette. Aber seine Medicin war ächt, die er gab.

Baker. (heftig) Geh, ruf meine Tochter! — den Augenblik! es wäre ja ein verdammter Streich! die Sache könnte nicht mehr zurükgehn. Ich wäre geprellt, und der gute Doktor dazu.

Wahrhaftig, der wäre wohl complaisant genug, und liesse sich mit ihr trauen...

Lisette. Sie haben ihn dazu genöthigt.

Baker. Aber es war ja Spas. Wie Teufel will ers nun machen? wie will er wieder loskommen? — Das geht nicht! — Wo ist mein Hut?

Lisette. (am Fenster) Sehn Sie? der Pfarrer hat sich getummelt. Das Ja ist bald ausgesprochen. Da treten die Neuvermählten drüben aus der Kirche. Sehn Sie doch, wie vergnügt sie über die Straße hüpfen wieder ins Haus!

Baker. Nun sag' mir, seid ihr alle Narren geworden, oder — es will mich fast bedünken, ich bin euer Narr! — Ich gebe meine Tochter nicht weg und mein Geld dazu! — Daraus wird nichts!

Lezter Auftritt.

Die Vorigen. Salmsen und Louise.

Louise. (umarmt ihren Vater) Wie glüklich machen Sie mich! — ich bin...

Vater. (sich loswindend) Halt! rede erst: wo waret ihr?

Louise. Wir sind vermählt.

Vater. Vermählt? daraus wird nichts! — es war nur Spas!

Louise. Spas war es — Ernst ist es.

Salmsen. Erlauben Sie, daß ich Sie Vater nennen darf.

Vater. Herr mit Ihrer gottlosen Sympathie wollen Sie mir meine einzige Tochter aus dem Hause, und mein Geld aus dem Sak wegkuriren? — So haben wir nicht gewettet. Geduld!

Lisette. Warum toben Sie? — Gaben Sie nicht zu allem Ihre Einwilligung?

Vater. Aber es war nur Spas!

Lisette. Was hilfts? die Sache ist jezt

einmal geschehn. — Sie haben dabei nichts verloren.

Baker. Nichts verloren? — meine Tochter, mein Geld! und nichts verloren?

Lisette. Nein, behalten Sie Ihre Tochter, behalten Sie Ihr Geld, und den Herrn von Salmsen dazu, als Ihren Schwiegersohn; so haben Sie ja offenbar gewonnen.

Baker. (nach einigem Besinnen) Gottlose Geschichten! Seit Menschengedenken hat man so etwas nicht erlebt! — Verliebung, Verlobung, Vermählung, alles Knall und Fall in einer Viertelstunde! Es schwindelt einem ordentlich. — Herr von Salmsen, war es denn Ihr Ernst meine Tochter zu heurathen?

Salmsen. Seit einem Jahre schon. Wir verlassen Sie nicht. Wir bleiben bei Ihnen, oder Sie ziehn zu uns auf meine Güter.

Baker. Und du Louise, willst mich nicht verlassen?

Louise. Nie, so lang ich lebe.

Baker. Nun, nun! Lisette mag nicht unrecht haben. Es will mich bedünken, ich hätte eigentlich bei dem verwünschten Handel nichts

verloren, und noch einen Schwiegersohn in den Kauf oben ein. — Aber jeder christliche Vater nehme ein Exempel an mir, und traue bei seinen Töchtern keiner sympathetischen Kur!

Ueber die Posse:
Die sympathetische Kur.

Diese Posse (im Französischen l'Amour médecin) verfaßte der Dichter binnen fünf Tagen für den König. Sie ist in Prosa geschrieben, und ward von einem musikalischen Prolog begleitet, wovon die Musik eine der ersten Arbeiten Lully's war.

In diesem Stükke griff Moliere zum erstenmal die Lächerlichkeiten der Aerzte an. (Es datirt sich vom September 1665.) Die vier Leibärzte des Königs selbst waren die unmittelbaren Gegenstände seiner spottenden Laune.

Man findet in der Posse einige Scenen, die den Kunstrichtern zur Vermuthung Anlas gaben, der Dichter habe aus frühern Stükken, aus dem Phormion des Terenz, aus einem italiänischen Lustspiel, il medico volante, und andern geschöpft. Es kann uns dies, da die meisten dieser Stükke längst vergessen sind, sehr gleichgültig seyn. Genug, Moliere lieferte, mogte er immerhin einige Gedanken von andern benuzt haben, eines der artigsten kleinen Nachspiele, in Prosa geschrieben.

Im Original hat das Stük drei Aufzüge; es ist zugleich mit Ballets durchflochten und Gesängen. Die Uebersezung schmolz das Ganze in einen einzigen Akt zusammen, ohne Nachtheil der Intrique und Handlung.

Im Original treten viele entbehrliche Personen auf, die im Deutschen fehlen, da ihr Wegbleiben dem Zusammenhang des Ganzen nichts schaden konnte. Gleich die erste Scene im Französischen beginnt mit einer Unterhaltung zwischen Herrn Vater (Sganarelle) und seinen Nachbarn und Freunden (die nachher nie wiedererscheinen) über den Gesundheitszustand seiner Tochter Louise (Lucinde). — Die Uebersetzung, oder vielmehr Nachbildung, setzt an die Stelle dieser entbehrlichen Scene eine mehr vorbereitende, wenn Herr von Salmsen (Clitandre) seine Verhältnisse zu Louisen und ihrem wunderlichen Vater entwickelt.

Die Aerzte unserer Zeit sind freilich sehr verschieden von den französischen im Zeitalter Ludwigs XIV.; aber, wenn sie auch nicht mehr lateinisch consultiren, äußert sich bei manchem die lächerliche Pedanterie auf andre Weise. Bei uns sind die Herrn Doktoren Krik und Krak (Macroton und Bahis) ehrliche Brownianer, die über Sthenie und Asthenie zerfallen.

Die Heurath wider Willen.

Posse in einem Aufzuge.

Personen:

Herr Knauer.
Herr Garmann.
Herr von Leerau.
Fräulein Rosalie, seine Tochter.
Joseph, ihr Bruder.
Herr von Schalk.
Professor Mevius.
Doktor Staar.

Gemeinschaftlicher Saal in der Wohnung des Herrn Knauer und von Leerau.

Erster Auftritt.

Herr Knauer (kömmt aus einer Seitenthür und ruft wieder darin zurük:)

Den Augenblik bin ich wieder zurük. Daß unter der Zeit alles fein in Ordnung ist, und jeder seine Sachen thue! Wenn man mir Geld bringt, so kann man mich rufen. Ich gehe zum Herr Garmann. Will aber einer Geld holen, so — so — ja, sagt dann nur, ich sei ausgegangen und könne vor Nacht nicht wiederkommen. — Hört ihr? (er geht gegen die Hauptthür im Hintergrunde des Saals.)

Zweiter Auftritt.

Herr Knauer. Herr Garmann.

Garmann. (der die lezten Worte Knauers anhörte) Die Ordre ist gewis sehr klug.

Knauer. Ei, sieh da, Herr Garmann, lieber, alter Freund, Sie kommen mir recht gelegen. Ich wollte Sie eben besuchen.

Garmann. Und was betrifts, wenn ich fragen darf?

Knauer. Ich habe da eine eigne Geschichte im Kopf; ich mus mich bei Ihnen einmal Raths erholen.

Garmann. Den geb' ich von Herzen gern. Das wäre also...?

Knauer. Sehn Sie... aber bedienen Sie sich doch... Sehn Sie, es betrift eine Sache von hoher Wichtigkeit, die mir vorgeschlagen ist, und in solchen Dingen mus man nie ohne Freundes Rath zu Werke gehn.

Garmann. Es freut mich sehr, wenn Sie mich dazu wählen wollen. Sie haben mir nur zu sagen, um was es zu thun ist?

Knauer. Ehe wir auf den Punkt selbst kommen, mus ich Sie bitten recht offenherzig gegen mich zu seyn, mir keine Schmeicheleien zu sagen; rein auszusprechen, was und wie Sie denken.

Garmann. Das soll gewis geschehn, da Sie es verlangen.

Knauer. Es ist nichts abscheulicher, als wenn ein guter Freund nicht frei und frank mit einem redet.

Garmann. Da haben Sie recht.

Knauer. Wahre Freunde sind gewis heutiges Tages seltner als weisse Raben.

Garmann. Leider, leider!

Knauer. Nun, geben Sie mir also Ihr Wort, recht unverholen und freimüthig gegen mich zu seyn.

Garmann. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf.

Knauer. Ihr Ehrenwort?

Garmann. Mein Ehrenwort; so wahr ich Ihr Freund bin. Sagen Sie mir nur Ihre Sache.

Knauer. Was denken Sie, werd' ich wohl thun, (hustet) wenn — wenn ich heurathe? he?

Garmann. Wer? Sie?

Knauer. Nun ja, ich selbst in eigner Person. Also was meinen Sie dazu?

Garmann. Sagen Sie mir nur vorher noch ein Einziges.

Knauer. Nun was denn?

Garmann. Wie alt mögen Sie denn jezt wohl ohngefähr seyn?

Knauer. Ich?

Garmann. Ja.

Knauer. Meiner Treu, ich weiß es selbst nicht recht. Aber ich befinde mich recht wohl.

Garmann. Was? Sie wissen nicht, wie alt Sie sind?

Knauer. Nein. Denkt man denn an so was immer?

Garmann. Nun denn, sagen Sie mir, Freund, wie alt mochten Sie seyn, als wir mit einander Bekanntschaft machten?

Knauer. Meiner Treu, ich war damals nicht mehr, als zwanzig.

Garmann. Wie lange waren wir denn mit einander in Italien?

Knauer. Acht Jahre.

Garmann. Wie lange hielten Sie sich in England auf?

Knauer. Nur sieben Jahre.

Garmann. Und in Holland, wo Sie nachher waren?

Knauer. Nicht mehr als fünf und ein halbes.

Garmann. Wie lang' ist's, daß Sie wieder hier sind?

Knauer. Ich kam Anno 94 zurück.

Garmann. Von Anno 94 bis 1806 sind zwölf Jahr, wie ich glaube. Fünf in Holland machen 17; sieben in England sind 24; acht während unserer Reisen in Italien machen 32; und zwanzig dazu, ehe wir uns kennen lernten, machen grade zwei und funfzig Jahr. So sind Sie demnach, mein lieber Herr Knauer, [illegible] proper nach Ihrer eignen Angabe 52 bis 53 Jahr alt.

Knauer. Wer? ich? das ist gar nicht möglich!

Garmann. Die Rechnung war richtig. Ich sage Ihnen nun recht offenherzig, wie Sie es gewünscht haben, das Heurathen ist gar nicht Ihre Sache mehr. Junge Leute müssen an so etwas denken, und sehr reiflich, ehe sie es thun; aber Männer von Ihren Jahren sollten daran gar nicht mehr denken. Und wenns wahr ist, daß Heurathen die größte aller Narrheiten sei, so ist nichts ungeschickteres, als eine solche Narrheit in einem Alter zu begehn, wo wir klüger seyn sollen. Kurz, ich sage Ihnen meine Meinung rund hinaus: schlagen Sie sich in Gottes Namen das Heurathen aus dem Sinn. Sie wären wohl der lächerlichste Mensch, wenn Sie jezt, nachdem Sie lange genug ein freier Mann waren, die schwerste aller Bürden auf sich nehmen wollen.

Knauer. Und ich sage Ihnen rund hinaus, daß ich absolut heurathen will, und daß ich gar nicht lächerlich bin, wenn ich das Mädchen bekomme, das ich suche.

Garmann. Ah, sieh da, Herr Knauer, ja, das ist ein anders! das hatten Sie mir nicht gesagt.

Knauer. Ich sage Ihnen, das Mädchen gefällt mir, und ich liebe es von ganzer Seele.

Garmann. Von ganzer Seele?

Knauer. Von ganzer Seele. Ich habe schon beim Vater darum angehalten.

Garmann. Schon angehalten?

Knauer. Ja, und das Ding muß bis heut Abend zu Ende seyn; ich gebe Ihnen mein Wort darauf.

Garmann. Nun, das ist recht. Dagegen mögt' ich kein Wort sagen.

Knauer. Das mein' ich auch. Glauben Sie, Herr Garmann, daß ich nicht mehr im Stande wäre, an eine Frau zu denken? Alter hin, Alter her, sehn wir die Sache selbst an? Kann ein Mann von dreißig Jahren noch frischer und kräftiger seyn, als ich? — Bin ich nicht kerngesund, kann mich recken und strecken nach Herzenslust? (er zeigt die Zähne) Hab' ich nicht noch die schönsten Zähne? mach' ich nicht noch alle Tage meine vier Mahlzeiten in der Ordnung? — und einen Magen hab' ich, ja Herr, einen Magen (er hustet) Hm, hm, hm. Nu! was sagen Sie dazu?

Garmann. Sie haben vollkommen recht, Herr Knauer. Ich habe mich betrogen. Sie thun wohl, zu heurathen.

Knauer. Nun ja, sonst war ich auch dagegen; jetzt aber walten die wichtigsten Gründe

ob. Ungerechnet die Freude, die ich haben werde, eine schöne Frau die meinige zu nennen, die mich streichelt und schmeichelt, muß ich doch auch in Betracht ziehn, daß es Schade wäre, wenn mit mir alle Knauer auf Erden ausstürben. Das ist ein Jubiläum, so Kleinigkeiten zu erleben, kleine, liebe, herzenssüße Buben, die mich dann Papa nennen; die mir ganz gleich sehn, wie ein Tröpfen dem andern; die im Hause dann herumspringen und spielen, und die mir, wenn ich heim komme, entgegen laufen und mir hundert närrische Dinge erzählen. Es ist mir ordentlich, als wenn sie stehen da — ein ganzes halbes Dutzend . . .

Garmann. Ich bin auch der Meinung. Das sind Hauptgründe. Heurathen Sie, und so geschwind, als möglich.

Knauer. Wirklich? Sie geben mir also den Rath?

Garmann. Ganz gewiß. Sie können nichts bessers thun. Reich sind Sie!

Knauer. Nun es freut mich recht, daß Sie mir, wie ein wahrer Freund, den Rath geben.

Garmann. Wer ist denn die Person, um die Sie werben?

Knauer. Das Fräulein von Lerrau hier im Hause.

Garmann. Das junge, galante, immer geputzte Fräulein hier?

Knauer. Ja.

Garmann. Die Tochter des Herrn von Leerau, mit dessen Finanzen es nicht zum Besten... nun, Sie sind ja reich genug.

Knauer. Ja, ja, seine Tochter. Richtig! Was denken Sie nun?

Garmann. Eine schöne Parthie. Heurathen Sie hurtig.

Knauer. Hab' ich nicht eine gute Wahl getroffen?

Garmann. O ganz vortrefflich! Sie werden eine glückliche Ehe führen.

Knauer. Nun, ich bin ganz entzückt, daß selbst Sie mir das sagen müssen. Sie kommen doch zu meiner Hochzeit?

Garmann. Ich will gewiß nicht fehlen. Darauf verlassen Sie sich. — Jetzt aber muß ich weiter. Leben Sie wohl! ha, ha, ha! eine schöne Parthie! — Herr Knauer, kaum drei und funfzig Jahr alt, mit der neunzehnjährigen Tochter des Herrn von Leerau! ha, ha, ha! eine superbe Parthie! (ab)

Dritter Auftritt.

Knauer allein.

Es muß gewis eine glükliche Ehe geben. Alle Welt freut sich darüber, und jeder lacht, dem ichs sage. Nun denn, ich bin der frohste Mann unter der Sonne!

Vierter Auftritt.

Knauer und Rosalie (kömmt aus einer Seitenthür.)

Knauer. (für sich) Da ist sie ja, meine Göttin! welch ein Gang, welch eine Taille! Kann sie auch einer sehn, ohne sich auf der Stelle zu verlieben? — Schön! wunderschön! (zu Rosalien) Wohin? wohin denn? liebe, kleine, süße Braut? he?

Rosalie. Ich will einige Sachen einkaufen.

Knauer. Nun, meine liebenswürdige Rosalie, nun werden wir bald glüklich seyn, einer, wie der andre, einer durch den andern. Nun dürfen wir uns bald ein Küschen geben, ohne daß es eine Seele etwas angeht. He? mein Püppchen, mein Makaronenherzchen — ach! freuen Sie sich denn auch recht auf die Hochzeit? sagen Sie!

Rosalie. Recht sehr, das schwör ich Ihnen. Mein Vater ist mir auch gar zu strenge gewesen; ich war immer eingesperrt, wie eine Nonne. Ich hätte manchmal wild werden mögen, so wenig Freiheit gab er mir. Wenn er mich lieber an einen Mohren verheurathet hätte längst schon, ich würde zufrieden gewesen seyn. Ich wäre dann Herrin gewesen, zu thun, was mir gefiele.

Knauer. Ja. Sie haben recht.

Rosalie. Ich danke dem Himmel, daß Sie gekommen sind, mich aus der Sklaverei zu erlösen. Aber dann will ich auch die verlorne Zeit recht einbringen. Da Sie ein galanter Mann sind, der zu leben weiß, so werden wir gewis die glücklichste Ehe ausmachen. Sie sind sicherlich keiner von den unbequemen, schwerfälligen Ehemännern, die von ihren Weibern verlangen, sie sollen nicht zum Fenster hinaussehn. Ich gesteh es Ihnen, dazu brächte mich auch niemand; ich hasse die Einsamkeit zum Sterben.

Knauer. Ja, aber doch...

Rosalie. Ich habe gern Spielparthien, Visiten, Lustfahrten, Assembleen, Bälle — kurz, alles was Vergnügen macht. Es mus Ihnen recht lieb seyn, eine Frau von heiterm Humor zu bekommen. Wir werden nie einen Wortwechsel mit einander haben. Ich lasse Sie gehn und

thun, wie Sie wollen; und Sie Ihrerseits werden mich auch nicht in dem einschr. ᵢken, was mir zu thun beliebt. Man mus, so raisonnir' ich, in der Ehe einander gegenseitig gefällig seyn. Man heurathet sich nicht, um sich einander eine Hölle zu machen.

Knauer. Aber doch wohlverstanden...

Rosalie. Richtig, mein Lieber! wir werden beisammen leben, wie Leute, die ihre Welt kennen. Keiner von uns mus auf den andern eifersüchtig seyn; genug, Sie sind meiner Treue versichert, und ich der Ihrigen. Aber — was haben Sie? Sie scheinen mir die Farbe zu ändern.

Knauer. O nein doch, es ist nichts. Ich habe — einen kleinen Anfall — vom Schnupfen.

Rosalie. Nun, das ist ein Uebel, alle Leute habens jezt. Adieu! — Ich habe noch viel einzukaufen, sehr viel! Ich mus die Sachen selbst ansehn. Ich schikke Ihnen dann die Kaufleute zu. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Garmann und Knauer.

Garmann. Ach, Herr Knauer! brav, daß ich Sie noch antreffe. Auf der Straße begegnete mir der Juwelierer Grosser. Er hatte gehört, daß Sie sich vermählen würden, und bat mich ihn bei Ihnen zu empfehlen. Er hat unter andern einen prächtigen Diamantring, den Sie Ihrer Braut zum Hochzeitsgeschenk geben können.

Knauer. Nun, nun! das pressirt noch gar nicht so sehr.

Garmann. Wie? was sagen Sie da? Ist die erste Hitze schon so bald verflogen?

Knauer. Es sind mir wirklich den Augenblik allerlei kleine Scrupel über die Heurath zu Sinne gestiegen. Ehe ich in der Sache weiter schreite, mögt' ich sie doch reiflich überlegen. Ich bin etwas abergläubig. Da fällt mir unter andern ein Traum ein, den ich lezte Nacht geträumt habe. Könnte mir nur einer die Bedeutung davon sagen. Es träumte mir nämlich, ich sei in einem Schiffe auf einem stürmischen Meere; da kam ...

Garmann. Verzeihn Sie, Herr Knauer, ich habe noch allerhand kleine Geschäfte, die mich hindern, Ihren Traum anzuhören. Hier im

Hause wohnt ja der Herr Professor Mevius, ein grosser Dichter und Philosoph im vierten Stokwerk — der könnte Ihnen den Traum auslegen. Ich verstehe mich schlecht darauf. Leben Sie wohl! (ab)

Knauer. Er hat recht. Ja, ja! es ist mit dem Heurathen so, so! Ich weiß nicht, was thun? — Das Pärpchen fodert doch auch zuviel Complaisance vom Ehemann, und mein Traum könnte leider Gottes wahr werden.

Sechster Auftritt.

Knauer. Professor Mevius.

Professor. (schreit draußen) Gehn Sie, Herr, Sie sind ein Erzignerant. Ein Mensch, der in der Gelehrten-Republik nicht zum Karrenschieber taugt. Sie haben keine Präcision in den Begriffen.

Knauer. Da larmt ja der Professor. (er läuft zur Thür und öfnet sie) Herr Professor Mevius, belieben Sie auf ein Wort hereinzukommen.

Professor. (kömmt zankend herein, und ruft zur Thür hinaus) Du philosophischer Kaliban! willst du meine Collegia bemakeln? Dein Kant und alle Kantianer reichen dem großen Wolf nicht das Wasser! — Wart', ich bin Recensent in zwei

Litteraturzeitungen; ich will dir bei der ersten Gelegenheit deine Impertinenz jammerlich ausstreichen.

Knauer. Er mus Händel gehabt haben (zum Professor) Herr Professor...

Professor (fährt fort gegen die Thür zu rufen, ohne Knauern anzusehn) Du kennst noch nicht die Elemente der Logik, und willst mir kontradiciren? mir meine auditores abspenstig machen? Ich will dir in barbara und celarent beweisen, daß du ein Ignorant bist.

Knauer. (für sich) Der Zorn hindert ihn, mich nur zu sehn. — He, Herr Prof...

Professor. (wie vorher) Dein Saz ist falsch; falsch in jeder Philosophie! Ich will dich ad absurdum führen.

Knauer. (für sich) Man mus ihn fürchterlich aufgebracht haben. (laut) Hören Sie, Herr Prof...

Professor. (wie vorher) Wir sind noch nicht zu Ende. O, noch lange nicht!

Knauer. Gehorsamster Diener, Herr Professor.

Professor. Ihr ergebner Diener.

Knauer. Könnt ich nicht...?

Professor. (läuft wieder gegen die Thür) Deine Schlüsse? seht doch, schöne Syllogismen! — Köhlerschlüsse! alles im Ring herum!

Knauer. Ich wollte Sie bitten...

Professor. (wie vorher) Major ist eine Thorheit, minor eine Narrheit, und conclusio ein Greuel! ein wahrer Greuel!

Knauer. Ich habe in der...

Professor. (wie vorher) Lieber sterben wollt' ich, als dir recht geben. Die Ehre der Wissenschaft steht auf dem Spiel, und ich will sie verfechten, so lange noch ein Tropfen Dinte in der Welt ist.

Knauer. Ich mögte gern...

Professor. Ich will meine Proposition in einer öffentlichen Disputation defendiren, pugnis et calcibus, unguibus et rostro!

Knauer. Herr Professor, darf man nicht wissen, was Sie in so schreklichen Zorn bringt?

Professor. Die ungerechteste Sache von der Welt.

Knauer. Die wäre?

Professor. Ein ignoranter Magister unterstand sich mir einen durchaus irrigen Saz ins Gesicht zu behaupten, einen schändlichen Saz, einen greulichen und abscheulichen Saz!

Knauer. Wie denn so?

Professor. Ach, mein lieber Herr Knauer, Alles ist heutiges Tages ganz verkehrt; die Welt

sinkt immer tiefer in die alte Barbarei zurük. Der Kantianismus, der Reinholdianismus, der Fichtianismus, der Schellingianismus, der Bardillianismus — alles führt zur entsezlichsten Verwirrung der Köpfe. Daher entstand die Theilung Polens, die französische Revolution und alles Elend — man glaubts nicht. Die Obrigkeiten sollten sich schämen bis in die Haarspizzen, solchen unerträglichen Unfug zu dulden, wie der zum Beispiel ist, von dem ich jezt rede.

Knauer. Was denn?

Professor. Ist es nicht erschreklich, ists nicht eine Sache, die um Rache gen Himmel schreit, wenn sich jemand, wie der Magister da unterfängt zu behaupten, man müsse sagen: die Form des Hutes!

Knauer. Wie?

Professor. Ich behaupte, man müsse sagen: die Figur eines Hutes, nicht die Form! — Figur und Form sind himmelweit von einander verschieden! Figur kann man sagen von den Umrissen eines Körpers, wenn man von den Umrissen qua Umrissen spricht; Form aber nur im Gegensaz der Materie. Da nun von der Materie abstrahirt wird, wenn die Rede von der Gestalt des Hutes ...

(wendet sich wieder lebhaft gegen die Thür, wo er herein kam)

Ja, Ignorant, so ists! Wolf, und selbst schon Aristoteles in dem Kapitel von den Eigenschaften eines Dinges raisonnirte, wie ich.

Knauer. (für sich) Das ist ein jüngstes Gericht um einen Hut! — (laut) Herr Professor, denken Sie doch daran nicht mehr.

Professor. Ich bin in einer Wuth — ich fühle mich selbst nicht.

Knauer. Lassen Sie die Form und den Hut im Frieden. Ich habe Ihnen etwas mitzutheilen. Ich...

Professor. Der unverschämte Abeschütz.

Knauer. Ich bitte Sie, fassen Sie sich. Ich...

Professor. Der Ignorant! der Idiot!

Knauer. Aber, mein Gott! — ich...

Professor. Mir einen solchen absurden Satz zu behaupten?

Knauer. Ja, er hat unrecht. — Ich...

Professor. Einen Satz, der mit allem im Widerspruch steht, was Leibniz gelehrt hat, und Wolf, und Baumgarten, und Crusius...

Knauer. Ist wahr, was Sie sagen. — Ich...

Professor. Und zwar ich will beweisen, es sei absoluter Unsinn — Form des Hutes! Form! Form! Form!

Knauer. Freilich! (läuft ebenfalls gegen die Thür und ruft hinaus) Ja, Sie sind ein unverschämter Narr, gegen den Herrn Professor Mercus disputiren wollen, gegen einen Mann, der schon viel dikke Bücher geschrieben hat! — (zum Professor) So! nun ist der Handel abgethan. Hören Sie mich jezt. Ich will Sie über eine Angelegenheit um ein Rath fragen, die mir viel Kopfbrechens macht. Ich habe nämlich im Sinn mich zu verheurathen, um nicht immer allein zu bleiben. Die Person ist schön und wohlgewachsen; sie gefällt mir außerordentlich, und sie hat mir das Jawort ohne Bedenken gegeben. Nun aber fürcht' ich doch am Ende ein gewisses Schicksal — was für Ehemänner — das Mädchen scheint mir etwas flatterhaft — nun Sie verstehen mich. Was sagen Sie davon?

Professor. Lieber wollt' ich zugeben das vacuum in rerum natura, als ich mich bewegen liesse zu sagen: Form eines Hutes!

Knauer. He, mein Herr Professor, hören Sie doch auch ein wenig auf die Leute, die um und neben Ihnen sind. Schon seit einer Stunde

spricht man mit Ihnen, und Sie antworten nie auf das, was man sagt.

Professor. Wenn die Absurdität nicht zu ungeheuer, wenn die Folge von solchem Irrthum nicht zu bedenklich wäre, ich würde schweigen; aber... es sei, was wollen Sie mir sagen?

Knauer. Ich hätte Ihnen für mein Leben gern von einer gewissen Sache gesprochen.

Professor. (klopft ihm auf die Schulter) Mir gleich! alles gleich! — in welcher Zunge?

Knauer. Zunge?

Professor. Ja.

Knauer. Nun, wahrhaftig, doch mit der Zunge, die ich im Munde habe. Ich werde mir keine andre borgen müssen.

Professor. In welchem Idioma, in welcher Sprache, sag' ich.

Knauer. Ah so! das ist etwas anders!

Professor. Wollen Sie französisch mit mir reden?

Knauer. Nein.

Professor. Italiänisch?

Knauer. Nein.

Professor. Spanisch?

Knauer. Nein.

Professor. Englisch?

Knauer. Nein.

Professor. Lateinisch?

Knauer. Nein.

Professor. Griechisch?

Knauer. Nein.

Professor. Hebräisch?

Knauer. Nein.

Professor. Syrisch?

Knauer. Nein! Nein!

Professor. Türkisch?

Knauer. Nein doch!

Professor. Arabisch also?

Knauer. Nein, nein. Deutsch, deutsch, nur deutsch!

Professor. Ah, deutsch nur. Ganz gut. Treten Sie denn nur auf die andre Seite: denn dies Ohr ist blos fremden und todten Sprachen gewidmet; das andre hingegen der gemeinen Muttersprache. — Was wollen Sie nun?

Knauer. Sie eigentlich über eine gewisse kleine Schwierigkeit konsultiren.

Professor. Unstreitig aus der spekulativen Philosophie? — Ich bitte Sie, trauen Sie dem Kant nicht! Ich sag's Ihnen, als Freund.

Knauer. Verzeihn Sie. Ich ...

Professor. Sie wollen den Zusammenhang der Seele mit dem Körper wissen?

Knauer. Nein gar nicht. Ich wollte ...

Professor. Meine Meinung über die Freiheit des Willens?

Knauer. Auch nicht. Ich wollte...

Professor. Ob an dem Ich des Professor Fichte etwas sei?

Knauer. Geht mich nichts an. Ich...

Professor. Ob das Kantische Moralprincip etwas tauge? Ich sage: nein!

Knauer. Ich auch. Aber ich mögte gern...

Professor. Einen Begriff von Schellings Naturphilosophie. Das ist ein Nürnberger Ei; Taschenspielerei, sag' ich.

Knauer. Ich auch. Allein ich wünschte hinegen...

Professor. Mein Urtheil über Galls Schädellehre? — Weise Thorheit und thörigte Weisheit. Nun haben Sie's.

Knauer. Nein doch, sondern ich...

Professor. Meine neue Logik kennen lernen? Sie ist noch nicht weiter, als bis zum dritten Alphabet abgedrukt.

Knauer. Nein, die Geduld reißt mir aus! nein, nein, nein!

Professor. So entwikkeln Sie mir Ihre Gedanken, denn ich kann sie nicht errathen.

Knauer. Ich will mich gern erklären, aber Sie müssen mich auch anhören.

(Während Knauer folgendes spricht:)

Was ich Ihnen zu sagen habe, besteht kurz und gut darin, daß ich Lust habe mich mit einer jungen, schönen Dame zu verheurathen. Ich liebe sie sehr. Ich habe sie wirklich von ihrem Vater begehrt. Allein da ich fürchten mus . . . .

(sagt zu gleicher Zeit her)

Professor (ohne auf Knauer zu hören.) Das Wort ist dem Menschen gegeben, um seine Ideen darzustellen. Und wie nun einerseits die Gedanken gleichsam Bilder der Dinge sind, so sind anderseits die Worte Bilder der Gedanken.

Knauer. (ungeduldig hält dem Professor von Zeit zu Zeit den Mund zu. Der)

Professor (fährt fort zu reden, so oft sein Mund frei ist.) Aber diese Bilder sind darin von andern Bildern, in engerer Bedeutung des Worts, verschieden, daß andre Bilder von ihren Originalen verschieden sind, wo hingegen das Wort sein Original in sich schließt, weil es nichts anders ist, als der Gedanke, durch äussere Zeichen bezeichnet. Daraus folgt mithin, daß diejenigen, welche gut denken, auch gut reden und schreiben. Bezeichnen Sie mir jezt Ihre Ideen durch das Wort, denn von allen Bezeichnungsarten der Ideen ist die Sprache, oder das Wort beiweitem das deutlichste.

Knauer. (hat ihn unterdessen gegen die Thür gedrängt, stößt ihn hinaus, und macht zu) Das ist ja zum krankwerden.

Professor. (kömmt zurück) Ja, man kann mit Recht sagen, das Wort ist animi index et speculum; das heißt Dollmetscher des Herzens, Spiegel der Seele.

Knauer (sperrt ihn wieder aus und hält die Thür zu.)

Professor. (draußen) Ein Spiegel, der uns sehr naiv die tiefsten Geheimnisse unsers Individuums verhält. Und da Sie nun, Herr Knauer, beides, das Vermögen zu denken und das Vermögen zu sprechen, besitzen, warum bedienen Sie sich nicht des Wortes, um Ihre Gedanken zu erklären?

Knauer. Ich wollt' es ja thun. Sie aber liessen mich nie zum Worte kommen.

Professor. (draußen) So öffnen Sie die Thür. Reden Sie. Ich höre.

Knauer. (öfnet die Thür und läßt ihn herein) So hören Sie. Ich sage, Herr Professor, ich wollte eigentlich...

Professor. Vor allen Dingen befleißigen Sie sich der beliebten Kürze.

Knauer. Das werd' ich. Also denn, ich...

Professor. Es ist schwer, sehr schwer kurz und bündig zu seyn, zumal für Kaufleute, die nicht studirt haben.

Knauer. Aber in Gottes Namen, Herr Prof...

Professor. Nun, nur gesprochen. Aber ganz lakonisch; ganz im lapidarischen Styl, sag' ich.

Knauer. Ich bitte Sie...

Professor. Schon zu weit ausgeholt!

Knauer. (außer sich vor Ungeduld) Gehn Sie zum Geier!

Professor. Was? Herr? Injurien? Sie sagen mir Injurien? Sie? dazu sind Sie troz Ihres Reichthums zu wenig! — wir sprechen uns an einem andern Orte wieder. (schnell ab.)

Siebenter Auftritt.

Knauer (troknet sich den Schweiß ab.)

Daß sichs Gott erbarme! Hauskreuz ist Hauskreuz, aber ein gelehrtes Hauskreuz ist grimmiger, als Bankerot! man verliert zulezt wahrhaftig bei den Gelehrten seinen Verstand, weil sie nichts verständiges vorbringen und doch allein das Wort gepachtet haben wollen.

Achter Auftritt.

Knauer. Doktor Staar.

Knauer. Was schleicht der umher? — Zu wem wollen Sie, mein Herr?

Staar. Ich bin der Doktor Staar, Privatdocent der Philosophie allhier. Ich wünschte den Herrn Professor Mevius zu sehn.

Knauer. Er wohnt droben in vierten Stok. — Aber, Herr Doktor, Sie kommen mir grade recht. Sie sind ein Mann von Kenntnissen. Vielleicht sind Sie eher im Stande, mich über einen gewissen Gegenstand zu erbauen, als der Professor Mevius.

Staar. Mit vielem Vergnügen. Betrift der Gegenstand die sogenannte Welt- oder Lebensweisheit?

Knauer. Lebensweisheit? ja, da haben Sie's getroffen. Das ists!

Staar. Vortrefflich. Ich stehe zu Dienst. Reden Sie!

Knauer. Ich bin hier, um ...

Staar. Halt, mein Herr, das müssen Sie erst beweisen. Sie können Ihr Ich nicht selbst sezzen. Mir sind Sie eine bloße Erscheinung. Ob Sie wirklich sind, ist noch nicht entschieden —

Knauer. Ich wäre eine Erscheinung?

Staar. Allerdings.

Knauer. Sie zweifeln, ob ich da bin? Sehn Sie mich denn nicht?

Staar. Mit dem Nicht-Ich ausser mir hab ich nichts zu schaffen. Die Sehnerven bringen den Eindruk von Ihnen in mein Gemüth. Sie sind also in mir, und nichts, als eine Idee von mir.

Knauer. Was Teufel, ich Tobias Knauer, Kauf- und Handelsmann dahier, wäre nicht in der Welt, sondern nur eine Idee von Ihnen?

Staar. Beweisen Sie mir das Gegentheil, wenn Sie können.

Knauer. Ach, Sie spassen, Herr Doktor, ich bin und bleibe Tobias Knauer. Lassen Sie die Subtilitäten zu Hause. Ich will Ihnen sagen, was es eigentlich giebt. Sehn Sie, ich habe im Sinn eine Heurath zu schliessen.

Staar. Davon weiß ich nichts.

Knauer. Drum sag' ichs Ihnen.

Staar. Kann seyn.

Knauer. Die Tochter, die ich mir ausgewählt habe, ist jung und schön. Das mus ihr der Neid nachsagen.

Staar. Ist auch nicht unmöglich.

Knauer. Thät ich wohl, oder übel, wenn ich sie heurathete? he?

Staar. Eins oder das andre.

Knauer. (für sich) Nun, der spricht doch vernünftig! — (laut) Ich frage also: thät ich wohl, wenn ich heurathen würde?

Staar. Könnte seyn.

Knauer. Oder thät ich übel?

Staar. Wäre möglich.

Knauer. Antworten Sie auch, wie sichs gehört.

Staar. Das ist mein bestimmter Wille, meine Pflicht.

Knauer. Ich liebe das Frauenzimmer ungemein.

Staar. Könnte seyn.

Knauer. Der Vater hat sie mir bewilligt.

Staar. Wäre möglich.

Knauer. Aber, das Ding ist flatterhaft. Andre junge Herrn könnten sich zudrängen. Wäre sie dann mein Weib — ja, Herr Doktor, es wäre allerlei möglich —

Staar. Sehr möglich.

Knauer. Nun dächt' ich...

Staar. Ich habe Ihnen lange zugehört. Noch immer weiß ich nicht, was Sie wollen.

Knauer. Mein Gott, ich denk' ich bin fertig, und Sie wissen noch nicht, was ich will? heurathen will ich.

Staar. Was gehts mich an? — Ehe Sie heurathen, müssen Sie erst beweisen, daß Sie irgendwo vorhanden sind. Da steckt der Knoten.

Knauer. Ich stehe ja leibhaftig vor Ihnen. — Meine Braut ist...

Staar. Sei sie, was sie wolle, sie ist in mir.

Knauer. Meine Braut in Ihnen? Herr Doktor, Sie kommen mir verdächtig vor im Oberstübchen. Seit wann sizt sie denn in Ihnen? sie ist ja erst ausgegangen.

Staar. Ihre Begriffe sind sehr konfus. Hören Sie erst bei mir ein Collegium über Logik und Metaphysik, ehe Sie heurathen.

Knauer. Behüte mich der Himmel! braucht man denn zur Hochzeit Metaphysik? Herr, Sie machen mir den Kopf warm. Ich bin überzeugt, daß mein Vater...

Staar. Sie sind von nichts apodiktisch gewis, nicht einmal davon, daß Sie da sind in der Welt.

Knauer. Herr, ich werfe Sie zur Thür hinaus, wenn Sie mich zum besten haben. (er schlendert ihn nach der Thür.)

Staar. Wie, Herr, Sie werden beleidigend.

Knauer. Ich bin nicht da. (stößt ihn weiter.)

Staar. Sie dürfen mich nicht mishandeln.

Knauer. Ich bin gar nicht da. (stößt ihn weiter.)

Staar. Ich belange Sie gerichtlich.

Knauer. Ich bin nirgends in der Welt.

Staar. Wir werden uns wieder sprechen! Geduld!

Knauer. Ich bin ja in Ihnen; da können Sie mit mir sprechen, wann Sie wollen. (stößt ihn zur Thür hinaus.)

Neunter Auftritt.

Knauer allein.

Komme mir kein Philosoph mehr über die Schwelle! Der eine will alles wissen, der andre nichts. Mögen grundgelehrte Leute seyn, nur die kleine Gottesgabe, gesunder Menschenverstand und Mutterwiz, geht ihnen doch rein ab. — Wo soll man die Weisheit suchen, wenn sie denen fehlt, die damit Handel treiben? Ich will mein Schiksal geduldig abwarten, und Stok und Hut wieder ablegen. (geht in sein Zimmer.)

Zehnter Auftritt.

Rosalie. Von Schalk, nachher Knauer.

Schalk. Wie denn, liebste Rosalie? ists wirklich Ihr Ernst?

Rosalie. Gewis, Lieber, es ist mein Ernst.

Schalk. Und wollen tout de bon heurathen?

Rosalie. Tout de bon.

Schalk. Und den alten Knauer — den Pinsel?

Rosalie. Den alten Knauer. Ja.

Schalk. Treuloses Mädchen! was hab' ich denn verbrochen, daß Sie mich verlassen, mich vergessen wollen?

Knauer (kömmt aus der Thür, tritt wieder zurück und horcht mit Erstaunen.)

Rosalie. Ich Sie vergessen, Lieber? wer sagt denn das? Sie bleiben für mich immer derselbe; meine Heurath mus Sie gar nicht beunruhigen. Ich heurathe nicht aus Liebe; aber, sehn Sie, der alte Knauer hat Geld!

Knauer. (für sich) O ha!

Rosalie. Ich bin nicht vermögend; Sie sind auch nicht reich. Und Sie wissen so gut, als ich, ohne Vermögen paßirt man in der Welt die Zeit herzlich schlecht. Man mus sich um jeden Preis ein Etablissement machen. Die

Gelegenheit ist für mich jezt da — und ich habe die Hoffnung, der Himmel wird mir den alten Graubart bald wieder abnehmen.

Knauer. (für sich) Oho!

Rosalie. Glauben Sie mir, er treibts nicht lange, und ich habe, ehe Sie sichs versehn, wieder das Glük, Wittwe zu seyn, und — dann, Lieber, dann — wie Sie wollen.

Knauer. (hustet) Der verdammte Husten! (tritt vor.)

Rosalie. (indem sie Knauern erblikt) Ah, mein Freund, wir sprechen eben von Ihnen, und ich machte mir das Bild meiner glüklichen Zukunft.

Schalk. Ist das der Herr, der...

Rosalie. Ja, es ist Herr Knauer, dessen Gemahlin ich werde.

Schalk. Erlauben Sie, Herr Knauer, daß ich Ihnen zu Ihrer Vermählung Glük wünsche, und Ihnen zu gleicher Zeit, als Freund, meine Dienste ergebenst anbieten darf. Ich versichre Sie, Sie erhalten eine treffliche, geistvolle, tugendhafte Gemahlin, und ich, mein Fräulein, freue mich fast so sehr, als Sie, über Ihre getroffene Wahl. Ja, Herr Knauer, ich mus Freundschaft mit Ihnen schliessen. Wir müssen schlechterdings mit einander einen kleinen Commerce von Besuchen und Lustparthien haben.

Rosalie. Sie erweisen uns beiden zuviel Ehre. Aber kommen Sie. Ich habe Eil. Wir werden nachher öfters Muße genug finden, uns mit einander zu unterhalten. (ab mit Schalk in eine Nebenthür.)

Elfter Auftritt.

Knauer allein.

So? — Ja, liebes Knauerchen. — Wirklich? Ja, du armer Knauer. Nun, nun! jezt weiß ich, wo der Hase im Pfeffer liegt, und aus dem Heurathen wird nichts. Ich werde gar nicht übel thun, mein Wort sobald, als möglich, zurükzuziehn. Es hat mir die Sache zwar schon manches Stükchen Geld gekostet, aber lieber dies verlieren, als alles.

Zwölfter Auftritt.

Knauer. Herr von Leeran.

v. Leeran. Ah, mein Herr Schwiegersohn, soyez le bien venu.

Knauer. Ergebenster Diener, Herr von Leeran.

v. Leeran. Nun, Sie wollen sich noch heut Abend kopuliren lassen? bon, die Ungeduld ist sehr verzeihlich, ha, ha, ha!

Knauer. Verzeihn Sie, ich...

v. Leerau. Ich sage Ihnen, es verlangt mich danach so sehr, wie Sie.

Knauer. Ich mögte von einer ganz andern Sache mit Ihnen reden.

v. Leerau. Ich habe schon meine Ordre zu einer kleinen, niedlichen Fete gegeben.

Knauer. Ist gar nicht dringend.

v. Leerau. Wir haben Musik, einige Freunde, ein einfaches Souper, Ball und Feuerwerk.

Knauer. Schon gut. Allein...

v. Leerau. Genug, Sie werden sehr zufrieden. J'engage ma parole d'honneur.

Knauer. Mein Gott, es ist noch von ganz andern Dingen die Rede.

v. Leerau. Allons, Herr Schwiegersohn, kommen Sie hinein zu Ihrer Braut. Man erwartet Sie mit empressement.

Knauer. Ich hätte Ihnen ein Wörtchen zu sagen.

v. Leerau. Nicht doch! point de cérémonie! kommen Sie hinein.

Knauer. Nein, sag' ich. Ich will vorher reden.

v. Leerau. Sie haben mir etwas vorzutragen?

Knauer. Ja, Herr von Leerau.

v. Leerau. Und worin bestünde das?

Knauer. Herr von Leerau, ich verlangte Ihr Fräulein Tochter zur Ehe, es ist wahr, und Sie haben sie mir gegeben. Allein, ich finde doch, ich bin wirklich für sie schon ein wenig zu tief in die Jahre, und schikke mich durchaus nicht für sie.

v. Leerau. Pardonnez-moi, meine Tochter findet Sie so recht gut, wie Sie sind. Ich bin überzeugt, sie wird mit Ihnen vollkommen glüklich seyn.

Knauer. Nichts weniger, denn das. Ich habe zuweilen entsezliche Laune, und sie würde dabei zuviel leiden müssen.

v. Leerau. Meine Tochter ist zur Nachgiebigkeit gewöhnt, und Sie werden sehn, daß sie sich ganz ausnehmend in Ihren Charakter zu finden wissen wird.

Knauer. Und dann hab' ich gewisse körperliche Gebrechen, die ihr doch unangenehm seyn mögten.

v. Leerau. O das will nichts sagen. Eine brave Frau wird niemals durch ihren Mann degoutirt.

Knauer. Nun, wollen Sie, daß ichs Ihnen-

kurz sage? Ich rathe Ihnen gar nicht, sie mir zu geben.

v. Leeran. Sie spassen. — Ich würde lieber sterben, als mein gegebnes Wort zurükziehn.

Knauer. Wenns weiter nichts ist, ich dispensire Sie davon sehr gern, und ich...

v. Leeran. Keineswegs. Ich habe sie Ihnen versprochen, und Sie sollen sie recht zum Troz aller derer haben, die sie Ihnen misgönnen.

Knauer. (für sich) Zum Henker, wie komm ich nun wieder los?

v. Leeran. Voyez-vous? Ich habe für Sie eine ganz besondre Freundschaft und Estime. Ich würde meine Tochter Rosalie einem Prinzen abschlagen, um sie nur Ihnen geben zu können.

Knauer. Herr von Leeran, ich bin Ihnen für die mir zugedachte Ehre gar sehr verbunden; aber ich erkläre Ihnen, ich will mich nicht verheurathen.

v. Leeran. Wer? Sie?

Knauer. Ja, ich.

v. Leeran. Und aus was Ursach?

Knauer. Ursach? weil ich eigentlich gar nicht zum Heurathen tauge, und ferner, weil ich meinen Vater nachahmen will, und andre meiner Verwandten, die sich nie haben verheurathen wollen.

v. Leeran. Hören Sie. Der Wille des Menschen ist frei; und ich war nie der Mann, irgend jemanden zu zwingen. Sie haben sich engagirt, meine Tochter zur Gemahlin zu nehmen. Alles ist dazu vorbereitet. Da Sie aber Ihr Wort zurükziehn wollen, so will ich sehn, was zu thun ist. Sie sollen bald mehr erfahren.

Dreizehnter Auftritt.

Knauer allein.

Nun, der war noch raisonnabler, als ich dachte; ich meinte es würde mir viel mehr Noth kosten, mich wieder loszumachen. Meiner Treu, wenn ich's auch recht beim Licht besehe, ich habe wahrhaftig sehr klug und weislich gethan, mich aus der gottlosen Historie wieder zurükzuziehn. Ich hätte da einen Schritt thun können, der mich ... nein, die Haare stehn mir ordentlich gen Berge. — Aha, da kommt der Bruder meiner gewesenen Braut!

Vierzehnter Auftritt.

Knauer. Joseph (in Offizieruniform, stellt Stok und Degen an die Thür.)

Joseph. (spricht immer in einem sanften, süßlichen Ton) Mein Herr, ich bin Ihr ergebenster Diener.

Knauer. Und ich der Ihrige, Herr Lieutenant.

Joseph. Mein Vater hat mir sagen wollen, Sie hätten Ihr Wort, das Sie einmal gegeben hatten, zurükgezogen.

Knauer. So ists, Herr Lieutenant. Und wahrhaftig, es thut mir sehr leid, daß...

Joseph. O, Herr Knauer, das hat gar nicht das mindeste zu sagen.

Knauer. Nein, ich versichre Sie, es ist mir sehr unangenehm, und ich wünschte...

Joseph. Das ist ja nichts, gar nichts, sag' ich Ihnen. (geht zur Thür, nimmt zwei Degen, und präsentirt sie Knauern) Wollen sie doch die Gewogenheit haben, und sich hier einen Degen aussuchen.

Knauer. Einen von diesen zwei Degen?

Joseph. Ja, wenn Sie so gütig seyn wollen.

Knauer. Wozu dient das aber?

Joseph. Da Sie refüsiren, meine Ihnen verlobte Schwester zur Gemahlin zu nehmen, so,

glaub' ich, werden Sie ein kleines Compliment, das ich Ihnen zudenke, nicht übel deuten.

Knauer. Wie? Herr Lieutenant.

Joseph. Sehn Sie, mancher andre würde wohl in solchem Falle mehr Lärmen machen, und gegen Sie auffahren; allein, ich denke, wir wollen die Sache mit aller möglichen Sanftmuth abthun. Ich erkläre Ihnen daher ganz höflich und freundschaftlich, wir müssen hier einer dem andern, wenn Sie nichts dagegen haben, den Degen durch den Leib jagen.

Knauer. Zum Kukuk auch!

Joseph. Allons, mein Herr, wählen Sie sich einen Degen. Ich bitte Sie inständigst.

Knauer. Gehorsamer Diener! ich verlange gar keinen Degen durch meinen Leib. (beiseite) Das ist doch eine ruchlose Manier mit einem zu reden.

Joseph. Mein Herr, es mus nun aber schlechterdings seyn, wenn es Ihnen beliebt.

Knauer. Nein, ich schwöre Ihnen feierlich, das beliebt mir gar nicht.

Joseph. Allons, mein Herr, depeschiren wir uns hurtig. Ich habe ohnedem noch eine kleine Affaire, die auf mich wartet.

Knauer. Ich will Sie von keinen Geschäften abhalten.

Joseph. Sie wollen sich nicht mit mir schlagen?

Knauer. Nein, bei meiner Treu.

Joseph. Nun und nie?

Knauer. Mein lebtage nicht.

Joseph: (giebt ihm einige Streiche mit der flachen Klinge.)

Knauer. Stiften Sie kein Unglück!

Joseph. Sie haben wenigstens nicht Ursach sich zu beklagen, mein Herr; Sie sehen, ich behandle die Sache in der Ordnung. Sie brechen Ihr Wort gegen meine Schwester; — ich federe Sie heraus; — Sie wollen sich nicht schlagen; — ich prügle Sie mit der flachen Klinge, so lange ich den Arm rühren kann. Das alles ist in den Formen. Sie sind ein Mann von Ehre; Sie werden nicht anders können, als mein Verfahren approbiren.

Knauer. (bei Seite) Daß dich! ... wenn ich doch nur aus seinen Klauen erst wäre! das ist ein Teufel, kein Mensch.

Joseph. (präsentirt ihm die beiden Degen) Nun doch, mein Herr, machen Sie Ihre Sachen,

ich bitte Sie, wie ein Cavalier, und lassen Sie sich nicht bei den Ohren dazu ziehn.

Knauer. Schon wieder!

Joseph. Ich zwinge keinen Menschen, mein Herr. Sie bleiben immer frei. Entweder schlagen Sie sich mit mir auf Leben und Tod, oder Sie vermählen sich mit meiner Schwester.

Knauer. Mein liebster, bester Herr Lieutenant, ich schwör es Ihnen, ich kann unmöglich weder das eine, noch das andre.

Joseph. Gewis nicht?

Knauer. Gewis nicht.

Joseph. Also denn mit Ihrer gütigen Erlaubnis (er schlägt ihn wieder mit dem flachen Degen.)

Knauer. O weh! — au! halt, — ah! halt!

Joseph. Glauben Sie, es schmerzt mich unendlich, so mit Ihnen verfahren zu müssen. Allein, wenn Sie es gütigst erlauben, ich fuchtele Sie so lange mit der flachen Klinge, bis Sie mir versprechen, sich mit mir zu schlagen, oder meine Schwester zu heurathen. (er hebt den Degen wieder.)

Knauer. Halt! ich will heurathen, will heurathen!

Joseph. Nun, es freut mich ganz ausserordentlich, daß Sie Vernunftgründe annehmen, und wir uns so gütlich mit einander verstehn. Denn ich schwöre Ihnen, ich schätze Sie sehr hoch, und es würde mich zur Verzweiflung gebracht haben, Sie misbandeln zu müssen.

Lezter Auftritt.

Die Vorigen. Rosaline. Herr v. Leerau.

Rosaline. (zu Knauer) Wie, Herr Knauer, dürfen Sie es wagen, zurük zu sehn, mich treuloser weise . . .

Joseph. Beruhige dich, Schwester. Es war nur ein bloßes Mißverstandnis. Herr Knauer liebt dich noch immer unaussprechlich . . nicht so, Herr Knauer?

Knauer. Unaussprechlich.

Joseph. Er wünscht, die Verbindung mit dir könnte auf der Stelle geschehn. Nicht so, Herr Knauer.

Knauer. Ja, ja, auf der Stelle.

v. Leerau. Sie entzükken mich, mein lieber Schwiegersohn. Hier nehmen Sie Rosaliens Hand — geben Sie mir die Ihrige. So! — Ich habe alles arrangirt; die Vermählung mus noch heute seyn.

Ueber die Posse:
Die Heurath wider Willen.

Diese Posse (im Französischen le mariage forcé) wurde zuerst im Jenner 1664 mit Intermezzo's im Louvre aufgeführt, unter dem Titel: Ballet du roi. Sie hatte damals durch die Zwischenspiele eine Ausdehnung von drei Akten.

Moliere schöpfte den Stoff unstreitig aus einer ältern Burleske, die den Titel trug Arlequin, faux brave. Auch einzelne Scenen waren entlehnt, oder vielmehr nachgeahmt. Auftritte, wie der sechste, zwischen Knauer (Sganarelle) und dem Professor Mesius (Pancrace) befanden sich fast in allen ältern Stücken der italiänischen Comödie. Cailhava erklärt es daher in seinen études sur Moliere für unrichtig, wenn man glaube, der Dichter habe in seiner „Heurath wider Willen" auf die Geschichte des Grafen von Grammont angespielt.

Der Graf von Grammont hatte in England mit einer Dame Hamilton einen Liebeshandel, und ging nach Frankreich zurück. Die beiden Brüder der verlassenen Geliebten eilten ihm nach, trafen ihn noch in Douvres, und schrieen, sobald sie ihn nur von weitem erblickten: „Graf Grammont, Graf Grammont, haben Sie nicht

in Frieden etwas vergessen?" — „Verzeihen Sie," erwiederte der Graf: „Sie haben recht. Ich hatte vergessen Ihre Schwester zu heurathen. Ich kehre mit Ihnen zurück, um die Sache zu berichtigen."

Voltaire fällt über diese Posse ein härteres Urtheil, als Cailhava. „Man findet darin," sagt er: „mehr Possenreißerei, als Kunst." — Es kann seyn; dennoch hat die kleine Posse viel Geist und Laune, die ihr immer Werth geben, und, wer die Uebersetzung mit dem Originale vergleicht, wird bald entdecken, daß ihr manche witzige Kunstgriffe mangeln, wie z. B. den Schluß der schönen Scene, wo der ungeduldige Knauer den geschwätzigen Pedanten mit Steinen von sich treibt, und dieser dann alle seine Qualitäten und Kenntnisse herzählt, wie ein Marktschreier ab- und zuläuft u. s. w.

Nachdem Knauer weder beim Pedanten, noch beim Idealismus des Doktor Staar (Marphurius) Trost gefunden, läßt er sich bei Molière mit zwei Zigeunerinnen ein. Die Scene hat wenig Salz und Komisches, nach den beiden vorhergehenden. Sie blieb in der Uebersetzung hinweg. Als das Stück zu allererst vor Hofe gespielt ward, hatte Molière noch eine Scene mit Knauer den Zauberern angebracht, die dem Knauer bestimmten, seine Heurathsgedanken fahren zu lassen. Der Dichter selbst aber verwarf nachmals die Scene, und ergänzte sie durch die schöne, wo Knauer die Unterhaltung Versalinens (Dorimene) mit Herrn von Schall (Lycaste) belauschte, eine Unterhaltung, die mehr geeignet war, ihn von der Heurath abzuschrecken, als alle Weissagungen der Geister.

Die Gräfin von Hohennasen.

Posse in einem Aufzuge.

Personen:

Die Gräfin von Hohennasen.
Der Graf, ihr Sohn, funfzehn Jahr alt.
Julie von Halmen, ihre Verwandtin.
Baron Stammen.
Rathsherr Bäkholz.
Zolleinnehmer Schnapper.
Magister Babel, des Grafen Hofmeister.
Kathrine, Kammermädchen der Gräfin.
Christian, Bedienter der Gräfin.
Hans, Bedienter des Rathsherrn.

Die Scene ist in einer kleinen Landstadt, im Hause der Gräfin.

Erster Auftritt.

Julie. Der Baron.

Baron. (hereintretend)

Ach, Fräulein, sind Sie schon hier?

Julie. Wie Sie sehn. Schämen Sie sich, Baron. Es empfiehlt den feurigen Liebhaber sehr schlecht, wenn er der lezte auf dem Rendezvous ist.

Baron. Ich wäre schon seit einer Stunde hier, wenn es keine überlästige Schwäzzer in der Welt gäbe. Aber komm' ich da dem hiesigen Bürgermeister in den Wurf; der fragt mich nun um tausend Dinge aus der Hauptstadt; radotirt mir ein Langes und Breites von Englands schlechten Finanzen vor, und zieht bei der Gelegenheit eine Parallele zwischen Großbritanien und dem Landstädtchen, dessen Bürgermeister er ist, woraus sich ergab, daß Pitt und das Parlament ihr Metier schlechter verstehn, als ein ehrenvester Rath und Bürgermeister allher. Dabei citirte er mir treulich alle Artikel des Hamburger Correspondenten, und um sich als ganzer Staatsmann zu zeigen,

sprach er vom Staatsintresse Rußlands und Preussens, des Sultans und des Grosmoguls, als wäre er Universalminister von Europa und Asia.

Julie. Man kann nicht läugnen, Entschuldigungen haben Sie immer, aber ...

Baron. Nein, schöne Julie, dies ist die wahre Ursache meiner Verspätung. Hätt ich eine galantere Ausflucht erdichten wollen, würde ich Ihnen nur gesagt haben: eben, weil Sie das Haus der Gräfin Hohennasen zum Rendezvous gewählt haben, und weil ich, um Sie, mein Fräulein, ohne Verdacht sehn zu können, den Liebhaber bei der alten Gräfin spielen muß, bin ich später gekommen. Sie bürden mir mit dieser Rolle ein wahres Elend auf. Die Gräfin hält mich ganz treuherzig für ihren Anbeter — aber was ich dabei leiden muß! ...

Julie. Wären Sie aber eine halbe Stunde früher gekommen, so würden wir desto mehr freie Augenblikke für uns gehabt haben. Denn als ich ankam, war die Gräfin ausgegangen, wahrscheinlich, um dem ganzen Städtchen zu erzählen, daß Sie, Herr Baron, die Residenz verlassen hätten, um Ihre Person der Gräfin zu Füßen zu legen.

Baron. Aber wie lange, mein Fräulein, wollen wir uns den verhaßten Zwang auflegen? Soll nicht endlich bald der Tag kommen, wo ich das Glük, bei Ihnen zu seyn, wohlfeilern Kaufs haben könnte?

Julie. Sobald Ihre Verwandte und die meinigen sich wieder versöhnt haben werden. Aber ich zweifle sehr, daß dies bald geschehn wird. Sie wissen es selbst, und besser, als ich, daß der Prozeß und die Feindschaft zwischen unsern beiden Familien es zur Unmöglichkeit machen, uns anderswo, als hier im Hause der Gräfin zu sehn; daß meine Brüder sowohl, als Ihr Herr Vater zu sehr erbittert gegen einander sind, um unsrer beider Freundschaft zu billigen.

Baron. Ich fühle das. Nur begreife ich schlechterdings nicht, warum wir aus dieser Gelegenheit uns zusammenzufinden nicht mehr Nuzzen ziehn wollen? warum zwingen Sie mich, so manche schöne Stunde, die wir mit einander seyn könnten, der alten Gräfin aufzuopfern? warum soll ich bei der den Liebhaber machen?

Julie. Um unsre Liebe und unsre Zwekke desto besser zu verschleiern, — und, ich gesteh es Ihnen offenherzig, weil mir diese Comödie tausend Spas macht. Unsre Gräfin von Hohennasen mit ihrer lächerlichen Grille vom grossen

Ton, vom savoir vivre und savoir faire ist ein Charakter, den man nicht besser auf das Theater bringen könnte. Die kleine Reise, die sie nach Berlin gemacht hat, verwirrte ihren Kopf noch mehr, und machte die gute Dame zur vollendeten Närrin. Sie will nun mit aller Gewalt die Dame von Welt, die Dame von Ton seyn; sie spricht vom Hofe, von Kunst und Litteratur, und überall gukt die Frau Landjunkerin hervor. Sie hat sogar ihre Sprache berlinisirt.

Baron. Kann alles seyn. Ich glaube für einen dritten mag die Farce lustig genug seyn; für mich aber ist sie nichts weniger, als komisch. Es ist wahrhaftig keine Kleinigkeit, einer eiteln, lächerlichen Matrone den Hof zu machen, und ihren Runzeln Zärtlichkeiten zu sagen, während das Herz für das liebenswürdigste Geschöpf unterm Himmel heimlich lodern mus. Es ist recht boshaft, recht grausam, liebe, einzige Julie, daß Sie mir gebieten Tage zu verschwenden bei andern, um mir dafür bei Ihnen flüchtige Minuten zu erkaufen. — Wenn Sie nur wüßten! — Verdruß und Liebe machten mich gestern gar zum Dichter.

Julie. Desto besser, zeigen Sie doch Ihre Verse.

Baron. Verzeihn Sie. Man darf wohl

zuweilen ... unter Narr genug seyn, Verse zu machen — und wer hat in der Welt nicht seine Schwäche? aber einen andern mit Verseherſagen zu plagen, das gehört zu den Sünden wider den guten Geschmak, die nicht vergeben werden. — Darum will ich... o weh mir, da läßt sich Ihre Frau Gräfin von Hohennasen hören! — ich bin verloren! ich flüchte mich durch die andre Thür, um der Folter wenigstens auf ein Paar Augenblikke zu entgehn. (ab.)

Zweyter Auftritt.

Die Gräfin. Julie. Kathrine und Christian. (die im Hintergrunde des Zimmers stehn bleiben.)

Gräfin. Ach, mon dieu, Fräulein Julie, sind Sie mutterseelen allein? — das ist doch entsezlich, das! — ganz mutterseelen allein! — Ist mirs doch, als hätten mich meine Leute gesagt, der Baron sey hier.

Julie. Er ist wirklich hier gewesen, Frau Gräfin; aber er fand Sie nicht, und das war genug für ihn, wieder davon zu gehn.

Gräfin. Comment, er hat Ihnen doch gesehn?

Julie. Freilich wohl.

Gräfin. Und ist wieder davon gegangen, ohne Sie ein sterbendes Wörtchen zu sagen?

Julie. Ist das so wunderbar? er wollte damit nur beweisen, wie ganz ausschliesslich er nur Ihren Reizen huldigt.

Gräfin. Nun, wahrhaftig! darüber will ich ihm schön den Krieg machen! So viel Ergebenheit und Liebe man mich auch widmet, ich fodre von meinen Anbetern, daß sie nie die Decenz verletzen, und die Achtung, so sie unserm Geschlecht schuldig sind. Ich bin nicht von einer gewissen Klasse Welt haben wollender Damen, die kleinstädtisch genug sind, sich etwas darauf zu gute zu thun, wenn ihre Liebhaber ungerecht und unhöflich gegen andren Schönheiten werden. Mein Gefühl ist feiner, edler.

Julie. Nein, Frau Gräfin, machen Sie dem guten Baron darum keine Hölle. Sie haben ihm eine Leidenschaft eingeflößt, daß er sich selbst nicht mehr gehört. Er hat keine Ohren und keine Augen mehr, als für Sie.

Gräfin. Kann seyn. Ich weiß, ich bin im Stande, die allerheftigsten Leidenschaften einzuflößen, und glaube dafür Anmuth, Jugend und Würde genug zu besitzen, Gott sei Dank; aber ensin, meine Liebe, das hindert niemanden, bei

all seinen Enthusiasmus vor meine Person, doch die Gesezze des Anstandes gegen andre zu observiren. (sie erblikt den Christian) Was macht ihr da, Lakai? Giebts keine Antichambre, wohin man sich modest zurükzieht, bis man gerufen wird? — Es ist doch ganz erbärmlich, daß man in einer kleinen Stadt, wie hier, keinen Lakaien haben kann, der auch ein bischen Lebensart hat! — Nun? zu wem red ich denn? — Will er bald hinausgehn, kleiner Tölpel?

Christian (ab.)

Gräfin. (zu Kathrinen) Mädchen, komm sie heran.

Kathrine. Was ist gefällig?

Gräfin. Nehm' sie mich das Kopfzeug ab. — Nun! gemach, nur sachte, ungeschiktes Ding! wie sie mich da mit ihren bleiernen Talezn die Haare zaus't!

Kathrine. Ich mach's ja so sanft, Frau Gräfin, wie immer möglich!

Gräfin. Aber die sanfteste Manier für Geschöpfe ihres Gleichen ist noch immer unbarmherzig rauh vor meine zarte Haut — sie hat mich, weiß Gott, den Kopf verrenkt. Halte sie diesen Shawl! lasse sie ihn nicht am Boden schleifen. Trage sie ihn sogleich ins Toiletten-

departement. — He bien! wo geht sie denn hin? was will sie denn machen, dummes Gänschen?

Kathrine. Je, Madam, das Ding, wie Sie befohlen haben, ins Apartement thun.

Gräfin. Ach, mon dieu, das unverschämte Ding! (zu Julien) Pardon, Fräulein! (zu Kathrinen) Ich sage ins Toilettendepartement, das will sagen, in den Schrank, neben der Schlafkammer über der Küche, wo meine Kleider hängen.

Katharine. Nennt man denn am Hofe einen Kleiderschrank auch ein Apartement?

Gräfin. De: De: Departement! wo die Kleider aufbewahrt werden, Dummbart.

Kathrine. Es sind soviel neue Wörter! aber ich will mich schon besinnen. Weiß ich doch auch noch, daß der Kornboden jetzt Meubleskabinet heißt (ab.)

Gräfin. Man hat doch seine liebe Noth, um solchen dummen Pudel abzurichten.

Julie. Ihre Domestiken sind indessen sehr glücklich, eine solche Lehrerin zu haben.

Gräfin. Das Mädchen ist eigentlich nur die Tochter von meine Amme. Ich habe es über seinem Stand erhoben, zur Kammerfrau gemacht; es ist noch zu neu.

Julie. Alles, Frau Gräfin, beweißt Ihren erhabnen Charakter. Es ist sehr ehrenvoll, seine Creaturen selbst zu bilden.

Gräfin. Aber sezzen wir uns doch. Holla! Lakai, Lakai, Lakai! — Nein, es ist zum Erbarmen, nur nicht einmal einen Lakai haben zu können, der Stühle herbeirükt. — Mädchen! Lakai, Lakai, Lakai! Mädchen! Kammermadchen! — ach, ich glaube alle meine Leute sind tod, und wir werden genöthigt seyn, uns selbst die Stühle zu nehmen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Kathrine.

Kathrine. Was wollen Sie, Frau Gräfin?

Gräfin. Man mus sich wohl nach euch Leuten die Kehle ausschreien.

Kathrine. Ich schlos Ihren Shawl und Ihr Kopfzeug in den Schra... ins Departement wollt' ich sagen.

Gräfin. Rufe sie mich doch den kleinen Spizbuben von Lakaien.

Kathrine. He, Chrishan! Chrishan!

Gräfin. Lasse sie ihren Chrishan, Jungfer Viehmagd, und rufe sie künftig, Lakai.

Kathrine. Nun denn, Lakai, Lakai! — Christian bleib draussen! — Lakai, komm zur gnadigen Frau. Ich glaube, der ist taub. — He, Christ... Lakai, Lakai!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Christian.

Christian. Was steht zu Befehl?

Grafin. Ihr kleiner Schelm, wo steckt ihr wohl immer?

Christian. War auf der Gasse.

Grafin. Auf der Gasse? warum da?

Christian. Hatten Sie mir doch gesagt, ich soll hinaus gehn.

Grafin. Ihr seid ein kleiner Schlingel, wißt ihr das, mein Freund? und wissen solltet ihr doch endlich, daß, wenn Leute von Range von dem draussen da reden, es soviel, als Antichambre, heißt. — Kammermädchen, ich trage sie auf, lasse sie mich sogleich ein wenig abpeitschen den kleinen Eulenspiegel da, und zwar durch meinem Stallmeister. Das ist mir ja ein rechter kleiner Unverbesserlich.

Kathrine. Wer ist der Stallmeister, Frau Gräfin? meinen Sie vielleicht den alten Hausknecht?

Gräfin. Schweige sie, unvernünftige Kreatur, sie kann wohl nie das Maul aufmachen, ohne eine Albernheit zu sagen. (zu Christian) Sessel herbei! (zu Kathrinen) Zwei Wachskerzen auf meinen silbernen Armleuchter angesteckt. Es ist schon spät. Nun, was giebts wieder? warum gukt sie mir ganz verduzt an?

Kathrine. Frau Gräfin...

Gräfin. He bien, Mamsell, was ist?

Kathrine. Ich habe...

Gräfin. Was?

Kathrine. Keine Wachskerzen.

Gräfin. Was? Sie hat keine Wachskerzen?

Kathrine. Nein, es müßte denn seyn, die Talglichter wären von Wachs.

Gräfin. Blindekuh! Wo ist denn das Wachs geblieben, das ich vergangne Tage kaufen lies?

Kathrine. Ich habs nicht gesehn, seit ich hier im Hause bin.

Gräfin. Fort, mich aus dem Gesicht, impertinentes Geschöpf! Ich werde sie zu ihren Eltern zurükschikken. Bringe sie mich ein Glas Wasser.

Kathrine (ab.)

(Die Gräfin und Julie komplimentiren sich zum Niedersezzen.)

Gräfin. Fräulein...

Julie. Frau Gräfin...

Gräfin. Ich bitte, Fräulein!

Julie. Ich bitte, Frau Gräfin!

Gräfin. Aber, mein Gott, Fräulein!

Julie. Aber, mein Gott, Frau Gräfin!

Gräfin. O, Fräulein!

Julie. O, Frau Gräfin!

Gräfin. Nein, Fräulein!

Julie. Nein, Frau Gräfin!

Gräfin. Nun denn, Fräulein!

Julie. Nun denn, Frau Gräfin!

Gräfin. Ich bin hier zu Hause, Fräulein! Darüber sind wir ja einverstanden. Denken Sie, ich sei in eine kleine Stadt oder auf das Land gros geworden?

Julie. Behüte mich Gott, so etwas zu denken!

Fünfter Auftritt.

Gräfin. Julie. Christian. Kathrine (bringt ein Glas Wassers.)

Gräfin. (zu Kathrinen) Ungeschiktes Gesicht! geh sie, ich trinke auf eine Soucoupe.

Katharine. Chrishan, was ist das, Soucoupe?

Christian. Eine Soucoupe?

Kathrine. Ja.

Christian. Siehst du, das ist ein Ding, das ich gar nie in meinem Leben gesehn habe.

Gräfin. (zu Kathrinen) Mukt sie sich denn nicht?

Kathrine. Ach, nehmen Sie es uns doch nicht für ungut, Frau Gräfin, wir wissen alle beide nicht, was eine Soucoupe seyn soll?

Gräfin. Nun so lern es; Soucoupe ist ein Teller, den man mit das Glas bringt.

Kathrine (ab.)

Gräfin. Ach, liebes Fräulein, da soll mich doch das schöne Berlin leben! — Da begreift man mir auf dem Augenblik.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Kathrine (bringt ein Wasserglas, worüber ein Teller gedekt ist.)

Gräfin. He bien! hab' ich sie denn das geheissen, Jungfer Gans? Der Teller mus unter das Glas seyn.

Kathrine. Ja, so ists auch dann bequemer. (indem sie das Glas auf den Teller sezt, fällt es auf den Boden.)

Gräfin. He bien! das ist doch ein Rhinozerum! Wahrhaftig, du sollst mich mein Glas bezahlen!

Kathrine. Nun ja doch, ich wills bezahlen.

Gräfin. Nein, sehe mich auch einer den Büffel, die Gans, das dumme Laffengesicht, das Schaf, das...

Kathrine. Frau, wenn ich das Glas bezahle, so haben Sie nicht Ursach mich auszuschelten. (ab.)

Gräfin. Geh sie mich aus den Augen! — Lakai, heraus!

Christian (ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Gräfin. Julie.

Gräfin. Es ist gewis recht miserabel in die kleinen Städte, Fräulein. Man weiß durchaus nicht, wie man Leute von Stande behandeln soll! Ich habe eben zwei, drei Visiten gemacht, enfin, ich habe nicht anders geglaubt, als ich müßte umkommen für Aergernis, so wenig Respekt bewies man meinem Rang.

Julie. Wo hätten die guten Spiesbürger auch das savoir vivre lernen sollen? Sie waren in ihrem Leben nie in einer grosen Hauptstadt.

Gräfin. Die Menschen könntens wohl lehren, wenn sie auf die Leute hören wollten. Aber das Uebel ist, sie bilden sich ein, alles so gut zu verstehn, wie ich. Ich bitte Ihnen, und ich bin zwei ganze Monate in Berlin gewesen, und habe den ganzen königlichen Hofstaat und alles gesehn.

Julie. Wirklich, da sehn Sie, es sind arme Tröpfe.

Gräfin. Unerträglich, sag' ich Sie, sind diese Leute mit ihre impertinente Vertraulichkeit, als wären sie mit unser eins auf gleichen Fus. Denn, enfin, Subordination mus in die Welt seyn. Und ich mögte immer in Ohnmacht sinken,

wenn so ein Edelmann, ein gemeiner Edelmann, sei er Edelmann seit zwei Tagen oder seit zweihundert Jahren, die Frechheit hat sich einzubilden, er sei so viel, wie mein hochseeliger Herr Gemahl, der in allen Kontrakten als Graf von Hohennasen steht.

Julie. Es ist keine Frage. In Berlin herrscht feiner Ton — Weltton — Hofton!

Gräfin. Ich sage Sie, das ist ein entsezlicher Unterschied dort und hier in der Provinz! — Da in Berlin — es macht mich ordentlich das Heimweh! — in Berlin macht man keine Umstände Sie alles Artige zu sagen, was Sie nur hören mögen. Will man in die Komödie — in die große Oper, unter den Linden — in dem Thiergarten — ja, das läuft, das fliegt gleich alles! enfin, Fräulein...

Julie. Sie haben gewis in Berlin viel Eroberungen gemacht.

Gräfin. Ich bitte Ihnen! das können Sie ja leicht denken. Alles was am Hofe etwas gilt, — alles kam zu mich an die Thür und hatte mich etwas zu erklären. Die Menge Billets in meine Chatoulle können reden, welche Parthien ich ausgeschlagen habe!

Julie. Es nimmt mich nur Wunder, Frau Gräfin, wie Sie jezt sich haben so weit herab-

lassen können, die Cour von einem Rathsherr Bükholz, oder einem Zolleinnehmer Schnapper anzunehmen? Ich gestehe Ihnen, der Sprung hinab ist stark. Was Ihren Baron betrift, nun er ist doch immer ein Baron! aber ein Rathsherr, der nebenbei einen Kramladen hat, ein Zolleinnehmer — es sind doch traurige Liebhaber für eine so erlauchte Person, wie Sie sind.

Gräfin. Es sind Leute, die man gern menagirt, weil man sie in eine Stadt, wie hier, nöthig haben kann. Sie bilden mich wenigstens einen kleinen Hof; und ersezzen durch Menge, was sie an Werth abgeht. Man mus nie einen Liebhaber das Feld allein lassen. Ohne Nebenbuhler schläft der feurigste Anbeter ein.

Julie. Gewis, Frau Gräfin, Ihre Unterhaltung ist ungemein lehrreich. Alle Tage lern' ich von Ihnen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Kathrine. Christian.

Christian. (an der Thür) Frau Gräfin, draußen ist der Hans vom Herr Rathsherr.

Gräfin. He bien, kleiner Tölpel! das ist wieder eine Eselei! Ein Lakai, wenn er nur ein wenig zu leben weiß, wird ganz leise seinen Auftrag die Kammerfrau sagen, und diese wird ganz leise ihre Herrschaft ins Ohr sagen: Frau Gräfin, da ist der Lakai von dem und dem Herrn, der Ihnen zu sprechen wünscht. Worauf die Herrschaft erwiedert: lasse sie ihn hinein kommen.

Christian. Komm nur herein, Hans!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Hans.

Gräfin. Wieder einen dummen Bärenstreich! (zu Hans) Was ist, Lakai? was bringt ihr mir?

Hans. Der Herr Rathsherr Bákholz lassen der Gräfin einen guten Tag vermelden, und nehmen sich die Freiheit, der Frau Gräfin hier einen Korb mit Birnen aus dem Garten des Herrn Rathsherrn, nebst diesem Zettel zu schikken.

Gräfin. Schön, schön. — Kathrine, lasse sie das Geschenk in meine Kellerei tragen.

Kathrine (ab.)

Zehnter Auftritt.

Gräfin. Julie. Christian. Hans.

Gräfin. (giebt Hansen Geld) Hier, mein Freund, nehm er das Trinkgeld.

Hans. O nein, Frau Gräfin.

Gräfin. Nehm' er, sag' ich.

Hans. Nein, der Herr Rathsherr haben mir befohlen, ich solle nichts von Ihnen nehmen.

Gräfin. Das thut nichts.

Hans. Nein gewis, Frau Gräfin, ich darf nicht.

Christian. Greif doch zu, Hans. Wenn du es nicht willst, schieb mirs nur in den Sak.

Hans. (nimmt das Geld) O Herr Jerum!

Gräfin. Sag' er seinen Herren, ich lasse ihn danken.

Christian. (zu Hans, der fortgeht) Na, du, Hans! giebs Geld her.

Hans. Daß ich ein Narr wäre! Prosit Mahlzeit!

Christian. Aber ohne mich hättest du es nicht genommen. (ab.)

Hans. Ich hätt's doch genommen, ohne deinen Rath. (ab.)

Gräfin. Was mir an diesem Rathsherrn gefällt, ist, daß er mit Leuten von meinen Stand zu leben weiß, und den Respekt nicht vergißt.

Elfter Auftritt.

Die Gräfin. Julie. Christian, nachher der Baron.

Christian. Frau Gräfin...

Gräfin. Was willst du schon wieder?

Christian. Der Herr Baron ist draußen. Ich wollte ihn erst anmelden, da sagte er, ich solle zum Teufel gehn, und drum komm' ich zu Ihnen.

Der Baron (tritt herein.) Frau Gräfin, Sie wissen, ich habe Ihnen heut ein kleines Concert angestellt im Hause hier. Alles ist in der Ordnung. In einer Viertelstunde können wir in den Saal gehn.

Gräfin. So will ich wenigstens dabei keinen Zusammenlauf von Leuten. (zu Christian) Man gebe den Portier Befehl niemanden einzulassen.

Christian (ab.)

Baron. In dem Fall, Frau Gräfin, erklär' ich Ihnen, daß ich auch nicht dabei bin. Ohne große Gesellschaft hätt' ich da kein Vergnügen.

Glauben Sie mir, wollen Sie sich ein Fest machen, so muß die ganze Stadt hereinkommen.

Gräfin. Voilà, Sie kommen mich eben recht à propos. Ich will Sie ein kleines surprise machen. Da ist ein Billet vom Rathsherr Bökholz an mir. Ich erlaube Sie, es laut vorzulesen; ich hab' es wahrhaftig nur noch nicht angesehn.

Baron. (nachdem er das Billet flüchtig durchgesehen) Nun, das nenn' ich ein Billetdoux im elegantesten Styl. Das muß man hören. (er liest)

„Hochgeborne Frau, tiefvenerirteste Frau Gräfin! — Ich könnte diese Birnen Hochdenselben nicht schikken, wenn mein Baumgarten nicht mehr Früchte trüge, als meine Liebe."

Gräfin. Daraus sehn Sie deutlich, daß ich ihn vergebens seufzen lasse.

Baron. (liest) „Die Birnen sind noch etwas hart, aber desto besser passen Sie auf Dero hartes Herz, welches mir mit seiner Sprödigkeit auch keine weichen Birnen verspricht. Legen Sie meine Birnen auf Stroh, so werden sie weicher; aber erst wenn ich auf dem Stroh liege, wird Dero Person sich erweichen."

„Rathsherr Bökholz et Comp."

Solch ein Billet muß man aufheben.

Gräfin. Es ist vielleicht nicht ganz im Ton der eleganten Welt abgefaßt, aber enfin, ich bemerke darin doch eine gewisse Ehrfurcht, die mir sehr gefällt.

Julie. Sie haben recht, und, der Herr Baron mags verzeihn, ich müßte einen Mann lieben, der mir so schriebe.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Rathsherr Bäkholz.

Gräfin. Kommen Sie nur näher, lieber Rathsherr, fürchten Sie sich nicht. Ihr Billet und Ihre Birnen sind gut aufgenommen. Sehn Sie, das Fräulein hier nimmt selbst das Wort für sie gegen Ihren Rival.

Rathsherr. Ich bin Ihnen höchlich verbunden, gnädiges Fräulein, und wenn Sie jemals einen Prozeß oder so was vor unserm Stadtmagistrat anhängig haben, geb ich Ihnen mein Wort, ich wills eingedenk seyn, daß Sie meine holdseelige Advokatin bei der Frau Gräfin gewesen sind.

Julie. Sie haben gar keines Advokaten vonnöthen. Ihre Sache spricht für sich selbst.

Rathsherr. Bitte unterthänigst. Gut Recht will gute Stütze. Wenn man einen Rival hat, wie am Herrn Baron hier, so mus man fürchten mit seiner Liebe vor die Thür hinausgepflanzt zu werden.

Baron. Herr Rathsherr, ich hatte vorher noch etwas zu hoffen; aber Ihr witziges, geistvolles Billet hat mir bei der Frau Gräfin alles verdorben.

Rathsherr. Mit Erlaubnis, Frau Gräfin. Sehn Sie, hier hab' ich noch zwei kleine Gedichte, oder Reimlein, die ich Ihnen zu Ehren in gebundner Rede verfaßt habe.

Baron. Ach, ich wußte nicht, daß der Herr Rathsherr auch Dichter wäre. Nun, mit den beiden kleinen Reimlein richtet er mich ohne anders zu Grunde.

Gräfin. Reimlein! Er will sagen Oden. (zu Christian) Lakai, Sessel her! (leise zu Christian, der dem Rathsherrn einen Lehnstuhl reicht) Dem Rathsherrn nur einen Strohsessel, du Esel. (zum Rathsherr) Sezzen Sie sich dorthin, Herr Rathsherr, und lesen Sie uns Ihre Oden.

Rathsherr. (sezt sich und liest)

Eine Person von Range
Hat mein Herz;
Schlank ist sie, wie eine Stange,
Ihr Stolz macht mich sehr bange,
Sie macht mir Schmerz,
Es ist kein Scherz!

Baron. Nein, nun bin ich verloren und total ellipsirt!

Gräfin. Die erste Strophe ist schön: Eine Person von Range.

Julie. Nur etwas holprig. Aber man kann

sich schon eine poetische Freiheit erlauben, um einen schönen Gedanken darzustellen.

Gräfin. Lassen Sie die andre Ode hören.

Rathsherr. (liest)

Es ist gewißlich an der Zeit,
Daß ich mit Zähren
Mich mus erklären
Der Frau Gräfin heut.
Ach, Gräfin oder nicht, ist gleich.
Sie haben ja ein Königreich,
Es ist ja nicht zum Scherzen,
In meinem treuen Herzen.
Ach, sehn Sie meinen Thränenquell,
O ziehn Sie aus Ihr Tiegerfell,
Das Ihre Reize mir verstekt,
Und mich durch Grausamkeit erschrekt.

Baron. Das giebt mir den Rest — Herr Rathsherr Bükholz hat den Sieg über mich ein für allemal.

Gräfin. Moquiren Sie sich nicht, Herr Baron. Für Oden, die aus einer kleinen Landstadt kommen, sind die Oden noch recht artig.

Baron. Ich mich moquiren? umgekehrt. Ob ich gleich der Nebenbuhler des Herrn Rathsherrn zu seyn das Unglük habe, mus ich seine Oden doch bewundern. Sie sind so stark, und kraftvoll, wie von einem Klopstok gemacht.

Gräfin. Von einem Klopstok? warum nicht gar von einem Dreschflegel? Ihr Wiz ist nicht beissend, sondern hinkend.

Rathsherr. Verzeihn Sie, der Herr Baron meint den Dichter Klopstok. Dies war ein alter lateinischer Poet, dessen Gedichte wir in einer deutschen, jedoch schlecht gerathnen und sehr unverständlichen Uebersezzung geniessen.

Baron. Sie sehn, Frau Gräfin, der Herr Rathsherr ist in der alten und neuen Litteratur bewandert! — Aber sieh da, kommt dort nicht der Hofmeister Ihres Herrn Sohns?

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Magister Babel.

Gräfin. Es ist der Herr Magister Babel; wenn er bei mir ausgedient hat, will ich vor ihn um den Titel Erziehungsrath bei Hofe anhalten. — Nur heran, Herr Magister. Herr Magister, kommen Sie nur her, ohne Scheu.

Magister. Ich bin so kühn, der ganzen anwesenden, hochansehnlichen Gesellschaft einen glückseeligen Tag zu wünschen. Was haben die gnädige Frau Gräfin von und zu Hohennasen Deroselben ergebensten Diener zu befehlen?

Gräfin. Wann sind Sie von Hohennasen abgereist, Herr Magister, mit meinen Sohn, den Grafen?

Magister. Um acht Uhr und sieben und dreißig Minuten, wie Hochdieselben mir in Dero Depesche hochselbst zu befehlen geruhten.

Gräfin. Wie befinden sich meine beiden andern Söhne?

Magister. Sie geruhen sich, Gott sei Dank, im höchsten Wohlseyn zu befinden.

Gräfin. Wo ist mein Sohn, der Graf?

Magister. In Dero-selben prächtigen Alkovenstube.

Gräfin. Was macht er da, Herr Magister?

Magister. Der junge Herr Graf studiren in Langens Colloquiis.

Gräfin. Lassen Sie ihn doch herkommen, Herr Magister.

Magister. Wie Hochdieselben zu befehlen geruhen. (ab.)

Baron. (zur Gräfin) Dieser Herr Magister, ich muß bekennen, hat ein interessantes, vielversprechendes Gesicht. Ich halte ihn für einen Mann von Genialität.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Magister Babel und der junge Graf.

Magister. Allons, Herr Graf, lassen Sie sehn, daß Sie von meiner Instruktion profitiren. — Der ganzen hochansehnlichen Gesellschaft eine Reverenz!

Gräfin. Eine Reverenz hier dem Fräulein! — mach dem Herrn Baron deine Reverenz! — grüße den Herrn Rathsherrn!

Rathsherr. Erlauben Sie, Frau Gräfin, ich mus den Herrn Grafen, Ihren Sohn, umarmen. Man kann fürwahr den Baum nicht lieben, ohne auch die Aeste.

Gräfin. Mon dieu, Herr Rathsherr, was machen Sie vor sonderbare Vergleichungen!

Julie. In der That, Frau Gräfin, der junge Graf benimmt sich mit vielem Anstand.

Baron. Er ist ganz für die große Welt geschaffen!

Gräfin. Herr Magister, ich empfehle Sie sorgfältig über seine Erziehung zu wachen.

Magister. Gnädige Frau Gräfin, es ist meine unablässliche Pflicht und Freude, dieser zarten Pflanze zu pflegen, welche Ew. gräfliche Gnaden mir anzuvertraun geruhten. Ich werde

jederzeit suchen, ihr den Samen der Tugend einzupfropfen.

Gräfin. Herr Magister, lassen Sie ihm doch einmal einige kleine Galanterien hersagen, die er bei Sie lehrt.

Magister. Allons, Herr Graf, sagen Sie Ihre Lektion auf von gestern früh; hübsch laut, deutlich und verständlich. — Die Füße auswärts!

Graf. (steht steif da, und faltet die Hände) Ancilla, die Hausmagd, ist generis femini, denn sie hat am Ende ein a, und in ihrem Genitivo ein ae.

Gräfin. Fi donc! Herr Magister, was lehren Sie ihm vor unanständige Sachen von Hausmägden?

Magister. Erlauben Ew. gräfliche Gnaden, daß er Hochdenselben alle Biegungen von der Ancilla oder Hausmagd durch alle Casus oder Fälle vormache.

Gräfin. Ich will keine Biegungen von der Hausmagd sehn.

Magister. Es ist lateinisch! In Langens Grammatik...

Gräfin. Ihr Lange ist ein unverschämter Kaß, und ich bitte Ihnen, lernen Sie ihm decenteres Latein.

Magister. Wenn Hochdieselben nur gestatten, daß er das Ganze hersagt, so werden Sie klar sehn, daß...

Gräfin. Nein, nein. Die Sache ist klar und verständlich genug durch sich selbst, nur zu sehr.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Zolleinnehmer Schnapper.

Schnapper. Donner, das sind mir schöne Streiche! Ja, das will mir auch gefallen. Nein, Frau Gräfin, so haben wir nicht gewettet, ich sage Ihnen den ganzen Handel auf.

Gräfin. Hella, Herr Zolleinnehmer Schnapper, was wollen Sie denn mit Ihrem Gepolter sagen?

Schnapper. Sagen, was sagen? Es ist mir grade recht, alle beisammen zu finden. Haben Sie mir nicht das Wort gegeben, keinen von diesen Herrn mehr zu sehn, wenn ich Sie heurathen soll?

Gräfin. Herr Zolleinnehmer, Sie sind doch sehr ungezogen!

Schnapper. Ja, ungezogen! — Wer ist ungezogen? Als ich Ihnen die lezten zehn Louisd'ors gab, haben Sie mir nicht heilig zugeschworen, Sie wollten niemandem gehören, als mir?

Gräfin. Sie wissen nicht, was Sie reden.

Schnapper. Was ich rede? Wahrhaftig, ich weiß wohl, was ich rede; denn ich wollte gleich, daß mich alle heilige Kreuz-Tausend...

Magister. Behüt' und bewahr' uns Gott! (er nimmt den Grafen erschrokken bei der Hand und führet aus dem Zimmer.)

Gräfin. Fi donc, wer wollte auch so fluchen! das ist indecent.

Schnapper. Donner und Wetter, wenn hier etwas Indecentes ist, so sinds gewis nicht meine Flüche, Madame, sondern Ihre Aufführung. Und Sie thäten besser Hölle, Tod und Teufel zusammen zu fluchen, als mich zum Narren zu haben, mirs Geld aus dem Beutel zu lokken, und dem Herrn Baron Gesellschaft und Concerte zu geben.

Baron. Herr Zolleinnehmer, ich weiß nicht, worüber Sie sich beklagen; und wollten Sie...

Schnapper. Mit Ihnen, Herr Baron, hab' ich nichts abzumachen. Sie, in Ihrer Art, thun ganz wohl. Ich würd' es selbst so machen. Aber ich bitte, es denn auch nicht übel zu nehmen, wenn ich nach meiner Art thue, was mir recht ist.

Baron. Ich habe nichts dagegen; auch ist mir unbekannt, was Sie in solchem Grade gegen die Frau Gräfin von Hohennasen aufbringt.

Gräfin. Wenn man von einer kleinen eifersüchtigen Laune gequält wird, Herr Zolleinnehmer, mus man sich nicht so wunderlich benehmen.

Man kömmt ganz leise zu die geliebte Person, und klagt bei sie in sanften rührenden Tönen…

Schnapper. Was? ich sanft klagen? ich? da kennt man den Zolleinnehmer Schnapper noch lange nicht.

Gräfin. Ja, man pflanzt sich da nicht vor alle Welt hin und posaunt aus, was man sich wohl en particulier zu sagen hat.

Schnapper. Ich komme, zum Henker! eben deswegen her, recht ausdrücklich. Hier ist der Ort, wo ich reden muß. Ich wollte, wir ständen auf dem öffentlichen Markt, und die ganze Stadt sähe zum Fenster heraus, da wollt' ich Ihnen Ihre Geschichten noch besser auskramen.

Gräfin. Aber um einer Kleinigkeit willen solch ein Lärmen! sehn Sie den Herr Rathsherr Bälholz; auch er liebt mich; aber er stimmt einen viel ehrfurchtsvollern Ton an, als Sie.

Schnapper. Herr Rathsherr Bälholz stimme an, wie es ihm gefällig ist. Mir gleich. Ich weiß nicht, wie Sie beide mit einander stehn. Aber Herr Rathsherr Bälholz ist kein Exempel für mich; und ich habe gar keine Lust, die Musik zu bezahlen, damit andre tanzen können.

Gräfin. Aber endlich, Herr Zolleinnehmer, Sie denken gar nicht daran, was Sie reden. —

Auf die Weise behandelt man keine Damen von Stande. Wer Sie hier hört könnte Wunder glauben, was ich und Sie unter einander hätten.

Schnapper. Alle Hagel, Madame, lassen Sie doch Ihre Schnurrpfeifereien weg!

Gräfin. Was wollen Sie damit sagen, Schnurrpfeifereien?

Schnapper. Ich will damit sagen, daß ich mich nicht mehr am Narrenseil von Ihnen führen lasse. Nehmen Sie nur Ihren Herrn Baron, und zahlen Sie mir mein schönes Geld wieder zurük. Sie sind nicht das erste Frauenzimmer, das in der Welt solche Rollen spielt, und einen Herrn Zolleinnehmer auf der Seite hat, mit dessen Liebe und dessen Geldbeutel man sich lustig macht. Aber nichts für ungut, wenn ich nun hier auch vor der ganzen Gesellschaft erkläre, daß ich mit Ihnen breche, daß ich mein Geld zurükfodre, daß Sie in Schulden steken bis an die Ohren, und daß künftig der Herr Zoll-Einnehmer für Sie nicht mehr der Herr Zoll-Geber ist.

Gräfin. Das ist doch ausserordentlich, wie die wüthenden Liebhaber jezt Mode werden! Man sieht nichts, als dergleichen Werther. Kommen Sie, kommen Sie, Herr Einnehmer, lassen Sie Ihren Zorn fahren, und gehn Sie mit uns ins Concert.

Schnapper. Ich? ins Concert gehn? ich? nein, zum Stadtrichter, wenn Sie nicht in acht Tagen das Geld zurük geben, womit ich Ihren Hochmuth ausstaffiren muste. — Nehmen Sie nur den Herrn Baron!

Gräfin. Gehn Sie mir aus den Augen, grober Mann! — Der Herr Baron ist reich genug, Ihnen alle Kleinigkeiten wieder zu erstatten, die ich aus übertriebner Gefälligkeit von Ihnen annahm. Und, damit Sie's wissen, hier, Ihnen zum Troz, Herr Einnehmer, hier vor Ihren Augen geb' ich nun dem Herrn Baron mein Herz und meine Hand.

Julie. Die Eifersüchtigen, Frau Gräfin, sind wie diejenigen, die einen Prozeß verloren haben; sie haben die Erlaubnis alles zu sagen.

Gräfin. Ich kann nicht läugnen, die Unverschämtheit hat mich ganz verwirrt gemacht.

Schnapper. Es bleibt dabei, wir sind geschiedne Leute. (ab.)

Lezter Auftritt.

Julie. Gräfin. Baron. Rathsherr. Christian und Kathrine.

Kathrine. Herr Baron, hier ist ein Brief für Sie angekommen. Es brachte ihn ein Expresser.

Baron. (liest, eilt dann zu Julien) O mein Fräulein, glükliche Botschaft! Ein Freund meldet mir folgendes: „Im Falle Sie Ihre Maasregeln nehmen wollen, lieber Baron, theil' ich Ihnen eiligst die Nachricht mit, daß der Prozeß zwischen Ihrer Familie und der vom Fräulein Julie glüklich beigelegt worden; aller Streit ist durch einen Vertrag beseitigt, und der Hauptpunkt des Vertrags ist, daß Sie das Fräulein Julie zur Gemahlin nehmen müssen. Leben Sie wohl, Ihr u. s. w." —

Julie. Ach, lieber Baron! welch ein unerwartetes Glük! Friede in unsern beiden Familien, und unsre Liebe nun das Band zwischen Beiden!

Gräfin. Wie denn? was soll denn das heissen.

Baron. Das soll heissen, Frau Gräfin, ich vermähle mich mit der liebenswürdigen Julie, und, wollen Sie meinem Rathe folgen, so geben

Sie Ihr Herz und Ihre Hand dem Herrn Rathsherr Bakholz.

Gräfin. Was? eine Person von meinem Range auf die Art mitspielen?

Baron. Es thut mir leid. Ich wollte Sie nicht beleidigen. (zu Julien) Erlauben Sie, Fräulein, daß ich Sie in meinem Wagen nach Ihrem Hause begleiten darf. (er führt Julien ab.)

Gräfin. (sieht sich um) Je, das ist doch verzweifelt! — (sieht den Rathsherr Bakholz) Ach, mein lieber Herr Rathsherr...

Rathsherr. (will fort) Habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen...

Gräfin. (nimmt seine Hand) Ja, mein theurer Herr Rathsherr, der Baron soll sich krank ärgern; was er aus Scherz anrieth, will ich ihm zum Troz im Ernst thun. Ensin, Herr Rathsherr, ich gebe Ihnen mein Herz und meine Hand — ich heurathe Sie, und sollte die ganze Welt rasend darüber werden.

Rathsherr. Sie erweisen mir allzu große Ehre. — Habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen. (ab.)

Gräfin. (steht beschämt und wüthend da) Abscheulich! ist das jemals einer Hohennase passiert? — Ist das Ganze vielleicht nur eine Erfindung zum

Scherz? — He, Mädchen, Lakai, Lakai, Mädchen! Seht hinaus, sind die Herrn noch da, oder wirklich alle fort?

Kathrine. (sieht zur Thür hinaus, geht zum Christian und sagt ihm ins Ohr) Alle fort!

Christian. (der Gräfin ins Ohr sagend) Alle fort!

Gräfin. (dreht sich wild um, und läuft in ihr Kabinet.)

Ueber die Posse:
Die Gräfin von Hohennasen.

Diese Posse (im Original la comtesse d'Escarbagnas) ist in Prosa geschrieben, und kam im Februar 1672 zum erstenmal auf die Bühne.

Die französische Theatergeschichte erzählt: „der König habe die schönsten Stellen der Ballets, die seit mehrern Jahren vor ihm aufgeführt worden waren, ausgewählt, und Molieren befohlen, eine Comödie zu schreiben, die alle diese verschiednen Stücke von Musik und Tanz zu einem Ganzen verketten sollte. Moliere verfertigte nun zu dem Ende die Comtesse d'Escarbagnas. Der Baron (le Vicomte) gab darin der eiteln Gräfin zu Ehren, eigentlich aber zum Vergnügen seiner bei der Gräfin befindlichen Julie, eine Comödie. Moliere betitelte sein Stück daher anfangs le ballet des ballets. Das Pastorale, welches in das eigentliche Lustspiel eingemengt war, machte mit diesem zusammen sieben Aufzüge aus. Der Dichter selbst aber sonderte nachher die fremden Zumischungen aus, und gab das Lustspiel in einem Aufzuge allein. So erschien es im Jahr 1672 im July mit grossem Beifall auf der Pariser Bühne.

Man hat einmal behaupten wollen, Moliere habe durch diese Posse, auf Anstiften des Prinzen Conti eine gewisse Dame zu Bagnas, einem Dorfe bei Pezenas,

die stets darauf gewesen seyn soll, aus dem Hause d'Escar zu stammen, verspotten wollen. Allein Cailhava in seinen Etudes sur Moliere bewies sehr umständlich, daß die Dame von Bagnas nie existirt habe.

Die Intrigue ist sehr einfach; die Charaktere dagegen sind scharf, zuweilen bis zur Karrikatur gezeichnet.

Im Ganzen ist die Nachbildung sehr getreu dem Original. — Nur, nebst Hinweglassung der Verse, die im Französischen der Baron seiner Julie vorsagt, und der eingeflochtenen Ballets, hat man vieles, was zu Molieres Zeiten verständlicher war, deutsch umwandeln müssen. Dahin gehört zum Beispiel das Misverständnis der Gräfin im zwölften Auftritt. Im Französischen nennt nämlich der Baron (Scene XVI.) die Verse des Rathsherrn (Mr. Thibaudier) wahre Epigrammen eines Martial. Die Gräfin verwechselte den damals bekannten Marchand parfumeur Martial zu Paris mit dem Dichter, und erwiederte daher: „Quoi? Martial fait-il des vers? Je pensois qu'il ne fit que des gants?

So war noch an manchen Orten der Uebersetzer genöthigt, kleine Züge zu travestiren, wenn sie dem Leser oder Zuschauer bedeutend werden sollten.

Statt der französischen Hauptstadt sah die deutsche Gräfin eine deutsche Königsstadt; und um sich ganz nach dem Berliner Ton zu modeln, affectirte sie, wie die meisten schönen Berlinerinnen in frommer Unschuld ohne Affectation thun, das Deutsch so unrichtig als möglich zu sprechen, und es besonders mit dem Dativ und Accusativ nicht so genau zu nehmen,

ungeachtet schon gelehrte Männer zur Steuer dieses philologischen Uebels ganze Bücher darüber geschrieben haben.

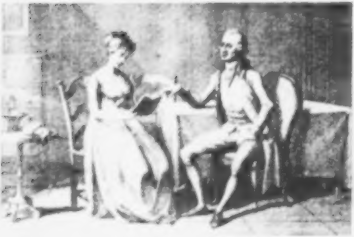
Die größte Sünde, welche dem Nachbildner zur Last fällt, ist, daß er die Gräfin von Hohennasen zuletzt noch derber behandelt, als Moliere seine Dame d'Escarbagnas. Jene verliert nicht nur von ihren Anbetern den Baron (vicomte) den Zolleinnehmer Schnapper (Mr. Harpin receveur des tailles) sondern zuletzt auch den Rathsherrn Bäkholz (Mr. Thibaudier, Conseiller) dem über die Finanzen und Finanzspekulationen der Gräfin ein böses Licht aufgegangen war.

Molieres
Lustspiele und Possen.

Für die deutsche Bühne

von

Heinrich Zschokke.



Vierter Band.

Zürich,
bei Heinrich Geßner, 1805.

Ad
Bibl.
Acad.
Lund.

Molieres
Lustspiele und Possen.

Vierter Band.

Wer zulezt lacht, lacht am besten.

Peter Rothbart.

Der Kranke in der Einbildung.

Wer zulezt lacht, lacht am besten.

Lustspiel in drei Aufzügen.

Personen:

Hofrath Arnolf, genannt von Kloß.
Salden.
Obert.
Franz, dessen Sohn.
Richmann, ein westindischer Kaufmann.
Agnes, des Hofraths Pflegetochter.
Hans, } Bediente des Hofraths.
Rosine, }
Ein Notar.

Scene: Freier Platz in einer Stadt, vor einem Hause des Hofraths.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Salden und der Hofrath.

Salden.

Versteh' ich recht, lieber Hofrath? Sie — Sie ein Bräutigam? ein Verlobter?

Hofrath. Wie ich Ihnen sage. Und morgen ist alles abgethan.

Salden. Hören Sie, Freund, wir sind hier allein, und können wohl ein Wörtchen unter uns im Vertraun reden. Wollen Sie, daß ich frei ausspreche, was ich denke? — Ich gesteh Ihnen, Ihr Einfall sich zu verheurathen, so natürlich er immer sein mag, ist bei Ihnen etwas seltsam. Drehen Sie die Sache, wie Sie wollen, Sie wagen immer einen heillosen Sprung.

Hofrath. Es ist wahr, Freundchen. Sie sind Ehemann. Sie warnen vielleicht nicht umsonst. (mit zweideutigem Lächeln) Ihre Frau Gemahlin ... nun, ich will nichts gesagt haben.

Salden. Genug, ich bleibe dabei — Heurathen ist eine Lotterie; zehnmahl eine Niete gegen einen Treffer! — Was mich eigentlich für Sie ein wenig besorgt macht, ist das Sprichwort: Mit dem Maaß, womit du missest, wirst du wieder gemessen. Verstehn Sie mich, lieber Hofrath? Niemand, nicht Hohe, nicht Niedre waren vor Ihrer Kritik sicher; wo Sie gingen und standen, war's immer Ihre größte Freude, alle geheimen Intriguen, verliebten Complots und dergleichen, auszuspähen und auszuposaunen ...

Hofrath. Ganz gut. Giebt's aber auch wohl in der Welt eine Stadt, worin so viel geduldige Ehemänner wohnen, als hier? Man findet sie nach allen möglichen Graden und Schattirungen. Einer scharrt Geld auf Geld zusammen, womit seine Frau ihre — Liebhaber belohnen kann. Der andre umgekehrt sieht von allen Seiten Geschenke auf Geschenke zur Toilette seiner Ehehälfte fliegen, ohne darum eifersüchtig zu werden, weil sie ihn versichert, dies

sei die Belohnung — ihrer hohen Tugend. — Der eine, wenn er endlich Unrath merkt, lärmt und wettert, als wollt' er Himmel und Erde bewegen; der andre fügt sich in Geduld, und sieht er den Cicisbeo kommen, nimmt er sehr gefällig Stok und Hut und geht. — Die eine erzählt ganz vertraulich ihrem lieben Mann, wie sich ihre Anbeter abhärmen, und der gute Mann bedauert recht ehrlich die armen Anbeter; die andre, um ihre Verschwendung zu rechtfertigen, sagt dem gläubigen Manne, daß sie im Spiel viel gewinne; der Tropf weiß aber nicht, welches Spiel seine Dame meint. — Kurz, wenn man so vielen Stoff zum Lachen sieht, kann man ernsthaft bleiben?

Salden. Aber, lieber Hofrath, vergessen Sie nicht, wer über andre gern lacht, muß sich's auch gefallen lassen, selbst ausgelacht zu werden. Ich sag' es Ihnen voraus. Ihre Satyre hat Ihnen in der Stadt wenig Freunde gemacht. Wo Sie irgend einem Manne etwas anhängen konnten, wo irgend ein junges Weib einen kleinen Nebenweg machte, hui, waren Sie der erste, der sich über den geprellten Herrn mit ungebändigtem Wizze lustig machte. Sie müssen wohl leise auftreten, Herr Hofrath,

wenn Sie nicht geklemmt sein wollen. Geben Sie im heilgen Ehestand nur die kleinste Blöße: ich stehe Ihnen dafür, man trommelt Ihre Geschichte auf allen Gassen aus.

Hofrath. Lassen Sie sich darum kein graues Haar wachsen, Freundchen. Wer mich da ertappen will, muß früh aufstehn. Ich kenne der Weiber List und Schliche, wie keiner. Ich habe meine Maasregeln genommen. Meine Agnes ist die Unschuld selbst — die personificirte Unschuld und Einfalt.

Salden. Einfalt, ja wohl Einfalt — fast ein Gänschen, um deutsch zu sprechen.

Hofrath. Ei, wer ein Gänschen nimmt ist darum keine Gans. Eine kluge geistreiche Frau ist für uns Männer immer ohne Ausnahme eine wahre Leibes- und Lebensgefahr. Was wollen Sie? soll ich eine von unsern eleganten, geistvollen, sentimentalen, poetisch-philosophischen Damen wählen, die mir Sonnette nach der Mode macht, mich armen Teufel nach Schellingischer Philosophie ind?? [illegible], oder a priori zum Narren construirt, oder um Galls Schädellehre zu prüfen, mein Organ der Gutmüthigkeit auf die Probe stellt? — Nein, nein, so haben wir nicht gewettet. Ich liebe

die holde Einfalt, und wär's die einfältigste Einfalt, desto besser! Kann sie beten, mich lieben, nähn und strikken — mehr brauch' ich nicht.

Salden. Können Sie denn aber eine dumme Schöne wirklich lieben?

Hofrath. Eher noch eine Häßliche, wenn sie nur nicht fünf zählen kann, als eine Schöne, die Verse macht und Romane liest.

Salden. Geist und Schönheit . . .

Hofrath. Ist nicht Noth; Tugend und Treue — das ist die Hauptsache!

Salden. Glauben Sie denn, daß eine kluge Gattin leichter verführt werden könne, als eine einfältige, die nicht einmahl weiß, was Treue ist, nicht einmahl weiß, wenn sie fehlt? —

Hofrath. Ermahnen, warnen, predigen Sie bis Pfingsten über's Jahr, ich weiß, was ich thue, Freundchen. Es bleibt dabei. Glauben Sie mir doch, eine kleine Dosis Einfalt von Seiten der Gemahlin ist das beste Präservativ für gewisse Unglüksfälle von Seiten des Gemahls.

Salden. Nun, Glük zu.

Hofrath. Jeder hat seine Methode. Wie in allen, folg' ich auch in diesem Punkt meiner Maxime. Ich habe Vermögen genug, glaub'

ich, um frei unter den Töchtern des Landes eine wählen zu können, die ganz und gar von mir abhängig ist. Sehn Sie, Agnes ist artig. Seit vier Jahren ist sie schon meine Auserkohrne. Ihre Mutter, von Armuth gedrükt, war recht froh, als ich ihr dies Kind abnahm, und in einer Pensionsanstalt auf meine Kosten erziehn ließ. Aber ich ließ sie erziehn, ganz meiner Idee gemäß. Ich zahlte viel Geld, daß man sich alle Mühe geben mußte, sie recht in frommer Unwissenheit zu erhalten. Gott sei Dank, es ist mir gelungen — sie ist so unwissend, so unschuldig, sie denkt an keinen Betrug. Und das ist's, was ein Mann heutiges Tages braucht. Ich habe sie jezt aus der Pension genommen, und weil in meinem Hause alle Tage hundert Menschen aller Art aus- und eingehn, that ich sie dort in mein neues Nebenhaus, und gab ihr ein Paar Domestiken zur Bedienung, mit denen man die Thür einrennen könnte. So stehn die Sachen. Das Resultat meiner Erzählung ist, kommen Sie diesen Abend zu mir, lieber Salden; Sie sind mein bester Freund. Wir wollen bei meiner Agnes das Souper nehmen. Da können Sie sie selbst prüfen, und sehn, ob ich schlecht gewählt habe?

Salden. Ich bin's zufrieden.

Hofrath. Schon die erste Unterredung wird Sie an fast von ihrer liebenswürdigen Unschuld und glüklichen Einfalt sezzen.

Salden. Was den Artikel betrifft . . .

Hofrath. Ich sag' Ihnen, Ihre Erwartungen werden noch übertroffen werden. In ihrer natürlichen Simplicität und Unbefangenheit sagt sie zuweilen Dinge, ich denk', ich muß sterben vor Lachen.

Salden. Aber, aber, mein allerliebster Herr Hofrath Arnolf! . . .

Hofrath. Nennen Sie mich doch nicht Arnolf.

Salden. Der Name kömmt mir immer noch wider Willen auf die Zunge. Aber, um's Himmelswillen, wie gerathen Sie auch noch im zwei und vierzigsten Jahre auf den Einfall sich umzutaufen, sich von Kloz nennen zu lassen, und vielleicht von einem alten, faulen Eichenblok auf Ihrem Gute sich in der Welt den Namen einer Herrschaft zu machen?

Hofrath. Ein Kloz ist unser Familienwappen, und der Adel gilt heutiges Tages wieder mehr, als das gröste Talent.

Salden. Wozu brauchen Sie einen andern Namen, als den ehrlichen Namen Ihrer Väter? wozu Talente, da Sie reich sind?

Hofrath. Wenn ich einst Kinder habe, Freundchen, verbürgen kann ich Ihnen weder Talent, noch Reichthum; der weiseste Arnolf könnte Hunger leiden, allenfalls Secretär werden, oder Copist; aber der dümmste von Kloß ist im Kabinet oder bei der Armee seiner Stelle gewiß.

Salden. Nun, ich gewöhne mir wohl den neuen Namen an. Darüber verlieren wir kein Wort mehr.

Hofrath. Adieu. — Ich will hier meiner Agnes nur den guten Tag sagen, damit sie weiß, daß ich zurück bin.

Salden. (für sich, indem er abgeht) Wahrhaftig, er ist ein Sonderling und Narr, in allem was er treibt. (ab)

Hofrath. (allein) Der gute Mensch ist ein wenig empfindlich. Seltsam, daß doch jeder seinen eignen Kopf haben will, und verlangt, man soll sich die Brille schleifen lassen, wie seine geschliffen ist. (er pocht an Agnesens Hausthür) Holla!

Zweiter Auftritt.

Der Hofrath. Hans und Rosine (beide innerhalb des Hauses.)

Hans. Wer pocht da?

Hofrath. Mach nur auf. (für sich) Das wird eine Freude seyn, mich nach zehn Tagen Abwesenheit wieder zu sehn.

Hans. Aber wer ist denn da?

Hofrath. Ich bin's.

Hans. He, Rosine!

Rosine. Was soll ich?

Hans. Geh hinunter und mach auf.

Rosine. Thu du es nur selbst.

Hans. Nein, du sollst gehn.

Rosine. Meiner Sechse, ich gehe nicht.

Hans. So geh' ich auch nicht.

Hofrath. Das gefällt mir! Die zanken drinnen, und lassen mich in Gottes Namen draussen stehn. Hela, ho, wird's endlich?

Rosine. Wer klopft denn?

Hofrath. Ich bin's, euer Herr!

Rosine. Hans!

Hans. Was willst du?

Rosine. Es ist der Herr, geh geschwind und riegle auf.

Hans. Riegle du selbst auf.

Rosine. Ich kann nicht, ich muß das Feuer erst anblasen.

Hans. Ich muß auf den Vogel hier Achtung geben, die Katze kömmt sonst hinter ihn.

Hofrath. Wer von euch nicht den Augenblik aufschließt, den laß ich vier Tage bei Wasser und Brod einsperren.

Rosine. (hinter der Thür) Ich bin ja schon da, Hans, was kömmst du, wenn ich herlaufe?

Hans. Ich kann's so gut, wie du! Blase nur dem Feuer an.

Rosine. Geh doch weg, und gieb auf die Katze acht.

Hans. Geh du selbst weg. Ich war eher hier, als du.

Rosine. Ich aber will aufschließen.

Hans. Nein, ich will die Thür öffnen.

Rosine. Du sollst nun nicht.

Hans. Und du auch nicht.

Rosine. Und du auch nicht!

Hofrath. Weiß Gott, da muß man Geduld lernen.

Hans. (indem er aus dem Hause verstürzt) Ich bin's gewesen, Herr.

Rosine. (gleichfalls verstürzend) Nein, ich bin's.

Hans. Hätt' ich nicht Respekt vor dem Herrn, so bekämst du gewiß . . . (er holt mit der Hand aus und trifft den Hofrath.)

Hofrath. Pst!

Hans. Nehmen Sie's nicht übel.

Hofrath. Ungeschliffner Kerl!

Hans. Ja, das ist Rosine auch, denn . . .

Hofrath. Ich will nichts hören. Antwortet mir, was ich euch frage. Wie geht's, seit ich fort war?

Hans. Ei nun, es geht . . .

Hofrath. (nimmt ihm den Hut ab.)

Hans. (setzt ihn wieder auf) Es geht, Gott sei Dank . . .

Hofrath. (nimmt ihm den Hut ab.)

Hans. (setzt ihn auf) Es geht . . .

Hofrath. (nimmt ihm wieder den Hut ab und wirft ihn zur Erde) Grober Gesell, wer lehrt dich den Filz auf dem Kopf behalten, wenn du mit deinem Herrn sprichst.

Hans. Es ist wahr. Sie haben recht. Es geht . . .

Hofrath. Geh, und ruf Agnes her.

Hans (ab.)

Dritter Auftritt.

Hofrath. Rosine.

Hofrath. Als ich fortgereist war, sag' mir, war Agnes recht betrübt?

Rosine. Betrübt? — nein.

Hofrath. Was? gar nicht?

Rosine. O doch.

Hofrath. Warum denn?

Rosine. Ja, ich will nicht gesund seyn! die Mamsell dachte alle Augenblik Sie kämen wieder heim. Es durfte nur ein Wagen, ein Pferd, ein Esel vorbeigehn: so glaubte sie, Sie wären's.

Vierter Auftritt.

Hofrath. Agnes. Hans. Rosine.

Hofrath. Bravo! den Strikstrumpf in der Hand, ist ein ehrenvolles Zeugniß für ein Frauenzimmer. Wohlan, Agnes, ich bin wieder zurük von der Reise. Freuts dich auch?

Agnes. Ja, Herr von Kloß, Gott sei Dank.

Hofrath. Und ich freue mich auch, liebes Kind, dich wieder zu sehn. Du hast dich immer wohl befunden, wie es scheint?

Agnes. O ja; aber ich konnte des Nachts nicht schlafen.

Hofrath. Nicht schlafen, du liebe Seele? warum denn?

Agnes. Ei, sehn Sie wohl, die Fliegen und die...

Hofrath. Ah so! nun, die sollen dich künftig nicht mehr plagen. Dafür will ich sorgen.

Agnes. Sie werden mir einen wahren Gefallen thun.

Hofrath. Ich kanns wohl denken. — Nun, Kind, geh nur wieder hinauf in dein Zimmer, und sei fleißig. Ich komme bald wieder, und dann hab' ich dir etwas recht Schönes zu sagen. — Geht mit einander, geht!

Agnes (mit den Domestiken ab.)

Fünfter Auftritt.

Hofrath (allein.)

Das nenn' ich mir ein Mädchen! — O ihr gelehrte Damen, ihr Romanheldinnen, ihr schönen Seelen nach der Mode, die ihr beständig in höhern Regionen schwebt, empfindelt, Verse drechselt, rezensirt und komponirt, Troz sei euch geboten durch dies einfache, edle, verschämte, unwissende Kind! — Wahrlich mit eurer studierten Grazie, mit euerm Schwärmen nach Bonmots, mit euern empfindsamen Passagen ist uns Männern zulezt . . .

Sechster Auftritt.

Hofrath. Franz Obert.

Hofrath. Ei, sieh da! — träum' ich! nein. Und doch, er ists! — nicht möglich! Ich glaube . . . wirklich. Nein, Sie sinds, Herr Ob . .

Franz. Herr Hof . .

Hofrath. Herr Obert! lieber Franz! (umarmt ihn.)

Franz. Herr Hofrath Arnolf!

Hofrath. Freundchen, ich bin ausser mir vor Freuden. Und seit wann hier?

Franz. Seit neun Tagen.

Hofrath. Schon?

Franz. Ich bin gleich nach meiner Ankunft zu Ihnen geflogen, aber fand Sie nicht.

Hofrath. Ich war aufs Land hinaus.

Franz. Ich weiß; seit zehn Tagen.

Hofrath. Wie doch das wächst und in die Höhe schießt! — Mein Gott, ich kenne Sie kaum wieder, so gros sind Sie geworden. Als ich Sie das leztemahl sah, nicht größer waren Sie, als so.

Franz. Es ist auch schon geraume Zeit.

Hofrath. Aber, liebster Franz — ja, ich kann nicht anders, ich muß Sie noch immer Franz nennen — was macht Ihr Herr Vater, mein alter, lieber, treuer Freund? was treibt er? ist er noch immer der alte Spaßvogel? Alles was ihn angeht ist mir theuer und werth. Wir haben uns beide — wahrhaftig, es sind vier Jahre, seit wir einander nicht gesehn haben, und was noch zehnmahl ärger ist, keiner schrieb dem andern nur eine Zeile.

Franz. Er ist beständig bei rosenfarbner Laune. Er gab mir auch einen Brief für Sie

mit. Seitdem hat er mir aber gemeldet, er wolle selbst hieher kommen; ich weiß nicht, aus welchen Ursachen. Apropos, sagen Sie mir doch, Herr Arnolf, kennen Sie nicht einen Ihrer Mitbürger — ich glaube wenigstens, er ist hier aus der Hauptstadt — er kömmt mit ungeheuerm Vermögen zurük, was er seit vierzehn Jahren in Westindien gemacht hat.

Hofrath. Ich weiß von nichts. Wie heißt der Westindier?

Franz. Richmann.

Hofrath. Richmann.. Richmann...? Ich erinnere mich seiner nicht. — Richmann...

Franz. Mein Vater spricht mir von ihm, als wenn er mir schon ganz genau bekannt wäre; sagt, er sei zurükgekommen aus Amerika, und werde mit ihm in Gesellschaft hieher reisen in gewissen Angelegenheiten, von denen er aber weiter kein Wort meldet. (er giebt dem Hofrath einen Brief.)

Hofrath. Es wird mich ungemein freuen, den Freund Obert mit seinem Amerikaner bei mir zu bewirthen. (liest den Brief) Hm! — ei, wozu auch unter Freunden all' die Ceremonien? — hm, die Complimente wären gar nicht nöthig. — Mein lieber Franz, der Papa hätte die

Mühe sparen können, mir das erst zu schreiben. Auch ohne seinen Brief konnten Sie über meine Habe disponiren.

Franz. Sehr gütig. Erlauben Sie, ich nehme die Leute gern beim Wort; ich hätte wirklich hundert Louisd'ors nöthig.

Hofrath. So recht, ohne Umstände! Ich habe grade eingewechselt. (zieht den Geldbeutel) Sehn Sie, hundert wohlgezählt, alles in Golde. Behalten Sie die Börse gleich dazu.

Franz. Sie sind ungemein …

Hofrath. Keine Phrasen, mein lieber Franz! — Und gefällt's Ihnen bei uns in der Hauptstadt?

Franz. Wie im Himmel. Pracht und Glanz und Leben und Gewühl, und Weiber wie die Engel.

Hofrath. Ja, ja, wie die Engel! mitunter auch gefallene Engel! Thut nichts! Alle sind zarte, liebe Seelen; die Braunen und die Blonden wetteifern uns in den Himmel zu führen — grausam sind sie durchaus nicht, und die Männer sind die gutmüthigsten Thierchen von der Welt. Das macht mir zuweilen eine königliche Lust, wenn ich's mit ansehe. Haben Sie noch kein Abentheuer bestanden? Leute, jung und

wohlgebaut, wie Sie, gelten mehr, als die Thaler. — Wie?

Franz. Freilich. Ich will's Ihnen wohl gestehn. Ich hätte beinah' so etwas, das eine Liebschaft heissen könnte — aber ...

Hofrath. Nur heraus mit der Sprache! — Es ist recht. Man erwartet es von euch jungen Springinsfelden. Erzählen Sie nur, das ist wieder einmal Wasser auf meine Mühle.

Franz. Aber, ich bitte Sie, Sie dürfen niemandem davon reden!

Hofrath. Oh!

Franz. Sie wissen am besten, in solchen Fällen bringt uns ein einziges unvorsichtiges Wort um alles. Ja, ich gesteh' Ihnen, ich hab' ein Frauenzimmer kennen gelernt ... ich .. kurz, ich liebe, und liebe wahrhaftig sehr ernsthaft. Meine kleinen Bemühungen, dem Engel näher zu kommen, blieben nicht ungekrönt vom Glück. Ich habe mir auf zweifache Art Eintritt bei ihr verschaft, und ohne mich selbst zu täuschen, oder ihr Unrecht zu thun — meine Sachen stehn nicht übel.

Hofrath. (lachend) Ha, ha, ha! Sagt' ich's doch. Nur weiter! wer ist's?

Franz. (zeigt auf Naufens Haus) Sehn Sie drüben in dem Hause wohnt das himmlische Geschöpf. Es hat fast gar keinen Unterricht genossen, ist sehr unwissend, das liebe Mädchen, und das alles durch die lächerliche Laune eines gewissen Mannes, der, ich weiß nicht, ob Vormund oder Pflegevater ist. Aber seine Bemühungen sind vergebens. Die Natur siegt über alle Kunst. Ihre Unwissenheit wird zur reizenden Naivetät, ihr reines Gemüth bedarf keines Schleiers — sie fesselt alle Herzen, ohne es zu ahnen. Aber Sie haben sie vielleicht schon gesehn. Agnes heißt sie.

Hofrath. (bei Seite) Hol' ihn der Küster! was sagt er mir da?

Franz. Den Pflegevater, oder was er seyn mag, kenn' ich nicht. Kloz oder Blok heißt er, glaub' ich. Ich habe mich um seinen Namen wenig bekümmert. Er soll reich seyn, wie es heißt, aber ohne Sinn und Geist. Man schilderte mir ihn als einen wunderlichen, närrischen Kauz. Kennen Sie ihn nicht?

Hofrath. (bei Seite) Schöne Schilderung!

Franz. Wie? sagen Sie doch!

Hofrath. Ja, ich besinne mich; er ist mir bekannt.

Franz. Der Mann ist ein Narr; nicht so?

Hofrath. Hm! hm!

Franz. Ich verstehe. Sie wollen Ja sagen. Eifersüchtig soll er seyn, daß er selbst den Schatten des Mädchens anbellt. Wirklich, er muß ein ganzer gediegner Narr seyn. Nun, kurz und gut, die liebenswürdige Agnes hat mich gefangen. Es wäre, bei Gott, Sünde, dies Kleinod in den Händen des bizarren Sonderlings zu lassen. Was ich denk' und dicht' und sinne, alles strebt dahin, den Engel mir zu erobern, troz dem eifersüchtigen Argus. Sehn Sie, das Geld, welches Sie mir gaben, hat zu nichts anderm seine Bestimmung; denn Gold ist der Talisman, womit man bezauberte Schlösser aufriegelt — in der Liebe wie im Kriege Festungen erobert. — Sie scheinen etwas ernst? Billigen Sie etwa mein Vorhaben nicht?

Hofrath. Nicht doch. Ich dachte eben...

Franz. Verzeihn Sie, Herr Arnolf; ich begreif' es, mein Geschwäz wird Ihnen langweilig. Leben Sie wohl. Ich mache Ihnen bald meine Aufwartung. (geht.)

Hofrath. (für sich) Sollte denn in der That...

Franz. (kömmt zurück) Noch einmahl, ich beschwöre Sie, seyen Sie diskret, und bringen Sie mein Geheimniß nicht aus. (geht.)

Hofrath. (für sich) Die Galle kocht mir, wenn...

Franz. (wieder umkehrend) Und, hören Sie, besonders gegen meinen Vater keinen Laut! Er könnt' es mir vielleicht zürnen. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Hofrath (allein)

Puh! — Gottlob, daß er fort ist, länger konnt' ich mich nicht fassen! Er hatte mich auf der Folter — es ward mir heiß und kalt, und vor den Augen ward mir's ganz finster. — Wie? und seine Sachen, sagt er, stehn nicht übel bei ihr? — nicht übel? gut, daß er mirs doch selbst sagt. Er weiß nicht, wem er beichtete; mein zweiter Name führte ihn in den Irrthum. Mögt' er lange darin bleiben, denn belauschen muß ich seine Schliche; wissen muß ich, wie weit der Handel zwischen beiden schon gediehn ist. (er geht an Annetens Thür.)

Achter Auftritt.

Hofrath. Hans und Rosine (öffnen schnell die Thür und springen hervor.)

Hans. Gelt? diesmahl hab' ich's besser...

Rosine. Und ich habe...

Hofrath. (wild) Schweigt! — Her da! beide her! — nun? wird's bald? her, sag' ich!

Rosine. Sie machen mich bange; Sie haben mich so erschreckt...

Hofrath. Unnützes Volk, so also führt ihr euch in meiner Abwesenheit auf? Kaum hab' ich den Rücken gewandt: so werdet ihr an mir zu Schelmen und Verräthern?

Rosine. (fällt vor ihm auf die Knie) Herr Jemine, ich habe nichts gethan. Bringen Sie mich nur nicht um.

Hans. (bei Seite) Ich glaube, den hat ein toller Hund gebissen.

Hofrath. (für sich) Ich kann nicht reden, so giftig bin ich. Das Herz ist mir zu voll. Ich muß mich mäßigen. (zu den Bedienten) Wie, unverschämtes Gesindel, ihr habt es also zugegeben, daß in meiner Abwesenheit ein Fremder... (zu Hans, der davon laufen will) Wohin, du? bleib, oder ich lasse dich auf der Stelle...

(zu Rosinen) Wenn du dich rührst... Ihr sollt mir jezt sagen.. ja, alle beide sollt ihr.. (Rosine springt auf und will mit Hans davon) Halt! wer nur zukt, ich bring' ihn um! — Wie ist der Fremde zur Agnes gekommen? He? redet. Geschwind, flugs, den Augenblik, hurtig, ohne Umstände, gleich, redet!

Hans. Ach.

Rosine. Oh! — ich kann nicht reden — ich... (sie fällt auf die Knie.)

Hans. Ich sterbe vor Angst. (fällt ebenfalls auf die Knie.)

Hofrath. (für sich) Nein, so geht's nicht. Ich bin zu sehr im Zorn. Keine Uebereilung; Ich will mich zerstreun, will erst gelassen werden, und dann mit kaltem Blute die Sache untersuchen. — Hätt' ich's jemals denken können, als er noch klein war, daß er mir, solche Streiche zu spielen, gros werden würde? Geduld, mein armes Herz, fasse dich! (zu den Bedienten) Steht auf, ruft mir Agnes her. — Nein, halt! bleibt! (für sich) Ich will erst einen kleinen Spaziergang machen, und mein Blut abkühlen. Ich würde nichts vernünftiges vorbringen. (zu den Bedienten) Ich bin bald wieder hier. Erwartet mich hier. (ab.)

Neunter Auftritt.

Hans und Rosine.

Rosine. Mein Gott, er hat mir entsetzliche Angst eingejagt. Mein Lebtage ist mir kein Christenmensch so fürchterlich vorgekommen.

Hans. Ich hab's dir wohl gesagt, der junge Herr hat ihn geärgert.

Rosine. Aber, was hat er auch davon, daß wir die Mamsell wie eine Gefangne im Hause bewachen sollen? Warum soll sie denn keine Seele sehn, hat sie denn ihre zwei Augen umsonst?

Hans. Unser Herr ist gar eifersüchtig.

Rosine. Aber wie kömmt er denn dazu?

Hans. Das kömmt... das kömmt durch... durch die Eifersucht.

Rosine. Eifersucht? was ist das für eine Sucht?

Hans. Die Eifersucht ist... verstehst du mich wohl, Rosine? ist ein Ding.. das.. ja, es ist nicht zum Spassen, man wird unruhig, man jagt die Leute vom Hause weg. Damit du's besser begreifst, will ich dir ein Gleichniß machen. Sage mir, nicht wahr, wenn du deine Suppe fertig hast, und es käme ein hungr

riger Mensch, und wollte sie dir essen, du würdest ihm böse Augen machen?

Rosine. Allerdings.

Hans. Nun, grade so ists! Die Frau gehört dem Mann, und wenn er sieht, daß andre von ihr naschen wollen — das macht Galle.

Rosine. Warum macht's aber nicht jedem Galle? Es giebt viele, denen es recht lieb ist, wenn ihre Frauen mit jungen Herrn umgehn.

Hans. Ei nun, es hat nicht jeder die heißhungrige Liebe, die alles für sich allein behalten will.

Rosine. Hab' ich nicht den Staar im Auge, so ist er's wieder, der dort kömmt.

Hans. Ja er ist's.

Rosine. Sieh nur, wie böse er ist!

Zehnter Auftritt.

Hofrath. Die Vorigen.

Hofrath. Geht! ruft Agnes zu mir her.

Hans und Rosine (ab.)

Hofrath. (allein) Es gab ein Philosoph dem Kaiser August die gute Lehre: Wenn dich etwas in Zorn bringt, sage vor allen Dingen erst das A B C her; unterdessen wird dein Aerger verfliegen, und du wirst nichts thun, was du nicht thun sollst. — Der Philosoph hat recht. Ich bin schon kühler. Jezt will ich das Mädchen leicht ausholen.

Elfter Auftritt.

Hofrath. Agnes.

Hofrath. Komm, Kind, es ist draussen sehr angenehm.

Agnes. Gewiß.

Hofrath. Es ist heut schönes Wetter.

Agnes. Es ist recht schön.

Hofrath. Was giebt's Neues?

Agnes. Die kleine Kazze ist mir gestorben.

Hofrath. Kind, wir sind alle sterblich, und jeder ist's auf seine eigne Rechnung. Hat's nicht geregnet, während ich verreist war?

Agnes. Nein.

Hofrath. Hattest du gar nicht Langeweile?

Agnes. Miserable.

Hofrath. Was hast du in den neun bis zehn Tagen gemacht?

Agnes. Sechs Hemden, glaub' ich, und auch ein halbes Duzzend Hauben.

Hofrath. (nachdem er eine Weile schwieg und nachsann) Es ist mit der Welt, liebe Agnes, eine böse Sache. Denke nur, wie man spricht und medisirt! Da haben mir ein Paar Nachbaren erzählt, es sei in meiner Abwesenheit ein unbekannter junger Mensch zu dir ins Haus gekommen, und du habest ihn recht gern gesehn und aufgenommen. Aber, ich mogte davon nur nicht hören. Ich will wetten, es ist nicht wahr.

Agnes. Wetten Sie um Gotteswillen nicht, Sie würden gewiß verlieren.

Hofrath. Was? wahr wär's? ein junger Mensch hätte...

Agnes. Gewiß. Ich schwöre Ihnen, er ist fast gar nicht von uns gekommen.

Hofrath. (für sich) Nun, das Geständniß beweist wenigstens ihre Treuherzigkeit. (laut) Aber, wenn mir recht ist, Agnes, ich hatte dir's doch verboten, jemanden zu sehn.

Agnes. Ja. Allein, als ich ihn sah — Sie wissen nicht warum ich's that. Sie hätten in meiner Stelle dasselbe gethan.

Hofrath. Kann seyn. Erzähle mir doch die Geschichte.

Agnes. O sie ist erstaunlich, und kaum zu glauben. Ich war auf dem Balkon, um im Kreten zu arbeiten, da gieng ein junger, artiger Mann unter den hohen Linden hin. Er sah mich und grüßte sehr ehrerbietig. Ich meinerseits durfte nicht unhöflich seyn; gleich grüßt er wieder, und ich macht' ihm hurtig auch wieder mein Compliment. Er grüßt zum drittenmahl herauf, ich zum drittenmahl hinunter. Er geht vorbei, geht wieder zurück, und wieder vorbei, und immer zieht er den Hut und verbeugt sich, und ich blieb ihm an Höflichkeit nichts schuldig. Ich gab recht ordentlich auf ihn Acht. Und wär's nicht finstre Nacht geworden, das Grüßen hätte kein Ende genommen.

Hofrath. Ganz gut. Wie weiter?

Agnes. Den andern Tag, ich stand eben vor der Thür, kömmt eine Frau und sagt: „Mademoiselle, sind Sie deswegen so schön, um andre Leute unglüklich zu machen? Wissen Sie wohl, daß Sie ein Herz verwundet haben, das laute Klagen deshalb führt?"

Hofrath. (für sich) Verruchtes kupplerisches Geschmeis!

Agnes. Was? sag' ich ganz erschrokken: Ich einen verwundet? — „Ja," sagt sie: „verwundet, und recht tief, und zwar den jungen Herrn, den Sie gestern vom Balkon sahn." — Wie ist das möglich, sag' ich: hab' ich, vielleicht ohne daran zu denken, etwas auf ihn fallen lassen? — „Nein, das eben nicht," sagt sie: „aber, Mademoiselle, Ihre Blikke warens, die ihm Ruh' und Frieden raubten. Er ist daheim. Er klagt und seufzt." — Mein Gott, ich bin ganz ausser mir! sag' ich: wie können meine Blikke ihn verlezt haben? — „Sehr natürlich," sagt sie zu mir: „denn Ihre Augen verbreiten unvermerkt, und ohne daß Sie es wissen, ein feines Gift — genug, er ist krank, er schmachtet, und stehn Sie ihm nicht bei, so ist's ein Mensch, der binnen zweimahl vier und zwanzig Stunden begraben werden

muß." — Großer Gott, sag' ich: es wär doch entsezlich. Wie kann ich ihm denn helfen? — „Er wünscht nur, Sie zu sehn," sagt sie: „Ihre Augen stifteten das Uebel, Ihre Augen müssen's wieder heilen." — Nun, ist's nur das, sag' ich: so soll er kommen, und mich ansehn, so lang er will.

Hofrath. (für sich) Heillose Hexe, Seelenverkäuferin, könnt' ich dich ertappen!

Agnes. So kam er denn, und wurde wieder geheilt. Sagen Sie selbst, war's nicht meine Schuldigkeit? Konnt' ich weniger thun? sollt' ich den armen jungen Mann sterben lassen? Nimmermehr; ich kann ohne Thränen im Auge kein Hähnchen sterben sehn.

Hofrath. (für sich) An allem bin ich selbst schuldig! warum mußt' ich denn verreisen; warum mußt' ich ihre Unschuld unbewacht lassen? — Ich fürchte nur, der Bube hab' frech genug das Spiel zu weit getrieben.

Agnes. Was ist Ihnen? Sie sehn so finster. Hab' ich nicht recht daran gethan?

Hofrath. Sei ruhig. Und wie gings denn bei seinen Besuchen?

Agnes. O, Sie hätten ihn nur sehn sollen, wie vergnügt er war; wie sein Uebel aufhörte,

s bald er mich nur sah! — Und die schöne Cassette, die er mir geschenkt hat, und das Geld, welches Hans und Rosine von ihm erhielten... Sie würden ihm gewiß gut seyn.

Hofrath. Ja, ja. Und was that er denn bei dir allein?

Agnes. Er sagte mir, er liebe mich mehr, als alles, sagte mir tausend schöne Sachen... o, und dabei war er so sanft, so gut... und wenn er so sprach, ich weiß nicht, es ward mir so seltsam...

Hofrath. (für sich) Unseeliges Examen, wobei der Examinator alle Angst allein fühlt. (laut) Nun sag' doch, und ausser den schönen Worten macht' er dir nicht einige Liebkosungen?

Agnes. O so viel! er küßte mir wohl hundertmahl die Hand und ward's nie müde. Immer nahm er meine Hand wieder.

Hofrath. Und, Agnes, offenherzig... hat er dir vielleicht — nicht auch sonst etwas geraubt? (als er ihre Verlegenheit sieht) O weh!

Agnes. (schüchtern und ängstlich) Ach, freilich! Er hat mir..

Hofrath. Was?

Agnes. Hat mir...

Hofrath. Geraubt? was?

Agnes. Ach, die..

Hofrath. He?

Agnes. Wenn Sie mir nur nicht böse werden.

Hofrath. Nein.

Agnes. Gewiß nicht?

Hofrath. Mein Gott, nein doch!

Agnes. Sagen Sie: wahrhaftig nicht.

Hofrath. Nun denn: wahrhaftig nicht.

Agnes. Er nahm mir... o Sie zanken gewiß.

Hofrath. Nein.

Agnes. O gewiß.

Hofrath. Nein, nein, nein! zum Geier, was ist's denn für ein Geheimniß? was hat er dir genommen?

Agnes. Er hat mir...

Hofrath. (für sich) Ich vergehe vor Angst.

Agnes. Die schöne, blaßgrüne Schleife genommen, die Sie mir gegeben haben. Aber gewiß, ich konnt's nicht hindern.

Hofrath. Nun, wenn's nicht mehr ist! — Sonst hat er nichts begehrt?

Agnes. Nein. Sie können wohl glauben, um ihn zu heilen, ich hätt' ihm alles in der Welt gegeben, wenn er's gefodert hätte.

Hofrath. (für sich) Gottlob, ich darf wieder Odem schöpfen. Dießmahl kam ich noch leicht davon! (laut) Agnes, das alles ist die Folge deiner Unschuld. Der junge Herr schw[illegible] und heuchelte nur, um dich zu be[illegible] hinterher dich auszulachen.

Agnes. Gewiß nicht! Er hat mir [illegible] denn zwanzigmahl gesagt...

Hofrath. Du weißt das nicht. Aber von solchen jungen Räschern sich süße Sachen sagen, Geschenke machen, die Hände küssen lassen und dergleichen, wiss' es, Agnes, das ist eine der größten Todsünden.

Agnes. Eine Sünde? warum denn?

Hofrath. Warum? weil so etwas den Himmel selbst beleidigt.

Agnes. Warum beleidigt ihn so etwas? es geschieht ja damit keinem Menschen ein Unglük, und ich versichre Sie, es ist recht angenehm.

Hofrath. Angenehm? o ja. Aber alles in Ehren! diese Caressen sind keine Sünde mehr, sobald man verheurathet ist.

Agnes. Nun, verheurathen Sie mich doch geschwind.

Hofrath. Wenn du es wünschest, ich wünsch'

es auch. Und eben der Heurath willen bin ich wieder hier.

Agnes. Ist's möglich?

Hofrath. Gewiß.

Agnes. Ach, wie glücklich bin ich!

Hofrath. Du sollst es noch mehr werden.

Agnes. Sie wollen uns also, uns beide...

Hofrath. Verlaß dich darauf.

Agnes. Ach, wenn das wäre, wie lieb wollt' ich Sie dafür haben!

Hofrath. Und ich auch dich, mein Kind.

Agnes. Aber reden Sie auch im Ernst?

Hofrath. Du sollst es erfahren.

Agnes. Wir sollen uns heurathen?

Hofrath. Freilich.

Agnes. Aber wann?

Hofrath. Heut, wenn du willst.

Agnes. Heute noch? ha, ha, ha!

Hofrath. Es freut dich also recht?

Agnes. Sehr.

Hofrath. Ich will nichts, als was dir Vergnügen macht.

Agnes. O und er! wie wird er sich freun!

Hofrath. Welcher Er?

Agnes. Je nun, er da.

Hofrath. Er — er da ist nicht in meiner Rechnung. Weißt du das? Du bist gewaltig geschwind, dir einen Mann auszusuchen. Für dich ist ein anderer bestimmt. Mit dem Windbeutel hast du künftig nichts mehr zu schaffen. Kommt er noch einmahl her, so schliessest du ihm, statt aller Complimente, die Thür vor der Nase zu. Pocht er draußen an, so nimm den ersten besten Stein, und ihm an den Kopf. Er soll sich hüten wieder zu kommen. Verstehst du, Agnes? Ich werde auf dich lauern, ob du thust, wie ich dir befohlen habe.

Agnes. Ach, er ist aber so artig und fromm. Es wäre doch...

Hofrath. Du kennst jetzt meinen Willen.

Agnes. Ich werde gewiß nicht das Herz haben...

Hofrath. Kein Wort weiter. Geh hinauf in dein Zimmer.

Agnes. Wie denn? können Sie verlangen, daß ich den armen Menschen...

Hofrath. Es ist genug. Ich bin Herr. Ich habe zu gebieten. Du gehst und gehorchst. Punktum! (beide ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hofrath. Agnes. Hans und Rosine.

Hans. Nicht so, Herr? wir haben diesmahl unsre Sache gut gemacht?

Hofrath. Vortrefflich! Ihr habt meine Befehl auf's beste befolgt. Der süße Herr ist tüchtig abgetrumpft. So muß es seyn! — Sieh, du gute Agnes, wie du dich in deiner Unschuld hast übereilen können; wie du, ohne meine guten Lehren, graden Wegs die Straße zum ewigen Verderben hingelaufen wärst? — Ja, Kind, man kennt diese Damenhelden! Sie sind so zärtlich und süß, und artig und geputzt, aber es sind wahre Satans; wie brüllende Löwen schleichen sie herum, und suchen eure Ehre zu verschlingen, ihr armen, unschuldigen Geschöpfe. —

Rosine. Und mit einem Stein zum Fenster hinaus hat die Mamsell ihn geworfen.

Hofrath. Vortrefflich! Wirf du nur Steine herab, wenn er dir Küsse hinauf wirft. Ich wette er wird des Tausches bald müde.

Rosine. Nein, wir vergessen Ihre Lehren gewiß nicht. Der schöne Herr soll sich wundern.

Hans. Ich will verdürsten, wenn der iemahls wieder über unsre Schwelle kömmt. Dafür steh' ich gut. Denken Sie nur, er hat uns jedem einen Dukaten geschenkt, aber, als wir's beim Lichte besahn, war keiner vollwichtig. Er komme mir nur wieder!

Hofrath. Rosine, geh, besorge die Wirthschaft. Und du, Hans, geh zum Herrn Notarius Hildebrand. Er wohnt an der Elke. Ich lasse ihn bitten zu mir zu kommen.

Hans und Rosine (ab.)

Zweiter Auftritt.

Hofrath und Agnes.

Hofrath. Laß jezt dein Strickzeug, Agnes, und höre mich an. Heb den Kopf auf, und dreh dich zu mir. (mit dem Finger auf seiner Stirn) Sieh mich an, so lang' ich mit dir rede, und verliere kein Wort von allem, was ich dir sage. — Ich werde dein Gemahl.

Agnes. (seufzend) Ach!

Hofrath. Hübsch freundlich! Tausendmahl mußt du des Tages dem Himmel danken, daß ich dich aus dem Staube und aus der Dürftigkeit erhob. Aus einem geringen Bauermädchen mach' ich dich zu einer Frau Hofräthin, zu einer gnädigen Frau. Hundert glänzende Parthien wurden mir angetragen; ich schlug die Ehre aus, die ich dir zudachte.

Agnes. Zu viel Ehre!

Hofrath. Die Ehe, liebe Agnes, die Ehe ist kein Scherz. Sie hat ihre strengen Pflichten. Der Mann trägt den Bart und die Oberherrschaft; das Weib ist nur zu unserm Dienst erschaffen. Zwar bilden die Weiber eine Hälfte der menschlichen Gesellschaft. Aber der Mann

ist die obere Hälfte, das Weib nur die untere. Verstehst du mich?

Agnes. Ich verstehe Sie.

Hofrath. Der Soldat gehorcht dem Offizier, das Kind dem Vater, der Knecht dem Herrn; alles ist aber nichts gegen die Ehrfurcht, welche die Frau dem Mann schuldig ist. Er ist ihr Mann, ihr Haupt, ihr Herr, Gebieter und Souverän. Wirft er einen ernsten Blik auf sie, flugs soll sie die Augen niederschlagen, und es nicht wagen, ihn anzuschauen, bis es ihm gefällt, sie huldreichst anzulächeln. Verstehst du mich?

Agnes. Ich verstehe Sie wohl.

Hofrath. Meine Ehre ist's, Agnes, die ich dir anvertraue, indem ich dir meine Hand gebe. Damit läßt sich's nicht scherzen. Die kleinste Treulosigkeit kann sie verlezzen; schon ein freundlicher Blik, den du jedem andern giebst, als mir. Du armes Kind, du weißt es nicht, daß in der Hölle ein ungeheurer Kessel voll siedenden Pechs ist, worin die Weiber geworfen werden, wenn sie sich auch nur die kleinste Freiheit erlauben.

Agnes. Wie voll muß dieser Kessel seyn!

Hofrath. Wenn du meinen Lehren folgst, wird deine Seele weiß und rein bleiben, wie Schnee und Lilien; aber durch jeden Seitensprung, ich sag' es dir, wird sie schwarz, wie eine Kohle. Du wirst der ganzen Welt ein Scheusal seyn, und eines Tages, ein Raub der Hölle und des Satans, im Schwefelpfuhle braten von Ewigkeit zu Ewigkeit. (er zieht ein Buch hervor) Sieh, hier hast du eine Schrift. Sie enthält die Lebensregeln einer verheuratheten Frau. Die Hochzeit wird nicht eher seyn, bis du sie auswendig gelernt hast.

Agnes. (nimmt die Schrift) Ich werde sie schwerlich lernen können. Sie wissen, mein Gedächtniß ist manchmahl...

Hofrath. Lies mir einmahl vor. Hier!

Agnes. (liest) „Ehstandsregeln, oder Pflichten für eine verheurathete Frau."

Erste Regel.

Die junge Frau, was man auch von ihr hält,
Entferne stets sich von den Männern allen;
Damit sie ihrem Gatten wohl gefällt,
Soll keinem Menschen sie gefallen.

Hofrath. In dieser Maxime liegt ein tiefer Sinn. Allein ich erkläre dir's zu einer andern Zeit. Lies nur!

Agnes. (liest)

Zweite Regel.

Nie lasse sich ein junges Weib bethören;
Den Mann nur soll es, keinen andern hören.
Blind gegen alles, wär' es noch so schön,
Soll es den Mann, und ihn allein nur sehn.

Hofrath. O göttlich! göttlich, sag' ich dir!

Agnes. (liest)

Dritte Regel.

Flieh, wie den Todfeind, jeden der dich liebt;
Wie Gift, aus fremder Hand Geschenk und Gaben.
Wer heut zu Tage dir das Kleinste giebt,
Will nur dafür das Höchste von dir haben.

Hofrath. Das Höchste von dir haben! — o vortrefflich! — geh, geh, Kind! — lerne und lies, lies und lerne! — geh! geh!

Agnes (ab.)

Hofrath. (allein) Und doch kann ich nichts Klügeres thun, als diese liebe Unschuld zu meiner Gattin machen. Wie Wachs, darf ich ihren Charakter nur formen, je nachdem mir's gefällt. Freilich, es hätte wenig gefehlt, und sie hätte aus allzu vieler Unschuld mir den fatalsten Possen gespielt; aber die Wahrheit zu sagen, mir ist am Ende immer ein Weib lieber, die aus Unwissenheit sündigt, denn aus Klugheit. Zwei

Worte sind genug, ihr wieder auf den wahren Weg zu helfen.

Dritter Auftritt.

Franz. Der Hofrath.

Franz. Ah, sieh da, Herr Hofrath Arnolf, ich komme so eben von Ihrem Hause. Es ist, als wenn das Schicksal selbst beschlossen hätte, ich solle Sie nie daheim finden, um Ihnen meine Ehrerbietung zu bezeugen. Ich werde aber meine Besuche so lange wiederholen, bis ich endlich einmahl . . .

Hofrath. Ei, lieber Gott, machen wir doch mit einander keine Complimente. Nichts lästigeres auf Erden, als der Zwang steifer Etikette; käm's auf mich an, der ganze Plunder von Ceremonien wäre bald aus der Welt verbannt. Die meisten Menschen verschwenden damit kindischer Weise zwei Drittel ihrer Zeit. (er bedeckt sich) Sezzen Sie auf. Keine Umstände, ich bitte. – Wie steht's? wie weit sind Sie mit Ihrer kleinen Liebschaft gekommen? Lassen Sie doch hören. Wahrhaftig, nichts amüsirt mich mehr, als solch ein Geschichtchen. Ich muß die Geschwindigkeit bewundern, mit der Sie Ihre Eroberung machten.

Franz. Seit wir uns das leztemahl sahn — leider! hat ein böser Genius einen breiten Querstrich durch meinen Calcul gemacht.

Hofrath. Oh, oh, wie das?

Franz. Denken Sie sich, da führt das Unglük den fatalen Patron meiner Schönen zurük von seinem Landgut.

Hofrath. Puh, das ist übel!

Franz. Und was noch böser ist, er hat alles — meinen ganzen kleinen Handel mit seiner Schüzlingin, Gott weiß woher? erfahren.

Hofrath. Wie kam er auch sogleich dahinter? wie ist das möglich?

Franz. Ich weiß nicht; aber es ist entschieden gewiß. Ich ging, es war ungefähr meine gewöhnliche Stunde. Ich wollte dem reizenden Mädchen meinen Besuch machen. Hui, wie fand ich alles verwandelt — Gesichter und Stimmen anders. Magd und Knecht versperrten den Eingang, und mit einem trozzigen: „zurük Herr! Sie sind uns ungelegen!" schlossen sie mir die Thür vor der Nase zu.

Hofrath. Hm, sehr bedauerlich! —

Franz. Ich wollte noch schöne Worte unter der Thür geben. „Nichts! nichts! Sie dürfen

nicht herein!" hieß es: „der Herr hat's verboten."

Hofrath. Und man hat Sie nicht eingelassen?

Franz. Durchaus nicht. Und meine Nanes am Fenster bestätigte die Rükkunft ihres Herrn und Meisters. Mit stolzem Ton verabschiedete sie mich ziemlich laut, und begleitete das Abschiedskompliment mit einem Stein, den sie nach mir warf.

Hofrath. Wie den mit einem Stein?

Franz. Mit einem Stein von ziemlichem Kaliber, der mir für meine Visite zugedacht war.

Hofrath. Wetter, solch ein Stein — das sind keine Rosinen und Mandeln! Sie thun mir wirklich in der Seele leid, Freundchen.

Franz. Wahrhaftig, ich bin trostlos.

Hofrath. Ich versichre Sie, Freundchen, Ihr Unglük geht mir nahe.

Franz. Der Mann hat mir mit seiner Heimkunft alles verdorben.

Hofrath. Freilich. Aber im Grunde will's nicht viel sagen. Sie finden schon Mittel und Wege die Sache wieder einzuleiten.

Franz. Man muß es wenigstens versuchen dem eifersüchtigen Argus ein blindes Glas in die Brille zu schieben.

Hofrath. (laut) Nichts leichter, als das! und das Mädchen, wenn nicht alles täuscht, liebt Sie ja?

Franz. Zuverlässig.

Hofrath. Was wollen Sie mehr? So erreichen Sie gewiß Ihr Ziel.

Franz. Ich hoff' es.

Hofrath. Freilich, ha, ha, ha! der Steinhagel ist ein etwas derbes Zeichen der Zärtlichkeit. Aber einen treuen Liebhaber muß das nicht aus der Fassung bringen. Es fallen heut zu Tage viele Steine vom Himmel, und die Aerolithen werden theurer bezahlt.

Franz. Sie haben recht. Der schönste Mondstein wäre mir nicht so theuer, als jener Stein aus der Hand des geliebten Mädchens. O, wie erfindsam macht die Liebe! und welche Wunder wirkt sie! Sie ist die beste Lehrerin, und was man sonst in langen Jahren nicht begriff, lehrt sie in einem Augenblik. Sie macht den Geizigen freigebig, den Furchtsamen tapfer, den Wilden zahm, und List giebt sie der unbefangnen Unschuld. Was sagen Sie?

Indem mir Agnes zurief: „Gehn Sie, ich verlange Ihre Besuche nicht. Ich weiß alles, was Sie sagen wollen, und hier ist meine Antwort!“ warf sie den Stein gegen mich, und an dem Stein hing ein Briefchen.

Hofrath. Ein Briefchen!

Franz. Hätten Sie so viel Schlauheit in dem Kinde gesucht? Auf ihres Gebieters Befehl gewiß mußte sie den Stein herabschleudern; der arme Tropf dachte freilich nicht dabei an Correspondenz. Ha, ha, ha! finden Sie nicht den Einfall allerliebst, sagen Sie?

Hofrath. O sehr! sehr!

Franz. Unser Eifersüchtiger ist doch zuletzt der Narr im Spiel gewesen. Ha, ha, ha! lachen Sie doch ein wenig! ha, ha, ha!

Hofrath. (lacht gezwungen) Ha, ha, ha!

Franz. Hat der alte Gek sein Haus befestigt, seine Garnison gegen mich ausrücken lassen, mit Steinen auf mich kanoniren lassen, als sollt' es einen Hauptsturm gelten, und am Ende dient all sein Geschoß nur, mir die schönste Botschaft zuzuspielen. Ha, ha, ha! ist Ihnen denn das gar nicht komisch?

Hofrath. O verdammt komisch! (er zwingt sich zum Lachen) Ha, ha, ha!

Franz. Freilich hat mir der Alte mit seiner Heimkunft immer das ganze Concept verrükt. Aber lesen Sie nur den Brief des holden Mädchens. Unschuld und Zärtlichkeit athmen in jeder Zeile. So spricht sich die reine Natur aus, wenn sie den ersten Schmerz der Liebe fühlt.

Hofrath. (beiseite) Da haben wir's, du Spizbübin, wozu dir dein Schreiben dient.

Franz. Hören Sie nur! (er liest)

„Ich mögte Ihnen gern ein Wort sagen, aber es giebt kein Wort für meinen Sinn. Ich bin in Unwissenheit erzogen; ich fürchte, was ich schreibe, bedeutet zu wenig, oder zu viel. O wie unglüklich bin ich, daß man mich zwingt, so gegen Sie zu sein! Man sagt mir, ich soll Sie hassen, und was ich denk' und träume, sind doch nur Sie. Man sagt mir, Sie wollen mich betrügen, und doch hat meine Seele nur Vertraun auf Sie. Sagen Sie mir's selbst, könnten Sie mich betrügen wollen? — O warum? Was that Agnes Ihnen Leides? Könnten Sie es, ich würde sterben, gewiß sterben in Gram."

Hofrath. (beiseite) Hm! gottloses Geschöpf!

Franz. Was ist Ihnen?

Hofrath. Wie? gar nichts. Ich huste nur.

Franz. Haben Sie jemahls die Stimme unschuldiger Liebe rührender und schöner gehört? Ist es nicht das abscheulichste Verbrechen gegen die Menschheit, einen Geist, wie diesen, mit seinen Talenten ersticken zu wollen in roher Unwissenheit! Ist es nicht die raffinirteste Bosheit? Ein wahrer Mord! — Aber diesen alten Bösewicht, dies Ungeheuer, diesen tückischen Satan . . .

Hofrath. (will davon) Adieu!

Franz. Ei, wohin so geschwind?

Hofrath. Es fällt mir den Augenblick ein dringendes Geschäft ein.

Franz. Sagen Sie mir nur, wissen Sie nicht ein Mittel, wie ich mir in dies Haus Eingang verschaffen könnte? Sie sind ein gewandter, erfahrner Mann. Ich bitte Sie, als meinen einzigen Freund und Vertrauten, um Rath. Mit den Leuten im Hause ist nichts anzufangen. Knecht und Magd sind gegen mich aufgehezt; ich darf mich nicht blicken lassen. Der eifersüchtige Alte läßt mich sicherlich auf allen Schritten und Tritten belauschen.

Hofrath. In der That, ich wüßte hier nicht zu rathen. Die Liebe macht erfindsam. Es fehlt Ihnen gewiß nicht.

Franz. Nun denn, adieu! — Aber — reinen Mund gehalten! kein Mensch darf wissen, wie ich stehe. (ab.)

Vierter Auftritt.

Hofrath (allein.)

Bin ich denn mit diesem Menschen behext? — Und dies Mädchen! Heuchelei, und nichts als Heuchelei ist ihre Unschuld, oder der Teufel hat ihr diese Schlauheit plötzlich eingehaucht. Himmel, hab' ich darum so lange über die Wahl einer Gattin philosophirt, um zulezt von einem armen, unwissenden, einfältigen Landmädchen betrogen zu werden! — Und da stellt sie sich so unbefangen gegen mich, als wenn nichts geschehn wäre. — Und mit jedem Tage blüht sie schöner auf, und mit jedem Tage lieb' ich sie heftiger! Nein, fahren laß ich sie nicht. Meine Müh und Sorgfalt sollen nicht unbelohnt bleiben. — Du hast sie noch nicht, junger Herr, wahrhaftig noch nicht! — Es soll bald anders werden.

Fünfter Auftritt.

Hofrath. Der Notarius.

Notar. Ah, sieh da. Gehorsamster Diener. Ich stehe zu Dero Befehl, den anbegehrten Ehekontrakt aufzusezzen.

Hofrath. (glaubt sich allein, ohne den Notar zu sehn und zu hören) Aber wie wär's damit zu machen?

Notar. Er wird ganz in der gewöhnlichen Form abgefaßt.

Hofrath. (glaubt sich allein) Ich muß auf Präkautionen bedacht seyn.

Notar. Ich werde gewißlich Dero Interesse nicht ausser Acht lassen. –

Hofrath. (wie vorhin) Man muß sich wohl verwahren gegen jede Ueberlistung.

Notar. Ihre Sache ist in meinen Händen, das ist schon genug. Ich verstehe mich auf das Verklausein; der geschikteste Advokat soll Ihnen nichts anhaben.

Hofrath. (wie vorhin) Und laß ich von der Sache etwas ruchtbar werden: so bin ich das Stadtgespräch. Schlechterdings kein Aufsehen erregt!

Notar. Gut, dem ist leicht zu helfen. Man macht Ihren Contrakt in der Stille, ganz geheim.

Hofrath. (wie vorhin) Wüßt' ich nur, wie ich mit ihr bei dem Spiel zu verfahren hätte?

Notar. Das Leibgedinge richtet sich nach dem Vermögen, welches sie Ihnen zubringt.

Hofrath. (wie vorhin) Ich liebe sie, und eben diese Liebe ist meine größte Noth.

Notar. In solchem Fall kann man die Frau immer durch den Contrakt begünstigen.

Hofrath. (wie vorhin) Wie soll ich sie unter solchen Umständen behandeln? das ist die Frage!

Notar. In der Regel soll der Bräutigam seiner Braut ein Leibgeding aussetzen, im Verhältniß der Ausstattung, die sie empfängt. Aber die Regel will nichts sagen. Wer gern will, kann darin weiter gehn.

Hofrath. (wie vorhin) Wenn sie zum Beispiel . . . (sieht den Notar) Oho!

Notar. In Betreff des juris prærogativæ ist es für beiderseitige Theile gleich. Darum, sag' ich, kann der Bräutigam das Ehevermächtniß für seine Zukünftige nach Gefallen bestimmen.

Hofrath. Wie? was?

Notar. Man kann ihr, wenn man sie sehr liebt, oder sie sich sehr verpflichten will, alle Vortheile schaffen. Das macht sich entweder durch ein förmliches Leibgeding, welches nach dem Absterben der obbenamsten wieder verfallen ist; oder durch ein bleibendes Vermächtniß, wo sothanes Gut an der mehrgedachten Frauen rechtmäßige Erben fällt; oder durch eine donationem inter vivos. Diese Donation oder Schenkung kann einfach seyn, oder wechselseitig. — Aber warum zucken Sie die Achseln? Meynen Sie, Herr von Kloz, daß ich nicht wisse was Rechtens ist? Während meines Notariats hab' ich schon manches Hundert Contrakte aufgesezt, in allen Formen, mit allen Clauseln, Vorbehalten und Versicherungen. Das soll man mich nicht erst lehren, was zu einem Contrakt gehört!

Hofrath. Will's wohl glauben, Herr Notar. Wer aber spricht denn davon?

Notar. Sie, der Sie die Achseln zukten, als wenn ich meinen Beruf nicht verstände, so gut wie irgend einer in der Stadt.

Hofrath. Ach, Sie sind — ich hätte fast etwas gesagt.

Notar. Haben Sie mich nicht berufen lassen, Ihnen einen Ehekontrakt aufzusezzen?

Hofrath. Ja, rufen ließ ich Sie. Aber die Sache ist aufgeschoben. Man wird es Ihnen sagen lassen, wenn's Zeit ist. (für sich) Teufel von Schwätzer, was will mir der mit seinen Contrakten? (geht in Banczens Haus.)

Notar. (allein) Hm! ich will ihm ein Instrument urkundlich ausfertigen, daß er ein Narr ist, der ganze Herr von Klotz.

Sechster Auftritt.

Der Notar und Hans.

Notar. (geht ihm entgegen) Habt Ihr mir nicht gesagt, ich solle zu Euerm Herrn kommen?

Hans. Ja, das hab' ich.

Notar. Nun, so sagt ihm nur in meinem Namen, er sey nicht recht im Kopfe. (ab.)

Hans. Es soll nicht fehlen.

Siebenter Auftritt.

Hans. Der Hofrath und Rosine.

Hans. Hören Sie, der Notar Hildebrand...

Hofrath. Kommt her, beide. Ihr seyd beide meine treuen, wahren Freunde. Ich muß euch etwas im Vertrauen sagen.

Hans. Der Notar hat gesagt, Sie wären nicht recht . . .

Hofrath. Laß gut seyn: das auf ein andres Mahl. Hört, Kinder, man geht mit boshaften Absichten gegen mich, gegen meine Ehre um. Es wäre wahrlich eine Schande für euch, wenn der junge Windbeutel, ihr wißt wohl, wen ich meyne, uns alle betrög' und überlistete. Ihr dürftet euch nirgends mehr sehn lassen. Mit Fingern würden alle Leute auf euch zeigen. Ihr müßt, sag' ich euch, jetzt gegen ihn mehr als jemals auf der Hut seyn.

Rosine. Seyn Sie nicht bange. Sie haben uns ja erst vorhin unsre Lektion gesagt.

Hofrath. Aber, Kinder, nehmt euch in Acht; laßt euch nicht blenden. Der junge Mensch kommt mit schönen, guten Worten . . .

Hans. Oho! wahrhaftig, er kömmt blind an!

Rosine. Wir wollen ihn feuftern mit seinen guten Worten!

Hofrath. Wenn er nun so recht freundlich käme, was wolltest du sagen? Wenn er nun spräche: „Hans, lieber Hans, willst du mir nicht beistehn. Ich habe dich so lieb!"

Hans. Gehn Sie, Sie sind ein Narr!

Hofrath. Brave. — „Ach, mein liebes Rosinchen, bestes Mädchen, du bist so gut, so artig, willst du mich jezt verlassen?"

Rosine. Ein Gelbschnabel sind Sie. Wissen Sie das?

Hofrath. Schön! — „Aber, bestes Hänschen, was fodr' ich denn böses? Hab' ich nicht die reinsten Absichten?"

Hans. Sie sind ein Schuft.

Hofrath. Gut! — „Ja, Rosinchen, ich sterbe gewiß vor Kummer, wenn du mir nicht helfen willst."

Rosine. Sie sind ein unverschämter Mensch.

Hofrath. Trefflich! — „Sieh, lieber Hans, ich bin nicht undankbar. Wer mir dient, dem dien' ich wieder. Eine Hand wäscht die andre. Da, nimm hier dies kleine Trinkgeld. Nimm, es ist eine Kleinigkeit. — Da, Rosinchen, hast du etwas zu einem neuen Halstuch."

Hans und Rosine (strecken beide die Hände aus und nehmen das Geld.)

Hofrath. „Seht, ich gebe euch dies nur vorläufig. Künftig das Doppelte, das Dreifache. Alles, was ich dafür von euch verlange, ist ja nur, laßt mich mit der schönen Mademoiselle Agnes nur ein Viertelstündchen plaudern.“

Rosine. (stößt ihn weg) Gehn Sie damit zu einer andern.

Hofrath. Gut so!

Hans. (stößt ihn noch kräftiger) Packen Sie sich — fort!

Hofrath. Recht so!

Rosine. (ihn stoßend) Fort!

Hans. (ihn weiter stoßend) Gleich den Augenblick!

Hofrath. Halt! hört doch!

Hans. (ihn weiter treibend) Wir sind taub! fort!

(Sie drängen ihn in eine Seitengasse.)

Achter Auftritt.

Franz (kömmt von einer andern Seite.)

Wie? Agnesens Hausthür offen? o, die Versuchung ist zu groß. Wer nicht wagt, gewinnt nicht. Ich muß sie sehn, und wenn's das Leben gelten sollte. (ab, in Agnesens Haus.)

Neunter Auftritt.

Hofrath. Hans. Rosine.

Hofrath. Schon gut, aber ihr spieltet mir die Probe etwas zu derb.

Rosine. Macht' ich's nicht recht?

Hans. Gelt, das ist die Art, wie wir ihn behandeln sollen?

Hofrath. Ihr habt alles gethan, wie sich's gebührt; ausgenommen das Geld hättet ihr nicht annehmen müssen.

Hans. Den Punkt da hatten wir wirklich rein vergessen.

Rosine. Sollen wir zur Probe noch einmahl anfangen?

Hofrath. Nein, ich habe genug. Geht beyde zurück in's Haus.

Hans. Sie hätten sonst nur zu wollen; wir wären gleich . . .

Hofrath. Nein, sag' ich, geht. Das Geld will ich euch lassen. Geht. Ich bin gleich bei euch. Habt ein wachsames Auge auf Alles.

Hans und Rosine (in's Haus.)

Hofrath. (allein) Nun muß mir noch der Schuhflicker drüben an der Straßenecke, als Spion, enrollirt werden. Der Kerl hat ein Paar gute Augen. Er soll mir auf alles lauschen, was sich dem Hause naht. Putzmacherinnen, Bandjuden, Friseurs, hausirende Weiber, Trödlerinnen, Italiener, all dies wandersame Volk steht im Dienst der galanten Welt. Keins von allem soll mir die Schwelle berühren.

Zehnter Auftritt.

Hofrath und Salden.

Salden. Treff' ich Sie wieder hier? Wie ist's, machen wir noch eine Promenade vor dem Nachtessen?

Hofrath. Hm, ich werd' heut fasten, Freundchen.

Salden. So schnell den Sinn geändert?

Hofrath. Verzeihn Sie, entschuldigen Sie mich. Ich habe allerlei unangenehme Geschäfte erhalten...

Salden. Und Ihre Verlobung, wird heut daraus nichts?

Hofrath. Eile mit Weile.

Salden. Oho! so ganz verstimmt? die Augen finster, die Stirn voller Falten...? Ich wollte schwören, ich läse aus diesem Gesicht, daß Ihrer Liebe etwas Unerwartetes begegnet ist. Hab' ich's errathen? Kam Ihnen ein junger Held ins Gehege? ha, ha, ha!

Hofrath. Was mir auch immer begegnet, ich bin darin wenigstens von gewissen Leuten verschieden, daß ich nicht, wie gewisse Leute, ruhiger Zuschauer seyn würde.

Salden. Ruhiger Zuschauer? Sie sind ruhig, so lange Sie nichts wissen.

Hofrath. Aber ich weiß alles.

Salden. Desto schlimmer. Wer ist Ihr glüklicher Nebenbuhler bei der schönen, unschuldigen Agnes?

Hofrath. Glauben Sie, ich kenn' ihn nicht? Freundchen, mich übertölpelt man nicht so bald. Was sagen Sie dazu, wenn ich solchen jungen Fant dahin bringe, mir selbst seinen ganzen Handel auszubeichten.

Salden. Es wäre recht freundschaftlich von ihm. — Wird er Ihnen auch erzählen, wovon er sich eben jezt mit Ihrer Agnes unterhält?

Hofrath. Sie sind sehr bei Laune, Freundchen. Ich habe aber eben keine Lust zu lachen.

Salden. Wahrscheinlich halten Sie freundschaftlich Schildwacht vor dem Hause, damit ihn niemand überrascht?

Hofrath. Wen?

Salden. Den jungen Herrn im schwarzen Frak mit dem Tituskopf, der vor einigen Minuten dort ins Haus ging.

Hofrath. Ins Haus? dort ins Haus?

Salden. Ich sah ihn wenigstens hineingehn, als ich drüben in der Straße bei einer alten

Tante am Fenster stand. Sie versicherte mich, es gehe kein Tag vorüber, daß Agnes, die Unschuldige, nicht seine Besuche erhalte.

Hofrath. Aber wie wär' er hineingekommen? Ich bin schon seit geraumer Zeit hier. Sie mögten sich gewiß gern ein Fest mit mir machen. Nein, wahrhaftig, Freundchen, geben Sie sich keine Mühe. Eifersüchtig bin ich in dem Grade nicht . . .

Salden. Ich glaub's! ha, ha, ha! Sie wissen nicht, was Eifersucht ist.

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Hans und Rosine, (welche Franzens Hut mit den Füßen zur Thür hinausstoßen.)

Hans. Fort!

Rosine. Pak dich!

Hans. Hier wird nichts gegeben.

Rosine. Das sag deinem Herrn.

Hofrath. Seyd ihr wahnwitzig? was habt ihr mit dem Hut da?

Hans. Der Hut gehört dem jungen Herrn, Sie wissen ja wohl. — Er lag auf dem Sofa im Zimmer der Mamsell.

Hofrath. Wer?

Rosine. Der Hut. Aber der Herr des Hutes ist nirgends zu sehn. Vielleicht hat er ihn vorausgeschikt.

Hans. Und kommt bald selbst nach.

Salden. (lachend) Er wird sich hüten, seinem Hut zu folgen.

Hofrath. (wüthend) Schelmerei, verruchte Schelmerei!

Salden. Adieu, Herr Hofrath, Sie sind nicht eifersüchtig. (ab.)

Hofrath. Allons, nehmt Prügel, Peitschen, Stökke. Der Bösewicht ist im Hause. Bewacht den Ausgang. Ich will ihn bald finden, den verwegnen Dieb. (er läuft in Agnesens Haus.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hofrath, (in einen Mantel gehüllt.)

Hätt' ich ihn gefunden! wehe ihm, er wäre des Todes gewesen. Das dumme Volk, um eines Hutes willen solchen Lärmen zu machen. Der Tropf hat ihn vielleicht das lezte Mahl in seiner verliebten Zerstreuung zurükgelassen. — Und Agnes! nein, es ist nicht möglich. Mit welcher Ruhe sah sie mich; wie unbefangen lächelte sie zu meinen Fragen! Alles kochte in mir; ich zitterte vor Wuth, und doch sah ich sie niemals reizender und schöner. Ich hätte zu ihren Füssen sinken, sie anbeten mögen. O, was thu' ich, was will ich? — ich komme von Sinnen.

Zweiter Auftritt.

Hofrath. Franz (schleicht, ohne Hut, und schüchtern, hinter dem Hause hervor.)

Franz. Ah, sind — sind Sie es nur, bester Freund?

Hofrath. (bestürzt) Wie? woher?

Franz. Still! — niemand hier herum?

Hofrath. Und — ohne Hut. (beiseite) Steh mir der Himmel bei!

Franz. Sie sollen alles hören. Ich bin in der größten Angst. Sie müssen mir helfen. Bei Gott, jezt, oder nie! alles steht auf dem Spiele.

Hofrath. Aber, woher kommen Sie?

Franz. Hier aus dem Hause.

Hofrath. Wetter, bin ich denn behext, oder machen Sie sich unsichtbar! Wie kommen Sie heraus? ich stand ja hier, und sah Sie nicht aus der Thür gehn.

Franz. Hinten mit einem Sprunge zum Fenster hinaus in's Nebengäßchen.

Hofrath (schlägt sich vor die Stirn) O Himmel!

Franz. Seyn Sie ohne Kummer, ich habe keinen Schaden genommen. Es sah mich niemand; es ist schon spät. Aber in Gefahr war

ich, in entsezlicher! — Erklären Sie sich nur geschwind! Wollen Sie mir beistehn?

Hofrath. Erst muß ich wissen, worin? — Sie waren wirklich im Hause?

Franz. Ja doch! — kaum war ich bei Agnese, so hörten wir die Domestiken kommen. Agnes sperrte mich in der Angst in ihren Kleiderschrank und schloß ihn ab. Die Domestiken fanden meinen Hut, und liefen damit fort. Sie riefen ihren Herrn. Er kam. Ueberall schnoberte er umher, und suchte mich. Ich hörte ihn von Zeit zu Zeit tiefe Seufzer ausstoßen; dann schlug er wieder heftig auf den Tisch — ging fort — kam wieder, suchte wieder, zerschlug Agnesens Potpourri — stieß ihr Hündchen mit dem Fuß in die Rippen, daß es laut heulte — und das dauerte anderthalb Stunden. — Und anderthalb Stunden litt ich Todesangst.

Hofrath. Verflucht!

Franz. Nun ja, Sie können sich einbilden, wie mir zu Muthe ward, wenn er an den Schrank stieß — wenn er leise Flüche vor sich hinmurmelte — wenn des Nachsuchens gar kein Ende werden wollte. Kaum war er fort — hui, öffnete Agnes das Futteral, worin ich steckte. — „Ich flieh mit dir!“ rief sie, und umschlang

mich voller Angst. Ich schweigend bin mit einem Sprung hinunter auf die Gasse, hasche eine kleine Leiter, sezze sie an — Agnes steigt herab — ist in meinen Armen . . .

Hofrath. Agnes?

Franz. Freilich. — Herr Arnolf, Sie waren der Einzige, dem ich mein Schiksal vertraute. Ich beschwöre Sie, nehmen Sie jezt sich meiner und meiner Agnes an. Wohin soll ich das gute Mädchen führen? Ueberall wäre Gefahr und Verdacht. Ihrer Freundschaft will ich dies Kleinod anvertrauen. Nehmen Sie es nur auf einige Tage in ihr Haus, bis ich meinen Vater gesprochen, bis ich ihm alles entdekt habe. Er wird, er kann mir seine Einwilligung nicht versagen.

Hofrath. Wo ist denn Agnes jezt?

Franz. Ich führte sie in das Haus eines armen Schneiders im Nebengäßchen, nur um eine Miethkutsche zu suchen. — Wollen Sie mir den Dienst leisten? Wollen Sie? Schlagen Sie mir's nicht ab. Hier steht die Freundschaft auf der Probe.

Hofrath. Nun, nun, Freundchen, ist's weiter nichts, als Agnesen in mein Haus nehmen... herzlich gern. Es freut mich, Ihnen

bei dieser Gelegenheit gefällig zu seyn. Ich weiß dem Himmel nicht Dank genug, daß er mich hieher sendet. Nie hab' ich etwas mit grösserm Vergnügen gethan.

Franz. (ihn umarmend) O bester, einziger Mann! wie dankbar bin ich Ihnen! Ich hatte wirklich etwas Besorgnis, Sie könnten mir die Bitte abschlagen. Aber Sie sind ein Mann, der Welt hat; Sie wissen das ungestüme Feuer der Jugend zu entschuldigen.

Hofrath. Die Abendluft ist kühl, drum nahm ich meinen Mantel — wieder ein Glük! ich hülle mich ein, niemand erkennt mich. Ich führe das Mädchen auf Umwegen in mein Haus — niemand kann's verrathen. Aber Sie, sobald Sie mir Agnesen übergeben haben, machen Sie sich aus dem Staube, damit man Sie nicht bei uns sieht.

Franz. Ich suche unterdessen meinen Vater auf. Er muß schon längst angekommen seyn.

Hofrath. Führen Sie geschwind das Mädchen her!

Franz. (ab) Sogleich!

Hofrath. Wohlgethan! — Dank dir, o wunderbare, launische Fortuna, dies glükliche

Abentheuer versöhnt mich mit allen deinen Streichen wieder! (er hüllt das Gesicht tief in seinen Mantel.)

Dritter Auftritt.

Hofrath. Franz. Agnes.

Franz. Fürchten Sie sich nicht, liebe Agnes. Der Mann hier ist in der Stadt mein einziger Freund. Vertraun Sie sich ihm ganz. Er führt Sie durch Umwege in seine Wohnung. — In die meinige könnt' ich Sie nicht jezt führen, ohne Sie und mich zu verrathen. Bei ihm sind Sie verborgen und sicher. Lassen Sie sich getrost von ihm führen. Ich habe alles mit ihm verabredet.

Hofrath (ohne sein Gesicht zu zeigen, nimmt Agneseus Hand.)

Agnes. Warum verlassen Sie mich?

Franz. Weil ich muß. Mich darf kein Auge bei Ihnen erblikken.

Agnes. Kommen Sie denn, ich bitte Sie, kommen Sie bald wieder.

Franz. Sobald Sie in Sicherheit sind, werd' ich wieder bei Ihnen seyn.

Agnes. Ach, wenn ich Sie nicht sehe, schwindet mein ganzer Muth.

Franz. Es ist die Trennung eines Augenbliks — aber auch die kürzeste Trennung wird mir zur Qual.

Agnes. Wenn das wahr wäre, so blieben Sie bei mir.

Franz. Können Sie an meiner Liebe zweifeln?

Agnes. Nein, nein, so lieb bin ich Ihnen nicht, als Sie mir sind.

Hofrath (zieht sie fort.)

Agnes. Ach, man reißt mich von Ihnen hinweg.

Franz. Weil die Gefahr gebietet. Liebe Agnes, wie wenn man uns hier beisammen sähe, und uns Ihrem Tyrannen verriethe! Nein, folgen Sie diesem treuen Freunde. Seine Klugheit wacht über unser Glük!

Agnes. Aber einem Unbekannten folgen ...

Franz. Verbannen Sie doch jede Sorge. Sie werden ihn kennen lernen, und ihn hochschäzzen. Bei ihm sind Sie wohl aufgehoben.

Agnes. Bei Ihnen wär' ich's besser. — Und ich würde . . .

Hofrath (zieht sie.)

Agnes. O Geduld, nur einen Augenblik noch!

Franz. Adieu, liebe Agnes, wir müssen scheiden.

Agnes. Wann werd' ich Sie wieder sehn?

Franz. Gewiß bald, bald!

Agnes. O Gott! was wag' ich! — Säumen Sie nicht lange!

Franz. Leben Sie wohl. Es währt keine Viertelstunde. (ab.)

Vierter Auftritt.

Hofrath. Agnes.

Agnes. (zitternd) Wohin, mein Herr, wohin mich flüchten?

Hofrath. (vermummt) Wohin? lassen Sie mich dafür sorgen. An einen Ort, wo kein Dieb Sie wieder stiehlt; an einen Ort, wo . . .

Agnes. (erschrokken) Wer sind Sie, um Gotteswillen?

Hofrath. (giebt sich zu erkennen) Ich, mein Kind. — He, kennst du mich?

Agnes. (mit einem lauten Schrei des Entsezens) Ach!

Hofrath. Oho! ist mein Gesicht so fürchterlich, daß du zurükbebst? Gelt, mich hattest du hier nicht erwartet, nicht begehrt? meine Erscheinung paßte in deinen kleinen Roman nicht.

Agnes. (wendet sich von ihm, und ruft) Franz!

Hofrath. Bemühe dich nicht. Dein Ritter ist schon zu fern; er hört dich nicht, und laßt dich ohne Hülfe. — Seht doch, so jung noch und schon eine Romanenheldin ohne gleichen; schon Rendezvous beim Schein des Silbermondes; zärtliche Abentheur, und Entführungsgeschichtchen. Du mußt in guter Schule gewesen seyn. Wie, tausend! hast du die Sachen alle so schnell begriffen? — Ach, Schlange, hab ich dich darum an meiner Brust erwärmt, damit du mich mit deinen giftigsten Bissen tödten konntest? — Undankbare, solche Pläne machst du, meine Wohlthaten zu belohnen?

Agnes. Warum zanken Sie eigentlich?

Hofrath. Ich habe wohl noch grosses Unrecht?

Agnes. Wenigstens seh' ich in allem, was ich gethan habe, nichts Böses.

Hofrath. Mit einem Galan davon laufen, ist das nicht das Schändlichste, was von einem jungen Mädchen gesagt werden kann?

Agnes. Er aber liebt mich; er will mich zu seiner Gattin. Haben Sie mir nicht selbst die Lehre gegeben, man müsse sich vermählen, um ohne Gefahr der Schande lieben zu dürfen?

Hofrath. Ja. Aber ich — ich wollte dich zu meiner Gattin, und ich hab' es dir doch, denk' ich, deutlich genug zu verstehn gegeben.

Agnes. Freilich wohl. Allein, um offenherzig gegen einander zu seyn, lieber Herr von Klotz, er gefällt mir gewiß besser. Bei Ihnen, mein Gott, ich fürchte mich ordentlich vor dem Heurathen. Welche schreckliche Schilderung haben Sie mir davon gemacht! Ach, welch eine arme Gefangne ist da die Frau! Aber bei ihm? — bei ihm ists, wie im Himmel, ganz anders. Wie er spricht — o, gewiß, kein Mädchen bleibt auf die Art ohne Mann.

Hofrath. Ah! wirklich? schön! Alles anders bei ihm! weil du ihn liebst, du Verrätherin!

Agnes. Ja. Von Herzen lieb ich ihn.

Hofrath. Und das kannst du mir — mir selbst ins Gesicht sagen, ohne vor Scham in den Boden zu sinken?

Agnes. Warum? wenn es nun wahr ist, darf ich's nicht sagen?

Hofrath. Aber dürftest du dem jungen Burschen dein Herz verschenken?

Agnes. Ach, was kann ich dafür? — ich, ich liebte ihn, und kann nichts dafür. — Er kam, ich sah ihn gern — sehr gern. Und ging er, so sehnt' ich mich...

Hofrath. Du mußtest dich nicht sehnen — du mußtest ihn nicht gern sehn.

Agnes. Ich bitte Sie, wie hätt' ich das anstellen sollen?

Hofrath. Wußtest du nicht, was es heißt, mir Mißvergnügen machen?

Agnes. Mißvergnügen? Sie scherzen. Ich that Ihnen ja nichts Leides.

Hofrath. Wirklich? Ich muß mich wohl noch darüber freuen? Mich also, mich liebst du eigentlich nicht so?

Agnes. Sie?

Hofrath. Ja, mich.

Agnes. Eigentlich nicht so, nein.

Hofrath. Was? nein?

Agnes. Soll ich Ihnen Lügen sagen?

Hofrath. Und warum, Mamsell Nasenweis, warum mich nicht lieben? Es wäre doch nichts Ausserordentliches.

Agnes. Mein Gott, warum machen Sie mir denn Vorwürfe, daß Sie nicht so — wie soll ich's sagen? — so angenehm, so liebenswürdig sind, wie er? Ich habe Sie, glaub' ich, gewiß nicht daran gehindert.

Hofrath. Ich gab mir Mühe genug. Ich that alles, was in meinen Kräften lag, um dir zu gefallen; ich kam allen deinen Wünschen zuvor — ich... und es war alles vergebens.

Agnes. Wahrhaftig, so muß er in der Sache mehr verstehn, als Sie; denn er gab sich nur gar keine Mühe, daß man ihn lieben sollte.

Hofrath. (für sich) Wie das einfältige Ding so klug schwatzt! — Könnte eine ausgelernte Romanenschwester besser antworten? Ach, wie hab' ich mich häßlich geirrt! — Bei Gott, über solch ein Kapitel ist das albernste Mädchen klüger, als der gewandteste Mann. (zu Agnes) Nun, weil du so klug raisonnirst, so mußt du denn, Jungfer Weisheit, ich werde dich ganz

allein für ihn auf meine Unkosten haben erziehn lassen von Jugend auf?

Agnes. Nein; es wäre unrecht. Er giebt Ihnen gewiß alles bis auf den lezten Heller zurük, — und mit Vergnügen.

Hofrath. (für sich) Wild macht sie mich mit Ihren Antworten. (zu Agnes) Alles zurük! aber mit all seinem Gelde, ist er auch im Stande mir die Verpflichtungen zu vergüten, die du mir schuldig bist?

Agnes. Ach, lieber Herr von Kloz, ich glaube viel bin ich Ihnen nicht schuldig.

Hofrath. Wie? meine schweren Sorgen für deine Bildung, deine Erziehung von Kindheit an, sind nichts?

Agnes. Sagen Sie doch nicht schwere Sorgen! Ich weiß es wohl, daß ich gar zu unwissend, zu einfältig, zu unerfahren bin; daß ich nie etwas habe lernen dürfen; daß ich für ein Gänschen gehalten werde. Ich schäme mich selbst meiner Unwissenheit in einem Alter, worin ich bin.

Hofrath. So, du schämst dich deiner Unwissenheit, und willst wahrscheinlich von dem jungen Jaquin etwas lernen?

Agnes. Freilich will ich. O, ich habe schon viel, viel von ihm gelernt; mehr von ihm in kurzer Zeit, als von Ihnen in langen Jahren.

Hofrath. Ich weiß nicht, was mich abhält, deine Unverschämtheit... (mit drohender Faust) du verdientest, daß ich dich...

Agnes. Thun Sie, was Ihnen gefällt.

Hofrath. (für sich) Ach, diese Stimme, dieser Blik entwaffnet meine Wuth, und führt die zärtlichsten Gefühle in das verspottete Herz zurük! Welch ein Zauber liegt in dem Gefühl der Liebe, daß der Weiseste zum Thoren wird vor den Weibern! Wer kennt sie nicht, diese schwachen, leichtsinnigen, mit Männern und Puppen tändelnden Kinder! treulos, boshaft, heuchlerisch und in ewiger Kindheit! — und doch ist man ihr Unterthan. (zu Agnes) Nun, wir wollen wieder diesmal Frieden mit einander machen, Agnes. Geh, du kleine Undankbare, ich will dir alles verzeihn, und dir meine Liebe wieder geben. Siehst du, wie unaussprechlich lieb du mir immer bist! — nun liebe mich auch dafür wieder, aber mich allein, und von ganzem Herzen. Willst du?

Agnes. Wenn ich's nur könnte; ich wollt' es sehr gern.

Hofrath. Du lieber, süsser Engel, du kannst es wohl, wenn du nur willst. Sieh, wie zärtlich ich immer gegen dich bin — sieh mir in's Auge — sieh, was dir mein Blik sagt! betrachte meine Gestalt, mein ganzes Wesen, und laß den jungen Wildfang fahren und deine Liebe zu ihm. Du wirst mit mir hundertmal glüklicher seyn, als mit ihm, ich gebe dir mein Wort. Ich trage dich auf den Händen; ich kose und scherze mit dir, ich gebe dir was du verlangst; du thust was dir gefällt — ich . . . du . . . kurz, wie ich dich liebe, kann dich niemand lieben. Wie soll ich's dir nur beweisen? Sag's nur! soll ich in Thränen zerfliessen? soll ich mich für dich schlagen? soll ich mir die Haare ausraufen? soll ich sterben, zu deinen Füssen sterben? Ja, wenn du willst, du liebe Unempfindliche; ich kann alles, um dir meine Liebe zu beweisen.

Agnes. Nein, beweisen Sie nichts; denn, sehn Sie, Franz hat . . .

Hofrath. (wild) Er, und immer Er! — Das heißt mit meiner Güte und Nachsicht den Muthwillen zu weit getrieben. Es ist genug.

Ich folge meinem ersten Plan. Du sollst's bereun. Ich nehme dich fort von hier — in ein Kloster sperr' ich dich.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Hans.

Hans. Ach, Herr von Kloß, uns hilft kein Suchen. — Mamsell Agnes ist auch davon! — Ei, nein, da ist sie ja.

Hofrath. Bring sie sogleich auf ihr Zimmer, und schließ es ab. (für sich) Da wird er sie am wenigsten suchen; übrigens soll's auch nur für ein halbes Stündchen seyn. (zu Hans) Dann lauf, und hole geschwind eine Lehnkutsche. Aber sperre das Mädchen bis dahin wohl ein. Marie soll beständig auf der Wacht seyn. Wir verreisen alle mit einander.

Hans. (führt Agnes in's Haus) Schon gut!

Sechster Auftritt.

Franz und der Hofrath.

Franz. (außer Odem) Gut, daß ich Sie hier treffe. Ist Agnes in Sicherheit?

Hofrath. In Sicherheit. Warum aber so bestürzt, junger Herr? was ist geschehn?

Franz. Es ist alles verloren! Ich bin der unglückseeligste Mensch. Mein Vater ist angekommen. Er will mich von Agnes, von meiner Agnes trennen. Nicht weit von hier im Gasthof zur Lilie stieg er ab. Gleich nach der ersten Umarmung erklärte er mir . . . o, ich komme von Sinnen!

Hofrath. Was erklärte er denn?

Franz. Er habe mir eine Gattin gewählt — er habe mich schon so gut, als verheurathet, alles sey in Richtigkeit. Der Westindier ist bei ihm, sein Freund Richmann, über welchen ich Sie heute befragte. Der Westindier ist sein Schulfreund, ist reich, hat eine einzige Tochter — die beiden Alten schlossen den Handel ab, ohne mich dabei zu Rathe zu ziehn, und ich — ich werde wahnsinnig — ich nehme die Post, und gehe lieber in alle Welt.

Hofrath. Nur gemach! nicht so gebraust! — Kommen Sie, ich will hin, ich muß Ihren Vater aufsuchen.

Franz. Nur einen Augenblik! er will mit seinem Freund zu Ihnen gehn — er kömmt hier durch, und wird vielleicht bald da seyn. Ich beschwöre Sie, mein einziger, bester, theuerster Freund, nehmen Sie sich meiner an. Sagen Sie ihm vor der Hand kein Wort von meiner Agnes, und suchen Sie ihm nur erst die andre Heurath auszureden, denn Sie vermögen viel über ihn.

Hofrath. Kann Rath werden! Wollen sehn!

Franz. Rathen Sie ihm nur, er solle die Sache wenigstens aufschieben, nichts übereilen; ich bitte Sie, wenigstens dies können Sie bewirken.

Hofrath. Muß geschehn!

Franz. Ach, Sie sind der einzige, von dem ich noch zu hoffen habe.

Hofrath. Gut, gut!

Franz. Ich betrachte Sie, wie meinen leiblichen Vater. Sie können mir mein Glük, mein Leben retten. Sagen Sie ihm, ich sey noch zu jung, ich sey noch ... O weh, da kommen

sie schon beide, mein Vater und der Westindier. Kommen Sie noch einen Augenblik mit mir, eh' Sie sie anreden.

Siebenter Auftritt.

Franz und der Hofrath ziehn sich zurük und reden leise, Salden, Obert und Richmann kommen.

Richmann. Hab' ich Sie doch den Augenblik wieder erkannt, lieber Salden, als wir abstiegen, und Sie am Wagen vorübergingen! — Ja, es sind nun zwanzig Jahre, daß wir uns nicht gesehn haben. Wir alle drei sind seitdem Grauköpfe geworden.

Obert. Grau hin, grau her, wenn nur der Stamm grünt!

Salden. Erinnern Sie sich noch, lieber Richmann, der Nacht, da wir von einander schieden? Sie schworen schon damahls, nach Amerika zu gehn, wenn Ihre Familie nicht in die Heurath willigen würde. Nun Gottlob, die Meerluft und das heisse Clima haben wohl angeschlagen.

Richmann. (seufzend) Ach, Freund, aber nicht alle Wunden geheilt! — sie bluteten

wieder, als ich diese Stadt sah, diese Bühne all meines namenlosen Elends. Hier starb in meinen Armen meine theure Gattin, verstoßen von aller Welt, verstoßen von ihren eignen Eltern. Hier ließ ich sie begraben — die ganze Stadt ist für mich ein trauriger Kirchhof, jedes Haus, jeder Palast ein Leichenstein, ein Denkmahl auf der Asche meiner Nanny.

Obert. Weg mit der Melancholie! Der Mensch hat die Augen nur vorn; er soll nicht hinter sich sehn, wie Loths Weib, sondern freudig in die Zukunft hinaus. Wir denken jetzt an die Hochzeit unserer Kinder. Da, Alter, wollen wir einmahl wieder jung seyn, wie der Jüngste, und tanzen, als ging's auf Eroberungen.

Richmann. Erst laß mich nur meine Tochter wieder haben.

Salden. Zweifeln Sie nicht, lieber Richmann. Ihre Tochter ist wohl versorgt. Sie ist gesund, blühend, schön. Selbst ihre alte Pflegemutter lebt noch, die Gärtnersfrau in Neudorf, wenn's anders dieselbe ist, der Sie Ihre Tochter in Verwahrung gaben.

Hofrath. (zu Franz) Ja, ja, ich bin gut dafür, ich will's machen, wie Sie wünschen.

Franz. (zum Hofrath) Halt, noch eins ...

Hofrath. (zu Franz) Weiß ja schon alles. (Er verläßt Franz und umarmt den alten Obert) Mein bester Obert!

Obert. Ah, sieh da, Kamerad, dich suchten wir auf! — wie steht's, alter Junggesell? Ich dächt' es wäre Zeit. Du könntest die Hochzeit an einem Tage machen mit meinem Sohn. Sieh, wir kommen wirklich blos deswegen her ...

Hofrath. Es ist mir schon bekannt.

Obert. Wie! wer hat's dir denn schon erzählt?

Hofrath. Dein Sohn selbst.

Obert. Nun, desto besser.

Hofrath. Aber dein guter Franz ist schlecht damit zufrieden, daß der Vater ihm eine Braut ausgesucht hat. Junge Leute wollen sich in dergleichen Artikeln gern selbst die Wahl vorbehalten.

Obert. (zu Franz) Wie? du wolltest mir meinen schönsten Plan ...

Franz. Lieber Vater, hören Sie, eh' Sie mich verdammen, das Wort Ihres Freundes dort an. (er deutet auf den Hofrath.)

Hofrath. Lieber Obert, wenn ich einen Rath zu geben habe, verschieben Sie den Vermählungstag Ihres Sohnes keine vier und zwanzig Stunden. Junge Leute, wie er, wissen selten, was sie wollen, und zu ihrem Frieden dient. Ein Vater muß sein Ansehn gültig machen, wenn die Familie in Ehren bleiben soll.

Franz. (mit verbissenem Zorn, für sich) O Verräther!

Saldern. (zum Hofrath) Recht so! ha, ha, ha! recht so, ich stimme Ihnen bei.

Hofrath. Ich finde darin nichts Lächerliches. Mein Rath ist weis' und gut. Oder soll sich der Vater vom Sohn regieren lassen, von ihm Gesetze empfangen? O, man weiß es wohl, wie traurige Folgen diese Schlaffheit der Väter auf Familienglück hatte! Die jungen Herrn sind heut zu Tage hochsinnig, impertinent, absprechend, verstehn alles besser, fahren romantisch in den Lüften, und fallen, eh' einige Jahre vergehn, mit hohlem Kopf und leerer Börse den Verwandten zur Last.

Obert. Richtig; wir haben der fatalen Beispiele genug von den romantischen Leidenschaften und Ehen. — Mein Sohn ist an Gehorsam gewöhnt. Er wird auch dießmahl gehorchen.

Franz. (leise zum Hofrath) Was treiben Sie? warum thun Sie von allen meinen Bitten, von allen Ihren Versprechungen das Gegentheil? Ich begreife nicht, warum Sie selbst der erste sind, der diese unglükliche Heurath . . .

Hofrath. Ich thue, was ich thue, und spreche, wie sich's gehört.

Obert. Und sprechen, wie ein Ehrenmann, lieber Arnolf.

Salden. Aber mit diesem Namen belohnen Sie unsern Ehrenmann übel. Er heißt jezt Herr von Klotz, wie ich Ihnen schon gesagt habe.

Hofrath. Macht nichts, lieber Obert, nennen Sie mich, wie Sie wollen.

Franz. (betroffen) Herr von Klotz? — Er der Herr von Klotz? — Wetter!

Hofrath. (zu Franz) Wohl, da haben Sie den Schlüssel zum Räthsel, he, he, he! Nun wissen Sie am besten, warum ich so und nicht anders handeln musste. Nichts für ungut, junger Herr, List gegen List!

Franz. (beiseite) O mein Gott! — Und ich selbst, ich . . .

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Rosine.

Rosine. Wenn Sie mir nicht helfen, ich kann Mamsell Agnes kaum länger halten. Sie will davon; hilft kein Bitten, Flehn und Reden, sie will davon, und sie wär' im Stand' aus dem Fenster zu springen.

Hofrath. Laß sie herkommen, Rosine, jetzt ist keine Gefahr mehr vorhanden.

Rosine (ab.)

Hofrath. (zu Franz) Aergern Sie sich doch nicht, Freundchen, ärgern Sie sich ja nicht, he, he, he! — Sehn Sie, allzu viel Glück gäbe allzu viel Stolz. Wer zuletzt lacht, lacht am besten, sagt's Sprüchwort, he, he, he!

Salden. Wer zulezt lacht, lacht am besten! ha, ha, ha!

Obert. Meine Herrn, wenn Sie Ihr Zwergfell hinlänglich geschüttelt haben werden, erlauben Sie mir eine Frage von Bedeutung. Sie betrifft hier die Ruhe meines lieben Weltmündels.

Hofrath. Hi, hi, hi! wer zulezt lacht, lacht am besten! und das bin ich! hi, hi, hi! — Lachen Sie doch, lieber Franz, bestes Freundchen!

Obert. Damit wir aber auch mit lachen können — Ihr seht ja wohl, Leutchen, meinem Westindier sind die Thränen näher, als das Lachen — so dächt' ich, Ihr antwortetet mir vorläufig kurz und gut auf meine Fragen. (zu Salden) Sie sagen also, hier, mein alter Freund und Kley, oder Arnolf habe das Kind von der Gärtnerfrau in Neudorf schon seit einigen Jahren zu sich genommen?

Salden. Ja, und heißt Agnes.

Hofrath. Allerdings, und eben über dies Kind lachen wir.

Richmann. Die Gärtnerfrau heißt Magdalene Sprung; sie hatte noch zwei Töchter, etwas älter als Agnes.

Hofrath. Richtig.

Richmann. Und wo ist Agnes?

Hofrath. Ich werde die Ehre haben, sie Ihnen vorzustellen. (beiseit zu Franz) Und Sie kennen sie doch auch, Freundchen? he, he, he!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Rosine. Agnes.

Hofrath. Aha! (zu Agnes) Komm, meine Schöne, komm! Ein Sprung aus dem Fenster wäre doch zu gefährlich. Sieh hier deinen treuen, zärtlichen Seladon (auf Franz deutend) mach' ihm zur Belohnung seiner Ergebenheit dein tiefstes Compliment. (zu Franz) Adieu; das Schicksal spielt Ihnen etwas übel mit. Aber ein wahrer Liebhaber muß immer unglücklich seyn, sonst ist's nur Zuckerei mit seiner Liebe.

Agnes. (zu Franz) Und Sie stehn da, und lassen mich vor Ihren Augen von Ihrem Feinde nehmen?

Franz. Ach, Agnes, ich bin in Verzweiflung.

Richmann. (zu Agnes) du bist es! Engel! ja, du bist das Ebenbild deiner unglücklichen Mutter. Ich bin dein Vater, Agnes. (er umarmt sie) Ich bin dein Vater.

Hofrath. (will ihn zurückziehn) Erlauben Sie, Herr.

Richmann. Sie ist meine Tochter, Amelie Richmann, die ich selbst der Gärtnerin Mag-

dalena Sprung zu Neudorf, im vierten Jahre ihres Alters anvertraute.

Agnes. (zitternd in seinem Arm) Es ist mir, wie ein Nebel, wie ein Traum — ich habe Sie gesehn — ich weiß es, wie aus einem Traume, mein Vater trug mich auf dem Arme, und brachte mich der Mutter Magdalene ... und dann hab' ich geschrien laut. — Sie gingen hinweg! (ihn umarmend und schluchzend) O Vater, Vater!

Hofrath. (verlegen) Allein, erlauben Sie, man kann doch ...

Obert. Still doch, Freund, und führet die Glücklichen nicht aus dem ersten, süßen Rausch des Wiederfindens.

Hofrath. Schon alles ganz gut, allein man könnte doch irren.

Salden. Nicht wohl möglich, Herr von Klotz. Sagten Sie mir nicht selbst vor einiger Zeit, Ihre Braut sey eine Mademoiselle Richmann; Sie hätten sie von Neudorf...

Hofrath. Das sagt' ich zwar, aber...

Salden. Nun ich bürge dafür, dies ist Nanette Richmann, die Sie der armen Gärtnerfrau in Neudorf abnahmen.

Obert. Und ich bürge dafür, dieser mein Freund ist Eduard Richmann, der, als seine Gemahlin gestorben war, seine vierjährige Tochter zur Gärtnerin in Kost und Pflege gab. Seine Heurath war wider den Willen seiner Eltern — er war verstoßen. Er ging nach Indien. Niemand hörte von ihm. Jetzt ist er zurück und mit seinem alten eisgrauen Vater versöhnt.

Richmann. Liebste Agnes — lebt deine Pflegemutter noch? Ich will ihr die Treu und Liebe lohnen, die sie dir bewies. Sie soll fortan ein sorgenloses Leben führen. (zu Obert) Und du, mein Obert, vereinige dich mit mir. Du sollst ihr zweiter Vater heißen.

Obert. (zu Franz) Herr Richmann ist dein andrer Vater — Sieh, seine Tochter — ich fühl' es, du bist nicht mehr ganz fremd mit ihr — sie ist deine Braut. —

Richmann. (umarmt Franzen) Mein Sohn! (er führt ihn zu Agnes) Agnes, ich gab im Taumel der ersten Freude diesem meinem alten Freunde (auf Obert zeigend) das Wort, du solltest seines Sohns Gattin werden. — Ist dein Herz noch frei?

Agnese. (seufzend) Nicht mehr ganz...

Richmann. Du liebst?

Agnese. Diesen (auf Franz deutend.)

Richmann. (führt Franz und Agnes zusammen) Er gehört dir.

Hofrath. (ärgerlich) Aber mit Erlaubniß, man disponirt nicht also...

Richmann. Mein lieber Herr von Kloß...

Hofrath. Ich habe, glaub' ich, gewisse Rechte...

Obert. Mein allerschönster Herzens-Kloß...

Hofrath. Ei, was!

Franz. Der Herr Hofrath, genannt von Kloß beliebten meine Agnes schön zu finden, und sie zu derselben Gemahlin zu bestimmen. Aber mein lieber Herr Arnolf, das Blatt hat sich gewendet. Allzuviel Glück gäbe allzuviel Stolz! ha, ha, ha!

Obert. (zum Hofrath) O mein Klößchen, dann bedaur' ich dich. Wir wußten von deinen Absichten kein Wort, alter Junggesell, ha, ha, ha!

Hofrath. Ei, was!

Salden. Danken Sie dem Himmel, daß Sie so mit Ehren aus der Schlinge kommen, Herr Hofrath. Wenn Sie die schöne Agnes

zur Frau erhalten hätten, wer weiß was ge-
schehn wäre! Jezt können Sie doch noch lachen.

Franz. Der Streich, den Ihnen das Schik-
sal spielt, ist etwas hämisch, Herr von Kley.
Aber lachen Sie doch! ha, ha, ha! wer zulezt
lacht, lacht zum besten! ha, ha, ha!

Hofrath. Ei, was!

Salden. Wer zulezt lacht, lacht zum be-
sten! hi, hi, hi!

(Sie lachen alle. Der Hofrath läuft ärgerlich davon.)

Ueber das Lustspiel:

Wer zulezt lacht, lacht am besten.

Schon alte Kunstrichter haben bemerkt, daß Molieres École des femmes, oder die Weiberschule zu dem Stük dieses Namens der übelgewählteste Titel sey; denn man findet im ganzen Lustspiele nichts ihm Entsprechendes, als allenfalls die Ehstandsregeln und Lehren, die der Hofrath Arnolf, genannt von Klotz (Arnolf ou la Souche) seiner einfältigen Agnes ertheilt. Bei uns trägt es daher den Titel, zu welchem der Ausgang der Intrigue berechtigt: Wer zulezt lacht, lacht am besten!

Die erste Idee zur Fabel des Stüks entlehnte der Dichter aus mehreren schon vorhanden gewesenen, sich in der Hauptsache ziemlich ähnlichen Erzählungen. In Scarrons Novellen fand sich eine: die unnüze Vorsicht betitelt. Hier hat Don Pedro, ein Edelmann von Granada, ein Mädchen in aller Einfalt

erziehn lassen, heurathet es, und giebt ihm vor, eine Frau müsse ganz geharnischt, mit der Lanze bewaffnet, den Mann bewachen, wenn er schlummre, und die leichtgläubige Laura thut es. Als aber Don Pedro einst abwesend ist, geht ein Edelmann von Cordova Giulia unter Lauras Fenstern auf und ab, man grüßt sich her und hin; bald erscheint eine Kupplerin, welche Lauren erzählt, sie habe mit ihren Blicken einen schönen Mann verwundet; eben diese Blicke müssen ihn wieder heilen — und die Heilung geschieht.

Ein ähnliches Märchen erzählt Straparola (vierte Nacht, vierte Fabel des ersten Bandes). Raimund, Lehrer der Physik beim Prinzen von Portugall, hatte eine schöne Frau. Der Prinz verliebt sich in diese, und macht den Ehemann zum Vertrauten seiner glücklichen Abentheuer. Raimund will die Verliebten überraschen, um sich von der Untreue seines Weibes zu überzeugen, und wird immer betrogen. Endlich, da er wußte, der Prinz sey bei ihm im Hause, ließ er das Haus anzünden, und befahl nichts aus den Flammen zu retten, als einen Kasten mit Familienpapieren. In eben diesem Kasten aber war der Prinz und entkam.

Boccacio erzählt uns in einer Novelle, die La fontaine in Versen brachte, ein Rechtsgelehrter habe

die größte Freude gehabt, wenn er über betrogne Ehemänner lachen konnte. Er munterte seine Schüler selbst auf, ihr Glük bei den Weibern zu versuchen, ausgenommen bei seiner eignen Gattin. Einer seiner Schüler versucht's, hat das Glük einer Schönen zu gefallen, und die Schöne ist das Weib des Jetus.

Man sieht daraus die meisten Theile der Intrigue von diesem Lustspiele sind entlehnt. — **Moliere** flocht sie aber angenehm in ein Ganzes zusammen, und schuf ein Stük, das dadurch ganz neu in seiner Art ward, indem es fast nichts, als eine Kette von Erzählungen war, aber mit solcher Kunst gehalten, daß alles Handlung zu seyn scheint.

Das Stük ist im Original in Versen geschrieben, und aus fünf Aufzügen zusammengesezt, deren Inhalt freilich zuweilen etwas dürftig ist; meistens, wie schon gesagt, Erzählungen, lange und häufige Monologe, Verse u. s. f.

Sollte dies Stük auf deutschen Bühnen einiges Glük machen: so mußte der Gang der Handlung rascher, und des Monologisirens weniger seyn. Alleingespräche sind die gefährlichsten Klippen für die Kunst unsrer Schauspieler, und meistens ihre und der Zuschauer Pein. — Unter solchen Abkürzungen aber schwanden fünf Akte des

Originals in drei zusammen bei der deutschen Nachbildung.

Unser erster Aufzug umfaßt die zwei ersten des Originals. — Der zweite bei uns endet mit dem 4ten Austritt des vierten Aktes beim Moliere. Der dritte enthält das übrige. Diese Abänderungen konnten nicht leicht, ohne Einschiebung neuer erläuternder Scenen, geschehen; aber durch eben diese bemühten wir uns, ohne dem Geist des Originals treulos zu werden, mehr Handlung mehr auf die Bühne zu bringen. — Mag die gute Absicht dabei ganz, oder halb, oder gar nicht gelungen seyn; immer bleibt soviel gewiß, eine treue Uebersetzung der Moliereschen École des femmes würde auf keinem deutschen Theater gefallen, und in unserm Vaterlande, und in unsern Tagen selbst den Ohren des Parterre-Pöbels weh thun. Ein Gespräch wie im Original (1. Aufz. 1. Austritt) Salden (Chrysalde) und der Hofrath (Arnolphe) über weibliche Treue und Hahnreischaft führen; oder eine Charakteristik von Agnesens Unschuld, wie die, welche Arnolphe bei Moliere in der ersten Scene giebt, wenn er sagt, sie habe ihn gefragt

Avec une innocence à nulle autre pareille,
Si les enfants qu'on fait, se faisoient par l'oreille?

oder wenn Agnes, auf Arnolphes Bemerkung, sie habe sich während seiner Abwesenheit, wie es scheine, sehr wohl befunden erwiedert:

Hors les puces qui m'ont la nuit inquiétée.

Und Arnolphe entgegnet:

Ah, vous aviez dans peu quelqu'un pour les chasser.

und dergleichen mehr würden dem verdorbensten Wüstling von der Bühne her anekeln.

Unser Dichter war zu groß, zu allgemein bewundert, um nicht Feinde zu haben. Seine école des femmes gab seinen Gegnern Blößen genug, ihn mit Nachdruk anzugreifen. Die Angriffe blieben nicht aus; aber sie wurden von schwachen Meistern geführt. Unter ihnen waren der Journalist Devisé und der Hallpoet Boursault die heftigsten. Aber ungezüchtigt blieben sie nicht.

Dichter sind wie die Bienen. Diese kleinen, reizbaren Thiere, die ihr ganzes Leben damit hinbringen, Honig aus allen Blumen zusammen zu tragen, haben immer den Stachel bereit, Rache zu üben. Göthe und Schiller schrieben ihre Xenien, Molière seine Critique de l'école de femmes, seine Dankepistel an den König, sein Impromtu de Versailles. Das Impromtü ist die bitterste Satyre. Boursault wird darin beim Namen

genannt. Sowohl die critique de l'ecole des femmes als das Impromtu de Versailles wurden auf das Theater gebracht — sie verdienten nicht ihren Verfasser zu überleben. Moliere selbst fühlte es, und ließ das Impromtü nicht drukken. Er war bescheidner,* als manche unsrer deutschen Dichter und Journalisten, denen man bei ihren unanständigen Federgefechten die Worte zu rufen könnte, welche Voltaire bei Gelegenheit des Streites über Molieres école des femmes schrieb: „Il est honteux que les hommes de génie et de talent s'exposent par cette petite guerre à être la risée des sots."

Peter Rothbart.

Lustspiel in drei Aufzügen.

Personen:

Peter Rothbart, ein reicher Landmann.
Angelika, Peter Rothbarts Frau.
Herr von Qualm, Angelikas Vater, ein Landedelmann.
Frau von Qualm, seine Gemahlin.
Lieutenant von Waldern.
Claudine, Angelikas Mädchen.
Hinz, ein junger Bauer.
Steffen, Rothbarts Knecht.

Die Scene ist vor Peter Rothbarts schönem Landhause.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Peter Rothbart (allein.)

Das hab' ich nun davon! Seit der Hochzeit keine frohe Stunde. Was bin ich? überall der Narr im Spiele, und allenfalls andern Bauern ein lehrreiches Exempel, die Nase nicht zu hoch zu tragen und kein gnädiges Fräulein zu heurathen, wenn sie zu viel Geld im Kasten haben. Durch Schaden wird man klug. Wenn so ein Herr Von sich mit einem Bürgerlichen, wie unser eins, einläßt, und ihm sein Fräulein Tochter anhängt: so gilts unserm vollen Geldbeutel. Hätt' ich bei meinem Reichthum das ärmste Bauermädchen geheurathet, eine Bettlerin — ich wäre gescheidter gewesen. Sie würde sich wenigstens nicht geschämt haben, Frau Rothbartin zu heissen. — O Peter Rothbart, Peter Rothbart, du hast dich selbst an die Galeere geschmiedet!

Zweiter Auftritt.

Peter Rothbart. Hinz (der aus dem Hause kömmt.)

Rothbart. Aber, zum Kukuk, was hat der Bursch da bei mir im Hause zu schaffen?

Hinz. (für sich) Der macht auch große Augen!

Rothbart. (für sich) Es ist ein Fremder.

Hinz. (für sich) Wär' ich nur über alle Berge!

Rothbart. (für sich) Nun, dem kostet's große Mühe, mich zu grüßen.

Hinz. (für sich) Wenn er mich nur nicht verräth, nicht sagt, daß er mich aus dem Hause kommen sah.

Rothbart. (zu Hinz) Guten Tag!

Hinz. Schönen Dank.

Rothbart. Du bist doch nicht aus dem Dorfe, glaub' ich.

Hinz. Nein, ich bin nur hergekommen, das Fest morgen mit anzusehn; weiter nichts.

Roth. He, sage mir, höre, du kömmst hier aus dem Hause?

Hinz. Bst! still!

Rothbart. Was?

Hinz. Still doch!

Rothbart. Wie? warum denn?

Hinz. (vertraulich) Ihr müßt's keinem Menschen sagen, daß ihr mich dort aus dem Hause schlüpfen saht.

Rothbart. Warum?

Hinz. Darum.

Rothbart. Höre, Bursch, ich will nicht hoffen ...

Hinz. Sachte doch, man könnte uns ja hören!

Rothbart. Ei, wer soll uns auch hören, hier?

Hinz. Ja, der Teufel wäre los! denn, seht nur, ich habe der Frau vom Hause eine Bestellung bringen müssen, aber ganz heimlich, von einem gewissen Herrn — hi, hi, hi! der sie nicht ungern sieht? Ihr versteht wohl, was ich sagen will?

Rothbart. Ich verstehe!

Hinz. Nun könnt Ihr's leicht begreifen, daß es schlechterdings keine Seele erfahren muß. Ich bitt' euch, haltet auch reinen Mund.

Rothbart. Verlaß dich auf mich.

Hinz. Ich bin pfiffig. Ich treibe meine Sache so heimlich, als wenn ich selbst nichts drum wüßte.

Rothbart. Recht so!

Hinz. Denkt nur, Peter Rothbart ist gottlos eifersüchtig, wie die Leute sagen. Ja, wenn er wüßte, daß sich einer in seine Frau verliebt hätte, — daß sich der Himmel erbarme, es ginge unrichtig! Das seht Ihr doch wohl selbst ein.

Rothbart. Nun, natürlich.

Hinz. Nichts, nichts, gar nichts muß er von allem erfahren.

Rothbart. Allerdings.

Hinz. Man will ihn so ganz unbemerkt hinter's Licht führen! — Versteht mich wohl, ich will nichts gesagt haben!

Rothbart. Du bist ein feiner Kauz!

Hinz. Und wenn Ihr nun hingienget, und schwaztet dem Peter Rothbart aus, Ihr hättet mich aus seinem Hause kommen sehn, Ihr würdet den ganzen Brei verderben. Das begreift Ihr doch?

Rothbart. Freilich! — Wer ist auch eigentlich der Herr, der dich hergeschickt hat? Ich wette, es ist der Amtmann Schmak.

Hinz. Bewahr uns Gott! nein, es ist der Herr Lieutenant, der neulich aus der Stadt auf Urlaub hier in's Dorf kam. Meines Vaters Bruders-Frauen-Tochtermann, der Kutscher Mathis, hat mich ihm empfohlen. Ich bin

jezt bei dem Herrn Lieutenant in Diensten. Aber er weiß auch, was er hat.

Rothbart. (bei Seite) Oho! verdammt. Legte darum der kandirte und pudrirte Junker seinen neuen Garten grade unter meines Weibes Fenster an?

Hinz. Behüt' uns Gott, solch einen guten Herrn hab' ich mein Lebtage noch nicht gesehn! Denkt nur, blos für einen Zettel, den ich der Frau des Peter Rothbart habe bringen müssen, und für ein Paar elende Complimente, die ich ihr bestellt habe, gab er mir einen blanken harten Thaler! Was sagt Ihr nun? Vierzehn Tage hätt' ich sonst mit dem Dreschflegel arbeiten können, und doch keinen harten Thaler dabei verdient.

Rothbart. Aber hast du auch deine Bestellung ordentlich ausgerichtet?

Hinz. Ich? nun da kennt Ihr mich noch nicht. Ich heiße Hinz, und Hinz ist kein Narr. Ich kam in's Haus; da war gleich eine Jungfer Claudine. Ich hatte kaum A gesagt, so sagte sie schon B. Sie verstand mich gleich, und brachte mich zu ihrer Frau.

Rothbart. (für sich) Da haben wir's! Wie der Herr, so der Knecht; wie die Frau, so die Magd!

Hinz. Ja, höret, das ist ein Donnersmädchen! Wenn ich einmahl heurathe, so muß sie es seyn, und keine andre. Sie hat mich ordentlich behext.

Rothbart. Was hat denn die Frau dem Herrn Lieutenant antworten lassen?

Hinz. Sie hat mir gesagt, ich solle ihm sagen, sie hätte gesagt,... was hat sie auch gesagt? wartet nur, ich muß mich ein bischen besinnen. Sie hat gesagt, sie lasse dem Herrn Lieutenant für seine Aufmerksamkeit danken, vielleicht könnte sie ihm bald mündlich mehr sagen. Aber sie lasse ihm sagen, er soll sich ja in Acht nehmen, denn der Peter Rothbart wäre ihr beständig auf der Lauer, aber er wäre doch im Grunde nur ein Tropf.

Rothbart. (für sich) Verdammtes Weib!

Hinz. Oh, das ist mir ein rechter Spaß! Der Peter Rothbart sizt auf der Lauer, und wird doch geprellt! So gefällt's mir. Nicht wahr?

Rothbart. Freilich.

Hinz. Adieu. Aber reinen Mund, sag' ich euch! Sagt nichts wieder, damit es wenigstens Peter Rothbart nicht erfährt.

Rothbart. Schon gut, schon gut!

Hinz. Ich, ich thue, als wenn ich gar nichts wüßte. Ich bin euch ein feiner Fuchs, man sollt' es mir nicht ansehn. (ab.)

Dritter Auftritt.

Peter Rothbart (allein.)

Wie steht's, Peter Rothbart? Da siehst du, wie dich dein Weib behandelt! Nun weißt du, was es heißt, ein gnädiges Fräulein heurathen? Man spielt dir auf der Nase, und du mußt dazu noch ein schönes Gesicht machen. Hättest du nicht mit Edelleuten verwandt seyn wollen, so könntest du deine Ehre sauber halten. Wäre dein Weib eines Bauern Tochter, so hättest du wenigstens die Ellenbogen frei, und könntest sie mit dem Stok zum Verstande bringen. — Ich bin so rasend, Ohrfeigen mögt' ich mir geben. —

Vierter Auftritt.

Herr von Qualm. Frau von Qualm. Peter Rothbart.

Hr. v. Qualm. Was giebt's? Sie sind sehr echauffirt, Herr Schwiegersohn.

Rothbart. Ei, ich hab' auch wohl Gründe dazu.

Frau v. Qualm. Mon dieu, wie wenig Politesse haben Sie: Sie sollten doch die Leute grüßen, wenn Sie sich ihnen nähern.

Rothbart. Ach, Frau Schwiegermutter, ich habe wohl andre Dinge im Kopf, als auf Complimente zu studiren.

Frau v. Qualm. Est-il possible! wollen Sie denn in Ewigkeit keine Welt, keine Manieren haben? Ist denn alle Mühe verschwendet, alles Predigen umsonst? Werden Sie nie lernen mit Leuten von Stande ordentlich umzugehn?

Rothbart. Was ist's denn wieder?

Frau v. Qualm. Was? fühlen Sie nicht das Unschikliche? können Sie sich das bäurische Wort: Frau Schwiegermutter, nicht abgewöhnen? — Können Sie nicht sagen: gnädige Frau?

Rothbart. Wahrhaftig, wenn ich Ihr Schwiegersohn bin, so, dächt' ich beinah, wären Sie auch meine Schwiegermutter.

Frau v. Qualm. Fort bon, darüber ließe sich manches sagen. Aber die Dinge sind sich nicht immer gleich. Sie sind zwar jezt auch geadelt. Aber Adel und Adel sind zweierlei. Es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen Ihnen und uns. Vergessen Sie das nicht, und denken Sie hübsch daran.

Hr. v. Qualm. Nun, nun, laß es dabei bewenden, meine Liebe.

Frau v. Qualm. Mon dieu, Herr Gemahl, Sie haben eine Art von Nachsicht, die auch Ihnen nur ganz eigen ist. Sie wissen durchaus nicht sich von den Leuten zu verschaffen, was Ihnen gebührt.

Hr. v. Qualm. Oho, gnädige Frau, das verbitt' ich mir. Darüber bedarf ich doch wohl keiner Lektion? Ich habe bei mehr denn zwanzig Ehrenhändeln in meinem Leben schon bewiesen, daß, wenn's darauf ankömmt, ich kein Jota meiner Titel fahren lasse. Aber hier ist's genug, einen kleinen Fingerzeig für's Künftige gegeben zu haben, und damit gut. (zu Rothbart) Nun denn, was fehlt Ihnen?

Rothbart. Weil ich denn einmal rund heraus reden muß, Herr von Qualm, so sag' ich ihnen, daß ich ...

Hr. v. Qualm. Ganz sachte! Es schikt sich, und das sollten Sie doch endlich wohl wissen, es schikt sich gar nicht, die Leute, wenn sie mehr, als wir sind, beim Namen zu nennen. Man muß sagen: gnädiger Herr, kurzweg.

Rothbart. Nun denn, gnädiger Herr kurzweg, so sag' ich Ihnen, daß mir meine Frau tausend schlechte ...

Hr. v. Qualm. Sehr wohl! Aber ich wollte nur bemerken, daß Sie nicht sagen müssen: meine Frau, wenn Sie von unsrer Tochter reden wollen.

Rothbart. Ich mögte doch gleich ... Was? ist denn meine Frau nicht meine Frau?

Frau v. Qualm. Allerdings ist sie es. Mais enfin, es ist Ihnen in guter Gesellschaft nicht erlaubt, sie schlechtweg Frau zu heissen. Es ist damit nicht so, als hätten Sie eine Ihres Gleichen geheurathet. Das wär' ein andrer Fall.

Rothbart. (für sich) Ach, armer Peter Rothbart, du hast dich übel gebettet! Laut und

ärgerlich) Erlauben Sie, lassen Sie da Ihren grossen Ton und adlichen Kram einmahl einen Augenblik beiseite, und mich jezt reden, wie ich's verstehe. Ich bin eben nicht aufgelegt, mich mit Formalitäten herumzuquälen. Kurz und bündig also, ich bin mit meiner Heurath sehr unzufrieden.

Hr. v. Qualm. So? und weswegen?

Frau v. Qualm. Was? unzufrieden mit einer Vermählung, durch die Sie erst wurden, was Sie sind? einer Vermählung, deren Vortheile Sie ...

Rothbart. Vortheile? ich? etwa weil die gnädige Frau sich wohl dabei befand? Wahrhaftig der Handel war so übel für Sie nicht; denn ohne mich, stönden Ihre Affären, mit Erlaubnis, ganz erbärmlich schlecht. Mein baares Geld, Sie besinnen sich doch noch, versöhnte alle Ihre Feinde, die Sie unter Heiden, Christen und Juden, besonders unter den Juden hatten, gnädige Frau. Aber ich — was hatte ich denn davon? Nichts in der Welt, als daß ich durch Ihre Vermittlung und für meine Ducaten eine Sylbe vorn, und eine Sylbe hinten bekam, und statt Peter Rothbart mich nun Peter von Rothbartenfels titulire.

Hr. v. Qualm. Zahlen Sie dann für gar nichts die Ehre mit dem alten Hause der von Qualme alliirt zu seyn?

Rothbart. Nun ja, ich mußte das alte Haus wieder frisch aufmauern, decken und meubliren lassen.

Frau v. Qualm. Für gar nichts die Ehre, mit dem altadlichen Geschlecht von Wind alliirt zu seyn, aus welchem ich stamme? für gar nichts, daß Ihre Kinder einst schon adelich sind in den Windeln, blos durch die Geburt?

Rothbart. Ja, ja, sie werden adelich seyn. Mir spielt man unterdessen gar bürgerlich mit — daß mich der Hochmuthsteufel plagen mußte, um den Eheteufel in mein Haus zu führen!

Hr. v. Qualm. Was wollen Sie damit sagen?

Rothbart. Daß Ihre Tochter nicht lebt, wie einer Frau gebührt; daß sie hinter meinem Rücken Dinge treibt, die gegen Pflicht und Recht und Ehre streiten.

Frau v. Qualm. Ganz wohl. Aber nehmen Sie in Acht, was sie sagen. Meine Tochter stammt aus einem viel zu alt-adelichen, viel zu tugendreichen Geblüt, als daß sie irgend

etwas thun könnte, wodurch der **Anstand** verlezt würde. Man hat seit dreihundert Jahren kein Beispiel, daß aus dem Geschlecht derer von Wind eine Dame jemals Anlaß gegeben hätte, von sich reden zu lassen.

Hr. v. Qualm. Und, parbleu, in der Familie der von Qualm hat man seit tausend Jahren nur Tugendspiegel an Tugendspiegel gesehn; die Tapferkeit war unter uns das Erbe der Männer und Sittsamkeit die Morgengabe der Weiber.

Frau v. Qualm. Wir haben eine Anna Katharina von Wind aufzuzeigen, die nie, troz aller Versuchungen, Mätresse eines Herzogs und Fürsten seyn wollte. Und immer hatte man am Hofe gern Winde.

Hr. v. Qualm. Wir haben eine Ursula von Qualm aufzuzeigen, welche 20,000 Thaler ausschlug, die ihr blos für eine einzige Unterredung von einem Prinzen geboten wurden. Es ist kein fürstliches Cabinet, worin nicht ein Qualm ist.

Rothbart. Mag seyn, daß alles, was Wind und Qualm ist, am Hofe gilt; aber in meiner Ehe taugts nicht. Meine Frau, Ihre Tochter, beträgt sich schlecht.

Hr. v. Qualm. Erklären Sie sich. Wir gehören nicht zu denen Leuten, die sich dergleichen ohne Ahndung sagen lassen. Haben Sie recht, wohlan, so sind wir, Vater und Mutter die ersten, die Ihnen Satisfaktion verschaffen.

Frau v. Qualm. Wir verstehn über so etwas keinen Scherz. Wir haben unsre Tochter Angelika mit aller Strenge auferzogen.

Rothbart. Alles was ich Ihnen sagen kann, ist dies: Es spukt seit einigen Wochen hier ein Offizier herum, hat einige Güter im Dorfe, liebelt mit meiner Frau, Ihrer Tochter, sendet ihr Botschaften, die sie sehr menschensfreundlich aufnimmt, und wenn dem Dinge nicht beizeiten . . .

Frau v. Qualm. O Himmel, ich brächte sie mit eignen Händen um, wenn sie die Ehre ihrer Mutter beflecken könnte!

Hr. v. Qualm. Wenn sie sich vergäße, ich schösse sie und ihren Galan nieder!

Rothbart. Ich habe Ihnen jezt gesagt, was vorgeht, und meine Klagen an Mann gebracht. Ich bitte Sie jezt, schaffen sie mir Hausfrieden.

Hr. v. Qualm. Sorgen Sie nicht, das soll geschehn. Parbleu, ich bin noch immer

der Mann, der jedem, wers auch sei, den Kopf zurecht setzen kann. Das sag' ich Ihnen, auf Ehre! Aber wissen sie auch gewiß, was Sie sagen?

Rothbart. Sehr gewiß.

Hr. v. Qualm. Sehn Sie sich wenigstens vor. Denn zwischen Edelleuten und Edelleuten, sind es kützliche Dinge! da ist's von etwas anderm die Rede, als von Dinte und Feder.

Rothbart. Ich habe Ihnen die reine Wahrheit gesagt, und dabei bleibts.

Hr. v. Qualm. Mon amie, geh, rede mit deiner Tochter, während ich die Sache mit dem Offizier abmache.

Frau v. Qualm. Wär' es möglich, daß Angelika sich so weit vergessen hätte, so ganz das schöne Beispiel vergessen hatte, das ich ihr immer gegeben habe, wie du selbst weißt...

Hr. v. Qualm. Die Sache soll sich bald aufklären. Kommen Sie, Herr Schwiegersohn; haben Sie keinen Kummer. Auf Ehre, Sie sollen sehn, daß der bei mir übel anläuft, der einer Person zu nahe zu treten wagt, die mehr oder minder unserm Hause angehört.

Rothbart. Sehn Sie doch! da kömmt er selbst, der Offizier.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Lieutenant von Waldern.

Hr. v. Qualm. (zum Lieutenant) Herr Lieutenant, hab' ich die Ehre Ihnen bekannt zu seyn?

Lieutenant. Daß ich's nicht wüßte, mein Herr.

Hr. v. Qualm. Ich bin der Baron von Qualm.

Lieutenant. Es freut mich unendlich die Ehre ...

Hr. v. Qualm. Mein Name ist bei Hofe bekannt. Ich hatte die Ehre, mich einer unter den ersten, in der Schlacht bei Prag zu distinguiren.

Lieutenant. Vortrefflich.

Hr. v. Qualm. Mein Vater, Herr Christoph Caspar Joachim Jakob Bartholomeus Balthasar Ruprecht von Qualm hatte den Ruhm, in eigner Person der Belagerung von Belgrad beizuwohnen.

Lieutenant. Ich zweifle nicht im mindesten.

Hr. v. Qualm. Mein Großvater Paul Ulrich Berthold Zebedäus von Qualm war seiner

Zeit so angesehen, daß der Churfürst bei ihm sogar einmal über Nacht geblieben ist, als Se. Durchlaucht sich auf der Jagd verirrt hatten.

Lieutenant. Ich glaub' es.

Hr. v. Qualm. Ich habe hören müssen, Herr Lieutenant, daß Sie eine gewisse junge Person lieben und mit Ihrer Liebe verfolgen, die meine Tochter ist. Als Vater muß ich mich für sie interessiren, so wie für diesen Mann, der die Ehre hat mein Schwiegersohn zu seyn.

Lieutenant. Wer? ich Ihre Frau Tochter verfolgen?

Hr. v. Qualm. Ja, Sie, Herr Lieutenant. Es ist mir sehr lieb, Sie zu sprechen. Ich verlange Aufklärung über diese Affäre.

Lieutenant. Das ist schändliche Verläumdung, Herr Baron. Wer hat Ihnen das gesagt?

Hr. v. Qualm. Jemand, der es zu wissen behauptet.

Lieutenant. Dieser Jemand hat Sie belogen. Ich bin ein Officier, ein Mann von Ehre. Halten Sie mich solcher Niederträchtigkeit fähig? Wie, ich sollte eine junge schöne Person lieben, die die Ehre hat Tochter des Herrn Baron von Qualm zu seyn? Ich habe allzuviel Hochachtung für Sie, Herr Baron,

Wer Ihnen dergleichen auch gesagt hat, ich erklare ihn für einen Narrn.

Hr. v. Qualm. (zu Rothbart) Nun denn, heraus!

Rothbart. Was denn?

Lieutenant. Es ist ein schlechter Bursch, ein Schuft.

Hr. v. Qualm. (zu Rothbart) Allons, antworten Sie.

Rothbart. Antworten Sie selbst.

Lieutenant. Wüßt ich den Verläumder, ich stieße ihm in Ihrer Gegenwart den Degen durch den Leib.

Hr. v. Qualm. (zu Rothbart) Vertheidigen Sie doch Ihre Sache.

Rothbart. Sie ist vertheidigt genug, denn sie ist Wahrheit.

Lieutenant. Ich will nicht hoffen, Herr Baron, daß es Ihr eigner Schwiegersohn wäre, der mich ...

Hr. v. Qualm. Allerdings. Er ist's, der sich bei mir darüber beklagt hat.

Lieutenant. Wahrlich, er kann es seinen Verhaltnissen zu Ihnen danken; ausserdem würd ich ihn lehren andere Reden von Personen führen, wie ich bin.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Angelika und Claudine.

Frau v. Qualm. Ja, es ist mit der Eifersucht immer eine eigne Sache. Da kömmt meine Tochter. Sie kann das beste Licht über den abominabeln Handel geben.

Lieutenant. (zu Angelika) Sie sind zu schön, Madame, um ungerecht zu seyn. Haben Sie mich bei Ihrem Gemahl angeklagt, daß ich Sie mit meiner Liebe verfolge?

Angelika. Ich? wahrlich das fehlte mir noch! Sie mich mit Liebe verfolgen? O, mein Herr, Sie beurtheilen mich sehr falsch. Wagen Sie es nur einmal, mich zu lieben, mir Ambassaden zu machen, mir Briefchen zu schikken, Momente abzulauern, wo mein Mann abwesend ist, oder ich allein ausgehe, um mir von Ihrer Liebe zu erzählen — wagen Sie es nur; es sei Ihnen gerathen! Sie werden sehn wie ich sie mit Ihrer Liebe empfange!

Lieutenant. Ereifern Sie sich nicht, Madame. Ich bedarf der Lection wahrlich nicht, und werde wissen, wie ich mich gegen eine liebenswürdige Dame, wie Sie sind, zu beneh-

men habe. Aber wer sagt Ihnen denn, daß ich Sie mit meiner Liebe verfolge?

Angelika. Weiß ich's, warum hier davon gesprochen wird?

Lieutenant. Sage man, was man wolle, aber Sie selbst wissen, ob ich Ihnen ein Wort von Liebe geredet habe, als ich Ihnen begegnete?

Angelika. Mein Herr, urtheilen Sie selbst, wie Sie in dem Fall verdienten empfangen zu werden?

Lieutenant. Wahrlich, ich bin weit davon entfernt, irgend einer Schönheit wehe zu thun. Ich bitte, glauben Sie, daß ich lieber sterben, als Ihnen den leisesten Kummer machen möchte; daß ich allzu hohe Achtung für Sie, für Ihren Herrn Vater, für Ihre Frau Mutter habe ...

Frau v. Qualm. (zu Rothbart) Nun denn? Hören Sie wohl?

Hr. v. Qualm. (zu Rothbart) Das ist alles mögliche. Auf Ehre, was verlangen Sie mehr? Was sagen Sie dazu?

Rothbart. Ah, ich sage, das ist blauer Dunst, und Staub in die Augen geworfen. Ich weiß ja wohl, was ich weiß. Es ist, wenn ich's denn deutsch heraus sagen soll, noch gar

Univ. Bibl.

nicht lange her, daß sie von ihm eine Liebesbotschaft bekommen hat. Mache mich doch keiner blind.

Lieutenant. Ich hätte eine Liebesbotschaft gesandt!

Angelika. Was, Claudine?

Lieutenant. (zu Angelika) Können Sie das sagen?

Claudine. Meiner Treu, das ist eine Lüge, recht aus der Luft gegriffen.

Nothbart. Schweig du, Kupplerin! Ich kenne dich besser. Du selbst hast den saubern Abgesandten eingeführt.

Claudine. Wer? ich?

Nothbart. Ja, du! stelle dich doch, als wenn du aus den Wolken fielest.

Claudine. Nein, es ist doch gar zu arg, wie boshaft die Leute sind. Mir so etwas nachzureden, woran ich nie denke. Wahrhaftig, ich bin die Unschuld selbst!

Nothbart. Schöne Unschuld, du! du brennst dich nicht weiß, und wenn du ins Fegefeuer sprängst.

Claudine. (zu Angelika) Aber, Madame, hab' ich wohl ...

Neidhart. Schweig, du listige Schlange, oder du bist in Gefahr alles für alle aufzuheben, denn deine Eltern sind nicht vom Adel. Verstehst du mich?

Angelika. Nein, die Beschuldigung ist so ungeheuer — so boshaft — mein Herz ist so voll, daß ich unmöglich Kraft habe, nur darauf zu antworten. Es ist grausam, sich von einem Manne angeklagt zu hören, gegen den man sich beträgt, wie man sich betragen muß. Wenn ich einen Vorwurf verdiene, so ist's wahrlich, daß ich zu gut gegen ihn bin.

Claudine. Das sag' ich eben auch.

Angelika. Hätt' ich weniger Consideration für ihn, ich wäre minder unglücklich. Wollt' ich mich in kleine Galanterien einlassen, wahrlich, so würde er der letzte seyn, der darum wüßte. — Ich muß mich entfernen. Ich kann es nicht ertragen, mich so beschimpft zu hören. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Angelika.

Frau v. Qualm. (zu Nothbart) Gehn Sie. Sie verdienen keine so respektable Gemahlin, als man Ihnen gegeben hat.

Claudine. Meiner Treu, er verdiente, daß man seine Furcht wahr machte! Ja, Herr Lieutenant, bestrafen Sie seine lächerliche Eifersucht, er verdient's. Und da er mich doch schon Kupplerin betitelt hat, so will ich's seyn. Verlassen Sie sich auf mich. (ab.)

Hr. v. Qualm. Sie verdienen, Herr Schwiegersohn, daß man Ihnen solche Dinge sagt. Ihr Verfahren bringt alle Welt gegen Sie auf.

Frau v. Qualm. Gehn Sie, und lernen Sie meine Tochter künftig besser beurtheilen, besser behandeln. Und zur Warnung sag' ich's Ihnen, machen Sie künftig nicht wieder dergleichen [illegible] (ab.)

Nothbart. (für sich) Ich möchte weinen vor Wuth! und habe doch recht.

Achter Auftritt.

Herr von Qualm. Peter Nothbart. Der Lieutenant.

Lieutenant. Herr Baron, Sie sehn, ich bin falsch beschuldigt. Dergleichen Verläumdungen laß ich nicht ungestraft auf mir liegen. Sie sind ein Mann von Ehre. Ich verlange Satisfaktion wegen des Schimpfes.

Hr. v. Qualm. Sie haben recht. Ihre Foderung ist in der Ordnung. Allons, Herr Schwiegersohn, geben Sie dem Herrn Lieutenant Satisfaktion.

Nothbart. Wie, Satisfaktion?

Hr. v. Qualm. Ja, es ist ganz in der Regel, weil Sie den Herrn Lieutenant falsch angeklagt haben.

Nothbart. Das ist noch nicht ausgemacht. Wir sind noch weit aus einander. Es soll erst entschieden werden, ob ich ihm fälschlich angeklagt habe? Ich weiß wohl, was ich von dem ganzen Handel denke.

Hr. v. Qualm. Macht nichts aus. Mögen Sie denken, was Sie wollen. Er hat geläugnet, und hat damit Genüge gethan. Man hat

kein Recht weiter, sich über jemand zu beklagen, der den Vorwurf ablehnt.

Rothbart. So? allerliebst! Wenn er mir das Haus über dem Kopf anzündete, mir die Frau aus den Armen stöhle — so wär's nicht wahr, weil er's ableugnete?

Hr. v. Qualm. Kein Raisonnement! geben Sie Satisfaktion. Sie müssen sich schlagen.

Lieutenant. (zieht den Degen) Mein Herr, Sie wissen was unter Männern von Ehre Brauch ist.

Rothbart. Ein verdammter Brauch, daß, erst einem sein Weib abtrünnig machen, dann einem noch den Hals brechen wollen. Gehorsamer Diener.

Hr. v. Qualm. (zieht seinen Degen und überreicht ihn Rothbarten) Schlagen Sie sich, Sie sind's einem Cavalier schuldig.

Rothbart. Ich laß es wohl bleiben. Wird die Sache drum besser, wenn er mich zerfezt?

Hr. v. Qualm. Parbleu, Herr Schwiegersohn, Sie machen mir die Galle warm, und ich schlage mich am Ende selbst mit Ihnen. — Nehmen Sie den Degen. Schlagen Sie sich, oder, wenn Sie nicht fechten können, förmliche Abbitte.

Rothbart. (für sich) O Peter Rothbart, Peter Rothbart!

Lieutenant. Mein Herr, wird's?

Hr. v. Qualm. Gut, Herr Schwiegersohn, Sie wollen sich nicht schlagen. Also abgebeten!

Rothbart. Ich, abbitten? was in aller Welt hab' ich ihm abzubitten?

Hr. v. Qualm. Sprechen Sie mir nach: — Herr Lieutenant...

Rothbart. (für sich) Ich möchte rasend werden!

Hr. v. Qualm. (härter, ihm vorsprechend) Herr Lieutenant...

Rothbart. Herr Lieutenant.

Hr. v. Qualm. Ich bitte um Verzeihung. — Nun denn!

Rothbart. Ich bitte um Verzeihung.

Hr. v. Qualm. Wegen des Verdachtes so ich gegen Sie hatte.

Rothbart. Wegen des Verdachtes so ich gegen Sie hatte.

Hr. v. Qualm. Weil ich nicht die Ehre hatte, Sie zu kennen.

Rothbart. Weil ich nicht die Ehre hatte, Sie zu kennen.

Hr. v. Qualm. Ich erkläre Sie für einen Mann von Ehre.

Rothbart. Ich erkläre Sie für einen Mann von Ehre.

Hr. v. Qualm. Und bin Ihnen in allen Stükken zu Dienst.

Rothbart. Ganz gewiß nicht.

Hr. v. Qualm. Wollen Sie nachsprechen?

Lieutenant. Ich bin mit der Satisfaktion zufrieden. (zu Rothbart) Mein Herr, ich bin von ganzem Herzen Ihr Diener, und denke nicht mehr an das, was unter uns vorgefallen ist. (zum Herrn von Qualm) Ihnen, mein Herr Baron, bin ich für die Mühe sehr verbunden. Es thut mir weh, Ihnen den kleinen Verdruß verursacht zu haben.

Hr. v. Qualm. Ich bitte sehr. Ihre Bekanntschaft und Nachbarschaft freut mich. Wenn es Ihnen gefällig ist, führ' ich Sie morgen auf meine Hasenjagd.

Lieutenant. Ich habe die Ehre Sie zu begleiten. Inzwischen empfehl' ich mich Ihnen. (ab.)

Hr. v. Qualm. Voilà, Herr Schwiegersohn, wie man die Sachen poussiren muß? Adieu! — Seyn Sie überzeugt, Sie sind durch

die Mariage in eine Familie getreten, sag' ich Ihnen, die Ihnen überall mit Kraft Beystand leistet. Auf Ehre, eine Familie, die sich selbst für beschimpft hält, wenn man Ihnen einen Affront thut. (ab.)

Neunter Auftritt.

Peter Rothbart (allein.)

Ach, daß ich doch ... Nun, du hast's ja gewollt, hast's ja gewollt, Peter Rothbart, hast's ja gewollt! es geschieht dir ganz recht. Bist garstig angelaufen! hast deinen Lohn bekommen. Hochmuth kömmt vor dem Fall! — Aber wartet nur. Kann ich nur einmahl euch ertappen — nur auch dem Vater und der Mutter die Augen öffnen. — O Peter von Rothbartenfels, warum bliebst du nicht Peter Rothbart! (ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hinz und Claudine.

Claudine. Nun ja, ich hab's wohl errathen, daß die ganze Geschichte von niemandem, als dir komme. Da läuft der Pinsel hin, plaudert seine sieben Sachen einem Dritten aus, der unserm Herrn sogleich davon Nachricht giebt.

Hinz. Aber, Claudine, wenn ich dir nun Stein und Bein schwöre, daß ich nur ein einziges kleines Wörtchen einem Manne so im Vorbeilaufen gesagt habe, damit er mich nicht verrathen sollte, daß er mich aus euerm Hause kommen sah? — Ja, ich kann wahrhaftig nicht dafür, wenn die Leute im Dorfe hier solche Erzplaudermäuler sind.

Claudine. Wirklich, der Herr Lieutenant kennt seine Leute, daß er grade dich zum Abgesandten macht. Er hat sich einen verschmitzten, superfeinen Merkur gewählt.

Hinz. Nun, nun. Ein andres Mahl will ich's schon pfiffiger machen. Ich will mich schon in Acht nehmen.

Claudine. Ja, ja, es wäre Zeit.

Hinz. Reden wir jezt von etwas anderm. Höre einmahl, Claudine!

Claudine. Nun, was giebt's zu hören?

Hinz. Sieh mich doch einmahl ein wenig an.

Claudine. Nun? was ist denn?

Hinz. Claudine.

Claudine. Was?

Hinz. He, he, he! — ach, geh, du weißt wohl, was ich sagen will.

Claudine. Nein, wahrlich nicht.

Hinz. Ei zum Kukuk, ich bin dir ganz entsezlich gut.

Claudine. Nicht möglich.

Hinz. Wahrhaftig. Sieh, ich will ... mich soll ... nein, fluchen will ich eben nicht. Aber du kannst's mir glauben, ich schwöre dir's; abscheulich gut bin ich dir.

Claudine. Das freut mich ja abscheulich.

Hinz. Höre, sage mir doch nur einmahl, wie machst du's auch, daß du so ganz allerliebst niedlich bist?

Claudine. Ich mach' es, wie die andern.

Hinz. Höre, siehst du, was ist da viel Federlesens zu machen? Kurz, wenn du willst, sollst du meine kleine Frau werden, und ich will dein kleiner Mann werden; und dann — dann sind wir Mann und Frau, wir beide.

Claudine. O geh, du könntest vielleicht so eifersüchtig seyn, wie unser Herr.

Hinz. Wie Peter Rothbart? nein, gewiß nicht.

Claudine. Ich hasse die argwöhnischen Männer, wie die Sünde. Ich verlange einen, der vor nichts erschrekt, der so ganz blindes Zutraun in meine Treue sezt, daß er mich ohne die mindeste Unruhe unter dreissig Männern sehn könnte.

Hinz. Nun, sieh doch, grade so bin ich.

Claudine. Es ist in der Welt nichts alberner, als seiner Frau nicht zu trauen, und sie immer zu quälen. Damit wird so viel, wie nichts ausgerichtet. Umgekehrt erst das bringt uns auf böse Gedanken, und wenn die Frau übel geräth, ist der Mann die Schuld.

Hinz. Topp, wir sind einig. Ich lasse dir volle Freiheit; du kannst thun, was du willst.

Claudine. So muß ein Mann sprechen, der nicht betrogen seyn will. Wer Zuversicht

zu uns hat, darf sicher seyn, daß wir unsre Freiheit nicht mißbrauchen. Es ist damit, wie mit denen, die uns immer den Geldbeutel offen halten und sagen: nimm! — Dann nehmen wir mit Bescheidenheit und zur Nothdurft. — Weh aber, wenn sie uns chicaniren wollen; sie zwingen uns selbst, sie zu scheeren, und dann schonen wir ihrer nicht.

Hinz. Gut. Das sag' ich auch. Ich bin einer von denen, die den Geldbeutel offen halten. Heurathe du mich nur.

Claudine. Nun, wir wollen sehn.

Hinz. He, Claudine, komm doch ein wenig her.

Claudine. Was willst du?

Hinz. Komm du nur, sag' ich dir.

Claudine. Nur sachte! Ich liebe dergleichen Späße nicht. Geh!

Hinz. Aber doch nur ein ganz klein Bischen Freundlichkeit mußt du haben.

Claudine. Laß mich gehn; ich versteh dergleichen Scherze nicht.

Hinz. Claudinchen.

Claudine. (stößt ihn zurück) Fort!

Hinz. Hu, wie du auch böse bist! pfui, das schickt sich gar nicht für ein artiges Mädchen.

Schämst du dich nicht, daß du so schön bist, und nur nicht einen Kuß, nur nicht einen kleinen, kleinen Kuß annimmst?

Claudine. Geh, oder du bekömmst's auf die Nase.

Hinz. Ey! du grimmiges Ding, du Erzwildfang. Pfui, schäme dich, wer wird so garstig grausam seyn!

Claudine. Du nimmst dir ein wenig zu viel heraus.

Hinz. Aber was schadet dir denn ein armes, kleines Küßchen?

Claudine. Du mußt warten lernen.

Hinz. Nur einen halben — nur einen Viertelkuß auf Abschlag!

Claudine. Geh, ich will nichts davon hören.

Hinz. Claudinchen, ich bitte dich, nur wenigstens soviel.

Claudine. Nichts, nichts. Behüte Gott, ich bin schon genung angeführt. Adieu! sag deinem Herrn Lieutenant, ich werde sein Billet besorgen.

Hinz. Nun, Adieu denn, du schönes Bosheitchen.

Claudine. Der Titel ist gar zärtlich.

Hinz. Adieu, du Kieselstein, du Marmorstük, du härter als alles Harte in der Welt. (ab.)

Claudine. (allein) Hurtig, das Briefchen abgegeben! — wo ist sie? ha, da kömmt sie mit ihrem Manne. Das taugt nicht. Ich warte, bis ich sie allein treffe. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Peter Rothbart und Angelika.

Rothbart. Nein, nein. So leicht laß ich mich nicht übertölpeln. Ich bin allzu gewiß, daß ich nicht falsch berichtet ward. Sieh, Angelika, ich rede, wie ich denke. Ich meyn' es gut mit dir. Du hast an mir einen rechtschaffnen Mann, der dich lieb hat. Es hängt von dir allein ab, glüklich zu leben; aber verlerne den Firlefanz der sogenannten grossen Welt. Sey eines guten Mannes gutes Weib, und laß dich nicht durch Eitelkeit verführen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Lieutenant im Hintergrunde.

Lieutenant. Ah, da ist sie. Aber der Mann ist bei ihr.

Rothbart. (ohne den Lieutenant gewahr zu werden) Kannst du mich aber nicht lieben — sieh, ich scheide mich von dir; dein Unglük will ich nicht. Du sollst glüklich seyn. — Was antwortest du mir darauf?

Angelika (erwiedert den Gruß des Lieutenants mit einer Verbeugung.)

Rothbart. Mein Gott, wozu solche Complimente mit mir? Ich bin kein Freund von dergleichen Flausen. Sprich deutsch deinen Sinn aus; alles Andre halt' ich nur für Hohn und Moquerie.

Angelika. Moquerie? wahrhaftig nicht.

Rothbart. Nun so erkläre dich. Ich begehre keine Complimente und tiefe Verbeugungen. Ich weiß doch wohl, es ist dir damit kein grosser Ernst; du hältst dich wegen deiner altadelichen Herkunft für unendlich erhaben über mich. Das thut mir leid; es wird eine Zeit kommen, wo es auch dir leid seyn dürfte. Willst

du mich nun dennoch betrügen, wohl, betrüge mich; aber früher oder später, ich sag' es dir, wirst du entlarvt.

Angelika (schielt nach dem Lieutenant hin, und giebt ihm ein Zeichen durch Achselzucken.)

Rothbart. Zukke immerhin über meine Warnung die Achseln. Ich weiß, was ich sage.

Angelika. Wer zukt denn auch nur die Achseln?

Rothbart. Hältst du mich zum Narren? meynst du, ich sey schon vollkommen blind? Ich sage dir, ich sehe noch sehr klar. — Genug, Angelika, erinnre dich, du bist Gattin. Die Ehe ist ein heilges Band; ungestraft darf es niemand verlezzen. Du bist aber auf dem Wege dich und deine Familie mit Schande zu überhäufen.

Angelika (nikt gegen den Lieutenant mit dem Kopfe.)

Rothbart. Ja, ja mit Schande zu überhäufen. Nikke nur dazu mit dem Kopfe; spotte meiner; schneide mir Gesichter — es wird dich einst gereuen.

Angelika. Ich? mit dem Kopf nikken, Gesichter schneiden? wer denkt auch daran? Ich begreife nicht, was du willst?

Rothbart. Aber ich! ich begreife, was du willst? Peter Rothbarts Geld war gut genug für die Familie von Qualm, aber Peter Rothbarts Ehre wird keines Pfifferlings werth geachtet. Gut! aber hütet euch, Peter Rothbart könnte den Einfall haben, eure altadeliche Ehre seiner altbürgerlichen und neuadelichen zum Opfer zu bringen. (Er geht gegen sein Haus und erblickt den Lieutenant, welcher sich hinter ihm aufhielt.)

Lieutenant (macht eine große Reverenz gegen ihn, und geht davon.)

Vierter Auftritt.

Peter Rothbart. Angelika.

Rothbart. Da war er schon wieder. Was schnobert denn der Mensch immer um uns herum?

Angelika. Ist's meine Schuld? Kann ich ihn fortweisen? Hat er nicht das Recht zu gehn, wo es ihm gefällt? Kann ich's wehren?

Rothbart. Du kannst, was jedes rechtschaffne Weib kann, und was es können soll, um dem Manne zu gefallen. Sage mir doch nur keiner, ein Weib habe Liebhaber, wider

seinen Willen. Nein, die Frau, welche ausser ihrem Manne Anbeter hat, verlangte sie, und kirrte sie an. Männer haben zarte Witterung und unterscheiden leicht, wer ihre Huldigungen nicht verschmäht. Eine gewisse, lächelnde Nachgiebigkeit, ein Streben allen zu gefallen, lokt alle Gekken herbei zur Kokette, wie der Honig die Fliegen.

Angelika. Schöne Moral! ich soll also allen, die mich angenehm finden, unangenehm werden; soll kleine Aufmerksamkeiten für meine Person mit Sottisen, Artigkeiten mit Grobheiten bezahlen? Mit nichten, Herr Gemahl. In meiner Schule lernt' ich andre Lebensart. Dergleichen Galanterien sind ohne Bedeutung und machen mir Vergnügen.

Rothbart. Ja? Was für eine Figur soll denn nun der Ehemann bei solchen Galanterien spielen?

Angelika. Die Figur eines Mannes von Welt, dem es lieb ist, wenn seine Gattin admirirt wird.

Rothbart. Ergebenster Diener, das ist gar mein Fach nicht. Peter Rothbart bleibt Peter Rothbart, und habt ihr gleich einen Rothbartens Fels aus ihm gemacht, er wird unbeweglich

wie ein Fels bei seiner alten Sitte bleiben, und sich nicht an eure Moden gewöhnen.

Angelika. Und Herr Peter von Rothbartenfels wird lernen, was Peter Rothbart nicht begreift. Nein, nein, ich erkläre feierlich, ich werde dem Umgang mit andern Menschen nicht abschwören, und mich mit meinem Herrn Gemahl lebendig begraben. Was? weil's einem Manne einfällt uns zu heurathen, sollen wir ohne Umstände alle Verbindung mit andern Leuten aufheben? Wirklich, die Prätension ist etwas stark. Eine tyrannische Maxime der Herrn Ehemänner, daß man bei ihnen den Himmel und die Erde vergessen, und aller Welt absterben soll. So haben wir nicht gewettet, mein Herr. Ich bin noch zum Tod-seyn viel zu jung.

Rothbart. O Angelika, erfüllst du so die Gelübde, die du mir öffentlich vor dem Altare thatest?

Angelika. Ich? Gab ich mein Jawort freiwillig, oder gezwungen? Hat Herr Peter Rothbart mich wohl vor der Hochzeit befragt, ob ich ihn liebe? Ist er nicht hingegangen, und hat er nicht blos mit meinen Eltern den Handel abgeschlossen, ohne mich weiter zu fragen? Wohlan, gefall' ich ihm jezt nicht, wie

ich bin, so beklage er sich bei meinen Eltern, aber nicht bei mir. Ich glaube einmal, daß mich in der Welt nichts verpflichten kann, Sklavin von den Launen und spießbürgerlichen Meinungen des Herrn Peter Rothbart zu werden. Ich bin jung, ich will der Jugend leichte Freuden haschen, so lange sie noch vor mir gaukeln; will Welt sehn; will nicht böse werden, wenn man mich reizend findet. Ich bin ein Weib, und will es seyn.

Rothbart. So? das also wäre dein Glaubensbekenntniß? — Ich bin dein Mann, und sage dir, es gefällt mir nicht.

Angelika. Ich bin deine Frau, und sage dir, es gefällt mir wohl.

Rothbart. (für sich) Die Fäuste zukken mir. Ich mögte sie zurichten, daß man ihr in diesem Leben keine Fleuretten mehr sagen würde. — Aber kaltes Blut, kaltes Blut, Peter Rothbart! Wer im Zorn handelt, giebt den Prozeß verloren. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Angelika. Claudine.

Claudine. Gottlob, daß er endlich davon ist. Die Geduld ging mir beinahe aus. Hier ein Billet, von, Sie wissen wohl, wem?

Angelika. Gieb! (sie erbricht und liest den Brief.)

Claudine. (für sich) Der Inhalt macht sie nicht halb so böse, wie eine Sitten-Predigt vom Peter Rothbart.

Angelika. Ach, Claudine, der Lieutenant ist wirklich ein Mann von Geist! welch ein Ton, welch eine zärtliche Naivetät! — Aber ein Schwärmer ist der Lieutenant doch! — nur zürnen kann man ihm unmöglich. Auch will ich's nicht. Es ist ein ganz andres Leben mit Leuten von Ton und Welt. Es ist zum Sterben, die plumpen, hölzernen Haus- und Ehestands-Postillen-Predigten daneben zu hören.

Claudine. Wenn ich einmal heurathe, nehm' ich den Ehemann nur für die Passionszeit im Jahre. Das muß in den Contrakt.

Angelika. Bleib hier. Ich will eine Zeile antworten. (geht in's Haus.)

Claudine (allein) Das Leben ist ein schöner Freihandel; das Heurathen macht uns nur zunftmässig, und der Ehstand giebt solide Handelsfirma. Wäre das nicht, ich würde nie einen Brautkranz tragen. Ach, sieh da!

Sechster Auftritt.

Claudine. Lieutenant. Hinz.

Claudine. Wirklich, Herr Lieutenant, Ihr Postillion d'Amour dort gehört gewiß nicht zu den hinkenden Boten.

Lieutenant. Du hast grosse Noth gehabt meinetwillen, liebes Mädchen. Hinz ist ein Tölpel. Aber du, artiges Kind, hast wieder alles gut gemacht. Ich muß mich bei dir aus der Schuld ziehn, denn undankbar kann ich unmöglich seyn. (er zieht die Börse und giebt ihr Geld.)

Claudine. Behüte! was denken Sie von mir? Nein, Herr Lieutenant, Pflichten lassen sich nicht bezahlen; und einem liebenswürdigen Herren zu dienen ist keine schwere Pflicht. Ich bitte Sie...

Lieutenant. (drükt ihr das Geld in die Hand) Aber Undank ist eine schwere Sünde, besonders gegen ein liebenswürdigers Kind, wie dich.

Hinz. (leise zu Claudinen) Weil wir uns doch heurathen, gieb mir nur das Geld, ich kann's zu dem meinigen thun.

Claudine. Ich will's schon aufheben, so gut, wie den Kuß.

Lieutenant. Hast du mein Billet in die Hände deiner schönen Gebieterin gebracht?

Claudine. Allerdings, und sie giebt Ihnen Antwort.

Lieutenant. Wie machen wir's; ist's denn unmöglich? kann ich sie nicht ein einziges Mahl allein sprechen?

Claudine. Wissen Sie was? Geben Sie mir die Hand — Sie sollen sie sehn. Gleich jetzt.

Lieutenant. O du Engel! aber wird sie mir nicht zürnen? sind wir auch sonst sicher?

Claudine. Verlassen Sie sich auf mich. Ihr Mann ist nicht daheim, und den hätten wir ohnehin nicht zu fürchten. Wenn wir nur von Seiten der Eltern sicher sind; das ist die Hauptsache! alles übrige ist Scherz.

Lieutenant. Wohl, ich überlasse mich dir ganz. (beide gehn in's Haus.)

Hinz. (allein) Pest! das ist mir ein Mädchen, das, ich werde eine pfiffige Frau haben. Klug ist sie für zehn andre.

Siebenter Auftritt.

Hinz. Peter Rothbart.

Rothbart. (für sich) Sieh da, mein Mann von vorhin. Könnt' ich den Burschen nur dahin bringen, mir Rede zu stehn vor meinen Schwiegereltern.

Hinz. Aha! seyd Ihr auch wieder da, Herr Plaudermaul, dem ich's so dik eingeschärft hatte, er solle mich nicht verrathen. Ihr seyd mir doch eine Plappertasche. Hattet Ihr mir nicht das Wort gegeben, keine Sylbe auszusagen. Konntet Ihr denn das Geheimnis keinen Augenblik für Euch behalten?

Rothbart. Ich?

Hinz. Ja. Ihr habt dem Peter Rothbart alles wieder erzählt den Augenblik, und der hat einen Teufelslärmen gemacht. Aber es ist gut, ich weiß nun, daß Ihr ein Sieb seyd, worein man keinen Wein schütten muß. Herr, in meinem Leben sag' ich euch nichts wieder.

Rothbart. Höre, guter Freund.

Hinz. Nichts, guter Freund. Hättet Ihr euren Mund halten können, so erzählt ich Euch jezt, was eben vorgefallen ist; denn es macht mir wahren Spaß zu sehn, wie man den Peter Rothbart prellt. He, he, he! — aber nein, ich will mich wohl hüten. Zur Strafe sollt Ihr nun nichts erfahren.

Rothbart. Wie? was hier eben vorgefallen ist?

Hinz. Nichts, nichts. Das habt ihr von euerm Ausplaudern. Ein andermahl seyd verschwiegner, und merkt euch die gute Lehre: einem Schwäzzer traut kein Mensch, und wenn man ihm auch den Mund versiegeln und verriegeln könnte. Adieu!

Rothbart. Warte doch einen Augenblik.

Hinz. Nein.

Rothbart. Ich will dir nur ein Wort sagen.

Hinz. Plapperlabab! Ihr hättet jezt Lust mir wieder etwas abzuluchsen.

Rothbart. Gewiß nicht. Glaub mir's doch.

Hinz. He, ja! daß ich auch wieder ein Narr wäre! nein, ich weiß, was bei euch die Glokke geschlagen hat?

Rothbart. Höre doch nur; es ist ganz etwas anders.

Hinz. (ärgerlich) Absolut nicht. Wenn ich euch sagte, der Lieutenant hat Claudinen Geld gegeben, und sie hat ihn jezt dafür in's Haus dort geführt, ihr wäret meiner Treu im Stande... nein, so dumm bin ich nicht. Ich sag' es nicht.

Rothbart. Ich bitte dich...

Hinz. Hilft alles nichts.

Rothbart. Sieh', ich gebe dir...

Hinz. Tralleralleera! (ab.)

Achter Auftritt.

Peter Rothbart (allein.)

Was ich verlangte, will er nicht; was ich nicht erwartete, sagt er mir. Wie? der Lieutenant — Claudinen Geld gegeben — sie hat ihn in's Haus geführt — in's Haus? zu meinem treulosen Weibe? — Wenn das wäre? — Nun ja, und wenn's wäre? wenn ich die Elenden beid' ertappte, was würd' es helfen? — Meine Schwiegereltern würden mir nicht glauben. Lauf' ich hin, ruf' ich sie: so ent-

wischt der Galan unterdessen. Und noch ist's die Frage: ob er wirklich auch im Hause sey? (er öffnet leise die Hausthür und horcht hinein, springt erschrocken zurück) Ha! abscheuliches Weib! er ist's! er ist's! — und — ja der Himmel will meine Schande rächen, da kommen, wie gerufen, die Augenzeugen, die Richter, die ich nöthig hatte.

Neunter Auftritt.

Peter Rothbart. Herr von Qualm und seine Gemahlin.

Rothbart. (heftig) Sie glaubten mir nicht. Die Heucheley Ihrer Tochter trug den Sieg davon, und das machte die Elende nur noch muthiger. Jezt ist's mit allem Blendwerk zu Ende! Kommen Sie nun selbst; sehen Sie nun selbst. Meine Schande ist sonnenklar — Sie können nicht mehr zweifeln, wenn Sie es auch wollten.

Hr. v. Qualm. Sind Sie noch beständig auf Ihre Grillen versessen?

Rothbart. Ja, ich bin's, und konnt' es nie mehr seyn, als jezt.

Frau v. Qualm. Machen Sie uns doch den Kopf nicht warm mit Ihren ewigen Hirngespinnsten.

Rothbart. Ha, man spielt meinem Kopf wohl noch übler mit.

Hr. v. Qualm. Wird's Ihnen nicht selbst lästig, sich und andere mit Ihren eifersüchtigen Grillen zu plagen?

Rothbart. Nein, aber lästig wird mir's, der Narr im Spiele zu seyn.

Frau v. Qualm. Machen Sie sich von Ihren Einbildungen los.

Rothbart. Nein, aber von einem Weibe losmachen will ich mich, das mich entehrt.

Hr. v. Qualm. (heftig) Was? Herr wägen Sie Ihre Worte besser. Auf Ehre, ich ziehe andere Saiten bei Ihnen auf.

Frau v. Qualm. Sur mon honneur, wenn Sie noch einmal so beleidigende Phrasen ausstoßen . . .

Rothbart. Wer verzweifelt hört auf zu lachen.

Frau v. Qualm. Sie haben — vergessen Sie das nicht, — ein Fräulein aus dem edelsten Geblüt.

Rothbart. Leider, ich werd' es nie vergessen können.

Frau v. Qualm. Dann reden Sie von Ihrer Gemahlin mit grösserer Achtung.

Rothbart. Handle sie achtungswürdiger vorher: so wird ihr die Achtung nicht entgehn. Wie? weil sie von hohem Adel stammt, soll sie das Recht haben, aus mir zu machen, was sie will, und ich dazu nicht einmahl scheel sehn?

Hr. v. Qualm. Was haben Sie? was können Sie sagen? Widersprach sie nicht diesen Morgen Ihrer Aussage offenbar; erklärte sie nicht gradezu, daß sie den Lieutenant nicht kenne?

Rothbart. Wahr. Aber was können Sie sagen, wenn ich Ihnen eben diesen Lieutenant in meinem Hause, bei meiner Frau zeige, zu der er sich eben jezt geschlichen hat?

Frau v. Qualm. Bei ihr wär' er?

Rothbart. Ja bei ihr — da im Hause bei ihr.

Hr. v. Qualm. Auf Ehre, wenn das wäre ...

Rothbart. Und es ist!

Hr. v. Qualm. Dann würden wir mit Ihnen Parthie gegen unsre mißrathene Tochter machen.

Frau v. Qualm. Ja. Die Ehre unsrer Familie ist uns theurer, denn alles. Sagen Sie die Wahrheit: so verstoßen wir unsre Tochter — sie ist unser Blut nicht, — wir geben Sie Ihrem Zorn Preis.

Rothbart. Folgen Sie mir nur nach.

Frau v. Qualm. Ich rathe Ihnen, täuschen Sie sich nicht selbst.

Hr. v. Qualm. Machen Sie es nicht wieder, wie vorher.

Rothbart. Mein Gott, Sie werden's ja sehn. Halt! hab' ich's nicht gesagt? — Gehn wir ein wenig weiter, um sie recht zu ertappen. Hab' ich nun gelogen? (er führt sie in den Hintergrund des Theaters.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Angelika, Claudine und der Lieutenant sind aus dem Hause getreten.

Claudine. (leise) Ach, Madame, wir sind verloren! sehn Sie dort Ihren Vater, Ihre Mutter und den Mann.

Lieutenant. O weh!

Angelika. (leise zum Lieutenant) Thun Sie, als hätten Sie sie nicht gesehn; ich will uns schon heraushelfen. (laut zu ihm) Wie, Herr Lieutenant, wie unterstehn Sie sich, mich bis in mein Haus zu verfolgen? Wer giebt Ihnen ein Recht, mich mit Ihren Zudringlichkeiten zu quälen? — Sie irren sich in mir. Unschuld und Tugend sind mir heilig. Gehn Sie. Nie berühre Ihr Fuß die Schwelle dieses Hauses wieder, oder ich klage es meinen Eltern, klag' es meinem Gemahl, in deren Gegenwart Sie feierlich bezeugten, daß Sie nie einen Gedanken an mich gehegt hätten.

Lieutenant. Aber Madame . . .

Angelika. Ich verachte Sie. Wüßte mein Vater um Ihre Frechheit, Sie würden sie nicht ungestraft geübt haben. Aber ich will noch

schweigen, nicht aus Schonung Ihrer, sondern in der Hoffnung, Sie werden aufhören mir von Ihrer lächerlichen Leidenschaft zu reden. Weh thut es schon dem Weibe, seinen schuldlosen Namen zu solchen Auftritten nennen zu lassen.

Lieutenant. Aber, Madame...

Angelika. Fliehn Sie! meiden Sie mich ewig. Sie handeln nicht, wie ein Edelmann: Sie verdienen auch nicht, als Edelmann behandelt zu werden. Ich rufe meine Knechte herbei und lasse Sie mit Gewalt aus dieser Gegend treiben. Ich eile jezt zu meinen Eltern. (giebt Claudinen ein Zeichen, die darauf in's Haus geht, und der Gebieterin einen Sonnenschirm bringt.)

Lieutenant. Hätt' ich wissen können, Madame, das natürlichste und schönste Gefühl, welches Sie selbst in jedes Mannes Brust erregen, Sie so unversöhnlich erzürnen würde...

Angelika. (heftiger, indem sie den Stok des Sonnenschirms drehend schwingt) Fliehn Sie! so sehr ich immerhin auch Weib seyn mag, bei Gott, ich habe Muth genug mit eigner Hand die mir angethane Schmach zu rächen. Fort! (sie schlägt nach ihm. Der Lieutenant stellt sich so, daß die Streiche auf Peter Rothbart fallen. —)

Elfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Lieutenant.

Claudine. Schlagen Sie zu, nur recht zu, Madame.

Nothbart. Halt, bist du toll? siehst du mich nicht?

(Der Lieutenant entwischt.)

Angelika. Ach, Pardon! — wie? (indem sie mit den Zeichen der Verwunderung ihre Eltern erblickt) auch Sie sind hier?

Hr. v. Qualm. Ja, liebe Angelika, und mit Freuden seh' ich, daß du an Klugheit und Tugend und Muth ein würdiger Sprößling des edeln Stammes derer von Qualm bist. Komm, komm, edles Weib, laß dich umarmen!

Frau v. Qualm. Auch mich umarme, geliebte Tochter. O, weinen muß ich, Freudenthränen. Ich erkenne mein Blut wieder an dem was du gethan hast.

Hr. v. Qualm. Herr Schwiegersohn, nicht so? Sie sind entzückt? das mußte alle Ihre Erwartungen übertreffen.

Nothbart. Ja, wahrlich! klug ist sie, und ihre Klugheit übertrifft alles.

Hr. v. Qualm. Das sag' ich auch. Allerdings hatten Sie einen gerechten Grund, argwöhnisch zu werden; aber Sie hatten sich getäuscht. Auf Ehre, man kann nicht schöner detrompirt werden!

Frau v. Qualm. Nun endlich, hoff' ich, sind Sie der zufriedenste Ehemann. Ihre Chimären sind vernichtet — mit einem Schlag vernichtet.

Claudine. Wahrlich, eine Gemahlin, wie diese — o Sie sind allzu glücklich, eine, wie sie, zu besitzen. Sie sollten ihr den Staub von den Fußsohlen küssen.

Rothbart. (beiseite) O du Erzbübin!

Hr. v. Qualm. Wie ist's Herr Schwiegersohn? Und Sie danken nur nicht einmahl Ihrer Gemahlin für die Treue und Freundschaft, die sie hier bewies?

Angelika. Nein, nein. Das ist nicht nöthig. Er hat mir gar keine Verpflichtung für alles, was ich that und was er sah. Ich that's aus Liebe für mich selbst, wahrlich nicht für ihn. (will ab.)

Hr. v. Qualm. Wohin denn, mein Kind?

Angelika. Ich ziehe mich zurük. Ich mag seine Complimente nicht hören. Sie würden ihm doch nicht von Herzen gehn. (ab.)

Claudine. Und Madame hat recht, böse auf Sie zu seyn, Herr von Rothbartenfels. Es ist wahrlich eine Dame, anbeten müßten Sie sie, und statt dessen, überhäufen Sie sie mit Kränkungen aller Art. (ab.)

Rothbart. (für sich) O gottlose Schlange!

Zwölfter Auftritt.

Herr und Frau von Qualm. Peter Rothbart.

Hr. v. Qualm. Nun, machen Sie nicht viel aus dem kleinen Zorn. Sie ist ein wenig empfindlich; ein Paar Schmeicheleien, und das Gewitter ist wieder zerstreut. Adieu, Herr Schwiegersohn, ich verlasse Sie jezt meinerseits mit ruhigem Herzen. Gehn Sie, machen Sie Frieden mit ihrer Gemahlin; suchen Sie sie zu besänftigen; nach solchem Sturm ist die Versöhnung desto süßer.

Frau v. Qualm. Sie sollten immer daran denken, daß Ihre Gemahlin in der strengsten Tugend auferzogen ist; daß sie durchaus nicht

gewohnt ist, auch nur einer schlechten Handlung beargwohnt werden zu können. Es fällt ihr daher schwer, Ihnen den Verdacht zu verzeihn, welchen Sie gegen sie hatten. Gehn Sie, bitten Sie sie um Verzeihung. (ab mit ihrem Gemahl.)

Dreizehnter Auftritt.

Peter Rothbart (allein.)

Ich sage kein Wort! — das wäre nur vergebne Mühe. Ich bin geprellt; ich werde immer geprellt bleiben. Der Schein ist überall wider mich — wo soll ich klagen? wo sind meine Zeugen? wo glaubt mir ein Richter? Und doch, so wahr ich Peter Rothbart bin, ich bin geprellt! — Hat man, wie ich, ein böses Weib genommen, so ist die beste Parthie: in's Wasser gesprungen, den Kopf voran! (ab.)

Dritter Aufzug.

(Es ist Nacht.)

Erster Auftritt.

Der Lieutenant und Hinz.

Lieutenant. Hinz, wo bist du?

Hinz. Hier, Herr Lieutenant.

Lieutenant. Wir sind ja wohl vor dem Hause?

Hinz. Ich denke.

Lieutenant. Es ist schon spät. Ich fürchte sie schlafen alle.

Hinz. Es ist gar entsezlich finster. Eine dumme Einrichtung der Nacht, so pechschwarz zu seyn.

Lieutenant. Wenn wir nichts sehn, so haben wir den Vortheil, von andern nicht gesehn zu werden.

Hinz. Das ist wieder eine ganz kluge Einrichtung. Hören Sie, Herr Lieutenant, Sie

sind ein sehr gelehrter Herr, wissen alles — warum scheint auch eigentlich des Nachts die Sonne nicht?

Lieutenant. Das Arrangement ist zum Besten der Lichtzieher und Oehlkrämer gemacht. Wovon sollten die Leute leben?

Hinz. Wahrhaftig, es ist nicht mehr, wie billig. — Ja, wenn ich studirt hätte, ich würde manchmahl auf Sachen fallen, woran kein Mensch gedacht hatte.

Lieutenant. Ich will's dir glauben; du bist ein feiner, scharfsinniger Kopf.

Hinz. Da haben Sie recht. Ich hab' in meinem Leben nicht schreiben gelernt. Aber es ist Kleinigkeit. Ich kann schreiben, Sachen schreiben, die kein Mensch lesen kann, ja so gelehrt, daß ich sie selbst nicht verstehe. Das ist doch viel.

Lieutenant. Du mußt Professor der Philosophie und Aesthetik werden. (er klatscht in die Hände) Still, sey still! wir stehn vor dem Hause. Dies ist das Zeichen; Claudine wird's wohl verstehn.

Hinz. Claudine? Solch ein Mädchen trägt der Erdboden nicht mehr. Sie weiß es aber wohl, wie viel ich auf sie halte.

Lieutenant. Eben deswegen nahm ich dich auch mit mir — du sollst . . . still!

Hinz. Herr Lieutenant, ich bin ihr . . .

Lieutenant. Still doch! ich höre etwas sich regen im Hause.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Angelika. Claudine.

Angelika. Claudine!

Claudine. Madame, was befehlen Sie?

Angelika. Laß die Thür halb offen.

Claudine. Ich hab's gethan.

Lieutenant. (zu Hinz) Sie sind es beide. Bst! bst!

(Man sucht sich im Dunkeln.)

Angelika. Bst! bst!

Hinz. Bst! bst! bst!

Claudine. Bst! bst!

Lieutenant. (zu Claudinen, die er für Angelika hält) Madame . . .

Angelika. (zu Hinz) Sind Sie hier, Lieber?

Hinz. (zu Angelika, die er für Claudinen hält) Komm doch näher, Kindchen.

Claudine. (zum Lieutenant, den sie für Hinz hält) Nur keine deiner platten Galanterien!

Lieutenant. (zu Claudinen) Wie, Madame, ich verstehe Sie nicht!

Hinz. (zu Angelika) Ach, du armes, armes Schäfgen! 's ist dunkel, fürchtest du dich nicht? Komm!

Claudine. (zum Lieutenant) Gemach, mein Herr!

Lieutenant. Ah, bist du's, liebe Claudine?

Claudine. Allerdings.

Hinz. Au weh, sind Sie die Madame?

Angelika. Freilich.

Claudine. Sie haben eine für die andre genommen, Herr Lieutenant.

Hinz. Wahrhaftig, Madame, in der Nacht sind alle Kazzen grau.

Angelika. Ah, sind Sie hier, Herr Lieutenant?

Lieutenant. Ja, Madame!

Angelika. Mein Mann schläft. Wir können uns wenigstens einen Augenblik sprechen.

Lieutenant. Gehn wir ein wenig weiter; sezzen wir uns auf die Bank unter der alten Linde.

Claudine. Folgen Sie mir; ich weiß mich im Dunkeln zu finden.

(Sie verlieren sich in den Hintergrund.)

Hinz. (allein) Claudine! hörst du Claudine? wo steckst du?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Peter Rothbart.

Rothbart. (tritt aus dem Hause) Was? mein Weib schon auf und hinaus? es ist noch nicht Morgen — dikke Finsternis und schon Promenaden? Ich wittre Unrath!

Hinz. (Claudinen suchend) Bst! komm doch, Claudine. Ich bin ja hier. Ich habe dir in der That etwas Wichtiges zu sagen. (er stößt auf Rothbart und hält ihn für Claudinen) Ha, bist du hier? Meiner Treu, Claudine, ich habe dir etwas Wichtiges zu sagen. Der Brief, den mir Madame gab für den Herrn Lieutenant — sieh, ich hatt's wahrhaftig vergessen, ihn abzugeben, und ihn zum Unglük in der Tasche behalten. Da hast du ihn; gieb ihn der Madame wieder, und bitte, daß sie mir nicht zürnet.

Rothbart (nimmt den Brief und steckt ihn ein.)

Hinz. Wenn's nur der Herr Lieutenant nicht erfährt, so hat's nichts zu sagen. Freilich, er ist jezt mit Madame beisammen. Aber sie hat ihm vielleicht von ganz andern Dingen zu erzählen, als von ihrem Brief. — Ja, wenn Peter Rothbart wüßte, wie angenehm wir uns hier unterhalten! — Gelt, der schläft jezt wie ein Murmelthier? Es ist zum Kranklachen. Ich mögte wohl wissen, wovon er jezt traumt! — Aber du sagst mir ja kein Wörtchen, Claudine? rede doch! — Die Madame ist mit dem Herren Lieutenant viel freundlicher, als du mit mir. Komm! gieb mir dein kleines, liebes Patschhandchen, ich muß es küssen. (er küßt Rothbarten die Hand) Ach, was das süß schmeckt. Es ist mir nicht anders, als aß ich Zukker, Marcipan, Mandeln, Rosinen und Makronen. (er küßt ihm wieder die Hand.)

Rothbart (stößt ihn mit Nachdruk zurük.)

Hinz. Alle Hagel, wie gehst du mit mir um? hattest mich schier über den Haufen geworfen. Dein kleines, liebes Patschhändchen ist auch sehr unartig, weißt du das?

Rothbart. Wer da?

Hinz. (erschrocken) Niemand! niemand! (zieht sich zurük.)

Rothbart. Er flieht. Wer ist der Schlingel gewesen? — Mein Weib und der Lieutenant beisammen? — Elendes Geschöpf! Geduld. Deine Eltern müssen hieher — sie sollen Augenzeugen deiner Treulosigkeit seyn. Jezt wikkelst du dich nicht wieder mit deinem Schlangenwiz aus der Schlinge, wie sonst. (er geht in's Haus.)

Hinz. (kömmt aus dem Hintergrunde) Ich hör', ich sehe keinen Menschen. Ich bin ganz allein. Wüßt' ich nur, wer der Kerl war? Er hat meinen Brief — wer weiß, er ist im Stande und giebt ihn dem Peter Rothbart. Ein verdammter Streich! — Es konnte doch kein andrer seyn, als der Nachtwächter. Ich muß ihn suchen; der Brief muß heraus! (ab.)

Vierter Auftritt.

Peter Rothbart und Steffen.

Rothbart. Komm, Steffen!

Steffen. (gähnend) Ich bin ja da. Ich war im besten Schlaf; mir träumte ...

Rothbart. Rede nicht so laut. Wo bist du?

Steffen. Hier. (er geht auf die andre Seite und schläft stehend ein.)

Rothbart. (wendet sich nach der Seite, wo er ihn zuletzt hörte.) Sachte! rede leise. Höre! Lauf sogleich im vollen Sprung zu meinen Schwiegereltern, und sag' ihnen, ich lasse Ihre Gnaden den Herrn Baron und Ihre Gnaden die Frau Baronin instandigst ersuchen, keinen Augenblik zu versaumen und hieher zu kommen. Hörst du? He? — Steffen! Steffen!

Steffen. (auf der andern Seite, schlaftrunken) He, Herr!

Rothbart. Wo, Teufel, bist du denn?

Steffen. Hier bin ich.

Rothbart. Dummkopf, warum gehst du weg, wenn ich mit dir rede?

Steffen (geht schlaftrunken nach der Seite, wo er seinen Herrn hörte.)

Rothbart. (acht zu der Stelle, wo Steffen war) Ich sage, du sollst eiligst zu meinen Schwiegereltern gehn, und ihnen sagen, ich beschwöre sie, sogleich herzukommen. Es wäre dringend nothwendig. Hast du mich verstanden? Antworte doch, Steffen! — He, Steffen!

Steffen. He! he! Herr!

Rothbart. Schurke, du machst mich rasend. Komm her zu mir.

(Sie begegnen sich und laufen hart an einander.)

Steffen. O weh! meine Nase!

Rothbart. Au, mein Auge! Esel, du verdienst auf der Stelle eine Tracht Schläge! her, wo bist du? Ich schlage dich zum Krüppel. — Her!

Steffen. Daß ich ein Narr wäre!

Rothbart. Willst du kommen?

Steffen. Nein, wahrlich nicht.

Rothbart. Den Augenblik, sag' ich dir.

Steffen. Sie wollen mich schlagen. Aber im Dunkeln sehn Sie nicht, wohin Sie treffen können.

Rothbart. Komm, ich will dir nichts thun.

Steffen. (nähert sich ihm) Aber gewiß nicht?

Rothbart. (hält ihn beim Arm) Nein! Komm! So! Jezt flieg hin aufs Schloß; sage dem

Herrn Baron und seiner Gemahlin, sie möchten in aller Geschwindigkeit hieher eilen; es beträfe Sachen von höchster Wichtigkeit. Wenn sie Umstände machen, wenn sie sich entschuldigen wollten, daß es Mitternacht sey, oder noch später, daß der Tag erst anfange zu grauen, daß sie die Nachtluft scheuen, daß sie — kurz, was sie auch einwenden mögen, sage ihnen, jeder Augenblik, den sie verzögern, sey ein unwiderbringlicher Verlust für sie und für mich. Sie müssen hieher! Du hast mich jezt verstanden.

Steffen. Ja, Herr! (ab.)

Rothbart. Geh geschwind und komm gleich wieder. — Und ich? bleib ich? geh' ich? — Still! — ich höre Stimmen und Geflüster. Man nähert sich. Gewiß mein treuloses Weib in traulicher Unterhaltung mit ihrem Galan. (er stellt sich neben die Thür seines Hauses.)

Fünfter Auftritt.

Peter Rothbart. Angelika. Claudine. Der Lieutenant.

Angelika. Adieu! es ist hohe Zeit, daß wir uns zurükziehn.

Lieutenant. Wie? so bald schon?

Angelika. Sehn Sie nicht, der Tag will anbrechen. Sie kommen zu spät.

Lieutenant. Leider. Aber mein Knecht war die Schuld; er hatte die Zeit verschlafen. Ich wußte von allem nichts. Er wekte mich, und sagte mir erst dann, daß Sie mich hieher beschieden hätten. — O, ich hätte Ihnen noch so viel zu sagen. Die Stunden fliegen zu schnell. Ich würde Tage und Wochen gebrauchen, wenn ich Ihnen alles . . .

Angelika. Alles auf ein andres Mahl!

Lieutenant. Nein, nur noch einen Augenblik! Tödten Sie mich nicht mit Ihrer Eil.

Angelika. Wir sprechen uns Morgen wieder.

Lieutenant. Aber Morgen! es ist eine ganze Ewigkeit zwischen dem jezzigen und dem morgenden Augenblik.

Angelika. Wenn mein Argus erwachte — mich vermißte, mir nachforschte . . .

Lieutenant. Er schläft; er erwacht nicht. — Was kümmert Sie der Tropf?

Angelika. Wahrlich, er kümmert mich wenig. Ich verachte, ich verabscheue ihn. Aber ich muß doch meiner Eltern schonen. Ich habe Ursach sie zu fürchten; denn ihr Werk allein ist's, daß ich meine Hand diesem Manne geben mußte. Sie hatten nur Augen für sein Geld. Aber man läßt ihnen jezt Gerechtigkeit wiederfahren; man kann es ihnen nicht verzeihn, sich so weggeworfen zu haben.

Rothbart. (für sich) Weggeworfen! warte!

Lieutenant. Es ist mir unbegreiflich, wie Ihre Eltern sich so weit vergaßen, wie sie die Hand eines solchen Engels einem unbedeutenden Wicht geben konnten, widerlich, häßlich, spießbürgerlich, unfähig den Schaz zu würdigen in seiner ganzen Grösse, der ihm in einem so göttlichen Weibe zu theil ward!

Rothbart. (für sich) O, ich würdige ihn besser, als du!

Angelika. Es ist geschehn.

Lieutenant. Nein, Sie verdienen ein schöneres Loos. Ein Meisterstük der Natur, wie Sie, ward für keinen Bauer geschaffen.

Rothbart. (für sich) Ich wollte, sie gehörte dir; du würdest bald anders singen. (er geht in's Haus und verschließt von innen die Thür.)

Sechster Auftritt.

Angelika. Claudine. Der Lieutenant.

Claudine. Madame, haben Sie noch etwas Böses von Ihrem Mann zu erzählen, so tummeln Sie sich; der Tag bricht wahrlich an.

Lieutenant. Du bist grausam, Claudine. Es ist noch nicht hell.

Angelika. Sie hat recht. Wollen Sie, daß man uns überrasche?

Lieutenant. Nun so sey es; ich muß gehorchen. Aber — beklagen Sie Ihren armen Freund, der nun verlassen dem Paradiese den Rücken zu wenden muß. (er küßt ihre Hand) Vergessen Sie mich wenigstens nicht.

Angelika. Leben Sie wohl, Lieber.

Lieutenant. Wie kann ich leben und wohl-leben, ohne Sie zu sehn. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Angelika. Claudine.

Angelika. Nun geschwind in's Haus! Oeffne die Thür.

Claudine. Mein Gott, die Thür ist verschlossen.

Angelika. Nur fort, ich habe den Passepartout.

Claudine. Thun Sie die Thür leise auf.

Angelika. Es ist verriegelt von innen. Was fangen wir jezt an?

Claudine. Rufen Sie den Knecht. Er schläft hier oben.

Angelika. Steffen! Steffen! Steffen!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Peter Rothbart (sieht aus dem Fenster.)

Rothbart. Steffen! Steffen! — er ist nicht daheim? Wie geht's, meine zärtliche Frau Gemahlin? fürchten Sie die Morgenluft nicht? Es ist frisch. Sie werden sich erkälten. — Aber bleiben Sie nur draussen.

Angelika. Nun, was ist's denn mehr? die Nacht war schön. Ich konnte nicht schlafen; ich wollte frische Luft schöpfen.

Rothbart. Gut, gut. Schöpfe so viel du willst. Denkst du Ehrvergessene, mich wieder zu hintergehn. Deine Rolle ist zu Ende gespielt. Du überlistest mich nicht wieder. Ich war ebenfalls auf deinem Rendezvous, ob du mich gleich nicht eingeladen hattest. Ich habe eure zärtlichen Gespräche mit vieler Rührung des Herzens gehört, und mit grosser Erbauung die schmeichelhaften Lobreden, die ihr um die Wette auf meine geringe Person hieltet. Aber mein Trost ist es, ich werde gerächt werden; dein Vater und deine Mutter sollen sich nun überzeugen, wie schändlich deine Aufführung ist.

Verlaß dich d'rauf, sie werden bald hier seyn. Ich habe sie rufen lassen.

Angelika. O mein Gott, Claudine.

Claudine. Madame!

Rothbart. Nicht so, den Strich erwartetest du in deiner Rechnung nicht? Endlich kömmt die Reihe auch an mich zu triumphiren; der Morgen dämmert, er soll deinen gebeugten Hochmuth und deine Schande beleuchten. Bis jezt war's dir gelungen, meiner Anklagen zu spotten, deine Eltern zu verblenden, deine Bosheiten immer glüklich zu bemänteln. Ich hatte gut reden und klagen, du wußtest immer Auswege, und ich mußte unrecht haben; nicht gehört haben, was ich hörte, nicht gesehn haben, was ich sah.

Angelika. Ich bitte dich, laß mich hinein.

Rothbart. Nein, nein. Du sollst warten, bis andre Leute kommen, die ich bestellt habe. Sie müssen dich um diese Stunde da draussen finden. Unterdessen hast du noch Zeit irgend ein Geschichtchen zu ersinnen, womit du dich wieder schneeweiß machen kannst. Denke nur ein wenig nach; du findest gewiß einen artigen Vorwand für deine nächtlichen Ausflüge.

Angelika. Nein. Es ist gar nicht mein Sinn, dir etwas zu verheelen. Ich will mich auch gar nicht vertheidigen, und nichts abläugnen, da du doch alles weißt.

Rothbart. Freilich, denn du fühlst, daß alle deine Märchen unwahrscheinlich werden dürften; daß du nichts sagen könntest, wovon ich nicht mit leichter Mühe die Falschheit darstellen würde.

Angelika. Ja, ich bekenn' es, ich habe Unrecht. Du hast Ursach auf mich zu zürnen. Ich war zu leichtsinnig. Aber ich beschwöre dich bei allem, was dir heilig ist, gieb mich nur jezt nicht dem Zorn meiner Eltern preis. Oeffne mir die Thür.

Rothbart. Ganz unterthänigster Knecht.

Angelika. Liebster, einziger bester Mann, ich bitte dich.

Rothbart. He, mein liebster, einziger, bester Mann! Bin ich nun dein bester Mann, da du einmahl gefangen bist? — Ich bin recht froh darüber. Du hättest in deinem Leben nicht daran gedacht, mir diese Artigkeiten zu sagen.

Angelika. Sieh', ich verspreche dir's heilig, nie sollst du wieder Ursache haben, über mich zu klagen.

Rothbart. Das hoff' ich auch; aber eben deswegen sollst du draussen bleiben. Deine Schliche müssen erst aufgedekt werden.

Angelika. Höre mich — höre mich nur auf einen Augenblik an.

Rothbart. Das kann wohl geschehn.

Angelika. Es ist wahr. Ich habe gefehlt. Du hast Ursach, aufgebracht gegen mich zu seyn. Es war ein Vergehn, ein grosses, von mir, des Nachts auszugehn, um einem andern ein Rendezvous zu geben. Aber vergieb mir. Es war eine unverzeihliche Unbesonnenheit. Rechne sie meiner Unerfahrenheit, meinem Leichtsinn an. Ich that's, ohne auch nur dabei das geringste Böse zu denken . . .

Rothbart. Ja, was du sagst, sind Dinge der Art, die man dir treuherzig auf's Wort hin glauben muß.

Angelika. Ich will mich nicht entschuldigen: gefehlt hab' ich gegen dich. Aber ich bitte dich, vergiß es nur diesmahl, dies einzige Mahl. Ich flehe dein Herz um Verzebung an, dein Herz, das einst mich zu lieben vorgab.

Sey großmüthig. Deine Güte wird mich dir ganz gewinnen, was nie dein Zürnen konnte. Was alle Vorstellungen nicht vermogten, die du mir machtest, was meine Eltern nicht, und nicht die Bande der Ehe vermogten, wird deine Güte jezt bewirken. Ich werde dankbar seyn; ich werde dich lieben, dich einzig. Ich werde jeden auch den leisesten Verdacht ausweichen; werde allen Galanterien entsagen, nur für dich leben — ich werde das beste Weib werden.

Rothbart. Ah, die Sirene, wie sie verführerisch ihr Lied singt, um mich zu verderben.

Angelika. Willst du mich nicht erhören?

Rothbart. Nein ich bleibe unerbittlich.

Angelika. Zeige dich großmüthig.

Rothbart. Gieb dir keine Mühe.

Angelika. Liebster Mann.

Rothbart. Hilft dir nichts.

Angelika. Sey barmherzig.

Rothbart. Nein, nein, nein! Ich will dich der Welt in deiner ganzen Schändlichkeit darstellen. Du sollst entlarvt werden.

Angelika. Nun denn. Willst du mich zur Verzweiflung treiben, so sey es. Wiß' es,

daß ein Weib in meiner Lage zu allem fähig ist, daß ich etwas thun könnte, was dir deine Hartherzigkeit bald leid machen würde.

Rothbart. Nun, zum Beispiel, was könntest du denn thun?

Angelika. Was? das äusserste. Siehst du den Ziehbrunnen dort am Gartenzaun? Ich stürze mich hinunter.

Rothbart. Ja so! — mir gleich.

Angelika. Dir gleich? nicht so ganz, wie du vielleicht glaubst. Man weiß aller Orten, wie wir bisher mit einander lebten. Findet man mich tod, so wird kein Mensch mehr zweifeln, daß du es warst, der mich umbrachte. Meine Eltern sind nicht von der Art, meinen Tod ungerochen zu lassen. Dein Geld wird dich nicht schüzzen vor ihrer Wuth und vor den Verfolgungen der Justiz. — Sieh, so find' ich meine Rache. Ich bin nicht die erste Person, die sich selbst den Tod giebt, um diejenigen zu verderben, welche sie in Verzweiflung jagten.

Rothbart. O man tödtet sich heutiges Tages eben nicht so geschwind. Die Mode ist schon längst vorbei.

Angelika. Ich schwör' es dir, es geschieht. Und schlägst du mir's noch länger ab, riegelst

du nicht sogleich die Thür auf, so will ich dir zeigen, was man thun kann, wenn man keinen andern Ausweg weiter vor sich sieht.

Rothbart. Ah, Spaß! du wirst mir keine Furcht machen.

Angelika. Wohlan, du willst es. So sollst du denn erfahren, ob ich nur Spaß treibe? ich will dir und mir Ruhe schaffen. Aber der Himmel räche meinen Tod. (sie springt davon — man hört einen starken Fall in's Wasser — Angelikas Stimme schreit:) Hülfe! Hülfe!

Claudine. (springt ebenfalls davon) O mein Gott! Hülfe! Hülfe!

Rothbart. Mir stehn die Haare gen Berge. Wetter, sie wäre boshaft genug, sich in den Brunnen zu stürzen. Ich muß doch sehn. (verläßt das Fenster.)

Neunter Auftritt.

Angelika. Claudine.

Angelika. Bst! leise! stellen wir uns geschwind hier dicht an's Haus, damit er uns nicht sieht. Er kömmt schon.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Peter Rothbart.

Rothbart. (kömmt schnell aus dem Hause, und geht nach der Gegend des Brunnens) Aber das gottlose Weib, zu allem wär's fähig! (ab.)

Angelika. Laß ihn den Stein im Brunnen suchen! Komm geschwind hinein. (Sie gehn in's Haus und verriegeln die Thür von innen.)

Rothbart. (ausser der Scene) He, neue Spizbübereien! Keine ist da, und noch weniger im Brunnen. (kömmt hervor und geht gegen das Haus) Oh, ihr seyd noch lange nicht fein genug, mich wieder zu übertölpeln. Macht was ihr wollt. Ich wußt' es wohl, der Tod im Wasser ist ein schlechter Tod. Mich sollt ihr nicht erschrekken. (will die Thür öffnen) Oho! was giebt's denn da? die Thür verschlossen?

Elfter Auftritt.

Peter Rothbart. Claudine und Angelika (beide am Fenster.)

Angelika. Wer ist da unten an der Thür? — Ah, bist du es, Trunkenbold, Nachtschwärmer? Aus welchem Wirthshause kömmst du hergetaumelt? Ist das die Aufführung eines rechtlichen Mannes, alle Nacht bis gegen den hellen Morgen herumzuvagieren?

Claudine. Es ist doch traurig, wenn ein Mann sich den Wein angewöhnt hat, und nicht wieder davon lassen kann! — Pfui, Herr von Rothbartenfels, Sie sollten sich schämen und grämen, eine arme junge Frau ganz allein im Hause zu lassen!

Rothbart. Was, ihr unverschämten Geschöpfe, ihr habt ...

Claudine. Hören Sie nur, Madame, er kann kaum reden, solchen Rausch hat er.

Angelika. Geh nur, geh, woher du kamst. So trunken, wie du bist, nehm' ich dich nicht in's Haus. Aber ich will mich bei meinen Eltern beklagen; ich will dich schon zwingen ordentlicher zu leben.

Rothbart. Nein, eine solche Frechheit übersteigt allen Glauben.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr und Frau von Qualm in Nachtkleidern. Steffen leuchtet mit einer Laterne.

Frau v. Qualm. Um Gotteswillen, was ist denn vorgefallen? ich zittre an allen Gliedern.

Angelika. O meine lieben Eltern, kommen Sie doch her! retten Sie mich vor den Mißhandlungen eines Mannes, dem Wein und Eifersucht den Kopf verwirren; der nicht mehr weiß, was er sagt und thut; der Sie selbst aus dem Schlaf wekken läßt, um Zeugen seiner Narrheit zu haben. Da sehn Sie ihn. Jezt kömmt er, nachdem man die ganze Nacht hat auf ihn warten müssen; kömmt, kann auf keinem Beine stehn, kann kaum ein Wort lallen; macht mir Vorwürfe, ich sey aus dem Hause gegangen, habe einem Liebhaber Rendezvous gegeben, während er geschlafen hatte, und hundert dergleichen Thorheiten mehr.

Rothbart. Ich muß doch sehn, wie weit es die Frechheit dieses Weibes treiben kann.

Claudine. Ja, denken Sie nur, er will uns glauben machen, er sey im Hause gewesen, und wir hätten draussen Visiten gehabt. Da sitzt er nun schon eine halbe Stunde und tobt!

Hr. v. Qualm. Was soll das heissen?

Frau v. Qualm. Wie unverschämt, und uns deshalb noch aus dem Schlaf stören zu lassen!

Rothbart. Ich hätte niemahls...

Angelika. Nein, lieber Vater, ich kann mit diesem Manne nicht mehr leben. Meine Geduld ist erschöpft. Soll ich's immer dulden, daß er mich mit Schmähungen überhäuft und unverdienten Vorwürfen?

Hr. v. Qualm. (zu Rothbart) Auf Ehre, Ihr Betragen ist höchst unanständig.

Claudine. Man muß sich ein Gewissen daraus machen, eine junge, tugendhafte Frau auf die Art behandelt zu sehn. Es schreit Rache zum Himmel.

Rothbart. Kann man auch...

Hr. v. Qualm. Gehn Sie, zu Tode schämen sollten Sie sich.

Rothbart. Erlauben Sie, daß ich Ihnen nur zwei Worte sage.

Angelika. Hören Sie ihn nur; er wird Ihnen nach seiner Art wieder artige Historier vorbringen.

Claudine. Er hat so viel getrunken, man wird schwerlich bei ihm lange ausdauern können. Der Weindunst von ihm steigt bis zu uns her.

Rothbart. Erlauben Sie, Herr Baron, daß ich ...

Hr. v. Qualm. Treten Sie weiter zurük, Sie riechen übel nach Wein.

Rothbart. Frau Baronin, ich bitte Sie ...

Frau v. Qualm. Mais mon dieu, kommen Sie nicht zu mir, Ihr Odem ist wie verpestet.

Rothbart. Aber glauben Sie doch, Herr Baron ...

Hr. v. Qualm. Ziehn Sie sich zurük, sag' ich, ich kann's nicht ertragen.

Rothbart. Frau Baronin, Sie werden mir endlich ...

Frau v. Qualm. Fi done! Sie machen mir ... gehn Sie. Reden Sie von weitem mit mir, wenn Sie wollen.

Angelika. Hab' ich's Ihnen nicht gesagt?

Hr. v. Qualm. (zu Rothbart) Gehn Sie. Wir wollen von Ihnen nichts hören.

Rothbart. (ernst und fest) Jezt bin ich der Comödie satt, und ich will reden. Lange genug hat Ihre Tochter nebst ihrer saubern Gehülfin mich und Sie betrogen. Das Spiel ist zu Ende. Peter Rothbart steht noch fest. — Diesen Morgen geh' ich vor Gericht, klag' Ihre Tochter der Untreue an, und die Zeugen sind in meiner Tasche. (zieht den Brief hervor) Dieser soll für mich reden. — Kennen Sie dies Siegel?

Hr. v. Qualm. Es ist — ja, das Siegel vom Ringe meiner Tochter.

Rothbart. Und die Hand?

Hr. v. Qualm. (liest die Aufschrift des Briefs) „An den Herrn Lieutenant von Waldern." — Auf Ehre, das ist Angelikas Handschrift.

Angelika. (leise) Mein Gott, Claudine, was haben sie da mit einander?

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Hinz.

Hinz. O, schon so früh Leute hier? — Holla, ich glaube die haben meinen Brief gefunden, und ich laufe im ganzen Dorf herum und suche. (zu Rothbart) He, thut mir den Gefallen, und gebt mir den Brief.

Rothbart. Geh deiner Wege.

Hinz. Mit nichten. Der Brief gehört mir. Ich kann's beweisen, es ist mein Brief. — Jungfer Claudine hat mir ihn selbst gegeben.

Rothbart. Geh, sag' ich.

Claudine. Dummer Einfaltspinsel, ich habe dir keinen Brief gegeben.

Hinz. Weißt du nicht, Claudine, gestern Abend unter der Gartenthür beim Bohnenbeet, neben der Hekke, unter dem alten Birnbaum?

Claudine. Schweig, du hast keinen Brief von mir. Verstehst du mich?

Hinz. Nein, er ist eigentlich auch nicht von dir, sondern von der Madame, ich sollte ihn nur meinem Herrn, dem Herrn Lieutenant geben.

Claudine. (zu Angelika leise) O mein Gott, der Bube bringt uns alle in's Unglük!

Hinz. Gebt mir meinen Brief, sag' ich. Jungfer Claudine, sag du es ihm doch.

Claudine. Du bist ein Erzschelm, ein Erzlügner.

Hinz. Aber besinne dich doch nur. Es ist der Brief von gestern Abend. Ich hatt' ihn rein vergessen. Drum bin ich mit dem Herrn Lieutenant so spät nach Mitternacht hergekommen. Und weil's dunkel war, so hielt ich im Finstern einen andern für dich, und gab ihm den Brief, und bat dich, du sollst ein Fürwort einlegen für mich bei der Madame. Aber meiner Treu, da kam ich blind an. Du warst es gar nicht, sondern warst mit der Madame und dem Herrn Lieutenant wo anders hingegangen.

Hr. v. Qualm. Wann war das?

Hinz. Erst vor einer Viertelstunde — diese Nacht war's. Ich werd's doch wohl wissen, ich? So kurz ist mein Gedächtnis nicht.

Frau v. Qualm. Ich falle in Ohnmacht.

Rothbart. Mir hätten Sie das wahrscheinlich nicht geglaubt. (er öffnet den Brief) Kennen Sie diese Handschrift?

Frau v. Qualm. Mon dieu, es ist meiner Tochter Hand.

Hinz. (zu Rothbart) Donner, was macht ihr da? Der Brief ist an den Herrn Lieutenant, und nicht an euch und andere. Ich kenne euch schon, ihr seyd neugierig und schwazzet doch alles aus. Ihr wäret meiner Treu im Stande dem Peter Rothbart Wort für Wort wieder zu sagen, was im Briefe steht.

Rothbart. Du Narr, warum nicht, ich bin ja Peter Rothbart selbst.

Hinz. (sieht ihn starr an, schlägt sich dann vor den Kopf) Hab' ich's nicht gleich gedacht! — Jezt mach' ich mich aus dem Staube. (läuft davon.)

Hr. v. Qualm. Angelika, komm herunter. Den Augenblik!

Angelika und Claudine (verschwinden vom Fenster.)

Vierzehnter Auftritt.

Peter Rothbart. Herr und Frau von Qualm. Steffen.

Frau v. Qualm. Was enthält der Brief? — vielleicht ist der Inhalt sehr unschuldig, und wir verdammen ungehört unsre Tochter.

Rothbart. (liest. Herr und Frau v. Qualm treten auf seine Seite und sehen schweigend und erschrocken in den Brief) „Warum soll ich mich Ihnen länger verstellen, lieber Lieutenant? Ich bin so unglücklich einem Manne anzugehören, den ich hasse; und Eltern zu haben, die mich aus Liebe zum Gelde, und ihre derangirten Finanzen herzustellen, an diesen Mann verkauften. Wie verzeihlich ist es, wenn man den Trost eines Freundes angenehm findet, der, wie Sie, gut und liebenswürdig ist. Kommen Sie heut nach Mitternacht vor unser Haus. Klopfen Sie dreimahl stark in die Hand. Dies Zeichen führt mich in Ihre Arme."

Frau v. Qualm. Abscheulich! — ich komme von Sinnen!

Hr. v. Qualm. Wie hat die Elende uns gebeugt!

Rothbart. (steckt den Brief ein) Ich habe meinen Zeugen. Die Trennung dieser Ehe giebt mir meine verlorne Ruhe wieder. Aus Liebe begieng ich einen Thorenstreich — wohl dem Manne, der noch Zeit hat ihn zu verbessern.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Angelika und Claudine.

Angelika. (beschämt und verlegen) Theuerster Vater . . .

Hr. v. Qualm. Geh, Elende, nenne mich nicht wieder deinen Vater. Das Weib, so qualvoll ihm auch die Verhältnisse seyn mögen, soll seiner Pflichten nicht vergessen, die ihm diese Verhältnisse geben.

Angelika. Liebste Mutter . . .

Frau v. Qualm. Du bist meine Tochter nicht. Konntest du Pflichtvergessene deine Ehre überleben: so lerne deine Schande allein tragen. Wir sagen uns los von dir.

Claudine. (zu Rothbart) Ach, unser bester Herr . . .

Rothbart. Mit dir recht' ich zuerst, Schlange. Ohne deinen verführerischen Zuspruch hätte mein Weib sich vielleicht nicht so

sehr entehrt. — Wer einen Hausfrieden zu Grunde richten will, sezze nur eine Zwischenträgerin in's Haus, kokett, herrschlustig, schwazhaft und mit einem weiten Gewissen. Geh', du warst diesen Augenblik zum leztenmahl in meinem Hause. Weh' dir, wenn du einen Blik nur dahin zurükthust.

Hr. v. Qualm. Indessen mein geliebter, bester Herr und Freund, man muß doch auch … ich dächte, wir vertuschten noch einmahl …

Rothbart. Wie Sie wollen, Herr Baron. Peter Rothbart ist wieder da; aber Herr Peter von Rothbartenfels war ein Narr und ist mit Ihrem Schwiegersohn zugleich verschwunden. — Nehmen Sie Ihre Tochter zurük. Die Scheidung soll vor Gericht in aller Stille vor sich gehn. Die Schenkungen, welche ich Ihnen an Gelde machte, bleiben Ihnen. Ich werde Ihnen ferner beistehn.

Angelika. Ist's dein Ernst — bist du unversöhnlich …

Rothbart. (zu Angelika) Madame, Sie schämten sich des ehrlichen Peter Rothbart, erlauben Sie, daß Peter Rothbart sich einer adelichen Gemahlin schäme, der der schönste Adel fehlt — Tugend auf deutsch. Sie gehn zu

Ihren Eltern, oder zu Ihrem Lieutenant — wie Sie es wollen; ich wünsche Ihnen Glük.

Frau v. Qualm. (zu ihrem Gemahl) Ich falle in Ohnmacht. Qu'en dira-t-on?

Rothbart. Gebe der Himmel allen geplagten Ehemännern seinen Seegen und mein Glük. — Peter Rothbart ist wieder Peter Rothbart. (macht rings um eine tiefe Reverenz) Ich empfehle mich Ihnen.

Ueber das Lustspiel:

Peter Rothbart.

Unser Peter Rothbart ist kein andrer, als Molieres George Dandin, ou le mari confondu, ein Lustspiel von drei Akten in Prosa, welches den 18. Juli 1668 zu Versailles zum erstenmahle vor Ludwig XIV. aufgeführt wurde. Dies Stük war damahls mit einer Menge bunter Zwischenspiele von tanzenden und singenden Hirten, Schäferinnen und Göttern durchflochten. George Dandin allein war für den feierlichen Tag, zu dessen Verschönerung er bestimmt war, zu einfach. Der König hatte nämlich Frieden mit seinen Feinden geschlossen, und gab seinem Hofe mit verschwenderischer Pracht in den Gärten von Versailles ein Fest zur Entschädigung für alles, was er während der Abwesenheit des Monarchen in der Karnavallszeit verloren hatte. — Man führte aber nochmahls auf den Pariser Theatern das Stük ohne Intermezzos auf.

Der Dichter schöpfte die Hauptidee offenbar aus den Novellen des Boccacio; die 4te Novelle im siebenten Buche enthält, mit wenig veränderten Umständen, die komische Scene des dritten Aufzugs, wo Angelika ihren Mann lange vergebens anfleht, in's Haus eingelassen zu werden, bis sie ihn durch List herauslockt, und seine Stelle am Fenster einnimmt, während er draußen tobt. Bei Moliere stellt sich Angelika, als wolle sie sich erstechen, und fällt zu Boden. Bei Boccacio wirft sie einen Stein in den Brunnen, um den Mann glauben zu lassen, sie sey hineingesprungen. Wir haben in der Nachbildung den Einfall des Italiäners beibehalten, der in der That auf dem Theater bessere Wirkung macht.

Jean Jaques Rousseau, und viele andre vor und nach ihm, warfen dieser Comödie, welche überall mit lautem Beifall gegeben ward, das Unmoralische des Inhalts vor. Cailhava, des Dichters neuester Commentator, findet darin hingegen viel Moral. „Ich glaube," sagt er: „wenige Lustspiele enthalten eine, die der Menschheit nützlicher wäre, als diese." — Wir sind aber nicht der Meynung dieses Mitgliedes vom französischen Nationalinstitut.

Dandin bleibt beim Moliere bis an's Ende des Stücks der mari confondu. Er, während Angelika und

Claudine seiner vom Fenster herab spotten, sucht vergebens seine Schwiegereltern, Herr und Frau von Qualm (Monsieur et Madame de Sotenville) von der Treulosigkeit seiner Gattin zu überzeugen. Das Spiel endet damit, daß Dandin auf den Knieen, mit der Kerze in der Hand, wahre Kirchenbuße thun, und seiner boshaften listigen Gemahlin alle Vorwürfe, die er ihr machte, abbitten muß. Der ehrliche Dandin, ein Spott der Welt, schließt den dritten Akt mit eben den Worten, die Peter Neidhart bei uns schon am Ende des zweiten Akts ausstößt: „Hat man, wie ich, ein böses Weib genommen: so ist die beste Parthie, in's Wasser gesprungen, den Kopf voran!" — Angelikas List und Treulosigkeit hingegen hat die Lacher auf ihrer Seite.

Am sittenlosen Hofe eines luxuriösen Königs, oder in einer Hauptstadt, wo der feinere, moralische Sinn der Volksmasse, besonders in Angelegenheiten ehelicher Lieb' und Treue ziemlich abgestumpft ist, mag ein Schicksal, wie das des armen betrogenen Dandin wohl Lachen erregen — in den meisten Städten Deutschlands muß es in der That Bedauern und Unwillen erwekken.

Wir glauben daher keiner grossen Sünde schuldig zu seyn, wenn wir zulezt unsern Peter Neidhart von sei-

ner Hauswirth befreyn, und poetische Gerechtigkeit üben nach aller Strenge, ohne darum die Fabel des Stüks sehr verändern zu müssen. Der geschwätzige Hinz (Lubin), des Lieutenants (Clitandre) unbehülflicher Liebesbote, der dem geplagten Ehemann schon so vieles verrathen hat, giebt ihm (3. Aufz. 3. Auftr.) den Brief, den er bei Moliere nicht giebt, und womit, so wie durch Hinzens Wiedererscheinung im 13ten Auftritt, das Spiel der losen Dame unabhelflich verloren geht.

Der Kranke
in der Einbildung.

Lustspiel in drei Aufzügen.

Personen:

Hofrath Flachs.
Die Hofräthin, seine Frau, zweiter Ehe.
Karoline, ihre Stieftochter.
Sophie, deren Schwester, ein Mädchen von neun Jahren.
Amtmann Flachs, des Hofraths Bruder.
Herr von Hollburg.
Doktor Klapprose.
Thomas, sein Sohn.
Doktor Purgatz.
Apotheker Wundersam.
Ein Notar.
Antoinette, Kammerjungfer der Hofräthin.

Zimmer in des Hofraths Hause.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Hofrath Flachs (sitzt in einem mit Kissen belegten Lehnstuhl vor einem Tischchen, mit Papieren beschäftigt, die er durchgeht.)

Drei und zwei sind fünf, und fünf sind zehn und zehn machen zwanzig. (liest) „Ferner am 24sten hujus ein kleines Lavement, die Eingeweide des Herrn Hofrath Flachs Wohlgeboren gehörigermaßen zu erfrischen und zu stärken." — Was mir eigentlich am Herrn Apotheker Wundersam gefällt, ist seine Höflichkeit und Ausführlichkeit. Seine Apothekerrechnungen lassen sich wirklich so angenehm, wie die Hamburger Zeitung lesen. — „Gehörigermaßen zu erfrischen und zu stärken, einen Gulden." — Holla, Herr Apotheker Wundersam, einen Gulden! es ist weder höflich noch angenehm, die Patienten so zu schnellen! — Machen wir's billig. Ein Gulden in der Apothekersprache soll seyn ein halber

Gulden. (liest) „Ferner den gleichen Tag ein Vomitiv, den Magen Sr. Wohlgeboren zu reinigen, einen Gulden." — Der Mann will nur immer Gulden und Gulden! Mit Erlaubniß, wir wollen brüderlich theilen, jedem die Hälfte. (liest) „Ferner den gleichen Tag, eine Magenstärkende Essenz, laut Recept des Herrn Doktor Purgatz, nebst dazu gehöriger Tisane, vier Gulden." — Das war unvernünftig, Herr Apotheker Wundersam! — vier Gulden! nein, man soll auch die Kranken leben lassen. Zwei Gulden werden genug seyn. Schreibe zwei Gulden. — (liest) „Ferner den gleichen Tag des Abends ein Julep oder Kühltränkchen, um Sr. Wohlgeboren Schlaf zu verschaffen, einen halben Gulden." — Gut, darüber will ich mich nicht beklagen, denn ich schlief danach sehr wohl. — (liest) „Ferner am 25sten hujus ein Cordialund Präservativtränkchen von zwölf Gran Bezoar, Limoniensyrup u. s. w. laut Recept vom Herrn Doktor Purgatz, fünf Gulden." — Ohe, Herr Apotheker Wundersam, ein wenig gnädig, wenn ich gehorsamst bitten darf. Wenn Sie es so treiben, wird Ihnen keine Seele mehr krank seyn wollen. — Ich habe demnach diesen Monat Medicinen genommen: ein, zwei, drei,

und sieben sind zehn, und acht sind achtzehn-mahl. Dazu noch ein, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn, elf, zwölf Lavements. Vorigen Monat hingegen nahm ich fünf und zwanzig Arzeneien und siebenzehn Lavements. Gar kein Wunder, wenn ich diesen Monat weit schlechter daran bin, als den verd gangnen. Ich will's dem Doktor Purgaß einschärfen; es muß künftig anders gehn. — Allons, führt mich fort von hier! Ist niemand da? (er klingelt) Aergerliches Leben, einen Patienten ganz allein zu lassen! (er klingelt stärker) Kömmt noch keiner? (klingelt wieder) Ist denn alles taub? Nun geht mir die Geduld aus. He, Antoinette! (er klingelt heftig) Ist es möglich, einen armen, hülflosen Kranken sich selbst zu überlassen! — Ach, mein Gott, sie lassen mich gewiß hier sterben! (er klingelt mit Ungestüm.)

Zweiter Auftritt.

Hofrath. Antoinette.

Antoinette. He! man kömmt ja schon.

Hofrath. Ich ärgre mir die Schwindsucht an? wo bleibst du? soll ich ...

Antoinette. (stellt sich, als hätte sie sich den Kopf gestoßen) Ah, das haben Sie von Ihrer entsezlichen Ungeduld. Ich bin in der Eil und Angst mit der Stirn gegen die Thür gefahren; Hören und Sehen sind mir vergangen.

Hofrath. Ich jage dich und alles aus dem Hause, wenn du künftig ...

Antoinette. (hält sich stöhnend den Kopf, und läuft umher) Oh weh, mein Kopf, mein Kopf!

Hofrath. Schon seit einer ...

Antoinette. Ach, mein armer Kopf, mein armer Kopf!

Hofrath. Schon seit einer Stunde ...

Antoinette. Ach, mein Kopf, ich kann's nicht ertragen! o mein Kopf!

Hofrath. Habe ich gerufen und ...

Antoinette. O weh, ich komme von Sinnen! o mein Kopf!

Hofrath. Schweig doch, und laß mich zum Worte! Den Text will ich dir lesen, du leichtsinniges Geschöpf ...

Antoinette. So? jezt noch mit mir zanken dafür, daß ich mir die Stirn eingestoßen?

Hofrath. Ich habe mir deinetwillen die Kehle heiser geschrien.

Antoinette. Und ich mir Ihrentwillen die Stirn eingeschlagen. Eins gilt wohl das andre; also mag beides mit einander aufgehn, wenn Sie wollen.

Hofrath. Was? du Irrwisch, du Kobold, du willst ...

Antoinette. Ich weine den Augenblik wieder, Herr Hofrath, wenn Sie nicht aufhören zu zanken.

Hofrath. Mich sterbenskranken Mann eine ganze Stunde allein zu ...

Antoinette. (läuft wieder umher und hält ihren Kopf) O weh, o weh! o mein Kopf, mein armer Kopf!

Hofrath. Schweig, sag' ich, oder ...

Antoinette. Ach, mein Kopf! ich vergehe, ich sterbe vor Schmerzen.

Hofrath. Was? nicht einmahl meinem Aerger Luft machen darf ich?

Antoinette. Zanken Sie doch nach Herzenslust; ich bin's ja zufrieden.

Hofrath. Zufrieden? wenn ich bei deinem Geplärr und Geplapper mein eignes Wort nicht verstehn kann?

Antoinette. Haben Sie Lust zu zanken — ich habe Lust zu weinen. Jedem das Seinige. O weh, o meine Stirn! die Ohren sausen mir noch ein Jahr lang von dem Stoß.

Hofrath. Ich muß am Ende wohl still seyn. Mit der Närrin ist doch, in Gottes Namen nichts anzufangen. Her, und nimm mir hier das Kissen ab. (er richtet sich auf) Ich bin sehr matt. Nicht so, ich bin heut viel blässer, als sonst? meine Augen sind wohl sehr eingefallen? Es liegt mir schwer in allen Gliedern. — Die Köchin soll mir in einer Viertelstunde eine kräftige Fleischbrühe besorgen. Hörst du? Herr Doktor Purgatz hat's ausdrücklich befohlen.

Antoinette. Ihr Herr Doktor Purgatz und Herr Apotheker Wundersam machen sich auf Conto Ihres Leichnams ehrlich lustig. — Ich möchte nur recht wissen, wozu sie Ihnen all die Pillen, Latwergen, Pulver, Tisanen, und Gott weiß, was? in's Haus schikken?

Hofrath. Schweig, du Elster! was verstehst du auch von der Medicin? die Aerzte müssen es doch besser wissen, als du und ich, ob ich krank oder gesund bin? — Geh, ruf mir meine Tochter Karoline. Ich hab' ihr etwas zu sagen.

Antoinette. Sehn Sie, da kömmt sie. Sie hat Ihre Gedanken errathen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Karoline.

Hofrath. Komm her, Karoline; kömmst mir eben sehr gelegen. Ich wollte mit dir ein Wörtchen im Vertraun reden.

Karoline. Herzlich gern, Papa. Was wollen Sie mir befehlen?

Hofrath. Ich muß dir sagen ... halt! warte einen Augenblik. — Antoinette, gieb mir meinen Krükstok, geschwind, geschwind! — Ich bin gleich wieder hier, Karoline, nur ein Augenblikchen Geduld. (ab.)

Vierter Auftritt.

Karoline. Antoinette.

Karoline. Antoinette.

Antoinette. Was ist gefällig?

Karoline. Sieh mich einmahl ein wenig an.

Antoinette. Nun gut, ich sehe Sie an.

Karoline. Antoinette.

Antoinette. Was denn? „Antoinette!?" was soll ich?

Karoline. Kannst du nicht errathen, was ich will? wovon ich mit dir eins plaudern mögte?

Antoinette. Daß ich's nicht wüßte. Etwa vom Herrn von Hollburg? Gelt, ich hab's getroffen? Aber ich sah ihn weder gestern, noch heut. Nicht so, den jungen Herrn meynen Sie doch?

Karoline. Freilich meyn' ich ihn. Und wenn du es so gut weißt, warum muß ich's dir immer erst sagen, und abfragen? du sahst ihn also weder gestern noch heut? Ist er vielleicht verreist?

Antoinette. Er würd' es Ihnen doch vorgestern Abend auf dem Ball gesagt haben. Sie tanzten ja fast immer nur mit ihm. Ver-

jetzt ist er schwerlich. Sein Bedienter ging erst vor einer halben Stunde hier am Hause vorüber.

Karoline. Sage mir nur einmahl aufrichtig, was urtheilst du über unser Verhältnis? Glaubst du, ich habe zu viel gethan? Ich hätte zurükhaltender gegen ihn seyn müssen?

Antoinette. Warum auch das?

Karoline. Oder ich hätte mich gar nicht dem Eindruk überlassen sollen, den seine Erscheinung auf mich machte!

Antoinette. Das würd' ich nicht sagen.

Karoline. Oder soll ich mich kälter gegen ihn stellen? bei seinen Schwüren, bei seinen heiligen Versicherungen, bei seinen zärtlichen Bitten ganz gefühllos scheinen?

Antoinette. Bewahre Gott!

Karoline. Sag' mir nur ein wenig, findest du nicht, wie ich, daß wirklich in der Art, wie wir unsre erste Bekanntschaft gemacht haben, etwas wunderbares liegt? Spricht aus dem Zufall nicht in der That gleichsam der Wille des Schiksals?

Antoinette. Gewiß.

Karoline. Ohne mich nur zu kennen, nimmt er sich meiner an, vertheidigt mich, — kurz,

ich frage dich, kann man edler und humaner handeln, wie Hollburg handelte?

Antoinette. Unmöglich.

Karoline. Findest du nicht, Antoinette, daß er ein angenehmer, schöner junger Mann ist?

Antoinette. Sehr.

Karoline. Daß er in seinen Augen etwas unendlich Interessantes hat? einen Blik, ein Lacheln, ein gewisses ... es laßt sich nicht aussprechen.

Antoinette. Freilich.

Karoline. Und daß in seinen Reden, in seinen Bewegungen, in Gang und Haltung, in allem was er thut, ein gewisser, unbeschreiblicher Adel, ein reines hohes Selbstgefuhl seines Werths, und doch dabei wieder die kindlichste Unschuld, die anspruchsloseste Bescheidenheit liegt?

Antoinette. Wirklich, Sie haben recht.

Karoline. Daß man unmöglich etwas Seelenvolleres und Leidenschaftlicheres hören kann, als was er mir sagt?

Antoinette. Es ist wahr.

Karoline. Und daß meine Lage, dies geheime, gespannte, zwangvolle Verhältnis das

grausamste ist, was sich nur zur Qual eines armen unbefangenen Mädchens ersinnen läßt?

Antoinette. Allerdings, Mademoiselle.

Karoline. Wenn du mir nur sagen könntest, liebstes Nettchen, ob mich Hellburg wirklich so heftig, so über alles und einzig liebt, wie er mir oft sagt?

Antoinette. So etwas ist schwer zu behaupten, wahrhaftig! In solchen Fällen kann man nicht ungläubig genug seyn. O die Männer können heucheln — heucheln, Mademoiselle, daß man zwischen Scherz und Ernst keine Gränzlinie sieht. Glauben Sie mir. Wir haben auf dem Theater wenig gute Schauspieler. Aber einen Liebhaber, einen schwärmerischen, einen verzweifelnden zu spielen, hat der ärmste Tropf Genie genug.

Karoline. Ach, Nettchen, was sagst du mir da! — Wär' es möglich, daß er, so wie er ist, wie er spricht, daß er mir löge! Ich kann's nicht glauben.

Antoinette. Gut, in jedem Fall werden Sie darüber bald Licht haben. Gestern schrieb er Ihnen, er wolle förmlich bei Ihren Eltern um Ihre Hand anhalten. Geschieht's, meldet

er sich — desto besser. Heurath ist am Ende doch die wahre Feuerprobe der Liebe.

Karoline. Ach, wenn Holburg mich täuschen könnte, ich glaubte in meinem Leben keinem Manne wieder.

Antoinette. Still, da kömmt Ihr Herr Vater zurück.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Hofrath.

Hofrath. So, so! jezt, liebe Karoline. Komm', ich muß dir etwas Neues erzählen, was du wohl nicht ahnest. Man hat bei mir um dich angehalten — man begehrt deine Hand. Nun ja doch! du lachst darüber? He? Hochzeit! richtig, es ist ein süsses Wörtchen, das, Hochzeit! Ja, ja, nichts kuriöseres für junge Mädchen, als dies. — O, Natur! Natur! — Wie ich sehe, Karoline, sind wir also schon mit einander darüber im Reinen.

Karoline. Lieber Papa, mir bleibt nichts übrig, als immer zu thun, was Ihnen mir zu befehlen beliebt.

Hofrath. Aber es freut mich auch rechtschaffen, eine so gute, gehorsame Tochter zu haben.

Ich wußte das wohl. Die Sache ist denn also abgeschlossen, und ich habe mein Jawort schon für dich gegeben.

Karoline. Sie wissen es, lieber Papa, ich folge Ihnen immer blindlings.

Hofrath. Meine Frau, deine Stiefmutter, wollte freilich, ich sollte dich in ein Kloster thun, und deine kleine Schwester Sophie auch. Darauf hat sie von jeher und beständig getrieben.

Antoinette. (beiseite) Und wird wohl ihre guten Ursachen dazu haben.

Hofrath. Sie wollte schlechterdings nicht in deine Verheurathung willigen. Aber ich hab's doch durchgesezt, und mein Wort gegeben ein für allemahl.

Karoline. Ach, bester Papa, wie viel Güte haben Sie für mich! Wie werd' ich Ihnen jemahls dankbar genug seyn können!

Antoinette. Wahrhaftig, Herr Hofrath, ich selbst möchte mich bei Ihnen für den schönen Einfall bedanken; es war der schönste, den Sie in Ihrem Leben gehabt haben.

Hofrath. Habe zwar die Person selbst noch nicht gesehn, aber man hat mich versichert, ich würde sehr zufrieden seyn mit dem künftigen

Eidam, und du nicht weniger. Und ich will's gern glauben.

Karoline. O gewiß, lieber Papa.

Hofrath. Wie? du kennst ihn also schon? wußtest wohl gar, daß er um dich anhalten würde?

Karoline. Weil Ihre Güte, lieber Papa, und Ihre Einwilligung mir jezt erlaubt, Ihnen mein ganzes Herz zu eröffnen, so gesteh' ich's Ihnen, ja — ich kenn' ihn. Ich weiß es, daß er bei Ihnen um mich anhalten würde. Er — warum sollt' ich's Ihnen verbergen — er schrieb mir's gestern in einem Billet.

Hofrath. Wirklich? seht doch, davon hat man mir nichts gesagt! nun, nun, meinethalben, ich bin's wohl zufrieden. Desto besser, daß die Dinge so gekommen sind. Aber etwas verliebt bist du doch gewesen mit deinem Herzen — und hinter dem Rükken des Vaters! Daß ihr Dinger doch so früh klug seyn wollt, wenn ihr kaum die Puppe auf die Seite gelegt habt. Nun, meinethalben. Man sagt mir, er sey ein grosser, artiger, junger Mensch.

Karoline. Er ist's wirklich, lieber Papa.

Hofrath. Erst vor Kurzem von der Universität zurük.

Karoline. Sie haben recht.

Hofrath. Er ist ein angenehmer, unterhaltender Gesellschafter.

Karoline. O sehr.

Hofrath. Hat eine geistvolle Physiognomie.

Karoline. Ungemein geistvoll.

Hofrath. Weiß sich überall beliebt zu machen.

Karoline. Daran zweifeln Sie gar nicht.

Hofrath. Ist ein humaner, gebildeter junger Mann; nicht einer von jenen selbstsüchtigen, absprechenden, suffisanten Gecken, wie sie heuer gewöhnlich von der Universität zu Duzzenden kommen.

Karoline. O gewiß nicht.

Hofrath. Er spricht sein Latein und Griechisch, wie unser ein's kaum deutsch.

Karoline. Das weiß ich nicht. Mit mir spricht er sehr angenehm deutsch.

Hofrath. Und das Doktordiplom ist für ihn schon unterwegs.

Karoline. Doktordiplom? davon hat er mir nichts gesagt.

Hofrath. Er wird der beste Medicus in der Stadt werden. Das seh' ich voraus. Er war ein ganzes Jahr in Würzburg.

Karoline. Er, lieber Papa?

Hofrath. Freilich. Hat er dir das nicht selbst erzählt?

Karoline. Wahrhaftig, nein. Ich kann's auch kaum glauben. Wer hat es Ihnen gesagt?

Hofrath. Doktor Purgatz.

Karoline. Kennt ihn denn Doktor Purgatz so genau?

Hofrath. Eine wunderliche Frage. Ich dächt' er müßte ihn doch wohl kennen, da er sein naher Vetter ist?

Karoline. Wie? Doktor Purgatz wäre ein naher Vetter vom Herrn von Hollburg?

Hofrath. Was für ein Herr von Hollburg? wer redet von dem? Wir sprechen von deinem Bräutigam.

Karoline. Nun ja, den mein' ich eben.

Hofrath. Nun wohl, und der ist Doktor Purgatzens Cousin, weil er der Sohn des Herrn Doktor Klapprose ist. Und dieser Sohn heißt nicht Hollburg, sondern Thomas Klapprose. Doktor Purgatz, der Apotheker Wundersam und ich haben diesen Morgen den Vertrag mit einander gemacht. Nun wird der Doktor Klapprose mir seinen Sohn förmlich vorstellen. —

Was giebt's denn? warum dazu solch ein albernes, verblüfftes Gesicht?

Karoline. Ach, lieber Papa, es ist ein Mißverständniß. Sie sprachen von jemandem, und ich verstand darunter einen ganz andern.

Antoinette. Herr Hofrath, Sie scherzen wohl nur. Sie werden bei Ihrem grossen Vermögen die liebenswürdige Mamsell Karoline gewiß keinem Mediciner Preis geben?

Hofrath. He, mußt du auch deinen Senf dazu mischen, Jungfer Nasenweis?

Antoinette. Mein Gott, Sie fangen doch Ihre Gespräche immer mit Invectiven an. Können wir denn nicht ordentlich mit einander reden, ohne gleich Feuer und Flammen zu speien? — Also lassen Sie uns doch einmahl recht kaltblütig bleiben. Was für Ursachen, wenn ich fragen darf, könnten Sie zum Beispiel haben, Ihre Tochter auf solche Art zu verheurathen.

Hofrath. Eine Ursach für tausend! Krank und schwächlich, wie ich leider bin, will ich einen Schwiegersohn und durch ihn die besten Aerzte in meiner Verwandtschaft haben. Ich hänge durchaus nur von der Kunst der Aerzte ab. Ich bin nicht geborgen, so lange ich diese

und ihre mir unentbehrlichen Hülfsmittel nicht in der Familie selbst besitze. Weißt du's nun?

Antoinette. Wohlan, das heißt doch einen Grund angeben. Es ist nichts schöner, als wenn man sich gegenseitig gelassen und ruhig zu verständigen sucht. Allein, die Hand auf's Herz, Herr Hofrath, sind Sie denn auch wirklich krank?

Hofrath. Was, du unverschämtes Ding, ob ich krank bin? — ob ich krank bin, du Ex naseweis?

Antoinette. Nun ja denn! Herr Hofrath, ja, Sie sind krank; wir wollen darüber nicht mit einander streiten. Ja, recht sehr krank sind Sie, ich will's zugeben, und kränker, als Sie es wohl selbst glauben mögen. Darinn wären wir also vollkommen einverstanden. Aber Ihr Mademoiselle Tochter soll doch einen Gemahl für sich selbst nehmen; da sie nun nicht krank ist, braucht man ihr keinen Arzt zu geben.

Hofrath. Nicht für sie, sondern für mich geb' ich ihr diesen Arzt. Und eine Tochter, wenn sie auch nur den geringsten Anspruch auf Erziehung macht, soll mit Freuden alles nehmen, was der Gesundheit ihres kränklichen Vaters heilsam ist.

Antoinette. Wahrhaftig, wollen Sie erlauben, Herr Hofrath, daß ich Ihnen einen guten Rath gebe?

Hofrath. Und der Rath wäre?

Antoinette. Nicht an dies Heurathsproiekt zu denken.

Hofrath. Und zwar weswegen?

Antoinette. Weil Mademoiselle Karoline nicht dazu einwilligt.

Hofrath. Nicht einwilligt?

Antoinette. Nein.

Hofrath. Meine Tochter?

Antoinette. Ja, Ihre Tochter. Sie wird Ihnen selbst sagen, daß Sie mit dem Herrn Doktor Klapprose nichts zu schaffen habe, noch mit seinem Sohn Thomas Klapprose, noch mit allen Klapprosen in der ganzen Welt.

Hofrath. Das wollt' ich sehn! Ungerechnet, daß diese Parthei vortheilhafter ist, als man wohl meynt, hat Doktor Klapprose nur diesen einzigen Sohn und Erben. Und noch mehr: Doctor Purgans, der weder Frau noch Kinder besitzt, vermacht ihm einst sein ganzes Vermögen. Und Doktor Purgans ist ein Mann, der blos von Kapitalien jährlich immer seine schönen tausend Thaler Zinsen bezieht und mehr!

Antoinette. Nun wahrhaftig, der Mann muß doch schon viele ehrliche Leute tod gemacht haben, um blos durch Recepte so reich zu werden. Seine Pillen müssen grössere Niederlagen anrichten, als ein Hagel von Kartätschen.

Hofrath. Tausend Reichsthaler reine Zinsen sind etwas, ohne noch Rüksicht zu nehmen auf das väterliche Vermögen.

Antoinette. Mag alles gut und schön seyn; ich komme aber immer wieder darauf zurük, daß ich Ihnen rathe, einen andern Schwiegersohn zu wählen. Ihre Tochter ist durchaus nicht dazu gemacht, Frau Doktorin Klapprose zu heissen.

Hofrath. Nun aber, ich wills, und damit gut.

Antoinette. Nicht doch! reden Sie doch so nicht.

Hofrath. He? nicht so reden?

Antoinette. Ich bitte Sie, nein.

Hofrath. Und warum soll ich nicht so reden?

Antoinette. Man würde behaupten, Sie wüßten nicht, was Sie sprächen?

Hofrath. Mag man behaupten, was man will; mir gleich! Aber was ich befehle, befehl' ich, und was sie thun soll, soll sie thun.

Antoinettte. Und verlassen Sie sich auf mich, sie wird's nicht thun.

Hofrath. Ich will sie schon nöthigen.

Antoinette. Und sie thut's nicht, sag' ich.

Hofrath. Und sie thut's, oder in ein Kloster sperr' ich sie.

Antoinette. Sie?

Hofrath. Ja, ich.

Antoinette. Schön.

Hofrath. Was ist schön?

Antoinette. Sie sperren sie nicht in's Kloster.

Hofrath. Ich sie nicht in's Kloster schikken?

Antoinette. Nimmermehr.

Hofrath. Nimmermehr?

Antoinette. Nein.

Hofrath. Das wäre mir doch wunderlich! Ich meine Tochter nicht in's Kloster thun, wenn ich's will?

Antoinette. Nein, sag' ich Ihnen.

Hofrath. Wer will's verbieten?

Antoinette. Sie selbst.

Hofrath. Ich?

Antoinette. Ach, Sie hätten in Ewigkeit dazu das Herz nicht.

Hofrath. Ihr sollt's erleben, daß ichs habe.

Antoinette. O, Sie wollen nur Spaß machen.

Hofrath. Hier ist nichts zu spaßen.

Antoinette. Die väterliche Zärtlichkeit wird obsiegen.

Hofrath. Wird's nicht.

Antoinette. Ein oder zwei Thränchen im Auge — und die Arme um den Hals des lieben Papa's, und mit schluchzender Stimme: ach, mein lieber, einziger, bester Papa! gerufen, o, sagen Sie mir nichts, das ist zuviel; da können Sie nicht widerstehn, unmöglich!

Hofrath. Macht mir alles nichts.

Antoinette. O gewiß, nur zuviel.

Hofrath. (ärgerlich) Nein, nein, nun und in Ewigkeit nichts!

Antoinette. Kleinigkeiten!

Hofrath. Es sind keine Kleinigkeiten!

Antoinette. Mein Gott, ich kenne Sie viel zu wohl. Sie sind von Natur schon zu gut . . .

Hofrath. (aufgebracht) Nein, ich bin nichts weniger, als gut. Ich bin böse, böse, giftig böse, wenn ich's seyn will.

Antoinette. Pst, sachte, Herr Hofrath. Sie denken nicht daran, daß Sie krank sind.

Hofrath. Und ich befehle also ein für allemahl, sie soll sich bereiten, den Mann von meiner Hand zu empfangen, den ich ihr bestimmt habe.

Antoinette. Und ich, ein für allemahl, verbiet es ihr zu thun.

Hofrath. Was? wie? wo sind wir denn? was unterstehst du dich? Weißt du, wer du bist? Weißt du, daß ich dein Herr bin?

Antoinette. Wenn aber der Herr einen falschen Sprung macht, muß eine getreue Dienerin seinen Fehler in den Mantel der Liebe wickeln.

Hofrath. (läuft ihr nach) Unverschämtes Mädchen, ich will dich . . .

Antoinette. (entrinnt ihm, und stellt den Stuhl zwischen ihm und sich) Es ist meine Schuldigkeit, allem zu wehren und zu steuern, was meiner Herrschaft Schande bringen dürfte.

Hofrath. (läuft ihr nach, und vergebens) He, Karoline, halt mir das Mädchen fest.

Karoline. Lieber Vater, ärgern Sie sich nicht, Sie werden krank.

Hofrath. Hältst du mir sie nicht fest, ich entziehe dir meinen Seegen.

Antoinette. Und ich enterbe sie, wenn sie gehorcht. (läuft ab.)

Hofrath. Ah, ah! (wirft sich in den Sessel) Ich kann nicht mehr. Geh, Karoline, geh mir aus den Augen! fort! — Das heißt, es darauf anlegen, mich um's Leben zu bringen.

Karoline (ab.)

Sechster Auftritt.

Hofrath. Die Hofräthin.

Hofrath. Ah, bist du da, liebe Frau?

Hofräthin. Armer, lieber Mann, was fehlt dir denn wieder?

Hofrath. Komm, komm, steh du mir bei.

Hofräthin. Nun, was giebt's denn, du liebe, kleine Seele?

Hofrath. Ach, mein Schaz!

Hofräthin. Mein einziges Leben!

Hofrath. Man hat mir einen Verdruß gemacht, einen Zorn ...

Hofräthin. Ei du liebster, bester Engel! und wie denn so, mein Kind?

Hofrath. Deine Antoinette, die Spizbübin, ist unverschämter, als jemahls geworden.

Hofräthin. Aergre dich nicht.

Hofrath. Aber, Kindchen, sie hat mich schier in Wuth gebracht.

Hofräthin. Nun, nun! sachte, sachte, mein Herzchen.

Hofrath. Eine ganze Stunde lang hat sie mir widersprochen, hat sie mir ...

Hofräthin. Nicht doch, Seelen-Engel, erhizze dich nicht.

Hofrath. Hatte die Effronterie mir zu sagen, denk nur, ich wäre nicht krank.

Hofräthin. Du weißt ja, sie ist zuweilen recht ausgelassen.

Hofrath. Ich nicht krank! — Wollte Gott, ich befände mich besser! Du weißt es ja wohl, wie's mit mir steht? —

Hofräthin. Nur still, mein kleiner Abgott, sie hat unrecht.

Hofrath. Ja, du Liebe, sie ist Schuld, wenn zu meinen übrigen Krankheiten noch das Gallenfieber oder die Schwindsucht schlägt.

Hofräthin. Nun, nun, nur ruhig!

Hofrath. Oder wenn mich gar der Schlag rührt.

Hofräthin. Aergre dich nicht so sehr.

Hofrath. Ich wüßte nicht, was ich dir geben würde, wenn du sie mir auf der Stelle aus dem Hause jagtest.

Hofräthin. Mein Gott, du Schätzchen, es giebt keine Domestiken, die nicht ihre Fehler haben. Man ist wahrhaftig manchmahl gezwungen, ein Auge gegen ihre bösen Eigenschaften zuzudrükken, um der guten willen. Antoinette ist gewiß nicht übel; sie ist mit Karolinen aufgewachsen; ist wie das Kind im Hause; nimmt sich freilich zuweilen viel heraus und ist muthwillig bis zur Ausgelassenheit, sonst aber fleissig, aufmerksam, treu, ergeben. Laß es gut seyn. — He, Antoinette!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Antoinette.

Antoinette. Was befehlen Sie, Frau Hofräthin?

Hofräthin. Wie unterstehst du dich auch, den Herrn Hofrath so in Zorn und Aerger zu bringen?

Antoinette. (schüchtern und liebreich) Wie? ich? bewahre mich doch der Himmel! wie meynen Sie das, Frau Hofräthin, ich denke an nichts, als dem Herrn Hofrath in allen Stükken zu Gefallen zu leben.

Hofrath. Nun höre mir einer das Lügenmaul!

Antoinette. Der Herr Hofrath sagte, er wolle Mademoiselle Karolinen dem Sohn des Herrn Doktor Klapprose zur Gemahlin geben. Ich antwortete darauf, ich fände die Parthie zwar sehr anständig für sie, allein ich glaubte, er würde viel besser thun, wenn er sie in's Kloster bringen wollte.

Hofräthin. Nun, lieber Engel, das wäre ja doch noch so arg nicht. Ich finde wirklich, Antoinette hat nicht ganz unrecht.

Hofrath. Glaubst du ihr denn das? Sie ist eine Schlange. Hundert unverschämte Dinge hat sie mir gesagt.

Hofräthin. Nun ja, liebe Seele, ich will's dir ja gern glauben. So, nun sey ruhig. Höre, Antoinette, wenn du den Herrn Hofrath wieder böse machst, so sind wir auf der Stelle geschiedene Leute! — Gieb mir seinen Pelzmantel her und das Kissen, daß ich's zurecht mache! — Sieh doch, du arme, liebe Seele, du sitzest auch da, ich weiß selbst nicht, wie? Zieh dir die Mütze recht tief über die Ohren. Nichts kann leichter einen Fluß verursachen, als wenn man mit den Ohren Luft schöpft.

Hofrath. Ach, du Herz, ich danke dir; wen hätt' ich auch in meiner Hinfälligkeit, wenn du dich meiner nicht annähmest?

Hofräthin. (indem sie ihn in die Kissen einpackt) Hebe dich ein wenig, damit ich dies dir unterlege. So! dies wollen wir hieher thun, damit du anliegen kannst, und das andre auf der andern Seite. So! und das Kissen hier dir im Rücken, und das dort, um deinen Kopf zu halten.

Antoinette. (stürzt ihm ein Kissen über den Kopf) Und das hier, um die kühle Abendluft abzuwehren.

Hofrath. Du, Spizbübin, willst du mich denn erstikken? (springt auf und wirft ihr die Kissen nach.)

Antoinette (entflieht.)

Achter Auftritt.

Hofrath. Die Hofräthin.

Hofräthin. Na, na, na! was ist denn nun wieder?

Hofrath. (läßt sich im Sessel nieder) Ah, ah! ich bin ganz . . . ich kann nicht mehr.

Hofräthin. Warum denn aber auch gleich so auffahrend? Sie hat sich eingebildet, es recht gut zu machen.

Hofrath. O, mein Engel, du kennst die Tükke dieser Schlange noch nicht. Sie hat mich ganz ausser mir gebracht. Da helfen acht Mixturen und Latwergen und zwölf Lavements nicht, um das alles wieder gut zu machen.

Hofräthin. Stille, still, mein kleines, liebes Herzchen, still doch!

Hofrath. Du bist mein einziger Trost, liebe Seele.

Hofräthin. Armes Kind!

Hofrath. Ja, ja. Um dir zu zeigen, wie dankbar ich bin für deine Liebe — ich mache mein Testament, du Herzchen, ganz so, wie ich's dir gesagt habe.

Hofräthin. Sprechen wir doch nicht davon, du lieber Engel! ich kann den Gedanken nur nicht ertragen. Schon das einzige Wörtchen Testament macht mich schaudern.

Hofrath. Ich hatte dir gesagt, du könntest deswegen allenfalls mit dem Notar reden ...

Hofräthin. Er ist wirklich im Nebenzimmer. Ich hab' ihn mit mir gebracht.

Hofrath. Laß ihn doch herkommen, Schäzchen.

Hofräthin. Ach, Kind, wenn man seinen Mann recht liebt, man kann unmöglich an so etwas denken. (geht zum Nebenzimmer und ruft hinein) Ist es Ihnen gefällig, Herr Notar?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der Notar.

Hofrath. Ja, kommen Sie nur, Herr Notar, kommen Sie. Nehmen Sie Plaz, wenn's Ihnen gefällig ist. Meine Frau hat mir viel Gutes von Ihnen erzählt, und daß sie Sie zu ihren Freunden rechnet. Sie wird Ihnen von dem Testament gesagt haben, welches ich machen mögte?

Hofräthin. Ach, ich bin durchaus nicht im Stande von solchen Dingen zu reden.

Notar. Liebwerthester Herr Hofrath Flachs, die Frau Hofräthin haben mir des Herrn Hofraths Wünsche bekannt gemacht, wie auch Deroselben geneigte Gesinnungen für die Frau Hofräthin. Ich habe nur die Ehre zu bemerken, daß der Herr Hofrath der Frau Hofräthin, als Deroselben zweiten Frau Gemahlin, durch kein Testament etwas vermachen können.

Hofrath. Warum aber nicht?

Notar. Weil es unsre Landesgesezze de facto untersagen. Alle Vortheile, welche Mann und Frau, so durch den Stand der heilgen Ehe verbunden sind, einander zukommen lassen dürfen,

beschränkt sich lediglich auf eine donationem inter vivos, oder Schenkung unter Lebenden. Aber auch in dem Falle müssen keine Kinder vorhanden seyn, sey es von beiden Eheleuten, oder von einem Theil derselben aus erster Ehe.

Hofrath. Ein einfältiges Gesez, wenn ein Mann seiner Frau nichts vermachen darf, die ihn so zärtlich liebt, und für ihn sorgt. Ich hätte fast Lust, meinen Advokaten zu konsultiren, um zu sehn, wie sich das machen liesse?

Notar. Nur um des Himmelswillen zu keinem Advokaten! die Advokaten sind darin sehr streng und gewissenhaft; diese Leute denken gleich, es sey ein schweres Verbrechen, wenn man ein Gesez umgeht oder verdreht; es sind schwierige Menschen, die durchaus nichts davon verstehn, wie man mit gutem Gewissen etwas links machen könne, was rechts seyn sollte. Es giebt noch andre Leute zu konsultiren, die in solchen Stükken gewandter sind, und die dies und das expediens an der Hand haben, um ganz sachte über das Gesez hinwegzuschlüpfen, und rechtskräftig zu machen, was sonst eben nicht erlaubt wäre. Mein Himmel, wenn das nicht anginge, wovon sollte denn unser eins leben? Man muß in dergleichen

Angelegenheiten fein zu Werke gehn, und die Gesezze so oder so eludiren können, ausserdem wären wir arme Sünder, und ich gäbe für unsre edle Notariatskunst keinen Heller.

Hofrath. Nun, meine Frau hat mir's wohl gesagt, Sie wären ein grundredlicher geschikter Mann. Sagen Sie mir nur, wie soll ich's angreifen, wenn ich meiner Frau das ganze Vermögen, wie einer Universalerbin, zuwenden möchte, ohne daß sie genöthigt wäre, mit meinen Kindern zu theilen?

Notar. Wie der Herr Hofrath das angreifen sollen? sehr einfach. Der Herr Hofrath wählen einen vertrauten Freund der Frau Hofräthin aus, geben dem Freunde in bester Form Rechtens durch ein Testament, was Sie geben können, und der Freund stellt es wieder der Frau Hofräthin zu. Oder der Herr Hofrath können eine grosse Anzahl Schulden zum Besten verschiedner Gläubiger kontrahiren, die der Frau Hofräthin nur ihren Namen leihn, und derselben schriftliche Deklaration geben, daß alles ihrentwillen geschehn. Desgleichen können der Herr Hofrath während Ihres Lebens der Frau Hofräthin alles baare Geld, oder Wechselbriefe, Bankonoten und dergleichen einhändigen.

Hofräthin. Mein Gott, nein, du must dich deshalb nicht in grosse Sorge sezzen, liebes Kind. Wenn der Fall eintreten sollte, und du mir fehltest; ich mögte nicht mehr in der Welt seyn.

Hofrath. Liebe Seele!

Hofräthin. Ja, du Engel, ich wäre unglüklich genug, wenn ich dich verlöre ...

Hofrath. Herzensweibchen!

Hofräthin. Ich würde mir nichts mehr machen aus dem Leben.

Hofrath. O du liebes Kind!

Hofräthin. Ich würde dir in's Grab folgen. Ja, folgen würd' ich dir, um dir meine treue Zärtlichkeit zu zeigen. (sie troknet sich die Augen.)

Hofrath. Halt ein, o mein Abgott, du brichst mir das Herz. Tröste dich.

Notar. Die Frau Hofräthin betrüben sich zu früh. Wir sind noch nicht so weit.

Hofräthin. O Herr Notar, Sie wissen nicht, was das heißt, einen Mann haben, den man zärtlich liebt.

Hofrath. Immer aber, du Engel, damit du auch siehst, wie lieb du mir bist, will ich mein Testament auf die Art machen, wie die Herr Notar gesagt hat. Und aus Vorsicht will

ich dir noch fünfzehn tausend Thaler in Gold aushändigen, die ich im Wandschrank meines Alkovens habe, wie auch zwei ansehnliche Wechsel, einen auf Hamburg, den andern auf Frankfurt ...

Hofräthin. O schweig! nein, ich will das alles nicht. Ach! ... Wie viel, sagtest du, liegt im Wandschrank? ...

Hofrath. Fünfzehn tausend Thaler, liebe Seele.

Hofräthin. Nein, ich bitte dich, rede mir nicht weiter davon. (schluchzend) Ach Gott! ... und wie viel betragen die Wechselbriefe?

Hofrath. Der auf Hamburg zwei tausend Thaler, der andre fünf tausend.

Hofräthin. Alle Schätze der Welt, du theures Herz, sind mir nichts, gar nichts, gegen dich.

Notar. Befehlen der Herr Hofrath, daß wir zum Testament schreiten?

Hofrath. Ja, Herr Notar. Aber wir sind in meinem kleinen Kabinet ungestörter. Kommen Sie. — Führe mich ein wenig, Kindchen.

Hofräthin. (führt ihn zur Thür) Allons, mein liebes, kleines, einziges Herzchen.

(Sie gehn mit einander ab.)

Zehnter Auftritt.

Antoinette und Karoline.

Antoinette. Da sind sie mit dem Notar. Ich habe vom Testamentmachen reden hören. Ihre Stiefmutter ist darüber nicht nachlässig. Was gilt die Wette, sie hat etwas gegen Ihre Interessen ausfindig gemacht, liebe Mademoiselle, und führt den Herrn Hofrath zu allem, was sie will?

Karoline. Disponir' er über sein Vermögen, wie es ihm gefällt; nur über mein Herz nicht! Du siehst, Antoinette, wie man ihn leitet und gängelt. Ich bitte dich, liebe Antoinette, verlaß du mich nicht. Mein Schiksal ist gewiß hart.

Antoinette. Verlassen? ich Sie? lieber sterben wollt' ich. Ihre Stiefmutter mag noch so schön gegen mich thun, mich zu ihrer Vertrauten machen, und in ihr Interesse lokken — ich hatte von jeher Abneigung gegen die schlaue, habsüchtige Frau. Ich kann's nicht bergen. Lassen Sie mich nur walten! Ich will gewiß alles anwenden, um Ihnen zu helfen, liebe Karoline. Wir sind ja Freundinnen von Kindheit her. Aber um meiner Sache desto sicher

zu seyn, und damit niemand merkt, daß ich für Sie arbeite, dreh' ich jezt den Mantel. Ich stelle mich, als wär' ich mit Leib und Seele für die Absichten des Herrn Hofraths und Ihrer Stiefmutter.

Karoline. Laß nur, ich beschwöre dich, laß nur Hellburgen wissen, mit wem man mich verkuppeln möge?

Antoinette. Er soll's erfahren. Heut' ist's fast zu spät. Aber morgen, eh' es Tag wird, in frühster Frühe muß er's hören. Ich werde ihn . . .

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Die Hofräthin an der Thür.

Hofräthin. Antoinette! (wieder ab.)

Antoinette. Frau Hofräthin! (zu Karolinen.) Verlassen Sie sich auf mich. Adieu. (ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Antoinette, sitzt und strickt. Hollburg tritt herein.

Antoinette. Was wäre Ihnen gefällig?

Hollburg. Mir gefällig?

Antoinette. Ah, mein Gott, sind Sie es, Herr von Hollburg? Welche Ueberraschung! was wollen Sie hier im Hause?

Hollburg. Mein Schicksal erfahren, Karolinen sprechen, wissen wie sie denkt, wissen, was sie thun will in Betreff der fatalen Heurath, von der man mich benachrichtigt hat?

Antoinette. Gut, aber man redet auch nicht so, mir nichts dir nichts, gleich mit Karolinen. Man muß hier hübsch geheimnißvoll seyn. Sie wissen ja, wie sorgfältig das gute Mädchen von allen Seiten beobachtet, bewacht und bedauert wird, wie sie nicht ausgehn, mit

keiner fremden Seele reden darf; die Sachen sind noch immer auf der alten Stelle. Es darf nicht einmahl einer wißen, wie Sie mit Karolinen stehn? Wir haben uns unter den jezzigen Umständen wohl gehütet, den Eltern auch nur ein Wörtchen von Ihnen zu sagen.

Hellburg. Ich komme jezt aber auch nicht, als Hellburg, als Liebhaber und Brautwerber, sondern nur, als ein guter Freund von Karolinens Musikmeister. Er hat mir erlaubt vorzugeben, ich solle heut seine Stelle bei der Harfe versehn. Verstehst du mich?

Antoinette. Still, ziehn Sie sich ein Augenblikchen zurük. Da kommt der Herr Hofrath. Ich muß ihm erst sagen, wer Sie sind?

Hellburg (tritt in den Hintergrund.)

Zweiter Auftritt.

Hofrath. Antoinette.

Hofrath. (für sich) Herr Doktor Purgatz hat mir angerathen alle Morgen in meiner Stube auf und ab zu spaziren, zwölfmahl hin, und zwölfmahl her. Allein nun hab' ich unglükseligerweise vergessen müssen, zu fragen, ob es verstanden ist, in die Länge, oder in die Breite?

Antoinette. Herr Hofrath, es ist da ein . . .

Hofrath. Ei, du Trompete, sprich leise, wenn du mit mir redest. Das schreiet mir in die Ohren hinein, der Kopf mögte springen! weißt du nicht, daß man mit kränklichen nervenschwachen Personen nicht laut reden muß?

Antoinette. (mit gedämpfter Stimme) Ich wollte Ihnen nur sagen, Herr Hofrath . . .

Hofrath. Schreie doch nicht so unbarmherzig, sag' ich. Quike mit deinem Diskant anderswo!

Antoinette. Herr Hofrath . . . (sie bewegt die Lippen, als wenn sie spräche.)

Hofrath. (horcht lange) Was?

Antoinette. Ich sage ... (bewegt wieder nur die Lippen.)

Hofrath. (nachdem er vergebens horchte) Was sagst du?

Antoinette. (laut) Ich sage es ist ein Herr da, der mit Ihnen reden will.

Hofrath. So laß ihn kommen.

Antoinette (winkt Hollburgen.)

Dritter Auftritt.

Hofrath. Antoinette. Hollburg.

Hollburg. Herr Hofrath ...

Antoinette. Dämpfen Sie Ihren Tenor ein wenig, mein Herr, Sie sprengen sonst das Ohrfell des Herrn Hofraths.

Hollburg. Ich freue mich ungemein, Herr Hofrath, Sie ausser dem Bett zu finden. Es scheint, Sie befinden sich sehr wohl. Sie haben eine recht gesunde Farbe.

Antoinette. Gesunde Farbe! Was denken Sie auch? Der Herr Hofrath, wie Sie ihn hier sehn, ist todsterbenskrank.

Hollburg. Ich ließ mir sagen, der Herr Hofrath fühle sich jezt besser; und in der That sein Aussehn ist vortrefflich.

Antoinette. Vortrefflich? — Was man doch auch alles sehn kann! er ist ja sehr blaß, sehr mager, sehr entstellt. Es sind einfältige Leute, die Ihnen sagen konnten, der Herr Hofrath fühle sich besser. Er befand sich noch nie in so schlechten Gesundheitsumständen, wie jezt.

Hofrath. Sie hat leider recht.

Antoinette. Er wandelt, er ißt, er trinkt, er schläft freilich so gut, wie andre Menschen; aber das alles macht nichts aus. Er ist doch ungemein hinfällig und kränklich.

Hofrath. So ist's.

Hollburg. Es thut mir unendlich leid, Herr Hofrath. — Ich komme jezt eigentlich im Namen des Musiklehrers von Ihrer Demoiselle Tochter. Er ist für einige Tage über Land, und hat mich gebeten, seine Stelle indessen zu versehn, damit seine Schülerin nicht während der Zeit vergesse, was sie gelernt habe. In der Musik macht ununterbrochne Uebung den Meister.

Hofrath. Sehr wohl. (zu Antoinetten) Geh, ruf Karolinen.

Antoinette. Es wäre vielleicht besser, den Herrn auf das Zimmer der Mademoiselle zu führen.

Hofrath. Nein. Sie kann die Harfe hieher bringen.

Antoinette. Aber es giebt Stöhrungen, Zerstreuungen. Der Herr kann sie nicht, wie sich's gehört, unterrichten, wenn man dabei aus- und eingeht.

Hofrath. Freilich, Freilich!

Antoinette. Herr Hofrath, das Singen und Harfenspielen könnte Ihren Nerven schaden. In dem Zustande, worin Sie leider sind, sollte man jeder Mükke die Flügel abschneiden, um nicht mit dem Summen ihr Gehirn zu erschüttern.

Hofrath. Nichts, nichts. Ich höre gern Musik, und bin recht froh, wenn ... ah, da ist sie ja selbst. Geh, Antoinette, sieh, ob meine Frau angekleidet ist?

Antoinette (ab.)

Vierter Auftritt.

Hofrath. Hollburg. Karoline.

Hofrath. Komm her, Karoline. Dein Musikmeister ist verreist, und er schickt diesen Herrn für sich, den Unterricht fortzusetzen.

Karoline. (indem sie Hollburgen erkennt) O Gott!

Hofrath. Was hast du? warum so bestürzt?

Karoline. Ach ... ich habe ... ich war ...

Hofrath. Was? — woher denn so roth mit einemmahl, so verwirrt?

Karoline. Weil — weil — es wirklich recht überraschend ist, was mir hier begegnet.

Hofrath. Hier? dir? wie so?

Karoline. Mir hat die Nacht geträumt, ich wäre in der schrecklichsten Verlegenheit gewesen, und dann wäre mir eine Person, die ganz wie der Herr hier aussah, plözlich erschienen; ich hätte den Fremdling um Hülfe angerufen, und er hätte mich aus aller Noth erlöst. Denken Sie nur, lieber Vater, wie ich erschrocken seyn mußte, die Person so unverhofft hier zu sehn, die mir die ganze Nacht im Sinn gelegen war.

Hollburg. Mademoiselle, der ist wohl glüklich, der Ihre Gedanken im Träumen oder Wachen beschäftigen kann. Und wahrlich, ich würde mein Loos preisen, wenn Sie irgend in einer Verlegenheit wären, und mich würdig achteten, Sie daraus zu befreien. — Gewiß, mit Freuden könnt' ich, wenn es seyn müßte ...

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Antoinette.

Antoinette. Jezt, Herr Hofrath, jezt ist's keine Frage mehr. Ich bin ganz Ihrer Meynung. Ich hatte gestern vollkommen unrecht. Herr Doktor Klapprose und sein Sohn sind so eben angekommen, Ihnen den Besuch zu machen. Nein, es ist doch auch der liebenswürdigste, geistvollste junge Mann, den ich in meinem Leben gesehn habe. Er hat zwar nur erst zwei Worte gesprochen, aber hat mich ordentlich damit hingerissen und bezaubert. Sie werden sich freun, und Mademoiselle Karoline wird ... nun ich will nichts gesagt haben.

Hofrath. (zu Hollburg, der fortgehn will) Bleiben Sie nur, bleiben Sie nur. Es sind keine Geheimnisse. Ich verheurathe meine Tochter,

und man führt nur ihren Bräutigam ein, den sie noch nicht gesehn hat.

Hollburg. Sie erweisen mir viel Ehre, Herr Hofrath, daß Sie mir erlauben, Zeuge einer so angenehmen Zusammenkunft zu seyn. Aber meine Geschäfte rufen ...

Hofrath. Es ist der Sohn eines unsrer allergeschiktesten Aerzte. Die Hochzeit wird bald seyn.

Hollburg. Vortrefflich.

Hofrath. Sagen Sie es nur dem Musikmeister; er muß ebenfalls zum Feste kommen.

Hollburg. Ich werde nicht ermangeln, es ihm ...

Hofrath. Und Sie auch; ich lade Sie auch dazu ein.

Hollburg. Sie sind ungemein gütig ...

Antoinette. Allons, in Ordnung, da kommen sie schon.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Doktor Klapprose und Thomas Klapprose treten ein.

Hofrath. (legt die Hand an die Mütze, ohne solche abzuziehn) Herr Doktor Purgatz hat mir verboten, meinen Kopf zu entblössen. Sie sind vom Metier, Herr Doktor Klapprose, und wissen, was das sagen will.

D. Klapprose. Wenn wir Besuche machen, wollen wir den Patienten Hülfe bringen, aber keine Unbequemlichkeit. Also ...

(Der Hofrath und Doktor Klapprose reden zu gleicher Zeit, ohne einer auf den andern zu hören.)

Hofrath. Ich bin ganz ausserordentlich —

D. Klapprose. Wir kommen hieher, Herr Hofrath —

Hofrath. Erfreut, mein werthester Herr Doktor —

D. Klapprose. Mein Sohn Thomas und ich —

Hofrath. Daß Sie mir die Ehre Ihres Besuchs geben —

D. Klapprose. Ihnen unser lebhaftes Vergnügen —

Hofrath. Ich hätte freilich sehr —

D. Klapprose. Ueber die Ehre zu bezeugen —

Hofrath. Gewünscht Sie besuchen zu können —

D. Klapprose. Deren Sie uns würdigen wollen —

Hofrath. Allein Sie wissen gar wohl —

D. Klapprose. Uns in Ihre achtbare Verwandtschaft —

Hofrath. Was das heißt, krank seyn —

D. Klapprose. An- und aufzunehmen. —

Hofrath. Erlauben Sie, daß der arme Patient —

D. Klapprose. Wir profitiren von der Gelegenheit —

Hofrath. Ihnen also hier erkläre —

D. Klapprose. Sie zu versichern, Herr Hofrath —

Hofrath. Daß er sich bemühn werde —

D. Klapprose. Daß wir in allem, was von unsrer Kunst abhängt —

Hofrath. Ihnen bei jeglicher Gelegenheit —

D. Klapprose. So wie in andern Fällen —

Hofrath. Zu erkennen zu geben —

D. Klapprose. Jederzeit bereit seyn werden —

Hofrath. Daß er ganz zu Ihren Diensten sey.

D. Klapprose. Ihnen unsere Ergebenheit zu beweisen. (zu seinem Sohn) Allons, Thomas, vorwärts. Dein Compliment gemacht.

Thomas. Nicht wahr, Papa, ich muß wohl mit dem Vater anfangen?

D. Klapprose. Omnino.

Thomas. (zum Hofrath) Wohlgeborner, Hochzuverehrender Herr Hofrath! Ich habe das unaussprechliche Vergnügen, in Ihnen einen zweiten Vater zu begrüssen, zu erkennen, zu verehren und zu lieben; ja, einen zweiten Vater, dem, ich wag' es zu sagen, ich mehr als dem ersten schuldig bin. Der erste ward mir durch Naturnothwendigkeit; Sie aber sezten sich selbst. Jenem bin ich zugethan durch Instinkt; bei Ihnen aber konstruir' ich meine Liebe aus dem Begriff der künftigen Sohnschaft. Gegen jenen ist meine Natur bloße Receptivität; gegen Sie ist sie wahre Produktivität. Und so zoll' ich Ihnen denn hiemit den ersten Tribut meiner ewigen Tendenz — die Versicherungen meiner tiefsten Hochachtung und Ergebenheit.

Antoinette. Es leben die Schulen der Weisheit, wo man so gelehrt wird!

Thomas. (leise zu seinem Vater) Hab' ich's gut gemacht?

D. Klapprose. Optime!

Hofrath. (zu Karolinen) Steh doch nicht so kalt da.

Thomas. (zu seinem Vater) Muß ich küssen?

D. Klapprose. Ja, ja.

Thomas. (zu Karolinen) Um meine Aktionen zu dekombiniren, muß ich Sie, höchstzuverehrende Frau Hofräthin, als meine künftige Frau Mutter . . .

Hofrath. Ei, um des Himmelswillen, das ist meine Frau nicht: es ist meine Tochter!

Thomas. Aber wo ist die Frau Hofräthin?

Hofrath. Sie wird kommen.

Thomas. (zu seinem Vater leise) Muß ich allenfalls warten, bis sie kömmt?

Hofrath. Mach' inzwischen deine Anrede an Mademoiselle.

Thomas. (zu Karolinen) Mademoiselle, die allgemeine Dualität ist durch die allgemeine Gravitation in die Welt gekommen. Die Gravitation aber ist nichts anders, als die allgemeine Anziehungskraft. Von diesem ewigen Gesetz getrieben, hat meine Intelligenz das Vergnügen, sich der Ihrigen zu nähern; denn

unsre Bildungstriebe gehören zu denjenigen, die, wie der göttliche Plato des heutigen Europa spricht, sich nach entgegengesezten Richtungen entzweit haben. Und wie einst die Statüe des Memnon einen harmonischen Ton von sich gab, wenn sie von den Strahlen der Sonne berührt ward: so entzündet sich auch in mir ein neues, schöneres Leben von den Strahlen ihrer Schönheit. Ja, Mademoiselle, ich bin nur das Anorgische, in welchem durch Ihre Huld erst der Lebensprozeß reift. Mir bleibt keine andre Tendenz, als zu leben und zu sterben ganz der Ihrige, Thomas Klapprose.

Antoinette. O, das ist unaussprechlich rührend!

Hofrath. (zu Hollburg) Was sagen Sie dazu? ein grundgelehrter, junger Mann!

Hollburg. Wenn er so grosser Arzt ist, als er Philosoph und Redner ist, so wird und muß er Wunderdinge thun.

Hofrath. Allons, meinen Sessel her, geschwind. Lassen Sie sich nieder! Keine Umstände! (zum Doktor Klapprose) Sie sehn, Herr Doktor Klapprose, Ihr Herr Sohn sezt alle Welt in Verwunderung und Erstaunen.

D. Klapprose. Nicht eben, weil ich Vater bin, allein ich kann's sagen, weil ich Ursach habe, mit ihm zufrieden zu seyn: alle Welt wünscht mir Glük. Sehn Sie, er hatte eigentlich niemahls eine lebhafte Imagination, nicht jenen feurigen Sprudelgeist, den man oft an jungen Leuten bemerkt, aber eben das gab mir von ihm hohe Opinion. Als er noch klein war, sah man ihn nie, was man sagt, kindisch, muthwillig. Er war immer gesezt, still, artig und vor sich. Nie fand man ihn bei den gewöhnlichen Kinderspielen. Er lernte etwas schwer. Im neunten Jahre konnt' er noch nicht das A. B. C. — Gut, sagt' ich zu mir selbst; auf Marmor schreibt man nicht so leicht, als auf Sand; aber dafür hält's auf ewig.

Hofrath. Sehr wahr, sehr richtig!

D. Klapprose. Mit dem Latein hielt's schwer — mit allem! Aber ein Arzt sollt' und mußt' er werden, und einmahl meine Kundschaft erben. Da geschah die grosse Revolution in der Arzeneikunst durch die Erfindung der Naturphilosophie. Dadurch hörte, wie man mir sagte, die Arzeneiwissenschaft auf, eine Gedächtnissache zu seyn; vermittelst des philo-

sophischen Systems, sagte man mir, kann ein junger Mensch, ohne alle Erfahrung, die Krankheiten beurtheilen und kuriren, wie unser eins. Ich schikt' ihn also nach Würzburg. — Sie sehn, was aus ihm geworden. Ich gesteh' es gern, er ist mir über den Kopf gewachsen.

Thomas. Erlauben Sie, Mademoiselle, (indem er sich zu Karolinen wendet) daß ich Ihnen eine kleine Abhandlung, als ein Erstling meines Geistes überreiche, worin ich beweise, daß alle bisherige Philosophie Fuscherei, Kant selbst ein Stümper war, und daß alle bisherigen Aerzte nur Charlatans heissen können.

Karoline. Mein Herr, verzeihn Sie, ich verstehe mich auf diese Sachen gar nicht.

Antoinette. Geben Sie nur her. Ich verstehe davon soviel, daß Sie Ihrem Herrn Vater, der auch ein bisheriger Arzt war, Dinge sagten, an die er selbst nicht glaubte.

Thomas. Erlauben Sie auch, Mademoiselle, daß ich Sie einen dieser Tage auf die Anatomie führen darf? Man wird dort einen Menschenkörper seciren, ich werde Ihnen mit Vergnügen alle Theile desselben erklären.

Antoinette. Allerliebst. Andre führen ihre Braut in die Comödie. Aber der Braut das

Schauspiel eines secirten Todtenkörpers zu geben, ist ein ganz neuer, prächtiger Einfall — das Galanteste, was sich denken läßt.

Thomas. Wie kann sich meine Lieb' und Ehrfurcht reiner aussprechen, als in dieser Bitte?

Hofrath. Apropos, Herr Doktor, Sie haben doch die Absicht Ihren Sohn bei Hofe zu poussiren? Er muß wohl schlechterdings bei irgend einer hohen Person Leibarzt werden, da er so viel Kenntnisse hat?

D. Klapprose. Ihnen frei heraus zu gestehn, unser Metier bei den Grossen schien mir niemahls sehr angenehm! — Leibarzt! der Titel will nichts sagen, und bringt mehr Neid und Verdruß, als bares Geld. Für unser eins ist's viel besser, dem Publikum anzugehören. Das Publikum ist gutmüthig. Mein Sohn folgt da den Regeln seiner Kunst, und bekümmert sich weiter um nichts. Aber bei den Grossen — wenn sie einmal krank werden, und den Arzt berufen, soll er sie schlechterdings kuriren!

Antoinette. Drollige Foderung von den Grossen! wahrhaftig, recht impertinent, wenn sie einen Arzt berufen, auch kurirt seyn zu

wollen. Ihr Herrn seyd doch nur da, Recepte zu schreiben und's Geld einzustreichen; wollen die Leute aber gesund werden, nun so mögen sie es, wenn sie können.

D. Klapprose. Richtig. Wir Aerzte haben keine andre Verbindlichkeit, als die Leute den Formen gemäß zu behandeln. Leben und Tod sind in höherer Gewalt.

Thomas. Ich bin zwar noch jung; aber mir sind noch wenig Patienten mit dem Leben davon gekommen. Energie und Receptivität sind die Factoren der Sthenie und Asthenie. Die Disproportion der Faktoren konstruirt alle Krankheit. Was läßt sich thun, wenn bei den Patienten ein Faktor gänzlich abgeht?

Antoinette. Man läßt die Leute sterben, und damit Holla.

Thomas. Versteht sich von selbst.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Die Hofräthin.

Hofrath. Aha! sieh doch, lieber Engel, sieh doch, hier ist der vortreffliche Sohn des Herrn Doktor Klapprose.

Thomas. (zur Hofräthin) Um meine Aktionen zu dekombiniren, muß ich Sie, höchstzuverehrende Frau Hofräthin, als meine künftige Frau Mutter, mit jener Ehrfurcht und kindlichen Zärtlichkeit begrüssen, welche der Anblik Ihrer Würde ...

Hofräthin. Ich bin sehr entzükt, Herr Klapprose, Ihre angenehme Bekanntschaft zu machen.

Thomas. Welche der Anblik Ihrer Würde ... welche der Anblik Ihrer Würde ... ja, Ihrer Würde ... Frau Hofräthin, Sie haben mich mitten in meiner Periode unterbrochen, und damit meine ganze Anrede dekomponirt.

D. Klapprose. Spar' es nur für ein anderes Mahl, Thomas.

Hofrath. O, mein lieber Schaz, wärest du doch vor einigen Minuten hier gewesen!

Antoinette. Wären Sie doch bei der tönenden Statüe des Memnon, und bei Herrn

Klapprosens Tendenzen und göttlichem Plato von Europa gewesen! Sie haben wirklich viel verloren.

Hofrath. Nun denn, Karolinchen, gieb dem Herrn Klapprose mit deiner Hand jezt dein feierliches Jawort. Geh, gieb.

Karoline. Lieber Vater!

Hofrath. He? was ist da zu liebervatern? —

Karoline. Ich bitte Sie, übereilen Sie die Sache nicht. Gönnen Sie uns wenigstens Frist, einander kennen zu lernen, bis aus der Bekanntschaft sich erst jene Zuneigung entwikkelt, die zur glüklichen Ehe so unentbehrlich ist.

Thomas. Was mich betrifft, Mademoiselle, ich habe gar nicht nöthig, länger deswegen zu warten. Ihre Erscheinung hat meine Tendenz zur Aufhebung aller Dualität in die höchste Patenz erhoben.

Karoline. Verzeihn Sie, mein Herr; sind Sie ein so allzeit fertiger Liebhaber — mit mir ist's anders. Ich gesteh' Ihnen offenherzig, Ihre Patenz hat auf mein Herz noch nicht so grossen Eindruk gemacht.

Hofrath. Ei was da! mit euern Potenzen wird sich's schon nach der Hochzeit finden.

Karoline. Aber, lieber, besser Vater, ich bitte Sie, gewähren Sie mir doch nur einige Zeit. Es ist ein so grosser, über das Leben hin entscheidender Schritt, wollten Sie mich gewaltsam treiben, ihn zu thun? Wie oft ward nicht schon die Unbesonnenheit einer Minute mit dem Jammer eines ganzen Lebens bestraft! Selbst Herr Klapprose würde eine Hand verschmähn, die ihm nicht freiwillig dargeboten wäre.

Thomas. Erlauben Sie, hier ist eine Verwirrung der Begriffe. Ihre Hand, Mademoiselle, wird mir freiwillig durch den Herrn Hofrath dargeboten; mithin kann ich sie nicht verschmähn.

Karoline. Sie verrathen wenig Zartgefühl, ein Herz mit Gewalt zu fodern, das Sie zurükstoßt.

Thomas. Erlauben Sie, in der Natur kann nichts erscheinen, ohne einen Hemmungspunkt der Produktivität. Eben durch diese unsre Entzweiung, durch dies Reiben entgegengesetzter Tendenzen wird unsre Liebe mächtig hervortreten, wie der Funke aus gegeneinandergeschlagnem Stahl und Eisen springt.

Karoline. Ich verstehe von Ihrem gelehrten Kauderwelsch wenig; aber lernen Sie wenigstens mich verstehn. Wenn Sie mich wirklich lieben, wie Sie sagen, so würde Ihnen nichts heiliger seyn, als die Erfüllung meiner Wünsche.

Thomas. Allerdings. Nur Wünsche, die einen innern Widerspruch tragen, lassen sich nicht erfüllen. Aus Liebe zu Ihnen, exempli causa, kann ich nicht aufhören Sie zu lieben.

Antoinette. (zu Karolinen) Sie kommen zu kurz! lassen Sie sich nicht mit ihm in Disputationen ein; er bringt seine Gelehrsamkeit noch ganz frisch mit sich, wie sie erst auf der Universität gebakken wurde.

Hofräthin. Ich sollte beinah vermuthen, sie habe schon irgend eine Inklination im Kopf.

Karoline. Wenn dies wäre, Mama, glauben Sie mir, Vernunft und Herz würden sie billigen.

Hofrath. Na, na! was spiel' ich denn aber am Ende hier für eine Rolle?

Hofräthin. (zum Hofrath) Wär' ich in deiner Stelle, mein Kind, ich würde Karolinen nicht zwingen. Ich wüßte schon, was ich thäte.

Karoline. Ich weiß, Mama, was Sie sagen wollen, und wie gütig Sie für mich denken. Aber der Rath, welchen Sie geben mögten, dürfte vielleicht nicht das Glük haben vollzogen zu werden.

Hofräthin. Allerdings, wenn es auf den Sinn der wohlgezognen Töchter ankäme, die den Willen ihrer Eltern für nichts halten. Wir leben aber in keiner Romanenwelt, Mademoiselle. Kinder haben Pflichten.

Karoline. Auch die Eltern.

Hofräthin. Nicht so, du mögtest den Eltern gern die Pflicht machen, der Tochter den ersten, den besten süssen Herrn zu geben, der ihr nach ihrer grünen Weisheit gefiele? Hab' ich's getroffen?

Karoline. Will mein Vater mir keinen Gatten geben, den ich liebe, so beschwör' ich ihn, mir wenigstens keinen aufzudringen, den ich verachten oder hassen müßte.

Hofrath. Meine Herrn, ich bitte tausendmahl um Verzeihung wegen des tollen Geschwäzzes da.

Karoline. Der Absichten bei einer Heurath können mancherlei seyn. Ich will nur einen Gatten, der durch Liebe und Tugend das Glük

meines Lebens gründet. Andre suchen einen Mann, um von dem lästigen Zwang ihrer Eltern frei zu werden. Noch andre, meine liebe Mama, machen die Heurath zur bloßen Geldspekulation; sie heurathen, um von ihrem Mann reiche Erbschaft zu gewinnen; hoffen auf seinen Tod, um einen zweiten zu nehmen, und sich aus seiner Hinterlassenschaft neues Vermögen zu sammeln. Dergleichen Personen machen freilich nicht viel Umstände, und sehn den Mann weniger, als sein Geld.

Hofräthin. Du bist heut sehr in der Raisonnirlaune. Ich mögte nur wissen, was du damit sagen wolltest?

Karoline. Ich will damit nichts anders sagen, als was ich gesagt habe.

Hofräthin. Du führst dich sehr albern auf; du wirst bald unausstehlich.

Karoline. Und Sie mögten mich wahrscheinlich reizen, Ihnen etwas Unartiges zu erwiedern; allein Sie hoffen vergebens darauf.

Hofräthin. Sehr insolent bist du; weißt du es?

Karoline. Nein, Mama, Sie bringen mich nicht auf.

Hofräthin. Seht mir doch die alberne Philosophin, mit ihrem lächerlichen Stolz! alle Welt mögte darüber die Achsel zukken.

Karoline. Sie geben sich vergebliche Mühe; ich bleibe gelassen, Ihnen zum Verdruß. Und um Ihnen alle Hoffnung zu nehmen, Mama, Ihre guten Absichten bei mir zu erreichen, erlauben Sie, daß ich mich aus Ihrer Gegenwart entferne. (ab.)

Achter Auftritt.

Hofrath, Hofräthin, Doktor Klapprose, Thomas und Antoinette.

Hofrath. (Karolinen nachrufend) Höre, hier giebt's keinen Mittelweg! Du hast die Wahl, entweder den Herrn Klapprose, oder das Kloster! (zur Hofräthin) Sey ruhig, Kind. Ich will dem Mädchen schon das Trozköpfchen zurechtsezzen.

Hofräthin. Es thut mir leid, Kindchen; aber ich muß dich auf einen kleinen Augenblik verlassen und in die Stadt. Ich habe Geschäfte, die sich nicht verschieben lassen. Ich bin bald wieder zurük.

Hofrath. Adieu, Liebste; geh doch zu dem Notar beizeiten, damit er, du weißt wohl, die Sachen ausfertigt.

Hofräthin. Adieu, mein kleiner Engel. (ab.)

Hofrath. Adieu, Seelenschaz.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, ohne die Hofräthin.

Hofrath. Ja, das ist eine Frau, sie liebt mich — liebt mich — o das ist nicht auszusprechen!

D. Klapprose. Wir müssen denn wohl auch aufbrechen.

Hofrath. Apropos, Herr Doktor, sagen Sie mir doch ein wenig, wie ich mich befinde.

D. Klapprose. (fühlt ihm den Puls) Allons, Thomas, nimm den andern Arm des Herrn Hofraths, um zu sehn, ob du über seine Krankheit ein gründliches Urtheil fällst. — Was meynst du vom Puls?

Thomas. Ich sage, der Puls ist offenbar der Puls eines Mannes, der sich nicht wohl befindet.

D. Klapprose. Gut!

Hofrath. Auf Ehre, sehr gut!

Thomas. Die Funktionen seines Organismus sind gestört.

D. Klapprose. Bene!

Thomas. Der Faktor der Asthenie überwältigt den Faktor der Sthenie.

D. Klapprose. Optime!

Thomas. Die Receptivität ist zu groß und bringt die Energie zum sinken.

D. Klapprose. Macte esto.

Thomas. Die Sensibilität muß herabgestimmt, die Irritabilität hinaufgestimmt werden. — Die Krankheit liegt, wie sich der Puls ausspricht, im Magen.

Hofrath. Doktor Purgatz behauptet, in der Leber.

D. Klapprose. Ist einerlei. Zwischen Magen und Leber herrscht die größte Sympathie. Ohne Zweifel verordnet er Ihnen fleißig Braten und ein gutes Glas Wein?

Hofrath. Nein, nichts, als Habersuppen?

D. Klapprose. Nun ja, Habersuppe oder Braten, beides kömmt zulezt auf das Gleiche hinaus. Sie sind wohl besorgt. Sie könnten in keinen bessern Händen seyn.

Hofrath. Sagen Sie mir, Herr Doktor, wie viel Körnerchen Salz muß ich jedesmahl zu einem Ei nehmen?

D. Klapprose. Sechs, acht bis zehn — nur immer eine gleiche Zahl. — Leben Sie wohl, Herr Hofrath. Auf Wiedersehn! (ab mit seinem Sohn.)

Hofrath. Adieu, also auf Wiedersehn! Antoinette, begleite die Herrn!

Antoinette (ab.)

Hofrath. So geht's, wenn man ohne Bedacht ißt und ißt, und nicht sieht, was man genießt. Ein Tropfen Wassers macht den vollen Eimer überfliessen. Ein Körnchen Salz zu viel kann uns an's Grab bringen.

Zehnter Auftritt.

Der Hofrath. Die Hofräthin.

Hofräthin. Eh' ich fortgehe, liebes Kind, muß ich dich noch von einer Sache benachrichtigen, die Folgen haben könnte. Ich ging an Karolinens Zimmer vorüber, und sah, was denkst du? sah einen jungen Menschen bei ihr, der auf's gelindeste gesagt, kein gutes Gewissen hat. Kaum sah er mich, so verbarg er sich.

Hofrath. Ein junger Mensch bei Karolinen im Zimmer?

Hofräthin. Ja, wie ich dir sage. Deine kleine Sophie war bei ihr. Ich habe Sophien befohlen, zu dir zu kommen. Sie wird dir mehr sagen können. (ab.)

Hofrath. (allein) So, so? jezt kann ich mir ihr Weigern und Sträuben wohl erklären. Ein junger Mensch bei ihr im Zimmer? — Das unverschämte Mädchen!

Elfter Auftritt.

Sophie hüpft herein.

Sophie. Sie haben mich rufen lassen, Papa. Was soll ich? Geschwind, geschwind!

Hofrath. Hast du so grosse Eil?

Sophie. Karoline hat mir ein neues Band für die Puppe gegeben. Sie glauben nicht, wie artig es läßt. Die Puppe wird Eroberungen machen.

Hofrath. Sprichst du auch schon von Eroberungen? Ihr Mädchen habt doch nichts im Kopf als Puppen, Eroberungen und Männer. Ich glaube das sind eure angebornen Ideen. — Komm her. Noch näher. Drehe dich her. Heb' die Augen auf. Sieh mich an. Nun?

Sophie. Was denn, Papa?

Hofrath. Nun?

Sophie. Mein Gott, was denn?

Hofrath. Hast du mir nichts zu erzählen?

Sophie. Zu erzählen? Ich habe die Fabel vom Rhinoceros gelernt aus Gellert. Soll ich sie hersagen.

Hofrath. Ich verlange keine Fabel.

Sophie. Was denn?

Hofrath. O du kleiner, listiger Vogel, du weißt es wohl, was ich will?

Sophie. Um Verzeihung, Papa.

Hofrath. Heißt das mir gehorchen?

Sophie. Wie denn?

Hofrath. Hab' ich dir nicht noch gestern befohlen, mir alles zu sagen, was du siehst?

Sophie. Ja, freilich haben Sie das, Papa.

Hofrath. Und hast du es gethan?

Sophie. Ja, Papa. Ich habe Ihnen gleich alles erzählt, was ich auf dem Markt gesehn habe.

Hofrath. Und heut hast du nichts Neues gesehn im Hause hier?

Sophie. Nein, Papa.

Hofrath. Nein?

Sophie. Nein, lieber Papa.

Hofrath. Gewiß nicht?

Sophie. Gewiß nicht.

Hofrath. (nimmt eine Ruthe vom Tisch) So will ich dir denn etwas Neues zeigen.

Sophie. Ach, liebstes Papachen!

Hofrath. Aha, du kleine Heuchlerin, du hast also bei deiner Schwester Karoline keinen fremden Mann im Zimmer gesehn?

Sophie. (weinerlich) Lieber Papa.

Hofrath. (nimmt sie beim Arm) Ich will dich lügen lehren!

Sophie. (fällt ihm zu Füssen) Ach, lieber Papa, ich will's nicht mehr thun. Karoline hatte mir gesagt, ich soll es Ihnen nicht ausplaudern.

Hofrath. So? aber erst mußt du die Ruthe haben, weil du mich belügen konntest, nachher wollen wir weiter sehn.

Sophie. Seyn Sie nicht böse, Herzenspapachen!

Hofrath. Nichts!

Sophie. Ach, geben Sie mir nicht die Ruthe mehr, Papachen. Ich bin ja schon groß.

Hofrath. Und sollst sie doch bekommen! (er giebt ihr einen Schlag mit der Ruthe.)

Sophie. Au! Papa, Sie haben mich verwundet. Warten Sie, o, ich bin schon tod. (sie fällt an die Erde und stellt sich tod.)

Hofrath. (erschrocken) He, Sophie! Sophie! mein Gott, was ist das? — He, liebe Sophie, Sophie! Ich bin des Todes! mein Kind, mein armes Kind! — verfluchte Ruthe! (er schleudert die Ruthe weg.) Sophie, mein liebes Kind! Hülfe! he, Hülfe!

Sophie. Schrein Sie nur nicht so sehr; Papa, sehn Sie wohl, ich bin noch nicht ganz und gar tod.

Hofrath. Seht mir auch die kleine Bosheit! — wo hast du schon solche Comödien spielen gelernt? Nun, ich laß es dir so hingehn diesmahl. Aber nun rede mir auch auf der Stelle die reine Wahrheit.

Sophie. Ja, herzlich gern, Papa.

Hofrath. Und nimm dich in Acht! denn sieh hier ist mein kleiner Finger, der weiß alles, und sagt mir's gleich, wenn du lügst.

Sophie. Aber, Papachen, verrathen Sie mich ja nicht an Schwester Karolinen.

Hofrath. Nein, ich will's nicht.

Sophie. (nachdem sie überall umhergesehn, ob sie nicht behorcht werde) Ja, es ist wirklich ein artiger, junger Herr in Karolinens Zimmer gekommen, als ich darin war.

Hofrath. Nun weiter.

Sophie. Ich fragte ihn, was er verlange; und er sagte, er wäre der Musikmeister.

Hofrath. (für sich) Hm, hm! das also wär' es. (laut) Nun, und?

Sophie. Und dann ist Karoline gekommen.

Hofrath. Und?

Sophie. Sie sagte zu ihm: gehn Sie, gehn Sie! mein Gott, gehn Sie! Sie bringen mich in Verzweiflung. Ach!

Hofrath. Weiter.

Sophie. Aber er wollte nicht fortgehn.

Hofrath. Was sagte er denn zu deiner Schwester?

Sophie. O, mein Gott, Papa, er sagte ihr so viel Sachen — so viel!

Hofrath. Was denn, zum Beispiel.

Sophie. Je nun, er sagte ihr dies und das, und sagte, er liebe sie so heftig, sie wäre das schönste Mädchen auf Gottes Erdboden — und gewiß, es ließ ihm recht artig, wie er dies sagte. Mir aber sagte er gar nichts.

Hofrath. Und dann?

Sophie. Und dann ließ er sich vor Karolinen auf den Knieen nieder.

Hofrath. Und hernach?

Sophie. Und hernach küßt' er ihr die Hände.

Hofrath. Und hernach?

Sophie. Hernach kam die Mama gegen die Thür, da machte er sich geschwind davon.

Hofrath. Weiter nichts?

Sophie. Nein, Papa, weiter nichts.

Hofrath. Aber, sieh da, mein kleiner Finger will doch noch etwas mehr wissen. (hält seinen Finger an's Ohr) Warte. He? ach, ach! Ja? oh, oh! ia, ja, siehst du, mein kleiner Finger sagt mir etwas, das du gesehn, und mir doch nicht gesagt hast.

Sophie. Ach, Papa, ihr ganzer kleiner Finger ist ein Lügner.

Hofrath. Nimm dich wohl in Acht!

Sophie. Nein, Papa; glauben Sie ihm nicht, er lügt, ich schwöre Ihnen, Ihr kleiner Finger lügt.

Hofrath. Nun gut, gut! Geh, und gieb auf alles acht im Hause, horst du? geh!

Sophie (ab.)

Hofrath. (kopfschüttelnd) Weiß man auch, woran man ist heutiges Tages? Es giebt kleine Jünglinge, kleine Jungfraun; aber es giebt keine Kinder mehr, daß sich's Gott erbarm! über den Wirrwarr hätt' ich bei einem Haar vergessen, daß ich krank, sehr sehr krank bin. (fällt in den Sessel hin) Und wahrhaftig, ich fühl' es in allen Gliedern, mir ist sterbensweh.

Zwölfter Auftritt.

Hofrath. Amtmann Flachs.

Amtmann. Hollah! wie gehts, wie stehts, Bruder? Ist's Leben noch frisch? Wie befindest du dich?

Hofrath. Bist du's Bruder? Ach, sehr schlecht, sehr schlecht.

Amtmann. Wie denn? schlecht?

Hofrath. Ja, ich bin unsäglich matt und schwach. Ich treib' es nicht mehr lange.

Amtmann. Und hast dabei doch ein Gesicht, wie der liebe Vollmond!

Hofrath. Der Schein trägt; der rothbäkkigste Apfel ist gemeinlich wurmstichig.

Amtmann. Thust mir leid.

Hofrath. Ich bin so matt, sieh, ich habe kaum Kraft zu reden.

Amtmann. Und grade des Redens wegen bin ich hergekommen. Ich wollte dir eine favorable Parthie für meine liebe Nichte Karoline vorschlagen.

Hofrath. Wie denn, Parthie?

Amtmann. Ei nun, Parthie für ein Mädchen heißt immer ein Mann.

Hofrath. (springt auf, und läuft lebhaft im Zimmer umher) Ein Mann? ein Mann? höre, Bruder, wenn du mich lieb hast, so rede mir von dem Mädchen kein Wort mehr. Mit dem Mädchen ist's zu Ende. Es ist das undankbarste, ungehorsamste, schamloseste, boshafteste Geschöpf unterm blauen Himmel. Ehe zwei Tage durch's Land gehn, schikke ich sie in's Kloster!

Amtmann. Nun, nun! du bist doch, wie ich sehe, noch ziemlich rüstig auf den Beinen.

Hofrath. Nichts, nichts. Rede mir von dem Mädchen keine Sylbe! ich bin ohnehin sterbenskrank; ich falle in Ohnmacht! (läuft ab.)

Amtmann. (ihm nachgehend) du läufst in Ohnmacht, solltest du sagen. Warte doch! (ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Antoinette. Der Amtmann.

Antoinette. Nein, lieber Herr Amtmann, bleiben Sie der Sache unsrer armen Karoline getreu.

Amtmann. Du kannst dich darauf verlassen. An mir soll's nicht fehlen. Aber mein Bruder ist an lauter Hirngespinsten krank. Es ist ihm schwer beizukommen. Sein Doktor Purgatz und Doktor Klapprose sind ihm an die Seele gewachsen.

Antoinette. Ach, wir wissen's nur allzuwohl. Aber schlechterdings muß aus der unseligen Heurath nichts werden, die er sich in den Kopf gesezt hat. Könnten wir nur irgend einen andern Mediziner in's Haus einführen, der mit uns gemeine Sache machen, und den allmächtigen Doktor Purgatz dekreditiren wollte!

Aber wir haben keinen Menschen zu solcher Rolle bei der Hand. Und ein Mediziner muß es seyn; sonst glaubt der Hofrath niemandem.

Amtmann. Eben das ist seine eingewurzelte Narrheit.

Antoinette. Still, verrathen Sie mich nicht. Ich hab' einen tollen Einfall. Wahrhaftig, die Comödie spiel' ich selbst! Hi, hi, hi!

Amtmann. Laß doch hören.

Antoinette. Erlauben Sie mir eine Ihrer Perüken? — Ihren Reisehut? hi, hi, hi!

Amtmann. Warum nicht? Es liegt alles ausgepakt in Karolinens Stube.

Antoinette. Und ihren Reisemantel mit den weiten Aermeln?

Amtmann. Nimm du, was du willst. Aber sage mir doch ...

Antoinette. Lassen Sie mich machen! hi, hi, hi! lachen Sie aber nicht! hi, hi, hi! um Gotteswillen bleiben Sie ernsthaft! hi, hi, hi! (laut lachend ab.)

Amtmann. Was hat das Närrchen?

Zweiter Auftritt.

Amtmann und der Hofrath.

Hofrath. Jezt, lieber Bruder, jezt steh' ich zu Befehl.

Amtmann. Ehe wir aber noch ein Wort verlieren, Bruder, versprich mir, so lange wir mit einander reden, gelassen zu bleiben, ruhig anzuhören, ruhig zu antworten.

Hofrath. Gut, gut, das wird geschehn.

Amtmann. Mir ohne Bitterkeit zu antworten, was ich dir auch immer sagen mag. Ich dächte, du wärest wohl überzeugt, daß ich's gut mit dir meyne.

Hofrath. Ich bin's.

Amtmann. Also, gesprochen, wie Männer gegen Männer sollen; keine Empfindlichkeit, keine Leidenschaft!

Hofrath. Ja doch, ja doch! mein Gott, welche Vorreden!

Amtmann. Sage mir denn frei heraus, wie kömmst du, bei deinem ansehnlichen Vermögen, und da du nur die einzige Tochter hast, ich will die kleine noch nicht mitrechnen, wie kömmst du auf den Einfall, deine Tochter Karoline in's Kloster stellen zu wollen?

Hofrath. Sage mir auch, wie kömmts, daß ich Herr in meiner Familie bin, und thun kann, was mich gut dünkt?

Amtmann. Deine jezzige Frau wird's am Zureden und Ermahnen nicht fehlen lassen, dich von deinen beiden Töchtern loszumachen; und ich will's glauben, sie thut's aus lauter Frömmigkeit und christlicher Tugend, wenn sie aus den zwei Mädchen ein Paar rechtschaffne Nonnen machen will.

Hofrath. Nun ja, wußt' ich's doch: da saß es! Immer kömmt zulezt die arme gute Frau in's Spiel. Immer muß sie das Böse gethan haben, und alle Welt will ihr an!

Amtmann. Nein, Brüderchen, so ist's nicht gemeynt. Sie ist eine Frau, welche die redlichsten Absichten für deine Familie hat, ohne auch sich nur den mindesten Eigennuz zu Schulden kommen zu lassen. Sie hegt für dich, man muß es sagen, die bewundernswürdigste Zärtlichkeit, und zeigt gegen deine Kinder, ob sie gleich nur Stiefmutter ist, eine Zuneigung, eine Güte, daß es unbegreiflich scheint. Darüber also kein Wort mehr; sprechen wir nur von Karolinen. Aus was Grund und Ursach willst du ihr aber den Sohn eines Arztes aufdringen.

Hofrath. Aus Grund und Ursach, mir einen Schwiegersohn, wie er für mich seyn muß, zuzulegen.

Amtmann. Das ist nichts für ein Mädchen, wie Karoline. Es präsentirt sich eben jezt eine viel annehmlichere Parthie für sie.

Hofrath. Schön. Aber jene Parthie ist viel annehmlicher für mich.

Amtmann. Muß sie eigentlich einen Ehemann für dich, oder für sich nehmen?

Hofrath. Er soll seyn für sie und für mich; und ich will Leute in meine Familie ziehn, wie ich sie eben nöthig habe.

Amtmann. Gut; wenn also deine kleine Sophie erwachsen wäre, gäbst du sie gewiß einem Apotheker?

Hofrath. Warum sollt' ich nicht?

Amtmann. Aber bleibst du denn ewig versessen auf deine Apotheker und Doktoren? Willst du denn allen Leuten und deiner eignen Natur recht zum Troz krank heissen?

Hofrath. Wenn ich fragen darf, Bruder, wie verstehst du das?

Amtmann. Ich versteh' es so. Ich hab' in meinem Leben kein Menschenkind gesehn, das weniger krank war, als du; ich wünsche

mir keine bessere Constitution, als die deinige. Willst du den sonnenklarsten Beweis, daß du dich vollkommen wohl befindest? daß du den stärksten Körperbau hast? Steh' es ist der: aller Mühe ungeachtet, die man sich gab, hat man noch nicht dahin gelangen können, dein gutes Temperament zu zerstöhren; troz aller Medizinen, die man dir einlöffelte, bist du noch lebendig geblieben.

Hofrath. Aber begreifst du denn nicht, Bruder, daß es grade nur die Medizin ist, die mich noch erhält? Sagt nicht Doktor Purgaz selbst, daß ich geliefert wäre, wenn er mich nur drei Tage lang vernachlässigen würde?

Amtmann. Nimm dich wohl in Acht vor deinem Doktor Purgaz. Er spedirt dich endlich bei all deiner Gesundheit noch in die andre Welt. Es sterben der Leute weit mehr durch Medizin, als durch Krankheit.

Hofrath. Erzspöttter, hältst du unsre Aerzte alle für Fuscher?

Amtmann. Frage die Aerzte selbst unter einander, wofür sie sich gegenseitig halten; du wirst dein blaues Wunder hören. Frage die Stahlianer, die Brownianer, die Antibrownianer, die Heilkünstler, die Hyatristen, kurz

alle Aner und Isten der heutlebenden medizinischen Fakultät — sie werden sich einer um den andern für Quaksalber, Ignoranten, Empiriker, naturphilosophische Windmacher, und Lebenslichtputzer erklären, und dir's schwarz auf weiß, gestämpelt und gesiegelt geben.

Hofrath. Mein Dokter Purgatz, das schwör ich dir, ist keiner von deinen Anern und Isten. Weißt du das?

Amtmann. Freilich weiß ich's. Er ist einer von der schwarzen Legion, die mit gutem Rath und Rezepten kaufmännische Geschäfte macht, von der Sache wenig, vom Handwerkskniff desto mehr versteht; purgiren, transpiriren, vomiren, klystiren, digeriren und deliriren läßt, je nachdem man dafür zahlt. Mein Gott, was thut der Deutsche nicht alles für's Geld! — Hat so ein Mann nur erst Credit, so ist er geborgen, und kann ohne Risiko hundert Menschen in die Unterwelt schikken, wenn er nur einen in der Oberwelt behält.

Hofrath. Du wolltest also . . .?

Amtmann. Nichts! wenn du dein Leben, und meine Freundschaft behalten, und dein häusliches Glük wieder herstellen willst — verabschiede deine Doktoren und Apotheker und

und alle deine Einbildungen! Sie haben dir schon ein Paar Jahre vom Leben, und einen schönen Theil deines Vermögens gekostet.

Hofrath. (ärgerlich) Glaubst du denn, ich sey ein Narr? ich fühle nicht, wo mir's sizt, und wo mir's fehlt?

Amtmann. Holla, Herr Bruder, du wirst böse, und das ist gegen unsre Kapitulation. Reden wir von etwas anderm. — Höre, du wirst Karolinen unglüklich machen. Gleich um einer kleinen Weigerung willen sie in's Kloster schikken wollen, das ist barbarisch! Rechtschaffene Eltern sollen niemahls weniger ihren Leidenschaften, ihren vorgefaßten Meynungen, ihren Lieblingsplänen horchen, als in der Stunde, wo sie über lebenslängliches Wohl und Weh ihrer Kinder entscheiden wollen. Du zum Beispiel . . .

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Apotheker Wundersam mit einem Arzneiglase, silbernem Löffel und einem grossen Bekken.

Hofrath. Ah, Bruder, mit deiner Erlaubnis.

Amtmann. Wie? was soll's denn da geben?

Hofrath. Nur ein kleines Emetique. Es ist den Augenblik abgethan.

Amtmann. Ein Emetique? Kannst du denn keinen Augenblik ohne Arzenei seyn? Ich komme ausdrüklich unsrer Familienangelegenheiten willen in die Stadt, mit dir zu reden, und sezt er sich dahin, will ein Emetique nehmen!

Apotheker. (sehr höflich und süßlich) Es ist vom allerlieblichsten Geschmak, nach der vortreflichen Vorschrift des Herrn Doktor Purgatz. Es wirkt gelind, aber schnell, sehr schnell. Fürchten Sie sich nicht; ich bin drum selbst hieher gekommen, und will die Wirkung abwarten. (er öffnet das Arzneiglas.)

Amtmann. (ärgerlich) Willst du mich mit deiner Thorheit aus dem Hause treiben, Bruder? — hat's keine Zeit mit der Quakfalberei?

Hofrath. (dem Apotheker zuwinkend) Heut Abend, Herr Wundersam, oder morgen früh also!

Apotheker. Nein, ich bitte, ich bitte, das geht nicht an; es leidet keinen Aufschub. Herr Doktor Purgatz hat es mit größter Dringlichkeit verordnet. Auch das Stomachale ist schon bereit, (er zieht ein andres Fläschchen aus der Tasche) welches eine Stunde nach vollbrachter Wirkung genommen werden muß.

Amtmann. (nimmt beide Arzneifläschchen) Ich bitte Sie, Herr Apotheker, lassen Sie meinem armen Bruder das Leben. (er wirft die Flaschen zum Fenster hinaus, und zieht kaltblütig den Geldbeutel) Was ist dafür? was kostet's?

Apotheker. (außer sich) Herr, mein Gott! (sieht zum Fenster hinaus) O Unglük! da liegen sie, und beinah dem Doktor Purgatz auf der Straße damit an den Kopf!

Amtmann. (gelassen) Wundert mich nicht; es kehrt alles endlich in der Natur zu seinen Quellen zurük.

Apotheker. (giftig) Herr Amtmann, was unterstehn Sie sich? Wie können Sie sich unterfangen, dem Kranken das Emetique und Stomachale vorzuenthalten? Wie können Sie

den Willen des Arztes vernichten? Was haben Sie sich in die Medizin zu mischen? Wer giebt Ihnen das Recht mich zu beschimpfen? Ich bin Rathsapotheker! wissen Sie das? Doktor Purgans ist Stadtmedikus! wissen Sie das?

Amtmann. (führt ihn kaltblütig zur Thür) Ich bedaure recht von Herzen, Herr Apotheker, daß Sie uns schon verlassen wollen. Ich würde Sie inständig bitten, noch einen Augenblik bei uns zu verweilen, wenn ich nicht wichtige Geschäfte mit meinem Bruder abzuthun hätte.

Apotheker. (sich sträubend) Ich bin ein edler Rathsapotheker. Ich sezze keine Schwelle mehr über diesen Fuß! — Ich bin — ich will — (geht ab.)

Amtmann. Gehorsamer Diener.

Vierter Auftritt.

Hofrath. Amtmann.

Hofrath. Höre, Bruder, du wirst gewiß Schuld an irgend einem Unglük im Hause werden.

Amtmann. Grosses Unglük, wahrhaftig, ein Emetique nicht zu nehmen, das der Doktor Purgaß verordnet hat! — Noch einmahl, mein Bruder, giebt's denn kein Mittel, dich von der Krankheit der Doktorei- und Medizinsucht zu retten? Willst du dich denn von den Fakultätsleuten schlechterdings wie eine lebendige Mumie einbalsamiren lassen?

Hofrath. Lieber Gott, du sprichst wie ein Mensch, der immer gesund ist; wärst du nur in meiner Stelle, du würdest bald andre Saiten aufziehn.

Amtmann. Welche Krankheit hast du aber auch?

Hofrath. Du machst mich böse. Wärst du so übel daran, wie ich, wir wollten sehn, ob du so schwatzen würdest. — Ach, sieh da, mein Herr Doktor Purgaß.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Doktor Purgatz und Antoinette.

Purgatz. (aufgebracht) Schöne Sachen! schöne Geschichten! allerliebst! so wird's gehn! so verfährt man mit meinen Verordnungen! — Mir die Medizin vor die Füsse geworfen, auf die Gasse hinaus!

Hofrath. Mein lieber Herr Doktor Purgatz ...

Purgatz. Wollen Sie sich selbst kuriren? meinethalben. Sterben Sie, sterben Sie, ich wünsche viel Glük auf die Reise. — Das ist mir unerhört, solche Rebellion eines Patienten gegen seinen Arzt!

Antoinette. Es ist ganz entsezlich, Herr Doktor!

Purgatz. War selbst in der Apotheke, sezte selbst das Emetique zusammen, wog selbst alles ab, um der Wirkung sicher zu seyn — für was, frag' ich, für was gab ich mir alle Mühe? — Mein Emetique ...

Hofrath. Herr Doktor, ich bin's nicht gewesen ...

Purgatz. Selbst ausgedacht, selbst zusammengesetzt nach allen Regeln der Kunst ...

Antoinette. Nein, es ist unverzeihlich!

Purgatz. Wunder hätt' es thun müssen, wahre Wunder im Magen.

Hofrath. Nun, Bruder?

Purgatz. Dasselbe mir vor die Nase hin zum Fenster hinauszuwerfen!

Hofrath. (auf den Amtmann deutend) Der da hat's gethan ...

Purgatz. Nein, diese Verachtung, diese Schmach ist mir noch nie widerfahren, ist beispiellos!

Antoinette. So lange die Welt auf ihren vier Pfählen steht, unerhört!

Hofrath. (auf den Amtmann zeigend) Der ist Schuld ...

Purgatz. Es ist ein Verbrechen der beleidigten Fakultät, das nie genug gerügt werden kann! — Von mir will ich nur nicht reden.

Antoinette. Sie haben vollkommen recht.

Purgatz. Ich erkläre Ihnen aber, daß ich Sie aufgebe.

Hofrath. Mein Bruder war's, der ...

Purgatz. Daß ich alle und jede Verbindung mit Ihnen aufhebe.

Antoinette. Recht so! man kann's Ihnen nicht verargen.

Purgatz. Und daß ich, — da, ich zerreisse jezt die ganze Schenkung, die ich meinem Neffen zu Gunsten der Heurath mit Ihrer Tochter machen wollte. Wir sind geschieden. Es ist alles vorbei!

Hofrath. Mein Bruder allein hat all das Unheil gestiftet.

Purgatz. Meine Emetique, mein Stomachale zum Fenster hinauswerfen!

Hofrath. Lassen Sie's wieder machen; ich nehm' es ein.

Purgatz. Ich hätte Sie über kurz aus der Noth gerissen!

Antoinette. Er verdiente es nicht.

Purgatz. Ich hätte ihren Körper gereinigt, von allem Krankheitsstoff, allen bösen Säften befreit.

Hofrath. Ach, mein Bruder!

Purgatz. Es hat nicht mehr, als ein Duzzend Arzeneien bedürft, um Sie wieder frisch auf die Beine zu stellen.

Antoinette. Er hat sich Ihrer Sorge absolut unwürdig gemacht.

Purgatz. Weil Sie sich aber nun meinen Händen nicht anvertrauen wollten ...

Hofrath. Ich kann nichts dafür ...

Purgatz. Weil Sie sich dem Gehorsam entzogen haben, den Sie mir, Ihrem Arzte, schuldig waren ...

Antoinette. Das schreit um Rache zum Himmel!

Purgatz. Weil sie sich gegen meine Verordnungen und Recepte rebellisch zeigten ...

Hofrath. Nein, nein, gewiß nicht!

Purgatz. So erklär' ich Ihnen, ich überlasse Sie Ihrer elenden Constitution, der Verdorbenheit Ihrer Eingeweide, der Corruption Ihres Blutes, der Schärfe Ihrer Galle und der Verschleimung Ihrer Säfte.

Antoinette. Wohlgethan, Herr Doktor.

Hofrath. O, mein Gott!

Purgatz. Und, ich schwör' es, ehe vier Tage vergehn, sollen Sie in dem allerunheilbarsten Zustande liegen.

Hofrath. Ach, Erbarmen!

Purgatz. Ich schwör' es Ihnen, Sie verfallen in die Bradypepsie.

Hofrath. Herr Doktor Purgatz!

Purgatz. Von der Bradypepsie in die Dispepsie.

Hofrath. Mein Herr Doktor!

Purgatz. Von der Dispepsie in die Apepsie.

Hofrath. O, Herr Doktor!

Purgatz. Von der Apepsie in die Lienterie.

Hofrath. O, Herr Doktor!

Purgatz. Von der Lienterie in die Dissenterie.

Hofrath. Herr Doktor!

Purgatz. Von der Dissenterie in die Hydropisie.

Hofrath. O Herr Doktor!

Purgatz. Von der Hydropisie in die Agonie, und damit in's Grab hinein, wohin Sie Ihre Thorheit brachte. (ab mit Antoinetten.)

Sechster Auftritt.

Hofrath. Amtmann.

Hofrath. Ach, mein Gott! Ich bin tod — rein tod! Bruder, das hast du verursacht.

Amtmann. Wie? was giebt's denn nun?

Hofrath. Ach! — ich kann nicht mehr! ich fühl' es schon, die Arzeneikunst nimmt ihre fürchterliche Rache an mir.

Amtmann. Meiner Treu, Bruder, du bist ein Narr. Ich wollte um vieles Geld nicht, daß man dich jezt sähe und wie lächerlich du dich beträgst. Fasse dich nur ein wenig an; ich bitte dich, komm zu dir selbst, und überlaß dich doch nicht ganz deiner Imagination.

Hofrath. Aber warst du denn taub? hast du all die fremden Krankheiten nicht gehört, die er mir androhte?

Amtmann. Du bist zwar Hofrath, aber wahrlich ein einfältiger Tropf.

Hofrath. Binnen vier Tagen, sagt er, lieg ich im allerunheilbarsten Zustande.

Amtmann. Sind denn leere Worte schon Sachen? Ist er ein untrügliches Orakel? Ich glaube, du bildest dir treuherzig ein, Doktor Purgatz habe den Faden deines Lebens in der

Hand, und könne ihn, nach seiner höchsten Gewalt, beliebig abschneiden oder länger spinnen. Denke doch, daß der Urstoff deines Lebens in dir selbst liegt, daß du vom Zorn des Doktor Purgatz so wenig sterben wirst, als von seiner Medizin leben. Sieh, dieß ist der Moment, der beste, dich deiner Doktoren los zu machen, oder, wenn du schlechterdings nicht ohne sie seyn willst, dir einen andern zu wählen, bei dem du minder riskirst.

Hofrath. Bruder, er kennt aber meine Natur am besten, und wie man sie behandeln soll.

Amtmann. Ich gesteh dir, du mit deinen Einbildungen bist wirklich unheilbar.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Antoinette.

Antoinette. Draussen, Herr Hofrath, ist ein herumreisender Arzt, von dem alle Wochen neue Universalmittel im Hamburger Correspondenten stehn.

Hofrath. Was ist das für ein Arzt?

Antoinette. Ich muthmasse ein medizinischer Arzt.

Hofrath. Ich frage, wer er ist?

Antoinette. Ich kenn' ihn nicht; aber er ist noch blutjung, und gleicht mir, wie ein Tropfen Wassers dem andern. Ich bin ordentlich erschrokken über die Aehnlichkeit, und glaubte erst, ich ahne mich.

Hofrath. Laß ihn kommen.

Antoinette. (ab.)

Achter Auftritt.

Der Hofrath und Amtmann.

Amtmann. Du bist ja zum Verwundern wohl bedient. Ein Medikus verläßt das Haus, da kömmt schon ein andrer wieder.

Hofrath. Ich fürchte — ich fürchte, du hast mir einen schlimmen Handel gemacht.

Amtmann. Kannst du dir denn die Märchen nicht aus dem Sinne schlagen?

Hofrath. Nein, siehst du, die grausamen Krankheiten alle, die ich nur nicht einmahl dem Namen nach kenne, sind mir dermassen schwer auf's Herz gefallen ...

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Antoinette, (in einer Stutzperücke, Reisemantel, mit Aermeln, und Reisehut. Sie nimmt eine männlichere Stimme an.)

Antoinette. Mein Herr erlauben Sie, daß ich Sie besuche. Ich bin der bekannte Doktor Balsamus. Ich höre, Sie sind schon seit langer Zeit Patient. Ich kurire Sie auf meiner Durchreise binnen vier und zwanzig Stunden.

Hofrath. Mein Herr Doktor, ich bin Ihnen ungemein verbunden. (zum Amtmann) Wahrhaftig, er gleicht Antoinetten auf's Haar.

Antoinette. Pardon! Ich habe vergessen meinem Bedienten eine Commission zu geben. Ich bin den Augenblik wieder bei Ihnen. (ab.)

Zehnter Auftritt.

Hofrath. Amtmann.

Hofrath. Würdest du nicht schwören, dieser junge Arzt sey Antoinette in Mannskleidern?

Amtmann. Wirklich, es ist zwischen beiden eine frappante Aehnlichkeit. Es ist aber nicht das erstemahl, daß man solche wunderbare Naturspiele sieht. Die Geschichte hat schon mehrere Beispiele der Art aufgestellt.

Hofrath. Ich bin in der That beim ersten Anblik recht . . .

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Antoinette.

Antoinette. Was ist Ihnen gefällig.

Hofrath. Was willst du?

Antoinette. Haben sie nicht gerufen?

Hofrath. Ich? nein.

Antoinette. So müssen mir die Ohren geklungen haben.

Hofrath. Bleib doch ein wenig hier, Antoinette, ich mögte dich gern mit dem fremden Doktor vergleichen, der dir so ähnlich sieht.

Antoinette. O wahrhaftig, ich habe dort unten mehr zu thun, als hier müssig zu gehn. Ich hab' ihn schon genug gesehn. (ab.)

Zwölfter Auftritt.

Amtmann. Hofrath.

Hofrath. Wenn ich nicht beide sähe, ich würde wetten, sie wären beide eins.

Amtmann. Ich kenne ein Paar Zwillinge, die alle Welt mit einander verwechselt, so ähnlich sind sie einander. Doch find' ich, der fremde Doktor hat einen Zug um den Mund, der Antoinetten fehlt.

Hofrath. Ja, ja, es ist mir auch so vorgekommen.

Amtmann. Auch ist er nicht ganz so groß, wie sie.

Hofrath. Mir kam er hingegen etwas grösser vor.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Antoinete, (wieder als reisender Arzt gekleidet, mit etwas männlicher Stimme.)

Antoinette. Meine Herrn, ich bitte von ganzem Herzen tausendmahl um Verzeihung.

Hofrath. (leise zum Amtmann) Es ist ganz ausserordentlich!

Antoinette. Sie müssen mir die Neugier vergeben, einen so berühmten Patienten zu sehn, wie Sie sind. Man hat von Ihrer Krankheit in der That so vielerlei gesprochen und behauptet, daß ich bei meiner Durchreise unmöglich der Versuchung widerstehn konnte, bei Ihnen auf einen Moment vorzusprechen.

Hofrath. Sie sind sehr gütig.

Antoinette. Ich bemerke, Sie betrachten mich genau, fixiren mich. Sagen Sie mir doch, welch ein Alter trauen Sie mir zu?

Hofrath. Hm, wenn's hoch kommt, zwei bis drei und zwanzig Jahr.

Antoinette. Ha, ha, ha! zwei bis drei und zwanzig Jahr! Wer trägt in dem jugendlichen Alter schon eine Perücke? Wer ist in dem Alter schon weit und breit bekannter praktizirender Arzt? Ich bin, gut gezählt, nunmehro fünf und neunzig Jahr alt.

Hofrath. Fünf und neunzig Jahr!

Antoinette. Sie sehn, ein Arzt, der über die Kunst das menschliche Leben zu verlängern denkt, muß an sich selbst das erste Kunststük zeigen.

Hofrath. Bei meiner Ehre, für einen Mann von fünf und neunzig Jahren, sind Sie, man muß es sagen, noch ein recht hübscher, junger Greis.

Antoinette. Ich habe mein Schäfchen auf's Trokne gebracht, und reise jezt nur noch zum Vergnügen, und zum Besten der Menschheit, als Arzt, von Stadt zu Stadt, von Provinz zu Provinz, von Königreich zu Königreich. Mit Kleinigkeiten laß ich mich gar nicht ein; ich suche grosse, unheilbare Krankheiten, die meiner Aufmerksamkeit werth sind. Mit den Bagatellen von ordinären Krankheiten,

Rheumatismen, Flüssen, Fieberchen, Vapeurs, Migränen und dergleichen Zeug's hab' ich nichts zu schaffen. Ich will Krankheiten von Gewicht; recht brave anhaltende Fieber mit Paroxismen begleitet, gute Scharlachfieber, eine recht solide Pestilenz, eine derbe Wassersucht, gute Pleuresien mit Brustentzündungen — so was gefällt mir. Das sind meine Sachen. Ich mögte springen vor Freude auf meinen alten Beinen, daß das gelbe Fieber nach Europa gekommen ist.

Hofrath. Behüt uns Gott! aber wirklich fürcht' ich Spuren des gelben Fiebers schon einigemahl bei mir bemerkt zu haben, denn die Sperlinge auf der Strasse wollten nicht von mir fressen, wenn ich ihnen Futter streute.

Antoinette. Ei, allerliebst! vortrefflich! Ich wollte, mein Herr, Sie wären von allen Krankheiten des menschlichen Geschlechts auf einmahl befallen, hätten alle Aerzte, alle Hoffnungen verloren, und lägen schon in den lezten Zügen — da g'b es für mich noch etwas zu machen, da könnt' ich Ihnen doch meine Kunst zeigen.

Hofrath. Ich bin Ihnen sehr verpflichtet für Ihre ungemein grosse Güte.

Antoinette. Geben Sie mir Ihren Puls. — (nimmt des Hofraths Arm, und fühlt den Puls) Nun, allons! schlag, wie sich's gebührt! — wird's bald? — Hören Sie, Ihr Puls hier ist ein wenig impertinent. Ich merke, er kennt mich noch nicht. Wer ist Ihr Hausarzt.

Hofrath. Herr Doktor Purgatz.

Antoinette. Purgatz? Ein obscurer Name. Woran, behauptet er, liegen Sie krank?

Hofrath. Er meynt, ich leide an der Leber; andre behaupten am Magen.

Antoinette. Ei, Ignoranten und Charlatans alle! In der Lunge, Herr, in der Lunge liegt Ihre Krankheit.

Hofrath. In der Lunge?

Antoinette. Ja. — Was verspüren Sie von Zeit zu Zeit?

Hofrath. Mit unter Kopfweh.

Antoinette. Ganz recht, es kömmt von der Lunge.

Hofrath. Zuweilen ist mir's vor den Augen wie ein Nebel.

Antoinette. Richtig, richtig, die Lunge!

Hofrath. Zuweilen hab' ich Uebelkeiten.

Antoinette. Nun ja, die Lunge!

Hofrath. Und manchmahl bin ich matt in allen Gliedern.

Antoinette. Ist die Lunge!

Hofrath. Zuweilen hab' ich Leibschmerzen, wie von Koliken.

Antoinette. Wieder die Lunge! Essen Sie gern und mit Appetit?

Hofrath. O ja, Herr Doktor.

Antoinette. Die Lunge! — Sie trinken gern ein Glas Wein?

Hofrath. Ja, Herr Doktor.

Antoinette. Immer die Lunge! — Nach dem Essen überfällt Sie der Schlummer. Sie halten gern ein Schläfchen?

Hofrath. So ist's, Herr Doktor.

Antoinette. Sag' ich's doch; die Lunge und nur die Lunge! Was verordnet Ihnen Ihr Arzt zum Essen?

Hofrath. Er verordnet mir Suppe.

Antoinette. Ein Ignorant.

Hofrath. Geflügel.

Antoinette. Ignorant.

Hofrath. Kalbfleisch.

Antoinette. Ignorant.

Hofrath. Fleischbrühe.

Antoinette. Ignorant.

Hofrath. Frische Eier.

Antoinette. Ignorant.

Hofrath. Abends kleine gebakne Pflaumen.

Antoinette. Ignorant.

Hofrath. Und besonders meinen Wein wohl mit Wasser gemischt.

Antoinette. O! Ignorantus, ignoranta, ignorantum! — Puren Wein müssen Sie trinken; und um Ihr dünnes, wässriges Blut zu verdikken, müssen Sie brav Rindfleisch, Schweinebraten, holländischen Käse, Reis, Kartoffeln, Sauerkohl und Wurst essen. Ihr Arzt ist ein Dummkopf. Warten Sie, wir wollen die Sache bald anders angreifen. So lang ich hier in der Stadt bin, werd' ich Sie besuchen. Geh' ich fort, sind Sie so gesund wie ich. — Alle meine Kuren sind heroisch.

Hofrath. Ich werde Ihnen mit tausend Freuden dankbar seyn.

Antoinette. Was, zum Teufel, machen Sie denn mit dem Arm da?

Hofrath. Hier, mit meinem linken?

Antoinette. Das ist mir ein Arm, — hören Sie, wär' ich an Ihrem Plaz, der müßte mir auf der Stelle herunter.

Hofrath. Wie denn, herunter?

Antoinette. Abgeschnitten vom Leibe! sehn Sie denn nicht, daß er offenbar alle Nahrung an sich zieht, und daß er der ganzen linken Seite zum Schaden gereicht?

Hofrath. Schon recht; aber ich brauche den Arm sehr nothwendig.

Antoinette. Und da Ihr rechtes Auge sieht mir auch ganz und gar nicht an. Wär' ich, wie Sie, ich ließ es mir ohne Umstände ausstechen.

Hofrath. Ein Auge ausstechen?

Antoinette. Warum nicht? Sehn Sie denn nicht, daß es dem andern alle Kräfte und Säfte raubt? Lassen Sie sich's ausstechen, je eher, je lieber! Glauben Sie mir, Sie werden dann mit dem linken Auge viel klarer sehn.

Hofrath. Nun, damit mög' es einsweilen noch angehn.

Antoinette. Adieu. Es ist mir recht unangenehm, Sie so bald verlassen zu müssen; aber man hat noch meinen Rath für einen Kranken verlangt, der gestern Abend gestorben ist.

Hofrath. Der gestern Abend gestorben ist?

Antoinette. Ja, ich muß nämlich entscheiden, was man, um ihn zu retten, hätte

thun sollen, oder können. Adieu denn! Auf Wiedersehn, meine Herrn. (ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Hofrath. Amtmann.

Amtmann. In der That, Bruder, ein grundgescheidter Mann, dieser Arzt. Er gefällt mir ausnehmend.

Hofrath. Ja; allein er geht mir doch ein wenig zu heroisch.

Amtmann. Alle grossen Aerzte machen's nicht anders.

Hofrath. Mir einen Arm abschneiden und ein Auge ausstechen, damit das andre sich besser befinde? Lieber will ich, daß sie sich nicht gar so gut befinden. Schöne Kur, mich einärmig und einäugig zu machen! Prosit!

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Antoinette.

Antoinette. (unter der Thür, als wenn sie mit jemand draußen spräche) Nein, nein! Ihre Dienerin, mein Herr. Ich habe keine Lust zu lachen. Gehn Sie, gehn Sie!

Hofrath. Was giebt's da? was giebt's?

Antoinette. Ihr junger reisender Doktor da, der mir den Puls fühlen wollte.

Hofrath. Hm, hm, und schon fünf und neunzig Jahre! Ei, ei!

Amtmann. Jezt, Bruder, noch einmahl das alte Lied! Da dein Herr Doktor Purgatz mit dir gebrochen hat in aller Form, willst du jezt erlauben, daß ich dir von einer andern und zwar sehr vortheilhaften Parthie erzähle, die sich Karolinen darbietet?

Hofrath. Nein, rede mir davon keine Sylbe. In's Kloster muß sie, weil sie sich gegen meinen Willen empört hat. Ich merk's wohl. Es muß dahinter irgend eine Amourette stekken. Ich habe schon gewisse heimliche Zusammenkünfte, zärtliche Rendezvous ausgekundschaftet. Man denkt, ich wisse von nichts.

Amtmann. Nun denn, Bruder, und wenn wirklich das gute Kind eine kleine Liebschaft im Herzen hätte, es ist ja kein Capitalverbrechen! Und was hast du weiter dagegen, wenn alles in Ehren geht? wenn der Mann jung, reich, brav, von guter Familie, vom Adel sogar ist, und alles auf eine Hochzeit hinaussteuert?

Hofrath. Wie dem auch sey, — Karoline soll eine Nonne werden, das ist einmahl beschlossen.

Amtmann. Gelt, du thust das jemandem zu Gefallen?

Hofrath. Ich verstehe dich, du kömmst immer wieder darauf zurük. Meine arme, liebe Frau hat's doch garstig bei dir verdorben. Hab' ich's errathen?

Amtmann. Nun ja denn, Bruder, weil ich frisch von der Leber reden soll, ja, deine jezzige Frau ist's, die ich meyne. Noch mehr, als all dein medizinischer Kram, dein Pillen- und Mixturenwesen, ärgert mich deine Blindheit gegen diese Frau; deine allzu rasche Gutmüthigkeit, mit der du, hast du nicht gesehn, in all ihre Fallstrikke hineinspringst.

Antoinette. Ach, Herr Amtmann, sprechen Sie doch nicht so von der Frau Hofräthin. Sie ist eine Dame — ja, was soll ich sagen? — eine Dame, gegen die sich nichts sagen läßt! Eine Dame, ohne Arg und sonder Falschheit, die den Herrn Hofrath so zärtlich und ausschließlich liebt, so liebt — ach, es läßt sich nicht mit Worten ausdrükken!

Hofrath. Geh, Bruder, frag nur einmahl nach, wie sie mich immer und immer liebkoset.

Antoinette. Das ist die reine Wahrheit.

Hofrath. Und wie viel Harm und Kummer ihr nur meine Krankheit macht.

Antoinette. O gewiß!

Hofrath. Und wie viel Sorge, Mühe, Arbeit sie meinetwillen hat, und gern hat!

Antoinette. Sicherlich! — Was wollen Sie, Herr Amtmann, soll ich Sie auf der Stelle von allem überzeugen? soll ich Ihnen jezt, gleich jezt einmahl beweisen, wie ausserordentlich heftig sie den Herrn Hofrath liebt? (zum Hofrath) Ich bitte Sie, Herr Hofrath, erlauben Sie doch, daß ich den Herrn Amtmann aus seinem Irrthum reisse, und ihm zeige, wie sehr er fehlschießt!

Hofrath. Wie willst du es machen?

Antoinette. Die Frau Hofräthin kömmt gleich zurük. Sie kann unmöglich noch weit vom Hause seyn. Legen Sie sich, nur zum Spaß, ein wenig im Sessel zurük, und stellen Sie sich ein bischen tod. Da sollen Sie einmahl den ausserordentlichen Schmerz, die Verzweiflung der guten Dame sehn.

Hofrath. Hm! — wenn's dich eines bessern belehren könnte, Bruder, ich will's wohl.

Antoinette. O thun Sie's doch! Es ist ja nur ein Scherz. Aber lassen Sie sie denn auch nicht gar zu lange in der Verzweiflung, denn sie könnte davon sterben. (sie geht ans Fenster.)

Hofrath. Laß du mich nur. Ich weiß am besten, wenn's Zeit ist.

Antoinette. Sie kömmt, sie kömmt. Verbergen Sie sich, Herr Amtmann! nur hier, hier hinter der Thür des Nebenzimmers.

Amtmann (ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Hofrath. Antoinette.

Hofrath. Fällt mir aber ein, ist's auch nicht Sünde, wenn man sich tod stellt? der Tod läßt mit sich nicht spassen.

Antoinette. Nein, nein! was ist's denn nun mehr? — Hören Sie doch nur, sie kömmt ja schon. O wie freut's mich, Ihren Herrn Bruder so recht betroffen zu machen. — Da ist sie schon. Halten Sie sich gut!

Siebenzehnter Auftritt.

Hofrath (im Sessel ausgestreckt, sich tod stellend.) Die Hofräthin. Antoinette.

Antoinette. (läuft verzweifelnd im Zimmer umher) Ach, mein Gott! o mein Gott! — o, was wird nun [illegible] den! wie wird's nun gehn! — o entsetzliches Schiksal!

Hofräthin. Was ist dir, Antoinette? du erschreckst mich. An allen Gliedern zittr' ich.

Antoinette. Ach, liebste Frau Hofräthin, o — mein Gott! es ist geschehn!

Hofräthin. Was ist denn geschehn? rede doch nur, rede.

Antoinette. Erschrekken Sie nicht — der Herr Hofrath ist tod.

Hofräthin. (bestürzt, erholt sich aber nach einigem Schweigen bald.) Tod? mein Mann ist tod?

Antoinette. O Gott, ja! er ist tod! o der arme, liebe Herr Hofrath!

Hofräthin. Wirklich also tod?

Antoinette. Gehn Sie doch hin — sehn Sie ihn nur selbst.

Hofräthin. Nein, Antoinette, ich hab' eine natürliche Furcht und Aversion vor den Todten. Er muß mir bald aus dem Hause.

Antoinette. Sehn Sie, ich hielt ihn noch im Arm — und da gab er seinen Geist auf. Ich befand mich hier ganz allein. Niemanden konnt' ich rufen. Kein Mensch weiß noch darum. (schluchzend) Ach, der gute Herr Hofrath!

Hofräthin. Dem Himmel sey Dank, der ihn zu sich genommen hat. Du begreifst es wohl, Kind, er war mir doch eine grosse Last, so lang er lebte. Du Närrin, warum weinst du denn so?

Antoinette. Ich dachte, Frau Hofräthin, man müsse weinen; es schikke sich nicht anders.

Hofräthin. So bald wir unter Leuten sind, warum nicht? Aber hier? du weißt es

ja so gut, wie ich, wir verlieren nur wenig an dem Mann, und können endlich einmahl Odem schöpfen. Wozu nüzte im Grunde mein verstorbner Mann der Welt, und was hat sie an ihm eingebüßt? Einen Menschen, der jedem zur Last fiel; unreinlich, ekelhaft, immer mit Medizin im Leibe; hustend, stöhnend, ächzend um jede Kleinigkeit; ohne Geist, höchst langweilig, immer übler Laune, mit der er einen quälte, der Tag und Nacht auf alles im Hause schmählte.

Antoinette. Eine artige Leichenrede.

Hofräthin. Aber sag' ich nicht die Wahrheit? — höre, Kind, sein Tod hat mich etwas übereilt. Es war noch manches nicht zwischen ihm und mir in der Ordnung. Steh mir bei, Antoinette. Da glüklicherweise noch niemand weiß, daß er gestorben ist, wollen wir ihn in sein Bett tragen, und seinen Tod so lange verheimlichen, bis ich meine Sachen gemacht habe. Du bist meine einzige Vertraute — ich will dir's lohnen, du sollst mit mir zufrieden seyn. Ich muß noch gewisse Papiere und Gelder haben. Es wäre nicht billig, wenn ich meine schönsten Jahre ganz umsonst bei ihm zugebracht hätte.

Antoinette. Aber, Frau Hofräthin . . .

Hofräthin. Komm, Antoinette, nehmen wir vorläufig erst alle seine Schlüssel zur Hand. (nähert sich dem Hofrath.)

Hofrath. (dreht erst den Kopf und springt dann plözlich auf) So weit sind wir noch lange nicht.

Hofräthin. O weh mir!

Hofrath. Ja, Madame, so also lieben Sie mich?

Antoinette. Ach, ach! der verstorbne Herr ist noch nicht tod!

Hofräthin. Mein Gott! (geht mit gröster Bestürzung zum Zimmer hinaus.)

Hofrath. (ihr nachrufend) Ist mir sehr lieb, Madame, sehr lieb! wir kennen uns nun einander, wir kennen uns! — Ihre ganz vortreffliche, zärtliche Leichenpredigt wird mir noch lange in frischem Andenken bleiben!

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Amtmann.

Amtmann. Nun, Bruder, was sagst du jezt?

Antoinette. Wahrhaftig, Herr Hofrath, wie aus den Wolken herabgefallen bin ich. Das hätt' ich nimmer erwartet. Aber still, ich höre die Stimme Ihrer Tochter — strekken Sie sich

wieder im Sessel hin, wie vorher, um doch zu sehn, wie Karoline Ihren Tod aufnimmt. So etwas ist wirklich der Mühe werth noch vor dem Tode zu erfahren. Und da Sie jezt einmahl so im Zuge sind, Herr Hofrath, können Sie in wenigen Minuten die Gesinnungen Ihrer ganzen Familie über sich ausforschen.

Amtmann. Probir's doch, Bruder. Ich verstekke mich wieder. (ab.)

Hofrath. Ah, ich weiß schon. Karoline wird mir die Leichenrede noch derber halten, als ihre saubre Stiefmutter. (stellt sich wieder tod.)

Neunzehnter Auftritt.

Hofrath. Antoinette. Karoline.

Antoinette. (schluchzend) O barmherziger Himmel! — o wer wird uns trösten! wir haben alles verloren!

Karoline. Bleich und entstellt stürzte die Mutter an mir vorüber. Und du — Antoinette, du jammerst laut. Welches Unglük ist uns widerfahren?

Antoinette. Ach, fragen Sie nicht! — Ihr Vater ...

Karoline. (erschrekken) Mein Vater ...

Antoinette. Ist gestorben.

Karoline. (aufschreiend) Ah! — mein Vater tod! (sie stürzt zu ihrem Vater hin, fällt vor ihm nieder und umarmt seine Knie) Mein Vater! mein Vater! Ach, mein einziger Freund, mein Alles, was ich noch in der Welt hatte, meine Stüzze, meine Zuflucht, meine Hoffnung! O Vater, du hast mich verlassen, ach, in dem Augenblik, da du deiner Tochter zürntest! hast sie auf ewig verlassen deine Karoline. Was wird nun werden aus der unglüklichen Waise? — Vater- und mutterlos! (sie springt auf und wirft sich in einen Sessel, schluchzend) Er hört mich nicht mehr; ich bin verloren. Ich bin trostlos ewig!

Zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Hollburg.

Hollburg: Um Gotteswillen, Karoline, meine Karoline, warum in Thränen? warum in dieser Verzweiflung?

Karoline. Ach, er ist tod! mein Vater! — Sehn Sie, Hollburg, ich bin nun unglüklich — immerdar! Zeitlebens werd' ich diesen unersezlichen Verlust beweinen.

Hollburg. O Gott! welch ein hartes Schiksal! Ich hatte ihren Oheim ersucht, meiner Liebe bei ihm das Wort zu reden. Jezt komm' ich selbst, um mich ihm vorzustellen, und den Versuch zu wagen, mir durch meine Bitten, durch die Bezeugung meiner Ehrfurcht sein Herz zu gewinnen. Und nun ... es ist zu spät!

Karoline. O Hollburg, reden Sie davon nicht! — Denken Sie an keine Verbindung mehr mit mir. Er ist dahin — er gieng zürnend gegen mich aus der Welt. Aber ich will seinen theuren Geist mit mir versöhnen. Ich entsage allen andern Gefühlen; ich entsage allen Freuden, die das Leben giebt. (sie nähert sich ihrem Vater wieder) Ja, mein Vater, ja, deinem Andenken allein will ich leben; in die stillen Mauern eines Klosters will ich fliehn, und deinen Wunsch erfüllen. (sie wirft sich ihm zu Füssen) Ja, geliebter Leichnam, vielleicht umschwebt uns noch dein Geist, ja, höre den feierlichen Schwur einer verlassenen, reuevollen Tochter ...

Hofrath. (umarmt sie) O, meine theure Karoline!

Karoline. Ach! — Ach!

Hofrath. Erschrik nicht, mein einziges Kind! Fürchte dich nicht. Ich bin nicht tod. Komm, du bist wahrhaft mein Blut, meine Tochter, mein Alles. Deine Liebe ist mir erprobt. (er küßt sie) Gott segne dich! — dir und nur dir will ich künftig leben!

Ein und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Der Amtmann.

Amtmann. Wie ist dir, Bruder?

Hofrath. Ich bin bewegt — tief bewegt, Bruder. Ich bin nicht ganz verlassen. Ich habe eine Tochter, die mich liebt.

Karoline. O mein theurer Vater, der Schmerz — und diese Freude — wahrlich, mir ist nicht wohl! O ich mögte so sterben, zu den Füssen meines Vaters sterben. —

Hofrath. Und — wer ist dieser dort? (er deutet auf Hollburg) Ich will nicht hoffen, Karoline, du werdest ...

Karoline. Es ist der Herr von Hollburg, Vater. Aber, wenn Sie seiner Liebe gegen mich nicht hold seyn können, wenn Sie mir's untersagen, ihm meine Hand zu geben — o, die einzige Gnade nur will ich von Ihnen

erflehn; zwingen Sie mich wenigstens nicht, einem andern, als diesem zu gehören.

Hollburg. (neben sie hinknieend vor den Hofrath) Herr Hofrath, ich liebte Karolinen, liebte sie längst und innig. Lassen Sie sich durch meine und ihre Bitten rühren. Nehmen Sie mich, als Ihren Sohn auf; denn auch ich gehöre Ihnen. Ihr Herr Bruder kennt mich. Ihn bat ich, daß er für mich bei Ihnen spreche . . .

Hofrath. (zum Amtmann) Und du, Bruder . . .

Amtmann. Ja, ich kenn' ihn, ich lieb' ihn, er verdient Karolinens Hand und deine väterliche Freundschaft. Mach's kurz, Bruder, und widerstehe nicht länger; ich bürge dir für die guten Folgen.

Antoinette. Können Sie so unempfindlich seyn, Herr Hofrath.

Hofrath. Meinethalben, wenn er Medizin studiren will, so sey es. (zu Hollburg) Ja, Herr von Hollburg, Sie sollen meine Tochter haben; aber Sie müssen Doktor der Medizin werden, das ist die Hauptbedingung. Ich muß einen Arzt in meiner Familie und zum Eidam haben. Ohnedem wär' ich nicht ruhig.

— Steht nur auf, steht auf! — Aber Arzt müssen Sie seyn.

Hollburg. Mit Freuden, Herr Hofrath. Ist dies nur das Mittel, Karolinen zu erhalten, ich will Doktor werden, und Apotheker werden, und alles was Sie wollen. Was würd' ich nicht für Karolinens Besiz thun!

Amtmann. Höre, Bruder, du kannst von deinen Grillen nicht lassen. Nimm guten Rath an. Laß dich selbst zum Doktor machen; so hast du in deiner eignen Person alles, was du für dich nöthig hast.

Antoinette. O, der Einfall ist golden. Ja, gewiß, Herr Hofrath, Sie müssen Doktor werden; Sie meynens wahrlich mit sich besser, als alle andre Aerzte, und kuriren sich selbst unfehlbar am leichtesten.

Hofrath. Ich glaube, Bruder, du spassest. Ich Doktor werden! lieber Himmel, ich bin nicht mehr in dem Alter zu studiren.

Amtmann. Studiren hin, studiren her. Du bist gelehrt genug dazu. Es sind ihrer viel, die nicht halb so viel wissen, als du.

Hofrath. Aber ich müßte lateinisch reden, disputiren, die Krankheiten beurtheilen und die Rezepte machen können.

Amtmann. Du schikst ein Paar Thaler nach Erfurt, oder Basel, oder einer andern berühmten Universität, läßt dir eine Disputation machen und sie drukken, und dir das Dokterdiplom kommen; so bist du alles, und geschikter, als du glaubst.

Hellburg. Ja jedem Fall bin ich bereit, alles zu thun, Herr Hofrath, was Sie begehren.

Amtmann. Gut. Wir sind im Reinen. (zu Karolinen und Hellburg) Gebt euch die Hände Kinder, und heurathet einander einstweilen; das Dokterdiplom wird nachkommen. Mein Bruder ist von seinen Aerzten verlassen, befindet sich gar wohl, und durch eure Freundschaft, durch eure zärtliche Behandlung wird er besser, denn durch alle Medizin genesen und frölich werden.

Hofrath. (steht auf) Hast recht, Bruder; glaub' es beinah selbst. (er nimmt Hellburg und Karolinen in die Arme) Ja, ja, die beste Arznei für Leib und Seele ist Liebe, und der Anblik häuslichen Glüks. Seyd glüklich, so werd' ich gesund.

Ueber das Lustspiel: Der Kranke in der Einbildung.

Dies Stük (le malade imaginaire) kam im Februar 1673 zum erstenmahl auf die Bühne des Palais-Royal. Es ist eines der sogenannten comédie-ballets, wegen der Zwischenspiele, die in jedem Aufzuge folgen, und mehr oder minder in Rüksicht des Inhalts, dem Ganzen fremd sind. In der deutschen Nachbildung sind sie für unsre Theater schwerlich passend, hinweg gelassen worden.

Auch manche andre Abänderung mußte gewagt werden, wo die Sitten und Thorheiten des siebenzehnten Jahrhunderts anders gestaltet im neunzehnten erscheinen. Dahin rechnen wir die Charakteristik der Aerzte; denn gegen diese besonders zieht Frankreichs Plautus hier wieder unbarmherzig zu Felde. Unsre Doktoren sprechen heut zu Tage weniger lateinisch, darum aber oft nicht minder unverständlich, besonders die blinden Nachbeter der naturphilosophischen Schule. Unser Thomas Klapprose hat in Würzburg einige Schellingische Brok-ken aufgefischt, und bringt sie, so bald er kann, wieder an Mann, während Thomas Diafoirus seine Kunst in Syllogismen und Chrien setzt. Unser Doktor Pur-

gaß, ein Medizäner von Metier, ist übrigens dem Dokter Purgon so ähnlich geblieben, wie es die Charlatans unsrer Zeit denen aus Molieres Tagen geblieben sind.

Moliere, in seiner Laune, machte aber nicht nur den Aerzten, sondern der ganzen Arzneiwissenschaft selbst, den Krieg. Er hält sie geradezu für Betrügerei. Dieser Meynung waren wir nicht. Man muß es mit den Aeskulapen nie ganz verderben; sie haben fürchterliche Waffen in Händen, das Crimen „der beleidigten Fakultät", wie Dokter Purgan sagt (3. Aufz. 5. Auftr.), zu rächen. Aus gutem Grunde mußte man daher die Ausfälle des Amtmanns Flachs (Beralde) im 3ten Auftritt des letzten Aufzugs mäßigen.

In der Oekonomie des Stüks war der Dichter auch nicht streng. Er mischte, seine Intermezzo's ungezählt, viele Scenen ein, die eben nicht zur Sache gehörten, und ohne dem Ganzen zu schaden, verschwinden konnten. Dahin gehört das lange Duett, welches Hollburg (Cleante) und Karoline (Angelique) in der 6. Scene des zweiten Aufzuges improvisiren, um eine Probe von Karolinens Fortschritten in der Musik zu geben. Beide erklären sich darin unter den poetischen Namen Phillis und Tyrsis einander ihre Liebe, und ihre Verachtung gegen den anwesenden Nebenbuhler Thomas. Der Hofrath (Argan) findet diese musikalischen Erklärungen sehr zur Unzeit, und jagt den angeblichen Musikmeister aus dem Hause, den er doch nachher zum Eidam neh-

men muß. Mag Molieres Lobredner, Cailhava, das Duett noch so reizend finden; uns schien es an diesem Orte sehr unpassend, und opferten wir es daher ohne grosses Bedenken auf.

Freilich hätte man gleiche Strenge gegen alles Entbehrliche ausüben wollen, der Kranke in der Einbildung würde sehr zusammengeschrumpft seyn. Sophiens (Louison) Erscheinung war nicht durchaus unumgänglich. Auch die Verkleidung Antoinettens (Toinette) in einen reisenden Arzt hätte wegfallen können; denn dadurch ward nichts für Hollburgs Sache entschieden. Aber grade diese beiden Scenen enthalten viel Hochkomisches; wir würden ein Dutzend der drolligsten Einfälle mit ihnen verloren haben, ungerechnet den Grund Cailhavas: „pour peu que Toinette ait une jolie mine, la robe de médecin ne sert-elle pas à la faire ressortir?" ein Grund, der für viele unsrer Schauspielerinnen, die ein niedliches Gesicht zeigen können, vorzügliches Gewicht haben dürfte.

Daß der Amtmann Flachs das „Emetique" des Apothekers Wundersam (Monsieur Fleurant) zum Fenster hinausschlendert rettet Karolinens und Hollburgs Liebe. Im französischen Original kömmt der Apotheker mit einer gefüllten Klystirspritze auf's Theater, um dem Hofrath eigenhändig ein Lavement zu setzen. Wir glaubten nicht zu sündigen, wenn wir die Klystirspritze in ein „Emetique" verwandelten, so wie auch, wenn manche andre Naivetäten (Voltaire nennt sie

naivetés poussées trop loin) mit frommem Schweigen übergingen; z. B. die naive Frage Argans (des Hofraths) im 2. Auftritt des ersten Aufzugs an Antoinetten: „Mon lavement d'aujourd'hui a-t-il bien opéré? ai-je bien fait de la bile?" — oder die Versicherung des Doktor Klapprose (Mr. Diaforus) von seinem Sohn Thomas: au reste pour ce qui est des qualités réquises pour le mariage et la propagation, je vous assure, que selon les regles des nos docteurs, il est tel que l'on peut souhaiter, qu'il possede en un degré louable la vertu prolifique u. s. w. — oder Ehrentitel, deren sich Molieres Argan fleißig gegen die muthwillige Antoinette bedient, wie Chienne, Pendarde, Carogne u. s. w.

Merkwürdig von diesem Lustspiel ist noch, daß es **Molieres lezte Arbeit** war, und daß er bei der vierten Vorstellung desselben, (er spielte die Rolle des eingebildeten Kranken selbst) ich mögte sagen auf der Bühne seinen Geist aufgab, zum grossen Triumph der medizinischen Charlatans.

Davon aber künftig mehr in Molieres Biographie.

Molieres
Lustspiele und Possen.

Für die deutsche Bühne

von

Heinrich Zschokke.

Fünfter Band.

Zürich,
bei Heinrich Geßner, 1806.

Ad Bibl. Acad. Land.

Universitäts-
München
Bibliothek

Molieres
Lustspiele und Possen.

Fünfter Band.

Der Adelsüchtige.
Eifersucht in allen Ekken.
Der Misantrop.

Der Adelsüchtige.

Posse in drei Aufzügen.

Personen:

Herr Jordan.
Frau Jordan.
Philippine, ihre Tochter.
Amtmann Sterne.
Frau von Homberg.
Baron Lachs.
Nannette, Philippinens Kammermädchen.
Franz, Sterne's Bedienter.
Ein Magister der Philosophie.
Ein Fechtmeister.
Ein Tanzmeister.
Ein Schneiderbursch.
Zwei Lakaien.
Türken.

Die Scene ist im Hause des Herrn Jordan.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Jordan (in einer Haarbeutelperücke, dazu gestiefelt und gespornt, trägt über einem Scharlachkleid und atlassenen Unterkleidern noch einen weiten zizzenen Schlafrok.)

Es ist gar kein Spaß! (er sezt einen runden Hut auf und betrachtet sich mit vieler Selbstgefälligkeit im Spiegel.) Gelt, Herr Jordan, du bist ein Mann, ein ganzer Mann? Wirklich, du hast ein recht adeliches Gesicht. — Eins nur verdrießt mich! Wäre die alte Tante dreissig Jahr früher gestorben, so würd' ich schon jezt ein ausgelernter Edelmann seyn. Bin nun fünf und vierzig Jahr, und muß noch fechten, tanzen, philosophiren, reiten, musiciren und Gott weiß was? lernen, damit ich mich mit Ehren in die grosse Welt produciren kann.

Zweiter Auftritt.

Jordan. Nannette.

Nannette. Herr Jordan, es wünscht Sie ... hi, hi, hi, hi!

Jordan. Was hast du zu lachen? (Er schlägt pathetisch den Schlafrok aus einander.)

Nannette. Hi, hi, hi, hi!

Jordan. Was will denn die Närrin?

Nannette. O Sie sind ... hi, hi, hi!

Jordan. Was bin ich?

Nannette. Ach, mein Gott! hi, hi, hi!

Jordan. Ich befehle dir, rede!

Nannette. Allerliebst angekleidet! hi, hi, hi!

Jordan. Ich glaube, du willst dich über mich lustig machen?

Nannette. Gott bewahre, gar nicht. Das thäte mir leid. Aber, hi, hi, hi!

Jordan. Du bekömmst, bei meiner Ehre, eins auf die Nase, wenn du noch mehr lachst.

Nannette. Ich kann mir's unmöglich enthalten. Hi, hi, hi, hi!

Jordan. Willst du bald aufhören?

Nannette. Ach, Herr Jordan, verzeihen Sie; aber, Sie sind so drollig, daß ich nicht anders kann. Hi, hi, hi!

Jordan. Nein, seht mir auch die Impertinenz!

Nannette. Sie sind gar zu drollig in dem Aufzuge da. Hi, hi, hi!

Jordan. Ich will dich ...

Nannette. Ich bitte Sie, lassen Sie mich doch erst satt lachen. Hi, hi, hi, hi!

Jordan. Höre, lachst du mir noch einen Augenblik, so applicir' ich dir, auf Ehre, eine Maulschelle, wie du in deinem Leben noch keine gesehen hast.

Nannette. Oh, ich sterbe. Nein, sehen Sie, jezt bin ich wieder ernsthaft.

Jordan. Sorge also dafür, daß die grossen Zimmer ...

Nannette. Hi, hi, hi!

Jordan. Daß die grossen Zimmer ...

Nannette. Hi, hi, hi, hi!

Jordan. Daß die grossen ...

Nannette. Hi, hi, hi, hi!

Jordan. Soll es beständig so gehn?

Nannette. Herr Jordan, ich bitte Sie, schlagen Sie mich lieber, aber lassen Sie mich auslachen; ich müßte sonst sterben. Hi, hi, hi!

Jordan. Ich werde wild.

Nannette. Um Gotteswillen, lassen Sie mich lachen, ich komme um. Hi, hi, hi!

Jordan. Höre, wenn ich böse werde ... Ich sage dir, die grossen Zimmer müssen in der Ordnung seyn. Ich habe auf den Abend grosse Gesellschaft.

Nannette. Oh! wahrhaftig, die Nachricht vertreibt mir wieder das Lachen. Ihre Gesellschaften verleiden unser einem alle Lust.

Jordan. Ich soll doch nicht etwa deinetwillen aller Welt die Thür verschliessen?

Nannette. Wenigstens gewissen Leuten, die sich nur auf Ihre Rechnung lustige Tage machen. — Aber fast vergessen hätt' ich's, Ihnen den Herrn Sterne zu melden. Er wünscht sehr, Sie zu sprechen.

Jordan. Sterne? Sterne? Wer ist der Herr Sterne?

Nannette. Mein Gott, haben Sie Herrn Sterne vergessen, den Sohn des Herrn Oberförsters? Wissen Sie nicht mehr, daß er Ihr künftiger Schwiegersohn ist?

Jordan. Daß ich nicht wüßte!

Nannette. Wissen Sie nicht, als der Herr Oberförster den neuen englischen Sattel bei Ihnen bestellte, wie Sie damals ...

Jordan. (heftig) Schweig! ich war nie Sattler.

Nannette. Aber doch ein Sattelmacher.

Jordan. (springt auf, nach der Reitpeitsche greifend) Ich will dich lehren ...

Nannette. (läuft davon) Nein, nein! Sie waren kein Sattler. (ab)

Dritter Auftritt.

Jordan und Sterne, nachher zwei Lakaien.

Jordan. (allein) Tausend Thaler wollt' ich drum geben, wenn die Leute meine vorige Profession vergessen wollten! Zum Glük wissen hier in der Residenz wenig Menschen, daß ich in einer kleinen Landstadt ein Handwerk trieb.

Sterne. Herr Jordan, ich freue mich, Sie froh und munter im Genuß Ihres Reichthums zu sehn.

Jordan. (vornehm) Sezzen Sie sich. — He, Lakaien! meine beiden Lakaien!

(Zwei Lakaien kommen.)

Erster Lakai. Was befehlen Sie?

Jordan. Nichts. Ich wollte nur sehn, ob ihr auch aufpasset.

(Lakaien ab.)

Jordan. Was sagen Sie zu meinen Livreen?

Sterne. Sie sind prächtig.

Jordan. (schlägt den Schlafrok aus einander) Sehn Sie, Scharlach ist meine Leibfarbe. Dies ist mein Reithabit.

Sterne. Sehr artig, sehr geschmakvoll!

Jordan. Weil es aber noch früh ist, so finden Sie mich noch im Schlafrok.

Sterne. Schön. Ich habe schon das Vergnügen gehabt, Ihre Frau Gemahlin und Mademoiselle Philippine zu sprechen. O wie glüklich preis' ich mich, daß Philippine, ungeachtet des ererbten grossen Reichthums, darum nicht stolzer geworden ist, mich noch nicht vergessen hat.

Jordan. (ruft) Lakai!

Erster Lakai. (kömmt) Was befehlen Sie?

Jordan. Der andre Lakai!

Zweiter Lakai. (kömmt) Was befehlen Sie?

Jordan. Meinen silbernen Galanteriedegen.

(Die Lakaien bringen den Degen.)

Jordan. (stekt ihn an) Wie finden Sie meinen Galanteriedegen?

Sterne. Er ist kostbar.

Jordan. (spaziert auf und ab) Er geht wohl an. Man muß auf solche Kleinigkeiten keinen Werth sezzen. Es sind Nebendinge. He, Lakaien! wie spät ist's?

Erster Lakai. Zehn Uhr, Herr Jordan.

Jordan. So kann ich mein Negligé wohl ablegen. Zieht mich aus!

(Lakaien nehmen ihm den Schlafrok und gehn ab.)

Jordan. Ein Schlafrok ist eine bequeme Sache; man ist darunter gleich angekleidet. — Sizt mein Haarbeutel gut?

Sterne. Vortrefflich.

Jordan. Ich habe zwölf Haarbeutel, einen schöner, als den andern.

Sterne. O, Sie sind glüklich und reich! was kann Ihnen fehlen? Machen Sie nun auch mich glüklich und reich, Herr Jordan. Seit vierzehn Tagen hab' ich meine Stelle als Amtmann angetreten — ich habe mein schönes Auskommen; mir fehlt zu meinem Glük nichts, als Ihre Philippine.

Jordan. Wie so?

Sterne. Weil ich sie liebe; weil mich kein andres Mädchen, als Gattin, glüklicher machen könnte. Spielend und liebend wuchsen

wir, als Kinder, mit einander auf — sowohl Sie, als mein Vater, billigten diese Liebe. —

Jordan. Heut fangen die Fastnachtslustbarkeiten in der Residenz an. Alles maskirt sich. Das wird ein Leben seyn und eine Freude!

Sterne. Wohl; machen Sie auch mir diesen Tag zum schönsten meines Lebens, indem Sie mir Philippine geben.

Jordan. (verlegen) He, Lakai!

Ein Lakai. (kömmt) Was befehlen Sie, Herr Jordan?

Jordan. Sobald der Tanzmeister kömmt, und der Fechtmeister, und der Doktor der Philosophie, und der Bereiter, und der Musikmeister, und der Schneider, und der Galanteriehändler — sie sollen sogleich alle vor mir gelassen werden zur Audienz.

(Lakai ab.)

Sterne. Und — werden Sie meine Bitte erhören?

Jordan. Was für eine Bitte?

Sterne. Um Philippinens Hand.

Jordan. Können Sie fechten?

Sterne. Ziemlich.

Jordan. Ich fechte schon sehr gut. Können Sie reiten?

Sterne. Ich lernt' es auf der Universität.

Jordan. Sie müssen mich einmal auf meinem Schimmel sehn. Können Sie Musik machen?

Sterne. Ich spiele das Klavier.

Jordan. Die Flöte, Herr, die Flöte ist vornehmer. Aber die Griffe sind schwer. — Können Sie tanzen?

Sterne. Sie sahn mich noch vor einem Jahre auf dem Balle, den mein Vater gab, mit Philippinen tanzen.

Jordan. Nun, so müssen Sie noch ein Edelmann, wenigstens ein Graf werden.

Sterne. Warum?

Jordan. Aus zwei wichtigen Gründen. Erstlich, weil Philippine keinen Bürgerlichen heurathen kann; zweitens weil kein Bürgerlicher Philippine heurathen kann. Ich bin in grossen Verhältnissen. Ich muß auf Ehre sehn.

Sterne. Aber, Herr Jordan ...

Jordan. (gravitätisch auf und ab) Kennen Sie par hazard meinen guten Freund den Baron von Lachs?

Sterne. Nein. Aber ...

Jordan. Oder vielleicht die schöne Wittwe Frau von Homberg? Sie wird heut Abend bei mir ein Diner einnehmen.

Sterne. Wie, Herr Jordan, ist's möglich; könnte der Reichthum, den Ihnen der Himmel gab, Sie gleichgültig gegen ehemalige Freunde, gegen Ihr eignes, oft gegebnes Wort, gegen das Glük Ihrer Tochter machen?

Ein Lakai. (kömmt) Herr Jordan, der Musikmeister. (ab)

Ein andrer Lakai. (kömmt) Herr Jordan, der Tanzmeister.

Jordan. Ich habe schon lange gewartet. Sie sollen hereinkommen.

(Lakai ab.)

Jordan. Sie sehn, grosse, überhäufte Geschäfte machen mir's jezt unmöglich, mich . . .

Sterne. Ich verstehe Sie. (ab)

Vierter Auftritt.

Jordan, der Musikmeister, der Tanzmeister.

Jordan. Gottlob, daß er geht! Allons, geschwind Herr Musikmeister; ist für heute Abend die Tafelmusik bestellt?

Musikmeister. Es ist alles in der Ordnung.

Tanzmeister. Ik werden die Tanzen arrangiren, Monsieur.

Musikmeister. Uebrigens, Herr Jordan, ist das alles nicht genug. Ein Herr von Distinktion, wie Sie, der die schönen Künste wie ein Fürst begünstigt und ein grosses Haus führt, sollte schlechterdings alle Dienstage und Freitage ein Concert geben.

Jordan. Thun das Personen von Distinktion hier in der Residenz?

Musikmeister. Zuverlässig.

Jordan. Dann will ich's auch haben. Ist's schön?

Musikmeister. Ohne Zweifel. Es gehören dazu vier Stimmen, Discant, Tenor, Alt und Baß, eine Bratsche, einen Flügel für den Generalbaß, eine erste Violine, zwei andre für das Accompagnement und die Ritornellos ...

Jordan. Halt, und ein Posthorn muß noch dazu. Das Posthorn ist ein Instrument, das ich für mein Leben gern höre, und es klingt gar harmonisch.

Musikmeister. Lassen Sie uns nur machen?

Jordan. Aber der Ball heut Abend — alles in Masken! Wenn ich nur die Menuet

gut mache. Ich muß den Ball mit der Frau von Homberg eröffnen.

Tanzmeister. Probiren Sie. Stellen sik vor, ik sy Madame, s'il vous plait. Gebet mir die Hand. Comme cela. Jezt!

(Er singt und tanzt mit Jordan eine Menuet.)

La, la, la, la, la, la,
La, la, la, la, la, la,
La, la, la, la, la, la,
La, la — mak Sie die Knie nit so krumm! schön grade!
La, la, la — wo laufen Sie hin?
La, la, la, la, la, la. Kopf hok uf, Brust heraus, s'il vous plait.
La, la, la, la, la, la!
Mais mon dieu, Ihre Arme sind wie estropirt!
La, la, la! Die Beine auswärts gemakt.

Jordan. He?

Musikmeister. Sie tanzen wie ein Engel, Herr Jordan.

Jordan. Apropos, Herr Tanzmeister, zeigen Sie mir geschwind, wie man einer schönen, jungen Wittwe, einer adelichen, vornehmen Dame ein Compliment machen muß. Das brauch' ich bald.

Tanzmeister. Eine Revérence um zu salutiren eine Dame?

Jordan. Ja. Aber eine adeliche Dame. Sie heißt Frau von Homberg.

Tanzmeister. Gebet mir die Hand.

Jordan. Nein, machen Sie mir's nur vor, ich will's schon behalten.

Tanzmeister. Wenn Sie wollen salutiren mit vielem Respekt, man muß maken une Revérence von hinter sik, dann marschiren gegen die Dame mit drei Revérences vor sik, und dann sik bükken bis vor die Knie der Dame.

Jordan. Machen Sie das ein Bischen. (nachdem der Tanzmeister die drei Reverenzen gemacht) Das ist recht!

Fünfter Auftritt.

Ein Lakai. Die Vorigen.

Lakai. Der Fechtmeister bittet um Erlaubniß.

Jordan. Er soll geschwind kommen.

(Lakai ab.)

Jordan. Sie sollen mich beide einmal fechten sehn.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Der Fechtmeister.

Der Fechtmeister. (nachdem er zwei Stoßrappiere vom Tische genommen und Herrn Jordan eins präsentirt hat) Allons, in Parade, Herr Jordan. Den Leib grade gehalten. Ein wenig auf die linke Hüfte übergehangen. Die Beine nicht so sperrweit aus einander. Die Füße auf gleicher Linie. Ihre Degenspizze vis-à-vis von Ihrer Schulter. Nicht den Arm so steif. Die linke Hand in der Höhe vom Auge. Den Kopf grade. Fest Auge gegen Auge. Vorwärts! Den Leib fest. Geben Sie mir die Quarte. Eins, zwei! In Parade. Noch einmal mit festem Fuß. Eins, zwei! Ein Sprung rückwärts. Wenn Sie gegen mich ausfallen, muß der Degen zuerst vor, und der Leib wohl gedeckt seyn. Eins, zwei! Allons, geben Sie mir die Terze. Vorwärts! Fest den Leib! Vorwärts! Fallen Sie aus. Eins, zwei! Zurück. Jezt, Herr Jordan, Achtung! (er versezt ihm mehrere Stöße, und ruft bei jedem Stoß:) Achtung! Achtung!

Jordan. (hält die Hand auf jeden Fleck, wo er getroffen ward) Nicht so geschwind!

Musikmeister. Sie fechten vortrefflich, Herr Jordan.

Fechtmeister. Ich hab' es Ihnen schon einmal gesagt. Das ganze Geheimniß der Fechtkunst besteht in zwei Dingen, im Geben und im Nichtempfangen. Und wie ich Ihnen schon vorgestern die Ehre hatte zu beweisen, so ist es eine Unmöglichkeit getroffen zu werden, wenn Sie nur die Stöße immer obpariren, und dies hängt nur von einer ganz unbedeutenden Bewegung Ihrer Klinge ab, entweder auswärts, oder einwärts.

Jordan. Auf die Art ist man also immer sicher, daß man, auch ohne Herz zu haben, einen Andern tod machen kann, und selbst nicht getödtet wird?

Fechtmeister. Das versteht sich. Haben Sie nicht davon den Beweis gesehn?

Jordan. Ja, das hab' ich.

Fechtmeister. Und daraus ergiebt sich, wie bedeutend unser eins in allen Reichen der Welt ist; wie erhaben die Wissenschaft, mit den Waffen umzugehn, über die andern unnützen Künste ist, wie Tanzkunst, Musik, Malerei, Bildhauer ...

Musikmeister. Wenn ich bitten darf, Herr Fechtmeister, nicht so verächtlich gesprochen von der Musik!

Tanzmeister. Tout beau, Monsieur le tireur d'armes reden Sie nit von der Tanz, als mit Respekt.

Fechtmeister. Sie sind wohl Spaßvögel beide, meine Herrn, Ihre Spielerei mit meiner Wissenschaft vergleichen zu wollen?

Musikmeister. Seht mir doch den Herrn von Wichtigkeit da!

Tanzmeister. Voilà der plaisant animal mit seinen Bratspiessen.

Fechtmeister. Mein kleiner Monsieur Tanzmeister, wär's nicht hier, ich wollte Sie bald ohne Noten tanzen lehren; und Sie, mein Herr Musikus, Sie sollten mir bald eins singen, daß Ihnen die Augen übergiengen.

Tanzmeister. Monsieur Eisenanfesser, nehm sik in Akt vor meinem Faust.

Jordan. Herr Tanzmeister, sind Sie närrisch, mit einem Mann zu zanken, der die Terz und Quarte versteht, und einen mit allen Beweisen tod machen kann?

Tanzmeister. Ik mik mokiren von seine Beweisen, und Tierce und Quarten.

Jordan. (zum Tanzmeister) Sachte, sachte, bringen Sie ihn nicht gegen sich auf. Sie sind ja des Todes.

Fechtmeister. (zum Tanzmeister) Wie, kleiner Spaßvogel? He, wie war das gemeint?

Jordan. He, ich bitte, Herr Fechtmeister ...

Tanzmeister. (zum Fechtmeister) Was beliebt sik, grand cheval de carosse?

Jordan. He, mein Herr Tanzmeister!

Fechtmeister. Wenn ich mich über den Springebol hermachen wollte ...

Jordan. (zum Fechtmeister) Still doch!

Tanzmeister. (zum Fechtmeister) Hat groß Maul, petit courage.

Jordan. Ruhig doch, liebster bester Tanzmeister.

Fechtmeister. Ich wollte dich züchtigen, du solltest blau werden.

Jordan. (zum Fechtmeister) Schonen Sie seiner, Herr Fechtmeister.

Tanzmeister. Ik wollte Sie zusammenmalen, Monsieur Fekmeister, daß sik ...

Jordan. Friede doch, Friede! Um des Himmels willen.

Musikmeister. Lassen Sie uns den Fechtmeister nur ein wenig reden lehren wie sich's geziemt, der unverschämte Narr!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Magister der Philosophie.

Jordan. Holla, Herr Magister der Philosophie, Sie kommen wahrhaftig eben recht mit Ihrer Philosophie. Stiften Sie doch geschwind ein wenig Frieden unter den Leuten da.

Magister. Was ist denn? Was giebt's denn, meine Herrn?

Jordan. Sie haben sich mit einander darüber gestritten, wer von ihnen die vornehmste Kunst treibe, und sind, weiß Gott, darüber zum Schimpfen und fast zum Schlagen gekommen.

Magister. Ei, ei, meine Herrn, mag man sich so erhitzen? Hat denn kein einziger von Ihnen den schönen Traktat gelesen, welchen Seneca vom Zorne geschrieben? Giebt es eine verächtlichere Leidenschaft, als diese, welche den Menschen seiner Menschenwürde beraubt und dem wilden Thiere gleich macht? Soll

nicht die Vernunft uns jederzeit beherrschen und lenken?

Tanzmeister. Comment, Monsieur? Er Er kömmt da uns sagen, uns beide, Injurien, und verachtet die Tanzkunst, die ik lehre, und die Musik, die er lehrt?

Magister. Der wahrhafte Weise fühlt sich hoch erhaben über alle pöbelhafte Beleidigungen. Und die große Antwort, welche man allen und jeden Beschimpfungen entgegen stellen soll, heißt: Mäßigung und Gelassenheit.

Fechtmeister. Sie hatten beide die Dreistigkeit, ihre Professionen mit meiner Kunst vergleichen zu wollen, als wenn das so eins wäre!

Magister. Aber muß man deswegen ausser sich kommen? Nicht über eiteln Ruhm und Rang soll der Mensch hadern. Was uns von einander am schönsten unterscheidet, sind die Stufen der Weisheit und Tugend, auf denen wir stehn.

Tanzmeister. Ik thun ihm beweisen mille fois, daß die Tanzkunst ist eine Wissenschaft, die nit genuk honorirt werden kann.

Musikmeister. Und ich beweise ihm, daß die Musik seit Schöpfung der Welt von allen Nationen geachtet wurde.

Fechtmeister. Spielerei und Possen alles. Die Wissenschaft, Waffen gehörig zu handhaben, ist die erste in jedem guten Staat. Aber Sie sind Philosoph. Wir lassen es auf Ihren Ausspruch ankommen.

Magister. Fechten, Musiciren, Tanzen! ich muß lachen. Was wäre denn die Philosophie? Ich muß bekennen, es ist wohl sehr impertinent von allen Dreien, in meiner Gegenwart mit solcher Arroganz zu reden von Dingen, die niemals in dem Range der Wissenschaften waren, kaum Künste genannt zu werden verdienen, sondern ganz gemeine, schlechte Gewerbe sind.

Fechtmeister. Ein Narr sind Sie!

Musikmeister. Ein Pedant, ein Einfaltspinsel!

Tanzmeister. Allez, philosophe de chien!

Magister. Was? Ihr Schurken? Ihr wollt schimpfen? (Er wirft sich auf sie, und alle drei geben ihm Stöße rechts und links.)

Jordan. Aber Herr Magister der Philosophie!

Magister. Die Schufte! Die Bösewichte!

Jordan. Herr Philosoph, hören Sie doch!

Fechtmeister. Der Lump, der!

Jordan. Aber, meine Herrn ...

Magister. Ihr unverschämten Bursche!

Jordan. Herr Philosoph!

Tanzmeister. Diantre soit de l'âne baté!

Jordan. Ich bitte, meine Herrn ...

Magister. Ihr Esel alle!

Musikmeister. Du Dintenklekser!

Jordan. O, meine Herrn ...

Magister. Lumpen, Schufte, schlechte Kerls!

(Sie drängen sich alle im vollen Stoßen und Schlagen zur Thür hinaus.)

Jordan. Herr Philosoph! Meine Herrn! Herr Magister der Philosophie! hören Sie doch, meine Herrn! Herr Philosoph! (allein) Oho, schlagt euch doch einander, soviel euch beliebt, ich habe nichts damit zu thun, und werde mir meinen neuen Rok nicht verderben, um euch aus einander zu bringen. Ich wäre wohl ein Narr, mich drein zu mengen, und ein Paar Rippenstöße davon zu bekommen.

Achter Auftritt.

Jordan. Der Magister.

Magister. (indem er sich die Haare und Kleider in Ordnung bringt) Fangen wir jezt unsre heutige Lection an.

Jordan. Es thut mir wirklich von Herzen leid, daß man Sie so durchgeprügelt hat.

Magister. Thut nichts. Ein wahrer Weiser erhebt sich über solcherlei Unfälle des Lebens. Aber ich will eine giftige Satyre, ganz in Swifts Manier, gegen die Drei schreiben; sie sollen aller Welt zum Spektakel werden. Lassen wir das jezt. Was wollen Sie lernen?

Jordan. Alles Mögliche. Ich bin ein Mann von Distinktion; ich muß vieles wissen.

Magister. Der Gedanke ist edel und gut. Nam sine doctrina vita est quasi mortis imago. Sie verstehen ohne Zweifel Latein?

Jordan. Ja. Aber thun Sie nur, als wenn ich's nicht verstände. Erklären Sie mir, was es sagen will.

Magister. Es will sagen: ohne Wissenschaft ist das Leben gleichsam ein Ebenbild des Todes.

Jordan. Das Latein da hat, bei meiner Ehre, recht.

Magister. Sie besizzen schon gewisse Anfangsgründe der Wissenschaften?

Jordan. O freilich. Ich kann schreiben und lesen.

Magister. Wollen wir mit der Logik anfangen?

Jordan. Mit der Logik? Was ist das?

Magister. Sie lehrt die drei Operationen des Geistes.

Jordan. Was sind es für welche?

Magister. Es sind die erste, die zweite, und die dritte. Die erste ist, durch allgemeine Begriffe etwas begreifen. Die zweite, richtig urtheilen mit Hülfe der Categorien. Die dritte, richtige Schlüsse machen mit Hülfe der Figuren barbara, celarent, Darii, ferio, baralipton.

Jordan. Pfui! die Worte sind mir zu rhabarberhaftig! Nein, diese Logik da schlägt mir nicht wohl zu. Nehmen wir etwas anders vor.

Magister. Zum Beispiel, die Moral. Sie unterweiset den Sterblichen zur Glükseligkeit, und wie er seine Leidenschaften mässigen solle, als den Haß, den Zorn, die ...

Jordan. Nein, nichts davon! Ich habe verdammt viel Galle, und dazu taugt keine Moral. Ich will mich nach Herzenslust ärgern, wenn's mir ankömmt. — Als Mann von Distinktion sollt ich ein großer Redner seyn — man weiß nicht, wo man's braucht. Lehren Sie mich doch schöne Reden halten.

Magister. Gut. Um Ihren Gedanken auszuführen, und die Sache philosophisch zu behandeln, soll man von den zartesten Elementen der Sprache selbst beginnen. Wir müssen erst lernen den einzelnen Buchstaben richtig aussprechen, ehe wir Worte sprechen. Die Buchstaben sind eingetheilt in Selbstlauter und Mitlauter. Es giebt fünf Selbstlauter: A. E. J. O. U.

Jordan. Das hab' ich verstanden.

Magister. Der Selbstlauter A. bildet sich, wenn man den Mund stark öffnet. A. A.

Jordan. A. A. Ja wahrhaftig!

Magister. Der Selbstlauter E. bildet sich, wenn man den untern Kinnbakken dem obern nähert. A. E.

Jordan. A. E. A. E. Ist wirklich so. Das gefällt mir.

Magister. Und der Selbstlauter J. entsteht, wenn man die Kinnbakken noch mehr

eine zur andern bringt, und die Winkel des Mundes so weit als möglich aus einander den Ohren entgegen zieht. J. J.

Jordan. J. J. — A. E. J. Bei meiner Ehre, es geht ganz von selbst.

Magister. Das O wird, wenn man die Kinnbakken von einander dehnt, die Winkel des Mundes einander näher bringt, hingegen die Lippen wohl aufthut. Sehn Sie nur: O. O.

Jordan. O. O. O. Ganz richtig. O. A. E. J. O. J. O. J. A. J. A.

Magister. Endlich und leztens der Selbstlauter U. Bringen Sie die Kinnladen und die Zähne beinahe zusammen, ohne daß Sie sich jedoch berühren, grade, als wenn Sie in die heisse Suppe blasen. U. U.

Jordan. U. U. J. A. — U. Das J. und A. gefällt mir besonders. Hören Sie: J. A.

Magister. J. A! Sie pronunciren es besonders gut.

Jordan. J. A! — J. A!

Magister. Morgen, wenn es Ihnen gelegen ist, wollen wir die andern Buchstaben kennen lernen, die Mitlauter oder Consonanten.

Jordan. Schön. Aber übrigens — es liegt mir noch eins auf dem Herzen. Ich muß Ihnen

sagen, ich kenne eine sehr vornehme Dame, in die ich mich verlieben werde. Ich wünschte, Sie hülfen mir etwas Artiges an die Dame schreiben — nur ein kleines Billet, das ich dann recht galant zu den Füssen der Dame fallen liesse. Verstehn Sie mich? Leute von Distinktion sind immer sehr galant. Darüber müssen Sie sich nicht wundern. Meine Gemahlin ist eigentlich nur meine Frau.

Magister. Sehr wohl.

Jordan. Aber es schikt sich nicht wohl, daß Leute vom Stande ihre Gemahlin lieben; das geht wohl an für gemeine Bürgersleute. Aber ein Unterschied muß doch in der Welt seyn.

Magister. Verlangen Sie das Billet etwa in Versen?

Jordan. In Versen? Nein, keine Verse.

Magister. Sie wollen nur Prosa?

Jordan. Nein, ich mag weder Verse noch Prosa.

Magister. Es muß doch aber eins seyn, oder das andre.

Jordan. Warum?

Magister. Aus dem Grunde, Herr Jordan, weil es keine andre Arten giebt, sich auszudrükken, als Prosa oder Verse.

Jordan. Es giebt nichts, als Prosa oder Verse?

Magister. Nein. Was keine Prosa ist, das ist Vers; was kein Vers ist, ist Prosa.

Jordan. Und so, wie man redet, was ist denn das?

Magister. Prosa.

Jordan. Was? Wenn ich zum Beispiel sage, Nanette bring mir meine Pantoffeln und meine Nachtmütze — das wäre Prosa?

Magister. Ja, Herr Jordan.

Jordan. Bei meiner Ehre, es sind nun schon über vierzig Jahre, seit ich Prosa rede, ohne daß ich es nur wußte! Ich bin Ihnen sehr dankbar für den schönen Unterricht. Nun sehn Sie, will ich wieder Prosa machen. In dem Billet sollte gesagt seyn: Schöne Frau von Homberg, Ihre schönen Augen machen mich sterben vor Liebe. Aber es müßte viel galanter ausgedrükt werden.

Magister. Sagen Sie, das Feuer der schönen Augen habe Ihr Herz in Asche verwandelt; Sie müßten Tag und Nacht an den grausamen Qualen der ...

Jordan. Nein, nein, nein. Ich will nichts, als was ich Ihnen gesagt habe: Schöne

Frau von Homberg, Ihre schönen Augen machen mich sterben vor Liebe.

Magister. Man muß doch die Sache oder das Thema ein wenig ausführen.

Jordan. Nein, sag' ich Ihnen. Ich will nur diese und keine andre Worte im Billet; aber sie müssen zierlicher stehn.

Magister. So muß man die Phrase versezzen. Man kann sagen: „Sterben, schöne Frau von Homberg, vor Liebe machen mich Ihre schönen Augen." — Oder: „Vor Liebe, schöne Frau von Homberg, machen mich Ihre schönen Augen sterben." — Oder: „Ihre schönen Augen, schöne Frau von Homberg, machen vor Liebe mich sterben."

Jordan. Aber welches klingt nun am besten?

Magister. So wie Sie es selbst zu allererst sagten: „Schöne Frau von Homberg, Ihre schönen Augen machen mich sterben vor Liebe."

Jordan. Bei meiner Ehre, ich habe nicht studirt, und treff' es doch gleich beim ersten Male am besten. Nun, ich danke Ihnen von Herzen. Vergessen Sie nicht; kommen Sie morgen zu guter Zeit.

Magister. Gehorsamer Diener, ich werde nicht fehlen. (ab)

Neunter Auftritt.

Jordan. Ein Lakai.

Jordan. He, Lakai! Lakai!

Lakai. Was befehlen Sie, Herr Jordan?

Jordan. Ist der Schneider noch nicht da, mit meinem Maskenkleide? — Geschwind, wenn er da ist, wenn er kömmt, er soll hereintreten.

(Lakai ab.)

Jordan. (allein) Da läßt er mich sitzen, der verdammte Schneider. Es ist Fastnacht und ich habe keine Maske. Der schlechte Kerl von Schneider! ich möcht' ihn umbringen. Hätt' ich ihn hier, ich würd' ihn zerreissen.

Zehnter Auftritt.

Jordan. Ein Schneiderbursch (mit einem Paket.)

Jordan. Bringst du mir das Maskenkleid? Ich bin schon voll Gift und Galle gewesen, daß es so lange ausblieb.

Schneider. Mehr als zwanzig Gesellen haben Tag und Nacht daran arbeiten müssen.

Jordan. Schon gut. Ich will's anprobiren. Geh. Da nimm hier dies Trinkgeld. Geh!

Schneider. Ich danke Ihre Gnaden unterthänigst. (will ab)

Jordan. He! noch einmal! Was hast du gesagt?

Schneider. Ich danke Ihre Gnaden unterthänigst für das Trinkgeld.

Jordan. (für sich) He, he! Ihre Gnaden! Da sieht man, daß das Kleid den Mann macht. Gieng ich noch immer in dem einfachen, bürgerlichen Rok, man würde nicht sagen Ihre Gnaden. (giebt dem Burschen abermals Geld) Da, nimm dies noch von Ihre Gnaden.

Schneider. O, Ihre Exzellenz sind allzu gütig.

Jordan. (für sich) Ihre Erzellenz! oho! Erzellenz! — (tritt vor den Spiegel) In der That, man kann mich nicht anders nennen. Erzellenz! Gehorsamster Diener. (laut) He, warte mein Sohn. Ihre Erzellenz muß dir noch eine kleine Zulage machen. (giebt ihm Geld)

Schneider. Ach, Ihre Hoheit sind ungemein gnädig.

Jordan. Wie? — sag's noch einmal! ich hab' einen Fluß auf dem linken Ohre.

Schneider. Ihre Hoheit, sagt' ich, Ihre Hoheit sind ungemein gnädig.

Jordan. (für sich) Ich berste vor Entzükken. Ihro Hoheit! (laut) Warte, geh noch nicht fort! (tritt vor den Spiegel und spricht für sich) Ganz recht! Ihro Hoheit erlauben gnädigst ... o bitte recht sehr! — Gut, gut, gut! — (giebt dem Burschen Geld) Da, mein Kind, nimm noch diese Kleinigkeit.

Schneider. Ich danke Ihre Gnaden unterthänigst. (ab)

Elfter Auftritt.

Jordan allein, nachher die Lakaien.

Bei meiner Ehre, wenn der Bursche mich zulezt noch gar Ihre Majestät genannt hätte — die ganze Börse wäre sein gewesen. — Ihro Gnaden, Hoheit! (er geht mit grossen Schritten auf und nieder) Allen Respekt! unterthänigster Diener, Ihro Gnaden. — Hat nichts zu sagen! — Erlauben Sie, Ihro Gnaden! — Nein, ich bitte, bin gar nicht titelsüchtig! — He, Lakaien, Lakaien, alle meine beiden Lakaien!

Erster Lakai. Was befehlen Sie, Herr Jordan?

Zweiter Lakai. Was befehlen Sie, Herr Jordan.

Jordan. (ärgerlich) Herr Jordan, Herr Jordan, Herr Jordan! — Wer Teufel hat euch denn gesagt, daß ich Herr Jordan und Herr Jordan bin? Ich heisse wenigstens Ihro Gnaden, Ihr Tölpel. Jezt wißt ihr's. — Ich will geruhn, in ein andres Zimmer zu gehn. Macht also die Thüren gehörig vor mir auf. Geschwind, geschwind! Nun komm ich. (er geht sehr langsam mit gemessenen Schritten ab)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Frau Jordan. Nannette.

Fr. Jordan. (sizt am Tische und troknet sich die Augen) Sage mir nichts, Nannette. Ein grosses Unglük ist oft des Menschen größtes Glük; bei uns ist ein grosses Glük das größte Unglük. Wären wir in unserm Städtchen geblieben; wir waren nicht reich, aber zufrieden! Das Leben in der lärmvollen Hauptstadt hier ist das Leben in einer prächtigen Wüstenei.

Nannette. Trösten Sie sich, Madame; es ist alles nur eine Laune vom Herrn Jordan, die sich früher oder später endlich von selbst heilen wird.

Fr. Jordan. Ich zweifle sehr. Von jeher hatte er Hang zum Großthun und Glänzen; er wollte immer über seinen Stand hinaus, ohne Mittel und Talent genug zu haben; ims

mer wollte er's den Vornehmsten im Städtchen gleich thun, und zerrüttete damit seine Wirthschaft. Die grosse Erbschaft hat nun seiner Eitelkeit freien Spielraum gegeben — er wird ein lächerlicher Verschwender.

Nannette. Vielleicht wenn Herr Sterne erst . . .

Fr. Jordan. Eben auf Sterne hab' ich das Meiste gezählt. Als unser Schwiegersohn hätte er den größten Einfluß auf die Angelegenheiten unsrer Familie gehabt; er allein, sonst niemand, wäre im Stande gewesen, meinen Mann von seinem närrischen Stolz zu heilen. Aber — Herr Jordan hat den Amtmann Sterne so gut als abgewiesen; er will Philippinen schlechterdings keinem andern, als einem Edelmann oder Graf geben.

Nannette. Ah, darum also verbot er's der Mamsell so fürchterlich strenge, Herr Sternen nicht mehr zu sehn — er drohte sogar die Mamsell weit von hier wegbringen und einsperren zu lassen, und mich dazu.

Fr. Jordan. That er das?

Nannette. Gewiß that er's. Und was sollten wir armen Dinger machen. Wir mußten gehorchen.

Fr. Jordan. Nein, Philippine ist auch meine Tochter. Auch ich habe über ihr künftiges Schiksal ein Wort zu sprechen. Ich bin Mutter, und will mein Recht gelten machen. Der Amtmann Sterne ist längst Philippinens erklärter Bräutigam — er und kein Andrer wird mein Sohn.

Nannette. Still, Madame, Herr Jordan kömmt. Daß er nichts höre!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Jordan.

Fr. Jordan. Aber sage mir, lieber Mann, in welchem lächerlichen Aufzuge erscheinst du? Willst du dich denn zum Gespött der ganzen Welt machen?

Jordan. Gespött? Es sind nur Narren und — Närrinnen, die sich über mich moquiren wollen.

Fr. Jordan. O wahrlich, es ist nicht erst seit heute, daß man sich über dich lustig macht. Schon lange lachte dich alle Welt aus.

Jordan. Wer ist denn diese alle Welt, wenn ich fragen darf?

Fr. Jordan. Eine Welt, die recht hat, und vernünftiger denkt, als du. Ich gestehe, der Train, welchen du jezt führst, wird mich noch ins Grab bringen. Ich weiß nicht mehr, was unser Haus ist? Man sollte schwören, du hättest einen Gasthof angelegt, worin du Jeden umsonst bewirthest. Vom Morgen bis zum Abend ein ewiges Leiern, Singen, Geigen und Tanzen. Die ganze Nachbarschaft nimmt daran ein Aergerniß.

Jordan. Das ist hier nicht, wie ehemals in unsrer kleinen Stadt. Hier in der Residenz tanzt und geigt alles. Man ist's gewohnt. Höchstens sagt man, es geht bei dem vornehmen Herrn hoch her.

Nannette. Nein, Madame hat die Wahrheit gesprochen. Ich möchte solchen Troß wahrhaftig nicht dulden, wenn ich Frau im Hause wäre. Wer in der Stadt einen leeren Magen hat, kömmt hier zur Garküche.

Jordan. Bei meiner Ehre, Jungfer Kammerjungfer, für ein Landmädchen hast du dein Mäulchen noch ziemlich am rechten Orte sizzen.

Fr. Jordan. Und, nicht zu vergessen, auch den simpeln, gesunden Menschenverstand. Ich

möchte nur wissen, wozu du bei deinen Jahren einen Tanzmeister nöthig hast.

Jordan. Ich brauche den Tanzmeister nicht für meine Jahre, sondern für meine Beine.

Nannette. Und der grosse Schlagetod von Fechtmeister, unter dem das ganze Haus wankt, wenn er auftritt.

Jordan. Schweigt, sag' ich, ihr seyd beide arme, unwissende Tropfe, und redet, wie ihr's verstehet. Ihr habt keinen Begriff davon, was Prerogative sind.

Fr. Jordan. Dächtest du lieber daran, deine einzige Tochter einem würdigen Manne zu geben.

Jordan. Sobald sich eine noble Parthie für Philippinen präsentirt. Aber das hindert nicht, daß ich nicht auch mich zu allem bilde, was mein Stand mit sich bringt.

Nannette. Ich habe mir sagen lassen, Madame, Herr Jordan habe sogar nun noch einen Meister der Philosophie angenommen.

Jordan. Richtig. Ich will Genie haben, und unter hohen Personen mein Wort mitsprechen können.

Fr. Jordan. Möchtest du nicht lieber noch in die Schule wandern, und dir die Ruthe geben lassen?

Jordan. Warum nicht? Wüßt' ich nur alles, was man in der Schule weiß, ich liesse mir von Herzen gern gleich den Augenblik die Ruthe geben.

Fr. Jordan. Und wird mit all dem Plunder dein Hauswesen besser bestellt?

Jordan. Das will ich hoffen. Ihr beide schnattert da wie zwei Gänschen. Ich fange mich wirklich an eurer Unwissenheit zu schämen. Zum Beispiel, (zu Fr. Jordan) weißt du, was du grade jezt redest?

Fr. Jordan. Ja, ich weiß, was ich rede, und daß ich dir sehr vernünftig rathe, wie keiner deiner Schmarozzer.

Jordan. Davon sprech' ich nicht. Ich frage dich, ob du nur weißt, was die Worte sind, die du mir sagst?

Fr. Jordan. Worte sind's, zur rechten Zeit gesprochen, denen du folgen solltest.

Jordan. Kikelkakel, das meyne ich ja gar nicht. Ich frage dich, was das sey, was ich mit dir jezt rede, was ich sage?

Fr. Jordan. Narrenpossen sind's.

Jordan. Nein doch. Ich meyne, was wir jezt alle beide sprechen, was das sey?

Fr. Jordan. Nun, was denn?

Jordan. Wie das heißt? wie man's nennt?

Fr. Jordan. Mag man's nennen wie man will.

Jordan. Prosa ist das, du Ignorantin! Prosa!

Fr. Jordan. Prosa?

Jordan. Ja, Prosa. Alles was Prosa ist, sind keine Verse; alles was Verse sind, ist keine Prosa. Siehst du nun, was das heißt, studirt haben? (zu Nannetten) Und du, weißt du denn wohl, wie man's machen muß, wenn man O sagen will?

Nannette. Wie?

Jordan. Ja. Was machst du, wenn du O sagst?

Nannette. Was?

Jordan. Sag mir einmal O, um zu sehn.

Nannette. Nun denn, O!

Jordan. Was hast du gemacht?

Nannette. Nichts. O hab' ich gesagt.

Jordan. Ja; aber wenn du O sagst, was thust du?

Nannette. Ich thue, was Sie mir heissen.

Jordan. Nein, es ist auch zum krank werden, wenn man mit so unwissenden Geschöpfen zu thun hat. Du hast die Kinnbakken von einander gedehnt, die Winkel des Mundes einander näher gebracht, und die Lippen wohl aufgethan. O. O.

Nannette. Das ist doch scharmant.

Fr. Jordan. Ungemein wichtig.

Jordan. Und es ist noch viel interessanter, wenn ihr gesehn hättet, wie man das J macht, und A. J. A! J. A!

Fr. Jordan. Was soll am Ende der Galimathias?

Nannette. Wozu hilft das?

Jordan. Es ist wahrlich eine grosse Noth, so unwissende Geschöpfe um sich zu haben.

Fr. Jordan. Geh, du solltest alle deine Lehrmeister mit ihren Possen schikken, woher sie kamen.

Nannette. Besonders den ungeschlachten Laban, den Fechtmeister, der mir alles voller Staub macht, wo er handthiert.

Jordan. He, der Fechtmeister liegt dir wohl sehr am Herzen? Ich will dich gleich auf der Stelle von deiner Impertinenz überzeugen. (er nimmt zwei Stoßrappiere und giebt Nan-

netten eines) Steh, vertheidige dich. In Parade. Den Leib grade. Wenn man die Quarte giebt, macht man's nur so; — versezt man einem die Terze, so macht man's so. Sieh, auf die Art kann man niemals getödtet werden, und dies ist doch wohl keine Kleinigkeit, wenn man sich mit Jemandem schlägt? Nun, stosse mich einmal ein wenig, du sollst gleich sehn.

Nannette. Sie stossen soll ich? sehr gern. (sie versezt ihm mit dem Rappier einen Stoß um den andern.)

Jordan. Gut! gut! Holla! ho! sachte! halt! genug! halt ein! — Donner, über das einfältige Mädchen, stößt mir alle Rippen im Leibe entzwei.

Nannette. Sie haben's mir ja befohlen.

Jordan. Wohl; aber du giebst mir schon die Terze, ehe du die Quarte gemacht hast, und wartest gar nicht, bis ich parirt habe.

Fr. Jordan. Lieber Freund, du bist ein ganzer Narr worden, seit dem du dich mit deinen Edelleuten schleppst.

Jordan. Mein Umgang mit der Noblesse beweist meinen hochgebornen Geist — schleppe du dich immerhin mit deinen Bürgerlichen.

Fr. Jordan. Die Noblesse bringt dir viel ein. Eben dein Baron Lachs, in den du so vernarrt bist, weiß dich meisterlich zu pflükken.

Jordan. Schweig, und denke, was du schwazzest. Weißt du wohl, daß du nicht weißt, was du redest, wenn du von ihm redest? Der Herr Baron von Lachs ist ein grosser Herr, der am Hofe alles gilt; der mit dem Könige grade so spricht, wie ich mit dir. Ist das nicht hohe Ehre, wenn ein solcher mich öfters besucht, mich wie seines Gleichen behandelt, mich seinen guten Freund nennt? O, er hat gewisse Gefälligkeiten für mich, kein Mensch würd' es glauben.

Fr. Jordan. Er ist so gütig, dir dein Geld abzuschwazzen.

Jordan. Eben das ist viel Ehre für mich, wenn ich einem solchen Herrn Geld vorstrekke.

Fr. Jordan. Aber was thut dir dagegen ein solcher Herr?

Jordan. Dinge — ja, erstaunen würde man, wenn man's wüßte.

Fr. Jordan. Und was zum Beispiel?

Jordan. Bassa! Kabinetsgeheimnisse gehören nicht einer Frau. Genug, ich kann ihm Geld leihen, und er giebt's wieder.

Fr. Jordan. Ja. Warte nur ein wenig zu.

Jordan. Er hat mir seine Cavalierparole gegeben.

Fr. Jordan. Auf solch ein Unterpfand möcht' ich keinen rothen Heller ausborgen.

Jordan. Schweig, sag' ich. Man sieht dir überall deine Herkunft an.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Baron Lachs.

Baron. Ah, mon cher ami, wie befinden Sie sich?

Jordan. Sehr wohl, Ihnen zu dienen, Herr Baron.

Baron. Und Madame Jordan? Sie befinden sich wohl?

Fr. Jordan. Madame Jordan befindet sich, wie sie kann.

Baron. Wie, Herr Jordan, Sie sind ja in grosser Gala heut.

Jordan. Wie Sie sehn.

Baron. Es steht Ihnen trefflich. Am Hofe haben wir keinen jungen Cavalier, der so gut gemacht wäre, wie Sie.

Jordan. He, he, he!

Fr. Jordan. (für sich) Der kratzt ihn, wo's ihm juckt.

Baron. Drehen Sie sich doch um. Gewiß allerliebst artig!

Fr. Jordan. (für sich) Ein Narr von hinten, wie von vorn.

Baron. Ma foi, Herr Jordan, ich hatte eine wahre Ungeduld, Sie einmal wieder zu sehn. Sie sind der Mann, den ich am meisten schätze, und noch diesen Morgen hab' ich von Ihnen im Zimmer Sr. Majestät des Königs gesprochen.

Jordan. Sie erweisen mir zu viel Ehre, Herr Baron. (leise zu Frau Jordan) Im Zimmer Sr. Majestät des Königs! (zum Baron) Lassen Sie sich nieder.

Baron. (präsentirt ihm einen Stuhl) Eh bien! ohne Complimente.

Jordan. Erlauben Sie, ich . . .

Baron. Mon dieu, wozu Umstände unter uns beiden?

Jordan. Mon dieu, Herr Baron!

Baron. Wir sind ja Freunde — also weg alle Ceremonie.

Jordan. Eh bien, weil Sie wollen.

Baron. Bei der Association unsrer Verhältnisse fallen alle kleinen Präponderenzen hinweg.

Jordan. (leise für sich) Assaciations, Präponderenzen! Assaciation!

Baron. Sie hatten bei mehrern Anlässen die Complaisance, mir Gelder vorzuschiessen. Ich bin Ihnen, ma foi, sehr dankbar dafür.

Jordan. Herr Baron, ma foi, Sie spassen nur, eh bien! (leise) Assaciation.

Baron. Ich bin Ihr Schuldner.

Jordan. Reden Sie doch davon nicht bei unsrer Assaciation!

Baron. Nein, ich komme wirklich deswegen zu Ihnen, wir wollen mit einander abrechnen.

Jordan. (leise zu seiner Frau) Siehst du, eh bien, wie impertinent du über ihn urtheilest?

Baron. Ich mag nicht gern lange schuldig seyn, und will also abzahlen.

Jordan. (leise zu seiner Frau) Hörst du es jezt?

Baron. Sagen Sie, wie viel bin ich Ihnen schuldig?

Jordan. Es hat keine Eil! (zu seiner Frau leise) Komm mir noch einmal mit deinem dummen Argwohn.

Baron. Erinnern Sie sich wohl noch, wie viel Sie mir vorgestrekt haben?

Jordan. Ich glaube, ja. Ich habe eine kleine Note gemacht. Hier, sehn Sie. Gegeben einmal an Sie zweihundert Louisd'or.

Baron. Das ist wahr.

Jordan. Ein andres Mal sechs und zwanzig.

Baron. Ja.

Jordan. Und wieder einmal hundert und vierzig.

Baron. Auch richtig.

Jordan. Diese drei Artikel machen bei der Assaciation vierhundert und sechszig Louisd'or.

Baron. Vierhundert und sechszig Louisd'or. Vollkommen in der Ordnung.

Jordan. Sodann noch fünf und achtzig Louisd'or an Ihren Goldschmid.

Baron. Gut.

Jordan. Ferner sieben und siebenzig Louisd'or an Ihren Kaufmann.

Baron. Die Summe ist richtig.

Jordan. Fünfzehn Louisd'or an Ihren Schneider.

Baron. Ich erinnre mich.

Jordan. Macht Summa Summarum sechshundert und sieben und dreissig Louisd'or.

Baron. Also 637. Die Totalsumme ist richtig. (nachrechnend) Wissen Sie was? — 637 Louisd'or bin ich Ihnen schuldig — ich mag das Rechnen und die ungleichen Zahlen nicht leiden; ich bezahle Ihnen lieber statt dessen 800 Louisd'or.

Jordan. Ei nicht doch, Sie zahlten mir ja 163 Louisd'or mehr, als Sie bekommen hätten.

Baron. Was thut das? — He bien, so geben Sie mir noch 163 Louisd'or heraus, und ich zahle Ihnen dann volle 800 nächster Tagen.

Fr. Jordan. (leise zu ihrem Manne) Nun, hab' ich's nicht gerathen?

Jordan. (leise zurück) Willst du wohl schweigen!

Baron. Aber wenn es Sie im mindesten geniren sollte, lieber Freund, so würd' ich ...

Jordan. O gar nicht.

Fr. Jordan. (leise) Dacht' ich's doch!

Jordan. (leise zu ihr) Schweig, sag' ich.

Baron. Ich könnte leicht die kleine Summe von 163 Louisd'or anderswo aufnehmen.

Jordan. Nein, ich bitte.

Fr. Jordan. (leise zu ihm) Er zieht von dir, bis du ruinirt bist.

Jordan. (leise zu ihr) Mach mir den Kopf nicht warm!

Baron. Wenn Sie aber dadurch nur im geringsten verlegen wären! — Sehn Sie, mein Bester, hundert Leute möchten mir mit Freuden Geld leihen — aber ich weise alles ab. Sie sind mein vertrautester Freund, ich würde glauben zu sündigen, wenn ich von einem andern, als Ihnen, Geld nähme.

Jordan. Sie überhäufen mich mit Ehre, Herr Baron. Ich will Ihnen das Geld sogleich holen.

Fr. Jordan. (leise zu ihrem Manne) Wie? du willst ihm das auch noch zustekken?

Jordan. (leise zurük) Was soll ich denn machen? soll ich einem Herrn von seinem Stande etwas abschlagen, he? einem Herrn, der von mir im Zimmer Sr. Majestät des Königs gesprochen hat? (ab)

Vierter Auftritt.

Der Baron. Frau Jordan. Nannette.

Baron. Madam Jordan, Sie scheinen traurig zu seyn. Darf ich mich erkundigen, was Ihnen fehlt?

Fr. Jordan. Die Residenzluft bekömmt mir schlecht.

Baron. Und Ihre Demoiselle Tochter, wo ist sie, da ich sie nicht bei Ihnen sehe?

Fr. Jordan. Meine Demoiselle Tochter ist wohl, wo sie ist.

Baron. Doch nicht unpäßlich?

Fr. Jordan. Ich glaube nicht.

Baron. Werden Sie nicht auch an die Redoute gehn? Alles in der Stadt geht heut Abend en masque.

Fr. Jordan. Viele Leute könnten der Maske entbehren, und wären doch maskirt genug.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Jordan.

Jordan. Sehn Sie hier, Herr Baron. Hundert und drei und sechzig Stük Louisd'or, wohl und richtig gezählt.

Baron. Sie sind sehr gütig, Herr Jordan. Ich stehe ganz zu Ihrer Disposition. Ich brenne vor Begierde, Ihnen irgend einen Dienst bei Hofe zu erweisen.

Jordan. Sehr verbunden.

Baron. Wenn Madame Jordan in die königliche Oper fahren möchte, es würde mich unendlich freuen, Sie zu begleiten.

Fr. Jordan. Madam Jordan hat Opern genug daheim.

Baron. (führt Herrn Jordan seitwärts und spricht alles folgende leise mit ihm.) Apropos, mon ami, die reizende Frau von Hemberg wird ohne Zweifel heut auf dem Ball erscheinen, den Sie ihr zu Ehren geben. Auch hat sie endlich eingewilligt, das Geschenk zu acceptiren, das Sie ihr bestimmt haben.

Jordan. Kommen Sie ein wenig weiter fort. Meine Frau darf nicht …

Baron. Ich hätte Ihnen schon längst gemeldet, wie es mit Ihrem kostbaren Diamant gieng, den Sie mir für Frau von Homberg gaben. Aber ich hatte alle mögliche Mühe, ihre Bedenklichkeiten zu überwinden. Erst heut hat sie sich entschlossen, den Diamant von Ihnen anzunehmen.

Jordan. Wie findet sie den Diamant?

Baron. Merveilleux! und ich betrüge mich sehr, oder dies prächtige Geschenk macht auf den Geist der schönen Frau die favorabelste Impression für Sie.

Jordan. Ja, wenn das wäre!

Fr. Jordan. (leise zu Nannetten) Wenn er einmal mit ihm ist, kommt er sobald nicht wieder los.

Baron. Sie können leicht denken, ich machte, comme il faut, die Grösse dieses Geschenks und Ihrer Liebe bei der Dame geltend.

Jordan. Wahrhaftig, ma foi, Herr Baron, Sie machen mich mit Ihrer Güte ganz schamroth. Ich bin ordentlich recht bestürzt, daß ein Herr von Ihrem Ansehen und Range sich so weit herabläßt, Dinge zu thun, wie Sie für mich thun.

Baron. Sie scherzen wohl? Was ist's denn mehr? Unter Freunden fallen dergleichen Scrupel hinweg. Würden Sie nicht bei jeder Gelegenheit für mich daselbe thun?

Jordan. Gewiß und wahrhaftig mit Leib und Seele.

Fr. Jordan. (leise zu Nannetten) Der Mensch ist mir unerträglich.

Nannette. (leise zurük) Wüßt' ich nur, was sie beide mit einander hätten?

Baron. Sehn Sie, sobald Sie mir im Vertrauen Ihre Neigung für die Frau von Homberg, mit der ich in Verbindung war, entdekten, bot ich mich nicht sogleich selbst an, Ihnen beförderlich zu seyn?

Jordan. Eben das mein' ich.

Baron. Sie haben wohlgethan, in allen Stükken meinem Rath zu folgen. Ich kenne die Weiber. Sie sehn es gern, wenn man für sie etwas aufopfert. Glauben Sie mir, Sie haben bei der Frau von Homberg mit Ihren öftern Serenaden, mit dem Feuerwerk, so sie einmal auf dem Wasser fand, mit den vielen kleinen, artigen Geschenken, die ich ihr bringen mußte, besonders mit dem Diamant mehr ausgerichtet, als mit allem Wortgepränge.

Jordan. Gewiß, eine Dame von solchem Stande ist für mich so reizend — es wäre mir eine Ehre, es koste, was es wolle, nichts wäre mir dafür zu theuer.

Baron. Genug, mon ami, ich führe sie diesen Abend her zum Ball.

Jordan. Und um ganz frei zu seyn, werd' ich's einrichten, daß meine Frau nicht daheim ist.

Baron. Daran thun Sie sehr klug. Ihre Frau wäre in der That etwas überflüssig. Ich habe dem Koch alle Befehle gegeben zum Souper. Ich habe die nöthigen Personen eingeladen — alle von gutem Adel. Deswegen mußt' ich sagen, daß ich den Ball gäbe, und Sie mir nur Ihr prächtiges Haus dazu liehen.

Jordan. (bemerkt Nannetten, die sich heranschlich, um zu horchen; er schlägt nach ihr) Impertinente Neugier! (zum Baron) Kommen Sie mit mir. (ab mit dem Baron)

Sechster Auftritt.

Frau Jordan. Nannette.

Nannette. Puh! meine Wißbegier wäre mir um ein Haar schlecht belohnt. Aber ich wette, die Herrn haben etwas an der Angel, und reden von etwas, wobei man Sie nicht haben möchte.

Fr. Jordan. Ich bin sehr unglüklich; doch ändern soll es sich bald. Sage Philippinen, sie solle den Amtmann Sterne frei und ungehindert sehn, wie sonst. Sobald Herr Sterne kömmt, führ' ihn zu mir — er und kein andrer soll mein Eidam seyn.

Nannette. Wahrhaftig, Madame, es freut mich, daß Sie so denken. Herr Jordan hätte den schönen jungen Mann fast aus dem Hause gebannt. Kömmt aber Herr Sterne wieder: so kömmt auch sein Bedienter, der gute Franz wieder. Franz und ich sind versprochen. Feiert einmal unsre junge Herrschaft ihre Hochzeit, so könnten wir die unsrige im Schatten derselben machen, und im Vorsaal bei der gleichen Musik tanzen.

Fr. Jordan. Vergiß es nicht. Sobald du Herr Sternen siehst, führ' ihn zu mir. Ich

will mit ihm zu meinem Manne. In meiner Gegenwart soll er Philippinen von ihm fodern. (ab)

Nannette. (allein) Nun, das wird wieder ein Wort des Trostes für die armen Leutchen seyn. Ich glaube wahrhaftig, ich höre ihre Stimmen. (sie läuft zur Thür und öffnet sie) Nur herein! Wie gerufen!

Siebenter Auftritt.

Amtmann Sterne. Franz. Nannette.

Nannette. Treten Sie herein; Herr Amtmann. Ich verkünde Ihnen grosse ...

Sterne. Du, Nannette, bist ein Weib, wie sie. Philippine hat nie meine Liebe, meine Achtung verdient. Geh, laß mich zufrieden. Ich muß ein Wort mit Herrn Jordan reden.

Nannette. Aber ich verkünde Ihnen frohe Botschaft! Sie sollen ...

Sterne. Ich will nichts! Geh und sag es deiner Gebieterin, ich war nur zu lange ein leichtgläubiges Kind. Sie täuscht mich wahrlich nicht wieder. Geh!

Nannette. Ber! woher der Sturm? — Sag mir doch ein wenig, du armes Fränzchen, was soll das bedeuten?

Franz. Was? dein armes Fränzchen, du kleines, boshaftes Ding? Ja wohl bin ich ein blutarmes Fränzchen. Geh mir aus den Augen, so geschwind du kannst!

Nannette. Was? du fängst mir auch den Krieg an?

Franz. Aus den Augen, sag' ich. Mit uns beiden ist's aus und Amen!

Nannette. (für sich) Was für eine Fliege hat die beiden Herrn gestochen? Die schöne Geschichte muß ich geschwind meiner Mamsell melden. (ab)

Achter Auftritt.

Franz und Sterne.

Sterne. Ich glaubte mich am Ziele meiner Hoffnungen, und jezt! — nein, Philippine hat mich nie geliebt!

Franz. Es ist eine grausam erschreckliche Sache, wie man uns beiden mitspielt!

Sterne. Ich lebte, ich athmete nur für sie. Sie war der Inhalt meiner Träume,

meiner Sorgen, meiner Arbeiten. Kein Gang, kein Opfer, keine Entbehrung ward mir zu schwer, denn es war ja alles für sie. Weh mir, sie tändelte nur; sie wußte nicht, was Liebe war! Nur ihre Eitelkeit, nicht ihr Herz sprach einst zu mir. Sie hoffte sich an meiner Hand über ihren Stand zu erheben. — Und jezt, eine reiche Erbin sie, bin ich zu gering worden. — Noch diesen Morgen lächelte mir die Falsche so hold — eine Stunde später ließ sie mich von ihrer Thür abweisen. Ich begegne ihr endlich — sie weicht mir ängstlich aus; sie sieht mich nur nicht einmal an.

Franz. Sie reden mir aus der Seele, Herr Amtmann. Mir gieng's um kein Haar besser.

Sterne. Kann es ein undankbareres, treuloseres Wesen geben, als diese Philippine?

Franz. Und als diese boshafte Nannette, Herr Amtmann?

Sterne. Nach so viel heiligen Schwüren, die wir wechselten, nach so vielen Beweisen treuer, unerschütterlicher Liebe, als ich ihr gab; —

Franz. Nach so vielen Gefälligkeiten und mannigfaltigem Beistand, den ich ihr bald

im Keller, bald in der Küche, bald auf dem Markte geleistet habe; —

Sterne. Nach so viel heissen Thränen, die ich einst ihrentwillen vergoß; —

Franz. Nach so viel Eimern Wassers, die ich einst ihr zutrug vom Brunnen; —

Sterne. Nach so vielem Eifer, mit welchem ich über ihre leisesten Wünsche wachte; —

Franz. Nach so vieler Glut, wie ich ihrentwillen ertrug, wenn ich den Bratspieß wandte; —

Sterne. Wendet sie sich nun stolz und schnöde von mir;

Franz. Kehrt sie mir nun sans façon den Rükken zu;

Sterne. O wahrlich — meiner tiefsten Verachtung ist sie werth.

Franz. Ja, sie verdiente tausend Ohrfeigen dafür.

Sterne. Nenne mir ihren Namen niemals wieder.

Franz. Ich, Herr Amtmann, behüte Gott!

Sterne. Nie sag mir etwas zur Entschuldigung solcher schwarzen Treulosigkeit.

Franz. O, haben Sie darum keine Sorge.

Sterne. Was du mir auch sagen könntest, nein, es wär' umsonst!

Franz. Ich denke nur gar nicht daran.

Sterne. Wir sind für ewig geschieden — eine Wiederannäherung gehört zu den Unmöglichkeiten.

Franz. Bin's gern zufrieden.

Sterne. Der Herr Baron, der sie beständig umflattert, hat ihr wahrscheinlich den stolzen Sinn verrükt. Sie will kein Herz; sie will nur einen Rang. Gut, gut! Es schmeichelt sie vielleicht recht, daß ich mich ihrentwillen kränke. O, die Freude soll Ihnen nicht werden, Mademoiselle. Es soll mich küzzeln, dem ersten, dem besten braven Mädchen meine Hand zu bieten.

Franz. Das ist nun ein kapitaler Einfall! Ich, für meine Wenigkeit, werd' es eben so klug machen.

Sterne. Steh du meinem Zorne treulich bei; rede jezt frei die Wahrheit von ihr. Vernichte in meiner Brust den lezten Funken, der für sie noch glimmt. Sage mir alles Böse, was du von ihr weißt; du wirst nie zu viel sagen können. Die Liebe macht blind, sagt

man; decke du mir jezt alle Fehler und Gebrechen dieses Mädchens auf, das ich bisher Jahre lang so thöricht war zu vergöttern. Was weißt du von ihr?

Franz. Von der Jungfer Tochter des ehrsamen Sattlermeisters Jordan? Was soll ich von dem albernen Zierpüppchen wissen? Ich begreife nur durchaus nicht, wie Sie sich haben in das Ding verlieben können? Sie ist nichts weniger als hübsch. Erstlich hat sie kleine Augen.

Sterne. Es ist wahr; sie hat kleine Augen, aber so viel Seele, so viel Anmuth darin; — ich habe nie Augen gesehn, die zärtlicher und rührender sprachen.

Franz. Sie hat einen grossen Mund.

Sterne. Es ist wahr; aber es läßt sich doch nicht läugnen, ein Paar schöne, verführerische, süsse Lippen sind's! Und wenn sie lächelt, der Zauber, welcher dann in diesem Lächeln um diesen Mund schwebt — o, du hast sie noch nicht lächeln gesehn.

Franz. Sie ist auch gar nicht groß und schlank gebaut.

Sterne. Nein; aber doch sehr proportionirt; überall das feinste Ebenmaas.

Franz. Affektirt in allem, was sie thut und redet, eine gewisse Nonchalance ...

Sterne. Eben dies steht ihr so schön. O, sie kennt ihre Waffen und ihren Vortheil nur zu gut! Eben diese Grazie in ihren Bewegungen, diese Anspruchslosigkeit, diese Zartheit der Gefühle — darin liegt die ganze Magie ihrer Schönheit.

Franz. Und was ihren Verstand betrifft, so ...

Sterne. Ah, sie hat Geist, sag' ich dir, einen tiefblikkenden, hellen Geist!

Franz. Hingegen ist sie doch im Gespräch ...

Sterne. O, im Gespräch ist sie hinreissend, bezaubernd. Man kann nicht widerstehn.

Franz. Ich finde sie viel zu ernsthaft, zu trekken.

Sterne. Was willst du? soll sie es machen, wie unsre geistlosen Gänschen, die bei jedem Worte lachen, und immer lachen, und nie wissen, warum und worüber, als höchstens die Perlenschnur ihrer Zähne zu zeigen?

Franz. Kann seyn, aber sie hat doch auch Launen — Launen, es ist nicht zum aushalten.

Sterne. Ich geb' es zu. Sie hat Launen; aber du wirst auch zugeben, grade diese kleinen

Launen geben einem liebenswürdigen Mädchen das höchste Interesse.

Franz. So? Nun weil's denn so geht, Herr Amtmann, merk' ich wohl, Sie haben noch ziemlich Lust, Mamsell Philippinen ein wenig länger zu lieben.

Sterne. Ich? Philippinen noch länger lieben? eher sterben! Nein, hassen will ich sie jezt eben so heftig, als ich sie sonst liebte.

Franz. Aber wie wollen Sie es anfangen, wenn nichts Schöneres unter dem Himmel, nichts Vollkommneres, nichts Reizenderes ist, als Mamsell Jordan?

Sterne. Eben darum wird meine Rache desto grösser, und kann sich die ganze Stärke meines Herzens zeigen. So himmlisch schön, so bezaubernd, so liebenswürdig Philippine seyn mag, ich will sie verachten, und von Stund an meiden.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Philippine. Nannette.

Nannette. (zu Philippine) Es hat mich ordentlich geärgert.

Philippine. Wir wollen doch sehn! Da sind sie ja beide noch.

Sterne. (zu Franz) Ich mag nur nicht einmal mehr reden mit ihr.

Franz. Ich will Ihrem Exempel folgen. Es ist das beste.

Philippine. Was giebt's, lieber Sterne, was haben Sie?

Nannette. Was fehlt dir denn, Franz? he?

Philippine. Warum so finster? sagen Sie!

Nannette. Warum so mürrisch, Franz?

Philippine. Sind Sie stumm, lieber Sterne?

Nannette. Hast du das Sprechen verlernt, Fränzel?

Sterne. (für sich) O, die Delika!

Franz. (seufzend) Solche Judas Ischariotchin!

Philippine. Sind Sie böse, weil ich Ihnen vorhin auswich, und nicht mit Ihnen reden wollte?

Sterne. (zu Franz) Sie weiß es doch also!

Nannette. Brummst du etwa, weil ich dich im Saal zurükwies und dir keine Antwort gab?

Franz. (zu Sterne) Aha, jezt merkt sie, wo's fehlt!

Philippine. Sagen Sie offenherzig, lieber Sterne, ist's sonst nichts?

Sterne. Ja, wenn ich denn reden muß. Fürchten Sie gar nicht, Mademoiselle, daß ich Ihnen mit meiner Liebe ferner beschwerlich falle. Wahrhaftig nicht! Ich war ein Thor, meine Augen bis zu Ihnen zu erheben, und mir einzubilden, Ihnen nicht ganz gleichgültig zu seyn. — Ich bin ja nur ein schlichter, redlicher, bürgerlicher Mann, der's so meynt, wie er spricht; der Ihnen nichts brachte, als ein Herz voll gränzenloser Liebe. Kleinigkeiten! Sie sind für Baronen und Grafen geschaffen — ich trete ehrfurchtsvoll zurük.

Franz. (zu Nannetten) Trallalera, Jungfer! mit uns ist's aus.

Philippine. Nun wahrlich, Lieber, da haben wir einmal viel Lärmens um nichts. Ich will Ihnen jezt das ganze Räthsel lösen.

Sterne. (ihr ausweichend) Ich bitte Sie, verschonen Sie mich.

Nannette. (zu Franz) Komm nur, ich will dich aus dem Irrthum ziehn.

Franz. (ihr ausweichend) Mag nichts hören.

Philippine. Sehn Sie, diesen Morgen kam mein Vater ...

Sterne. (wendet sich von ihr) Ich beschwöre Sie, lassen Sie mich.

Nannette. (zu Franz) Herr Jordan hatte den Einfall ...

Franz. (läuft von ihr) Nichts! nichts! nichts!

Philippine. Hören Sie mich doch an.

Sterne. Nie wieder, nie!

Nannette. Willst du mich also nicht zum Wort ...

Franz. Absolut nicht!

Philippine. Sterne!

Sterne. Schonen Sie meiner.

Nannette. Franz!

Franz. Ich bin stok=taub.

Philippine. Bleiben Sie.

Sterne. Damit Sie meiner desto länger spotten können?

Nannette. Höre mich nur an.

Franz. Lirum, larum!

Philippine. Nur einen Augenblik! ... ich will mich rechtfertigen.

Sterne. (immer von ihr gehend) Ist nicht mehr nöthig.

Nannette. Gedulde dich doch.

Franz. (immer von ihr laufend) Wird nichts daraus.

Philippine. Nur zwei Worte.

Sterne. Wären schon zu viel.

Nannette. Nur eine Sylbe.

Franz. Kein Buchstabe!

Philippine. (steht still) Wohlan, da Sie mich schlechterdings nicht anhören wollen: so bleiben Sie bei Ihren Grillen, und thun Sie, was Ihnen beliebt.

Nannette. (steht auch still) Weil du es so machst — meinethalben, nimm es, wie du willst.

Sterne. (zu Philippinen gehend) Und was können Sie endlich sagen, um solche Kränkung zu rechtfertigen?

Philippine. Es ist mir nun gefällig, nichts mehr zu sagen.

Franz. (geht zu Nannetten) Nun, so laß einmal deine Historie hören.

Nannette. (ärgerlich) Jezt sollst du nichts hören.

Sterne. Sagen Sie, wenn Sie können, warum ...

Philippine. (geht von ihm, ohne ihn anzusehn) Ich sage nichts. Lassen Sie mich.

Franz. Aber erzähle doch!

Nannette. (geht von ihm weg) Ich habe dir nichts zu erzählen.

Sterne. (Philippinen folgend) Aber ich bitte Sie ...

Philippine. (kalt) Erlauben Sie, daß ich schweige.

Franz. Sey auch artig und rede.

Nannette. Ich bin stok=taub.

Sterne. Liebe Philippine.

Philippine. Lassen Sie mich.

Franz. Herzens=Nannettchen.

Nannette. Lirum, larum!

Sterne. Ich beschwöre Sie, bei meiner Freundschaft, bei meiner Liebe ...

Philippine. Spotten Sie nur.

Franz. Ich bitte dich fußfällig ...

Nannette. Ist mir gleichviel.

Sterne. Lösen Sie meine Zweifel, meine Besorgnisse.

Philippine. Es liegt Ihnen daran soviel nicht.

Franz. Sprich doch nur, ich will dir ja alles Wort für Wort glauben.

Nannette. Glaube, was dir gefällig ist.

Sterne. (steht still) Nun denn, so sey es! Sie haben mich gekränkt, mich zurückgestoßen — Sie finden jede Entschuldigung überflüßig, jede weitere Erklärung unter uns unnüz — — leben Sie wohl, Philippine. Sie sahn mich heut zum lezten Male! — Vergessen Sie mich! (will davon gehn)

Franz. Adieu, Nannette. In der Ewigkeit sehn wir uns wieder. (folgt ihm)

Philippine. Sterne!

Nannette. Franz! Franz!

Sterne. Was befehlen Sie?

Franz. Was beliebt?

Philippine. Wohin wollen Sie?

Sterne. Fort von hier, gleichviel wohin! Ich habe alles verloren, die Welt verliert an mir nichts.

Franz. Hinaus in die weite Welt, da will ich sterben.

Philippine. Wie, Sterne, ist's Ihr Ernst? Sie wollen mich verlassen?

Sterne. Warum nicht? Sie wollen es ja.

Philippine. Ich? — ich wollen, daß Sie mich verlassen?

Sterne. Ja, Sie wollen, Sie verlangen es.

Philippine. Wer sagt Ihnen das?

Sterne. Sie selbst, indem Sie mich von Ihrer Thür verwiesen — mich, als ich Ihnen entgegen kam, keines Blikkes, keines Wortes würdigten — und jezt, da ich nur um die Ursache dieser herben Behandlung forsche, wollen Sie nicht einmal meine ...

Philippine. Ist's aber meine Schuld, daß Sie mich gar nicht anhörten, als ich im Begriff war, Ihnen das Räthsel zu lösen? Sie hätten es sonst schon längst erfahren, daß mein Vater mir und Nannetten diesen Morgen eine harte Predigt hielt, mir befahl, allen Umgang mit Ihnen abzubrechen, Sie nicht mehr zu sehn; daß er mir drohte, mich, Gott weiß wohin, zu schikken, wenn er erführe, daß ich mit Ihnen nur ein Wort wechsle. Nun wissen Sie ja selbst, als Sie sich bei mir melden liessen — da wir uns nachher im Saale begegneten, daß mein Vater noch bei mir war.

Nannette. (zu Franz) Da hast du das ganze Geheimniß.

Sterne. Philippine — also nicht freiwillig wäre diese entsezliche Kälte gewesen? Sie täuschen mich nicht?

Franz. (zu Nannetten) Du machst mir doch nicht etwa Finten?

Philippine. Ich sage Ihnen die reine Wahrheit.

Nannette. Es ist wirklich so, und nichts anders.

Franz. (zu Sterne) Ja, wir müssen uns wohl ergeben? meynen Sie nicht?

Sterne. Ach, Philippine, was vermag ein einziges Wort über ein Herz, welches liebt! — Nein, nein! ich konnte Sie nicht hassen — aber unglücklich wär' ich gewesen.

Franz. Wie einen die Käzchen schmeicheln und wieder herumbringen können!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Jordan. Nachher Herr Jordan.

Fr. Jordan. Schön, Herr Amtmann, daß Sie noch hier sind. Mein Mann kömmt. Fodern Sie Philippinen von ihm in meiner Gegenwart.

Sterne. (ihr die Hand küssend) O beste Mutter, wie vergelt' ich je so viel Güte!

Herr Jordan. (kömmt, und tritt mit hohem Ernst unter die Anwesenden, die er, einen um den andern, schweigend mustert) Wie ich sehe, man hat hier grosse Assemblee.

Sterne. Herr Jordan, verzeihn Sie, wenn ich kühn durch die ehemaligen Verhältnisse mit Ihrem Hause, noch einmal in Gegenwart Ihrer würdigen Frau Gemahlin um das Glük meines Lebens, um die Hand Ihrer liebenswürdigen Tochter bitte.

Jordan. Ehe und bevor ich Ihnen antworte, mein Herr, muß ich Sie bitten, mir eine Frage zu beantworten: Sind Sie vom Adel?

Sterne. Sie kennen meine Eltern. Und warum muß ich Edelmann seyn, um Ihre

Tochter glüklich zu machen? Der Adel ist heutiges Tages kein Verdienst mehr, er ist Zufall. Um einige Hundert Gulden ist das Diplom feil. Ich diene unserm Könige. Dem Könige selbst ist der kenntnißvolle, treue, thätige Bürger ehrwürdiger, als der unwissende Edelmann, welcher stolz auf seinen Titel, dem Staate nicht mehr denn jeder andre Müssiggänger nüzt. Ich verlange keine Titulatur. Ich bin zufrieden, nüzlicher Staatsbürger zu seyn. Ich bin kein Edelmann.

Jordan. Punktum! So recht. Ganz ergebenster Diener. Sie bekommen meine Tochter nicht.

Sterne. Aber ...

Jordan. Als nüzlicher Staatsbürger bekommen Sie meine Tochter nicht.

Frau Jordan. Was treibst du mit deinem Edelmann? Stammen wir beide denn etwa vom grossen Christoph ab?

Jordan. Schweig, ich bitte dich. Ich merke schon, wo du hinaus willst.

Fr. Jordan. Sind du und ich nicht selbst von guter bürgerlicher Herkunft?

Jordan. Da haben wir's! eine Sottise um die andre!

Fr. Jordan. War dein Vater nicht ein rechtschaffner Handwerksmann, wie der meinige.

Jordan. Es ist zum krank werden! Immer fängt sie davon an! Wenn dein Vater ein ehrlicher Handwerksmann war, desto schlimmer für ihn; der meinige war's nicht. Und kurz und gut, ich will keinen andern, als einen adelichen Schwiegersohn.

Fr. Jordan. Ich aber will einen tugendhaften, achtungswürdigen Mann für meine Tochter; will keinen Edelmann, der doch zulezt nicht Philippinen, sondern dein Geld heurathen will.

Jordan. Gleichviel. Wir müssen auf hohe Connexionen und Affaciationen sehn. Ich will Philippinen zu einer Gräfin machen.

Fr. Jordan. Zu einer Gräfin?

Jordan. Ja, Gräfin!

Fr. Jordan. Bewahre der Himmel!

Jordan. So hab' ich's in meinem Rath beschlossen.

Fr. Jordan. Aber ich werde nie einwilligen. Ungleiche Ehen bringen immer Wehen. Ich will schlechterdings nicht, daß ein Schwiegersohn einst Philippinen einen Vorwurf mit ihren Eltern machen könne; daß sie einst Kin-

der habe, die einmal roth werden könnten mich Großmutter zu heissen. Wenn sie mich einmal in ihrer Staatskarosse besuchen würde, und vergasse etwa den oder die zu grüssen: so gienge gleich tausenderlei Geträtsch an. — „Seh mir doch einer diese Frau Gräfin da!“ — würd' es heissen: „wie sie sich brüstet! Sie weiß wohl nicht mehr, daß ihr Vater Sattlermeister in einem armen Städtchen war, und daß es bei ihren Eltern oft magre Suppen gab, ehe Meister Jordan die grosse Erbschaft bekam.“ — Nein, nein, ich mag das Geschwäz nicht. Ich will einen Sohn, der mir Dank für meine Tochter weiß; zu dem ich allezeit sagen kann: „Sezzen Sie sich doch, und essen Sie mit uns zu Mittag!“

Jordan. Nun ja! das ist mir einmal ächt platt bürgerlich-gemein gesprochen. Bleib du, wenn's dich freut, in deiner Niedrigkeit. Aber wende mir nichts mehr ein. Philippine soll Gräfin werden!

Fr. Jordan. Nimmermehr!

Jordan. (heftig) Wenn du mir den Kopf warm machst, sieh — so mach' ich sie zur Herzogin! — (ab)

Fr. Jordan. (zu Sterne) Verlieren Sie den Muth nicht! (zu Philippinen) Folge mir, Philippine. Erkläre deinem Vater fest und entschlossen, du werdest keinen, oder den Freund deiner Jugend zum Gatten wählen. (ab mit Philippinen)

Elfter Auftritt.

Franz und Sterne.

Franz. Es sieht windig aus. Ihre schönen Reden vom Adel haben schlechten Eindruk gemacht, Herr Amtmann.

Sterne. Ich rede, wie mir's um's Herz ist.

Franz. Herr Amtmann, Sie scherzen. Leuchtet es Ihnen denn nicht ein, daß der ganze Herr Jordan ein wenig Narr ist? Was macht's denn, wenn Sie sich in seine Grillen fügen?

Sterne. Du hast recht. Allein ich glaubte nicht, daß man seine Ahnenprobe machen müsse, um Schwiegersohn des Meisters Jordan zu werden.

Franz. An Ihrer Stelle hätt' ich ihm schwarz auf weiß demonstrirt, daß ich Gouverneur von Capernaum und Graf von Bethe-

lehem, auch Erbprinz von Jerusalem ... halt, superbe! Herr Amtmann, wollen Sie?

Sterne. Was?

Franz. Die Mutter will Ihnen wohl — Mamsell Philippine sträubt sich nicht — es ist Fastnachten! Die ganze Stadt maskirt sich — es ist ein Lärmen, Jubeln und Lachen auf allen Gassen ... eine Comödie mehr oder minder, Herr Amtmann, der jüngste Tag kömmt darum keine Minute früher.

Sterne. Ich versteh dicht nicht.

Franz. Nur die Hand bieten sollen Sie zu einer Comödie — mehr nicht, und alle Noth mit uns hat ein Ende. Ich bitte Sie, erhören Sie mich! Kommen Sie; hier könnten die Tapeten horchen. Ich mache Ihnen einen Vorschlag — und die Tochter vom Hause gehört binnen vier und zwanzig Stunden Ihnen. (ab)

Zwölfter Auftritt.

Herr Jordan (springt mit grossen Sätzen, hochentzükt, aus dem Nebenzimmer.)

Sie kommen! Sie kommen! Sie kommen! — Der Baron und die schöne Frau von Homberg! Laßt die Kanonen lösen! — Viel Ehre für mich, viel Ehre! Die vornehmsten Personen vom Hofe fahren bei mir vor. Nur Geduld, ihr alle sollt euch noch wundern, was aus mir wird. — (macht Complimente) „Liebenswürdige Frau von Homberg, ich bin unendlich entzükt, das ausserordentliche Glük zu haben — Ihre schönen Blikke" — nein, so heißt's nicht. Die schönen Blikke sind ganz am Ende. (eilt schnell wieder ins Nebenzimmer) Ich muß mein Compliment wahrhaftig noch einmal durchlernen. (ab)

Dreizehnter Auftritt.

Baron Lachs. Frau von Homberg.

Fr. v. Homberg. Wirklich, Baron, es ist fast ein wenig zu leichtsinnig, mich von Ihnen in ein Haus führen zu lassen, wo ich Niemanden kenne.

Baron. Wohin Sie auch kommen — Königin sind Sie überall. Ich habe grosse Gesellschaft gebeten — und einen brillanteren Saal finden wir für den Ball in der ganzen Stadt nicht, als hier im Hause.

Fr. v. Homberg. Sie sind ein gefährlicher Mensch. Wohin sollen all diese Zerstreuungen, diese gränzenlosen Verschwendungen endlich führen?

Baron. Dahin, wo wir beide schon längst hätten seyn sollen — zum Altar. Sie sind Wittwe, jung, schön, unabhängig, reich — und ich bete Sie an. Wodurch ist Ihnen der traurige Wittwenschleier so lieb geworden?

Fr. v. Homberg. Durch die erste, wenn gleich kurze Erfahrung vom heilgen Ehstande, Baron. Aber wahrhaftig, wenn ich endlich wankend werd: in meinen schönen Vorsätzen, so geschieht's aus Mitleiden. Sie ruiniren Ihre

Güter durch den unermeßlichen Aufwand, den Sie meinetwillen treiben.

Baron. Unermeßlichen Aufwand!

Fr. v. Homberg. Allerdings. Rechnen Sie die ewigen Bälle, Lustpartien, Feuerwerke für nichts? Nichts den Regen von Juwelen und Kostbarkeiten, mit dem Sie mich überschütten? Wenn ich auch eine Danae wäre, denken Sie, daß Sie kein Jupiter sind. — Nur allein der prächtige Diamant, welchen Sie mir zulezt noch aufzwangen ...

Baron. Ich bitte Sie, erwähnen Sie doch solcher Bagatellen nicht, die nur erst einen Werth erhalten, wenn Sie sie annehmen, wenn Sie darin meine Liebe ... Sehn Sie, dort kommt der Herr vom Hause.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Jordan.

Jordan. (nachdem er zwei grosse Reverenzen gemacht und sich dicht vor der Frau von Homberg befindet) Ein wenig weiter zurük, gnädige Frau!

Fr. v. Homberg. Wie?

Jordan. Nur einen Schritt zurük, wenn ich bitten darf.

Fr. v. Homberg. Was denn?

Jordan. Nur noch ein wenig weiter für's dritte Compliment.

Baron. Herr Jordan ist ein Mann von Welt, gnädige Frau.

Jordan. Liebenswürdige Frau von Homberg, ich bin unendlich entzükt, das ausserordentliche Glük zu haben, so glüklich zu seyn, und mich dermassen beglükt zu finden, daß Sie die Güte haben mir die Gunst zu erzeigen, mir die Ehre zu erweisen, mich mit der Huld Ihrer Gegenwart zu beehren. Ihre Huld — (für sich) nein, so heißt's nicht! (laut) Meine Unwürdigkeit — eine Person von Ihrer Würde — würdigt mich — ich würde mich — Sie würden mich — (für sich) Ich bin wieder heraus! (laut) Ihre schönen Blikke ...

Baron. Lassen Sie es gut seyn, Herr Jordan. Frau von Homberg liebt die grossen Complimente nicht, und weiß, daß Sie ein Mann von Geist sind. (leise zur Frau von Homberg) Sie sehn wohl, es ist ein lächerlicher Tropf, ein ehrlicher Spießbürger.

Fr. v. Homberg. (leise zurük) Eine komische Figur!

Baron. (laut) Frau von Homberg, ich habe die Ehre, Ihnen hier einen guten Freund von mir zu präsentiren.

Jordan. O, Sie sind allzu gütig, Herr Baron.

Baron. Ein Mann voller Geist, Laune und Galanterie, comme il faut.

Fr. v. Homberg. Es ist mir sehr angenehm . . .

Jordan. O, gnädige Frau, ich habe noch viel — viel zu wenig gethan, um Ihre Gewogenheit zu verdienen.

Baron. (ihm leise ins Ohr) Nehmen Sie sich wohl in Acht, einer Dame merken zu lassen, daß Sie ihr Geschenke gemacht haben!

Jordan. (leise zum Baron) Darf ich nicht wenigstens fragen, wie ihr mein Diamant gefallen hat?

Baron. (leise zurük) Fi donc! das wäre gemein! Um Mann von Welt zu seyn, muß man dergleichen Bagatellen vergessen haben, sobald sie einem Frauenzimmer gegeben sind. (laut) Gnädige Frau, Herr Jordan kann mir sein Vergnügen nicht genug ausdrükken, Sie in seinem Hause zu sehn.

Fr. v. Homberg. Er ist sehr gütig.

Jordan. (leise zum Baron) O Sie sind ein göttlicher Mann, daß Sie für mich reden.

Baron. Er sagt, nie habe er ein anbetungswürdigeres Weib, als Sie, gesehn.

Fr. v. Homberg. Herr Jordan ist ungemein galant.

Baron. (bietet ihr den Arm) Die Tafel ist gedekt — darf ich bitten?

(Baron und Frau von Homberg ab.)

Jordan. (geht ihnen anfangs mit großen Complimenten nach — sobald sie zur Thür hinaus sind, kehrt er schnell um, vor den Spiegel) „Herr Jordan ist ungemein galant.“ He, he, he! „Ungemein!“ (ab)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Jordan, der Baron und Frau von Homberg treten herein.

Fr. v. Homberg. Wahrlich, Baron, auf der Tafel herrschte ein königlicher Luxus — und das Orchester war trefflich besezt!

Jordan. Ach, Sie spassen nur — es war alles viel zu schlecht für Sie.

Baron. Herr Jordan hat recht, so zu reden, gnädige Frau. Auch ich fand das Diner etwas armseelig. Aber ein Göttermahl wurde es durch Ihre Nähe.

Jordan. Ja, gnädige Frau, durch Ihre Nähe. Und Ihre schönen Hände, gnädige Frau, nein, bei meiner Ehre, solche Hände ...

Fr. v. Homberg. Meine Hände sind sehr mittelmässig. Sie bewundern aber vielleicht den

schönen Diamant des Ringes? In der That, er ist vortrefflich; Sie haben recht.

Jordan. Ich? gnädige Frau, Gott behüte mich davon zu reden. Das hiesse nicht, als Mann von Welt gehandelt. Nein, der Diamant will nichts, gar nichts bedeuten.

Fr. v. Homberg. Herr Jordan, ich glaube . . .

Jordan. O Sie sezzen allzu vielen Werth in diese Kleinigkeit!

Baron. (giebt ihm ein Zeichen zum Schweigen) Herr Jordan, ich denke die Ballgäste sammeln sich schon im grossen Saal — es ist ein magnifiker Saal!

Jordan. (mit einer graziösen Verbeugung gegen Frau von Homberg) O, hier im Zimmer ist noch etwas Magnifikeres.

Fr. v. Homberg. Herr Jordan ist galanter, als man meynen sollte.

Baron. Wie, gnädige Frau, für was halten Sie den Herrn Jordan?

Jordan. Ich wäre froh, wenn mich die gnädige Frau für das hielte, was ich für Sie gern seyn möchte.

Fr. v. Homberg. Hören Sie doch, Baron!

Baron. O, Sie kennen ihn noch nicht.

Jordan. Frau von Homberg soll mich schon kennen lernen, wenn sie will.

Baron. Sehn Sie, er hat immer eine geistvolle Replik bei der Hand.

Jordan. (bedekt seine Hand mit dem Rokzipfel, und nimmt so mit einer Verbeugung die Hand der Frau von Homberg) So hab' ich die schönste Replik bei der Hand. Ja, liebenswürdige Frau von Homberg, eine Replik, wie Sie sind ... (fährt zurük, als er seine Frau sieht)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Jordan.

Fr. Jordan. Aha! ich finde hier gute Gesellschaft; komme aber wahrscheinlich sehr ungelegen. Um hier nicht die überflüssige Person zu seyn, schikte mich also mein Herr Gemahl zur Frau Base zum Mittagsessen. Schöne Wirthschaft! — Im grünen Zimmer ein Banket wie für Kaiser und Könige, und im grossen Saal Musik und Tanz, als gäb' es Hochzeit. Kannst du dein Vermögen denn nicht schnell genug verprassen?

Baron. Was wollen Sie damit sagen, Madame? Wie kommen Sie auf den Einfall,

Ihr Mann verpraſſe ſein Vermögen, und gebe der Frau von Homberg dies kleine Feſt auf ſeine eigne Rechnung? Ich bin's, Madame, der dies veranſtaltete, wenn Sie's nicht ungütig nehmen. Herr Jordan hatte nur die Gefälligkeit, mir ſein Haus zu leihen. Ich bitte Sie, vorher zu überlegen, ehe Sie zürnen.

Jordan. Ja, du biſt ohne Lebensart und Anſtand! darum ſchikt' ich dich fort. Nicht ich, ſondern der Herr Baron giebt der Frau von Homberg zu Ehren den Ball. Was haſt du dich darein zu miſchen, wenn ich dem Herrn Baron meine Zimmer dazu gebe!

Fr. Jordan. O Poſſen das! ich weiß, was ich weiß. Blind ſoll mich keiner machen.

Baron. Madame, wie geſagt, Sie ſind nicht blind, aber Sie ſehen ſchlecht.

Fr. Jordan. Ich ſehe ohne Brille, und habe längſt geſehn, was nicht ſeyn ſollte. Nein, Herr Baron, es ſchikt ſich durchaus nicht für einen Herrn, wie Sie ſind, die Hand zu allen Thorheiten zu bieten, die mein Mann, der Tropf, gern begehn möchte. Und eben ſo wenig iſt's für eine groſſe Dame, wie Sie ſind, Frau von Homberg, ſchön und anſtändig, Zwietracht zwiſchen Eheleute zu bringen, und es

zu sehn, wenn der Pinsel hier Ihren Anbeter spielen will.

Jordan. O Herr Jemine!

Fr. v. Homberg. Was will denn das sagen, Baron? Ich glaube die Frau ist irre?

Baron. Kommen Sie in den Saal, gnädige Frau. Ganz richtig ist's bei dieser Dame wohl nicht. Denken Sie, um's Himmelswillen, ha, ha, ha! sie ist eifersüchtig! ha, ha, ha! (er führt die Frau von Homberg ab)

Jordan. Allerliebste Historien macht sie mir da! — Kömmt herein, pflanzt sich breit hin, schämt und grämt sich nicht, und sagt eine Sottise um die andre, daß man Schande und Spott von ihr erlebt. — Warum bliebst du nicht bei deiner bürgerlichen Frau Base? was willst du unter Leuten von Stand und Range?

Fr. Jordan. Rang her, Rang hin! Ordnung will ich, und Vernunft in deinem Betragen! — Du bist Ehemann, du bist Vater! — weißt du das alles nicht mehr? Hat dir die unselige Erbschaft dein ganzes Gedächtniß erdrückt? Aber fahre nur fort zu verschwenden! Wäre dein Reichthum nur erst dahin, säßen wir wieder in unserm kleinen Geburtsort, wo wir arm und glücklich lebten! Deine Vernunft

wird nicht eher zurückkehren, bis du wieder, wie dein Vater, Rieme schneidest und Sättel nähest. (ab)

Jordan. (allein) Ein Belialsstreich war's, bei meiner Ehre! Ich war in der schönsten Stimmung, der Frau von Homberg Artigkeiten zu sagen ... in meinem Leben hab' ich mich nicht so wizzig geglaubt ... kömmt mir das Weib herein und ... holla! was giebt's da?

Dritter Auftritt.

Jordan. Franz in türkischer Tracht, mit langem Bart.

Franz. Ich weiß nicht, gnädiger Herr, ob ich die Ehre habe von Ihnen gekannt zu seyn.

Jordan. (ängstlich) Nein, mein Herr.

Franz. (hält die Hand nahe über die Erde) Ich habe Sie gekannt, da Sie noch nicht größer waren, als so groß.

Jordan. Mich?

Franz. Ja. Sie waren damals ein wahrer Engel von Kind. Alle Damen wollten Sie in den Armen halten und küssen.

Jordan. Mich küssen?

Franz. Ja. Ich war ein grosser Freund Ihres hochseeligen Herrn Papa's.

Jordan. Meines hochseeligen Herrn Papa's?

Franz. Allerdings. Ach, es war ein Edelmann ohne gleichen.

Jordan. Wie? was sagten Sie da?

Franz. Ein Edelmann war's, sag' ich, wie man wenige auf Erden findet.

Jordan. Mein Vater — Papa?

Franz. Ja.

Jordan. Haben Sie ihn denn gekannt?

Franz. Ganz gewiß.

Jordan. Und zwar — als Edelmann sagen Sie?

Franz. Ohne Zweifel, als Edelmann.

Jordan. Nun sage doch einer! — nein, ich kann's nicht begreifen, wie die Leute oft sind!

Franz. Wie denn?

Jordan. Da giebt's Leute — es ist impertinent — sie behaupten gar, mein Vater — aber es ist eine Lüge — sey ein Sattler gewesen.

Franz. Er? ein Sattler? Niedrige Verläumdung sagt das. Er war nie Sattler. Alles,

was man sagen kann, ist, Ihr gnädiger Herr Vater war sehr geschmakvoll, und gegen gute Freunde ungemein dienstfertig. Besonders war er ein feiner Kenner vom Sattelzeuge. Hatte er nun ein Paar Sättel im Vorrath, so gab er sie jedem, der sie wollte, und natürlich mußte man ihm die Auslagen dafür erstatten.

Jordan. Wahrhaftig und bei meiner Ehre, es freut mich, Dieselben kennen zu lernen. So sind Sie doch Zeuge, daß mein Papa von hohem Adel war?

Franz. Von sehr hohem, alten, sag' ich Ihnen. Einmal zählte er mir seine Ahnen bis zum Stallmeister des berühmten Königs Nabuchodonosors hinauf.

Jordan. Ei mein Gott!

Franz. Besagter Ahnherr besaß ein schönes Landgütchen am Flusse Jordan — und daher hieß er Herr von Jordan. Auch blieb die stallmeisterliche Neigung für schönes Sattelzeug in der ganzen Familie erblich.

Jordan. O, das ist mir das wahre Evangelium!

Franz. Ich ward nachher von Ihrem hochseeligen Herrn Papa getrennt und machte eine Reise durch ganz Europa.

Jordan. Europa?

Franz. Ja.

Jordan. Ich habe von dem Lande schon viel sprechen gehört. Es ist weit von hier?

Franz. Allerdings. Erst seit vier Tagen bin ich wieder, müde von meinen Abentheuern und Reisen, hier — und siehe, es freut mich, daß ich Ihnen im Namen eines der vornehmsten Herrn der Welt frohe Botschaft bringen muß.

Jordan. Das wäre?

Franz. Sie wissen, der Erbprinz des Kaisers von Marocco ist hier.

Jordan. Ich? kein Wort.

Franz. Wie? das wissen Sie nicht? Nichts von seinem prächtigen Zuge, von seinem grossen Gefolge? Auch ich gehöre zum Gefolge des Prinzen von Marocco; ich bin als Dollmetscher bei ihm angestellt.

Jordan. Bei meiner Ehre, von dem allen war mir kein Wort bekannt.

Franz. Lesen Sie denn keine Zeitungen? Hat Ihnen denn nicht schon die ganze Stadt gesagt, der Erbprinz des Kaisers von Marocco habe sich in Ihre Tochter verliebt?

Jordan. Was? in das Mädchen? in meine Philippine?

Franz. Ja, und er will Ihr Eidam werden. Ein großer Herr, wie er, macht wenig Umstände.

Jordan. Mein Eidam? der Erbprinz Sr. Majestät des Kaisers von Marocco!

Franz. Ganz recht. Ihre kaiserliche Hoheit geruhn sich zuweilen mit mir ganz freundschaftlich über dies und das zu unterhalten. Unter andern richteten Sie vor einigen Tagen die Frage an mich: Acciam crol soler ouch alla mustafgidelum amanahem varahini ussere carbulath. Das heißt auf deutsch: Hast du nicht ein junges schönes Mädchen gesehn, die Tochter des Herrn von Jordan, des reichen Edelmanns?

Jordan. So sprechen Ihre kaiserliche Hoheit der Erbprinz von mir?

Franz. Freilich. Als ich ihm darauf erwiederte, daß ich mit Ihnen sehr intime bekannt wäre, und Ihre Tochter gesehn hätte, rief er aus: Ach! marababa sahem! Das heißt: O wie lieb' ich sie so sehr!

Jordan. Marababa sahem heißt: O wie lieb' ich sie sehr?

Franz. Jawohl.

Jordan. Bei meiner Ehre, Herr von Dollmetsch, Sie thun wohl daran mir's zu sagen; denn in meinem Leben hätt' ich nicht geglaubt, daß marababa sahem heissen will: O wie lieb' ich sie so sehr! Es ist eine ganz erstaunliche Sprache, die türkische!

Franz. Erstaunlicher, als man denken sollte. Wissen Sie zum Beispiel, was Karakakamuschen heißt?

Jordan. Karakakamuschen? nein, gewiß nicht.

Franz. Es heißt: Meine liebe Seele.

Jordan. Karakakamuschen heißt meine liebe Seele?

Franz. Richtig.

Jordan. Curios! Karakakamuschen, meine liebe Seele. Hätte man das jemals sagen sollen! ich bin ganz ausser mir.

Franz. Kurz, um meine Ambassade zu enden, der Erbprinz ist auf dem Weg, Ihnen Ihre Tochter abzufodern. Und um einen Schwiegervater zu haben, der seiner würdig sey, will er Sie zugleich zum Mamamukki machen — eine der höchsten Reichswürden von Marocco.

Jordan. Mamamukki?

Franz. Ja, Mamamukki; das bedeutet auf deutsch so viel, als Großceremonienmeister. In der Welt ist keine Stelle wichtiger für den Staat, als diese — Generale, Minister, alles sind Kleinigkeiten daneben.

Jordan. Seine kaiserliche Hoheit der Erbprinz von Marocco überschüttet mich mit Ehre. Ich bitte Sie, bewirken Sie mir eine Audienz bei ihm, damit ich ihm meinen unterthänigsten Dank . . .

Franz. O, er ist schon unterwegs. Er kömmt selbst her, nach maroccanischer Sitte. Binnen einer halben Stunde muß alles berichtigt seyn.

Jordan. (läuft zum Spiegel) Gott! kömmt selbst her?

Franz. Es wundert mich, daß er nicht schon hier ist.

Jordan. Seine kaiserliche Hoheit sind erschreklich promt.

Franz. Grosse Herrn sind so. Sie haben so wichtige und zahlreiche Geschäfte, daß sie zu einer Hochzeit nicht mehr, als fünf Minuten anwenden können. Also schnelle Resolution!

Jordan. Ich bin nur wegen meiner Tochter in Verlegenheit; das Mädchen ist sehr eigen-

sinnig. Sie hat sich da einen gewissen Amtmann Sterne in den Kopf gesezt, und schwört, sie wolle keinen andern, als ihn, heurathen.

Franz. Spaß! Sobald sie den Erbprinz erblikt, wird sie den Ton ändern. Grosse Herrn sind unwiderstehlich. Verlassen Sie sich auf mich. Berufen Sie nur die Notarien — der Ehekontrakt ist schnell gemacht. — Holla, ich glaube der Erbprinz von Marocco kömmt.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Sterne in türkischer Tracht; einige Türken in seinem Gefolge.

Sterne. Ambussahim qui borak, Jordano Salamaleki.

Franz. Das will sagen: Herr von Jordan, Ihre Seele sey das ganze Jahr hindurch ein blühender Rosenstrauch. — Sie begreifen, das sind Fleuretten, Artigkeiten in maroccanischer Manier.

Jordan. Ich bin Ihrer kaiserlichen maroccanischen Hoheit allerunterthänigster Knecht.

Franz. Cariqar cambota ustin moraf.

Sterne. Ustin jok catamaleki basum base alle moran.

Franz. Der Prinz sagt: Der Himmel gebe Ihnen die Stärke des Löwen und die Klugheit der Schlangen.

Jordan. Ihre kaiserliche Hoheit sind allzu gnädig.

Sterne. Babala quissa cotalmen bussa.

Franz. Er fragt, ob er Ihnen eine Freude damit machen könne, allen seinen Begleitern die Köpfe abschlagen zu lassen, um sie Ihnen zu Füssen zu legen? — Sie begreifen wohl, Herr von Jordan, dies sind maroccanische Höflichkeiten.

Jordan. Ei behüte Gott! nein, Ihre kaiserliche Hoheit! Sie sind allzu gütig.

Franz. Ossa Binamen sadel baballi orakaf uram.

Sterne. Belmen, Belmen!

Franz. Er sagt, er wolle Ihnen die Kleidung als Mamamukki geben; Sie sollten ihn in Ihr besondres Zimmer führen, und nachher müsse die Heurath abgeschlossen werden.

Jordan. Das alles sagt er mit zwei Worten?

Franz. Ja. Die türkische Sprache ist kurz und bündig. Gehn Sie geschwind mit ihm, geschwind.

(Jordan, Sterne und die Türken gehn ab.)

Franz. (allein) Ha, ha, ha, ha! meiner. Treu, hat man je einen tollern Faschinasstreich erlebt? Wenn er seine Rolle auswendig gelernt hätte, er könnte sie nicht besser spielen.

Fünfter Auftritt.

Franz. Baron Lachs.

Baron. Ah! sieh' da! schon Masken!

Franz. Ja wohl, Masken! — (er zieht den Bart ab)

Baron. Bist du's Franz?

Franz. Verrathen Sie mich nicht, Herr Baron. Es giebt einen Hauptspaß!

Baron. Wie denn?

Franz. Es kömmt darauf an, Herrn Jordan zu stimmen, seine Tochter meinem Herrn, dem Amtmann Sterne zu geben.

Baron. Ich wünsche Glük dazu.

Franz. Aber unsre Kriegslist würden Sie in Ewigkeit nicht errathen.

Baron. Und die besteht?

Franz. Verderben Sie uns um des Himmels willen das Spiel nicht. Die Narrheit ist auf ihrem Gipfel. Ich erzähle Ihnen alles.

Kommen Sie ein wenig auf die Seite, daß man uns nicht behorcht.

Sechster Auftritt.

Janitscharen-Musik. Ballet.

Die Vorigen. Sterne. Jordan und Türken.

(Sechs Türken schreiten paarweis und gravitätisch beim Klange der Musik hervor. Sie tragen drei Teppiche, welche sie, nachdem sie tanzend mehrere Figuren gemacht haben, doch aufheben.

Sterne und Jordan gehen unter den Teppichen durch. Jordan ist türkisch gekleidet, ohne Turban und Säbel. Die Türken breiten die Teppiche am Boden aus. Sterne setzt sich nach türkischer Art auf den einen; Jordan wird durch die tanzenden Türken bedeutet, in der Mitte des Theaters auf einem andern Teppich das Gleiche zu thun. Er gehorcht mit vieler Ungeschicklichkeit.

Nach einigen Tänzen der Türken um Jordan erscheint ein andrer als Mufti gekleidet, mit einem ungeheuern Turban, der von mehrern Reihen Wachskerzen umgeben ist, auf dem Kopf. Er wirft Jordanen auf die Knie, legt einen großen Folianten auf dessen Rükken, und trommelt darauf nach dem Takt. — Die Türken wiederholen ihren Tanz.

Der Mufti nimmt von Jordans Rükken den Folianten.)

Jordan. (steht auf) Ah! mein Nakken taugt gar nicht zu dem grossen Ceremoniell.

(Der Mufti stellt sich vor Jordan. Singende Türken hinter ihm.)

Mufti. Saga, saga, Maroccano,
Was machamus as Jordano?

Türken. Jok! jok!

Mufti. Zwinglista?

Türken. Jok!

Mufti. Coffita?

Türken. Jok.

Mufti. Hussita? Morista? Fronista?

Türken. Jok, jok, jok!

Mufti. Saga, saga, Maroccano,
Was machamus as Jordano?

Türken. Jok.

Mufti. Luterana?

Türken. Jok.

Mufti. Puritana?

Türken. Jok.

Mufti. Bramina? Moffina? Zurina?

Türken. Jok, jok, jok!

Mufti. Jok, jok, jok.
Mahometana, Mahometana?

Türken. Hi valla! hi valla!

Mufti. Wellemus alla lacha,
Jordano türkisch macha.
Ha, ha, ha, ha!

Türken. Ha, ha, ha, ha!

Jordan. (für sich) Es geht lustig!

Mufti. A Narra ista Narra,
E libat fina Sparra;
Gabati Bastonada
Sistini hoha Gnada.

Türken. (wiederholen des Muftis Gesang, tanzen um Jordan herum, und geben ihm Schläge mit ihren Säbeln)

Jordan. (für sich) Es wird ziemlich ernsthaft, wie ich merke.

Mufti. Ab, abidi Perukki
Jordano Mamamukki!

Türken. Ab, abidi Perukki
Jordano Mamamukki!

(Tanzend zupft jeder an Jordans Haarbeutel, bis ihm zulezt die Perükke vom Kopf fällt.)

Jordan. Oha!

(Die Türken sezzen ihm tanzend einen ungeheuern Turban auf, unter dessen Last er sich kaum zu bewegen weiß.)

Mufti. Don Jordano, Don Jordano
Ista Narra im Turbano;

Wara Narra in Perukki
Darum wirder Mamamukki.

Türken. Hi valla! hi valla!

Mufti. Gürtat umde hoha Herra
Mittem schöna Türki-Schwerdt;
Dennes hata solcha Narra
Immerdara Stekkapferdt.

(Die Türken wiederholen singend des Muftis Worte, und hängen um Jordan einen ungeheuern Säbel. — Neue Tänze. Die Türken bezeugen ihm ihre Verehrung, und Jordan macht ihnen höflich ihre Verbeugungen nach. — Die Türken gehn mit gleichen Ceremonien ab, wie sie kamen.)

Siebenter Auftritt.

Jordan. Sterne. Franz.

Franz. (mit ehrfurchtsvoller dreimaliger Verneigung gegen Jordan) Ich wünsche Ihnen Glük zu der hohen Würde.

Jordan. (unterstüzt seinen Turban mit den Händen) Ich danke Ihnen. Indessen fühl' ich jezt erst die Wahrheit des Sprüchworts: „Würde hat Bürde!“ in seiner ganzen Stärke. Ich kann, bei meiner Ehre, ich kann den Kopf nicht grade halten.

Sterne. Babadi, babadu.

Jordan. Was sagt seine kaiserliche Hoheit?

Franz. Er sagt, er wolle nunmehr zur Heurath mit Ihrer verwittweten Frau Tochter schreiten. Sie sollen sie kommen lassen und den Notar.

Jordan. Meine verwittwete Frau Tochter? Ich habe nur eine, aber sie ist keine Wittwe; sie war ja nie verheurathet.

Franz. O weh! das ist ein böser Streich! So kann aus dem ganzen Handel nichts werden. Ich fliehe. Der Prinz kömmt in Wuth, und Sie sind unglücklich. Sie verlieren seine Gnade.

Jordan. Warum denn?

Franz. Wissen Sie denn nicht, daß ein Prinz nach den Reichsgesezzen von Marocco keine andre, als entweder eine Wittwe, oder eine geschiedne Frau heurathen darf?

Jordan. Eine Wittwe oder eine geschiedne Frau? Keine Sylbe weiß ich davon. — Wer heurathet denn die Mädchen?

Franz. Wer da will, nur kein Adelicher, geschweige ein Prinz.

Jordan. Ein kurioses Reichsgesez!

Franz. Sie thun mir wahrhaftig leid. Ihre Tochter kann keine Fürstin werden, sie sey denn schon einmal verheurathet gewesen. — Der Prinz, wenn er es vernimmt ...

Jordan. Sagen Sie ihm doch, meine Tochter sey Wittwe, oder von einem Manne geschieden. —

Franz. Unwahrheit wird mit dem Tode bestraft.

Jordan. Was soll ich machen? Es ist ein fatales Reichsgesetz, das!

Franz. Die Tochter eines Mamamukki muß sich ihm am ersten unterwerfen.

Jordan. Sie soll es! — Aber bedenken Sie selbst, wie kann man ein Mädchen zur Wittwe machen, eh' es Frau ist?

Franz. Sagten Sie mir nicht von einem — wie heißt er doch? — von einem Amtmann Sterne?

Jordan. Ja; aber ...

Franz. Nun, was stehn Sie denn an? Geben Sie ihn Ihrer Tochter heut zum Mann; morgen lassen Sie ihn von ihr scheiden; übermorgen ist Ihre Tochter Erbprinzessin.

Jordan. Sie haben gut reden. Sie kennen das eigensinnige Mädchen nicht. Ist sie

einmal dem Amtmann vermählt: so kann Seine Majestät der Kaiser von Marocco selbst kommen; sie würde jeden Andern ausschlagen.

Franz. Lächerliche Furcht! — sobald sie des Erbprinzen kaiserliche Hoheit erblikt, wird sie selbst auf die Scheidung dringen.

Jordan. Ich möchte es nicht verbürgen.

Franz. Aber ich.

Jordan. Wollen Sie alle Gefahr davon über sich nehmen?

Franz. Alle.

Jordan. Ist's ein Wort?

Franz. Ein Wort, ein Wort, ein Mann, ein Mann!

Jordan. Gut! ich wasche meine Hände in Unschuld.

Franz. Sorgen Sie nur erst dafür, daß sie den Amtmann Sterne nicht ausschlägt; und sie wird ihn gewiß ausschlagen, wenn sie vernimmt, daß sie die Gemahlin eines kaiserlichen Erbprinzen werden könnte. Sie wird an keinen lieber, als an den Prinzen denken.

Jordan. Topp! ich nehm' es über mich, sie zur Heurath mit dem Amtmann zu bewegen.

Franz. Für alles andre steh' ich gut. (zu Sterne) Medibala, katalan, ferisomenen, starku labi.

Sterne. Peribabala barbara mata meribal;

Franz. Sie hören es selbst, Se. kaiserliche Hoheit sind mit allem was wir verabredet haben wohl zufrieden. Der Erbprinz kömmt morgen wieder, um die Ehescheidung zu bewirken — lassen Sie also in der Geschwindigkeit Ihre Tochter, den Amtmann und Notar rufen, sie in der Geschwindigkeit copuliren — ich bleibe im Namen des Prinzen hier, um Zeuge zu seyn.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron Lachs. Frau von Homberg.

Baron. (zu Jordan) Wir erfahren so eben, zu welcher neuen Würde Sie erhoben worden sind — genehmigen Sie unsre Glükswünsche.

Jordan. (nachdem er auf türkische Art die Reverenz machte) Herr Baron, ich wünsche Ihnen die Stärke der Schlangen und die Klugheit des Löwen.

Fr. v. Homberg. Ich fühle mich ungemein glüklich, unter den ersten zu seyn, die Ihnen zu ihrem erhabenen Range die lebhafteste Freude bezeugen.

Jordan. Frau von Homberg, ich wünsche daß Ihnen alle Jahre Ihr Rosenstok grüne und blühe. — Mein Herz gehört Ihnen noch immer.

Baron. Sehn Sie, gnädige Frau, Herr Jordan ist keiner von den Leuten, die im Schoos des Glüks übermüthig werden. Selbst umgeben vom höchsten Glanze vergißt er seiner ehemaligen Freunde nicht.

Fr. v. Homberg. Daran erkennt man wahrhaft grosse Seelen.

Baron (zu Sterne) Erlauben Ew. Hoheit, daß wir Hochdenenselben, als Freunde Hochdero Herrn Schwiegervaters unsere unterthänigste Ehrfurcht bezeugen.

Jordan. Er versteht Sie nicht. Er spricht türkisch, erstaunlich gut türkisch. (zu Sterne) Hm, struf, strif, strof, straf! Ihro Hoheit, der Herr Baron ein grossa Harra, grossa Harra! und die Frau von Homberg eine grossa Dama, grossa Dama! (da er sieht, daß er nicht verstanden wird, zeigt er mit dem Finger auf den Baron) Der Herr ein deutscher Mamamukki. Die Frau eine deutsche Mamamukki, deutsche Mamamukki! — Mein Gott, ich kann mich nicht deutlicher ausdrükken. He, Herr

von Dollmetsch, erklären Sie es doch Seiner Hoheit.

Franz. Albala crociam acci boram allas damen.

Sterne. Catalcki tubal urin soter amaluchan.

Jordan. (zum Baren) Hören Sie wohl?

Franz. Er sagt: der Regen des Heils benetze jederzeit den Garten Ihrer Familie.

Jordan. Ich hatt' es Ihnen ja gesagt, er spricht nur türkisch.

Sterne. (grüßt und geht ab)

Alle. (verneigen sich tief und begleiten ihn bis zur Thür)

Franz. (zu Jordan) Die Begleitung ist unnöthig. Machen Sie, so schnell als möglich, die Verbindung zwischen dem Amtmann und Ihrer Prinzessin Tochter. (ab)

Jordan. (kann den grossen Turban nicht durch die allzuenge Thür bringen) Bei meiner Ehre, die Thüren werden mir zu schmal. Ich muß sie erweitern lassen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Jordan.

Jordan. Gut, daß du kömmst. Rufe mir sogleich Philippinen. Es hat dringende Eil.

Fr. Jordan. Aber Mensch, wer hat dich so lächerlich eingebündelt? willst du der Spott der Kinder werden? du schon so alt, und treibst noch Mummereien und Fastnachtsstreiche? schämst du dich nicht?

Jordan. Seh mir einer die Ungebührlichkeit. Weißt du noch nicht, wie man einen Mamamukki grüßt?

Fr. Jordan. Was?

Jordan. Ihre kaiserliche Hoheit hatten die Gnade, mich zum Mamamukki zu erheben. Morgen steht's in allen Zeitungen.

Fr. Jordan. Was willst du mit deinem Mamamukki?

Jordan. Mamamukki, sag ich, Mamamukki bin ich.

Fr. Jordan. Was ist das für ein Thier.

Jordan. Thier! o Unwissenheit! — Kaiserlicher Groß-Complimentenmacher ist der Mamamukki. Ich bin dazu mit allen Feierlichkeiten erhoben.

Fr. Jordan. Feierlichkeiten?

Jordan. Saga, saga, Maroccano.

Fr. Jordan. Wie? was?

Jordan. Was machamus as Jordano. Jof, jof!

Fr. Jordan. Rede doch nur vernünftig.

Jordan. Jof, jof! Don Jordano, Don Jordano, ista Narra in Turbano.

Fr. Jordan. Was willst du denn sagen?

Jordan. Bara Narra in Perukki, darum wirder Mamamukki. Hi valla! hi valla! hi valla!

Fr. Jordan. O Himmel, er hat den Verstand gänzlich verloren! Hülfe! Hülfe! (ab)

Jordan. Schmerzliche Unwissenheit, worin die meisten Leute leben! — Aber (er zukt die Achseln) es ist einmal so; man kann sich's nicht geben, man kann sich's nicht nehmen. — Ich muß meine Tochter, und den Amtmann und den Notar, und den Priester ... o ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht! (er will ab — der Turban hindert ihn, zur Thür hinaus zu treten) Ein elendes, bürgerliches Haus, für keinen Mann von Distinktion gebaut! Doch bald soll sich's ändern. Alle Thüren müssen in hohe Pforten, und alle Pforten in Thore verwandelt wer-

den. Bis dahin (er stellt seinen Turban auf den Tisch) o mein Turbano, meine Krone, mein grosses Costum, mein Alles, müssen wir uns bisweilen trennen! (er umarmt und küßt den Turban) Leb' wohl, mein Königreich. (ab)

Fr. v. Homberg. Ha, ha, ha, ha! Gottlob, daß er davon ist! es hätte mich getödtet — ha, ha, ha!

Baron. Wie wird der Mensch durch die Gewalt einer Leidenschaft so ganz zum Kinde!

Fr. v. Homberg. Wirklich, Herr Philosoph? Wie Sie so schön über die Thorheiten andrer moralisiren, und dabei vergessen, daß Sie ebenfalls durch Leidenschaft verschwenderischer sind, als ein Kind.

Baron. Sie haben recht. Nur meine Leidenschaft ist die edelste, die schönste von allen ... hingegen —

Fr. v. Homberg. So ist es jedem die seine. Aber, Baron, ich kann Ihren unermeßlichen Aufwand nicht länger dulden. Sie würden sich endlich mir zu gefallen zu Grunde richten. Ich muß Ihren Verschwendungen ein Ende machen — und darum muß ich — hier ist meine Hand, Baron, ich werde Ihre Gemahlin.

Baron. (ihre Hand küssend) O ist's möglich!

Fr. v. Homberg. Nur Ihren Ruin will ich verhindern; denn ohnedem, seh' ich wohl, würden Sie in kurzer Zeit keinen Heller mehr besizzen. Sie bedürfen eines Vormundes.

Baron. Wie gütig Sie sind, mein Vermögen schonen zu wollen! Aber alle meine Güter gehören Ihnen, wie mein Herz. Disponiren Sie unumschränkt.

Fr. v. Homberg. Sorgen Sie nicht. Ich werde beide gebrauchen. —

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Jordan. Nachher Franz.

Jordan. (zurükrufend unter der Thür) Nichts! nichts! alle sollen sie hieher kommen, hieher! auf meinen Befehl hieher! (er geht zu seinem Turban und sezt ihn auf) Ich muß imponiren. Ich werde mich ihnen in meiner ganzen Würde zeigen. Sie werden hören, schweigen und gehorchen.

Franz. (kömmt traurig herein) Ach, Herr Jordan, Sie sind, wie ich höre, jezt eine hohe Person, und gelten viel bei Seiner kaiserlichen

Hoheit dem Erbprinzen von Marocco — retten Sie mich.

Jordan. Was giebt's?

Franz. Der Dollmetscher des Erbprinzen hat sich in Jungfer Nannetten verliebt, und will mir den Kopf absäbeln, wenn ich sie nicht auf der Stelle heurathe.

Jordan. Du mußt sie nach maroccanischen Reichsgesezzen heurathen.

Franz. Aber ich will nicht.

Jordan. (wichtig) Sey ohne Kummer. Heurathe das Mädchen auf mein Wort — übermorgen bist du wieder von ihm geschieden.

Franz. Schlechterdings nicht.

Jordan. Du bist sehr impertinent, mir zu widersprechen. Weißt du, vor wem du stehst? (freundlicher) Da ich der türkischen Sprache noch nicht gar mächtig bin, ist mir der Herr von Dollmetsch sehr unentbehrlich. Ich will ihm Nannetten geben. Heurathe sie, Franz. Ich mache dir ein Heurathsgut von hundert Louis-d'or. Folge mir! Es wird dein Glük seyn.

Franz. Weil Sie denn so befehlen, will ich demuthsvoll gehorchen. Sie können mich zu allem bereden. Ich habe noch keinen Men-

schen gekannt, der so viel Kraft und Gewalt und Majestät in seinen Worten hatte, als Sie.

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Jordan. Philippine. Amtmann Sterne. Nannette.

Jordan. (mustert sie) Gut! Ich habe euch allen verschiedene Befehle zu ertheilen — ihr werdet sie hören, schweigen und gehorchen.

Fr. Jordan. Wenn sie, was man heut von dir nicht erwarten kann, vernünftig sind.

Jordan. Vernünftig? Was Männer von hohem Range reden, ist immer vernünftig, sehr vernünftig, und wenn sie auch die unvernünftigsten Sachen sprächen. Das, bitt' ich, merke dir für die Zukunft. — Philippine, tritt heran!

Philippine. Was befehlen Sie?

Jordan. Wohlgesprochen. Wir befehlen, daß du auf der Stelle dem Amtmann Sterne deine Hand gebest. Du bist hiemit seine Braut, morgen seine Gattin, und übermorgen — halt! Wende mir nichts ein! du bist ihm jezt verlobt!

Philippine. Ist's Ihr Ernst, lieber Vater?

Jordan. In Reichsangelegenheiten ist kein Scherz. Du wirst mir gehorchen?

Philippine. (giebt Sternen die Hand) Mit Freuden.

Jordan. (zu seiner Frau) Nun, Madame, hab' ich jezt vernünftig gesprochen?

Fr. Jordan. O sehr vernünftig.

Franz. Sehr, sehr vernünftig!

Jordan. Du geschwäzziges Ding, Nannette genannt, ich habe dich zu höhern Dingen bestimmt, als du wohl verdienst. Darum befehlen wir dir, daß du ohne Widerspruch dort dem Franz als Braut die Hand gebest, und dich mit ihm kopuliren lässest.

Nannette. Aber ...

Jordan. Kein Aber! Gehorsam! das Weitere sollst du binnen zweimal vier und zwanzig Stunden erfahren.

Nannette. (giebt Franzen die Hand) Weil's denn seyn muß, Franz!

Jordan. (zu seiner Frau) Hab' ich vernünftig gesprochen, Madame?

Fr. Jordan. Sehr vernünftig!

Franz und Nannette. Sehr vernünftig! sehr vernünftig!

Jordan. Damit wären wir zu Ende. Laßt den Notar berufen.

Franz. Er ist schon im Nebenzimmer schreibfertig.

Baron. Erlauben Sie, Herr Jordan, daß ich Ihnen und Ihrer Familie Glük wünsche zu den hohen Verbindungen; und damit Madame Jordan künftig aller Eifersucht frei werde, gestatten Sie, daß Ihr Notar, da er einmal in der Arbeit ist, den Ehekontrakt zwischen der Frau von Homberg und mir zugleich ausfertige.

Jordan. Was? wie?

Baron. (leise zu ihm) Verstehn Sie wohl; man muß dergleichen thun, um Ihrer Frau Gemahlin allen Argwohn zu nehmen.

Jordan. Ah, ist's so gemeynt? Ich verstehe. — Frau von Homberg, Sie werden — aber ich sage nichts! So wäre denn alles gepaart, und alles vergeben — meine Frau geb' ich an — wer sie will. —

Fr. Jordan. Sehr verbunden.

Jordan. Man hat gesehn, was ich vermochte, als Mamamukki — übermorgen wird der Erbprinz von Marocco erscheinen — Kinder, da sollt ihr neue Wunder erleben. — Kommt nur, kommt, ha, ha, ha, ich hab' euch zulezt alle geprellt, alle! ma foi! alle! ha, ha, ha!

Ueber die Posse:

Der Adelsüchtige.

Manche Stellen aus Molieres Bourgeois gentilhomme (einem Lustspiele mit Ballet, in Prosa und in 5 Aufzügen) wurden durch ihre Naivetät zum Sprüchworte. So sehr Posse auch dieser Bourgeois gentilhomme, (unser Adelsüchtige) ist, so wenig auch das Ganze Wahrscheinlichkeit haben mag, so voll von episodischen Scenen und Personen das Stük auch ist, glaubten wir doch den Freunden der komischen Muse mit der Uebersezzung oder vielmehr Nachbildung gefällig zu werden. Wen die Scenen, besonders der ersten Aufzüge, nicht mehr zum Lachen reizen können, muß das Lachen aus dem Grunde verlernt haben. Der lezte Aufzug ist beinahe zu burlesk — indessen das Stük soll einmal nichts mehr und nichts weniger, als Farce seyn.

Wir sahen uns genöthigt, den vierten und fünften Akt in einen zu verschmelzen, weil jener, wenn wir ihn der Gesänge und des Gastmahls, welches Herr Jordan der Frau von Hemberg (Dorimine) giebt, und im Original auf dem Theater gehalten wird, beraubten, allzukurz ausgefallen seyn würde.

Aber, ohne das Ganze allzusehr zu verwandeln, konnten wir die fehlervolle Entwikkelung nicht wohl abändern, ob wir es gleich an einem leisen Versuche dazu nicht fehlen liessen. Was wird Herr Jordan (Jourdain) sagen, wenn er zulezt des ihm gespielten Betruges gewahrt? Moliere überläßt es seinen Zuschauern, sich alles zu denken, was ihnen beliebt? Hätte der Dichter hingegen seinen Adelsüchtigen zulezt von allen Irrthümern wollen genesen, und vernünftig werden lassen, wie andre Menschenkinder: so würde die Entwikkelung noch viel schlechter ausgefallen seyn. Ein Thor, wie Herr Jordan, kann ohne eine überirrdische, plözliche Gnadeneinwirkung nicht so bald genesen, und erwahrt Sprachs Wort: Wenn du den Narren in einen Mörser stössest u. s. w.

Eben so verhält es sich mit den schändlichen Escroquerien des Baron Lachs (Comte Dorante) welche unentdekt und unbestraft bleiben. Aber allem Anschein nach, war die Dame von Homberg keines edleren Gemahles werth; sie scheint auf seinen grossen Reichthum stark zu zählen. Jordan selbst hat, da nun Sterne (Cleonte) sein Eidam geworden, minder Gefahr von dem adelichen Freibeuter ferner „gepflükt" zu werden.

Bei Moliere sind die beiden ersten Aufzüge einzig und allein den Unterhaltungen des Herrn Jordan mit seinen verschiednen Lehrmeistern geweiht — auch der Musikmeister macht noch seine Künste; die Handlung selbst schreitet nicht fort; man hört nichts von seiner Familie, von seinen übrigen Verhältnissen. Erst im

dritten Aufzuge zeigen sich auf einander folgend Nanwette (Nicole) die Lacherin, Frau Jordan, welche wir zu etwas Edlerm, als Therese Pansa machten, der Baron Lachs u. s. w. Moliere scheint diese Posse durchaus ohne vorher entworfenen Plan gemacht, und diesem es zulezt selbst überlassen zu haben, sich aus dem Aggregat von Scenen zu entspinnen. Wenn wir in der Nachbildung mit schüchterner Hand einen Plan des Ganzen anzuordnen wagten, wünschten wir uns an dem Schatten Molieres nicht allzuschwer versündigt zu haben.

Bei der ersten Vorstellung des Adelsüchtigen tadelte der ganze Hof von Versailles einmüthig den armen Dichter; man fand das Stük seines Verfassers unwürdig. „Der gute Mensch" hies es: „schweift aus, er hat sich erschöpft! „Moliere hatte tausend Verbruß. Nach der zweyten Vorstellung sagte der König von Frankreich zu ihm: „Ich wollte mich bei der ersten Aufführung Ihres Stuks nicht gleich darüber erklären, ich fürchtete das Spiel der Schauspieler könnte mich geblendet haben. Aber wahrhaftig, Moliere, Sie haben noch nichts gemacht, was mich so sehr belustigt hätte; ihr Stük ist vortrefflich!" — Das Wort des Königs ward bekannt. Der ganze Hof änderte schnell den Ton; man überhäufte den Dichter mit Lobeserhebungen. „Es ist ein ganz unnachahmlicher Mann!" hieß es von allen Seiten.

Univ. Bibl.

Eifersucht in allen Ekken.

Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen:

Acciserath Bär.

Justine, seine Tochter.

Rosette, ihr Kammermädchen.

Lindorf.

Herr Heinz, ein Kaufmann, Bärs Nachbar.

Sibille, seine Frau.

Tobias, Lindorfs Bedienter.

Die Scene ist auf einem freien Platz, zwischen den Landhäusern des Acciseraths Bär und Herrn Heinzes.

Erster Auftritt.

Accisrath Bär, Justine und Rosette.

Justine.
(indem sie weinend aus dem Garten tritt)

Nein, gewiß zwingen Sie mein Herz zu solcher Wahl nie.

Bär. He? was murmelt das kleine, unverschämte Ding da? läßt sich's einfallen mir ins Gesicht zu widersprechen? Nicht also, du junges Kraut! deine kindischen Grillen können der Einsicht und Erfahrung eines Vaters kein Gesez seyn. Du, oder ich, wer von uns beiden weiß es besser, was dir gut ist? — Wahrhaftig, Mädchen, ich bitte dich, mach' mir keine Galle. Du kennst mich. Ich bin verzweifelt böse, wenn ich anfange. Du nimmst den Mann, den ich dir aussuche, und damit hollah! „Erst wissen soll ich, von welcher Laune er sey? ob er dem Jüngferchen auch gefalle?“ Seht doch! Herr Stokmann, dein

Bräutigam, hat seine baaren sechszig Tausend Thaler im Vermögen, und der Hofrathstitel ist für ihn schon unterwegs. Ich möchte in aller Welt wissen, ob ein Mann von sechszig Tausend Thalern nicht der schönste Mann unter der Sonne ist? Lindorf wäre ganz gut; aber sein Vater hat aufgehört zu zahlen.

Justine. Ach, wie Sie es ansehn, lieber Papa ...

Bär. Ja, wie ich's ansehe! und ich sehe, Gott sey gelobt, noch recht gut. Das ist die Frucht von deinem ewigen Bücherlesen. Wirf mir deine gottlosen Romane und Trauerspiele in den Ofen, sag' ich dir. Es ist in der Regel: ein Mädchen, das Romane liest, will auch mit aller Gewalt Romane spielen. Wirf mir deinen Lafontäne ins Feuer! — Gott bewahre, er soll, wie man sagt, Pfarrer seyn, denk einer nur, Pfarrer! und schreibt Liebesgeschichten. Und deinen Kotzebue wirf ins Feuer. Wie sich doch die Welt verkehrt! ein Adelicher schreibt Comödien. Ein guter Edelmann sollte kaum recht lesen können! — Nimm statt dessen meine Bibliothek zu Hand, Scrivers Haus- und Seelenschaz, Arnds wahres Christenthum, Caspar Augstmanns

wahre Herzensstösse und Seelenmithridat. Dar=aus würdest du wenigstens Ergebung in den väterlichen Willen lernen. — Lindorf ist durch den Bankerot seines Vaters ohne Vermögen. Punktum!

Justine. Und Sie, Papa, Sie selbst können jezt wollen, daß ich meine Verbindun=gen, meine Freundschaft mit dem guten Lin=dorf aufgebe? Wenn ich, ohne Ihr Vorwis=sen, über mich verfügt hätte, würd' ich unrecht gethan haben. Aber Sie selbst, lieber Papa, gaben ihm ja Ihr Wort, Ihre Einwilligung. Und nun soll ich einen Lindorf gegen einen Stokmann aufopfern, weil ...

Bär. Richtig, weil Herr Hofrath — man kann ihn wohl jzt schon so nennen — weil Herr Hofrath Stokmann mit seinen zwanzig Tausend Dukaten den armen Vetter Lindorf aufwiegt, hundertmal aufwiegt. Lindorf, es ist wahr, ist ein hübscher, artiger Mann; ich mag ihn wohl leiden; aber, Justinchen, Geld ist das Fundamentum der Welt, und also denn auch wohl einer glüklichen Ehe. Geld macht auch den Häßlichsten schön, den Krüppel grade, und den Stelzfuß zum guten Tänzer. Nur erst die Hochzeit, glaub' mir's Kind, und die Liebe

folgt hinten nach, wie gerufen. — Also, dabei bleibt's. Herr Hofrath Stokmann kömmt heute Abend zu uns her aufs Gut. Untersteh' dich und mach' ihm ein böses Gesicht, ein scheeles Auge! — Sieh' — wenn ich — aber es ist schon gut, ich will nichts sagen. (ab)

Zweiter Auftritt.

Justine und Rosette.

Rosette. Sagen Sie doch um Gotteswillen, Mamsellchen, warum sträuben Sie sich auch so sehr, das zu nehmen, wonach andre Leute wohl beide Hände strecken würden? Auf einen Heurathsantrag mit Thränen zu antworten! — Ach, wenn's mir so geboten würde, ich liesse mich gewiß nicht so lange bitten. Ich sagte gewiß in einer Minute, statt einmal, zehnmal Ja. Als der Herr Hofmeister vor vierzehn Tagen Ihrem kleinen Bruder das erste Buch Mosis erklärte, bewies er aufs Haar, daß das Weib für den Mann geschaffen sey. Sie hätten ihn nur hören sollen. Er sagte, das Weib sey wie der Ephen, der viel schöner wachse, wenn er sich um einen Baum emporschlingen könne. — Lieber Himmel, als mein

armer Martin noch lebte, Gott habe ihn selig, da war's auch noch anders mit mir. Ich weiß das, Mamsellchen.

Justine. O rede mir nicht von ...

Rosette. Ja, Mamsellchen, lassen Sie mich reden, es ist ein Wort zu seiner Zeit. Als mein Martin noch lebte, Gott hab' ihn selig, da sah ich noch aus wie ein Cherubim, war voll und rund und gesund, lustig und vergnügt, wie der Fisch im Wasser. Ich konnte mitten im Winter in der kalten Stube schlafen — lieber Gott! jezt frier' ich, und saß ich mitten im Bakofen. Feuer und Leben sind dahin. Ich geh' einher, wie eine arme Sünderin. Glauben Sie mir's, Mamsellchen, nichts geht darüber, einen Mann zu haben, wär's auch nur, daß doch bei Tag und Nacht immer einer da ist, der, wenn man niesen muß, sagt: „Helf dir Gott, Kindchen!"

Justine. Wie kannst du mir zumuthen den guten Lindorf zu vergessen, weil es dem alten, häßlichen Stokmann gefällt, um mich zu werben?

Rosette. Alles recht. Aber unter uns gesagt, Herr Lindorf wäre auch eben der Mann nicht, auf dessen Wort ich Schlösser bauen möchte. Warum muß er grade jezt, so zur

Unzeit, und so lange auf seiner Reise ausbleiben? — Ich sage: so lange! das bedeutet mir nichts Gutes. Ach, Mamsellchen, Sie kennen die Männer nicht!

Justine. (zieht Lindorfs Porträt hervor) Sieh' die Züge dieses edeln Mannes, und schäme dich, Arges von ihm zu denken. Nein, Rosette, ein Antliz, wie dieses, kann nicht heucheln; ein Blik, wie dieser, kann nicht lügen; ein Mund, wie dieser, kann nicht falsch schwören. — Und, o Rosette, wenn er es könnte! Rosette, wenn er — mir ist nicht wohl!

Rosette. Liebster Himmel, Mamsellchen, Sie werden blaß, wie die Wand. Was haben Sie? was fehlt Ihnen?

Justine. Ich weiß nicht — mir wird — halte mich — (ihrer Hand entfällt das Porträt, sie lehnt sich ohnmächtig auf Rosetten)

Rosette. Ei du gerechter Himmel, sie stirbt mir unter den Händen! He! Hülfe! ist denn keine Seele hier herum?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen und Herr Heinz. (der aus dem Hause tritt)

Heinz. Oho, was giebt's da?

Rosette. Meine Mamsell stirbt! geschwind doch her!

Heinz. Ich dachte Wunders, was es wäre, daß du so entsezlich schriest! Was giebt's denn nun eigentlich? tod, sagst du, wäre die Mamsell? Das wäre doch, bei meiner armen Seel, auch sonderbar genug. Wollen einmal sehn. (zu Justinen) Um Verzeihung, Mamsell, sind Sie tod? — Hm, hm! sie sagt kein Wort. Das ist bedenklich, wahrhaftig bedenklich, Rosette.

Rosette. Ja, da sind hier Bedenklichkeiten zu haben! Halten Sie doch die Mamsell nur einen Augenblik, Herr Heinz, ich will geschwind Hülfe holen. (sie giebt ihm Justinen und eilt in Wirts Haus)

Vierter Auftritt.

Justine, Heinz, nachher Sibille.

Heinz. (betrachtet Justinen, die er im Arm hält, ein Weilchen) Hm, hm! sie ist ganz kalt. — Ein hübsches Gesichtchen, das! muß doch versuchen, ob sie noch Odem holt mit dem Munde. (er beugt sich über sie, und küßt sie)

Sibille. (am Fenster) Was treibt der da? seh' ich auch recht?

Heinz. (für sich) Meiner Treu, ich weiß nicht; aber mir kömmt's vor, als wenn sie noch lebte — wenigstens mir wird ganz warm dabei, wenn ich ihren Lippen zu nahe komme.

Sibille. (am Fenster) Das geht zu weit! mein Mann — und er hält sie in seinen Armen! und untersteht sich ... Wart! ich will dich endlich einmal ertappen! (verschwindet vom Fenster)

Heinz. (für sich) Sie ist wahrhaftig nicht todt! Nur schnell Hülfe geschafft. Gewiß, es wäre unrecht, so ein holdes Kind sterben zu lassen. Ueberhaupt ist's ein Narrenstreich in die bessere Welt zu gehn, so lange die hiesige noch nicht ganz bankerot ist. (er trägt Justinen in das Haus ihres Vaters)

Fünfter Auftritt.

Sibille. (kömmt aus Heinzens Hause)

(Sieht sich um) So? sind sie mir beide entwischt? Aber, Geduld, ich will schon erfahren, wer sie war! Ich habe genug gesehn, Herr Gemahl, um endlich zu wissen, woran ich mit Ihnen bin. Elender, treuloser Mensch! Rührt daher deine Gleichgültigkeit, deine Kälte? Dacht' ich's doch wohl, du würdest keine Ausnahme machen von deinem Geschlecht. O wir armen Weiber! wie willig lassen wir uns täuschen; wie stolz glaubt jedes Mädchen so gern vor der Heurath, ihr Liebhaber sey der Phönix unter den Männern — und dann — ein Paar Jahre, und wir singen das allgemeine Klagelied der Frauen. (sie erblikt das Porträt am Boden und hebt es auf) Sieh' da, ein artiger Fund! schön gearbeitet, ein prächtiger Schmelz! (sie betrachtet das Bild)

Sechster Auftritt.

Heinz und Sibille.

Heinz. (tritt aus Bärs Hause und spricht für sich) Nun ja! da war viel Lärmen um nichts. Eine kleine Ohnmacht, mehr nicht. Thränen gehören bei den schönen Kindern immer zur Toilette, und kleine, artige Ohnmachten zur grossen Parure. — Ah! was hat auch dort meine liebe Ehehälfte?

Sibille. (für sich, in Betrachtung des Bildes verloren) Ein schöner, himmlisch schöner Mann! verlieben könnte man sich darin.

Heinz. (leise) Was begafft sie auch so emsig? (sieht ihr über die Schultern und zieht sich mit finstrer Miene zurük, indem er für sich sagt) Nun! was soll das? Das Bild eines fremden Mannes? und wie sie es so begierig beäugelt!

Sibille. (für sich) Allerliebst gemacht! Fasson und Portrait sind meisterhaft! und irr' ich nicht, die unglükliche Besizzerin hat es parfumirt. (sie riecht daran)

Heinz. (für sich) Was, Kukuk, es noch obendrein zu küssen! Nun wird es mir mehr als verdächtig. (er schleicht ihr hinterwärts nach)

Sibille. (für sich) Ein liebenswürdiger Mann! welche Anmuth und Kraft! Ich kann ihn nicht genug betrachten. O, solch ein Mann ... was ist daneben mein Bärenhäuter von Ehegemahl!

Heinz. (laut zu ihr) So? „Bärenhäuter von Ehegemahl!" — süperbe! schöne Ehrentitel! sind wir so mit einander daran? — Bärenhäuter von Ehegemahl? Was, zum Belzebub, was hast du an mir auszusetzen? (er reißt das Portrait aus ihren Händen) So schön, wie dieser Laffe hier, bin ich noch allemal. Wie? meine Taille, mein Gang, meine Miene, ein gewisses reizendes Etwas in meinem Weben und Leben — was schon manchem schönen Kinde, eh' ich dich nur kannte, Herzklopfen machte — wie, das alles wäre der Madame nicht mehr gut genug? Und warum nicht? weil der Bärenhäuter von Ehegemahl nicht mehr für dich ein Bärenhäuter von Liebhaber ist?

Sibille. Wenn ich nur wüßte, was du mit deinem Geschwätz am Ende wolltest? Glaubst du etwa, mich auf diese Art — meynst du, ich habe nicht vorhin gesehn ...

Heinz. Gesehn? das glaub' ich; aber so soll keine ehrbare Frau sehn. Doch, zur Sache,

wenn's erlaubt ist. Du hast mich getäuscht, verrathen. Das Dokument deiner Treulosigkeit ist hier in meinen Händen. Deine Ausflüchte kommen zu spät.

Sibille. O ich durchsehe deine elende List! mir den Krieg machen willst du, damit ich deiner schonen solle. Uebel kalkulirt, mein Herr! Vor allen Dingen verlang' ich hier das Porträt zurük.

Heinz. Vor allen Dingen, daraus wird nichts. O, hätt' ich nur das Original so zwischen meinen Fäusten, wie hier sein Bildniß! ...

Sibille. Und dann? was sollte dann werden?

Heinz. Werden? o, nichts, gar nichts, du frommes, zärtliches Geschöpf! Nein, wahrhaftig, ich habe grosses Unrecht, dir Vorwürfe zu machen! (indem er das Porträt betrachtet) Seht mir doch den schmukken Sohn, den süssen, holden Abgott der ehrsamen, tugendbelobten Frau, Frau Sibilla Heinz. (heftig) Punktum! Er ist's; ich habe dich nun einmal mit ihm ertappt!

Sibille. Mit wem? rede doch!

Heinz. Mit ihm, mit ihm! — ich möchte umkommen vor Wuth. Ja, ja, ja, mit ihm da!

Sibille. Hast du ein Räuschchen?

Heinz. O, Madame, du verstehst mich nur zu gut! Aber über ein Kleines, und wir werden mit einander sprechen ... Der Himmel sey dir gnädig, du sollst mich bald noch besser verstehn. — Jezt basta! aber sieh, den Buben, der mir meine Ehre raubte, mein Herz brach ... sieh, ich brech' ihm Arm' und Beine provisorisch, eh' ich ihn und dich vor Gericht bringe.

Sibille. (ärgerlich) Und du — du unterfängst dich, mir Unschuldigen alle die Vorwürfe zu machen, mit denen ich dich überhäufen sollte? Dich, der vor meinen Augen ...

Heinz. Dir das Porträt deines Galans beschimpft? O wahrhaftig, ich muß wohl zulezt noch Abbitte thun und mich für die Streiche bedanken, die du mir armen ...

Sibille. Und was für Streiche? heraus mit der Sprache!

Heinz. Schon gut! ich habe nicht Lust, wie der Kukuk, mich bei meinem wahren Namen zu nennen. — Deine schändlichen Händel liegen am Tage.

Sibille. Nun endlich bin ich's müde, mit mir Spott treiben zu lassen. Ich habe das Recht, dich zu verachten, dich zu hassen. Bilde dir nicht ein, daß ich zu deinen Treulosigkeiten schweigen soll, wenn du dich stellst, als wärst du gegen mich aufgebracht; bilde dir nicht ein, du seyst gerechtfertigt, wenn du mit deiner Untreue noch Frechheit paarst. Ich, ja, ich war Augenzeugin deines Vergehens gegen mich, dein Weib — alle deine Finten sind vergebens.

Heinz. Höre nur ein Mensch die Unverschämte. Spricht sie nicht, als wär' ich zuletzt im Fehler, als wäre sie selbst die reinste Unschuld? Unerhört!

Sibille. Ja wohl, unerhört! Aber geh' nur, verschwende deine Liebkosungen an andre, und spiele den Anbeter bei deinen Amanten — ich werde mir Recht verschaffen. (sie entreißt ihm das Portrait und flieht in ihr Haus) Gieb, dir gehört's nicht! (ab)

Heinz. Aber dir? warte, du sollst es mir schon wiedergeben! (ist nach — ab)

Siebenter Auftritt.

Lindorf in Reisekleidern und Tobias.

Tobias. Herr Lindorf, da wären wir nun! aber, mit gütiger Erlaubniß, nur ein einziges Wörtchen möcht' ich noch sagen.

Lindorf. Was willst du? rede!

Tobias. Ich begreife nicht, wie Sie's aushalten können. Da geht's nun seit acht Tagen im vollen Galopp mit uns quer durch das alte, heilige römische Reich — Nachts kein Schlaf, des Tags sich kaum halb satt gegessen — immer fort und fort und fort; der ewige Jude kann's unmöglich schlimmer haben, als wir es seit acht Tagen hatten. Besonders die groben Postmeister mit ihren ledernen Pferden und harten, grausamen Postwägen! Herr Lindorf, ich für meine Person bin allerwenigstens wie gerädert, und glaube, daß in meinem armen Leibe kein Knochen mehr am rechten Ort befindlich ist.

Lindorf. Was wird aus dem Geschwätz?

Tobias. Ich wollte nur sagen, wir sind nun seit einer Viertelstunde dahinten angekommen im Dorfe — es ist da ein ganz reputirliches Wirthshaus — man sollte endlich auch

wieder an Seel und Leib denken. Aber nein, Sie machen sich wieder, mir nichts, dir nichts, auf, ohne nur einen Augenblik Odem zu schöpfen, ohne einen Bissen zu geniessen.

Lindorf. Hast du denn nicht gehört, wovon man sich im Wirthshause erzählte? Der Accisrath Bär will meine Justine einem Andern geben! Ich muß wissen, was an dem Gerücht wahr oder falsch sey.

Tobias. Vortrefflich! aber ein recht gutes Mittagsessen wäre Ihnen gewiß unentbehrlich, um über die Sache Licht zu bekommen. Gesezt nun, ein Andrer führte Ihre Braut heim — fühlen Sie nicht selbst, wie nöthig Ihnen eine Herzstärkung wäre, um solchen Streich des Schiksals kräftig zu ertragen? Ich nehm' es nur von mir ab. Der kleinste Unfall, wenn ich gefastet habe, erschüttert mich, reißt mich zu Boden. Hab' ich aber einmal wohl gegessen und getrunken, so ist meine Seele riesenstark, und wenn dann der Himmel zusammenbräche, es verschlüge ihr nichts. Glauben Sie mir, Herr Lindorf, sezen Sie sich gegen alle Glüks- und Unglüksstreiche vollkommen in Belagerungsstand, und damit der Kummer nirgends ein offenes Thor finde, verpallisadiren Sie Ihr

Herz mit allerwenigstens zehn Gläsern alten, rothen Burgunders. Probatum est!

Lindorf. Ich mag weder essen noch trinken.

Tobias. Ach! aber ich arme Seele! — Sehn Sie, im Augenblikchen wäre ein galantes Mittagsessen fertig und servirt.

Lindorf. Schweig, schweig, sag' ich dir.

Tobias. (für sich) Nun so schweige, o Mund; und du, o gefühlvolles Herz, (er legt die Hand auf seinen Magen) dulde im Stillen.

Lindorf. Ich bin in einer Angst, in einer Unruhe ...

Tobias. Die Ihrige kann unmöglich grösser und nagender seyn, als die meinige.

Lindorf. Geh, du plagst mich. Ich bleibe hier. Ich muß über mein Schiksal ins Reine kommen. Geh' ins Wirthshaus, iß und trink, soviel du willst, aber plage mich nicht.

Tobias. Ihre Befehle sind mir heilig, Herr Lindorf. Ich fliege, Ihre Winke unterthänigst zu vollstrekken. (ab)

Achter Auftritt.

Lindorf allein.

Und doch! — nein es ist unmöglich! Warum verzag' ich, was fürcht' ich? Gab mir nicht der Vater Justinens sein Ehrenwort? Gab mir nicht meine Justine tausend Beweise Ihrer treuen Liebe?

Neunter Auftritt.

Lindorf und Heinz.

Heinz. (ohne Lindorfen zu sehn, indem er das Porträt aufmerksam betrachtet) Da haben wir es wieder! Nun will ich doch auch das Frazzengesicht einmal näher beschauen, das sich untersteht, meiner Frau den Hof zu machen. Einmal, das Gesicht ist mir wenigstens noch nie in den Wurf gekommen, ist mir ganz fremd.

Lindorf. (für sich, indem er das Porträt erblikt) Himmel! ist das nicht mein Porträt? mein Porträt, welches ich einst Justinen gab? wie kömmt es in dieses Menschen Hand?

Heinz. (für sich) Armer, armer, armer Heinz! — Ich muß es gestehn, der Bursche hat ein

glattes Gesicht, und könnte wohl ... ja, wenn das wäre, wenn mein Weib ...

Lindorf. (für sich) Es ist's! o Mädchentreue! Mit welchem Entzükken nahm sie einst dies Bild aus meiner Hand, und jezt — bin ich vergessen! sie bringt es einem Andern zum Opfer!

Heinz. (für sich) Schöne Historien! wenn das herauskömmt, armer Heinz, so ist's um dein Bischen Ehr' und Reputation geschehn. Mit den Fingern wird man auf dich zeigen, und Gassenlieder von dir machen.

Lindorf. (für sich) Aber wie leicht kann das Porträt dort dem meinigen gleichen, und es doch nicht seyn.

Heinz. (für sich) O, Geduld, Geduld, Madame, weiß ich nur erst, wie weit es mit deiner Liebelei zwischen Dem und Dir gediehn ist, du sollst dich über meinen guten Humor freuen. Mir solchen Gelbschnabel, solchen Laffen vorzuziehn, solchen Gekken und Taugenichts!

Lindorf. (nachdem er das Porträt näher beobachtete) O mein Gott, nein, es ist kein Irrthum! nein, es ist dasselbe Bild, so ich Justinen gab.

Heinz. (bemerkt Lindorfs Aufmerksamkeit auf das Porträt und dreht ihm den Rücken — für sich) Der Herr ist auch verdammt neugierig.

Lindorf. (für sich) Oh! erschiessen möcht' ich mich!

Heinz. (für sich) Was schleicht denn Der um mich herum?

Lindorf. (für sich) Ich muß ihn anreden. Ich muß wissen, wie er . . . (laut) Konnten Sie mir nicht . . .

Heinz. (will sich entfernen) Ergebenster Diener.

Lindorf. (hält ihn beim Arm fest) Mit Ihrer gütigen Erlaubniß, nur auf ein Wort.

Heinz. (will davon) Hab' unmöglich Zeit! (für sich) Was hat er mir auch zu erzählen?

Lindorf. Aber nur ein einziges Wort. Ich halte Sie nicht auf. Wollten Sie nur die einzige Gefälligkeit haben, mir zu sagen, welcher Zufall dies Porträt in Ihre Hände brachte? Es liegt mir viel daran.

Heinz. (für sich) Curiose Frage! aber (er sieht bald Lindorfen, bald das Porträt an) so wahr ich Heinz heisse, richtig! Nase — Nase; Mund — Mund; Augen — Augen! alle Wetter, da hab' ich meinen Mann, oder vielmehr den meiner Frau! — Drum ist er so verblüfft!

Lindorf. Ich beschwöre Sie, bei allem was Ihnen heilig seyn kann, sagen Sie mir, wie gelangten Sie zu diesem Porträt?

Heinz. Ja, ja, ich weiß es wohl, warum Ihnen das Ding so hart am Herzen liegt. Es gleicht Ihnen; es ist keine Frage.

Lindorf. Ja, ich kenn' es. Es ist das meinige. Aber wie erhielten Sie es?

Heinz. Wie? Herr, und Sie unterstehn sich noch mich zu fragen? Glauben Sie, daß mir Ihre Schleichwege unbekannt sind? Herr, Sie sind ein: für allemal wohlmeynend gewarnt, lassen Sie die Gedanken an die Dame Ihres Herzens fahren, oder es könnte ein Unglük geben. Ich weiß nicht, ob ich die Ehre habe, Ihnen bekannt zu seyn; aber — mit einem Wort, brechen Sie ab; stören Sie keinen Familienfrieden, und haben Sie Ehrfurcht für die heiligen Bande der Ehe, die Sie mit Ihrer Liebelei entweihen wollen.

Lindorf. Bande der Ehe! Wie, mein Herr, sie, die Ihnen mein Bildniß gab — schon vermählt?

Heinz. Ja, Herr, sie ist mein Weib, und ich bin Ihr Eheherr, daß Sie es wissen.

Lindorf. Eheherr? Sie?

Heinz. Ja, der Eheherr und nicht der Ehenarr. Sie begreifen wohl, was ich damit sagen will. Und um der Sache kurz und gut ein Ende zu machen — ich wende mich an die Eltern meines Weibes! (ab)

Zehnter Auftritt.

Lindorf allein.

Sie ist vermählt! Justine vermählt! ich bin verachtet, bin vergessen! — Sagte man mir's doch, nichts Häßlicheres sey zu ersinnen, als der Mann, mit dem sie versprochen wäre. Und schon vermählt! Und warum glaubt' ich's nicht sogleich? Sage man doch von der gebrechlichen Treue eines Weibes noch so viel Böses, man wird nie das Böseste gesagt haben. — Undankbares, abscheuliches Geschlecht, das in der Untreue sein Element, und in der Verzweiflung der Betrognen seine Wollust findet! (er schwankt und lehnt sich an eine Mauer) Wie wird mir!

Elfter Auftritt.

Lindorf. Sibille.

Sibille. (tritt aus dem Hause) Gewiß ist der saubere Zeisig wieder dem Jüngferchen von vorhin nach. Aber ich will euch beide gewiß ... (sie erblikt Lindorfen) Was fehlt Ihnen, Herr? Es scheint Ihnen nicht wohl zu seyn.

Lindorf. Nein, gar nicht.

Sibille. Sie sind hier fremd?

Lindorf. Sehr fremd, o sehr!

Sibille. Wenn Ihnen ...

Lindorf. Ich komme von der Reise — bin erschöpft — bin übermüdet — nur ein Glas Wassers bitt' ich.

Sibille. Mit Vergnügen. Wollen Sie nicht indessen zu uns ins Haus treten? Ich bitte Sie, treten Sie herein, bis Sie sich erholt haben. Sie geniessen da mehr Bequemlichkeit.

Lindorf. Sie haben viel Güte. Ich mache auf einen Augenblik Gebrauch von Ihrer Gastfreundlichkeit. (beide ab)

Zwölfter Auftritt.

Heinz. (sieht beide in sein Haus gehn)

Halt! ich bin erstarrt! am hellen, lichten Tage! sie und er! mit meinen beiden, gesunden, leiblichen Augen hab' ich's gesehn. (er läuft zu seinem Haus) Ich bringe beide um! (steht still) Aber mit Vorbedacht! (er läuft zurük) Ich hole Zeugen! man muß Zeugen haben. (läuft wieder zum Hause) Aber wenn sie unter der Zeit ... (läuft wieder zurük) Nichts! Zeugen her! das ist das Beste! (will fort, bleibt wieder stehn) Aber in Gottes Namen, Resolution, Resolution! Was willst du? hier Schildwacht stehn, oder Zeugen rufen? Eins von beiden kann nur geschehn! — Ich habe vom Hin- und Herspringen den Odem verloren, und schwimme im Schweiß. Also — Resolution! bleiben oder gehn?

Dreizehnter Auftritt.

Heinz. Lindorf. Sibille.

Heinz. (für sich) Pah! da kömmt er! — nun alles zu spät! — es ist vorbei, ich lasse mich von dem treulosen Weibe scheiden, und sollt' es mir Hab und Gut kosten.

Sibille. Sie eilen viel zu sehr. Hätten Sie noch ein Weilchen verzögert, vielleicht wär' es besser für Sie gewesen. Sie sehn noch sehr blaß aus.

Lindorf. Ich danke Ihnen, Madame, für Ihre unverdiente Güte. Ich fühle mich schon etwas stärker. Es wird vorübergehn, wie schon vieles — vieles vorüberging.

Sibille. (nach einer Verbeugung gegen Lindorf, kehrt in ihr Haus zurük)

Vierzehnter Auftritt.

Lindorf und Heinz.

Heinz. (für sich) Aha, er bemerkt mich. Wollen doch sehn, womit er seine Verwegenheit entschuldigen will.

Lindorf. (für sich) Meine Gesundheit, meine Ruhe, mein Leben ist zu Grunde gerichtet! Doch, Muth! die Elende, ist sie's denn werth, daß ich ihr nur eine Minute von meiner Ruhe opfre? was hab' ich denn an der Treulosen verloren? nichts, als ein langes Unglück! — Und doch! Justine! (er geht, und indem er an Heinz vorbeistreift, ruft er) Sie war so himmlisch-schön, so gut! (ab)

Fünfzehnter Auftritt.

Heinz. Justine tritt aus ihres Vaters Hause, unruhig und zitternd. Sie sieht noch Lindorfen in der Ferne gehn.

Heinz. (für sich) „So himmlisch-schön, so gut!" nun das war deutlich gesprochen, das!

Justine. (für sich) O Gott! da geht er! er ist's! — nicht einmal einen Blik wirft er zurük. Warum entfernt sich Lindorf? warum eilt er nicht zu mir, zu meinem Vater? Warum macht er ein Geheimniß aus seiner Nähe?

Heinz. (für sich, indem er sich vor die Stirn schlägt) Und du erbärmlicher Erbsenzähler, du Topfgukker, stehst ruhig da, hörst das mit an, ohne den verwünschten Damenknecht auf der Stelle recht himmlisch-schön und gut durchzuprügeln, daß er Zeit seines Lebens an dich dächte? — Daß ihm das Bübeln und Liebeln vergienge von nun an bis in Ewigkeit, dem Schurken?

Justine. (zu Heinz) Herr Nachbar, kannten Sie den Mann, der so eben hier vorübergieng?

Heinz. Ich kenn' ihn nicht, Mademoiselle; aber — meine Frau kennt ihn.

Justine. Sie sind sehr aufgebracht.

Heinz. Haben Sie ihn gesehn, den Burschen?

Justine. Allerdings.

Heinz. Gut; Sie dienen mir als Zeuge. Gesehn, wie er aus meinem Hause kam?

Justine. Das sah' ich nicht; aber Rosette sagte es mir in diesem Augenblik.

Heinz. Rosette? gut, schon zwei Zeugen!

Justine. Warum auch so zornig, Herr Heinz?

Heinz. Zornig? Wahrhaftig, wenn ich's bin, so bin ich's nicht zum Spaß um eine hohle Nuß. Ach, Mademoiselle, toll werden möcht' ich aus Wuth. Der Bösewicht — der Verruchte! — Sehn Sie mich an, ich bin der allerelendeste der Männer.

Justine. Sie? um Gotteswillen, was hat Ihnen Herr Lindorf gethan?

Heinz. Lindorf heißt der Schurke? Gut, entwischen soll er mir nicht. — Gethan? — Er ist der — ja, mag's nun doch alle Welt wissen! — er ist der Verführer meines Weibes — und mein elendes Weib trieb schon lange ihren Handel mit ihm. Heut erst entdekte mir der Zufall, wie schändlich ich verrathen war. Mit

meinen eignen Ohren mußt' ich's hören, mit meinen eignen Augen mußt' ich's sehn!

Justine. Wie? eben der, der jezt ...

Heinz. Eben der ist mein Mörder, der Schänder meiner Ehre!

Justine. (starrt sprachlos gen Himmel) Abscheulich!

Heinz. Lange wollt' ich zweifeln. Der Schein kann trügen, dacht' ich. Aber jezt liegt die Infamie am Tageslicht, ohne Zweifel, ohne Widerspruch. Ich lasse jezt anspannen, fahre in die Stadt, nehme einen Advokaten, und trage auf Ehescheidung an.

Justine. Ahnete mir's doch sogleich, daß dies Geheimhalten seiner Rükkehr eine schwarze Treulosigkeit verbergen sollte. — Abscheulich! Gräßlich!

Heinz. Mademoiselle, Ihr Mitleiden rührt mich. Wahrlich, ich Unglüklicher verdien' es. Sie denken edel und gut. Ich weiß es wohl; zehn Andre in der heutigen Welt würden sich noch über mein Schiksal recht lustig machen.

Justine. (ohne auf ihn zu hören) Lindorf, Lindorf, entsezlicher Bösewicht! ward jemals eine schändlichere Seele gefunden als die deine? Darfst du noch unter den Menschen wandeln,

die vor dir schaudern müssen? Darfst du noch athmen unterm Himmel, den du mit deinem Meineid empört hast? — O Gott, ist es möglich!

Heinz. Betrüben Sie sich meinetwillen nicht so sehr, Mademoiselle. Hat nichts zu sagen. Will mir schon Recht und Sattsfaktion verschaffen.

Justine. O Bösewicht, falscher, scheinheiliger Bösewicht! Doppelzüngiger Lügner ohne Glauben, ohne Treue!

Heinz. (für sich) Die liebe Seele, wie sie sich mein Unglük zu Herzen nimmt, als wär's ihr selbst begegnet.

Justine. Nein, nein, die Hölle selbst hat keinen Auswurf, wie dich, und jede ihrer Strafen wäre für dich zu leicht.

Heinz. O gewiß! Sie haben vollkommen recht.

Justine. Mit solcher Bosheit die Güt' und Unschuld selbst zu hintergehn und zu behandeln!

Heinz. (stößt einen tiefen Seufzer aus) Ach!

Justine. Ein Herz, das niemals dich gekränkt, mit solcher kalten Grausamkeit zu brechen!

Heinz. Es ist wahr. Ich habe den Mann vorher nur nie gekannt.

Justine. Ein Herz, das weit entfernt, dich — o nein, es ist zu viel! ich darf's nicht weiter denken. Der Schmerz tödtet mich.

Heinz. Allerliebste Mademoiselle, Sie sind ungemein gütig für mich. Aber ereifern Sie sich nicht so stark. Wahrhaftig, Ihre Worte durchbohren mir das Herz.

Justine. O der Elende! — wahrlich, er verdient nur die tiefste Verachtung. Ich will sie ihm zeigen. Und wie ich sie ihm zeige, wird's die beste Rache seyn! (ab)

Heinz. (allein) Die liebe Seele! — Welche Güte, welche Theilnahme! Rächen sogar will sie mich. Und du, Herr Heinz? muß dir ein Mädchen erst sagen, was du deiner Ehre schuldig bist? — Fort, blutige Rache, blutige an dem Räuber meiner Ehre! Ohne dem wär' ich selbst des allgemeinen Gelächters werth — er muß sterben von meiner Hand! fort! (er geht einige Schritte, bleibt stehn, kehrt wieder um) Piano, piano, Herr Heinz! der Bursch hat mir gar nicht das Ansehn, als wenn er sich gutwillig abwalken liesse. Er hat etwas Verwegnes in seiner Miene, etwas sehr Verwegnes. Er könnte Sünden auf Sünden häufen, und wäre impertinent genug, mir meine gesunden Glied-

massen ... meinen schönen, breiten Rükken ... nein, nein, Herr Heinz, besinn' er sich. Nirgends ist das Geben leichter, und das Empfangen schwerer, als bei Schlägen. — Aber in aller Welt, was wird denn aus meiner Ehre? — Schon recht! wird sich aber die Ehre nach eingenommener Tracht Schläge besser befinden? — Und wenn dich der Mensch noch kalt machte? daß sich's Gott erbarm! — Wer mag auch zuerst den absurden Einfall gehabt haben, was die Frau sündiget, der Ehre des armen, unschuldigen Mannes in Rechnung zu bringen? — Es sey! etwas gethan soll werden. Heinz, du bist ein Poltron! Heinz, sey ein Mann! — Heinz läßt sich nicht ungestraft hohnnekken! (Er geht in sein Haus)

Sechszehnter Auftritt.

Justine und Rosette.

Justine. Begleite mich, Rosette, ich muß frische Luft schöpfen. Der entscheidende Schritt ist gethan. Ich habe meinem Vater erklärt, daß Lindorf vergessen, daß Stokmann, troz seines Alters, seiner Häßlichkeit, mein Gatte werden soll.

Rosette. Und so plözlich den Sinn geändert?

Justine. Plözlich, ja, und doch mit voller Besonnenheit.

Rosette. Aber Herr Lindorf ist ...

Justine. Nenne mir den elenden Menschen nicht mehr, der nie, was Liebe war, wußte, und — —

Rosette. Sehn Sie, er kömmt.

Justine. Wer?

Rosette. Lindorf.

Justine. Was kümmert's mich? Er ist mir gleichgültiger, als der fremdeste Bettler. — Komm, wir wollen in den Garten.

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Lindorf.

Lindorf. (steht einen Augenblik, als er Justinen sieht, betroffen still, nähert sich ihr dann)

Justine. (will ihm ausweichen)

Lindorf. Nein, eh' ich diese Gegenden auf immer verlasse, will ich Ihnen eben hier noch ...

Justine. Wie unterstehn Sie sich noch, mir vor die Augen zu treten, mich anzureden? Ich begreife Ihre Frechheit kaum.

Lindorf. Es ist wahr, die Frechheit ist groß. Sie haben eine Wahl getroffen, die nur meine Glükwünsche verdient. Wohlan denn, seyn Sie glüklich an der Seite des herrlichen Gemahls, der Ihrem Charakter und Ihrem Geschmak die höchste Ehre macht.

Justine. Ja, ich werde glüklich mit ihm leben, das versichr' ich Sie, und noch glüklicher, je mehr es Sie verdriessen könnte.

Lindorf. O Weiberherz! — je mehr es mich verdriessen könnte? Was hatt' ich denn verbrochen, daß Justine, die ich einst die meine nennen durfte, daß Justine, die mir einst eine Ewigkeit von Liebe schwor, daß Justine ...

Justine. (wendet sich von ihm ab) Hören Sie auf. Wir haben uns nichts mehr zu sagen.

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Heinz. (er hat, statt eines Cürasses, einige Buch Papier vor die Brust eingeknöpft, und einen alten grossen Säbel umgeschnallt)

Heinz. Nun Krieg, Krieg auf Leben und Tod d m Ehrenräuber, der meinen guten Namen zum Spott der Gassenbuben machte!

Justine. (zu Lindorf, indem sie auf Heinzen zeigt) Nicht mit mir haben Sie es zu thun — drehn Sie sich um, und rechnen Sie mit Dem.

Lindorf. (indem er Heinzen sieht) Ah, ich weiß es nur zu wohl! ...

Justine. Elender, Ihre Bestürzung sagt, daß Ihr Gewissen noch eine Zunge hat. Der Anblik dieses Mannes ist genug, um Sie zu verwirren.

Lindorf. Das nicht; ich habe noch Selbstgefühl genug, seinen Anblik zu ertragen; wohl erröthen könnt' ich, um — Ihnen einen Dienst zu erweisen.

Heinz. (für sich) Jezt, jezt hätte meine Wuth die rechte Höhe. Ich fühle den Zorn bis in

den Haarspizzen. Das Herz pocht mir gewaltig, ich kann kein Wort hervorbringen. Er muß sich mit mir schlagen. Es giebt ein Blutbad, wenn wir zusammenkommen. Brr! mich friert nur erbärmlich. Es muß gewiß ein kleiner Fieberanfall seyn. — Nur zu! fodre ihn heraus auf Tod und Leben! (er geht, die Hand am Schwerdt, rasch gegen Lindorfen) Mein Herr ...

Lindorf. (dreht sich gegen ihn) Was soll's da geben?

Heinz. (zieht höflich den Hut, und sagt sehr freundlich) O nichts, gar nichts, nicht das Mindeste.

Lindorf. Und wozu denn das gewaltige Schlachtschwerdt?

Heinz. Es ist nur so eine Tracht, wenn ich — wenn's regnen will. (indem er umhergeht, leise) Verflucht, daß ich nicht zur Sache komme! Aber hilft nichts, er muß daran! (stampft auf den Boden) He!

Lindorf. (sieht sich nach ihm um) Was ist?

Heinz. Um Verzeihung, ich meynte Sie nicht. (geht beiseite, und giebt sich eine Ohrfeige) O du Poltron, du Hase, du Gänseherz! Warum nicht heraus mit der Sprache? Ich möchte Blut weinen über deine Feigheit, du Pinsel!

Justine. (zu Lindorf) Was wollen Sie noch? Vielleicht abbitten? Es ist zu spät. Mir haben Sie nichts abzubitten — nur Dem dort. (sie zeigt auf Heinzen)

Lindorf. Abbitten? Nicht Ihnen, nicht ihm. Ich wollte Sie nur noch einmal sehn, Ihnen nur Ihre schwarze Untreue vorhalten, mit der Sie das Herz des treuesten Mannes brachen. Als ich Sie vor zwei Monaten verließ, noch damals schworen Sie mir Liebe bis in den Tod. Ohne Rast flog ich aus fernen Ländern hieher zurück — und Justinens ewige Liebe war verschwunden; einem Andern gehörte ihre Hand — so wurden noch nie Treu' und Zärtlichkeit verrathen!

Justine. Hören Sie auf, Elender, mit unerhörter Frechheit mich zu quälen. — Nur Verachtung und keiner Antwort sind Sie würdig. Es ist mir Schmach genug, Sie jemals gekannt zu haben. (verläßt ihn)

Heinz. (für sich) Courage ist eine Gabe des Himmels — mir ward davon nicht viel zu Theil. Heinz, Heinz, du bist ein altes Weib; gesteh' es doch nur. — Nein, meiner Treu, das bin ich nicht! Ich packe ihn — rücklings an. (wie sich Lindorf bewegt, springt Heinz schon zurück)

Lindorf (zu Justinen) Meine Vorwürfe beleidigen Sie? Freilich, ich habe unrecht, sehr! Ich Thor! welche Ansprüche dürft' ich wagen, wo solch ein Nebenbuhler erschien! Wahrhaftig, man muß Ihrer Wahl alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Daß ich auch nur empfindlich seyn konnte. Nein, bei Gott, ich habe sehr gefehlt.

Heinz. Gut, Herr, daß Sie es doch freiwillig eingesehn. Das lehrt Sie Ihr guter Engel sprechen. Herr, Ihre Aufführung ist gegen alle menschliche und göttliche Satzungen; ich werde mir aber Genugthuung verschaffen. Wär' ich nicht klüger, Herr, Mord und Todschlag hätt' es schon gegeben.

Lindorf. Ich verstehe Sie nicht, Herr. Worüber haben Sie sich zu beklagen?

Heinz. Schon gut, schon gut! Sie wissen besser, als ich, was ich sagen will. Ihr eignes Gewissen und Gefühl sollte Ihnen doch offenbaren, daß meine Frau, Herr, meine Frau ist, und daß es einem guten Christen schlecht geziemt, zu begehren, was ihm nicht gehört.

Lindorf. O behüte mich der Himmel! Sie irren sich. Der Verdacht ist eben so unedel, als lächerlich. Seyn Sie ohne Sorgen; ich

bitte Sie. Ich will Ihnen Ihre Gemahlin lassen; nicht einmal beneiden mag ich Sie um solch ein Kleinod!

Justine. O diese Scheinheiligkeit blendet mich nicht mehr.

Lindorf. (zu Justinen) Wie? haben Sie Lindorfen so wenig gekannt, daß nur ein Verdacht in Ihnen entstehen könnte, Lindorf würde jemals seine Grundsätze verläugnen, würde einen Gedanken hegen, der diesen Mann beleidigen möchte?

Justine. Rechtfertigen Sie sich gegen ihn — ihm sind Sie das Wort schuldig, nicht mir.

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Sibille.

Sibille. (zu Justinen) Hätt' ich's denken dürfen? So waren Sie es selbst? Wahrhaftig, ich habe gar nicht den Humor, Eifersucht gegen Sie zu zeigen, o gar nicht. Aber beweisen will ich Ihnen nur, daß man mich nicht so leicht blind macht, daß ich Ihre Intriguen, Ihre Rendezvous kenne. Wenn es Ihnen aber künftig so dringend um Eroberungen zu thun ist, so wenden Sie sich an Andre, und werfen Sie Ihre Netze nicht gegen einen Mann aus, der mir gehört.

Justine. Allerliebst, eine recht offenherzige, naive Erklärung.

Heinz. (zu Sibillen) Schweig! wer rief dich hieher? Du willst dich unterstehn, mit ihr zu zanken, während sie meine Ehre vertheidigt? Bildest du dich ein, sie wolle dir deinen Liebhaber abspenstig machen? Marsch ins Haus.

Justine. (zu Sibillen) Nein, wahrhaftig, Madame, ich will Ihnen Ihre Liebhaber nicht rauben. (zu Lindorf) Beruhigen Sie sie doch.

Zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Accisërath Bär.

Bär. (indem er Lindorfen erblikt) Ei, sieh' da! wie gerufen! (er eilt ihm entgegen und will ihn umarmen) Es giebt doch infame Lügner in der Welt!

Lindorf. (zieht sich von ihm zurük) Herr Accisrath, ich glaube, Sie irren sich in meiner Person.

Bär. Ja, ja, Sie haben recht. Ich habe Sie beleidigt; muß mich schämen; hätte fast einen erzdummen Streich gespielt. Aber ich versichere Sie, die ganze Stadt war voll davon, Ihr Herr Vater habe seine Zahlungen eingestellt. Sie begreifen leicht, ich bin nicht gar reich. Meine Jufilne hat eine gewisse Erziehung erhalten — sie ist gewohnt, auf einem gewissen Fuß zu leben ...

Lindorf. Entschuldigen Sie sich gar nicht, Herr Accisërath. Sie haben Ihr Wort gebrochen — ich verzeih' es Ihnen und Ihrer Tochter. Leben Sie wohl! (will ab)

Bär. (hält ihn) Aber Geduld doch! ich weiß ja, daß alles nur falsches Gerücht war, daß Ihr Haus besser als jemals steht. Mein alter

Correspondent Lehmann in Bremen riß mich zur rechten Zeit aus dem Irrthum — hier, eben kömmt mir sein Brief — sehn Sie — also lassen Sie auch meine Rechtfertigung ein wenig gelten. Wir sind Freunde!

Lindorf. Es kömmt jezt zu spät. Wir sind geschieden.

Justine. Warum halten Sie ihn, lieber Papa? Und hätt' er alles Geld der Welt, er würde seine Abscheulichkeit damit nicht verbessern. Ich würd' ihn ewig verachten dann, wie jezt.

Heinz. Und mit Recht, Herr Accisrath. Ich belange ihn vor Gericht. Er soll erfahren, was das heißt, andrer Leute Weiber verführen.

Sibille. Verführen? Wen willst du hier ins Geschrei bringen? Rechtfertige dich selbst vorher. Herr Accisrath, es thut mir leid; aber ich muß endlich meine Klagen vor Sie bringen. Die Aufführung Ihrer Tochter ...

Bär. Was soll denn der Lärmen? Ich werde aus euerm Galimathias nicht klug. Rede einer nach dem andern. Was ist denn hier vorgefallen? (zu Lindorf) Warum wollen Sie uns verlassen? Ich habe gefehlt, daß ich einem Gerücht zu schnell glaubte — ich ward belogen.

Nun gut. Ich erkläre Ihnen also, es thut mir leid, wenn ich einen Augenblik daran dachte, unsre Verbindung aufzuheben. Sind Sie es zufrieden, wenn es unter uns beim Alten bleibt?

Justine. Nein, Papa, es ist jezt Unmöglichkeit.

Bär. Dich frag' ich nicht. — Sind Sie es zufrieden, Herr Lindorf?

Lindorf. Ich hab' Ihnen Ihre Wortbrüchigkeit verziehn. Erlauben Sie, Herr Accisrath, daß ich mich nicht weiter erkläre. Mein Herz ist zu sehr zerrissen. Ich habe hier nichts mehr zu schaffen, nichts zu gewinnen, nichts zu verlieren. Ich kam hieher mit allen Hoffnungen der glüklichen Liebe, und — fand mich getäuscht. Ihre Tochter, die ich einst anbetete, — sie ist das Eigenthum eines Andern — ist jezt vermählt, und ich kann ...

Bär. Vermählt? ich will nicht hoffen! mit wem denn?

Lindorf. (auf Heinz zeigend) Mit wem anders, als Ihrem Schwiegersohn?

Bär. Ich falle aus den Wolken.

Heinz. Ich glaube, der saubere Herr hat Höllenangst, und redet schon irre. Da schauet nun an die Folgen des bösen Gewissens!

Bär. Wer hat Ihnen denn gesagt, Herr Lindorf, daß der gute Mann da mein Schwiegersohn sey? daß er meine Tochter habe?

Lindorf. Er selbst.

Bär. (zu Heinz) Herr Nachbar, Sie sind ein Spaßvogel.

Heinz. Keineswegs und mit nichten. Ich habe ihm nur gesagt, und das von Rechtswegen, ich sey mit meiner Frau verheurathet.

Lindorf. (zu Heinz) Hatten Sie nicht mein Porträt von ihr? warum betrachteten Sie es mit so vieler Unruhe? Sie verboten mir den künftigen Umgang mit ihrer Gemahlin; Sie ...

Heinz. Und was ich verbot, das verbot ich von Rechtswegen. Mein Weib ist eines braven, deutschen Kaufmanns Frau, und braucht keinen Cicisbeo. Drum nahm ich ihr das Porträt fort, das Sie ihr geschenkt hatten, und hier (er wirft ihm das Porträt vor die Füße) haben Sie es wieder. Ich heiße Nicodemus Heinz, merken Sie sich das.

Sibille. (zu Heinz) Bist du nüchtern? Das Porträt hat mir niemand geschenkt; ich fand es hier auf dem Plazze.

Justine. Sie hat recht — denn gewiß hab' ich's hier verloren, als ich ohnmächtig ward,

Herr Heinz, und Sie so gefällig waren, mich in Ihren Armen ins Haus zu tragen.

Heinz. He? soll ich das für baare Münze annehmen?

Sibille. Wegen einer Ohnmacht hättest du sie in den Armen gehalten? Heinz, Heinz, ich traue dir nicht.

Heinz. Und ich dir noch zehnmal weniger. Ist er nicht bei dir im Hause gewesen? Sah' ich ihn nicht herauskommen? Da, hier, Mademoiselle und Rosette sind Zeugen.

Sibille. Ich habe den Herrn nie gesehn und gekannt, als den Augenblik, da er hier, wie ein Sterbender, todtblaß, an der Mauer gelehnt stand, und ein Glas Wassers begehrte.

Lindorf. Sie waren so gütig, Madame, mich einen Augenblik in Ihrem Hause ausruhen zu lassen — ich werde Ihnen ewig dankbar seyn.

Heinz. Keine Complimente! ein Glas Wassers wäre wenig, braucht keinen ewigen Dank.

Bär. Narrheiten und kein Ende! Waret ihr denn alle besessen? Was habt ihr hier getrieben?

Justine. (verbirgt ihr Gesicht an des Vaters Brust) Ich sehe klar, wir waren alle im Irr-

thum. Lindorf ist unschuldig. — Lieber Lindorf, ich habe gegen Sie gefehlt — hier meine Hand, seyn Sie großmüthig.

Lindorf. Darf ich eine Hand nehmen, die einem Andern gehört?

Bär. Wer sagt denn das? Justinens Hand ist unvergeben. Ich halte Ihnen mein altes Wort, wenn Sie es noch gehalten haben wollen.

Lindorf. O wie gern! (er küßt Justinens Hand) Meine Justine, so war es nur ein Mißverständniß, das uns trennte?

Bär. Mißverständniß, und, wie ich merke, Eifersucht in allen Ecken! Zieht aber aus dem tollen Spasse eine gute Lehre. Will der böse Feind ein Liebespaar entzwein, so drückt er ihm die Brille der Eifersucht auf die Nase, und man findet, was man nicht sucht, und man sieht, was man nicht sieht. — Kommt, die Suppe wird kalt! und Sie, Herr Heinz, und Sie, Frau Nachbarin, feiern Sie die Verlobung mit uns. (ab mit Justinen und Lindorf)

Heinz. Wie steht's nun mit uns? Ich dächte, wir liessen's mit einander wett aufgehn, und hielten uns beide wieder für ehrliche Leute.

Sibille. Sey es; aber nimm dich in Acht, wenn ich wieder etwas Unrichtiges spüre!

Heinz. Keine Eifersucht mehr! der Schein blendet! Lerne aus diesem Exempel: daß wenn man auch mit beiden Augen alles sieht, mit beiden Ohren alles hört, man doch nichts glauben darf. (beide ab)

Ueber das Lustspiel:

Eifersucht in allen Eken.

Es ist Sganarelle ou le cocu imaginaire, Lustspiel in einem Akt und in Versen, welches wir hier unter obigem Titel wieder liefern. Moliere ließ es den 28. Mai 1660 zu Paris zum erstenmal aufführen. Der Beifall war ausserordentlich. Mitten im Sommer, und ungeachtet die Vermählungsfeste des Königs den ganzen Hof von Paris hinweggezogen hatten; wurde es vierzigmal nach einander gegeben.

Die Fabel, die ganze Intrigue des Stüks ist aus einem ältern italienischen Stük entlehnt. Es heißt: Il ritratto, ove Arlechino cornuto per opinione. Hier leistet das Porträt die gleichen Dienste zur Verwiklung; nur hat der Italiener sich am Ende mit seinem Arlechino (Molieres Sganarelle und unser Herr Heinz sind dessen Repräsentanten) noch einen Spaß andrer Art gemacht, welchen Moliere unbenuzt ließ.

Eleonore (unsre Justine, und Molieres Celie) will, um der Heurath zu entgehn, zu welcher ihr Vater Magnifico (Herr Bär, oder Molieres Gorgibus)

zu bringen wüßte, flüchten. Arlechino, welcher sein Weib verlassen und verkleidet entfliehn will, findet Eleonorens Kleider, legt sie an, wird vom Celio (Molieres Lelie, bei uns Lindorf) für Eleonoren gehalten, und entführt. Die Entdeckung des Betrugs giebt zu komischen Situationen Anlaß.

Der Dichter wollte belustigen. Etwas mehr, oder minder Wahrscheinlichkeit in der Handlung, darauf kam es weder ihm, noch den Zuschauern an. Wir, zu Gunsten der Kunstrichter im deutschen Parterre, suchten durch mehr Vorbereitung dessen, was geschehn sollte, alle Härten milder zu machen, und so gaben wir auch der Katastrophe mehr Rundung. Im Original ist es Re-sette (la Soubrette), welche das durch Eifersucht entsprungene und Eifersucht nährende Mißverständniß der Liebenden durch ihre Dazwischenkunft aufhebt. Bei uns übernimmt der Accisrath Bär diese kleine Mühe. Im Original erscheint ein Herr Villebrequin in der letzten Scene, als Deus ex machina, Vater des reichen Herrn, dem Justinens (Celiens) Hand wider ihren Willen bestimmt war, um zu sagen:

Mon fils, dont votre fille acceptait l'hymenée
Sous des liens cachés trompant les yeux de tous
Vit depuis quatre mois avec Lise en époux,

wodurch also Justinens Hand wieder frei, und ein Geschenk für Lindorfen (Lelie) wird. Wir konnten Villebrequins füglich entbehren, so wie eines episodisch und ohne Zweck erscheinenden Verwandten Sibillens (un

patent de la femme de Sganarelle) den Heinz zum Zeugen machen will.

Gewöhnlich wird in den Ausgaben von Molieres Werken sein cocu imaginaire als Lustspiel in drei Akten aufgeführt. — Ursprünglich hatte das Ganze nur einen Akt, und so gaben wir's, als ein unterhaltendes Nachspiel wieder. Freilich mußten wir manche Scene verkürzen, wie den langen Monolog des Sganarelle (des Herrn Heinz am Ende des fünfzehnten Auftritts), wo umständlich über Hahnreischaft philosophirt wird; doch wird uns die poetische Licenz verziehn werden, bei welcher die keusche Muse nicht erröthet.

Der Misantrop,

Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen:

Alkmar.
Philibert.
Ormont.
Gräfin de Rosy.
Fräulein Duval.
Marquis de Salle.
Chevalier de Valcourt.
Basque, Kammerdiener der Gräfin.
Dubois, Alkmars Diener.
Einer von der französischen Marechaussee.

Die Scene ist zu Paris, im Hause der Gräfin.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Alkmar, düster in einen Sessel hingeworfen; Philibert neben ihm.

Philibert.

Was haben Sie? wo fehlt es?

Alkmar.

Nichts, und nirgends!

Philibert.

Allein wie sonderbar, wie wunderlich ...

Alkmar.

Ich bitte, lassen Sie mir Ruhe. — Gehn Sie!

Philibert.

Man hört doch einen an, eh' man sich ärgert!

Alkmar.

Ich will mich ärgern, hören will ich keinen.

Philibert.

Ihr düstres Wesen wird mir unerklärlich.
Wiewohl wir Freunde sind, so muß ich doch ...

Alkmar. (springt auf)

Wie? Freund? Ihr Freund? wohl war ich's
noch bis heut.

Nun aber streichen Sie mich von der Liste! —
Ich bin nicht Freund mehr; will es nimmer
seyn;

Mag keinen Plaz in so verworfnem Herzen!

Philibert.

So wär' ich denn in Ihren Augen sehr ...

Alkmar.

O gehn Sie! sterben sollten sie vor Schaam!
Nein, solche That, wie Sie sie jezt begingen,
Entehrt den Mann, darf nie entschuldigt seyn.
Da gehn Sie, herzen, küssen einen Menschen,
Erdrükken ihn in tausend Schmeicheleien; —
Versicherungen, Schwür' und Zärtlichkeiten
Verschwenden Sie entzükkensvoll an ihn ...
Und frag' ich dann nachher: „Wer ist der
Mann?"
So wissen Sie kaum seinen Namen noch,
Er hat den Nakken eben nur gewandt;
Gleichgültig schon, vergessen ist der Mann!
O pfui der Heuchelei, der niedrigen!
Das heißt sein eignes Herz an Pranger stellen
Hätt' ich mich so vergessen, das gethan,
Ich ging und kaufte mir schnurstraks — den Stri

Philibert.

Der Fall, wie mich es dünkt, ist eben nicht
Gleich für den Strik gemacht. Wenn Sie er-
lauben,
Begnadige ich mich, und bleib' am Leben.

Alkmar.

Der Scherz, wahrhaftig, steht hier herzlich
schlecht.

Philibert.

Nun denn, im Ernst, was wollen Sie denn
nun?

Alkmar.

Aufrichtigkeit, wie einem Mann geziemt,
Und daß kein falsches Wort ihm je entfalle.

Philibert.

Hüpft jemand her, umarmt uns, nun wohlan!
So soll man ihn mit gleicher Münze lohnen;
Ihm Gruß mit Gruß und Schwur mit Schwur
fortan
Und Zärtlichkeit mit Zärtlichkeit erwiedern.

Alkmar.

Nein, eben euer Spiel erregt mir Ekel.
Ich hasse diese fade Gaukelei,
Dies Schmiegen, Schmeicheln, Lächeln und
Belekken,

Dies süsse Wörteln, das nichts sagen will.
Ihr lauft mit Höflichkeiten wahren Sturm,
Und stellt den Gekken mit dem braven Mann
In gleiche Reihe. Wie, was nüzt es doch,
Wenn einer euch das Allerschönste sagt;
Euch alle Freundschaft, Lieb' und Achtung schwört,
Und dann den nächsten Augenblik nachher
Dem ersten besten Schuft dasselbe thut?
Nein, nein, es ekelt jeden Biedermann
Vor dem entweihten Worte Lieb' und Freundschaft,
Und wär's aufs feierlichste ausgesprochen.
Was ist das werth, was aller Welt gehört?
Wer jedes Freund ist, der ist keines Freund.
„Der gute Ton verlangt es!" — Wohl, mein Herr,
Behalten Sie den guten Ton für sich;
Wir taugen schlecht mit unserm Sinn beisammen.
Die Freundschaft sey nur dem Verdienst geweiht;
Ich lasse mich nicht in die Masse werfen.
Und kurz, des ganzen menschlichen Geschlechtes
Freund und Verehrer ist kein Mann für mich.

Philibert.

Man lebt nun in der Welt; wir müssen doch
Gewisse Höflichkeiten wiederzollen,
Wie Sitt' und Brauch und Anstand es begehren.

Alkmar.

Nein, sag' ich, stäupen, ohne Gnade stäupen
Soll man dies heuchlerische Gaukelspiel!
Der Mann sey Mann, nichts andres, als er
selbst;
Und jedes Wort sey Wiederhall des Herzens.

Philibert.

Die reine Ehrlichkeit — sie würde wahrlich
Oft lächerlich, oft noch weit schlimmer stehn.
Und, doch mit Gunsten Ihrer herben Tugend!
Zuweilen thut es wohl, nicht, was man denkt,
Frisch aufzutischen. Wär' es klug und thunlich,
Wenn man da jedem ohne Unterschied
Ganz trollen sagen wollte, wer er sey?

Alkmar.

Warum nicht?

Philibert.

Würden Sie, zum Beispiel, wohl
Der alten Generalin dürr erklären,
Daß sie, bei ihrem halben Sekulum,
Nicht mehr Erobrungspläm' entwerfen solle;

Und fragen, wo, bei wem, zu welchem Preis
Sie ihrer Wangen Ros' und Lilien kauft?

Alkmar.

Warum nicht?

Philibert.

Oder sagen dort dem Staatsrath,
Er sey ein Schwätzer; es sey in der Stadt
Kein Ohr mehr, das er nicht ermüdet hätte?

Alkmar.

Gewiß.

Philibert.

Sie scherzen.

Alkmar.

Nein, ich scherze nicht.
Ich werde wahrlich keines Narren schonen.
Ich leide nur zu viel! Denn überall
Am Hof und in der Stadt erblik' ich nichts,
Als was mir meine Galle reizen muß.
Ich sehe überall nur Lug und Trug,
Und Egoismus, Falschheit, Heuchelei,
Gewalt und Speichelleckerei — genug,
Mit einem Wort, ich bin des besten Willens,
Dem ganzen menschlichen Geschlechte, wie
Es ist, den Fehdehandschuh hinzuschleudern.

Philibert.

Ihr philosophischer Verdruß ist wirklich
Ein wenig barsch; er nöthigt mich zum Lachen.
Es kömmt mir vor, als wären wir die Brüder,
Die in der Männerschule hadern.

Alkmar.

Nicht doch!
Ihr Scherz wird fade, herzlich fade!

Philibert.

Nein,
Im vollen Ernst; weg mit der finstern Laune!
Die Welt wird Ihrentwillen sich nicht ändern.
Und, weil für Sie denn Offenherzigkeit
Den größten Zauber hat, erklär' ich Ihnen:
Sie machen sich zum Spott, wohin Sie kommen,
Mit Ihrem ew'gen Schmähn und Grollen.

Alkmar.

Gut!
Wahrhaftig, desto besser! so ist's recht!
Das ist ein gutes Zeichen, was mich freut.
Die Menschen sind in Thorheit so versunken,
Mir wär' es Schmach, bei ihnen klug zu heissen.

Philibert.

So faßt Ihr Haß die armen Sterblichen,
Und keinen ausgenommen, all in Eins.

Alkmar.

Ja, allen, allen gilt mein Groll, mein Ekel;
Den einen, weil sie schlecht und boshaft sind,
Den andern, weil sie feigerweise sich
Dem stärkern Bösewichte unterwerfen;
Nichts wissen von dem grossen, ew'gen Zorn,
Der reinen Seelen gegen alle Laster
Natürlich ist, und seyn und bleiben soll.
Frech hebt der Bösewicht sein stolzes Haupt,
Nur halb verlarven mag er seine Tükke.
Es kennt ihn jeder, jeder, was er gilt;
Sein süßlichfader Ton, sein Mienenspiel
Kann keinen blenden; jeder weiß es doch,
Der Plattfuß, kaum nur eines Fußtritts werth,
Hat sich durch Büberei'n heraufgeschwungen,
Steht da, von Glanz und Herrlichkeit umstrahlt,
Und höhnt der Tugend, höhnet des Verdienstes. —
Sagt immerhin, er sey ein Schurk, ein Schleicher,
Ein Bösewicht! — es giebt euch's jeder zu.
Doch wenn er kömmt, seht da, er ist willkommen;
Man bükt sich, schmeichelt ihn, und freut sich sein!
Ist's um ein Amt zu thun, um eine Ehre?

Er kauft den Rang dem bravsten Manne ab. —
O Himmel! nein, es schmerzt, wie Todeswunden,
Zu sehn, wie des Verbrechers jeder schont —
Und mehr, als schont! — In eine Wüstenei,
Weit von den Menschen weg, möcht' ich mich flüchten.

Philibert.

Nur doch ein wenig Nachsicht, nur ein wenig,
Mit den Convenienzen unsrer Welt,
Und mit der schwachen, menschlichen Natur!
Der Weise wahrt die goldne Mittelstraße;
Er haßt und liebt mit stiller Nüchternheit,
Und seine Tugend, duldsam gegen andre,
Hüllt sich nicht immerdar ins Tigerfell.
Der alten Zeiten rauhe, strenge Einfalt
Ist gut, doch nicht der heut'gen Welt entsprechend.
Man muß der Zeit und Sitte Rechnung tragen.
Die lächerlichsten aller Träume sind
Die Träumereien der Weltverbesserer.
Auch ich, so gut wie Sie, bemerke täglich,
Was besser seyn, was anders gehen sollte;
Ich könnte mich, wie Sie, bei jedem Schritt
Von Herzen ärgern; aber nie geschieht's.
Ich nehme nur die Menschen, wie sie sind;

Gewöhne mich zu dulden, wie sie's treiben.
Und, sehen Sie, mein Phlegma ist fürwahr
So guter Philosoph, als Ihre Galle.

Alkmar.

Dies Phlegma aber, das so weislich predigt,
Dies Phlegma liesse sich durch gar nichts stören?
Wenn schon ein Freund, ein Judas, Sie verriethe,
Wenn schon ein Andrer Ihr Vermögen stöhle,
Wenn schon ein Dritter schändliche Gerüchte
Auf Ihre Rechnung in die Welt verstreute:
Sie wären still? Sie würden des nicht zürnen?

Philibert.

Warum? — Natürlich ist dem Sterblichen,
So wie das Gute, auch der Sinn des Bösen.
Ich mag des Menschen Bosheit, seine Tükke
Und Selbstsucht sehen, oder sehn des Geiers
Blutdürst'ge Mordlust, und des Wolfes Gier,
Des Affen Hinterlist — mich kränkt der eine
Nicht mehr, nicht minder, als der andre.

Alkmar.

Wie?
Verrathen, und berauben sollt' ich und
Mich morden lassen, ohne daß ich — nein!
Ich will kein Wort mehr darum geben; wahrlich
Mich ärgert das Geschwäz.

Philibert.

Sie thun sehr wohl.
Ereifern Sie sich minder ob des Gegners,
Und weihen Sie statt dessen dem Prozeß
Mehr Sorgfalt ...

Alkmar.

Keine mehr, gar keine, sag' ich!

Philibert.

Wer aber soll ihn dann für Sie betreiben?

Alkmar.

Wer? niemand, als mein Recht, als meine
Unschuld.

Philibert.

Und keinen Richter wollten Sie besuchen?

Alkmar.

Wozu? ist meine Sache zweifelsfähig?

Philibert.

Das nicht. Allein Sie kennen die Chicane.

Alkmar.

Mir gleich! ich aber thue keinen Schritt.
Entweder hab' ich Unrecht oder Recht.

Philibert.

Sie bau'n zu viel darauf.

Alkmar.

So sey es denn.

Ich geh' meinen graden Weg dahin.

Philibert.

Sie wissen, die Cabale kann ...

Alkmar.

Gleichviel!

Philibert.

Sie täuschen sich gewiß.

Alkmar.

Ich will's erwarten.

Philibert.

Allein ...

Alkmar.

So freut's mich, den Prozeß, so heilig
Auch meine Sache seyn mag, zu verlieren!

Philibert.

Und wollen ...

Alkmar.

Will nur sehn, ob Menschen, Richter,
So weit hinaus schaamlose Bosheit treiben,
Mir Unrecht anzuthun im klarsten Recht?
Will ...

Philibert.

Welch ein Mensch!

Alkmar.

Ich gäbe viel darum,
Wenn ich ihn ganz verlöre meinen Handel.
Ich wünscht' es, blos des grossen Spasses
willen.

Philibert.

Sie würden ohne Gnade ausgelacht.
Wenn jemand ihre Reden hören würde.

Alkmar.

Nun, desto schlimmer für den Lacher!

Philibert.

Alkmar.

Und diese unbeugsame Rechtlichkeit,
Und dieser grade Sinn, in dem Sie wandeln,
Den Sie von jedem wiederfodern — wie?
Gestehn Sie mir es, haben Sie ihn auch
Bei Ihrer Gräfin de Rosy gefunden?
Schon dies ist seltsam, wahrlich, daß der Feind
Des menschlichen Geschlechts, so überworfen
Er auch mit diesem ist, so sehr er's haßt,
Sich doch aus selbem seine Göttin wählte —
Und eine solche Götin, wie die Gräfin! —
Das Herz der edeln Duval schlug für Sie;
Sogar die spröde Nemours ist nicht spröde
Wenn Sie ihr nahn — und Sie? verschmä-
hen beide,

Und schmachten, seufzen lieber zu den Füssen
Der eiteln, flatterhaften de Rosy!
Wie kömmts, daß Sie, der heut'gen Sitten
Feind,
Doch das nicht hassen, was von diesen Sitten
Von diesem Ton der Gräfin eigen ist?
Ist sie ein Engel ohne Fehl und Tadel?

Alkmar.

Nein, meine Liebe für die junge Wittwe
Schließt mir die Augen nicht für ihre Fehler.
Der erste bin ich immer, der sie sieht,
Der erste, welcher sie, troz aller Liebe,
Verdammt. Allein was machen? Ich gesteh's;
Die Gräfin kennt die Kunst mir zu gefallen;
Umsonst bemerk' ich, rüg' ich ihre Fehler —
Ich muß sie doch mit allen Mängeln lieben.
Sie ist zu reizend — und ich bin zu schwach.
Allein, ich hoff' es, meine Liebe wird
Sie dennoch einst von diesen Flekken heilen.

Philibert.

Das wär' ein grosses Werk! Sie also glauben
Sich doch von ihr geliebt?

Alkmar.

Wenn ich's nicht glaubte,
Würd' ich sie lieben?

Philibert.

Aber warum machen
Denn Ihre Nebenbuhler Ihnen Kummer?

Alkmar.

Weil auch der Schein, nur, daß nicht ganz ein Herz,
Und ungetheilt uns angehöret, schmerzt.
Auch bin ich wirklich deshalb hergekommen,
Der Gräfin, über diesen zarten Punkt,
Zu sagen, wie ich denke.

Philibert.

Ständ' es nur
Bei mir — mich würde keine andre fesseln,
Als Fräulein Duval, diese schöne Heil'ge,
In deren Brust, voll stiller, reiner Unschuld
Umsonst auch Zärtlichkeit für Alkmar glimmt.

Alkmar.

Sie haben recht; auch sagt's mir die Vernunft;
Allein Vernunft gebeut der Liebe selten.

Philibert.

Ich fürchte sehr, daß Ihre Leidenschaft,
Und daß die Zuversicht, in der Sie schweben,
Zuletzt . . .

Zweiter Auftritt.

Alkmar. Philibert. Ormont.

Ormont. (zu Alkmar)
Die Gräfin de Rosy und Fräulein Duval
Sind ausgefahren, hör' ich. Doch man sagte,
Ich würde Sie hier treffen. Desto besser!
Schon längst wünscht' ich mir einen Augenblik,
Dem Mann, den ich bewundre, zu begegnen;
Und ihm zu sagen, wie er über alles
Mir theurer ist, um dessen Freundschaft ich
Das höchste biete, was ich bieten kann.
(Alkmar ist in Träumereien versunken, ohne auf Ormont zu hören; er erwacht erst, als dieser sagt)
Ja, Ihnen gilt mein Wort.

Alkmar.
Was? mir Herr Graf?

Ormont.
Wohl Ihnen. Kränken wird es Sie doch nicht?

Alkmar.
O nein; ich bin nur etwas überrascht,
Ich glaubte nicht, daß solche Güte mir ...

Ormont.
Nein, überraschend sollte diese Achtung
Nicht Ihnen seyn — Sie federn sie mit Recht
Von aller Welt ...

Alkmar.

Ich bitte doch, Herr Graf ...

Ormont.

Im ganzen Königreich kann sein Verdienst
Kein einz'ger gegen Sie, als Nebenbuhler,
Auf gleiche Waage legen.

Alkmar.

O Herr Graf ...

Ormont.

Gewiß, ich ziehe Sie, was mich betrifft,
Den ersten Männern vor.

Alkmar.

Herr Graf, Sie wollen ...

Ormont.

Der Himmel soll mich, wenn ich heuchle, strafen!
Und zum Beweise, daß es mir ein Ernst
Um Ihre Freundschaft sey, erlauben Sie,
Daß ich Sie jezt umarme. — Ihre Freundschaft!
Ich bitte Sie darum. Hier meine Hand.
Sie schlagen ein?

Alkmar.

Herr Graf ...

Ormont.

Sie möchten zweifeln?

Allmar.

Sie thun, Herr Graf, der Ehre mir zu viel.
Doch leiser tritt die wahre Freundschaft auf.
Es heißt den heil'gen Namen nur entweihn,
Ihn überall und jedem hinzugeben.
Die schöne Einheit der Gemüther keimt
Allmählig nur, und reift nur unter Prüfung.
Eh' wir uns lieben, müssen wir uns kennen;
Wie möglich wär's, wir wären so verschieden,
Daß beiden uns zulezt der Kauf gereute!

Ormont.

Bei Gott, Sie reden, wie ein Weiser muß —
Und meine Achtung wächst mit jedem Worte.
So bilde denn die Zeit erst unser Bündniß.
Inzwischen werd' ich Ihnen ganz gehören.
Darf ich für Sie bei Hofe etwas wirken?
Sie wissen es, der König hört mich an,
Und würdigt mich öfters seiner Gnade.
Genug, worin, und wann, und was es sey?
Nur einen Wink — Sie haben zu gebieten!
Und da ich weiß, Sie sind ein Mann von Geist
Von zartem Kunstgefühl, ein feiner Kenner.

So fang' ich unsern Umgang damit an,
Mir Ihren Rath, Ihr Urtheil zu erbitten.
Ich hatte neulich ein Sonnet gemacht.
Ob ich es wagen darf ins Publikum
Mit dieser Dichtung offen zu erscheinen,
Das sollen Sie entscheiden.

Alkmar.

Nein, Herr Graf,
Sie konnten dazu niemand übler wählen.

Ormont.

Warum?

Alkmar.

Mein Fehler ist, ich bin nur leider
In solchen Fällen allzu offenherzig.

Ormont.

Das eben wünsch' ich. O Sie würden mich
Beleidigen aufs schmerzlichste, wenn Sie
Mir Ihre wahre Meinung vorenthielten.

Alkmar.

So sey's. Weil Sie es fodern, will ich's wohl.

Ormont.

„Sonnet." Nur ein Sonnet. „Der Hoffnung schönes" ...
Die Verse gelten einer Dame, die
Mit ein'ger Hoffnung mich geschmeichelt hatte.

„Der Hoffnung schönes“ … Sehn Sie, meine Verse
Sind einfach, zart, elegisch, prunken nicht
Mit hohem Schwulst einher.

Alkmar.

Wir werden sehn.

Ormont.

„Der Hoffnung“ … wirklich, ob der Styl so ganz
Sich Ihren Idealen naht? ich weiß nicht,
Die Wahl der Wort' …

Alkmar.

Es wird sich alles zeigen.

Ormont.

Sie müssen wissen übrigens, daß kaum
Ein Viertelstündchen ich daran verwandte.

Alkmar.

Nur zu, nur zu! die Zeit thut nichts zur Sache.

Ormont. (liest)

„Der Hoffnung schönes Wehn und Weben
Wiegt freilich uns zuweilen ein;
Doch Leben ist es, sonder Leben
Geht Hoffnung ewig nur allein.“

Philibert.

Wahrhaftig, zum Entzücken der Gedanke!

Alkmar. (leise zu ihm)
Sind Sie von Sinnen? baarer Unsinn ist's!

Ormont. (liest)
„Du wolltest, Phyllis, Huld mir weih'n,
O hättest minder du gegeben!
Nur Dornen wolltest du mir weben
In meines Kranzes Rosen-Reih'n."

Philibert.
Sehr artig! ungemein viel Anmuth!

Alkmar. (leise zu ihm)
Wie, feiler Schmeichler, loben Sie's im Ernst?

Ormont. (liest)
„Soll ew'ges Harren, ohn' Erfüllen,
Nie meines Herzens Wunden stillen,
So küsse mir der Tod den Friedenskuß.
Umsonst willst du mir Balsam träufeln;
Den greift, o Phyllis, das Verzweifeln,
Der hoffen nur und immer zweifeln muß."

Philibert.
Ein Meisterstük! — der Schluß ist unvergleichlich!

Alkmar. (leise zu ihm)
Die Pest mit Ihrem Schluß! Ich wollt' Ihr Mund
Wär' besser, als die Reimerei, geschlossen!

Philibert.

Nein, solche Verse — Lorbeern sind sie werth!

Alkmar. (für sich)

Abscheulich!

Ormont.

O Sie schmeicheln mich, und glauben
Vielleicht, ich ...

Philibert.

Nein, auch wenn ich's immer wollte,
Ich könnte niemals Schmeicheleien sagen.

Alkmar. (leise zu ihm)

Was ist's denn anders, was Sie sagen? he?

Ormont. (zu Alkmar)

Jetzt aber Sie? Sie wissen den Vertrag!
Ich bitte, sagen Sie die reine Wahrheit.

Alkmar.

Es ist wahrhaftig ein gewagtes Spiel,
Den schönen Geistern klaren Wein zu geben.
Allein ich sagte einst zu einem, der ...
Ich will ihn hier nicht nennen — der mir Verse
Von seiner Art und Kunst zum Besten gab:
Es soll ein kluger Mann, wenn ihn einmal
Zur Versemacherei der Kitzel sticht,
Wohl Sorge tragen, seine Spielerei
Geheim zu halten, nie zur Schau zu stellen.

Die Sucht, zu glänzen mit den Geisteskindern,
Bringt oft Gefahr des Volkes Spott zu werden.

Ormont.

Wie? wollen Sie mir damit etwa sagen,
Ich hätte unrecht, mich ...

Alkmar.

Das sag' ich nicht.
Allein ihm sagt' ich: Wer dergleichen Blösse
Nur einmal giebt, ist ein verlorner Mann.
Und wär' er übrigens die Tugend selbst —
Man richtet andre nur nach ihren Schwächen.

Ormont.

Ist mein Sonnet vielleicht nicht ganz nach
Ihrem ...

Alkmar.

Das sag' ich nicht. Allein um ihm den Drang
Zum Versemachen wakker zu verleiden,
Erzählt' ich ihm, wie die poetische Wuth
Schon manchen achtungswürd'gen Mann ver-
dorben.

Ormont.

Wär' ich vielleicht ihm ähnlich? Schreib' ich
schlecht?

Alkmar.

Das sag' ich gar nicht. Aber, sagt' ich ihm,

Was treibt Sie doch, in aller Welt, zu reimen?
Zu schreiben? sich wohl gar gedrukt zu sehn?
Ein schlechtes Buch zu machen kann man nur
Dem Hungrigen verzeihn, der davon lebt.
Bekämpfen Sie die Anfechtungen männlich,
Verbergen Sie dem Publikum, dem Argen!
Die Tändelein von Ihrer Einsamkeit.
Vertauschen Sie doch nicht den guten Ruf,
Den Namen des gescheuten Mannes, um
Die Ehr', ein lächerlicher, schlechter Autor
Für eines Bücherkrämers Markt zu werden.
Dies ungefähr sucht' ich ihm beizubringen.

Ormont.

Ganz gut! Ich glaube jezt Sie zu verstehn.
Allein könnt' ich nicht eigentlich erfahren
Was Ihnen im Sonnet von . . .

Alkmar.

Deutsch gesprochen,
Am besten ist's: zurük ins Pult damit!
Sie bildeten sich hier nach schlechten Mustern;
Es ist ein Wortgeklingel ohne Seele.
Was heißt das: „Wehn und Weben
Wiegt uns zuweilen ein?"
Was ist: „ein Leben sonder Leben?"
Wie kann man „Dornen weben

In Rosen-Reih'n?“ — und dann: „den greift
Verzweifeln,
Der immer zweifeln muß?“ —
Da ist ein Schwall von grossen, bunten Wörtern,
Und winzig klein der Sinn, und kaum bemerkbar.
Natur und Wahrheit fehlen dem Geklingel;
So spricht Empfindung nicht und Leidenschaft.
Der heut'ge, tiefverdorbene Geschmak
Erregt mir Grausen. Unsre Alten sangen
Viel rührender, als all das Mystische,
Das Spielende, das jeder heut bewundert.
Zum Beispiel hören Sie:

Blühe, liebes Veilchen,
Sollst für Lotte seyn,
Blüh' nur noch ein Weilchen
Hier im Sonnenschein.
Bald will ich dich pflükken,
Ihre Brust zu schmükken.
Ach, dann küßt sie dich,
Und vielleicht auch mich.

Hier ist nichts Figurirtes, nichts Erzwungnes;
Allein es ist Natur und Einfalt, Wahrheit.

Bald will ich dich pflükken,
Ihre Brust zu schmükken,
Ach, dann küßt sie dich,
Und vielleicht auch mich.

So spricht das Herz voll süsser Leidenschaft.
(zu Philibert, der sich des Lachens nicht enthält)
Ja, ja, Herr Lacher, solch ein Liedchen zieh' ich,
Troz Ihren heutigen Aesthetikern!
Dem blumenreichen Pomp, und all den falschen
Brillanten vor, die jeder jezt bewundert.

Ormont.

Und ich, erlauben Sie, behaupte dennoch,
Daß meine Verse nicht so übel sind.

Alkmar.

Gut, glauben Sie's. Sie haben Ihre Gründe.
Doch, wenn ich andre Gründe haben sollte,
So deuten Sie's nicht böse; fodern nicht
Daß ich den Ihrigen mich unterwerfe.

Ormont.

Mir gilt's genug, daß andr' es trefflich finden.

Alkmar.

Weil andre heucheln können, und ich nicht.

Ormont.

Hm! glauben Sie vielleicht, allein den guten
Geschmak in Pacht zu haben?

Alkmar.

Hätt' ich Sie
Gelobt, Sie würden es gewiß behaupten.

Ormont.

Ich thu' auf Ihren Beifall gern Verzicht.

Alkmar.

Sie müssens wohl, wenn Sie erlauben.

Ormont.

Wahrlich,
Ich möchte nur, zum Spaß, von Ihnen gern
Auf gleichen Gegenstand ein Verschen sehn.

Alkmar.

Ich könnte wohl zum Unglük auch einmahl
Elendes reimen; aber hüten würd' ich
Mich wakker, andern Leuten es zu zeigen.

Ormont.

Sie reden ziemlich derb.

Alkmar.

Ich bitte Sie,
Wär's allenfalls um Weihrauch nur zu thun,
Ihn überall, doch nicht bei mir zu suchen.

Ormont.

Herr Kritikus, Sie stimmen Ihren Ton
Ein wenig hoch.

Alkmar.

Ich stimm' ihn, Herr Poet,
Nicht höher, als ich muß.

Philibert. (stellt sich zwischen sie)

Sie gehn zu weit.

Ich bitte, lassen Sie die Sache liegen.

Ormont.

Ich habe unrecht, ich gesteh's, ich räume
Sehr gern das Feld. Mein Herr, ergebener
Diener! (ab)

Alkmar.

Mein Herr, Ihr allerunterthänigster!

Dritter Auftritt.

Philibert. Alkmar.

Philibert.

Da haben Sie es. Allzuscharf macht schartig!
Ich merkt' es wohl; es war dem guten Ormont
Um nichts, als Lob ...

Alkmar.

Ich bitt', ich will nichts hören.

Philibert.

Allein ...

Alkmar.

Wir sind geschieden!

Philibert.

Nein, zu viel ...

Alkmar.

Ich mag nichts wissen.

Philibert.

Wenn ich aber ...

Alkmar.

Nichts!

Philibert.

Nun denn, was hat doch ...

Alkmar.

Lassen Sie mich!

Philibert.

Aber ...

Alkmar.

Um Gottes willen!

Philibert.

Man beleidigt ...

Alkmar.

Wahrlich,
Nun wird's zu arg. Ich gehe; folgen Sie
Mir nicht!

Philibert.

Sie scherzen wohl? Sie müssen hören!

(beide ab)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Alkmar. Gräfin de Rosy.

Alkmar.

Soll frei ich reden, wie ich denke, Gräfin?
Ich bin von Ihrer Handlungsweise schlecht
Erbaut; sie füllt mein ganzes Herz voll Galle.
Ich seh' es vor, wir werden endlich brechen.
Ja, wenn ich anders spräche, täuscht' ich Sie,
Früh oder später werden wir uns trennen!

Gräfin.

So? also darum führten Sie mich her,
Um mir zu zanken?

Alkmar.

Zanken will ich nicht.
Allein, Sie sind und thun zu viel für jeden,
Der Ihnen naht; es kann sich nicht mein Herz

Bequemen, Sie von einer solchen Schaar
Anbeter stets umschwärmt zu sehn.

Gräfin.

Ist's das nur?
Wenn man mich lieben will, kann ich es hindern?
Soll ich, wenn andre gern sich zu mir drängen,
Sie mit dem Stok von hinnen weisen?

Alkmar.

Nein,
Dazu bedarf es eben nicht des Stoks,
Nur einer Miene, minder gütig lächelnd.
Ich weiß es wohl, der Schönheit Zauber folgt,
Wohin Sie gehen, ihren Schritten nach.
Allein, wen Ihre Blikke anziehn, den
Umspinnt die Huld, mit der Sie ihn empfangen.
Er bleibt. Sie lassen jedem einen Strahl
Der Hoffnung fallen — so will keiner weichen.
Ein Blik, ein einz'ger nur voll Ernst und Kälte,
O, meine Gräfin, und das süsse Volk
Von Seladonen wäre bald verstoben!
Worin denn, sagen Sie mir wenigstens,
Worin liegt das Verdienst, die hohe Tugend
Des Herrn Marquis de Salle, der so sehr
Das Glük hat Ihnen zu gefallen? Wie?

Im langen Nagel seines kleinen Fingers?
Hat Sie sein blonder Tituskopf verzaubert?
Sein Kittel à l'angloise? Ist's sein Halstuch,
In dessen Zwinger sich sein Mund zuweilen,
Als schämt' er sich der Albernheit, verkriecht —
Ist's seine Art, um nichts und nichts zu lachen,
Sein süslich-fader Ton, was Sie entzükt?

Gräfin.

Ist's möglich? der kann Ihnen Sorge machen?
Sie wissen also nicht, daß ich ihn dulde,
Weil er von Einfluß ist, und seine Freunde,
Versprochen hat er's mir, zu Gunsten meines
Prozesses werben muß!

Alkmar.

Verlieren Sie
Nur muthig den Prozeß! Weg mit dem Gekken!

Gräfin.

Allein Sie sind auf alles eifersüchtig.

Alkmar.

Weil alles allzuwohl bei Ihnen gilt.

Gräfin.

Nun gut, Furchtsamer, das ist Trost für Sie.
Sie hätten, glaub' ich, eher Grund zum Klagen.

Wenn ich, statt gegen jedermann gefällig,
Es nur für einen wäre, einem alles.

Alkmar.

Was hab' ich denn, ich, den Sie tadeln wollen,
Voraus vor andern? Nichts!

Gräfin.

Das Glük, zu wissen,
Daß sie geliebt sind.

Alkmar.

Was verbürgt mir's?

Gräfin.

Ich dächte ein Geständniß, wie ichs thue,
Ist durch sich selbst der Liebe schönste Bürgschaft.

Alkmar.

Wer aber steht dafür, daß Sie dasselbe
Im nächsten Augenblik nicht einem zweiten
Und einem dritten sagen?

Gräfin.

Wirklich, Alkmar,
Für einen Mann, der liebt, sind Sie sehr artig;
Und Sie behandeln mich — nun denn, so sey es;
Um solchen Kummer künftig Ihrer Seele
Zu sparen, widerruf' ich das Gesagte.

So kann in Zukunft niemand Sie mehr täuschen,
Als Sie sich selbst. Sind Sie es jezt zufrieden?

Alkmar.

O, könnt' ich meine Leidenschaft vernichten!
Was gäb' ich drum, könnt' ich aus meiner Brust
Der Liebe lezten, kleinsten Funken tilgen!
Ich berg' es nicht — viel hab' ich's schon versucht
Und immer, immer blieb ich doch zu schwach!
Ich glaube schier, ich muß mit dieser Liebe
Mit diesem marternden Gefühl, daß mich
An Sie unwiderstehbar, eisern zieht,
Noch alte Sünden meiner Väter büßen.

Gräfin.

Wahr ist's, Sie lieben wirklich unvergleichlich.

Alkmar.

Ich lieb', und liebe gränzenlos nur Sie;
Und was ich fühle, hat kein andrer noch
Für Sie empfunden, wird es, kann es nie!

Gräfin.

Ja, die Method' ist einzig, in der That!
Sie lieben unser einen, um zu zanken;
Und Ihre Zärtlichkeit bricht wunderbar
In einen Strom von harten Worten aus.
Sie sind ein Liebender zum Bangewerden.

Alkmar.

Und doch — es kostet Ihnen nur so wenig!
Wie anders wär' ich, wenn ... ich bitte Sie,
Wir wollen frei einander uns ...

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Basque.

Gräfin.

Was giebt's?

Basque.

Herr Chevalier de Valcourt.

Gräfin.

Er soll kommen. (Basque ab)

Dritter Auftritt.

Alkmar. Die Gräfin.

Alkmar.

Soll kommen? — Also keinen Augenblik
Vergönnen Sie dem Freunde, wo Sie einzig
Nur ihm gehören?

Gräfin.

Können Sie verlangen,
Dem Chevalier mich zu verläugnen? Wie?

Alkmar.

O nicht doch! sey er Ihnen doch willkommen!

Gräfin.

Sie kennen ihn. Er wäre unversöhnlich,
Wenn er es wüßte, wie zuwider mir
Sein Anblik sey?

Alkmar.

Was ist daran gelegen?

Gräfin.

Mein Gott, ein Mensch, wie der, ist immer nöthig.
Er ist der Leute einer, die am Hofe,
Ich weiß nicht wie? sich eine Stimme machten,
Und, wenn sie auch nicht nüzzen, immer doch
Uns schaden können. Nie mit solchen Schleichern,
Man steh' auch noch so gut, muß man's verderben.

Alkmar.

Ich seh' es wohl, da komme der und dieser,
Sie haben immer Ihren Vorwand, ihn ...

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Basque.

Basque.

Der Herr Marquis de Salle noch, Frau Gräfin.

Alkmar.

Kömmt höchst gelegen! (will fort)

Gräfin.

Alkmar, hören Sie!

Alkmar.

Ich gehe.

Gräfin.

Bleiben Sie.

Alkmar.

Wozu?

Gräfin.

Sie sollen bleiben.

Alkmar.

Nein, ich kann es nicht.

Gräfin.

Und ich befehl' es.

Alkmar.

Nein, was soll ich hier?

Mich martern, tödten lassen von den Schwäzzern.

Gräfin.

Sie sollen bleiben, sollen, sag' ich!

Alkmar.

Nein,

Es ist unmöglich.

Gräfin.

Wohl, so gehn Sie denn.

Gehn Sie — ich will Sie gar nicht binden.

Gehn Sie.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Duval. Marquis de Salle. Chevalier de Valcourt.

Fräul. Duval. (zur Gräfin)

Der Chevalier und der Marquis — die mich
Begleiten wollten — sind sie angemeldet?

Gräfin.

Ja. (zu Bakque) Allen Stühle! (Bakque giebt Stühle und geht ab) Sie noch bei uns, Allmar?

Alkmar.

Wohl bin ich's; aber werde auch nicht gehn,
Bis Sie hier öffentlich erklären, wer,
Ob ich, ob diese hier bei Ihnen gelten?

Gräfin.

Ich bitte, schweigen Sie.

Alfmar.

Erklärung will ich.

Gräfin.

Sind Sie bei Sinnen?

Alfmar.

Es sey heut entschieden.

Gräfin.

Mein Gott!

Alfmar.

Denn meine Ruhe fodert das.

Gräfin.

Sie scherzen, glaub' ich.

Alfmar.

Nein, beim Himmel, nein!
Sie sollen, müssen wählen, laut, entschieden:

Marquis.

Parbleu! da komm' ich eben aus dem Louvre,
Wo sich der Graf de Miche beim Levé
In seiner ganzen Abgeschmaktheit nahm.
Wie, schöne Gräfin, hat denn auch der Mann
Nicht einen Freund, der ihm sein Lächerliches,
Aus wahrem Mitleid, vor die Augen stellt?

Gräfin.

Sie haben recht. Er wird der Welt zum Spott.
Sein Wesen und sein Thun fällt überall
Den Leuten auf, und hat man den Phantasien
Ein Weilchen nicht gesehn, noch zehnmal mehr.

Chevalier.

Ha, wenn wir von Phantasien reden wollen,
So müssen wir den allermüdenden
Abbé St. Julien nicht übergehn.
Der Schwätzer traf mich; eben wollt' ich in
Den Wagen steigen; — eine ganze Stunde
Mußt' ich nun in der Sonne stehn, und hören!

Gräfin.

Man ist's von ihm gewohnt, dem ew'gen Plauderer.
Er hat die Kunst, viel über nichts zu sagen.
Man hört das stete Rauschen seiner Worte,
Und hört doch nichts.

Fräul. Duval. (leise zu Philivert)
Die Unterhaltung ist
Im besten Zuge. Stimmen Sie nicht auch
Ein Liedchen gegen Ihren Nächsten an?

Marquis.

In diese Gallerie gehört wahrhaftig
Auch noch der Präsident Perrenne, meyn' ich.

Gräfin.

O freilich! der ist von dem Wirbel bis
Zur Sohl' ein Staatsgeheimniß; immer emsig,
Und von Geschäften, ohne ein's zu haben,
Umhergejagt, hat immer Wichtigkeiten.
Er unterbricht die beste Unterhaltung
Um dem und diesem eine Heimlichkeit
Ins Ohr zu flüstern, und, was war es? —
Nichts.
Aus jeder Lapperei macht er ein Wunder,
Und selbst den guten Tag, den er uns wünscht,
Giebt er uns, leise nur ins Ohr, zu hören.

Chevalier.

Und der Baron Gerald?

Gräfin.

O still von dem!
Es ist nicht auszudauern bei dem Prahler.
Er spielt den grossen Mann; wenn man ihn
hört,
Sind's Fürsten nur, Fürstinnen und Herzöge,
Mit denen er verkehrt, und die er duzt.
Und dann — wovon weiß er zulezt zu reden?
Von nichts als Equipagen, Hund' und Pferden.

Marquis.

Er steht, sagt man, mit Gräfin Darney gut.

Gräfin.

Ich gönn' es ihm! Sie ist so arm am Geiste
Wie er. Man ist zum Sterben oft bei ihr.
Sie unterhalten, heißt sich foltern sollen;
Denn jeden Augenblik stirbt das Gespräch
Bei ihrer Dürftigkeit des Geistes ab.
Von Wind und Wetter, Hiz' und Frost und
Regen
Ist das Gespräch in kurzer Zeit erschöpft.
Dann sizt sie — ihr Besuch nimmt gar kein
Ende.
Man frägt: ist's spät? man gähnt wohl zwan-
zigmal;
Sie merkt es nicht; rührt sich nicht von der
Stelle.

Chevalier.

Sie macht es wie der Marschall Bessieres.

Gräfin.

Nicht ganz. Er ist ein aufgeblasner Narr,
Der unterm Monde nichts sieht, als sich selbst.
Er schimpft nur unaufhörlich auf den Hof;
Glaubt immer sein Verdienst nicht anerkannt,
Und welche Stelle auch vergeben wird,
Man thut ihm, meynt er, immer hohes Un-
recht.

Marquis.

Der junge Ducrest macht das meiste Aufsehn
Jezt in Paris; es drängt sich alles zu ihm.

Gräfin.

Er dank' es seinem meisterhaften Koch.
Nicht Ducrest, nein sein Tisch lokt alles an.

Fräul. Duval.

Man muß es sagen, seine Freunde weiß er
Zum wenigsten sehr artig zu bewirthen,

Gräfin.

Das wohl! nur wünscht' ich, wär' er nicht
der Wirth,
Es ist ein fader Mensch! nach meinem Urtheil
Verdirbt er jedes Gastmahl, das er giebt
Mit seiner Plattheit. Meynen Sie nicht auch?

Philibert.

Ich ziehe wirklich seinen Oheim vor.

Gräfin.

Sie haben Recht; er ist von meinen Freunden.

Philibert.

Ein feiner, achtungswürdiger Mann!

Gräfin.

O ja;
Allein er will nur immer allzu witzig
Nur allzu geistvoll seyn; es ist zum tödten!

Man sieht's, er martert sich bei jedem Wort,
Um ein Bonmot, ein Epigramm zu sagen.
Seit sich der gute Mann in Kopf gesetzt,
Er sey ein Kenner, ist ihm nichts mehr recht.
Das beste Werk — es strotzt ihm voller Mängel.
Er nimmt sich wohl in acht mit seinem Lobe,
Denn Loben, denkt er, können alle Narren.
Und weil er alles tadelt und bekrittelt,
Ist niemand klüger, bildet er sich ein,
Als er. Selbst in Gesellschaft ist er so.
Da ist ihm alles zu gemein und flach;
Von seiner Höhe, mit verschränkten Armen
Sieht er voll Mitleids nur auf uns herab.

Chevalier.

So wahr ich lebe, ganz das sein Charakter!

Marquis. (zur Gräfin)

Im Schildern sind Sie eine Meisterin.

Alkmar.

So recht, nur immer tapfer, meine Herrn,
Und nicht geschont! an jeden muß die Reihe!
Indessen, wenn von allen diesen einer
Sich Ihnen zeigt, so sind Sie doch die ersten,
Die ihm entgegenfliegen, ihn umarmen,
Und ihn aus Zärtlichkeit beinah' erwürgen.

Marquis.

Was wollen Sie mit uns? Sind Sie gekränkt
Durch das Gespräch, so gilt Ihr Vorwurf eher
Der liebenswürdigen Gräfin.

Alkmar.

Nein, nur Ihnen!
Und Ihnen, meine Herren, nur allein!
Der Weihrauch Ihrer feilen Schmeichelei
Weckt in der Gräfin diesen Satyr auf.
Ihr Beifalllächeln ist's, was sie verführt;
Sie würde Ihre Spötterlaune fesseln,
Wenn andre nicht sie drum bewundern wollten.
So ist, was Böses unterm Mond geschieht,
Zulezt der Schmeichler Werk allein und einzig!

Philibert.

Wie werden Sie nun plözlich Advokat,
Der Leut', an welchen Sie ja selbst verdammen,
Was man getadelt hat?

Gräfin.

Das ist ihm eigen.
Was wollen Sie? Soll unser Alkmar seine
Natur verläugnen? denken wie wir andre?
Der Geist des Widerspruchs ist Alkmars Geist.
Er würde selber nichts mehr von sich halten,
Dächt' er ein einzigmal wie andre Leute.

Er lebt und webt in Opposition;
Ihm hat das Widersprechen solchen Reiz,
Daß er selbst gegen sich zu Felde zieht.
Er wird ein Feind von seiner eignen Meinung,
Sobald er sie von einem andern hört.

Alkmar.

Die Lacher sind auf Ihrer Seite, Gräfin;
Das ist genug! jezt nur auf mich gewizzelt!

Philibert.

Es ist doch wahr, man rede was man wolle,
Sie sind im vollen Harnisch flugs dagegen;
Man lobe oder tadle, — Ihre Laune
Entrüstet sich —

Alkmar.

Mit Recht! wer kann auch anders?
Die Menschen sind verkehrt in allen Stükken;
Sind unverschämt im Lob, und boshaft wieder
Im Tadel.

Gräfin.

Aber . . .

Alkmar.

Nein, und sollt' ich sterben,
Nie werd' ich Ihren Schwächen Beifall zollen.
Es ist ein Meuchelmord an Ihrer Tugend,
Wenn Leute Ihre Fehler noch bewundern.

Marquis.

Was? Fehler? Ich gesteh es offenherzig
Die Gräfin de Rosy ist gut und schön,
Noch Engel mehr, als Mensch.

Chevalier.

Wer darfs bezweifeln?
Wo Reiz und Tugend sich so göttlich paaren,
Wie hier, wer mag da Fehler noch gewahren?

Alkmar.

Wenn niemand, ich! — Und wahrlich ists mein Stolz,
Ihr jeden ihrer Mängel zu enthüllen.
Je mehr man liebt, je minder schmeichelt man;
Der Liebende will das Vollendetste,
Das Höchste sehn. — Verbannen würd' ich alle
Die kriechenden Anbeter meiner Launen,
Die meinen Fehlern Weihrauch streuen wollten.

Gräfin.

Ja wohl; bei Ihnen ist der Liebesgott
Vermuthlich von Karthäusern auferzogen.
Der höchste Gipfel aller Zärtlichkeit,
Nach Ihrer Lehre, ist, das was man liebt,
Zu schimpfen und zu quälen, wie man kann.

Fräul. Duval.

Gewöhnlich folgt die Liebe anderen

Gesezzen; sie vergöttert ihre Wahl.
Statt Fehler sieht sie nur Vollkommenheiten.
Der Mann, der liebt, liebt immer eine Göttin.
Die Blass' ist schöner, als die Lilie;
Die Schwarz' ist eine reizende Brünette;
Die Magere ist schlank, wie eine Tanne,
Die Dikke voller Würd' und Majestät;
Die Schmuzige, sie sei auch noch so häslich,
Ist eine schöne, wenn auch rohe, Perle.
Die Allzugrosse ist ihm eine Juno;
Die Zwergin eine niedliche Sylfide.
Die Stolze ist ihm würdig einer Krone;
Die Listige hat Geist; die Dumm' ist herzlich;
Die Schwäzzerin hat herrlichen Humor;
Die Stumme nennt er sittsam und verschämt.
So weis der Liebende im süssen Wahn
Den schönsten Namen für des Liebchens Mängel. . . .

Alkmar.

Mag immer seyn, doch ich . . .

Gräfin.

Genug davon.
Wir machen, denk' ich, durch die Gallerie
Jezt einen Gang. Wie, meine Herrn, es scheint
Sie wollen mich verlassen?

Chevalier und Marquis.

Nein, wir bleiben.

Alkmar. (zur Gräfin)

Sie scheinen um ihr Weggehn sehr besorgt.
O, gehn Sie, wenn Sie wollen, meine Herrn;
Ich aber, bis Sie fort seyn werden, bleib ich.

Chevalier.

So lang' ich Ihnen, meine Gräfin, nicht
Beschwerlich bin, entfernt mich nichts von Ihnen.

Marquis.

Auch ich bin in der Welt durch nichts gebunden.

Gräfin. (zu Alkmar)

Es ist zum Lachen, glaub ich.

Alkmar.

O wahrhaftig,
Nichts weniger, als das. Wir wollen sehn,
Wem Sie zuerst von uns den Abschied geben?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Basque.

Basque (zu Alkmar)
Ein Mann ist draussen, der Sie sprechen will;
Es sei nothwendig, unaufschieblich, sagt er.

Alkmar.
Gebt ihm zur Antwort, daß ich jezt nicht könne.

Basque.
Der Mann trägt Uniform ...

Gräfin. (zu Alkmar)
Sehn Sie doch nach,
Und ... oder lieber komm' er her zu Ihnen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Marechausseebedienter.

Alkmar. (geht ihm entgegen)
Was ist gefällig? nur heran.

Marechausseebedienter.
Zwei Wörtchen!

Alkmar.
Nur laut gesprochen hier, nur laut.

Marechausseebedienter.

Ich komme
Zu Ihnen auf Befehl der Herrn Marschälle,
Daß Sie sich gleich vor ihnen stellen sollen.

Alkmar.

Wer? ich? vor das Marschallgericht?

Marechausseebedienter.

Sie selbst.

Alkmar.

Weswegen denn?

Philibert. (zu Alkmar)

Ich wette, Ormont macht
Dort Ihnen jezt ein Spiel; das wird die Folge
Von Ihrem lächerlichen Zwist mit ihm.

Gräfin. (zu Philibert)

Wie so?

Philibert.

Sie hatten beide, er und Ormont,
Wortwechsel um gewisse, kleine Verse;
Man wird den Handel unterdrükken wollen.

Alkmar.

Ich werde nie so feig und niederträchtig ...

Philibert.

Allein gehorchen muß man dem Befehl.
Drum vorwärts! man erwartet Sie gewiß.

Alkmar.

Wie will man schlichten, was wir haderten?
Wie? mögten diese Herren mich verdammen,
Elende Verse meisterhaft zu finden?
Nein, nimmermehr! Ich widerrufe nie.
Sie sind und bleiben schlecht.

Philibert.

Nur etwas milder . .

Alkmar.

Erbärmlich sind die Reime, unausstehlich!

Philibert.

Schon recht; doch sollten Sie nur etwas glimpflich
Verfahren. Gehn Sie jezt.

Alkmar.

Ich gehe.
Doch keine Macht zwingt mich zum Widerruf

Philibert.

Gut, gehn Sie. Zeigen Sie sich wenigstens.

Alkmar.

Wenn nicht ein eigenhändiger Befehl
des Königs mir gebeut, ich soll die Verse,
Für die man alles in Bewegung sezt,
Gut heissen, werd' ich steif und fest behaupten,

Bei Gott! sie taugen nichts, und hängen sollte
Man einen, der dergleichen sudeln kann!
(zum Marquis und Chevalier)
Sie sehn, ich bin gefälliger, als ich glaubte ...

Gräfin.

Fort, fort! erscheinen Sie, wohin man Sie
Berufen hat.

Alkmar.

Ich will's. Doch kehr' ich wieder.
Auch unsern Handel müssen wir noch schlichten.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Marquis und der Chevalier.

Marquis.

Du bist so heiter, seh' ich, wie ein Gott;
Bist ohne Harm und Kummer, Chevalier.
Hast du denn wirklich zu der Fröhlichkeit
So grosse Ursach? Freund, man trügt sich oft!

Chevalier.

Daß ich nicht wüßte! Sollt' ich mich grämen?
Was fehlt mir? ich bin reich, und in der Jugend;
Entsprossen von dem edelsten Geblüt;
Und schon der Rang, den die Geburt mir gab,
Bahnt mir den Pfad zu allen Ehrenstellen.
Ich habe Herz, und ohne Ruhm zu melden,
Es ist bekannt, wie ich verzweifelt keck
In Ehrensachen war. Es fehlt mir weder

An Geist, noch an Geschmack; kann über alles
Mein Urtheil fällen; gelt' im Schauspielhause
Als Kenner, pfeife da und applaudire,
Wo sichs gebührt. Bin von Gestalt nicht übel;
Ein niedliches Gesichtchen, schöne Zähn.
Und feinen Wuchs spricht mir wohl keiner ab.
Daß ich dabei mich ganz geschmakvoll kleide
Wirst du nicht läugnen. Ich bin wohl gelitten
Am Hof; und bei den Weibern mach' ich Glük.
Mit dem da, glaub ich, lieber Marquis, könne
Man überall mit sich zufrieden seyn.

Marquis.

Kann seyn. Warum denn aber zu den Füßen
Der Gräfin hier vergebens seufzen, wenn
Es sonst dir leicht ist andre zu erobern?

Chevalier.

Vergebens? Pah! ich bin gar nicht bei Laune,
Die Kälte einer Schönen zu erdulden.
Es mögens andre arme Teufel thun,
Und girren und verzweifeln fast vor Liebe,
Zu Thränen und zu Seufzern Zuflucht nehmen,
Um ihre holden Damen zu erweichen.
Doch Leute meiner Art sind nicht gemacht,
Um nichts und nichts nur auf Credit zu lieben.
Sey das Verdienst der Dame noch so groß,

Ich denke, Gott sey Dank, man hat wohl endlich
Auch immer seinen Werth, so gut wie sie.
Und für die Ehr', ein Herz, wie meines ist,
Zu fesseln, muß die Dame etwas thun.

Marquis.

So meynst du, bei der Gräfin gut zu stehn?

Chevalier.

Ich habe volle Gründe es zu meynen.

Marquis.

Du irrst dich, glaube mir, du blendest dich;
Laß fahren deinen Wahn, du bist betrogen.

Chevalier.

Ja, ja, betrogen! wirklich recht geblendet!

Marquis.

Wie aber hast du's auch nur glauben können?

Chevalier.

Ich irrte mich ja nur.

Marquis.

Worauf denn stützte
Sich deine Meynung?

Chevalier.

Nicht doch! alles Blendwerk!

Marquis.

Ließ dir die Gräfin Gegenliebe ahnen?

Chevalier.

Du hörst es ja, ich hatte mich geirrt.

Marquis.

Hat sie vielleicht dir etwas eingestanden?

Chevalier.

Im Gegentheil; verstoßen hat sie mich!

Marquis.

Antworte doch, ich bitte.

Chevalier.

Abgewiesen!

Marquis.

Wozu der Scherz? Sag mir, welch eine Hoffnung
Ist von der Gräfin dir gegeben?

Chevalier.

Keine!

Ich bin verstoßen; du bist der Beglückte!
Man hat für mich den fürchterlichsten Abscheu;
Wahrhaftig, nächstens muß ich mich noch hängen.

Marquis.

Horch, Chevalier, ich mache einen Vorschlag.
Der, welcher von uns beiden hier ein sichres
Unzweifelhaftes Zeichen geben kann,
Daß ihn die Gräfin wirklich liebt, der soll
Vom Schlachtfeld Meister bleiben, und der andre
Dem Sieger weichen. Willst du es?

Chevalier.

Parbleu!
Das läßt sich hören! Ja von Herzen will ich
Der Vorschlag gilt. Doch still!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Die Gräfin.

Gräfin.

Noch immer hier?

Marquis.

Die Liebe bindet uns.

Gräfin.

Es fährt so eben
Ein Wagen vor. Weiß niemand, wer es ist?

Marquis.

Nein.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Basque.

Basque.

Frau von Nemours.

Gräfin.

Hm! was will mir die?

Bauque.

Sie ist noch unten bei dem Fräulein Duval. (ab)

Gräfin.

Was fällt ihr ein? Wer hat sie kommen heissen?

Chevalier.

Mein Gott, man kennt sie ja, die Frömmlerin!
Ihr heilger Eifer ...

Gräfin.

Nichts, als nur Grimasse!
Ihr Dichten, Trachten zielt nur dahin aus,
Anbeter anzukirren. Leider kömmt
Sie nie zum Zweck. Mit Augen voller Neid
Verfolgt sie jede, welche wohlgemuth
In einem Kreise von Verehrern lebt,
Und zürnt darum mit ihrem blinden Schicksal.
Sie nimmt den Schein der Eingezogenheit,
Um zu bemänteln, daß sie keiner sehn will.
Sie spielt, so gut sie kann, die strenge Spröde,
Weil ihre dürft'ge Schönheit keinen fesselt.
Indessen wäre doch der Dame sehr
Mit einem Freund gedient, der ihren Reitzen
Ein wenig huld'gen könnte; selbst für Alkmar
Hat sie ein Herz gefühlvoll, weich und zärtlich.
Da er den Hof mir macht, ist sie erbost;
Glaubts einen Raub, den ich an ihr begehe,

Und ihre Eifersucht, die sie nur mühsam
Verbergen kann, sucht aller Orten, unter
der Hand, sich Luft zu machen gegen mich.
Mit einem Wort, sie ist so schamlos, daß ...

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Nemours.

Gräfin.

Ah, Frau von Nemours, welch ein holder Zufall
Gönnt mir das Glük einmahl Sie hier zu sehn?
Im allem Ernst, ich war schon sehr bekümmert.

Fr. v. Nemours.

Die Freundschaft führet mich her.

Gräfin.

Mein Gott, wie freuts mich,
Sie, Liebe, wiederum bei mir zu haben!
(der Marquis und Chevalier gehn lachend ab)

Fünfter Auftritt.

Gräfin de Rosy und Frau v. Nemours.

Fr. v. Nemours.

Sehr gut, daß jene Herrn uns einzig lassen!

Gräfin.

Ich bitte — wollen wir uns Sessel nehmen?

Fr. v. Nemours.

Es ist nicht dringend. Freundschaft führt mich her;
Wir sollen sie beim wicht'gen Anlaß zeigen.
Und was ist wichtiger und heil'ger, als
Der Frauen guter Ruf, ihr höchstes Kleinod?
In einem Cirkel edler Menschen, welchen
Ich gestern sah, fiel auch ein Wort von Ihnen.
Die Art, wie Sie, als junge Wittwe leben,
Der Schwarm von Männern, welcher Sie umflattert,
Ihr freies Wesen, das den bösen Stoff
Zu manchelei Gerüchte bietet — kurz
Das alles fand — vielleicht zu strenge — Tadler.
Sie können denken, wie es tief mich schmerzte!
Ich nahm, so gut ich konnte, Sie in Schuz,
Und Ihre Denkart, und verbürgte mich
Für das Untadeliche Ihres Lebens.

Allein, Sie wissen, es giebt manche Dinge,
Die man nicht immer ganz entschuld'gen kann.
Ich ward zuletzt gezwungen, zu bekennen,
Daß Ihre Art zu seyn doch immer Ihnen
Ein wenig Schaden thut; daß die Welt
Mit andern Augen richte, als man selbst.
Nicht, daß ich jemals glauben sollte, Gräfin,
Ihr Wandel sey vielleicht nicht allzu strenge,
Behüte Gott mich, so etwas zu denken!
Allein, es reicht nicht hin, nur gut zu seyn
Für sich — des Weibes zarte Ehre muß
Sogar den Schein, des was nicht seyn darf,
meiden.
Sie haben zu viel Geist, um diesen Wink
Nicht gütig von der Freundschaft anzunehmen.
Und nicht darin den Eifer zu erkennen,
Der, liebe Gräfin, mich für Sie beseelt.

Gräfin.

Unendlich bin ich Ihnen, meine Liebe,
Für diese Nachricht dankbar. Weit entfernt,
Gekränkt zu seyn, will ich vielmehr sogleich,
Durch eine Nachricht, welche Sie betrifft,
Die mir bewiesne Freundlichkeit erwiedern;
Will Ihrem schönen Beispiel hierin folgen,
Und sagen, wie die Welt von Ihnen spricht.
Wie kann Erkenntlichkeit sich reiner zeigen?

Vor kurzem macht' ich irgendwo Besuch,
Bei Freunden von dem edelsten Charakter,
Und das Gespräch in der Gesellschaft lenkte,
Zulezt sich auch auf Sie. Da ward nun freilich
Ihr frommes, sprödes und geziertes Wesen
Nicht ganz und gar, als Muster, anerkannt.
Dies ernste, angenommne, äußre Scheinen,
Ihr ew'ges Predigen von Ehr' und Tugend,
Ihr Aussersichgerathen, wenn nur leise,
Das, was Sie Anstand nennen, leiden dürfte,
Die hohe Meynung, die Sie von sich nähren,
Der Blik voll Mitleids, den Sie gern auf andre
Herniedersenken, und die Anmerkungen
Mit denen Sie, oft ziemlich bitter, selbst
Das Reinste, das Unschuldigste beehren —
Dies alles wurde, frei will ich's gestehn,
Einstimmig schlecht geheissen und getadelt.
„Wozu doch," hieß es: „diese Heil'gen-Miene,
Die allem übrigen so schlecht entspricht?
Sie betet fleissig, gut! doch ihre Leute,
Lohnt sie mit Schlägen, statt des Geldes aus.
An allen Andachtsörtern ist sie eifrig;
Doch legt sie Roth und Weis, wie andre auf.
Schaamvoll will sie das Nakte in Gemälden
Bedekken, aber liebt — die Wirklichkeiten."

Was mich betrifft, ich eiferte dagegen;
Ich schwor, daß alles sey Verläumdung.
Allein umsonst, man war und blieb der Mey-
nung,
Sie würden weise thun, sich weniger
Um andere, als um sich selbst zu kümmern;
Man müsse lange erst sein Selbst betrachten,
Eh' man die andern zu verdammen wagt;
Und eigner tadelfreier Wandel sey
Viel nützlicher den andern, als das Warnen.
Sie haben zu viel Geist, um diesen Wink
Nicht gütig von der Freundschaft anzunehmen;
Und nicht darin den Eifer zu erkennen,
Der, Frau von Nemours, mich für Sie beseelt.

Fr. v. Nemours.

Der, welcher freundlich warnt, hat selten Dank;
Doch solcher Antwort war ich nicht gewärtig;
Ich seh' aus ihrer Bitterkeit, wie tief
Mein wohlgemeynter Rath Ihr Herz verwundet.

Gräfin.

Nichts weniger, als das. Es wäre köstlich,
Wenn wir dergleichen wechselseitige
Vertraulichkeit zur grossen Mode machten;
Man würd einander sich in bester Freundschaft
Den Nebel von den Augen ziehn, den Eigenliebe

Gewöhnlich schafft. Nur ganz bei Ihnen steht es,
Ob wir den Liebesdienst uns ferner leisten,
Ob wir uns ferner traulich beichten wollen,
Was Sie von mir, was ich von Ihnen höre?

Fr. v. Remours.

Verzeihn Sie! — Könnte man von Ihnen hören!
Nein, mich nur kann, nur mich ein Tadel
treffen.

Gräfin.

Es läßt sich alles loben, alles tadeln.
Und jeglicher hat recht nach seiner Art.
Es giebt ein Alter der Galanterie;
Es giebt ein andres für die frommen Stunden.
Und diese sind zuweilen sehr willkommen,
Wenn, nach verschwundnem Rosenglanz der
Jugend,
Uns Einsamkeit und lange Weile foltern.
Auch ist es möglich, Frau von Remours, sehr,
Daß ich einst Ihrem Beispiel folgen könnte.
Die Zeit wirkt alles. Nur gestehn Sie ein,
Es wär' ein wenig früh, bei zwanzig Jahren
Schon eine Heilige zu spielen.

Fr. v. Remours.

Wirklich
Mit Ihrem Alter pochen Sie gewaltig.

Was man an ein'gen Jahren, mehr als Sie,
Vielleicht besizt, ist kaum der Mühe werth.
Es bleibt mir übrigens sehr unerklärlich,
Was wider mich Sie so empören konnte?

Gräfin.

Nicht minder mir, warum man überall
Sie wider mich zu Felde ziehen sieht?
Warum soll ich es büssen, wenn man mir
Den Hof macht, und Sie einsam stehen läßt?
Was soll ich thun, wenn man für mich empfindet,
Wenn man mir Herz und Liebe weihen will?
Es ist nicht meine Schuld. Sie, Frau von Nemours,
Sie können ja, ich werde Sie nicht hindern,
Mit Ihrem Reiz erobern, wen Sie wollen?

Fr. v. Nemours.

Ich bitte sehr, sich ja doch nicht zu schmeicheln,
Man möchte um den Weihrauch Sie beneiden,
Der Sie benebelt. Glauben Sie, man weiß
Sehr wohl, um welchen Preis man heut'ges Tages
Den Schwarm der jungen Männer an sich lokt?
Wie, denken Sie im Ernst uns einzubilden,
Die Liebe dieser Herrn sey engelrein?
Man mache Ihnen Ihrer strengen Unschuld

Und Ihrer Tugend willen nur den Hof?
Frau Gräfin, nein, die Welt läßt sich nicht
täuschen.
Ich kenne Frauenzimmer, schön genug,
Die zärtlichsten Gefühle einzuflößen,
Und dennoch findet man bei ihnen nie
Die Schaar Verehrer, welche Sie umringt.
Wir können daraus folgern, daß man nicht
Eroberungen ohne Opfer mache;
Daß niemand, unserer schönen Augen willen,
Den Vielgetreuen spielen wird, Frau Gräfin.
Dies Prangen also mit Eroberungen,
Dies Stolzseyn auf die Wirkung Ihrer Reize
Ist wahrlich diesmal übel angebracht.
Ich denk' um solchen Preis kann jede andre
Vergötterung und Anbetung gewinnen,
Liebhaber zählen, mehr als sie verlangt.

Gräfin.

Wohlan, versuchen Sie es denn mit dieser
Geheimen Kunst sich reizender zu machen,
Und ohne ...

Fr. v. Nemours.

Brechen wir die Unterredung!
Sie führt zu weit. Ich hätte längstens schon
Mich hier entfernt, müßt' ich den Wagen nicht
Erwarten.

Gräfin.

Eilen Sie nicht allzu sehr.
Vielleicht ist meine Unterhaltung lästig;
Erlauben Sie — mein Freund erscheint gelegen,
So mag er Ihnen meine Stell' ersezzen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Alkmar.

Gräfin.

Ich muß den Augenblik, mein lieber Alkmar,
Zwei Wörtchen schreiben. — Leisten Sie Gesellschaft.
Der Frau von Nemours! — Sie verzeihn, Madame. (ab)

Siebenter Auftritt.

Alkmar. Frau von Nemours.

Fr. v. Nemours.

Indeß ich meines Wagens warte, kann
Unmöglich mir willkommner etwas seyn,
Als dieser schöne Augenblik bei Ihnen.
Wahrhaftig, Männer von Verdiensten flößen
Doch jedem Herzen Lieb' und Achtung ein;
Das Ihrige zieht mit geheimer Kraft

In allem mich, was Sie nur je betrifft.
Ich wünschte, daß der Hof nur einmal endlich
Das, was Sie sind, vollgültig anerkennte!
Sie haben recht zu klagen; denn ich selbst
Bin aufgebracht, daß man für Sie nichts thut.

Alkmar.

Für mich? Wie so? was hätt' ich zu verlangen?
Was hab' ich denn dem Staate schon geleistet?
Aus welchen Gründen sollt' ich, wie Sie glauben,
Des Hofes zürnen? wie?

Fr. v. Nemours.

Nicht alle, denen
Am Hof der Glücksstern lächelte, sind durch
Die Dienste groß, die sie geleistet hatten.
Dazu bedarf's Gelegenheit und Mittel.
Allein, wer doch, wie Sie, das glänzendste
Talent entfaltet ...

Alkmar.

Oh, ich bitte sehr,
Wir wollen doch von den Talenten schweigen!
Was soll der Hof? Er hätte viel zu thun,
Müßt' er sich um Talente aller Leute
Bekümmern ...

Fr. v. Nemours.

Nein, das glänzende Verdienst
Strahlt durch sich selbst. Man spricht an vielen Orten
Mit wirklicher Bewunderung von Ihnen.
Noch gestern sprachen Leute von Gewicht
Zu Ihrem Ruhm.

Alkmar.

O, Frau von Nemours,
Was wird auch heut'ges Tages nicht gepriesen?
Das Gut' und Schlecht' empfängt ja seinen Weihrauch;
Gerühmt zu seyn ist keine Ehre mehr.
Man wirft das Lob einander an den Kopf,
Und meines Kammerdieners hat man gar
In einer Zeitung ehrenvoll erwähnt.

Fr. v. Nemours.

Ich läugne nicht, um besser Sie zu zeigen,
Wär es mein Wunsch, daß eine Stelle Ihnen
Am Hof gefiele. Machen Sie nur Miene.
Man kann dann schon die Sachen für Sie lenken.
Ich habe Freunde, würde sie benutzen,
Sie müssen Ihnen bald die Wege bahnen.

Alkmar.

Mir? was in aller Welt soll ich am Hofe?
Nein, meine Laune tauget schlecht dazu.

Kurz, für die Hofluft ward ich nicht geboren!
Um dort mein gutes Glük zu machen, dort
Zu glänzen, fehlet mir nicht mehr, als alles.
Aufrichtig seyn, und wahrhaft, dieses ist
Mein einziges Talent. Wer nicht die Gabe
Des Heuchelns hat, der findet hier kein Brod.
Wahr ists, man ist, vom Hofe fern, sehr winzig,
Prangt nicht mit Stern und Band, ist ohne Einflus;
Doch ist man auch dagegen nicht gezwungen
Oft ziemlich albern dort zu figuriren,
Oft tausend fade Plakkerein zu dulden;
Die Reimerien von dem und dem zu loben,
Und dies' und jene Dame zu vergöttern,
Und ...

Fr. v. Nemours.

Gut, so enden wir von dem Kapitel!
Auch Sie bewundern eine Dame, Alkmar.
Sie thun mir leid. Sie haben schlecht gewählt.
Wohl bessern Schiksals wäre eine Liebe,
Wie Ihre werth; ich mus es endlich sagen:
Sie weihten der Unwürdigsten Ihr Herz!

Alkmar.

Wie? Frau von Nemours denken Sie auch dran,
Daß Sie von Ihrer eignen Freundin sprechen?

Fr. v. Nemours.

Ja; aber Mitleid zwingt mich zum Bekenntnis.
Sie dauern mich; Sie werden nur getäuscht.

Alkmar.

Wie so? Eröffnungen von dieser Art
Verpflichten jeden Liebenden aufs höchste.

Fr. v. Nemours.

Wohl! und so sehr sie meine Freundin ist,
Bekenn' ichs laut, sie ist nicht Ihrer würdig;
Sie treibt mit Ihrem Herzen nur Gespött.

Alkmar.

Kann seyn. Man sieht den Leuten nie ins Herz.
Doch wollten Sie nur in das meinige
Den Dorn mir drükken, und zulezt doch nicht...

Fr. v. Nemours.

Es scheint, Sie lieben Ihre Täuschung sehr.
Wohlan, so mag das beste seyn, zu schweigen.

Alkmar.

Nein, nein! die schreklichste Gewisheit kann
Das Herz so sehr nicht, als der Zweifel quälen.
Nichts mus man, oder alles — alles wissen,
Um, wenn man liebt, die Ruhe zu bewahren.

Fr. v. Nemours.

Wohlan; es sei! Ihr Wünschen werd' erfüllt!
Begleiten Sie mich jezt zu meiner Wohnung,
Dort will ich Ihnen zweifellose Bürgen
Für Ihrer Gräfin falsche Treue stellen.
Und — ist Ihr Herz noch einer Lieb' empfänglich,
So harmen Sie sich nicht. Es giebt noch Trost!
(beide ab)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Fräulein Duval. Philibert.

Philibert.

Wahrhaftig, auf der Erde wohnt kein Mann,
So schwer zu lenken, so unbiegsam eisern,
Als unser Alkmar. Alles war umsonst.
Auf keiner Seite war ihm beizukommen;
Er lies sich nicht aus seiner Meinung drängen.
Ich glaub ein solcher lächerlicher Handel
Hat wohl noch nie die Weisheit jener Herrn
Beschäftiget. „Nein," rief er: „meine Herrn,
Ich widerrufe nicht; es ist gesprochen.
In allem andern stimm' ich Ihnen bei.
Was will er? warum fühlt er sich beleidigt?
Geht, schlecht zu schreiben, Ehr' und Namen an?
Man kann ein guter Mensch und Bürger seyn,
Und dabei doch elende Verse machen.

Dergleichen röhrt nicht an den guten Ruf.
Ich halte ihn für alles, was er will,
Für einen Mann von Ehre, von Verdienst,
Doch ewig auch für einen schlechten Reimer.
Ich will, wenn mans verlangt, sein Alles
loben,
Gern seine Kunst zu Pferd', und in den Waffen
Und auf dem Ball — allein auch seine Verse?
Ergebner Diener! Lügen bleiben Lügen.
Wem nicht die Musen ihre Weihe gaben,
Der, will er nicht des Todes schuldig seyn,
Bezähme sein Gelüst zur Reimerei!" —
So sprach er. Alles endlich, was man ihm
Noch abgewann, war dies; er sagte:
„Es thut mir leid, mein Herr, in solchen
Stükken
Die Schwierigkeit so weit zu treiben. Aber
Von Herzen wünscht' ich, Ihnen zu gefallen,
Daß Ihr Sonnet mir mehr gefallen hätte."
Er glaubte Wunders noch, wie sehr gemildert
Er seine Meinung, seinen Ausdruk habe?
Sie mußten sich darauf geschwind umarmen,
Und damit war der Handel abgethan.

Fräul. Duval.

Er ist ein Sonderling in seinem Wesen;
Und doch, — ich berg' es nicht, daß mirs gefällt.

Aus seiner strengen Wahrheitsliebe spricht
Ein herrliches Gemüth, voll Kraft und Würde.
Ich wünsche jedem diese hohe Tugend,
Die unserem Jahrhundert fremd geworden.

Philibert.

Er wird indeß, je mehr ich ihn betrachte,
Von Tag zu Tag mir unerklärlicher.
Wie kann ein Mann, von seiner Denkart,
lieben?
Noch mehr, wie kann ein Mann, von seiner
Laune,
Für eine Gräfin de Rosy empfinden?

Fräul. Duval.

Die Lieb' hat ihre Grillen; ist nicht immer
Der schöne Einklang gleichgestimmter Seelen.
Sein Beispiel straft die alte Meinung Lügen,
Daß Sympathie der Herzen Liebe zeuge.

Philibert.

Und glauben Sie, er werde auch geliebt?

Fräul. Duval.

In solchen Dingen läßt sich wenig wissen.
Ob ihn die Gräfin liebt? wie dies errathen?
Ihr Herz giebt über das, was es empfindet,
Sich selten selber treue Rechenschaft.

Sie liebt zuweilen, ohne es zu ahnen;
Zuweilen glaubt sie's nur, und täuscht sich
selbst.

Philibert.

Die Dame seines Herzens wird ihm, meyn' ich,
Mehr, als er glaubt, der schwarzen Stunden
geben.
Dächt er wie ich, er würde schöner wählen;
Die Freundschaft, welche ihm aus Ihren
Blikken,
Mein schönes Fräulein, oft entgegen lächelt,
Sie hätt' ihn längst zu Ihnen hingezogen.

Fräul. Duval.

Ich hehl' es nicht — ich will es frei bekennen,
Daß er die Gräfin liebt — es schmerzt mich
nicht.
Stünd es in meiner Macht, ich würde ihn
Mit seiner Dame heute noch vereinen.
Doch würde, was sich leicht ereignen kann,
Ihn die Geliebte flatterhaft verlassen,
Wohl gar des Nebenbuhlers Wünsche krönen, —
Und brächte Alkmar seine Huldigungen
Dann mir: ich würd auch dann ihn nicht
verschmähn.

Philibert.

Beneidenswürdig ist der Glückliche,

Und dennoch gönn' ich ihm das schöne Loos,
Das Sie, mein Fräulein, ihm gewelbet haben.
Wie ich darüber oft zu ihm gesprochen,
Wird, wenn er will, er Ihnen selbst gestehn.
Doch wenn die Gräfin ihn erhören sollte,
Und Ihnen seine Huldigung entzöge —
Dann, o mein Fräulein, dann erlauben Sie,
Daß ich an seine Stelle treten dürfe;
Dann, daß ich sagen dürfe, wie für Sie,
Und nur für Sie ich lebe, — daß ich längst...

Fräul. Duval.

Sie scherzen, Philibert.

Philibert.

Ich scherze nicht.
Des guten Augenblickes harr' ich nur
Mich ohne Rückhalt Ihnen darzubieten....

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Allmar.

Allmar.

O Fräulein, Fräulein! ich beschwöre Sie,
Ich bin gekränkt, — gebrochen ist mein Herz ...

Fräul. Duval.

Was giebts? Sie sind in schrecklicher Bewegung.

Allmar.

Ich würd' es leichter tragen, wenn die ganze
Natur sich wider mich empörte, wenn
Das Todesurtheil mir verkündet würde ...
Es ist vorbei ... mein Lieben ... ach, ich kann
Unmöglich reden ...

Fräul. Duval.

Sammeln Sie sich nur.

Allmar.

Gerechter Himmel! kann sich soviel Anmuth
Mit einer niedern, schwarzen Seele paaren?

Fräul. Duval.

Was hat denn aber ...

Allmar.

Alles ist zerrissen!
Ich bin verrathen, bin gemeuchelmordet!

Die Gräfin de Rosy ... o Weibertreue!
Mit meinem Herzen trieb sie nur ihr Spiel.

Fräul. Duval.

Sie sind zu rasch. Ist Ihr Verdacht so sicher?

Philibert.

Die Eifersucht verblendet gern den Blik.
Man sieht ...

Alkmar. (zu Philibert)

Wer fragt? was mischen Sie sich ein?
(zum Fräulein) Nur allzuklar ist die Verrätherei.
Hier, in der Tasche hab' ich ihren Brief,
Den Brief der Gräfin de Rosy an Ormont —
An Ormont, den sie zu verachten vorgab,
An Ormont, den von allen Nebenbuhlern
Ich nur am wenigsten gefürchtet hatte.

Philibert.

Der Schein kann selbst in einem Briefe trügen;
Oft ist ...

Alkmar.

Noch einmahl, wenn ich bitten darf,
Bekümmern Sie sich nicht um fremde Dinge!

Fräul. Duval.

Sie sind im Zorn, und werden ungerecht.

Alkmar.

Nein, Fräulein, nein, an Sie will ich mich
wenden.
Zu Ihnen flüchtet mein verrathnes Herz,
Sie sollen, Sie, an dieser Undankbaren,
An der Treulosen meine Treue rächen.

Fräul. Duval.

Ich? rächen? wie?

Alkmar.

Verschmähn Sie nicht mein Herz.
Ich weih es Ihnen; das sey meine Rache!
Sie soll es sehn, die Ungetreue, sehn,
Wie leicht ich sie vergaß; wie meine Liebe,
Wie meine Ehrfurcht Ihnen nur gehört;
Wie Sie es sind, und sonst nichts unter.
Himmel,
Dem ich mich selbst, mein Alles, freudig opfre.

Fräul. Duval.

Sie leiden viel, und ich beklage Sie.
Doch ist vielleicht das Uebel nicht so groß,
Als Sie gemeint, und Ihre Rache dürfte
Sie bald zu früh gereun, mein guter Alkmar.
Beleidigt von dem Abgott unsers Herzens
Nimmt man sich manches vor, und — thut es
nicht.

Man hat die besten Gründe, abzubrechen;
Und dennoch — eine fehlende Geliebte
Ist in der folgenden Minute schuldlos;
Man denkt nicht mehr daran, wie man sie haßte;
Die Liebenden, man weis ja, zanken gern.

Alkmar.

Nein, Fräulein, hier wird ewig nicht verziehn!
Versöhnung ist und Rükkehr hier unmöglich.
O, könnt' ich das! ich würde mich verdammen
Zur Strafe, immer sie zu lieben! — Nein! —
Dort kömmt sie! — gut! Sie soll es hören,
Soll hören wie ich sie veracht' und hasse, —
Beschämen will ich sie, wenn solch ein Herz
Noch Scham empfinden kann.

(Philibert und Fräulein Duval entfernen sich.)

Dritter Auftritt.

Gräfin de Rosy. Alkmar.

Alkmar. (für sich)

O könnt' ich doch
Nur meines Zornes Meister bleiben!

Gräfin.

Nun?
Was treiben Sie? warum denn so verwirrt?

Was sollen diese Seufzer sagen? was
Die finstern Blicke, die Sie auf mich werfen?

Alkmar.

Nichts, nichts, als daß das Schändlichste auf Erden,
Verglichen mit der Falschheit Ihres Herzens,
Zur engelreinen Tugend werden muß;
Daß Schicksal, Höll' und Himmel nie im Zorn
Ein böser's Werk hervorgebracht, als Sie.

Gräfin.

Galanterie, wahrlich, zum Bewundern!

Alkmar.

O nur kein Scherz! hier ist kein Ort zum Lachen;
Erröthen sollten Sie vor Ihrer Schande!
Sie täuschten mich, es ist nun offenbar.
Ah, nicht umsonst war meiner Liebe Zweifeln;
Mein Argwohn, den man immer übel fand,
War nur, o Himmel! allzu wohl gegründet.
Troz Ihrer Sorge, Ihrer Kunst zu heucheln,
Mich hat mit Recht mein Genius gewarnt.
Nur nicht gefrohlokt! eine solche Schmach
Werd' ich, bei Gott, nicht ungeahnet tragen. —
Ich weiß, dem Herzen läßt sich nicht gebieten,
Und ungebunden will die Liebe gehn;
Die Gegenliebe wird nicht wohl ertrozt;

Freiwillig giebt das Herz sich seinem Sieger.
Auch würd' ich schweigen, hätte mir Ihr Mund,
Was ich zu hoffen hatte, nicht verhehlet.
Nicht Sie, mein Schiksal müßte ich verklagen,
Wenn, als zum erstenmal ich Liebe bat,
Zurükgeworfen meine Wünsche wären.
Allein erst Leidenschaften in mir wellen,
Mit falscher Kunst sodann die stille Glut
Zur Flamme schmeicheln — dann der Flammen spotten . . .
Ha, das ist Hochverrath, ist Satans-Freude,
Und jede Rache ist dafür zu klein!
Nach solcher Schmach erwarten Sie das Schlimmste;
Sie haben es verdient! Ich bin in Wuth.
Es ist ein Mord, den Sie an mir begiengen;
Zum Wahnsinn bringt mich diese Höllenthat.
Und, was ich thue, meinen Schmerz zu tilgen —
Die Rache ist gerecht und heiligt alles.

Gräfin.

Warum denn, wenn ich fragen darf, dies Toben?
Sie haben, glaub' ich, den Verstand verloren.

Alkmar.

Verloren, ja, seit ich aus Ihren Blikken
Das Gift getrunken, welches mich verzehrt:

Seit ich in diesen Reizen Unschuld wähnte,
Und Heuchelei mir meinen Frieden stahl.

Gräfin.

Was denn für Heuchelei?

Alkmar.

Sie fragen noch?
Doch Ihre Kunst soll Ihnen nicht mehr nützen.
Hier, (er zieht ein Billet hervor) sehn Sie her, erkennen Sie die Züge?
Von Ihrer Hand sind die unseel'gen Zeilen!
Wie können Sie, wo solch ein Zeuge spricht,
Antworten, als mit schweigender Bestürzung?

Gräfin.

Und nichts, als dies Billet, was Sie empört?

Alkmar.

Wie? nichts? — Sie sinken nicht vor Schaam zu Boden?

Gräfin.

Ich finde keine Ursach.

Alkmar.

Keine Ursach? keine?
Wie? möchten Sie die Handschrift hier verläugnen?

Gräfin.

Warum sollt' ich verläugnen, was ich schrieb?

Alkmar.

Und können, ohn' Erblassen, ohn' Erröth'n,
Den Zeugen Ihrer schwarzen Bosheit sehn?

Gräfin.

Sie sind ein Thor, ein Schwindler ohne Gleichen.

Alkmar.

Was? hier der Brief! — und all die Zärtlichkeiten,
Die Sie darin dem Ormont sagen, wie?
Sind die nicht Kränkung mir, nicht Schande Ihnen?

Gräfin.

Mein Gott, wer aber sagt denn, daß der Brief
An Ormont sey?

Alkmar.

Es sagtens mir die Leute,
Die mir ihn gaben. Aber sey es doch!
Wär' er auch nicht an Ormont, wär' er auch
An einen andern, ändert dies die Sache?
Hab' ich nicht immer Recht Sie anzuklagen?
Ward ich durch Sie drum weniger verrathen?

Gräfin.

Wenn aber nun der Brief an eine Dame
Gerichtet ist, was hat er dann viel Schlimmes?

Alkmar.

O meisterhaft! die Ausflucht ist vortrefflich!
Der Fechterstreich kam wahrlich unverhofft
An eine Dame! — Wirklich also trauen
Sie mir der Geistesblindheit so viel zu,
Daß ich das Märchen stracks für Wahrheit nehme?
Versuchen wir es! lassen Sie doch sehn,
Wie Sie der Fabel Glauben schaffen wollen?
Wie Sie, auf eine Frau, des Briefes Worte
Voll süsser Liebkosungen deuten werden?
Ich lese — legen Sie nun Zeil' um Zeile
Nach Ihrem Sinne aus.

Gräfin.

Ich möcht' es nicht.
Doch seltsam find' ich diesen hohen Ton,
In dem Sie so mit mir zu rechten wagen.

Alkmar.

Nein, ohne Zürnen! lassen Sie doch hören,
Wie die Rechtfertigung ...

Gräfin.

Ich will nun nicht!
Und mögen Sie doch jezt von allem glauben,
Was Ihnen lieb ist, wenig liegt mir dran.

Alkmar.

Ich bitte, zeigen Sie mir nur von fernen,
Wie sich des Briefes Wort auf eine Dame
Beziehen lassen? — Dann bin ich beruhigt.

Gräfin.

Nein, nein, an Ormont ist der ganze Brief,
An ihn allein. Ich will's, man soll es glauben!
Der Mann ist einzig liebenswürdig, schön,
Ist alles, was Sie wollen. Damit gut!
Nun thuen Sie, was Ihnen wohl gefällt,
Nur machen Sie den Kopf mir nicht mehr stürmisch.

Alkmar. (für sich)

O Himmel! giebt es eine ärgre Qual?
Ward je ein Herz mit solchem Hohn behandelt?
Ich, vom gerechten Zorne wider sie
Empört, will klagen — und ich darf es kaum.
Sie billigt meinen Argwohn, sagt mir selbst,
Ich soll es glauben; macht sich Ruhm daraus —
Und ich — ich bin so schwach, ich kann die Ketten,
An welchen sie mich führt, nicht einmal brechen.
Die Undankbare, der Verachtung nur,
Des tiefsten Hasses werth — ich muß sie lieben!

(zur Gräfin)

Sie wissen es, Treulose, nur zu gut,
Wie schwach ich bin! Dies macht Sie so gewaltig!
Und mit der Liebe, der unseeligen,
Mit dieser namenlosen Leidenschaft,
Die Sie in mir erregten, trotzen Sie
Mir selbst entgegen! Ich beschwöre Sie,
Nur um den Schatten von Vertheidigung,
Nur um ein einz'ges Wort, wenn's möglich ist,
Was dieser Zeilen Unschuld zeigen kann;
Das Uebrige wird meine Liebe sprechen.
Warum denn selber noch sich schuldig stellen?
Bemühn Sie wenigstens sich, treu zu scheinen;
Ich werde mich bemühn, Sie treu zu glauben.

Gräfin.

Ein Thor sind Sie mit Ihrer Eifersucht,
Nicht werth geliebt zu seyn, wie ich Sie liebte.
Wer könnte, wissen möcht' ich's nur, mich zwingen,
Zur Heuchlerin für Sie mich zu erniedern?
Warum, wär' einem andern ich gewogen,
Sollt' ich es nicht mit Offenheit gestehn?
Bekenntnisse, wie ich sie Ihnen that,
Sind sie nicht stark genug mich gegen jeden

Verdacht zu schirmen, was soll dann mich
schüzzen?
Wenn unser Herz den grossen Schritt gethan,
Wenn es einmal gestanden hat: ich liebe!
Und überwunden hat die Macht der Schaam,
Die jedem Weibe solch Geständniß wehret:
Dann wird der kleinste Zweifel des Geliebten,
Dem man das Opfer brachte, zum Verbrechen.
O gehn Sie, Sie verdienen meinen Zorn!
Mich selber hassen möcht' ich, daß ich länger
Für Sie noch mehr empfinde, als ich soll.
Könnt' ich mein Herz nur einem andern Manne,
Und Ihnen Recht auf mich zu zürnen geben!

Alkmar.

Was soll ich? Schelten muß ich meiner
Schwäche.
Sie täuschen mich mit all den süssen Worten,
Ich weiß es — weiß es, und vertraue doch!
Mein Schiksal will es, und ich muß ihm folgen.
Dies Herz, Sie haben es zu fest gekettet,
Es giebt sich hin — ich werde endlich sehn,
Ob Sie den Muth, es zu verrathen, haben?

Gräfin.

Sie lieben mich nicht, wie man lieben soll.

Alkmar.

Wie ich Sie liebe! wer hat so empfunden?

Daß ich's beweisen könnte, standen selbst
Oft meine Wünsche wider Sie im Krieg.
Ach, daß Sie niemand liebenswürdig fände,
Daß Sie die ärmste Bettlerin nur wären,
Nichts hätten, keinen Reichthum, keinen Rang —
Daß Sie der Himmel ganz verlassen hätte!
Dann würd' ich Ihnen mich zum Opfer bringen,
Dann würde meine Liebe alles Ihnen
Vergüten, was das Schicksal Ihnen nahm!
Wie glücklich wär' ich, o wie stolz, wenn Sie
Nur alles aus der Liebe Händen trügen!

Gräfin.

Ich muß gestehn, die Art mir wohl zu wollen
Ist in der That ganz eigen und ganz neu.
Doch Gott behüte mich ... ah, sehn Sie da,
Freund Dubois in kläglicher Gestalt!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Dubois.

Alkmar.

Was soll der Aufzug? dies verstöhrte Wesen?
Was giebt es?

Dubois.

Gnäd'ger Herr . . .

Alkmar.

So rede!

Dubois.

Entsetzliche Begebenheiten!

Alkmar.

Was denn?

Dubois.

Wir stehn gar übel, gnäd'ger Herr!

Alkmar.

Wie so?

Dubois.

Darf ich es laut . . .

Alkmar.

Ja immer laut! geschwind!

Dubois.

Wenn's jemand hört . . .

Alkmar.

Ich frage: willst du reden?

Dubois.

Wir müssen abziehn.

Alkmar.

Was?

Dubois.

Fort müssen wir,
Fort ohne Sang und Klang!

Alkmar.

Warum denn fort?

Dubois.

Ich sage, auf, davon!

Alkmar.

Aus welcher Ursach?

Dubois.

Wir müssen reisen, hurtig, ohne Abschied!

Alkmar.

Ich frage dich, warum?

Dubois.

Mein Gott, warum?
Weil wir das Bündel schnüren müssen.

Alkmar.

Höre,
Erklärst du dich nicht bald, ich werfe dich ...

Dubois.

Nein, gnäd'ger Herr! Es kam ein Mann so eben,
Von schwarzem Angesicht und schwarzer Kleidung,
In unsre Küch' und ließ uns ein Papier,
Ja, schlimmer wars, als der böse Geist,
Wer all die Kritzeleien lesen könnte!
Ich zweifle nicht daran, es hängt mit Ihrem
Prozeß zusammen. Aber selbst der Teufel
Wird nicht begreifen, was es sey?

Alkmar.

Nun gut,
Was hat denn das Papier da mit der Reise
Zu thun, von der du sprichst?

Dubois.

Ein wenig später
Erschien ein Herr, der sonst Sie oft besucht.
Er war sehr eilig. Da er Sie nicht fand,
Befahl er mir, ich sollte Ihnen sagen,
Nun — warten Sie, sein Nam' ist mir entfallen.

Alkmar.

Laß seinen Namen, Schurke! sprich, was wollt' er?

Dubois.

Genug, er ist von Ihren Freunden einer.
Er sagte mir, Sie schwebten in Gefahr;
Sie wären schwer bedroht, Sie sollten fliehn,
Um dem Gefängniß zu entrinnen.

Alkmar.

Wie?
Erklärte er dir nicht: weswegen?

Dubois.

Nein.
Er foderte mir Feder und Papier,
Und schrieb an Sie ein Zettelchen. Ich denke,
Es wird der Schlüssel zu dem Räthsel seyn.

Alkmar.

Gieb mir den Zettel her.

Gräfin.

Was kann's bedeuten?

Alkmar.

Ich weiß es nicht; ich brenne vor Begierde
Zu wissen, was es sey? (zu Dubois) Wie lange
währt's?

Dubois. (nachdem er in allen Taschen gesucht)
Ja, meiner Treu, ich ließ auf Ihrem Tische
Daheim den Zettel ...

Alkmar.

Schurk'! ich möchte dich ...

Gräfin.

Nicht aufgebrauset! gehn Sie. Klären Sie
Uns das Geheimniß lieber auf.

Alkmar.

Es scheint,
Als lebe alles wider mich im Bunde,
Daß ich Sie keinen Augenblik allein
Im traulichen Gespräch geniessen darf!
Doch, eh' der Abend dämmert, schöne Gräfin —
Troz biet' ich meinem Schiksal — seh' ich wieder.
(ab.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Alkmar. Philibert.

Alkmar.

Ein Wort, ein Wort; gefaßt ist der Entschluß!

Philibert.

Und wenn der Streich noch schmerzlicher gewesen,
Dies sollte nie Sie zwingen ...

Alkmar.

Nichts davon!
Philosophiren Sie. Ich werde handeln.
Zu groß, zu unerträglich ist der Zeiten
Verschlechterung. Wär' ich der Räuberbande
Des menschlichen Geschlechts nur erst entflohn!
Wie? Ehre, Frömmigkeit, Gesez und Schaam,
Zertreten liegen sie in meiner Sache; —
Zertreten? Keiner rügt es, keiner wehrt es?

Ich baue auf mein Recht; man rühmt von
meinem
Prozeß die hohe Billigkeit, und doch
Verlier' ich ihn, troz der Gerechtigkeit!
Ein Bösewicht, voll weltbekannter Schande,
Darf triumphirend aus dem Handel gehn;
Die Redlichkeit muß Bübereien weichen;
Denn er versteht die Kunst sich Recht zu schaffen.
Versteht's, mit seinem Wichtigthun und Kriechen
Zu blenden und die Rechte zu verdrehn.
Und läßt sein Bubenstük am Ende gar
Mit einem richterlichen Urthel krönen!
Noch nicht genug! — Es läuft ein Buch herum,
Ein Buch der allerstrengsten Ahnung würdig,
Ein Buch — nein, ein Kloak voll Schändlich-
keiten —
Und seht, der Schurke sagt: ich sey Verfasser!
Und Ormont lächelt, unterstüzt die Lüge;
Er, der am Hofe Rang und Einfluß hat,
Er, gegen welchen ich doch nichts verbrochen,
Als daß ich frei und offenherzig sprach.
War er es nicht, der, wider meinen Willen,
Mich selber zwang das Urtheil auszufällen?
Weil ich nicht ihn, die Wahrheit nicht ver-
rathen,
Hilft er dazu, mir Schandthat anzudichten;

Er wird mein Todfeind, und es nie verzeihn,
Daß sein Sonnet mir nicht gefallen wollte!
So ist der Mensch! die Selbstsucht sein Idol!
Was gelten Treu' und Glauben, Tugend, was
Gerechtigkeit und Ehre, vor der Selbstsucht?
Fort von der Mördergrube, fort von euch!
Gleich einer Horde Wölfe lebt ihr alle —
Ich habe fürder nicht mit euch zu schaffen.

Philibert.

Sie sind ein wenig rasch. Bei weitem ist
Das Uebel nicht so arg, als Sie es machen.
Wes Sie Ihr Gegner auch beschuldigte,
Man glaubt' ihm nicht. Sie blieben unverhaftet.
Die falsche Klage, die sich selbst vernichtet,
Konnt' ihm zulezt noch mehr als Ihnen schaden.

Alkmar.

Ihm? Schaden? nein, das hat er nicht zu
fürchten.
Er kennt die Welt und gilt! Er hat die Freiheit
Mit offner Stirn ein Bösewicht zu seyn.
Im Gegentheil, die neue Schelmerei
Wird ihn noch besser stellen, als er stand.

Philibert.

Genug, entschieden bleibt es, das Gerücht,
Was Bosheit wider Sie in Umlauf sezte,

Sank ohne Kraft. Hier also sind Sie sicher.
Was den Prozeß betrifft, was hindert Sie,
Dagegen einzukommen, und das Urthel ...

Alkmar.

O nimmermehr! so bitter auch das Unrecht
Von diesem richterlichen Spruche ist:
Ich hüte mich dagegen einzukommen.
Er ist mir lieb; er zeigt uns viel zu klar,
Wie die Gerechtigkeit gemordet wird;
Er muß zur Nachwelt, als ein treuer Zeuge
Von unsrer Zeit, von der Verworfenheit
Des menschlichen Geschlechtes, übergehn.
Er mag mir etwa tausend Thaler kosten;
Für tausend Thaler aber hab' ich nun auch Recht
Mich täglich satt zu fluchen auf die Menschheit,
Und ew'gen Haß zu nähren wider sie.

Philibert.

Allein ...

Alkmar.

Allein, Ihr Reden ist vergeblich.
Was wollen Sie? wie? hätten Sie die Stirn,
Den Greueln allen hier das Wort zu führen?

Philibert.

Mitnichten! Ganz bin ich mit Ihnen einig.
Kabal' und Eigennuz vermögen alles;

Nur Schlauheit trägt den feilen Sieg davon;
Die Menschen könnten besser seyn, und sollten's.
Nun gut! Doch ihre Mängel sind kein Grund,
Den Freuden der Gesellschaft zu entfliehn.
Nein, eben diese Fehl' und Mängel üben
Im Leben die Philosophie des Mannes;
Entwikkeln unsrer Tugend schöne Kraft.
Wenn alle Herzen frank und redlich wären,
Und gienge jeder fromm und gut einher,
Wie mancher Tugend würden wir entbehren!
Wir würden nie den schönen Muth entfalten,
Der Menschen Unbill männlichgroß zu tragen;
Wir würden nie . . .

Alkmar.

Ich weiß, Sie reden trefflich.
Sie leiden nie an schönen Phrasen Mangel;
Allein bei mir verschwenden Sie umsonst
Die goldne Zeit und Ihre Rednergabe.
Ich muß, und die Vernunft gebeut es laut,
Mich meines Wohles willen hier entfernen.
Ich bin nicht immer meiner Zunge Meister;
Sie könnte oft, ich stehe nicht dafür,
Mit einem Wort mir tausend Händel machen.
Drum lassen Sie mich mit der Gräfin reden;
Sie muß nothwendig in den Vorsaz stimmen,
Der mich hieher geführt; ich will nun sehn,

Ob jemals ihre Brust für mich empfunden.
Entscheiden soll's der nächste Augenblick.

Philibert.

Gehn wir indeß zum Fräulein Duval.

Alkmar.

Nein;
Denn meine Seele ist zu tief bewegt.
Ich bitte, lassen Sie in diesem Winkel
Mit meinem finstern Kummer mich allein.

Philibert.

Sie wählen übeln Zeitvertreib, mein Lieber.
Vielleicht führ' ich das Fräulein Ihnen zu. (ab)

Zweiter Auftritt.

Alkmar. Ormont. Gräfin de Rosy.

Ormont.

Ja, schöne Gräfin, nur bei Ihnen steht es,
Ob holdre Bande uns vereinen sollen?
Gewißheit muß mir werden; denn der Zweifel
Wird einem Liebenden, wie mir, zur Hölle.
Wenn meiner Zärtlichkeit in Ihrem Busen
Ein süßes, ähnliches Gefühl entsprach,
Warum denn mir es länger noch verhehlen?
Ich fodre keinen anderen Beweis,

Als nur ein leichtes Opfer Ihrer Liebe —
Nur jenen Allmar gänzlich zu verbannen.

Gräfin.

Was konnte gegen ihn Sie so empören,
Den Sie sonst immer über alles priesen?

Ormont.

Wozu Erläuterungen über das?
Um Ihre Neigung handelt hier die Frage.
Ich bitte, wählen Sie, ihn oder mich.
Entscheiden Sie, dann hab' auch ich entschieden.

Allmar. (aus seinem Winkel hervorgehend)

Ja, er hat recht. Sie müssen nun entscheiden.
In seine Foderungen stimmt mein Wunsch.
Ich kam hieher mit ähnlichem Verlangen,
Ein sichres Zeichen will mein Herz von Ihrem.
Es leidet keinen längeren Verzug.
Der Augenblik ist da. Ihr Herz soll reden.

Ormont. (zu Allmar)

Ich möcht' auf keine Weis' Ihr gutes Glük
Mit einer ungelegnen Liebe stören.

Allmar.

Und ich, sey's Eifersucht, sey's nicht, ich möchte
In einem Herzen nichts mit Ihnen theilen.

Ormont.

Wenn Sie der Gräfin theurer sind, als ich ...

Alkmar.

Wenn sie das Mindeste für Sie empfände ...

Ormont.

So schwör' ich, ohne Anspruch tret' ich ab.

Alkmar.

Nie sollte sie mich wieder sehn, ich schwör' es.

Ormont.

Jezt, theure Gräfin, ist's an Sie, zu reden.

Alkmar.

Erklären Sie sich ohne Furcht und Zwang.

Ormont.

Nur einen Wink, wem Sie gehören wollen.

Alkmar.

Nur einen Blik, er sey es, oder ich!

Ormont.

Sie schweigen? Ist das Wählen hier so schwer?

Alkmar.

Wie? Sie sind zweifelhaft? Sie können schwanken?

Gräfin.

Mein Gott, Sie kommen mir sehr ungelegen,
Und zeigen beide wenig Zartgefühl.
Sie irren sich. Die Wahl ist längst getroffen.
Für wen, von Ihnen beiden, laut und immer

Mein Herz geschlagen hat, ist schon entschieden.
Allein, ich berg' es nicht, es wird mir schwer
Solch ein Geständniß vor dem dritten Mann.
Ein Wort, das andern schmerzlich tönen muß,
Sey nie in deren Gegenwart gesprochen.
Ein liebend Herz wird immer sich verrathen;
Es darf nicht predigen erst von den Dächern.
Um einen Liebenden von seinen Zweifeln
Zu heilen, giebt es wohl noch gelindre Mittel.

Ormont.

O nicht doch! nein, ich fürchte kein Geständniß,
So frei es sey.

Alkmar.

Und ich begehr' es laut.
Hier wird die heiterste Erklärung Noth;
Kein Umstand, keine Rüksicht darf Sie binden.
Sich jeden zu behalten, dieses, Gräfin,
Ist Ihre grosse Kunst, und — andrer Elend.
Drum frei gesprochen über uns die Wahl.
Wo nicht, so wird Ihr Schweigen mir zur Antwort,
Und sagt mir all das Ueble, was ich fürchte.

Ormont. (zu Alkmar)

Ihr Zorn spricht wahrlich mir willkommne Worte;
Was Sie jezt sagten, war auch mein Gedanke.

Gräfin.

Sie machen mir wahrhaftig lange Weile,
Mit ihrer wunderlichen Grille, beide.
Hab' ich nicht deutlich Ihnen schon erklärt,
Was mich zurückhält? — Ah, das Fräulein
Duval!
Ich nehme sie zu meiner Richterin.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Duval. Philibert.

Gräfin. (zum Fräulein)

Die Herren haben beide sich verschworen,
Mich tod zu quälen hier mit ihrer Laune.
Sie fodern beide und mit Ungestüm,
Ich soll gestehn: wem ich den Vorzug gebe.
Und durch das Wort, das einen doch von ihnen
Verwunden muß, soll ich ihn ganz verstoßen!
Ich bitte Sie, was denken Sie davon?

Fräul. Duval.

Nein, liebe Gräfin, fragen Sie mich nicht;
Sie könnten in mir irren. Ich gehöre
Zu denen, welche sprechen, wie sie denken.

Ormont.

Sie wehren sich vergebens, theure Gräfin.

Alkmar.

Sie sehn's, man öffnet Ihnen keine Ausflucht.

Ormont.

Sie müssen eingestehn, auf wessen Seite
Die Wageschaale endlich sinken soll?

Alkmar.

Auch Schweigen, wie gesagt, gilt eine Antwort.

Ormont.

Nur eine Sylb', und alles ist gehoben.

Alkmar.

Und ich versiche Sie, wenn Sie verstummen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Fr. v. Remours. Marquis de Salle. Chevalier de Valcourt.

Chevalier.

Erlauben Sie, Frau Gräfin, der Marquis
Und ich, wir müssen beide uns von Ihnen
In einer kleinen Angelegenheit
Ein wenig Licht erbitten.

Marquis. (zu Alkmar und Ormont)

Meine Herrn,
Sie sind nichts weniger, als überflüssig,
Und ebenfalls verflochten in die Sache.

Fr. v. Nemours. (zur Gräfin)
Vielleicht erschein' ich Ihnen unerwartet;
Allein an diesen Herren liegt die Schuld.
Sie kamen beide, und beschwerten heftig
Sich über — nein, ich darf es niemals glauben!
Ich ehre Ihre Denkart viel zu sehr,
Als solcher Bosheit fähig Sie zu glauben.
Ich strafte meine Augen Lügen; glaubte
Den stärksten Zeugen nicht. Ich flog hieher,
Nicht unsers kleinen Zwistes eingedenk,
Um selbst zu sehn, wie über die Verläumdung
Sich Ihre unbescholtne Tugend schwingt.

Chevalier.
Ja, schöne Gräfin, wir sind sehr begierig,
Wie Sie die Sache nehmen werden. Hier,
Dies Briefchen schrieben Sie an den Marquis.

Marquis.
Und dieses Briefchen voller Zärtlichkeit,
Dies hier — dem Chevalier de Valcourt. Nicht?

Chevalier. (zu Dormont und Allmar)
Sie kennen, meine Herrn, die Handschrift,
hoff' ich.
Die Gräfin hat der Lebensart zu viel,
Um zu versäumen, wie sie schreibt, zu lehren.
Doch dieses Briefchen ist vor allen andern
Der kleinen Mühe werth gehört zu seyn. (er liest)

„Sie sind ein seltsamer Mensch, lieber Marquis, mir meine frohe Laune zur Sünde zu machen; mir sogar vorzuwerfen, ich wäre nie vergnügter, als wenn Sie nicht bei mir wären. Sie sind gewiß recht unbill[illegible] men Sie nicht geschwind und [illegible] verzeih' ich Ihnen in meinem Le[illegible] der. Unser grosse Popanz, der Vicomte ...“

Er sollte hier seyn!

„Unser grosse Popanz, der Vicomte, mit dem Sie Ihre Klagen anheben, ist ein Mensch, der mir nicht in Sinn kömmt. Seit ich ihn einmal drei ganzer Viertelstunden lang in einen Brunnen speien sahe, um Wasserringe zu machen, weiß ich nicht mehr, was von ihm denken. Was den kleinen Chevalier betrifft ...“

Ohne Ruhm zu melden,

Damit wär' ich gemeynet, meine Herrn.

„Was den kleinen Chevalier betrifft, der mich gestern so lange aufhielt, ist er das winzigste Geschöpf, das sich sehn lassen kann; sein Stammbaum, das ist das ganze Verdienst, was der arme Ritter und appanagirte Prinz hat. — Und dann unser ewiger Poltergeist ...“

(zu Alkmar)

Die Reihe kömmt an Sie!

„unser ewiger Poltergeist? Nun ja, zuweilen macht er mir mit seinen Derbheiten wirklich Spaß, der Murrkopf; aber noch hundertmal öfter entsezliche lange Weile. Und was den Sonnettenfabrikant betrifft ...“

(zu Ormont)

Jezt Ihren Theil!

„den Sonnettenfabrikant betrifft, der sich in die Poesie hineingeworfen hat, und aller Welt zum Possen Autor seyn will — ich gebe mir gar nicht die Mühe ihn anzuhören; seine Prosa ist mir so albern als seine Reimerei. Bilden Sie sich doch nicht ein, daß ich mich immer so angenehm mit andern unterhalte, als Sie wohl denken. Wie ist doch jede Gesellschaft, jedes Vergnügen fad' und ungewürzt, wenn der fehlt, den man liebt!“

Marquis.

Nur eine Stelle noch aus diesem Briefchen
An Chevalier de Valcourt. Denn die Rede
Ist da von meiner Wenigkeit.

„Ihr Marquis de Salle, von dem Sie, lieber Chevalier, sagen, ist ein Gek, und wäre von allen Menschen der lezte, dessen Freundin ich werden möchte. Er ist eben so ungereimt,

wenn er meynt, ich liebe ihn, als Sie es sind, wenn Sie glauben, man sey gleichgültig gegen Sie. Seyn Sie vernünftig, tauschen Sie mit ihm Ihre Meynung, so hat jeder recht; und sehn Sie mich, so oft Sie können, so wird es mir leichter den Verdruß zu tragen, den er mir mit seiner ewigen Belagerung verursacht."

Sie zeigen hier das Muster edler Denkart,
Frau Gräfin. Wissen Sie, wie man dies
nennt?
Genug. Wir gehn. Wir wollen aller Orten
Zur Schau das Bild von Ihrem Herzen
stellen. (ab)

Chevalier.

Frau Gräfin, manches hätt' ich hier zu sagen;
Am schönen Stoff gebricht es wirklich nicht.
Allein selbst meines Zorns sind Sie nicht
werth.
Sie sollen sehn, daß kleine Chevaliers
Noch Herzen, beßre, als das Ihre, finden,
Um sich zu trösten. Leben Sie recht wohl. (ab)

Fünfter Auftritt.

Die Gräfin. Fräulein Duval. Frau von Nemours. Alkmar. Ormont. Philibert.

Ormont.

Wie? also mußt' ich mich verlästern lassen,
Troz all den Schwüren, die Sie mir geschrieben?
Es scheint, Sie möchten mit der Gleißnerei
Von Liebe sich die halbe Welt erobern!
Ich war der Narr im Spiel; doch länger nicht.
Es freut mich herzlich, Sie entlarvt zu sehn.
Mein Herz ist frei, und findet seine Rache
In dem, was Sie verlieren.

(zu Alkmar)

Sie, mein Herr,
Sie können ruhig jezt den Handel schliessen.
Mit tausend Freuden räume ich das Feld. (ab)

Sechster Auftritt.

Gräfin. Fräulein Duval. Frau von Nemours. Alkmar. Philibert.

Fr. v. Nemours. (zur Gräfin)

Nun, wahrlich! ließ sich solche Falschheit ahnen?
Ich kann nicht schweigen. Es empört mich tief.
Entehrend ist dem weiblichen Geschlecht
Das arge Spiel, wie Sie's getrieben haben.
Nichts sagen will ich von den andern allen;
Allein, daß auch ein edler Mann, wie Alkmar,
Ein Mann, der Sie bis zur Vergöttrung liebte,
Ein Mann, von Ehre, von Verdienst, wie er,
Verrathen ward ...

Alkmar.

Ich bitte, Frau von Nemours,
Erlauben Sie, daß ich, was ich aufs Reine
Zu bringen habe, selber leisten könne.
Beladen Sie sich nicht umsonst mit Sorgen;
Vielleicht auch nicht umsonst von Ihrer Seite!
Mein Herz kann aber Ihre Freundschaft nicht,
Wie Sie vermuthen, dankbarlich erwiedern.
An Sie ist kein Gedanke, Frau von Nemours,
Wenn, die gekränkte Liebe einst zu rächen,
Ich eine neue Göttin mir erwähle.

Fr. v. Nemours.

Was bilden Sie sich ein? o sehr naiv!
Man wird sich wirklich um den Herren drän-
gen! —
Ich find', ein Mann, den solche Grille schmei-
chelt,
Ist, zum Verspotten, lächerlich und eitel.
Was Gräfin de Rosy verwirft, ist Waare,
Nach der zu haschen keinem hoch gelüstet.
Enttäuschen Sie sich doch, um Gotteswillen,
Und glauben Sie, daß Frauen meines Gleichen
Wahrhaftig nicht für Ihres Gleichen sind.
Nein, seufzen Sie noch ferner für die Gräfin;
Ein solches Paar vereint zu sehn, ist göttlich!
(ab)

Siebenter Auftritt.

Gräfin. Fräulein Duval. Alkmar. Philibert.

Alkmar. (zur Gräfin)

Wie ist's? Ich schwieg, troz allem, was ich sah,
Und ließ vor mir die andern alle reden.
War ich nicht lange Meister meiner selbst?
Und kann auch ich nun . . .

Gräfin.

Ja, Sie können reden.
Sie haben Recht, und hohes Recht zum klagen.
Mir vorzuwerfen, alles, was Sie wollen.
Ich fehlte, ich bekenn' es. Meine Seele,
Zu sehr verwirrt, mag keine Ausflucht suchen.
Wohl sah ich auf der andern Zorn verächtlich;
Doch gegen Sie bekenn' ich meine Schuld.
Ich habe Ihren Unmuth schwer verdient.
Ich weiß, wie schuldvoll ich vor Ihnen stehe,
Wie alles zeugt, daß ich Sie nur verrieth;
Sie haben Ursach ewig mich zu hassen.
So hassen Sie mich denn. Ich muß es dulden.

Alkmar.

Ach, könnt' ich's, reizende Verrätherin,
Könnt' ich doch meine Zärtlichkeit besiegen!

Es ist umsonst! Und wollt' ich Sie auch hassen,
Fänd' ich ein Herz, das mir gehorchen mag?
(zu Philibert und Fräulein Duval)
Sie sehn, wohin die blinde Liebe leitet.
Ich mache Sie zu Zeugen meiner Schwäche.
Doch nicht genug! noch weiter will ich's treiben,
Will zeigen, wie der Name eines Weisen
Mit Unrecht oft verschwendet werden kann;
Wie jedes Herz zulezt nur menschlich fühlt!
(zur Gräfin)
Ja, gern, Treulose, gern will ich vergessen;
Mein Herz entschuldigt selber Ihr Vergehn,
Ich will es lieber eine Schwachheit nennen,
Zu welcher Sie die Mode des Jahrhunderts
Und jugendlicher Leichtsinn hingezogen.
Vergessen will ich, doch mit der Bedingung,
Daß Sie fortan, wie ich, die Menschen fliehn,
Daß Sie mir folgen in die Einsamkeit,
Wo ich, so hab' ich's feierlich gelobt,
Mein Leben kummerlos verträumen will.
Nur solch ein Schritt söhnt alles wieder aus;
Nur solch ein Opfer, wenn Sie's bringen können,
Erlaubet mir, Sie ferner noch zu lieben.

Gräfin.

Wie? eh' mein Haar ergraut, der Welt entsagen?
In Ihrer stillen Wüste mich vergraben? . . .

Allmar.

Wenn Lieb' in Ihrem Busen für mich wohnt,
Sie werden leicht der ganzen Welt vergessen.
Wie, wär' allein ich Ihnen nicht genug?

Gräfin.

Ich fühl' es, dem heroischen Entschlusse
Ist meine Geistesstärke nicht gewachsen.
Die Einsamkeit hat etwas Schreckliches,
So lange man nur zwanzig Lenze zählt.
Kann Sie mein Jawort, meine Hand beglük-
ken —
Wohlan, ich würde meine Freiheit opfern,
Ich würd' in die Vermählung ...

Allmar.

Nein, o nein!
Erst jezt verabscheut Sie mein ganzes Herz.
So wie nur Sie allein mir alles waren,
Sollt' ich es Ihnen seyn. Ich bin es nicht!
O gehn Sie. Ich verschmähe Ihre Hand.
Der Zauber endlich ist von mir gewichen,
Sie haben selbst die Fesseln mir gebrochen.
(Die Gräfin entfernt sich schnell)

Lezter Auftritt.

Fräulein Duval. Alkmar. Philibert.

Alkmar.

Nur Sie, mein Fräulein, bleiben mir noch theuer;
Ihr Reiz schmükt sich mit jeder schönen Tugend,
Auch mit der schönsten aller, Seeleneinfalt.
Doch lassen Sie mir ferner meine Stellung;
Ich darf und will mein Herz nicht Ihnen bieten;
Es wäre ein Geschenk, kaum Ihrer werth.
Ich bleibe unvermählt. Mich schuf der Himmel
Nicht für der Ehe süsses Loos. — Sie sind ...

Fräul. Duval.

Sie scheinen fast um meine Hand in Sorgen;
Ich bin viel weniger darum verlegen,
Wem sie zulezt zu Theile werden soll.
Hier, sehn Sie Ihren Freund, wenn ich ihn bäte,
Ich glaub', er schlüge sie vielleicht nicht aus.

Philibert.

O Fräulein, Fräulein, meinen höchsten Wunsch,
Dem ich mein Leben freudig opfern würde ...
Sie machen mich zum Gott!

Alkmar.

Ich wünsche euch
Für eure Liebe eine Ewigkeit!

Doch ich, verkannt, von aller Welt verrathen,
Verlasse diesen grausenvollen Ort,
Wo Laster nur Triumphe feiern dürfen.
Es wird doch irgend noch ein stiller Winkel
Der Erde seyn, wo man die Freiheit hat,
Ein Ehrenmann und tugendhaft zu seyn. (ab)

Philibert.

Nein, diesen Vorsaz soll er nicht vollziehn;
Wir müssen ihn auf andre Wege leiten!

Ueber das Lustspiel:

Der Misantrop.

Der Misantrop ward das erste Mal (4. Jun. 1666) auf der Bühne des Palais royal gegeben, bei vollem Hause, bei lautestem Beifall, am folgenden Tage wiederholt, und am dritten Tage war das Schauspielhaus — leer. Man bewunderte die Schönheiten des Misantropen; aber man mochte ihn nicht sehn. Der Dichter, um demselben noch einige Zeit das Leben auf der Bühne zu fristen, schrieb in der Eil seine Posse, den Wunderarzt (le medecin malgré lui), den er darauf immer in Gesellschaft des Misantropen gab. — Weder Baron, da er nach dreissigjähriger Abwesenheit wieder die Bühne betrat, noch Grandval, konnten späterhin den vielbewunderten Misantropen, indem sie die Rolle Alkmars (Alceste) mit ihrem Meisterspiele hoben, auf dem Theater erhalten.

Und doch geben alle französische Kunstrichter und Kenner, von Boileau an bis auf Voltaire und Chamfort, diesem Lustspiele unter den vorzüglichsten Arbeiten des Dichters den ersten Rang. Sie nennen es das „Meisterstük des Hochkomischen." — Die

Verse sind melodischer, die Gedanken sententiöser, die Ausdrükke gewählter, die Charakterzeichnungen zarter, als in den meisten übrigen Schöpfungen Molieres — nur eins fehlt: Handlung! Der Misantrop ist ohne Intrigue, ohne bedeutende Verwikkelung. Das Ganze ist eine horazische oder boileausche Satyre auf die Blößen, welche die feinere Welt giebt, in dramatischer Form.

Um eine junge, geistvolle Gräfin (Celimene) hat sich ein Hof von Anbetern gebildet, unter welchen Alkmar (Alceste) durch seine immer grellende Laune am lebhaftesten neben den selbstsüchtigen, abgeschliffenen Höflingen, einem Chevalier (Acaste) oder Marquis (Clitandre) absticht. Alkmar ist der Menschenfeind, mehr durch Humor, als durch Grundsäzze. Er mit seiner rohen Tugend ist so tadelhaft, wie es die ins entgegengesezte Extrem fallenden glatten Höflinge und Weltleute sind. Wie man, zwischen beiden Extremen wandelnd, Herzensgüte paaren könne mit Weltton, zeigt Philiberts (Philinte) Beispiel. — Die Gräfin ist eine Kokette, und wird durch ihre Eroberungssucht eben so sehr ein Gegenstand des Lachens, als die frömmelnde, nur Tugend und Sitte predigende Frau von Nemours (Arsinoe). Wie ein Frauenzimmer gefallen könne ohne Koketterie, tugendhaft seyn könne ohne Prüderie, lehrt das Beispiel des Fräuleins von Duval (Eliante). — Dies ist die Moral, dies der Hauptinhalt, dies die Charakterordnung des ganzen Stüks; aus diesem Stoffe baute Moliere sein Lustspiel zusammen,

Sailhava, Molieres langweiliger Commentator, schrieb eine ganze Abhandlung darüber nach seiner Gewohnheit, ohne in den Geist des Werks einzudringen.

Bei allen poetischen Verdiensten konnte sich der Misantrop nicht auf der Bühne erhalten. Dies rührt nicht allein daher, daß für die Lächerlichkeiten der feinern Welt der gemischte Hause des Parterre keinen Takt, oder für die zärtere Reize der Poesie keinen Sinn habe, sondern weil die Handlung durchaus ohne Interesse ist, und der Verstand mehr als das Empfindungsvermögen darin in Anspruch genommen wird. Der Dichter, wenn er auf der Bühne gefallen will, muß durch dieses erst auf jenen wirken; umgekehrt wird er immer einen Fehlgriff thun. Es verräth sehr beschränkte Ansicht der Dinge, wenn man darum dem Publikum den Geschmak abspricht, weil es lieber ein Spektakelstük, als das meisterhafteste didaktische Drama sieht. Das Publikum fühlt zarter und richtiger, als der feinwollende Kenner. Es bewundert Nathan den Weisen, aber läßt das Schauspielhaus bei ihm leer, es nennt viele andre Stükke mittelmäßig, aber drängt sich dennoch bei der Aufführung hinzu. Man bewundert die Farbenpracht und den Sammet der Aurikel; läßt sie aber stehn, um das einfachere Veilchen, so daneben duftet, zu pflükken. Ungerechtigkeit ist hier nicht.

Wir gaben den Misantropen in einer uns möglichst treuen Uebersezzung wieder (allenfalls die Modernisirung

der Namen aufgenommen, oder die Einschiebung eines deutschen Volksliedes (Aufz. I. Auftr. 2.) statt des französischen: „Si le roi m'avoit donné“). Aber daß bei Verpflanzung dieser schönen Blume der Molierescher Muse auf deutschen Boden nicht manches, vielleicht vieles, von dem prächtigen Farbenstaub verwischt worden seyn könne, welcher sie in der Heimath schmückte, wollen wir gern eingestehn. Wie weit steht schon der reimlose Jambus dem leichten, harmonischen Schwung des französischen Alexandriners nach! — In der That war es auch Anfangs im Plan, den Misantropen unübersetzt zu lassen; und nur der Gedanke, in einem deutschen Moliere eines seiner Meisterstükke vermißt zu sehn, bewog uns, das Aeußerste zu wagen, und selbst — die Reue nicht zu fürchten.

Molieres
Lustspiele und Possen

Für die deutsche Bühne

von

Heinrich Zschokke.

Sechster Band.

Zürich.
bei Heinrich Geßner 1810.

Ad Bibl. Acad. Land.

Universitäts- München Bibliothek

Jean-Baptiste Poquelin,

genannt

M o l i e r e.

(Biographie.)

Moliere ward im Jahre 1620 zu Paris geboren. Noch zeigt man das Haus, in welchem er das Licht der Welt erblikte, und die ersten Jahre der Kindheit verlebte. Eine einfache Inschrift in Marmor: Jean Baptiste Pocquelin de Moliere est né dans cette maison en 1620. bezeichnet es noch jezt dem vorüberwandelnden Fremdling.

Seine Eltern waren bemittelte Bürgersleute. Der Vater, Jean Baptista Pocquelin, hatte die Stelle eines Tapezierer-Kammerdieners beim König Ludwig XIII. und trieb daheim noch einen kleinen Trödel mit alten Kleidern und Geräthen. Seine Frau, Anne Boudet, besorgte die Geschäfte im Kramladen, während er in seiner Profession arbeitete, oder dem Könige folgen mußte. Sie hatte immer freundliche Käufer, denn sie war eine artige Frau, und klug dabei, wie man uns versichert. Ihr Vater trieb ebenfalls Tapeten-Handel.

Als nun der Sohn geboren war, hatte die Familie auch seine Bestimmung entschieden. Er sollte den Tapeten-Handel und Trödel vom Vater und Großvater einst fortsetzen; denn dies Gewerbe sicherte ihnen seit langem ein ehrliches Auskommen. Auch in der Tapezierer-Kammerdienerstelle beim König sollte er einst dem Vater nachfolgen, wenn dieser alt und schwach seyn würde. Man bewarb sich daher für das noch unmündige Kind um den Dienst, und erhielt die Zusicherung. So lebte man harmlos wegen der Zukunft.

Der Knabe wuchs nun fröhlich auf. In ärmlicher Winkelschule wahrscheinlich empfieng er den ersten, nothdürftigen Unterricht. Große Gelehrsamkeit war ihm nicht vonnöthen für das einfache Loos, dem er geweiht war; Lesen und Schreiben, das war alles. Er ward vierzehn Jahre alt, und wußte noch nicht mehr.

In diesem Alter ohngefähr sah er zum erstenmal Schauspiele. Sein Großvater führte ihn dann und wann dahin. Der Knabe war entzükt; eine neue Welt lachte ihn von der Bühne an. Unter dem Zauber der Kunst erwachten in ihm ganz neue Gefühle. Es war für ihn ein Festtag, wenn er an der Hand des gefälligen Großvaters zum Theater au Marais gehen

konnte, um den Schauspieler Mondori, oder ins Hotel de Bourgogne, um Mondori's Nebenbuhler, den Belle-Rose zu sehn.

Aber die dramatische Kunst lag damals in Frankreich noch in der Wiege. Es fehlte an guten Dichtern, und folglich an guten Bühnen. Erst seit dem Jahr 1625 hatte die Hauptstadt des Königreichs ein stehendes Theater. Meistens zogen noch wandernde Gesellschaften von Stadt zu Stadt im Lande umher, und gaben schwülstige Trauerspiele, denen man deutlich den Ursprung aus den sogenannten Moralien ansah, oder regellose, meistens aus dem Stegreif gemachte Possen zur Schau, von welchen man im Repertorium allenfalls eine Skizze vom Gang der Intrigue und von den Charakteren hatte; der Dialog aber war dem Wiz des Schauspielers überlassen.

Noch hatte Frankreich keine Dichter; es besaß nur Versler und Comödienschreiber, ohne Talent und Genie; man spielte die Stükke eines Baltazar Baro, Hardy, Mouchretien, Scuderi, Mairet, Rotrou u. a. m. die ihre Arbeiten um zehn Thaler an die wandersamen Thespisjünger zu verkaufen pflegten. Erst Stephan Jodelet hatte es im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts unternommen, statt

der Stegreif-Possen (comedie dell' arti hiessen sie bei den Italiänern) regelmäßige Lustspiele zu verfertigen; und erst um dieselbe Zeit hatte man durch die Uebersezzung der Terenzischen Comödien das Französische wahrzunehmen angefangen, wie weit die bisherigen geistlichen und weltlichen Possenreisserei von dem Wesen des wahren Dramas entfernt wären.

Das italiänische Theater mußte noch, als Muster des französischen, gelten. Harlekin und Pantalone waren die Hauptcharaktere der monströsen Farcen, welche sich durch plumpe Intriguen, unwahrscheinliche Abentheuerlichkeiten, zweideutige Witz-Spiele, vor denen die Schamhaftigkeit erröthete, dem reichern und ärmern Pöbel beliebt gemacht hatten. Machiavelli's Mandragora und die Calandra des Kardinals Bibiena erhoben sich nur wenig über das Gewöhnliche, und wurden ausser den Zeiten, denen sie ihr Daseyn dankten, nicht weiter gegeben.

Die Sprache Frankreichs selbst war noch nicht vollkommen ausgebildet. Erst im Jahr 1635 stiftete der Duc de Richelieu die Akademie françaife, von deren Gründung an die Zeitrechnung für die Reinheit der Sprache und

des bessern Geschmaks in der schönen Litteratur dieses Landes begonnen werden muß.

So sah der junge Pocquelin die französische Bühne noch in ihrer ganzen Unvollkommenheit und Rohheit. Nur Peter Corneille war erst aufgetreten. Sein erstes Lustspiel Melite (welches 1625 erschienen war) hatte ein allgemeines Aufsehn erregt, und ihn bewogen seine Muse ganz dem Theater zu weihn. Corneille ward der Schöpfer der Tragödie der Franzosen. Durch seine Arbeiten veranlaßt, ließ sich späterhin in Paris eine Schauspielertruppe nieder, und die leidenschaftliche Liebe des Kardinals de Richelieu fürs Theater machte bald darauf den Geschmak daran herrschend.

Aber dem jungen Pocquelin war die Bühne und ihre Kunst schon Bedürfniß geworden, ehe, Sinn dafür zu haben, in der Königsstadt die gewaltige Mode ward. Er fehlte nie, wenn sein Großvater ihn mit ins Hotel de Bourgogne nehmen wollte. Das Sehen der Schauspiele reizte ihn zum Lesen der Dichter, und vor ihren Werken empfand er lauter die Stimme des innern Berufs, in ihre Reihen zu treten. Der Tapetenkram und die Trödelbude ekelten ihn an. Er sehnte sich nach höhern Kenntnissen.

Dem Vater leuchtete der Plan nicht ein, den

Sohn studieren zu lassen. Er hieß das, sein zeitliches Glük verscherzen. Aber Pocquelin, da er fühlte, wie wenig sein Bitten hier Gehör fand, wandte sich schlau an den zärtlichen Großvater, und dieser mußte nun der Sachwalter seiner Wünsche werden. Und der Großvater ward es. Der alte Mann ruhete nicht, bis man seinen Enkel in das Jesuiter-Collegium zur Schule schikte.

Hier lehrte der berühmte Gassendi, der die Philosophie Epicurs den Aristotelikern und Cartesianern seiner Zeit entgegensezte; dessen Scharfsinn manche Wahrheiten ahnete, welche Newton nachher bewies; dessen bescheidne Tugend ihn zum liebenswürdigsten Weisen machte. Er hatte damals schon zwei junge Leute von Talenten bei sich, deren Erziehung ihm anvertraut war; Chapelle war der eine, Bernier der andre. Wem sind diese beiden Namen ganz fremd?

Chapelle war der natürliche Sohn eines sehr begüterten Mannes, Namens l'Huillier, der ihn, um nichts an seiner Erziehung zu vernachläßigen, dem Philosoph Gassendi übergab, und dem jungen Bernier zugesellte, welcher von armen Eltern, und Chapelle's Gespiel war. Bernier ward nachher durch seine Reisen nach

Egypten und Indien berühmt, die er beschrieb; Chapelle, als Sänger der Grazien, durch leichte, muthwillige Verse, die ihm die Liebe seines Volks gewannen. Gassendi gab diesen beiden nun den jungen Pocquelin zum Mitschüler, der an Lebhaftigkeit des Geistes vielleicht beide übertraf. Nie hatte wohl ein berühmteres Lehrer würdigere Schüler, sagt daher Voltaire vom Gassendi.

Es kam endlich zu dem Kleeblat trefflicher Köpfe noch ein vierter. Dies war Cyrano de Bergerac, ein wilder Springinsfeld, den sein Vater nach Paris schikte, weil er nirgends gut that. Cyrano war im gleichen Alter mit dem jungen Pocquelin; beide hatten gleich frohen Humor, gleichen Hang zur Satyre. Sie tauschten einander ihre muntern Einfälle aus, und — späterhin begegnete man zuweilen in den Schriften beider noch den nämlichen Gedanken.

Der alte Pocquelin, so sehr er auch vorher gegen das Studieren seines Sohns gepredigt hatte, ließ es sich zulezt, da ihm die Fortschritte des Knaben immer gerühmt wurden, wohl gefallen. Er glaubte jezt wenigstens nicht befürchten zu dürfen, daß sein Jean-Baptiste unter die Comödianten gehe. „Und was wär's am Ende für ein Unglük?" entgegnete dann der

Großvater: „Wollte Gott, er würde nur ein Mann, wie Belle-Rose im Hotel de Bourgogne!“

Es war keiner von Gassendi's Schülern, welcher nicht auch noch in den spätern Lebensjahren mit That und Wort und Schrift des Lehrers Geist und Einfluß beurkundet hätte; so der ernstere Bernier, so die drei lachenden Günstlinge der Musen, la Chapelle, Cyrano und Pocquelin. Alle, jener hohlen Pedanterie feind, mit welcher die meisten Gelehrten der Zeit den Mangel ihrer gründlichen Einsichten zu verhüllen pflegten, stellten sie den unbefangnen gesunden Menschenverstand an die Stelle scholastischer Subtilitäten und unfruchtbarer Untersuchungen, womit die damals noch herrschenden Verehrer des aristotelischen Systems prunkten. Indem sie zum frohen Genuß des flüchtigen Lebens ermahnten, genoßen sie desselben, als Weise. Bernier studierte die Sitten wilder und barbarischer Nationen, nahm unter ihnen wohnend ihre Gebräuche und Lebensarten an, und konnte acht Jahre lang in Indien, als Leibarzt des Mogols dienen. — La Chapelle verband mit freiem, aristippischen Wandel aristippische Weisheit, und sezte die Philosophie auf den Thron des Vergnügens. — Cyrano studierte mitten

im Schlachtfelde und auf den Vorposten die Lehren der Alten; im Kreise einer wilden, ungezügelten Jugend blieb er enthaltsam und mäßig; im strengen Verhältniße der Kriegszucht verließ ihn nicht ein freier Sinn und Streben nach Unabhängigkeit. — Moliere führte nachmals an einem Hofe, den Wollust und Luxus beherrschten, reinen Wandel; Mitglied einer Menschenklasse, die gewöhnlich auf der Bühne Tugenden predigt, welche sie im Leben am wenigsten übet, übte er Tugenden im wirklichen Leben, die er selbst auf der Bühne nicht alle lehrte.

Ohngefähr fünf Jahre hatte der junge Poquelin im Jesuiter-Collegium den Wissenschaften gehuldigt, als ihn häusliche Verhältnisse zurückriefen. Sein Vater war kränklich und betagt. Er konnte die Stelle im Dienst des Königes nicht mehr versehn. Der Sohn, dem dies geringe Aemtchen längst erbeten war, mußte in dasselbe eintreten. Er folgte dem Könige bald in die Städte des Reichs, bald in die Kriegslager. Allein ein Geschäft, wie dieses, war seinem Geiste übel entsprechend. Nur des alten Vaters Unwille konnte ihn eine Zeitlang hindern, sich von der niedrigen Dienstverpflichtung zu lösen. Endlich aber mußte es dennoch

geschehn, man weiß nicht, wie er's machte, da er, zum großen Herzeleid seines guten Alten, den Schauspielerstand erwählte.

Mehr als eine Ursache lokte ihn zu dieser Wahl, die damals, und eben unter Poquelins Verhältnissen, nicht die ehrenvollste seyn mogte. Schon als Knabe, wenn er mit seinem Großvater Boudet das Hotel de Bourgogne besuchte, Belle-Rose's Spiel seinen kindlichen Geist entzükte, war vielleicht kein höherer Wunsch in ihm, als ein Mann zu werden, wie dieser allgemein bewunderte Bühnenheld. Inzwischen war dies auch nur ein flüchtiges Gelüsten, wie Kindern wohl anwandelt, wenn das Glänzende sie blendet. Seitdem hatte er, des Theaters vergessend, in Gassendi's ernster Schule gesessen; tausend andre Gegenstände hatten ihn beschäftigt und abwechselnd gefesselt. Nun aber stand er, als Jüngling von wissenschaftlicher Bildung, frei da im Gewühl der Welt, mit schwellenden Kräften und regen Begierden, die alles mit Leidenschaft umfassen. Die Kunst des Schauspiels zog ihn am gewaltigsten an, und um so mehr, da sie eben jezt in Paris Ton des Tages und Mode geworden. Ausser den vorhandnen Theatern sammelten sich in der Hauptstadt immer neue Familien- und

Liebhaber-Gesellschaften, welche Schauspiele aufführten, so elend dieselben auch noch immer seyn mogten; es formten sich aus diesen wieder andre Gesellschaften, meistens aus jungen, eines ungebundnen Lebens begierigen Leuten, welche Privattheater errichteten, und, wenn sie sahen, daß ihnen das Glük hold ward, öffentlich fürs Geld spielten.

Der lebhafte, geistvolle, wizzige Pocquelin, einige zwanzig Jahre alt, mischte sich mit allem Ungestüm der Jugend in diese Vergnügungen. Es konnte nicht fehlen; er ward bald ausgezeichnet, und seine Eitelkeit von mehr als einer Seite geschmeichelt. Ein Paar schöner Weiberaugen, für ein Alter, wie das seinige, das unwiderstehlichen Zaubers voll, wirkten vielleicht nicht minder dazu, ihm allen Sinn für den Alltagsgang des bürgerlichen Lebens zu rauben. Warum sollte man nicht glauben, was Bayle selbst von vielen Zeugen erfahren haben will, daß eine junge Schauspielerin ihn für die Bühne erobert haben soll? Nichts natürlicher, als dies. Liebe war immer die glüklichste Werberin, und ließ manchen Heiligen den Rosenkranz, manchen Fürstensohn den Thron vergessen; warum nicht den jungen Pocquelin Trödelbude, Kammerdienerschaft und selbst den väterlichen Unwillen?

Genug, er gab alles auf, und machte mit einer fröhlichen Bande werdender Schauspieler gemeine Sache. Sein Genie fürs Theater erhob ihn bald zum Unentbehrlichen, zum Gesezgeber, zum Ersten unter ihnen. Sie spielten bald im Quartier St. Paul, bald in der Vorstadt St. Germain, und erndteten Beifall und Geld. Ihre Bühne hieß das Theatre illustre. Voltaire hat noch ein Trauerspiel gekannt, Artaxerxes betitelt, das ein gewisser Magnon gemacht hatte, im Jahr 1645 gedrukt wurde, und auf dem illustern Theater gegeben worden war.

Freilich der Stand des Schauspielers von Profession war zu jener Zeit in Frankreich noch wenig geachtet. Gewöhnlich widmeten sich ihm nur junge Wildfänge, denen die Schranken des wohlgeregelten bürgerlichen Lebens zu eng waren. Sie zogen dann in lustigen Banden durchs Land, mehr Possenreißer auf der Bühne, als Künstler, und suchten ihr gutes Glük. Theils nahmen sie dann den Namen der Lieblingsrolle, oder des theatralischen Charakters an, worin sie vorzüglich gefielen; theils veränderten sie auch nur ihre Geschlechtsnamen, um damit der nachspürenden Aufmerksamkeit von Vormündern und Verwandten desto leichter zu entschlüpfen.

Ein und derselbe Mann hatte oft einen andern Namen im Lustspiel, einen andern im Trauerspiel. So hieß, wie uns Voltaire erzählt, ein gewisser Legrand in diesem Belleville, in jenem Turlipin; daher der Ausdruk Turlipinage entstanden, welchen man noch jezt für geschmaklose Possenreisserei gebraucht.

Sobald der junge Pocquelin einmal in die freie Schaar der Thespisjünger trat, nahm er auch die Uebungen seiner Zeitgenossen an. Er legte seinen alten, ehrlichen Geschlechtsnamen ab, vielleicht auch, um den grauen Vater nicht zu betrüben, und hieß sich fortan Moliere. Warum aber eben Moliere? ist uns unbekannt. Schon ein andrer Schauspieler, der auch ein Trauerspiel Polyxena geschrieben, hatte so geheissen.

Vater Pocquelin vernahm nicht ohne Grämen die Verwandlung seines Sohns. Noch immer hatte er sich geschmeichelt, sein Jean-Baptiste würde, wenn ihm Trödelbude und Kammerdienerei zu gering wären, neben den im Jesuitercollegium erworbnen Kenntnissen, wenigstens zu einem Rechtsgelehrten in die Schule gehn, und als Anwald vor den Schranken der Gerichtshöfe glänzen. An Ermahnungen ließ er's nicht fehlen. Aber alle Mühe blieb bei

dem Leichtsinnigen verloren. Moliere diente lieber an den Altären der lachenden Thalia, als an denen der finstern Themis.

Nicht Ermahnung und Verheissung, nicht Bitte noch Drohen konnten den Jüngling bekehren. Dem guten Alten blieb nichts mehr übrig, als sich an den Weltgeistlichen zu wenden, bei dem Pocquelin, so lang er das Jesuitercollegium besucht hatte, in Aufsicht und Pflege gewesen war. Er hofte vom Einfluß des Ansehens dieses Lehrers, was er von der väterlichen Autorität nicht mehr erwarten konnte. Er schikte ihn zu seinem Sohn, um demselben die rührendsten, eindringendsten Vorstellungen zu machen, von der erkohrnen Bahn zurükzukehren. Aber, wie uns Perault die Anekdote giebt, war der Ausgang der Unterhandlungen seltsam verkehrt. Der Schüler verführte den Meister, und machte ihn zum Schauspieler. Er wußte ihm die ungebundne, selige Lebensweise des Comödianten, den Reiz des Umherschwärmens von Stadt zu Stadt, wohin man nur gieng, um Geld, und Beifall, und Freuden zu erndten, Wechsel, Mannigfaltigkeit und vertrauliche Verhältnisse dieses Standes, die Beispiele des Aristophanes, Plautus und Terenz, so glänzend gegen das einförmige Daseyn eines ehrbaren

Mannes zu schildern, der nur Kostgänger hält, und von ihnen leben muß, daß der ehemalige Kostherr sich überwunden gab, und dem lokkenden Rath des Schülers folgte.

Doch, um vielleicht ähnlichen Bekehrungsversuchen auszuweichen, sehnte sich Moliere von Paris hinweg. Wie er, dachten die andern. Sie brachen also auf, und vertauschten die Hauptstadt mit den Provinzen; lange wanderte ihre lose Bühne durch die Städte des Reichs. Moliere war nicht blos Schauspieler, wie die andern; um sein Theater durch Neuheit der Stükke geltend zu machen, schrieb er selbst Comödien; freilich nicht für den Ruhm, sondern — was ihm niemand verargen konnte, für die Kasse.

Zwar kannte er den Plautus, dessen glüklicher Nebenbuhler er zu werden bestimmt war, und Terenzens Comödien waren sogar schon ins Französische übersezt; allein sein Publikum war kein römisches. Es hatte bisher nur geistliche und weltliche Possen, Spectakelstükke, Abentheuerlichkeiten und unwahrscheinliche Intriguen, alles im Geschmak der Italiäner, gesehn. Moliere gab, was man wollte, aber doch schon mehr, als seine Amtsbrüder gewöhnlich leisteten. Das Genie bleibt nie auf der allgemein betretnen Straße. Er arbeitete seine Lust- und

Trauerspiele vollkommen aus, wenn gleich nur in Prosa. Er ließ es nicht mehr beim bloßen Canevas des Spiels bewenden, wo dann die Schauspieler, so gut es gehen mogte, im Charakter ihrer Rolle den Dialog aus dem Stegreif dazu liefern mußten. Schon dadurch erhob er seine wandernde Truppe über das Gewöhnliche. Ihr Schiksal hieng jezt nicht mehr von der Laune eines einzigen wizreichern Mitgliedes ab, der, wenn er aus der Gesellschaft trat, alle ihre Vorstellungen um Leben, Wiz und Fröhlichkeit brachte. Auch der Arme an Geist, und der Geistvolle bei übler Laune, konnten nun immer geistvoll und lachend aussprechen, was sie — gelernt hatten.

Von Molieres Erstlingsarbeiten ist ausser einigen Titeln fast nichts mehr vorhanden, und die Nachwelt büßte vermuthlich wenig bei dem Verluste ein. Von seinem Docteur amoureux, seinen trois Docteurs rivaux, seinem Maitre d'école oder Maitre en droit und manchen andern Stükken, die er während seiner theatralischen Wander- und Lehrjahre schrieb, kennt man nur die Namen. Was ihm gut darin dünkte, benuzte er nachmals selbst zu seinen spätern Arbeiten. So enthält sein Médecin malgré lui (der Wunderarzt) sehr viele Stellen

und Gedanken aus einer ältern Posse, die er le Médecin volant hieß; und George Dandin (Peter Rothbart unsrer Uebersezzung) manches aus einem frühern Stük, la Jalousie de Barbouille betitelt.

Sechs Jahre lang mochte er schon auf seinen theatralischen Streifzügen gelebt haben, als er von Rouen im Jahr 1653 nach Lyon kam. Hier waren die vorzüglichsten Mitglieder seiner Gesellschaft die Gebrüder Groß-René, ein ehmaliger Pastetenbäkker aus der St. Honoréstraße Namens Duparc und dessen Frau, eine Demoiselle Bejart und deren Brüder.

Demoiselle Bejart war die Prima Donna, und Moliere's Geliebte; sie lebten mit einander auf sehr vertraulichem Fuß, und schon seit langer Zeit. Vielleicht war diese Schönheit eben dieselbe, welche ihn zum Theater verführt hatte. Sie war übrigens von Natur keine Grausame gegen ihre Anbeter; während ihres Aufenthalts mit der Gesellschaft in Languedoc hatte sie schon eine Tochter zur Welt gebracht, von der es ihr vermuthlich selbst schwer seyn mogte, den Vater zu wissen. Dergleichen Kleinigkeiten verschlugen am Ende nicht viel. Das Kind der Liebe war da, und sie erzählte jedem, der's zu wissen verlangte, der Vater desselben sey ein

gewisser Herr de Modene gewesen, von Avignon' mit dem sie, wie Cailhava die Sache heißt, "in geheimer Ehe„ gelebt haben wollte.

So wenig sie Molieren strenge Treue beobachten mogte, bewies er auch gegen sie. In Lyon fand sie eine Nebenbuhlerin. Als nämlich die Truppe in diese Stadt ankam, befand sich daselbst schon eine andre, aber in so schlechten Umständen, daß nichts als Moliere fehlte, am ihren Ruin zu vollenden. Die alte Lyonergesellschaft scheiterte also; mehrere Mitglieder derselben giengen zu der neuangekommnen über. Am liebsten von ihnen allen aber nahm er eine Demoiselle Debrie auf; ein Mädchen, jung, schön und lebhaft, das eben so schnell seine Geliebte ward, als er ihr Anbeter. Sie war zwar schon verheurathet; aber man weiß ja wohl, was Schauspielerehen sind?

Dame Bejart war eben nicht zur Eifersucht geneigt. Sie kannte das Mittel, sich an dem Treulosen allenfalls zu rächen. Inzwischen fand sie auch noch ein anderes, sich dem Direkteur der Truppe werth zu erhalten. Sie ließ ihre Tochter nach Lyon kommen, und diese, so jung sie auch noch war, gewann Molieres Herz so ganz, daß er sie nie wieder von sich ließ. Die welkenden Reize der Mutter, welche ihn

ehemals gefesselt hatten, schienen in dem liebli-
chen Kinde wieder aufzublühn.

Obgleich die Debrie darum ihre wohlerworb-
nen Rechte auf ihn nicht verlor, ließ er die
kleine Bejart dennoch nicht von seiner Seite.
Sie war schon jezt ungemein schön; was ver-
sprach sie nicht noch als Jungfrau zu werden! —
Die Lästerchronik behauptete, Moliere selbst sey
der Vater eines schönen Mädchens gewesen:
Aber auch nur die Lästerchronik, welche Schlüsse
daraus folgerte, daß er die Mutter und die
Tochter geliebt hatte, und von beiden geliebt
worden war.

Das reiche Lyon war seiner Kasse sehr zu-
träglich, und dieser Umstand machte ihm den
Aufenthalt in der zweiten Stadt des Reichs noch
angenehmer. Besonders dankte er sein Glük
der wiederholten Aufführung seines Lustspiels
l'Etourdi ou les contretemps (Alles zur Un-
zeit), welches, so roh auch der Styl noch
darin seyn mogte, dennoch das beste und wiz-
zigste von dieser Art Possen in italiänischem
Geschmak gelten kann, was man bisher je ge-
sehn hatte. Wirklich hatte er auch die ganze
Fabel dazu aus einer italiänischen Comödie
l'inadvertito, von Nicolo Barbieri entlehnt,
welche schon im Jahr 1629 gedrukt erschienen war.

Wer dies Stük gelesen hat, kennt den Theatergeschmak der damaligen Zeit. Die Lyoner konnten sich nicht satt daran sehn und lachen, und selbst die Pariser späterhin mußten den Etourdi so oft als möglich haben. Er machte das Haus selten leer. Weder der Misanthrop, noch der Geizzige erlebten so viel Glük in der tonangebenden Hauptstadt Frankreichs, als diese Posse.

Man geht ins Schauspiel, in der Ueberzeugung, getäuscht zu werden; man sieht über manche Unwahrscheinlichkeiten hin, genug, wenn der Dichter ihnen nur Interesse zu geben weiß. So abgeschmakt uns eine Welt voll singender Menschen vorkommen würde, so reizend finden wir diese Welt in der Oper; so abentheuerlich ein Traum uns seyn mag, kann er doch entzükken. Die Werke der Dichtkunst sind berauschende Spiele der Phantasie; die Regeln des Wahren und Wahrscheinlichen überläßt man dem nüchternen Verstande. Der „holde Wahnsinn, der um des Dichters entfesselten Busen spielt,“ soll auch uns bethören; wir fodern es. Weh dem Dichter, der diesen Zauber der Kunst nicht kennt und hat und übt, und, dem Regelwerk der Theorie zu gefallen, ein Meisterstük für die Schule macht, bei dem, was nicht

zur Schule gehört, vor Gähnen stirbt! Alle Welt wird seine Arbeit sehr kunstgerecht, sehr geglättet und gefeilt, sehr lehrreich und wahrhaft nennen; aber niemand wird den seelenlosen Stein umarmen wollen. Noch übler sind die weihelosen Priester Apolls daran, die, niemals von himmlischer Begeisterung trunken, den heiligen Wahnsinn der Dichter nur vormachen, ohne ihn einhauchen zu können uns andern. Wir bleiben nüchtern und halten den nüchternen Lärmer ganz gutmüthig für einen Thoren und Wahnsinnigen, womit ihm freilich schlecht gedient ist.

Während Moliere noch in Lyon spielte, war der Prinz von Conty zu Bezieres in Languedoc, wo die Stände der Provinz versammelt saßen. Hier waren Feste zu geben. Der Schauspieldirektor wollte die gute Gelegenheit nicht unbenuzt entrinnen lassen. Er hatte den Prinzen noch als Armand von Bourbon im Jesuitercollegium gekannt, wandte sich nun an ihn, und ward, wie er wünschte, mit seiner Truppe nach Bezieres eingeladen.

Der Prinz von Conty, damals noch jung und ziemlich lokker, etwas ungestalt gewachsen, und nichts weniger als liebenswürdig, doch immer sehr verliebt und ausschweifend, war

jezt gerade das Gegentheil von allem, was er nachher ward, als ihn ein Abt von Toulouse bekehrt hatte. So wie er späterhin in seinen erbaulichen Briefen an den P. de Chamys mit frommem, christlöblichen Eifer alle Comödien und Comödianten zur Hölle verurtheilte, liebte er sie jezt leidenschaftlich. Moliere war ihm ein willkommner Gast.

Die Stadt war nicht reich genug, ein gutes Theater zu unterhalten. Der Prinz besoldete ohne anders die Truppe aus seiner Börse, und Moliere, unerschöpflich an heitern Einfällen und Schwänken, ward ihm besonders lieb. Er wollte ihn zulezt beständig um sich haben; einen Mann, wie den konnte er gebrauchen. Er bot ihm, wie man erzählt, bei sich die sehr einträgliche Stelle eines geheimen Sekretärs an, welche nachmals ein gewisser Simonin erhielt. Der Dichter aber, der sich vielleicht zu hoch schäzte, um bei einem Fürsten, den nichts, als sein Rang und Reichthum adelte, den Spaßvogel zu machen, schlug das Anerbieten aus. Moliere war gewiß Menschenkenner, und ein Mann von seiner Herzenseinfalt konnte sich unmöglich im Dienst und in Gesellschaft eines leichtsinnigen, unbeständigen, heimtükkischen Menschen gefallen, wie der Prinz von Conty war,

und wie er schon Beweise genug davon gegeben hatte. Vielleicht auch hatte Moliere dem freien Schauspielerleben zu viel Geschmak abgewonnen, als daß er es mit dem unterthänigen Hofdienst so leicht hätte austauschen können. Wenigstens machte er dies ohngefähr zum Vorwand, um den Prinzen beständig zum Protector zu behalten, was ihm auch nach einigen Jahren wohl zu statten kam.

In Bezierers gab er ausser dem Etourdi und andern ältern Stükken auch den Depit amoureux, Lustspiel in fünf Aufzügen und in Versen, eben keine seiner gelungensten Arbeiten. Auch hier lieferte ihm ein älteres italiänisches Stük la Creduta Maschio die ganze Fabel und fast den Zusammenhang aller Auftritte. Den Titel: Verliebter Zwist, verdient nur eine, vielleicht die artigste Scene des Ganzen, wo Lucile und Erast mit einander in der Art hadern, wie es in Horazens Donec gratus eram tibi geschieht — ein Gedanke, welchen Moliere auch noch in andern seiner Lustspiele benuzt hat. Cailhava zählt drei bis vier andre italiänische und französische Possen auf, aus welchen Moliere sein neues Lustspiel mit Einfällen besteuerte. Troz dem allem blieb es ohne sonderlichen Werth, und ohne Glük auf der Bühne.

Mehr wirkten hingegen les Precieuses ridicules (die Eleganten), welche er ebenfalls zu Beziers aufführte. Frei von den Fesseln der Nachahmung griff er hier auf selbstgebrochenem Wege die Thorheit seines Zeitalters zum erstenmale an. Er war ein witziger Kopf. Die Verirrungen des Geschmaks mußten ihn am ersten zur Satyre reizen.

Pedantische Doctoren, verschmizte Bedienten und Sclaven, eifersüchtige Alte, die von jungen verliebten Wildfängen um die Treue einer schönen Sclavin betrogen wurden, Sganarells und Harlekins, und die gröbsten Vernachläßigungen der Wahrheit, der Natur und des Anmuthigen auf dem Theater zu sehn, war Sache der Gewohnheit. Der dramatische Geschmak war noch nicht geordnet, nicht gereinigt. — Man nahm also jenes ewige Einerlei der Personen, Charaktere und Intriguen für wesentliche Ingredienzen des Drama's, für nothwendige Formen, von denen nicht wohl ohne Gefahr abgewichen werden dürfte. Aber alle diese theatralischen Figuren sprachen wenigstens eine natürliche, einfache Sprache, die den gesunden Menschenverstand nicht beleidigte. Hingegen in der wirklichen Welt und in den für geistreich gehaltenen Schriften herrschte damals ein hyperpoetischer Ton,

leerer Schwulst, hohle Klingelei mit Worten, mystischer Sentenzenkram, und bizarrer Ausdruk, welche dem Erwachen des guten Geschmaks gewöhnlich voranzugehn, oder seinem Untergang nachzufolgen pflegen.

Vincent Voiture, ein feiner Kopf, aber nichts weniger als Genie, Ceremonienmeister des Herzogs von Orleans und Mitglied der französischen Academie, hatte diesen Ton zuerst angegeben. Der Herr von Balzac, die Demoiselle Scuderi und andere Schöngeister der Zeit machten die Mode des gekünstelten, spielenden Wortklangs herrschend; die Einfalt ward für fade, die Natur für gemein, die reine, zarte, kunstlose Empfindung für unanständig gehalten. Das Pretiöse der Schreibart fieng an in die Sprache der sogenannten feinern, elegantern Gesellschaftskreise überzugehn. In Paris gefiel man sich darin; in den nachäffenden Provinzialstädten übertrieb man's.

Moliere ließ diesmal seine Pedanten, Sclavinnen und andre italiänisch-französische Theater-Charaktere im Stich, und hob eine Scene aus der wirklichen Welt auf die Bühne, ihres komischen Effectes versichert. Der Einfall war neu; der lauteste Beifall rauschte ihm nach. Jezt erst erkannte Moliere, der schon seit acht

Jahren für die Bühne gedichtet hatte, seinen wahren Beruf, und die Precieuses ridicules wurden das erste Werk zur Reform der französischen Comödie.

So lange er aber mit seinem wandernden Theater von Provinz zu Provinz umherzuziehen gezwungen war, konnte er freilich als Schauspieldirektor nicht immer, was der Dichter wünschte. Er mußte, der Kasse zu gefallen, die tollen Burlesken beibehalten, deren man gewohnt war. Niemand bildete sich ein, daß die Bühne eine Schule der Sitten werden könne; es war da nur um Späße und Schwänke zu thun, bei denen man sich satt lachen konnte. Zuweilen wurden dann auch Trauerspiele gegeben, die freilich nicht immer glückten, und wohl am wenigsten dem Komiker Moliere. Wirklich hat er während seiner Wanderjahre mehrere geschrieben und aufführen lassen, aber ohne Lorbeern damit zu sammeln. Sie sind auch vergessen. So erzählt der Präsident Montesquieu von unserm Dichter, daß er, nachdem er Beziers verlassen und in Bordeaux spielte, eine Tragödie von seiner Arbeit, die Thebaide genannt, aufführen ließ, welche aber vollkommen durchgefallen sey.

Der lezte Wunsch Molieres war immer, nach

der Hauptstadt des Königreichs zurükzukommen. Zwar hatten der Hof und Paris schon einige Theater; allein er hofte in seinem Genie Hülfsmittel genug zu finden, seine Truppe auch neben den vorzüglichsten noch intressant machen zu können. Alles hieng nur von der Gunst des Königs ab. Er gieng nach Grenoble; er gieng nach Rouen; Paris aber blieb ihm verschlossen.

Inzwischen half ihm der Prinz von Conty, der ihm seit den frohen Tagen in Bezieres noch immer wohl wollte, zur persönlichen Bekanntschaft mit dem Bruder des Königs. Die Empfehlungen von Seite des Prinzen wirkten so viel, daß Moliere endlich Erlaubniß empfieng, mit seiner Gesellschaft im Spätjahr 1658 nach Paris zu kommen, um vor dem Hof zu spielen. Mehr verlangte Moliere nicht. Manche Reise hatte er deswegen von Rouen nach Paris im tiefsten Geheimniß gemacht; denn laut durfte er seine Absichten nicht werden lassen, wenn ihm nicht der Amts- und Brodneid der Schauspieler vom Hotel de Bourgogne einen allzufrühen Strich durch seine Pläne machen sollte.

Die Erlaubniß war da. Sogleich ward im Gardensaal des alten Louvres, eben da, wo jezt das National-Institut seine Sizzungen hält, eine

Bühne aufgeschlagen, und der 23. October ward zur ersten Vorstellung bestimmt.

Der König Ludwig XIV. die Königin, der Herzog von Orleans, der ganze Hofstaat waren versammelt; aber auch die Schauspieler vom Hotel de Bourgogne, strenge, böse Kunstrichter, waren bei dieser ersten Vorstellung zugegen. Moliere führte das Trauerspiel Nicomedes auf; sein ganzes Glük beruhte auf dem Gelingen des ersten Stüks. Aber das Trauerspiel, vielleicht wählte er es diesmal nur aus Ehrfurcht für die anwesenden Majestäten, war nicht seine eigenthümliche Sphäre. Es entgieng ihm auch nicht, daß die Vorstellung ziemlich kalt aufgenommen ward. Das Stük gieng zu Ende. Der Beifall des Hofes und sein Etablissement in der Hauptstadt waren noch immer so zweifelhaft wie vorher.

Am Ende des Trauerspiels trat Moliere auf das Theater hinaus, dankte dem Monarchen für die hohe Nachsicht mit seinem Spiel, und mischte schlau in diesen Dank ein feines Lob auf die Schauspieler vom Hotel de Bourgogne, um ihre Eifersucht zu bestechen. Er schloß die Rede mit der Bitte, noch ein kleines Lustspiel in einem Aufzuge geben zu dürfen, das er sonst in der Provinz gespielt hatte.

Der König ließ sich's gefallen. Man führte

sogleich den Docteur amoureux auf. Der Hof lachte. Moliere hatte gewonnen. Der König erlaubte ihm, sich mit seiner Truppe in Paris niederzulassen, den Titel la troupe du Monsieur anzunehmen, und abwechselnd mit den Schauspielern der italiänischen Comödie auf dem Theater du Petit Bourbon zu spielen. Er wählte von nun an den Dienstag, Freitag und Sonntag zu Spieltägen, und seine glänzende Laufbahn begann, indem sich sein ganzes Genie zu entwikkeln Gelegenheit fand.

Der Kern seiner Truppe bestand noch immer aus den meisten Personen, die sich auf seinem Theater in den Provinzen gebildet hatten. Auch die Geliebte aus Lyon, Mademoiselle de Brie und die junge Bejart hatten ihn nicht verlassen. Leztere war nicht mehr Kind; sie blühte in aller jungfräulichen Schöne; spielte auf dem Theater die ersten Liebhaberinnen, oder les jeunes premiers, wie sie bei den Franzosen heissen; und Moliere selbst spielte im Hause bei diesem reizenden Geschöpf den ersten Liebhaber, ob er gleich nicht mehr ein jeune premier war, sondern den Vierzigern schon zu nahe rükte. Schön war, im eigentlichen Sinn des Worts, unser Dichter wohl eigentlich nie gewesen; aber ein Mann von seinem Geist konnte auch zu keiner

Zeit unangenehm werden. Er gefiel den Weibern, und der schönen Bejart selbst. Sie ward 1661 seine Gattin, und spielte fortan auf dem Theater unter dem Namen der Demoiselle Moliere.

Wir sprechen hier eben von Molieres Aeusserm. Von einem Manne, wie ihm, sind auch Kleinigkeiten wissenswerth. Man hat mehrere glükliche Portraits von ihm; aber die Schilderung, welche eine Schauspielerin, die ihn genau kannte, von seiner Person gab, ist vielleicht noch viel sprechender.

Er war wohlgewachsen, weder zu stark, noch zu mager; hat große Nase, großen Mund, dikke Lippen, braunen Teint, starke schwarze Augenbraunen, deren bewegliches Spiel sein Gesicht, wenn er wollte, höchst komisch machen konnte; dabei hatte er einen schönen Fuß. Seine Haltung war edel, wie sein Charakter. Es gab keinen gefälligern, sanftern, gutmüthigern Mann als ihn. So drollig sein Wesen auf dem Theater war, besondes wenn er, als Sganarell, in seinen Possen auftrat, eben so trokken und ernsthaft war er im gemeinen Leben. Kein Mensch, der ihn dort gesehn, hätte ihn hier wieder gekannt. Seine Zunge war sehr geläufig, seine Stimme sehr biegsam; aber dabei hatte er, wenn er redete, immer etwas Schluchzendes

das ihm in Lustspielrollen oft ungemein gut zu statten kam, hingegen im Trauerspiel schon manchen Helden in ihm verderbte. Er sprach übrigens gern, und harangirte gern, und bildete seine Schauspieler für jede Rolle zu.

Der berühmteste von allen Schauspielern, die er erzog, war der noch immer in Frankreich unvergeßne Baron. Diesen in den Annalen des französischen Theaters ersten, großen und unsterblichen Künstler nahm Moliere noch als Knabe auf. Der junge Künstler war dankbar gegen so viel Liebe. Er hieng mit ganzer Seele an Molieren, dem er sein Glük, seine Bildung, seinen Ruhm schuldig war.

Baron war nicht der einzige, dessen Talente Moliere aus dem Dunkel hervorzog und für die Welt gewann; auch Racine, der Trauerspieldichter, der späterhin Corneilles Namen verdunkelte, gehört in die schöne Reihe derer, die von unserm Dichter die erste Aufmunterung empfiengen. Moliere war kaum ein Jahr in Paris gewesen, als ein junger Mensch von neunzehn Jahren zu ihm trat, um ihm seinen ersten dramatischen Versuch zur Beurtheilung vorzulegen. Dies war Racine, und Theognis und Chariclea seine erste Arbeit dieser Art. Moliere erkannte, aus dem Probestük, des

Jünglings Genie; empfahl ihn überall seinen Freunden, unterstüzte ihn mit Geld, und bahnte ihm den Weg zum weitern Fortkommen.

Schon diese einzelne Züge aus Molieres Leben verbürgen die hohe Güte seines Charakters, welche sich auch in unzähligen andern Ereignissen nie verheelte.

Eben vielleicht diese Herzensgüte, verbunden mit dem immer regsamen Wiz, bildete ihn am meisten zum Satyriker. Der spottende Scherz, welcher die menschliche Thorheit belachen will, ohne dem Menschen weh zu thun, ist oft das Eigenthum der besten Seelen, und himmelweit von jener Art der Satyre entfernt, die aus Schadenfreude hervorgeht, und Bitterkeit auf den Lippen trägt. So wie der gesunde Mutterwiz gewöhnlich das Abstechende gelehrter Albernheiten am richtigsten und geschwindesten erkennt, fühlen unbefangne, kindliche Gemüther das Sonderbare und Widerspruchsvolle der Meinungen, Sitten und Handlungsarten am lebhaftesten, weil sie von Natur schon denselben am fremdesten sind.

Aus eben dem Grunde ist auch die Jugend mehr zur Satyre geneigt, als das spätere Alter. Kinder bemerken schneller die lächerlichen Blößen der Erwachsenen, als diese selbst, deren Blik

schon von der Gewohnheit abgestumpft ist. Kinder äffen gern das Linkische der Bejahrten nach, nicht um diese zu kränken, sondern um sich selbst damit zu belustigen. Je älter sie werden, und je alltäglicher ihnen das, was nicht seyn soll, am Menschen wird, um so weniger beachten sie es, und der Hang zur Satyre verliert sich gemach. Worüber Kinder lachen, können Erwachsene nicht mehr lachen, und doch haben jene oft mehr zum Lachen, als diese zum Ernst, Recht.

Man weiß, aus Hottingers Biographie des Idyllendichters Geßner, daß dieser reizende Sänger der Natur und der Unschuld fromm und gut war, wie die Hirten seines Arcadiens, die er uns verzaubert. Was sie in holder Einfalt thaten und aussprachen, war nur sein eignes Gefühl. Und doch war unter allen Freunden und Bekannten Geßners keiner, der es ihm beim heimatlichen fröhlichen Kreise, im scherzenden, harmlosen Spott, im komischen Darstellen fremder Lächerlichkeiten hätte gleich thun können.

Moliere, so sehr die Thoren auch seinen Spott von der Bühne fürchteten, war doch von allen, die ihn kannten, geliebt, weil er es im hohen Grade zu seyn verdiente. Racine, ob er gleich späterhin eine Zeitlang vergaß, daß

Moliere sein Wohlthäter gewesen, und sich mit ihm entzweite, hörte doch nie auf, dem edeln Charakter seines ehmaligen Gönners Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Noch einige Anekdoten schildern uns Molieres Charakter besser, als die Eloges der Peraults, Chamforts und Cailhava's es können.

Eines Tages trat Baron zu ihm herein, und sagte: Es sey ein Schauspieler aus der Provinz da, zu armselig gekleidet, um sich präsentiren zu können; er wünschte nur ein kleines Reisegeld, um zu seiner Truppe zu kommen. „Was soll ich ihm geben?“ fragte Moliere, da er erfuhr, daß dieser nach Brod wandernde Künstler Mondorge heisse, und einmal Barons Camerad gewesen sey. „Etwa vier Pistolen,“ meinte Baron. — „Gut“, antwortete Moliere: „Geben Sie ihm die vier Pistolen für mich; und hier sind noch zwanzig, die geben sie ihm in Ihrem Namen!“ Zu diesem Geschenk legte er für den abgerissenen Priester Thaliens noch eine ganz gute Bekleidung, und ließ ihn damit ziehn.

Rührender noch ist folgende seiner Handlungen. Ein Armer sprach ihn auf der Straße um ein Almosen an. Moliere gab, ohne zu sehen, was? — Der Bettler kömmt einen Augen-

blik nachher ihm nachgelaufen, und ruft: „Mein Herr, Sie haben mir ja einen Louisd'or gegeben; so viel war gewiß Ihr Wille nicht!“ — Der Dichter blieb stehn, zog einen Louisd'or, reichte ihn dem Armen, und sagte: „Hier mein Freund hast du noch einen dazu. — Wohin will sich die Tugend noch verbergen!“ und gieng.

Er war nicht reich, aber sparsam und wirthschaftlich; und dadurch ward er's. Anfangs, da er sich mit seiner Truppe in Paris niederließ, hatte er keine andre Einnahmen, als welche ihm seine Arbeiten verschaften. Er aber erübrigte auch davon noch, und konnte an Zins legen. Eine Tugend, wie diese Häuslichkeit, ist vielleicht die bewundernswürdigste an ihm, da sie bei Schauspielern gewöhnlich die seltenste ist, weil ihr Stand am meisten zum Leben ausser dem Hause, zu Zerstreuungen aller Art und zum Leichtsinn lokt.

Von allen seinen Stükken waren es die Precieuses ridicules, welche in Paris zuerst das meiste Aufsehn erregten. Man sah, was man bisher nicht erlebt hatte, die wirkliche Welt und Modenarrheit des Moments auf der Bühne. Neugier und Enthusiasmus über diese ungewöhnliche Erscheinung waren fast unerschöpflich. Das

Stük mußte vier Monate hinter einander gespielt werden, ungeachtet die Preise der Plätze (der Plaz im Parterre galt damals zehn Sols) ums doppelte, schon bei der zweiten Aufführung, erhöht worden waren. Ein alter Mann, der bei einer dieser Vorstellungen im Parterre war, schrie hinauf: „So recht, Moliere, so recht! das ist die ächte Comödie!" — die Modes Poesie, dieser leere, klingelnde, unverständliche Wortschwall, diese Ziererei des Ausdruks und der Empfindung, dieser feierliche Unsinn, worin damals die elegante, oder wie sie sich selbst hieß, die pretiöse Welt ihren Sinn auszusprechen pflegte, ward zum Gegenstand des unbarmherzigsten Gelächters. Man fieng sich desselben an zu schämen; und ward wieder natürlicher.

Freilich, die armen Schöngeister, denen so übel mitgespielt ward, waren zu beklagen. Aber sie fielen auch mit unversöhnlicher Wuth über den guten Moliere und sein Lustspiel her. Sie waren bei weitem nicht so bescheiden alle, wie Menage, der zu Chapelain, dem verunglükten Sänger des Mädchens von Orleans, gleich nach der ersten Aufführung der Pretiösen gesagt haben soll: „Gestehn Sie's nur, Sie und ich fanden sonst das Zeug recht schön; was

hier so trefflich die Kritik bekömmt; glauben Sie mir aufs Wort, wir müssen ins Feuer werfen, was uns sonst entzückte." — Vielmehr das Heer der Belletristen griff einmüthig zu den Waffen, um den triumphirenden Dichter zu stürzen.

Ein gewisser Saumalze schrieb sogar stehens des Fußes in der Wuth drei Lustspiele gegen Moliere und sein Werk; andre nannten dasselbe nur eine elende Nachahmung der Precieuses eines gewissen Abbé de Pure — aber so elend war die Schöpfung unsers Dichters doch nicht; sie gieng zur Nachwelt über, und all die gewissen Leute sind vergessen.

Jezt war Molieres Ansehn in Paris gegründet; sein Theater das geliebteste; kein Nebenbuhler mehr gefährlich für ihn. Begierig sah die Hauptstadt den neuen Früchten seiner launigen Muse entgegen. Der Dichter aber feierte ein ganzes Jahr lang. Es war dasselbe Jahr (1660), in welchem die Vermählungsfeierlichkeiten Ludwigs XIV. den ganzen Hof von Paris entfernt hielten. Indessen gab er den Parisern doch eine kleine Posse, Sganarelle ou le cocu imaginaire (in unsrer Uebersezzung Eifersucht in allen Ekken), zum Besten.

Die Kunstrichter fanden darin schon die Sprache

reiner, die Verse gefeilter; Pariser und Pariserinnen aber überhaupt die Einfälle der kleinen, lustigen Intrigue allerliebst. Man drängte sich zum Schauspielhause; vierzig Tage nach einander mußte der Sganarell, diese ehrliche Haut, die überall der Narr im Spiel seyn muß, gegeben werden, und Molieres Lieblingsrolle selbst war immer dieser Sganarell.

Das Wunderlichste, was ihm mit der kleinen Posse begegnen konnte, war wohl der Einfall eines Sieur de Neuf Villenaire. Dieser hatte bei dem Besuch der fünf bis sechs ersten Verstellungen des Stüks dasselbe ganz auswendig gelernt, ließ es drukken, und dedicirte es sehr artig dem Dichter und Spieler des Sganarell.

Wetteifernd mit der molierschen Truppe, waren jezt fünf Theater in Paris; an eifersüchtigen Nebenbuhlern fehlte es dem Manne wahrlich nicht, welcher kaum ein Paar Jahre in der Hauptstadt, schon der ausgezeichnete Günstling des Hofes und des Publikums war. Jeder neue Vorzug, der seiner Gesellschaft gewährt wurde, fachte die Mißgunst in der andern lebhafter an. Das neue Theater, welches der Kardinal Richelieu im Palais Royal hatte erbauen lassen, wurde Moliere gegeben; er weihte es im Winter-

mond 1660 ein. Die Schauspieler der andern Theater schrien um desto lauter gegen ihn.

Moliere, der für das Ernste und Tragische vielen Sinn, aber wenig Talente hatte, bereitete seinen Rivalen einen Triumph, da er es versuchte, auch im ernsten Drama zu glänzen. Er hatte den Don Garcias (ou le prince jaloux) geschrieben, eine „Heroische Comödie," wie er sie nannte, in Versen und fünf Akten. Sie ward am 4. Febr. 1661 gegeben, fiel aber bei der ersten Aufführung gänzlich durch. Er selbst hatte sich die Rolle des Don Garcias gewählt, wurde aber so weidlich ausgezischt, daß er sie bei der zweiten Vorstellung fahren ließ, und das Stük überhaupt nachher nicht mehr gab. Es wurde auch erst nach seinem Tode gedrukt.

Schon spanische und italiänische Dichter hatten den Stoff behandelt, welchen Moliere in seinem Garcias nur von ihnen lieh, und hatten ihn sogar manchmal noch besser benuzt, als er.

Die beste Rache eines Dichters, welche er am Tadler nehmen kann, ist die, ein besseres Kunstwerk zu liefern. Moliere that's. Vier Monate nach dem Fall des unglüklichen Garcias erschien seine école des maris (die Männerschule in unserer Uebersezzung) die Fabel daran war nicht mehr neu. Schon mehrere hatten sie aus Boccazens

drei und zwanzigster Novelle genommen, die Lafontaine in seiner Erzählung la Confidente sans le savoir so schön verjüngt hat. Aber Moliere benuzte sie ungemein glüklich für die Bühne, und flocht mit geübter Hand die beiden Hauptcharaktere aus den Adelphen des Terenz, den sanften Micio und den mürrischen Demea, in die Intrigue seines Lustspiels.

Der allgemeinste Beifall lohnte den glüklichen Dichter, und die Tadler — schwiegen zwar nicht, (wann schweigt wohl der Neid?) aber wurden nicht gehört. — Der König nahm sich des Dichters lebhafter an, und ward sein erklärter Gönner. Wer wagte nun laut wider ihn zu sprechen?

Damals schon hatte der Marquis Nicole Fouquet, welcher sich als Oberaufseher der französischen Finanzen ungeheure Reichthümer gesammelt hatte, den Kardinal Mazarin wider sich, der, um ihn zu stürzen, alle Minen der Intrigue gegen ihn spielen ließ. Es war dem Kardinal schon gelungen, diesen Minister bei dem Monarchen wegen seiner zügellosen Verschwändung verdächtig zu machen. Mazarin starb; aber der Argwohn nicht, den er in des Königs Brust zurükgelassen. — Fouquet ahnete, was vorgieng; die Unordnung in den Finanzen

zeugte allzulaut wider ihn. Nichts blieb ihm übrig, um seinen Fall zu verhindern, als sich Freunde zu machen durch den ungerechten Mammon. Er wandte alles auf, sich dem Könige durch Freuden und Feste, die er schuf, beliebt und theuer zu machen.

Eines der prachtvollsten Feste war das, welches er dem Könige und dem ganzen Hofe auf seinem Landgute Beaux-le Vicomte (nachher Villars geheissen) gab. Zur Verherrlichung desselben wandte er sich auch an Moliere um ein neues Stük; aber die Zeit war kurz. Binnen vierzehn Tagen mußte das Lustspiel geschrieben, einstudiert und aufgeführt werden.

So entstand das Lustspiel les Facheux von drei Aufzügen, in Versen und mit eingemischten Ballets. Es enthält eine sehr einfache Intrigue. Ein Liebhaber wird in seiner Sehnsucht, mit einer Geliebten vereinigt zu seyn, unaufhörlich durch überlästige Schwäzzer aufgehalten und gehindert; da kommen ihm ewig und immer Sänger, Duellanten, Spieler, Verliebte, leidenschaftliche Jäger, Pedanten, Projectmacher, langweilige Freunde u. dergl. m. in die Quer, die ihn auf dieselbe Weise mit ihrem Geschwäz folter, wie sich der Vater Horaz schon in seiner neunten Satyre beschwerte. Das Ganze

besteht also fast durchaus nur aus einzelnen, abgerissenen Scenen, die schwach mit einander verbunden sind, und deren Inhalt der Haupt-intrigue ziemlich fremd ist. Die Entwiklung ist zulezt, wie in den meisten Moliereschen Arbeiten, übereilt und unwahrscheinlich.

Fouquet und sein Dichter hatten das Vergnügen, den König mit diesem Impromptu sehr zufrieden zu sehn. Eigentlich war's der Monarch aber mehr mit lezterm, als mit dem ersten. Zwar genoß Ludwig XIV. die Freuden dieses schwelgerischen Tages, den die Annalen Frankreichs noch nicht vergessen können, (es war der 16. August 1661), in vollem Maaße, und bezeugte sich gegen den verschwänderischen Wirth ungewöhnlich hold; — aber die Freundlichkeit war nur Maske. Der Oberintendant entrann seinem Schiksale nicht. Moliere hingegen mußte sein neues Lustspiel noch öfters vor dem Hof geben. Der König wies ihm einst einen gewissen Herrn de Soyecourt, der die Jagd und nichts als die Jagd liebte. „Moliere," sagte er: „solch ein Original fehlt dir noch zu deinem Stük!" — Der Dichter ließ den Wink nicht unbenuzt, und reihte noch den passionirten Jäger Dorant zu allen andern Ueberlästigen; und da er der Weidmannssprache selbst zu wenig

kundig war, mußte ihn Herr von Soyecourt selbst die Kunstausdrükke lehren, deren er sich bedienen sollte.

Während unser Komiker, der seine Ueberlästigen auch dem Könige dedicirte, am Hofe gewann, verlor er beim wankelmüthigen Volk von Paris. Alles strömte zum Theater eines possenhaften italiänischen Pantomimenspielers, der unter dem Namen Scaramucci oder Scaramouche bekannt, einige Zeit lang von Paris abwesend gewesen, und nun bei seiner Rükkunft minder neu war. Wie sehr sich auch die Molieresche Truppe anstrengte, zu gefallen; es war umsonst. Scaramouche war in der Mode, und wiewohl die andern Pariser-Theater wenig dabei gewannen, freuten sie sich doch, wenigstens das Molieresche einmahl ein Jahr lang ausser der Mode zu sehn.

Die Sache ward endlich für die Kasse des Schauspieldirectors im Palais Royal bedenklich. Man mußte schlechterdings durch eine Neuigkeit Aufsehn erregen. Von allen bisherigen Stükken stand noch die Männerschule des Dichters im besten Andenken; er schrieb also, wenigstens dem Titel nach, ein Gegenstük dazu: l'école des Femmes, (in unsrer Uebersetzung: Wer zulezt lacht, lacht am besten!) — obgleich

der Titel, wenig oder gar nicht, zum Stük paßte. Darauf kam aber dem Direktor Moliere wenig an; ein auffallendes Aushängeschild war nun einmahl nöthig.

Die deutschen Schauspieldirektoren machen'e sehr oft nicht besser, wenn es darauf ankömmt, dem übersättigten Publikum wieder Lüsternhei zu erregen; sie und die Buchhändler wissen welche Magie in einem Namen liegt, und machen von ihrer Kenntniß des Publikums die ein träglichste Anwendung. Man gebe Ihnen wegen dieser Charlatanerie keine Vorwürfe; sie haben an Moliere eine grosse Autorität für sich.

Seine Absicht gelang. Scaramouche war vergessen. Moliere hatte das Haus wieder vol und so manche und beträchtliche Fehler das jüngs Lustspiel auch beflekten, — das Publikum ve gaß der Fehler über die glükliche Wirkung de Ganzen. Nicht so seine Rivalen und der Neid Sie zogen mit verdoppelter Wuth wider de Dichter ins Feld — es gab eine litterarisch Fehde, wie Paris sie vorher selten sah. J Parthei hatte ihre Anhänger, ihre Beschützer.

Alles Mögliche ward versucht, das Stük glei bei den ersten Vorstellungen zu begraben. D Theaterchronik von Paris erzählt uns davon ma che Anecdote. Der Commandeur de Jouvr

besonders stand an der Spizze von Molieres Gegnern. Er tadelte den Dichter laut. Der Comte de Broussin stand ihm getreulich bei, und lief beim zweiten Aufzug aus dem Schauspielhause, indem er sehr vernehmlich rief: „Wie kann man doch auch dergleichen Rhapsodie bis ans Ende aushalten?“ Ein andrer, Namens Plapisson, zukte, so oft man im Parterre lachte oder applaudirte, die Achseln und rief von Zeit zu Zeit: „Nun, lache doch, Parterre, lache doch!“ — Alle diese Stratageme aber fruchteten nichts. Moliere behielt den Sieg.

Was nicht unmittelbar im Schauspielhause bewirkt werden konnte, ward nun durch die Presse versucht. Der hartbedrängte Dichter griff endlich zur Nothwehr. Mancher Tadel mogte ihn um so tiefer verwundet haben, je richtiger derselbe war. Was er nicht entschuldigen konnte, suchte er dadurch zu verdunkeln, daß er die Lacher auf seine Seite zog. Er schrieb also seine Critique de l'école des Femmes, ein kleines prosaisches Lustspiel, oder vielmehr satyrischer Dialog in einem Akte, welches er am 1. Juny 1663 aufführte. Eine Gesellschaft von Schöngeistern entzweit sich über das vielangefochtne Stük; aber alles Lächerliche fällt auf die Gegner desselben.

Unter andern figuriert in dieser Kritik unter den spielenden Personen ein Poet Lysidas auf eine etwas üble Weise. Einer von des Dichters ämsigsten Antagonisten war der bekannte Edmund Boursault, ein Mann von Geist; und dieser glaubte, Moliere habe ihn unter dem Namen des Lysidas gemeint. Boursault machte für das königliche Theater im Hotel de Bourgogne sogleich ein versificirtes Lustspiel, le portrait du peintre, ou la contrecritique de l'école des Femmes, — ein Portrait, welches Molieren wenig schmeichelte. Von allem, was man auch gegen ihn geschrieben hatte, brachte ihn nichts so sehr in Harnisch, als diese Arbeit Boursaults. — „Narren-Tadel ist eine Pille," sagte er öfters zu seinen Freunden: „die man leicht hinterschlukken, aber nie kauen kann, wenn man dabei nicht das Gesicht verziehn will."

Er rächte sich an Boursault und an die Schauspieler des Hotel de Bourgogne auf eine bittre, bisher unerhörte Weise. Der König selbst, behauptet man, soll ihn dazu aufgemuntert haben. Er verfertigte ein Lustspiel in einem Akt und in Prosa, l'Impromptu de Versailles betitelt, welches zuerst in Versailles, dann auch in Paris gegeben ward. In diesem Impromtu ward

Boursault auf der Bühne mit Namen genannt, so wie Molieres Schauspieler Brecourt, la Grange, du Croisy, la Thorilliere, Bejart, die Damen du Pari, de Brie, Moliere, du Croisy und Hervé namentlich auftraten. Die Scene spielt zu Versailles in der Antichambre des Königs, wo sich Moliere mit seiner Gesellschaft über die Aufführung eines neueinzustudierenden Stükkes unterhält; dann gelegentlich die vornehmsten Schauspieler des Hotel de Bourgogne critisirt, indem er ihre Stimme und Gesticulation so treu nachmacht, daß sie jeder ohne Mühe erkennt, endlich auf das Portrait du Peintre kömmt, und dann diesem petit Monsieur l'auteur, qui se mêle d'écrire contre des gens qui ne songent pas à lui, unbarmherzig mitspielt. — Boursault litt durch diese aristophanische Ausgelassenheit Molieres, und durch Boileaus gegen ihn gerichtete Satyre, mehr an seinem litterarischen Credit, als er wirklich verdient hatte.

Zwar Boursault schwieg; aber die Schauspieler des Hotel de Bourgogne nicht also. Sie erwiederten das Impromptü de Versailles mit einem giftigen Impromptu de l'hotel de Condé, dessen Verfasser der Schauspieler Montfleuri war. Dieser machte besonders Molierens schlechte

Anlagen zum Tragischen lächerlich, und gab folgendes Karrikaturgemählde von ihm:

. . . . Il vient, le nez au vent,
Les pieds en parenthese, et l'épaule en avant,
Sa perruque, qui suit le côté qu'il avance,
Plus pleine de lauriers qu'un jambon de Mayence,
Les mains sur les côtés, d'un air peu negligé,
La tête sur le dos, comme un mulet chargé,
Les yeux fort égarés, puis débitant ses rôles,
D'un hoquet éternel sépare ses paroles.

Bei all dem Verdruß (denn der Feder- und Theaterkrieg dauerte ein ganzes Jahr lang) hatte Moliere doch wieder manchen Genuß, der ihm jenes Leid versüßte. Der König ließ seinen Namen in die Pensionenliste rükken, ihm jährlich 1000 Livres geben, und gestattete ihm bei sich endlich sogar freien Zutritt. La Chapelle, Jousac, Desbarraux, der Marschall de Vironne, und andre der geistvollsten Männer seiner Zeit wurden seine Gesellschafter und Freunde. Man wetteiferte um seinen Umgang.

Chapelle vorzüglich war des Dichters Hausfreund, mit dem er seine Stükke vor der Aufführung durchgieng. Besonders pflegte Moliere auch, wenn er seinen Schauspielern ein neues Lustspiel vorlas, von ihnen zu verlangen, daß

sie ihre Kinder mitbrächten. Er wollte sehn, welche Wirkung seine Arbeiten auf den unbefangnen, natürlichen Verstand und die Empfindung der Jugend hätten.

Was Reinheit der Sprache, Schönheit der Diction angieng, war sein Jugendgespiel la Chapelle sein treuer Beistand, so wenig er auch sonst mit ihm in manchen Stükken harmonirte. Moliere hatte ein Landhaus zu Auteuil. Hier lebte er ganz den Musen und der Freundschaft. Es war nur eine Stunde von Paris bis dahin; und jeder geschäftsfreie, schöne Tag versammelte dort um den Dichter die Günstlinge der Grazien und Musen. Hier wurden Ideen getauscht, Pläne entworfen, die Erscheinungen der litterarischen Welt beurtheilt und den geselligen Freunden die reizendsten Opfer gebracht.

Als Moliere und la Chapelle eines Tags mit einander nach Auteuil wollten, stiegen sie in einen Kahn, worin schon ein Minimit saß. Das Gespräch wand sich um mancherlei Gegenstände, und fiel endlich auch auf die verschiednen philosophischen Systeme. Chapelle hielt Gassendi's Parthie, Moliere nahm Descarten in Schutz. In der Hitze des Streitens wollte nun jeder den Mönch für seine Meinung gewinnen. Bald rief der eine: „Nicht so,

ehrwürdiger Vater? Hab ich nicht recht, ehrwürdiger Vater?" Bald rief der andere: „denken Sie nicht auch wie ich, ehrwürdiger Vater? — Fragen Sie nur den ehrwürdigen Vater hier! — — Der gute ehrwürdige Herr verstand indessen kein Wort von dem gelehrten Zwist der beiden Philosophen, machte aber eine weise Miene, nikte wechselsweis bald dem einen, bald dem andern ein beifallgebendes Hm! hm! und brachte die Streiter lebhafter dadurch in Kampf. Indem diese, noch erhizter, alle Kräfte anwandten, den weisen Schiedsrichter, jeder für sich, zu werben, verlangte derselbe ganz gelassen, man solle ihn beim Franciscanerkloster ans Land sezzen, und langte ganz demüthig seinen Bettelsak zwischen den Beinen des Schiffers hervor. La Chapelle wollte sich krank ärgern, daß er einen unwissenden Bettelmönch für einen Gelehrten gehalten. Moliere aber blieb ruhig und sagte sehr ernsthaft zum jungen Baron, der ebenfalls im Schiffe saß: „Daraus nimm dir eine Lehre, mein Kleiner! da siehst du, wie weit man's mit Stillschweigen bringen kann, wenn man's am rechten Ort anzubringen weiß!"

Wir haben schon oben erfahren, daß Moliere

den nachmals so berühmten Baron, als Knaben, zu sich ins Haus nahm und erzog. Es war nämlich die wandernde Truppe einer gewissen la Raisin aus der Provinz nach Paris gekommen, die eigentlich nur ein Kindertheater hatte. Bei dieser befand sich auch Baron; er mogte etwa neun bis zehn Jahre alt seyn. Moliere erlaubte der la Raisin aus Mitleiden einige Vorstellungen auf seinem Theater zu geben; und hier bemerkte er den kleinen Roscius, der ihm ungemein gefiel. Er ließ an einem Abend das Kind bei sich zu Nacht speisen, und in seinem Hause schlafen. Am folgenden Morgen lagen vor dem Bette des erstaunten Knaben, statt der abgetragnen, elenden Kleider, ganz neue und sehr schöne. Moliere versprach, ihn bei sich zu behalten, und gab ihm gleich sechs Louisd'ors Taschengeld zu seinen Vergnügungen. Jezt war der Hochbeglükte nicht mehr von seinem Wohlthäter zu trennen, der auch schon einen Befehl des Königs ausgewirkt hatte, vermöge dessen der kleine Baron bei ihm bleiben dürfte.

Die Directrize la Raisin lief wüthend zu Moliere, und drohte, mit der Pistole in der Hand, ihn niederzuschiessen, wenn er ihr nicht den jungen Acteur zurükstellen würde. Moliere

befahl seinem Bedienten nur, das rasende Weib wegzuschaffen. Die Dame fiel ihm nun zu Füßen, und bat, wenigstens zu gestatten, daß Baron noch dreimahl mit seinen kleinen Cameraden spielen könne. „Nicht drei Tage, Madame," erwiederte Moliere: „Nein, acht Tage, wenn Sie wollen."

So ward Baron nun Molieres Hausgenoß und Schüler. Er behandelte das Kind, und nachmahls den Jüngling, mit väterlicher Zärtlichkeit. Freilich Madame Moliere war mit dem Knaben nicht halb so gut zufrieden. Sie war zulezt auch sogar Ursach durch ihr auffahrendes Wesen, daß Baron auf eine Zeitlang Molieren nachher verließ. Aber unser Dichter hatte von der jungen, verwöhnten Gattin noch manchen andern Kummer zu dulden, besonders nach der Aufführung der Prinzessin von Elis.

Sowohl dies Stük, als die Posse: le mariage Forcé, (die Heurath wider Willen in unsrer Uebersezzung) wurden auf Befehl des Königs zur Verschönerung seiner Feste geschrieben.

Die Heurath wider Willen war ein Gelegenheitsstük im eigentlichen Sinne des Worts. Ludwig XIV. wollte in einem Ballet tanzen,

zu welchem Moliere den Text zu machen hatte. Man nannte die Posse daher anfangs auch nur das Ballet des Königs. Und wirklich tanzten Se. Majestät der König im Jenner 1664 in den Intermezzo's dieser Posse; der König und der Marquis de Villeroi hatten die Rolle von Zigeunern übernommen.

Die Prinzessin von Elis (la princesse d'Elide, Comédie - Ballet) war ein ähnliches Gelegenheitsstük. Der junge Monarch wollte den Königinnen und seinem ganzen Hof ein Fest geben, wie keines noch vorher gesehn worden war. Das prachtvolle Versailles ward zur Ausführung desselben bestimmt. Geschmak und Luxus rangen um den Preis. Am 5. May 1664 begab sich der ganze Hof nach Versailles, wo der König über sechshundert Personen bis zum 14. desselben Monats mit verschwenderischer Hand bewirthete. Was dahin von Paris alles zur Verherrlichung dieser Tage zusammenströmte, glich eher einer kleinen Armee, als einer Gesellschaft, die Unterhaltung suchen, oder gewähren wollte. Wie durch eine Zauberruthe, waren in den Gärten von Versailles unzählige leichte Gebäude und Zelte, geschmakvoll angeordnet, mitten unter den Gruppen blühender Bäume, im Augenblik erschaffen. Am Abend

jedes Tages flammte eine unzählbare Menge von Fakkeln und Lampen neben mehrern tausend Kerzen, um die Nacht zu verbannen. Es war hier nicht mehr das stille Versailles; es war ein Feenland, wo, was Natur und Kunst Schönes ersinnen konnten, in lieblichem Verein prangte.

Ein modenesischer Edelmann de Vigarani ordnete die weite prachtvolle Schöpfung, der Herzog de St. Aignan, des Königs erster Kammerherr, die Reihe der Feste und ihrer Freuden. Er gab ihnen dadurch eine gewisse Einheit des Charakters, daß er Ariosto's Erzählung von Alcinens Zauberinsel, wo durch Schönheit und Magie die edelsten Ritter der Zeit gefesselt wurden, bis Melissa mit Angelikens Ring die Insel entzaubern konnte, gleichsam zur Fabel des grossen, wochenlangen Spiels machte. Die Ersten des Hofes waren in Ritter des Alterthums verwandelt; der Herzog de St. Aignan erschien als Guido der Wilde, der Herzog von Noailles als Ogier der Däne, der Herzog de Foix als Rinaldo, der Graf de Lude als Astolfo, der Marquis de Soyecourt als Olivier, der Herzog von Orleans den Orlando, der König Ludwig XIV. selbst stellte den Roger vor, durch den

Alcinens Zauber endlich zerstöhrt ward, und viele andre erschienen als andre Helden Ariosts. Alle trugen sie die Farben ihrer Damen, und ihre eignen Devisen.

Wir wollen hier die Reihe der Feierlichkeiten nicht umständlich beschreiben. Genug, Moliere mußte für dieselben ein Schauspiel schreiben, mit Ballets vermischt und mit Gesängen. So entstand seine Prinzessin von Elis, in fünf Aufzügen. Nur der erste Akt und die erste Scene des zweiten waren in Versen; das übrige war in Prosa geschrieben; denn die dem Dichter zur Verfertigung des Stüks gewährte Zeit war zu kurz.

Moliere erndtete den vollen Beifall des Hofes, so leicht, so leer auch die ganze Arbeit war. Das Stük, späterhin zu Paris gegeben, machte, von seinen glänzenden Umgebungen und der ersten Pracht beraubt, wenigen Eindruk beim unbefangnen Publikum.

Am meisten ließ Moliere seine junge Gattin in diesem Lustspiel glänzen. Er gab ihr die Rolle der Prinzessin von Elis. Jugend, Schönheit und Grazie machte sie zum Gegenstand der Bewunderung aller Höflinge, die in Vergnügen schwimmend, nur süßen Genüssen nacheilten. Der arme Dichter! wie theuer mußte er die

Freuden zu Versailles büssen und seine Eitelkeit, ein schönes, liebenswürdiges Weib den lüsternen Blikken eines verderbten Hofes dargestellt zu haben! Madame Moliere ward von jungen und reichen Anbetern umringt, und sie ließ sich Huldigungen gefallen, die auch der Sprödesten der Spröden nie unangenehm sind.

An den gleichen Festen der Zauberinsel zu Versailles wurden noch die Heurath wider Willen, und die drei ersten Aufzüge des Tartüffe gegeben. Lezterer war noch nicht vollendet. Der König, wiewohl ihm der Anfang dieses Molierenschen Meisterstüks sehr gefiel, verbot doch dem Dichter, es vor dem gemischten Publikum nicht eher zu geben, bis es ganz vollendet, und von Kennern geprüft worden wäre, weil man in Sachen des Religiösen nie zart genug handeln könne.

Der Dichter, von dieser Warnung geschrekt, hielt in der That seinen Tartüffe lange zurük. Er hatte das Heer der selbstsüchtigen, faden Frömmler zu fürchten, welche beim Pöbel aller Stände eine geltende Stimme führen. Es kann eine Zeit kommen, wo der Einfluß der Pfaffen aufs Volk gänzlich gebrochen ist; aber nie wird die Zeit kommen, wo Einfalt oder Bosheit das Heiligste des Menschen, Religion, mißbrauchen.

Jedes Zeitalter, jedes Volk, jeder Stand wird immer Tartüffen haben und behalten.

Moliere hatte ohnehin Feinde genug; er durfte das Heer derselben nicht muthwillig verstärken durch die Zahl der Scheinheiligen. Schon sein Don Juan oder der steinerne Gast verkündete ihm von dieser Seite einen gewaltigen Sturm.

Sowohl das Théatre italien, als das Theater du Marais in Paris hatten um diese Zeit ein immer volles Haus durch den Don Juan. Italiäner und Spanier hatten den Stoff längst bearbeitet, wie ein arger Wüstling endlich von der Hölle verschlungen wird, und jezt war Don Juan Mode. Molieres Schauspieler quälten auch ihn um die Bearbeitung dieses Favoritstüks, und er that es. Sein Don Juan ou le festin de Pierre erschien am 15. Februar 1665 auf seinem Theater.

Er machte ein spanisches Stük von Tyso de Molina zur Grundlage des seinigen; er schrieb es in Prosa. — Aber Moliere erlebte wenig Freude an dieser Arbeit. Des Schauspielers Villiers Don Juan in Versen, welcher wiederholt und bei immer vollem Hause im Hotel de Bourgogne gegeben ward, erhielt den Preis über den prosaischen Juan Molieres. Noch

mehr empört waren, oder vielmehr stellten sich empört, die Frömmler durch eine Scene dieses Stüks, wo Don Juan einem Armen Almosen ertheilt. Voltaire versichert, in den Händen des Sohns von Peter Marcassus, der ein Freund Molieres war, diese verrufene Scene von Molieres eigner Hand geschrieben gesehn zu haben, und theilt sie uns mit. Denn der Dichter selbst hatte sie gleich nach der ersten Vorstellung, da sie den großen Lärmen gegen ihn erregt hatte, gestrichen, und wagte zulezt sogar nicht mehr, seinen Don Juan zu zeigen.

Schon wußte man nun das am Hofe, wiewohl noch unvollendet, gegebne Lustspiel, Tartüffe, im Publikum. Man kannte den Inhalt ganzer Scenen; recitirte ganze Stellen daraus. Paris hatte sich schon in Partheien darüber getheilt, und pries und verdammte den Dichter, ehe das Stük selbst einmal öffentlich erschienen war. Don Juan's ruchlose Spöttereien, seine herben Ausfälle gegen die religiösen Heuchler und Frömmler schienen nur das Vorspiel zum Tartüffe selbst zu seyn. Die Beleidigten wütheten gegen den Dichter im Voraus. Es erschienen eine Menge Schriften und Pamflets gegen ihn und für ihn.

Moliere ließ den ersten Sturm verbrausen,

zog seinen Don Juan zurük, und feilte den Tartüffe in der Stille. Ludwig XIV. hingegen tröstete den Dichter auf eine andre Art. Er bewilligte der Moliereschen Gesellschaft eine Pension von 7000 Livres und den Titel der königlichen Schauspielertruppe.

Ausser dem kleinen Lustspiel l'amour médecin (in unsrer Uebersezzung: die sympathetische Kur) gab Moliere auf seiner Bühne in dem sturmvollen Jahre 1665 nichts neues. Dies Stük war im Grunde nur ein Impromptü, welches bei Gelegenheit eines neuen Festes, das der König seinem Hofe geben wollte, in aller Eil gemacht werden mußte. Zu Versailles selbst hatte es keinen sonderlichen Beifall; desto grössern aber zu Paris. — Warum es in Versailles fehlte, ist schwer zu sagen. Vielleicht mogte man Schonung gegen die vier Hof- und Leibärzte üben wollen, die Moliere unter verdekten Namen aufs Theater brachte. Sie hiessen Desfougerais, Esprit, Guenault und Dacquin; Moliere hieß sie Desfonandres, Bahis, Macroton und Tomis. Man sagt, Boileau habe ihm geholfen die französisch-griechischen Namen schmiden.

Hier zum erstenmahl machte Moliere die Hippocraten seiner Zeit zur Scheibe seines muthwil-

ligen Witzes, wie es von nun an noch öfter geschah. — Kein Wunder, wenn ihm die Facultät dafür nicht wohl wollte.

Im folgenden Jahr erschien sein Misanthrop, den einmüthig alle Kenner das Meisterwerk der Moliereschen Muse nannten, den bei der ersten Aufführung der lärmendste Beifall krönte, und dem bei der dritten Vorstellung schon — ein leeres Haus zu Theil ward. — Man sagt: das Publikum habe das Sonnet, welches der Hofmann Orment (Oronte) recitirte, ganz vortrefflich gefunden und stark applaudirt, sich aber darauf sehr geärgert, da ihm im Stükke selbst nachher bewiesen ward, es habe einem faden Klingklang und halbem Unsinn Beifall zugeklatscht. — Kann seyn; solch ein Mißgriff begegnet manchem und ist immer verdrießlich. Aber daß man deswegen den Misanthrop nicht mehr sehn mogte, ist höchst unwahrscheinlich. Das Stük war für ein zartfühlendes, gebildetes Publikum, von geläutertem Geschmak, nicht für die gemischte Menge gerechnet, welche sich zum Schauspielhause drängt. Man las das Kunstwerk mit Vergnügen, aber auf der Bühne gegeben, fand man's langweilig.

Es war umsonst, daß man den Parisern die Schönheiten des Misanthropen in ganzen

Abhandlungen erklären wollte; Moliere, wollte er sein Meisterstük noch einige Zeit auf der Bühne erhalten, mußte ihm durch eine Posse, oder ein Spectakelstük zu Hülfe kommen. So ward der Médecin malgré lui (in unsrer Uebersezzung der Wunderarzt), den Voltaire in dieser Hinsicht sehr sinnreich mit jenen leichten, ins Gehör fallenden Melodien vergleicht, die man in der Oper nach einer ernsten und kunstvollen Musik noch immer gern hört, ungeachtet sie keinen innern Werth haben; drollige Artigkeiten, die dazu dienen, für erhabnere Schönheiten empfänglich zu machen.

Mehr, um eine vollständige Anzeige von Molieres Arbeiten für die Bühne, als des Werthes willen, nennen wir hier noch ein Paar zum Theil nicht einmahl vollendete Kleinigkeiten, die Moliere auf Verlangen seines Monarchen zum Behuf der am Hofe veranstalteten Feste im Jahr 1666 schreiben mußte. Diese waren: Mélicerte, ein heroisches Pastorale, wovon er zwei Akte zu machen Zeit hatte, (es gehörte zu dem Ballet der Musen, welches Ludwig XIV. zu St. Germain in höchsteigner Person mittanzte,) — und ein komisches Pastorale, aus Ballets und Gesängen zusammengesezt. — Das Ernstere und Erhabnere war durchaus

nicht in unsers Dichters Sphäre; jedesmahl verunglükte er darin. Noch übler mußte es ihm gelingen, wenn er auf höhern Befehl dichten sollte. Die Musen und Nachtigallen singen, wie man weiß, immer am schönsten in der Freiheit, und die königlichsten Geschenke können keinen Funken Begeisterung erkaufen.

Moliere selbst verwarf jene flüchtigen erzwungenen Arbeiten; und da im Februar 1667 das Ballet der Musen am Hofe wiederholt werden sollte, gab er statt ihrer, und mit größerm Beifall sein niedliches Lustspiel le Sicilien ou l'amour peintre, (in unserer Uebersezzung: der Sicilianer).

Seine Gesundheit fieng an zu wanken; seine Brust war schwach. Er mußte das Theater meiden und eine Milchkur gebrauchen, die ihm sein Arzt verordnete.

„Was?" sagte der König einmahl zu ihm: „Sie haben einen Arzt, wie ich höre? was thun Sie mit dem?"

„Ei nun, Sire," antwortete der Dichter: „er verschreibt mir Medicin, ich nehme sie nicht ein, und werde davon richtig gesund."

So genoß er jezt die schönen Tage des Frühlings zu Auteuil auf seinem Landhause mit la Chapelle, Boileau und dem damals berühmten

Advocaten Foreroy, der, kraft seiner gewaltigen Lunge, in den kleinen litterarischen Fehden immer den Sieg ertrozte. „Wie will auch die leise Stimme des Rechts und der Vernunft jemahls aufkommen gegen eine Kehle, wie die da?" sagte Moliere, den man in der Gesellschaft gewöhnlich den Contemplativen nannte, zu Boileau, da er mit Foreroy vergebens stritt.

Aber kaum war der Frühling vorüber, so kehrte er zu seiner Bühne zurük; und Tartüffe, dessen Erscheinung schon lange mit gespannter Erwartung von den Parisern entgegengesehn worden war, wurde mit ausdrüklicher Erlaubniß des Königs den 5. August 1667 auf dem Theater in Palais royal gegeben.

Neugier überfüllte das Haus; das Stük ward mit dem lebhaftesten Beifall gekrönt, und für den folgenden Tag wieder angekündet. Wer in Paris Anspruch auf guten Ton machen wollte, strömte dahin. Damen von hohem Range schäzten sich schon glüklich, nur noch Plaz in den dritten Logen zu finden. Man wollte eben zu spielen anfangen, als der Parlaments-Präsident de Harlai das Stük zu geben verbot. Die Schauspieler wußten sehr wohl, daß der Präsident der devoten Classe sehr hold war; aber sie sollten seinem harten unverhofften Befehl die

Erlaubniß des Königs entgegen. Zum Unglük konnten sie die Erlaubniß nicht vorzeigen, weil sie nur mündlich gegeben war, und das Schauspiel blieb folglich unaufgeführt.

Dies verdrießliche Ereigniß mußte dem zahlreich versammelten Publikum angezeigt werden. Moliere trat auf die Bühne hinaus und sagte: „Wir zählten darauf, heut die Ehre zu haben den Tartüffe zum andernmahl zu geben; allein der Herr Präsident will durchaus nicht, daß man ihn auf die Bühne bringe.

Der König war damals nicht in Paris, sondern im Lager vor Lille in Flandern. Moliere wandte sich schriftlich an ihn, und seine Schauspieler de la Grange und de la Thorilliere mußten dem Monarchen das Schreiben überbringen.

„Ich erwarte," schrieb er am Schluß desselben: „mit Ehrfurcht den Beschluß, welchen Ew. Majestät über diesen Gegenstand nehmen werden. Aber wahrhaftig, Sire, ich werde nicht mehr daran denken Comödien zu machen, wenn die Tartüffen Recht behalten; das würde diesen Leuten Muth geben, mich noch heftiger zu verfolgen; sie würden das Unschuldigste, was von meiner Feder käme, angreifen."

„Mögten Sie doch, Sire, mir Ihren Schuz

gegen die giftige Wuth derselben leihn; könnt' ich, wenn Ew. Majestät von einem so glorreichen Feldzug heimkehren, zu Ihrer Erholung nach Ungemach und Eroberungen beitragen, nach soviel erhabnen Thaten Ihnen unschuldige Freuden bereiten, und einen Monarchen lachen machen, der Europen zittern macht."

Sein Schreiben hatte die erwünschte Wirkung. Der König erlaubte die Aufführung des Tartüffe, und es ward nun drei Monate lang unaufhörlich gegeben, und immer war das Haus voll. Molieres Schauspieler beschloßen dankbar dem Dichter, so lang er lebte, für seine Person immer zwei Theile von der Einnahme jeder Vorstellung zu geben.

Je glänzender der allgemeine Beifall war, welcher den Dichter des Tartüffe überströmte, je unversöhnlicher und rasender ward die Parthei der Frommen. Es erschienen nicht weniger, als zwanzig Schmähschriften gegen ihn. Eine derselben, von einem Pariser Pfarrer verfertigt, äussert sogar die christliche Meinung: man müsse Moliere auf den Scheiterhaufen sezzen. Selbst Bourdaloue, der berühmteste Kanzelredner seiner Zeit, donnerte gegen den Tartüffe von der heiligen Stelle herab.

„Weil wahre und falsche Frömmigkeit," sprach

er in seiner Predigt vom siebenten Sontag nach Ostern: „wer weiß, wie viel Handlungen mit einander gemein haben; weil das Äussere der einen und der andern viele Aehnlichkeiten darbieten: ist es nicht nur leicht, sondern eine beinahe unausweichliche Folge, daß derselbe Spott, welcher die eine angreift, auch die andre trifft; daß Züge, mit denen man diese darstellen will, jene entstellen können. Und so geschah es, als weltlichgesinnte Menschen die Scheinheiligkeit tadeln wollten, daß sie die wahre Frömmigkeit verdächtig machten durch boshafte Deutungen über die scheinbare. So geschah es, so war es ihre Absicht, als sie auf dem Theater einen Heuchler dem öffentlichen Gelächter preisgaben; als sie durch ihn das Ehrwürdigste zum Spott erniedrigten; ihn das Aergerniß der Welt auf das Uebertriebenste tadeln liessen; ihn darstellten mit einer zarten Gewissenhaftigkeit, verwundbar durch das Unbedeutendste, während er auf der andern Seite in die schändlichsten Verbrechen tauchte; ihn darstellten mit der Miene der Bußfertigkeit, die ihm nur diente, sein Abscheulichkeit zu verbergen; indem sie den elen desten, niederträchtigsten der Menschen, mit de Aussenseite der strengsten Frömmigkeit schmükten."

Man erzählt sich indessen, Bourdalou

habe über den Tartüffe nur auf Hörensagen geurtheilt; er habe nachher das Stük selbst aufführen gesehn, und die Parthei vieler andern braven Leute ergriffen, die von ihrem Vorurtheil zurükgekommen, dem Dichter Glük wünschten, und ihm sagten: „Es ist schön, die Tugend in ihrem vollen Glanze zu zeigen!" — „Mag seyn," erwiederte Moliere darauf gewöhnlich; „aber aus dem, was es mich kostet, merk' ich wohl, es ist gar nicht geheuer sich mit ihrem Interesse sehr zu befassen!"

In der trefflichen Vorrede, die er beim Druk dieses Schauspiels zu demselben schrieb, erzählt er, ganz nach seiner Art, wie viel er des Tartüffe willen zu leiden hatte, und giebt seine Meinung, ob Gegenstände dieser Gattung für die Bühne gehören, auf eine Weise, die noch jezt sehr lehrreich ist. Man hört hier den grossen Comiker besser, als sonst irgendwo, über seine Kunst raisonniren, und deswegen stehn einige Stellen daraus hier vielleicht nicht am unrechten Ort.

„Hier nun das Lustspiel" sagt er: „davon soviel Lärmens gemacht, das so lange verfolgt ward. Und die Leute, denen ich darin mitspielte, haben sonnenklar beweisen, daß sie beiweitem mächtiger in Frankreich sind, als alle andre, die

ich im Schauspiel darstellte. Die Marquis, die Eleganten und Uebergebildeten, die betrognen Ehemänner, die Aerzte haben es ganz gutmüthig geduldet, wenn man sie auf's Theater brachte; sie schienen sich vielmehr mit der übrigen Welt an dem Bilde zu vergnügen, das man von ihnen entwarf; aber die scheinheiligen Kopfhänger verstanden keinen Spaß; sie kamen in Harnisch und fanden es sehr sonderbar, daß ich's wagen dürfte, ihrer Ziererei zu spotten, und ein Gewerbe lächerlich zu machen, mit dem sich soviel achtbare Personen abgeben. Das ist nun ein Verbrechen, sie können's schlechterdings nicht verzeihn; mit entsetzlicher Wuth gehn sie gegen meine Comödie zu Felde. Nicht auf die Stellen machen sie den Angriff, von denen sie verwundet wurden; sie sind viel zu politisch, haben viel zu viel Lebensart, als daß sie den Grund ihrer Seele zeigen sollten. Nein, nach ihrer lobesamen Gewohnheit muß die Sache Gottes ihre Interessen verhüllen; in ihrem Munde ist Tartüffe ein Stück, das die Religion angreift. Es ist vom Anfang bis zum Ende voller Ruchlosigkeit, und jede Zeile ist des ewigen Feuers werth. Alle Sylben sind gotteslästerlich. — — Möcht' ich doch die Arbeit immerhin dem Einsichten meiner Freunde, der Censur der ganzen

Welt vorlegen; alle Verbesserungen, die mir daran möglich waren, das Urtheil des Königs, und der Königin, die das Stük sahn, der Beifall grosser Fürsten und der Herren Minister, die es mit ihrem Besuch beehrten, das Zeugniß schäzzenswürdiger Personen, die es nüzlich fanden — genug, half mir alles nichts. Sie wollten einmahl nicht anbeissen. Und alle Tage noch müssen unverschämte Eiferer im Publikum gegen mich schrein, die mich recht gottseelig beschimpfen und mich mit christlicher Liebe verdammen."

„Ich weiß wohl, die Herrn wollen gern glauben machen, Dinge wie die, müßten nicht auf der Bühne behandelt werden; aber wenn ich fragen darf: worauf gründen sie dann ihre Meinung? Nichts, als ein vorgeschobner Saz itzt, ohne Haltung, ohne Beweis. Es fiele mir gar nicht schwer, ihnen zu zeigen, daß die Comödie überhaupt bei den alten Völkern aus der Religion selbst hervorgieng und einen Theil ihrer Mysterien ausmachte u. s. w."

„Wenn es die Bestimmung des Schauspiels ist, die Laster der Menschen zu züchtigen, so seh ich wahrhaftig nicht ein, warum es davon eine Privilegirte geben soll? — das wäre in einem Staate gefährlicher, als alles Andere; und

daß die Comödie eine vorzügliche Kraft zur Sittenverbesserung habe, wissen wir. Die trefflichsten Züge einer ernsten Moral wirken meistens bey weitem so mächtig nicht, als die der Satyre; selten fühlt der Sterbliche einen Tadel tiefer als im Anblik seines eignen Bildes. Nichts Fürchterlichers für Bosheit und Thorheit der Sterblichen, als sie dem Gelächter aller Welt ausstellen. Man hört sich noch immer lieber tadeln, als verspotten. Schlecht seyn mag man wohl; nur lacherlich will Keiner seyn." — —

„Ich geständ es, es gab Zeiten, wo die Comödie verdorben war. Und was trägt die Welt, das nicht alle Tage verderbt wird? Es giebt nichts so Reines, was Menschen nicht besudeln, nichts so Heilsames, was sie nicht in Gift verwandeln, nichts so Gutes, was sie nicht zum Bösesten mißbrauchen könnten. Die Arzeneikunde ist eine nützliche Kunst; jeder schäzt sie, als eine der herrlichsten Sachen, die wir haben — und doch gabs eine Zeit, wo sie verhaßt war, und sehr oft verkehrte man sie in die Kunst Menschen zu tödten. Die Philosophie ist eine Gabe vom Himmel; sie ward uns, um unsern Geist zur Erkenntniß der Gottheit zu erheben durch Betrachtung der wunderreichen Natur — und doch ists bekannt, daß man sie oft ihrem Zwek

zuwider leitete, und sie öffentlich dazu gebrauchte, Irreligiosität zu vertheidigen. Das Allerheiligste ist vor des Menschen Verderbtheit nicht geborgen; wir sehn Bösewichte, die täglich die Frömmigkeit mißbrauchen, und sie schändlich zu den gröbsten Verbrechen anwenden. Aber in solchen Fällen unterscheidet man denn auch, was verschieden ist. Man verwikkelt nicht sogleich in einer falschen Folgerung die Güte der Sachen, die man verderbt hat, mit der Bosheit der Verderber. Man trennt immer den übeln Gebrauch der Kunst von ihrer erhabnen Bestimmung; und, wie man nicht leicht auf den Einfall kömmt, die Arzeneikunde zu verbieten, weil sie einmahl in Rom verbannt war, oder die Philosophie, weil sie in Athen einmahl öffentlich verdammt ward: so muß man auch nicht die Comödie verurtheilen wollen, weil sie in gewissen Zeiten gehaßt ward. Dieser Haß hatte Gründe, die heut nicht mehr verhanden sind. — — Die Comödie, welche auf Angriff ausgieng, ist gar nicht die Comödie, welche wir hier in Schutz nehmen. Man muß sich wohl hüten, eine mit der andern zu verwechseln. Es sind zwei Personen von ganz entgegengesetzten Sitten. Sie haben mit einander nichts, als den Namen ähnlich; und es wäre doch die

schrecklichste Ungerechtigkeit, Olympien, die eine tugendhafte Frau ist, zu verdammen, weil es eine Olympien giebt, die zügellos lebt. Dergleichen Urtheile könnten die ganze Welt in Unordnung bringen. Denn nichts wäre, was nicht verdammt werden würde; und weil man solche Strenge doch also nicht gegen Dinge übt, die täglich gemißbraucht werden: so erweise man der Comödie dieselbe Gunst, und dulde Schauspiele, worin Unterricht und Sittlichkeit herrschen."

„Es giebt Personen, ich weiß es, deren Zartgefühl jedes Schauspiel anstößig findet; die da sagen, die schönsten Dramen seyen eben die gefährlichsten; die Leidenschaften, welche darin geschildert sind, wären um so rührender, je mehr sie mit Tugend verwandt sind, und die Gemüther würden durch Darstellungen dieser Art zu sehr bewegt. Ich begreife indessen nicht, warum es ein so großes Verbrechen seyn sollte, vom Anblick einer edeln Leidenschaft bewegt zu werden? Die gänzliche Unempfindlichkeit, zu welcher sie unsre Seele emporsteigen machen wollen, ist eine etwas hohe Tugendstaffel. Ich zweifle sehr, ob eine so große Vollkommenheit in der Gewalt der menschlichen Natur sey; weiß nicht, ob es nicht besser wäre dahin

arbeiten, die Leidenschaften der Menschen zu veredeln, als sie ganz und gar zu vernichten. Ich gebe zu, es mögen Oerter seyn, die man lieber besuchen sollte, als das Schauspielhaus. Und, wenn man alles und jedes verwerfen will, was sich nicht unmittelbar auf Gott und unser Seelenheil bezieht, so ists natürlich, die Comödie gehört auch darunter, und ich find' es nicht unrecht, wenn man ihr wie allem übrigen den Stab bricht. Allein, vorausgesetzt, und wie es denn doch auch Wahrheit ist, daß die Uebungen der Andacht zuweilen Pausen haben, und daß den Sterblichen Zerstreuungen Bedürfniß sind, so behaupt' ich, es kann deren keine unschuldigere erfunden werden als das Schauspiel."

Was auch die Pariser Frömmler gegen den Dichter schreien mogten, er hatte gesiegt. Ludwig XIV. vermehrte sogar die Pension desselben, und Moliere war von der Gunst seines Königs so lebhaft überzeugt, daß er ihn an eben dem Tage, da Tartüffe zum erstenmahl wieder gegeben wurde, um die Gewährung einer neuen Gnade ansprach. Es betraf dießmahl nicht ihn selbst, sondern einen seiner Freunde. — Die Bittschrift war so drollig abgefaßt, daß der König lachen und gewähren mußte.

Hier ist sie:

„Sire!

„Ein hochachtbarer Doctor der Medicin, zu dessen Kranken zu gehören ich die Ehre habe, verspricht mir, und will sich in Gegenwart von Notarien verpflichten, mir noch dreissig Jahr das Leben zu fristen, wenn ich ihm eine Gnade von Ew. Majestät gewinnen kann. Ich habe ihm auf dies Versprechen hin erwiedert, daß ich nicht einmahl soviel verlange, und wohl zufrieden seyn wolle, insofern er gelobte mich nur nicht zu tödten. Diese Gnade, Sire, ist ein Canonicat bei Ihrer königlichen Capelle zu Vincennes, erledigt durch den Tod des . . . . .

Darf ichs auch wagen Ew. Majestät um diese Gnade anzuflehn, und sogar selbst an dem grossen Auferstehungstage vom Tartüffe, der durch Ihre Güte wieder ins Leben zurückkehrte? Versöhnt durch diese Ihre erste Gunst mit den Andächtigen, werd' ichs durch die Zweite mit den Medicinern werden. — Für mich ist das allerdings zuviel Gnade auf einmahl, aber vielleicht für Ew. Majestät noch nicht zuviel; und ich erwarte mit ein wenig ehrfurchtsvoller Hoffnung die Antwort auf meine Bitte."

Der Sohn des D. Mauvilain, Molieres Hausarztes, erhielt wirklich das Canonicat,

um welches für ihn der Freund seines Vaters gebeten hatte.

In dem Zwischenraum von August 1667 bis 5. Febr. 1669, wo der Tartüffe zu spielen verboten gewesen, war Moliere, um den Ruhm seiner Bühne zu erhalten, mit einigen andern Stücken hervorgetreten.

Zwei derselben waren freie Nachahmungen des Plautus; nämlich Amphytrion, Lustspiel in drei Aufzügen und in freien Versen, welches zum erstenmahl den 13. Jänner 1668 gegeben ward, und der Geizige, der erst den 9. September 1668 aufgeführt ward.

Voltaire sezt beide Stükke weit über die Arbeiten des römischen Dichters hinaus, so wie die gelehrte Frau Dacier das Gegentheil in einer besondern Dissertation hat beweisen wollen, die sie aber vorsichtig wieder unterdrükt haben soll, da sie erfuhr, Moliere habe ein Lustspiel: „die gelehrten Weiber," in der Arbeit.

Es läßt sich nicht läugnen, daß Molierens Arbeiten, verglichen mit denen des Plautus, mehrere Vorzüge haben — nie aber werden sie die Werke des Römers verdunkeln. — Ueberhaupt ist nichts gefährlicher, als die Paralelle zwischen ältern und neuern Dichtern zu ziehn, oder auch nur zwischen Dichtern aus verschiedenen

Sprachen. Immer wird das Urtheil durch Nebenumstände bestochen, die der Beurtheiler oft selbst nicht ahnet.

Der neuere Dichter hat die Kenntniß vom Geist der Zeitgenossen, ihrer Cultur, ihres Geschmaks — sein Wiz ist treffender, seine Anspielungen sind verständlicher; vertraut mit seinem Publikum, weiß er überall das Gemüth desselben leichter zu ergreifen und zu bewegen. — Diese Vortheile gehn den Alten verloren; ihr Wiz ist ohne Stachel, sobald der Fehler nicht mehr ist, den sie bei ihren Zeitgenossen fanden; Religion, Sitte, Cultur, Geschmak, alles ist nicht mehr, wie ehmahls. Wir verstehn ihre Anspielungen erst durch Commentare, ihren Wiz erst durch Erklärungen. — Dagegen übt eine fremde Sprache, eben dadurch, daß sie uns fremd ist, beim Lesen eines alten, oder eines ausländischen Dichters, über uns eine Gewalt aus zum Vortheil des Fremdlings, die bedeutender ist, als man wohl glaubt. Während die Gedanken und Gefühle des einheimischen Dichters klar und unverhüllt in der Muttersprache vorliegen, schwebt um den Sinn des fremden Dichters für uns ein zarter Nebel, welcher noch viel Schöneres zu verhüllen scheint, als uns entdekt ist. Was uns in der Mutter

sprache gleichgültig gelassen hätte, kann in der fremden uns reizend dünken, nicht der Sprache willen, und daß sie melodischer wäre, als die unsrige, sondern weil eben ihre Fremdheit uns nicht so rasch, wie in der Muttersprache, über einen Gedanken, über ein Bild dahinfliegen läßt, und uns fesselt, bis wir Gedanken und Bild ganz in uns übergetragen, und deren ganze Wirkung empfunden haben. Immer lesen wir die fremde Sprache mit einem Gefühl von Schüchternheit, daß uns in ihr, troz unsrer Bekanntschaft mit derselben, manche Schönheit entschlüpfen könne. Wir vermuthen hinter manchem Ausdruk noch mehr, als der Schriftsteller selbst geben wollte. Eine Reihe Associationen von Ideen, Bildern und Gefühlen dränget sich in uns um diesen Ausdruk, angeregt vom fremden Klang; indem wir den ausländischen Dichter lesen, dichten wir unwillkührlich selbst, und was im einheimischen Dichter uns sehr mittelmäßig geschienen haben, und ohne Wirkung geblieben seyn würde, kann uns bei jenen entzükken. Daher wird auch die trefflichste Uebersezung immer neben dem Original verlieren; wir werden in jener immer gewisse Schönheiten vermissen, womit dieses prangt. Daher wird der Streit über den Vorzug der alten und neuen

Dichter noch lange dauern, und doch nie entschieden werden. Er kann mit Interesse geführt werden, aber nie mit wesentlichem Nuzzen.

Ausser dem Amphytrion und dem Geizigen gab Moliere noch in eben der Zeit den George Dandin ou le mari confondu, (in unsrer Uebersezzung Peter Rothbart). — Die Eifersucht eines Ehemanns schien jezt ein Lieblingsgegenstand Molieres zu werden. Er ist unerschöpflich an Wiz und Laune, das Lächerliche dieser Leidenschaft darzustellen. Vielleicht war dies am Ende nur moralische Arzenei, die er für sich selbst bereitete. Denn Moliere war durch seine junge Gattin nichts weniger, als glüklich.

Der schönen Bejart, seit sie seine Frau war, und in Rollen auf dem Theater glänzen konnte, gab er immer die ersten. Sie war jung und reizend, leichtsinnig und eitel. Anbeter umschwärmten sie; und sie — verbannte sie nicht. Wie uns ein anonymer Schriftsteller erzählt, datirte sich die Erscheinung des häuslichen Unsterns von dem Tage, da die junge Frau in der Prinzessin von Elis die Prinzessin spielen mußte. Ein gewisser Graf de *** verliebte sich mit der heftigsten Leidenschaft in das liebliche Weib; und Madame Moliere fand

den jungen Mann wenigstens liebenswürdig und um vieles jünger, als den Ehegemahl.

Man machte diesen aufmerksam darauf, und wie sein Streben, dem Publikum zu gefallen, ihn gar nicht daran denken lasse, das Betragen seiner Frau zu prüfen. Man gab ihm zu verstehn, daß während er alle Welt zu amüsiren suche, alle Welt seine Frau amüsiren mögte. Die Eifersucht erwachte. Er gieng zu seiner Gattin, überhäufte sie mit seinen Klagen; rief ihr die Sorgfalt ins Gedächtniß zurük, mit welcher er sie erzogen habe, und die zarte Weise, mit welcher er, immer noch mehr Liebhaber als Ehemann, sie behandle. Dürfte er auf keine Gegenliebe zählen, so glaubte er doch auf ihr Gefühl von Dankbarkeit Anspruch machen zu können.

Sie ward durch seine Vorstellungen erweicht. Weinend gestand sie ihm offenherzig, daß es dem Grafen gelungen wäre, ihr Empfindungen einzuflößen, die sie nicht nähren solle. Sie schwor ihm treu zu bleiben, und bat, die Verirrung eines Herzens zu verzeihn, das noch zu wenig bekannt mit der Welt und sich selbst, aus Leichtsinn fehlte. Sie that ihm das feierliche Gelübde sich künftig strenger zu bewachen, und nie wieder schwach zu seyn.

Der gutmüthige Moliere beruhigte sich. Er glaubte ihren Thränen. Er bereute sein erstes, heftiges Aufwallen, und stellte ihr nur vor, daß die Reinheit des Bewußtseyns nicht genug sey, des Weibes Ehre ungekränkt zu erhalten, man müsse auch den Schein, der wider uns zeugen könnte, meiden, besonders in einem Zeitalter, wo die Menschen meistens geneigt wären, eher das Schlimmste, als das Beste von andern zu glauben.

Die guten Vorsäzze des jungen Weibes verschwanden indessen bald wieder. Sie erneute ihre vorige Lebensart; hatte bald wieder ihre Bewundrer, ihre kleinen Intriguen, und für den armen Moliere fanden sich auch bald wieder unbesonnene oder schadenfrohe Freunde, die ihm redlich alles zu Ohren brachten, was sie von seiner Frau wußten. Er eilte zu ihr, und machte ihr die heftigsten Vorwürfe; drohte so- gar, sie einsperren zu lassen.

Sie schluchzte, sie tobte, sie fiel in Ohnmacht. Der gute Mann kam ausser sich vor Schrekken. Er verfluchte seinen Ungestüm, sein Aufbrausen. Er bat, sobald er sie wieder zu sich selbst gebracht hatte, um Verzeihung, und daran zu denken, daß nur Liebe, die innigste, ihn zu dieser Heftigkeit gebracht hätte. Um zu beweisen

welche Gewalt sie über sein Herz übe, wollte er, ungeachtet aller Ursachen sich zu beklagen, dennoch schweigen, und alles verzeihn, wenn sie künftig nur ihren Wandel beschränken werde.

Diesmahl, statt gerührt zu werden durch die Großmuth, nahm die Dame einen ganz andern Ton an. Sie erklärte ihm gradezu, daß sie es müde sey, sich beständig mit unverschuldeten Vorwürfen quälen zu lassen; daß er Maasregeln zu einer Ehescheidung ergreifen solle; daß sie wohl wüßte, aus welcher trüben Quelle die Verläumdungen gegen ihre Unschuld flössen, und daß sie, mit einem Worte, länger nicht mit einem Manne leben könne und wolle, der noch immer die vertrauten Verbindungen mit Mademoiselle de Brie unterhielte, wie ehemahls, die noch immer mit ihnen unter einem Dache wohne, und seit dem Hochzeitstage noch nicht das Haus verlassen habe.

Die erzürnte war von nun an nicht wieder zu versöhnen. Moliere und seine Freunde thaten alles, die Ehescheidung zu verhindern; aber vergebens. Sie blieb bei ihrem Vorsaz, frei zu werden, und betrug sich auch wirklich gegen ihre Anbeter, als hätte sie weiter keine Verpflichtungen gegen den Ehemann. Moliere, empört durch diese Aufführung, schied sich wirklich

von ihr, ohne förmliche Ehescheidung und Parlamentsspruch. Sie lebten in vollkommner Gleichgültigkeit gegen einander, wie zwei fremde Personen.

Doch er konnte die Gleichgültigkeit nicht lange behaupten; er liebte die Leichtsinnige noch immer, sogern er sie auch verachten und vergessen wollte. Sein Schiksal machte ihm manche traurige Stunde.

Als er eines Tages zu Auteuil in seinem Garten saß, und düster träumte, kam la Chapelle. Er wollte heitere Miene annehmen; la Chapelle aber bemerkte den Kummer leicht, und forschte der Ursach davon nach, die jener gern sich selbst und andern verheelen wollte. Moliere schämte sich etwas, so wenig Standhaftigkeit in einem Unglük zu beweisen, das in Paris sonst eben nicht zum Seltensten gehörte. Aber, da la Chapelle unaufhörlich in ihn drang, ergoß er diesem sein Herz in lauten Klagen mit seiner gewöhnlichen Unbefangenheit.

La Chapelle, welcher seinen Freund über dergleichen Dinge weit hinaus zu seyn glaubte, machte sich nur lustig darüber, daß ein Mann, wie Moliere, der das Lächerliche andrer Menschen so glüklich zu treffen wüßte, selbst in einen Fehler verfiele, den er täglich auf der Bühne

tadle, und bewies ihm, daß das Lächerlichste von allem wäre, eine Person zu lieben, der es nicht einfiele unsre Zärtlichkeit zu erwiedern. — „Ich," sagte er: „ich für meine Person gesteh Ihnen, wenn ich unglüklich genug wäre, mich einmahl in einem ähnlichen Fall zu finden, und ich überzeugt wäre, die Person, die ich liebte, gewährte andern ihre Gunst — ich würde sie so herzlich tief verachten, daß ich von meiner Leidenschaft auf immer geheilt seyn würde. — Uebrigens haben Sie bei einer Frau noch einen Vortheil, der Ihnen entgienge, wenn es nur um eine Geliebte zu thun wäre. Rache, die gewöhnlich statt der Liebe endlich ein gekränktes Herz beseelt; Rache kann Sie entschädigen für all den Kummer, den Ihnen Ihre Frau macht. Sie dürfen sie nur ins Kloster schikken und einsperren. Das wäre zulezt das beste Mittel, sich zu beruhigen."

„Haben Sie in Ihrem Leben schon einmahl geliebt?" unterbrach ihn Moliere, der bisher ruhig zugehört hatte.

„Allerdings," entgegnete la Chaelle; „geliebt, wie ein Mann von gesunden Sinnen lieben muß. Aber wahrhaftig, es hätte mich das, was Ehre anräth, gar so große Ueberwindung

nicht gekostet. Ich muß für Sie erröthen, Sie noch so unentschlossen zu sehn."

„Ich seh es schon," antwortete Moliere, „Sie haben noch nie geliebt. Sie nehmen den Schein, die Täuschung, für die Liebe selbst. Ich mag Ihnen jezt nicht ein Heer von Beispielen geben, woraus Sie die Gewalt dieser Leidenschaft kennen lernen könnten. Ich will Ihnen nur eine einfache Schilderung von mir selbst geben, um Ihnen zu zeigen, wie wenig man Herr seines Selbsts ist, wenn Leidenschaft einmahl den Meister über uns spielt. Sie sagen, ich habe tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens; die Gemälde, welche ich dem Publikum täglich davon liefre, verriethen dies. Gut, auch mich hab' ich studiert, genug um jede Schwäche meines Herzens zu wissen. Während aber meine Kenntniß mich lehrte, daß man die Gefahr fliehn müsse, lehrte mich Erfahrung, sie sey dennoch unvermeidlich." Nun erzählte ihm Moliere die ganze Leidensgeschichte seines Ehestandes, und fuhr nach einigen Reflexionen darüber fort: „Ich habe also den Entschluß gefaßt, mit ihr auf dem Fuß zu leben, als wäre sie nicht meine Gattin. Aber, wenn Sie wüßten, was ich leide — Sie würden Mitleid mit mir haben. Ja, der Wahnsinn meiner

Liebe geht so weit, daß ich selbst das lebhafteste Interesse für alles und jedes habe, was meinem treulosen Weibe von Interesse seyn kann. In eben dem Augenblik, wo ich in Unmöglichkeit fühle, meine Leidenschaft für sie zu besiegen, sag ich mir selbst, daß es ihr vielleicht eben so sehr Unmöglichkeit ist, den Hang zum Kokettiren zu überwinden; und ich finde mich eher gestimmt sie zu beklagen, als zu hassen. — Sagen Sie mir immerhin, man muß Dichter seyn, um so lieben zu können; ich, meines Theils, glaube, es giebt nur eine Art von Liebe, und wer nie ähnlich zart empfunden hat, der hat auch noch nicht wahrhaftig geliebt."

So weit jener anonyme Schriftsteller, der uns diese Anekdote aus Molleres häuslichem Leben erzählt. Ob sie strenge Wahrheit sey? wer mag und darf es verbürgen? In der Hauptsache hat sie ihre Richtigkeit; übrigens, so schwach unser Dichter darin auch erscheint, sind doch die zarten Empfindungen, die er dabei äussert, seiner nicht unwürdig.

Mollere liebte als Gatte und Freund gewiß immer mit ganzer Seele. Was er that und empfand, war nie halb gethan und empfunden. La Chapelle hingegen war feiner Wollüstling und Weltmann, der roth geworden seyn würde,

wenn er sich selbst einmahl bei einer Innigkeit des Gefühls ertappt hätte. Er besuchte zwar Molieren oft in seinem Garten zu Auteuil, weniger aber, wie man versichert, um sich, umgeben von den Reizen der Einsamkeit, näher an das Herz eines Freundes zu drängen, als vielmehr um die Freuden der Tafel dort zu genießen, und sich bei mancherlei Fremden ein Verdienst zu erwerben, die, neugierig den Dichter in der Nähe zu sehn, von ihm ohne Umstände mit nach Auteuil genommen wurden.

Beide Männer waren daher, wie man zu sagen pflegt, gute Freunde; aber Freunde waren sie eigentlich nicht. Moliere war indessen zu gutmüthig, und zu sehr Menschenkenner, als daß er nicht selbst die Fehler seiner Freunde zu entschuldigen der erste gewesen wäre. Die Worte Philiberts (Philinte) im Misanthropen:

> Natürlich ist dem Sterblichen,
> So wie das Gute, auch der Sinn des Bösen.
> Ich mag des Menschen Bosheit, seine Tücke,
> Und Selbstsucht sehen, — oder sehn des Geiers
> Blutdürstge Mordlust, und des Wolfes Gier,
> Des Affen Hinterlist — — mich kränkt der eine
> Nicht mehr, nicht minder, als der andre;

scheint er aus seiner Seele gesprochen zu haben, so wie Molieres gesammte Lebensweisheit sich in

dem Charakter Philiberts auszusprechen scheint, wenn er diesen zu dem mürrischen Alkmar in jenem Lustspiel sagen läßt:

Nur doch ein wenig Nachsicht, nur ein wenig,
Mit den Convenienzen unsrer Welt,
Und mit der schwachen menschlichen Natur!
Der Weise wahrt die goldne Mittelstraße;
Er haßt und liebt mit stiller Nüchternheit;
Und seine Tugend, duldsam gegen andre,
Hüllt sich nicht immerdar ins Tigerfell.
Der alten Zeiten rauhe, strenge Einfalt,
Ist gut, doch nicht der heut'gen Welt entsprechend.
Man muß der Zeit und Sitte Rechnung tragen.
Die lächerlichsten aller Träume sind
Die Träumereien der Weltverbesserer.
Auch ich, so gut, wie Sie, bemerkte täglich,
Was besser seyn, was anders gehen sollte;
Ich könnte mich, wie Sie, bei jedem Schritt
Von Herzen ärgern; aber nie geschieht's.
Ich nehme nur die Menschen, wie sie sind;
Gewöhne mich zu dulden, wie sie's treiben.

Nachsichtiger gegen die Fehler andrer, war gewiß niemand, als er. Gutmüthig opferte er sich für die Wünsche andrer auf, und selten wußte mans ihm nur Dank. Er war der Sklav seiner Schauspieler-Gesellschaft, die ihm nie Ruhe ließ, und ihm alle Augenblikke anlag, ihr neue Vortheile zu schaffen.

Was zum Hause des Königs gehörte, hatte bisher Freibillets im Schauspiel gehabt. Molieres Leute bestürmten ihn, dies Vorrecht abschaffen zu lassen, von dem sie keinen Nuzzen hatten. Er zögerte lange. Endlich wandte er sich an den König, und erhielt die neue Gnade. Aber die Gensd'armes, die Musketiers und Gardes du Corps, erbittert durch den Verlust ihres alten Rechts, stürmten die Thüren des Comödienhauses, erschlugen sogar einen Portier, und hatten wahrscheinlich die Schauspieler selbst übel behandelt, wenn Moliere nicht vorgetreten wäre, und diese unbesonnene Jugend mit Vorstellungen, wie sehr ihr Betragen sich von der Ehrfurcht gegen den Willen des Monarchen entferne, zur Ruhe gebracht hätte.

Als sich die Truppe den Tag nachher versammelte, beschloß sie noch immer nicht vom Schrekken genesen, den ihr der stürmische Auftritt verursacht hatte, den König um Wiederrufung seines zu ihren Gunsten gegebnen Befehls anzuflehen. Allein Moliere, unerschütterlich, wenn er einmahl seinen Entschluß genommen, willigte schlechterdings nicht ein. Ludwig XIV. ließ das Schauspielhaus mit Wachten besezzen, und das Verbot, ohne Zahlung hineinzugehn, erneuern.

Keinem seiner Freunde stiftete aber Moliere

ein so schönes Denkmahl, als dem berühmten Maler Mignard, der um diese Zeit von seinen Künstlerreisen aus Italien zurükgekommen war, und mit unserm Dichter in der engsten Freundschaft lebte. Sie hatten einander schon, wie le Bret erzählt, zu Avignon gekannt. Mignard malte Molieren, und Moliere besang in seinem Gedicht la gloire du vol de Grace den Freund und den Künstler, wie einst Ariosto dem Titian sang. Das Gedicht ist ganz didactischer Art; es sezt die Hauptheile der Malerkunst aus einander, Erfindung, Zeichnung und Colorit; schildert die Verschiedenheit der Oehl- und Fresco-Malerei, um als Probierstein der Meister-Größe zu dienen; erhebt Mignard in die Reihen der ersten Fresco-Maler, und nennt Jules, Annibal, Raphael, Michel-Ange nur les Mignards de leur siècle; streut darauf Ludwig XIV. eine Blume, der den Maler bei seinen Arbeiten besuchte, und endet mit einer Anrede an Colbert, die vielleicht die interessantesten Stellen des ganzen Gedichts enthält.

Mignard vergrößerte nun durch seine Person den Kreis geistvoller Männer, welche Molieren umgaben, und war Theilnehmer an den frohen Stunden, die auf dem Landgute des Dichters

gefeiert wurden. Freilich waren die Gastmahle zu Auteuil nicht alle socratischer Art, und oft sezte sich die Thorheit freundlich in die Reihen der großen Männer um den gastfreien Tisch. Einmahl hätte, zum Beispiel, wenig gefehlt, und Frankreich würde in einer und derselben Viertelstunde die Krone seiner schönen Geister durch einen Geniestreich eingebüßt haben.

La Chapelle, Boileau, Mignard, La-fontaine, Lulli u. s. w. saßen nämlich an einem Sommerabend zu Auteuil beim Nachtessen, philosophirten beim Glase Weins über den Werth der Freundschaft und des Lebens und schwärmten immer höher hinaus. Moliere trank ruhig seine Milch, verließ die Zecher in ihrer dithyrambischen Laune, und legte sich schlafen. Je mehr sie tranken, je nichtswürdiger erschien ihnen die Gestalt des Lebens. Zulezt beschlossen sie, um das Vergnügen zu haben mit einander sterben zu können, sich sammt und sonders in den benachbarten Fluß zu stürzen.

Der junge Baron war zugegen; er lief zu Moliere, wekte ihn und machte ihn mit dem heroischen Entschluß seiner Gäste bekannt. Dieser suchte sogleich die begeisterte Gesellschaft, beklagte sich sehr, daß sie das herrliche Vorhaben ausführen wollten, ohne ihn, und sagte

er sey mit von der Parthie. „Aber,“ rief er: „eine so schöne That muß bei hellem Tage geschehn, daß jeder sie sehe, nicht bei finstrer Nacht!“ — Seine Meinung erhielt Beifall; man legte sich zur Ruh und — stand nüchtern wieder auf.

Schon seit einiger Zeit war Baron wieder bei Moliere. Er hatte es sehr bereut, seinen Wohlthäter, um einer übeln Laune von Madame willen, verlassen zu haben, und sehnte sich zu ihm zurük; wagte es aber kaum nach Paris zu gehn, weil er Molieres Gunst auf immer verscherzt zu haben glaubte. Kaum erfuhr dies der gutmüthige Mann, so schrieb er ihm: „Hier send ich Ihnen einen Befehl vom König, und Reisegeld. Nehmen Sie die Post; kommen Sie zu mir.“ Er berechnete Tage und Stunden, wann der Jüngling wieder bei ihm eintreffen könne, gieng ihm entgegen und wartete beim St. Victorsthore auf ihn. Baron seinerseits nahm sogleich die Post, und flog nach Paris. Die Pferde waren ihm nicht schnell genug. Er vergaß unterwegs im Wirthshause seine Geldbörse; er mogte nicht danach umkehren. Er fuhr so schnell durch die Barriere, daß der harrende Moliere ihn nicht erkannte. Dieser kehrte bei der Abenddämmerung mißvergnügt

heim. Da stand Baron schon seiner wartend. Schüler und Lehrer stürzten einander mit Freudenthränen in die Arme.

Moliere war unterdessen, als Dichter, nicht träge gewesen. Noch im Jahr 1669 hatte er seine bekannte Posse Monsieur de Pourceaugnac geschrieben und aufführen lassen. Sie war in Prosa, in drei Aufzügen und mit Intermezzo's. Lulli machte zu den Ballets die Musik, tanzte, sang darin und spielte die Violine. Das Stük war für die Kasse berechnet; der Dichter hatte nicht allein für seinen Ruhm zu sorgen. Er mußte dem größern Publikum, er mußte dem Hof gefällig leben. Dem Leztern zu gefallen schrieb er auch les amans magnifiques, Lustspiel in Prosa, in fünf Akten und mit Ballets, welches im Februar 1670 vor dem Hof in St. Germain aufgeführt wurde, niemahls aber in Paris. Ludwig XIV. selbst hatte dem Dichter die Idee, welche dem Stük zum Grunde liegen sollte, gegeben. Zwei Prinze, Nebenbuhler geben abwechselnd ihrer Geliebten prächtige Feste, und suchen einander dadurch den Rang abzugewinnen. Dies ist der Hauptinhalt des Ganzen, welches, entkleidet von dem Pomp der Intermezzo's, auf keiner Bühne durch sich selbst interessiren konnte. Auch ward es erst nach dem

Tode des Verfassers gedrukt. Er selbst verachtete die auf hohen Befehl gemachte Arbeit.

Desto besser wirkte, wie am Hofe, so auch in der Stadt seine Posse le bourgeois gentilhomme (in unsrer Uebersezung: der Adelsüchtige), die er bald nachher gab, worin der große Lulli, der die Musik zu den Ballets gemacht hatte, wie im Pourceaugnac selbst spielte.

Die französische Academie gieng um diese Zeit damit um, Molieren unter ihre Mitglieder aufzunehmen. Sie soll sich endlich geneigt erwiesen haben, dem Dichter den ersten erledigten Plaz einzuräumen, unter der Bedingung, wenn er sich als Schauspieler, wie im Adelsüchtigen geschah, keine Schläge mehr geben lassen wollte. — Hundert und acht Jahr nachher verehrte d'Alembert der Academie Molieres Büste, unter welche Saurin den schönen Vers sezte:

Rien ne manque à sa gloire, il manquoit à la nôtre.

Moliere selbst ließ sich durch kein academisches Naserümpfen abhalten, dem großen Haufen von Zeit zu Zeit im Niedrigkomischen dies und das zum Besten zu geben. Ein Beweis davon sind seine fourberies de Scapin, eine Posse in drei Akten und in Prosa, die im May 1671 zum ersten=

mahl auf die Bühne kam. Sie ist ganz im Geschmak der altitaliänischen Stükke, abentheu- erlich, unwahrscheinlich, und possenhaft oft bis zur Albernheit. Man kann sie als eine Nach- ahmung von Terenzens Phormion ansehn. Sie enthält verschiedne Scenen, die fast ganz aus ältern, damals noch beliebter Harlekinaden genommen sind.

So übel man auch dem Plautus Frankreichs dies Opfer deutete, welches er dem schlechten Geschmak brachte, den er selbst verbessert hatte; so streng auch Boileau über ihn richtete:

> Dans ce sac ridicule où Scapin s'enveloppe
> Je ne reconnois plus l'auteur du Misanthrope.

war doch die Posse nicht ganz ohne Verdienst. Sie füllte das Haus, und Moliere befand sic wohl dabei. Seinen Kunstrichtern und Tadler sezte er vielleicht eben das entgegen, was de Verfasser eines Buches, betitelt: le livre san nom, welches Bayle beim Artikel Moliere an führt, den Harlekin sagen läßt: „die Späß und Streiche da in euern Comödien,“ sagt i zu ihm: „sind eben nicht unangenehm; nu schlimm ist's, daß nicht alle gleich gut sind. — Ich geb es zu, erwiederte er mir: indeß s belustigen doch gewisse junge Leute, die i unser Theater kommen, um zu lachen, un

die über alles lachen, ohne oft eigentlich zu wissen, warum? Wir spielen oft vor Leuten dieser Art, und man muß ihnen Späsße nach ihrem Geschmal geben, sonst würde unser Schauspielhaus eine grosse Einöde werden. — Es thut mir nur leid, sagt ich zu ihm: daß ihr eure alten Stükke fast ganz liegen lasset. Sie waren im Geschmak aller gebildeten Personen; man fand darin viel Nüzliches für die Sitten; eure Bühne war, ich darf's wohl sagen, ein Ort, wo, wenn man das Lächerliche des Lasters erblikte, durch diesen einzigen Umstand lebhaften Sinn für die Tugend bekam. — Würden wir nichts, als unsre ältern Stükke spielen, gab er zur Antwort: so wäre unser Theater bald schlecht genug besucht; man würde, wie einmahl Einthio schon zu St. Evremond sagte, die besten Schauspieler bald bei den trefflichsten Comödien Hungers sterben sehn."

Noch in demselben Jahre, da Moliere die obenerwähnte Posse schrieb, mußte er auf Verlangen des Hofes den Plan zu einem Trauerspiel, durchmischt mit Ballets und Gesängen, entwerfen und ausarbeiten. Er nahm dazu die Geschichte der Psyche, konnte aber, wegen Mangels der Zeit, nur den ersten Akt, die erste Scene des zweiten, und die erste Scene des

dritten Akts vollenden. Der damals schon bejahrte Peter Corneille, der Vater der französischen Tragödie, versificirte das Uebrige; den Text der Gesänge darin machte Quinault; Lully componirte die Musik; der große Baron, damals noch Jüngling, spielte in diesem Stük den Amor. — Ungeachtet der Vereinigung der glänzendsten Talente, die jemahls zur Verfertigung eines Schauspiels zusammen getreten waren, blieb Psyche doch ein äusserst mittelmäßiges Trauerspiel-Ballet, und erhielt sich nicht lange auf dem Theater. Nur die königliche Verschwendung, mit der das Stük in aller Pracht gegeben ward, konnte durch ihren Glanz die Fehler desselben auf eine kurze Zeit verbergen.

Desto mehr Aufsehn erregten im folgenden Jahre 1672 die Femmes savantes, welche Moliere wahrscheinlich seit mehreren Jahren entworfen und gefeilt hatte. Dies Lustspiel in Versen und in fünf Akten ward von den Kennern in den Rang des Tartüffe und des Misanthrop gesezt. Es ist aber so leer von Handlung und Intrigue, daß es anfangs sehr kalt aufgenommen wurde, bis der König applaudirte. Da applaudirten sogleich der ganze Hof und die Stadt.

Wiewohl es auch in unsern Tagen noch einen nur zu großen Ueberfluß gelehrter Damen giebt, die ihren Ehemännern und Verwandten viel zu seufzen, und dem Publikum viel zu lachen geben, haben Molieres gelehrte Frauen doch nicht mehr für uns, selbst nicht einmahl für das heutige Paris dasselbe Interesse, wie zu seiner Zeit. — Das Ganze war mehr Personalsatyre. Vadius in diesem Stük sollte der in der Litterargeschichte noch jezt nicht vergessene Menage, und Trissotin (in den ersten Vorstellungen hieß er Tricottin) der Abbé Cottin seyn, dessen Name jezt schon unbekannt wäre, hätten ihn nicht Boileaus Satyren, und Molieres Stük, als einen elenden Schmierer verewigt, der sich so gern durch das Schimpfen auf große Männer groß zu machen suchte. Die Verse, welche Trissotin auf dem Theater dem Gelächter des Publikums preisgiebt, waren wirklich Verse von Cottin, und der Schauspieler, welcher die Rolle Trissotins spielte, trieb es so weit, daß er dem Original selbst durch Stimme und Geberden nachahmte. Man sagt, der arme Cottin habe diesem Streich nicht widerstehn können, sey darüber in tiefe Melancholie gerathen, die ihn zum Grabe führte.

„Das Beste, was man über diesen Gegenstand

sagen kann, und was für die Schriftsteller jedes Zeitalters ein goldenes Wort seyn sollte, ist das, was **Voltaire** sagt, da er die obige Anekdote anführt: „So kosteten die Satyren Boileaus auch dem Abbé Cassaigne das Leben. Traurige Wirkung einer mehr gefährlichen, als nüzlichen Freiheit des Schriftstellers, die weniger den guten Geschmak begünstigt, als die menschliche Schadenfreude küzzelt. — Die beste Satyre, die man gegen schlechte Dichter machen kann, ist, vortreffliche Werke liefern. **Moliere** und **Despreaux** hatten nicht nöthig noch Beleidigungen hinzuzuthun."

Der König, wie die Geschichte des französischen Theaters erzählt, wollte um diese Zeit dem Hof ein Fest geben. Die schönsten Stellen der Ballets, welche er seit einigen Jahren gesehn, sollten zu dem Ende in ein Ganzes verknüpft werden. Er befahl unserm Dichter eine Comödie zu verfertigen, worin alle diese Stükwerke von Musik und Tanz einzuschalten wären. So entstand die Comtesse d'Escarbagnas (in unsrer Uebersezzung die **Gräfin von Hohennasen**). Mit Weglassung aller Intermezzo's machte Moliere aber endlich daraus eine niedliche Posse in einem Akt; und so wurde sie auch zu Paris 1672 gegeben.

Er litt noch immer an seinen Brustbeschwerden. Die Milchkuren halfen wenig; und der häusliche Kummer verstimmte ihn nicht minder. Mit seiner leichtsinnigen Gattin war er bald versöhnt, bald wieder zerfallen. Er sehnte sich nach Ruhe, und doch war er, durch die Lebhaftigkeit seines Geistes selbst, unfähig der Ruhe zu geniessen.

Er gab die Milchkuren auf. Das besserte seinen Zustand nicht. Man redete ihm zu, in Rüksicht der Verhältnisse mit seiner Gattin, Philosoph zu seyn und ruhiger zu werden. „Ach," sagte er zu seinen Freunden: „ich werde in Ewigkeit nicht Philosoph bei einer Frau werden, die so liebenswürdig, wie die meinige ist."

Er verlor in der Gesellschaft alle frohe Laune, nur in der Studierstube nicht, wenn er, alles und sich selbst vergessend, dichtete. Wer sollte seinem Malade imaginaire (den Kranken in der Einbildung, nach unsrer Uebersezzung) es jemahls ansehn, daß ihn ein Mann schrieb, der schon mit seiner Todeskrankheit kämpfte? — Selbst gegen seinen Schauspielerstand, dem er sich aufgeopfert hatte, für den, wie für nichts anders, seit seinen Kinderjahren er allein nur Sinn gehabt hatte, ward ihm gleichgültig, beinah verhaßt.

Ein junger Mann, dessen Vater Rechtsgelehrter war, kam zu ihm, um Schauspieler zu werden. Er mußte declamiren und hatte Molieres Beifall. „Aber kehren Sie um!“ sagte er zu ihm: „Ich verspreche Ihnen, Sie machen Ihr Glük vor den Tribunalen. Treten Sie in die Fußtapfen Ihres Vaters und stossen Sie Ihren Verwandten nicht den Dolch ins Herz, indem Sie sich auf dem Theater zeigen. Ach, ich werf' es mir noch immer vor, daß ich meiner Familie dies Leid zufügte!“

Die Verwandlung war in ihm offenbar nur Folge seiner Kränklichkeit, und des Verdrusses, den ihm bald sein Weib, bald seine Schauspieler machten. Sein Husten nahm beständig zu.

Es war am 17. Februar 1673, da er sich besonders schwach fühlte. Den Abend sollte der Kranke in der Einbildung gegeben werden, und zwar zum viertenmahle. Er selbst spielte darin die Rolle des Argan, des eingebildeten Kranken. Er fühlte seinen heimlichen Zustand lebhafter, denn sonst. „So lange noch das Leben für mich mit Schmerzen und Freuden gemischt war,“ sagte er zu seiner Frau in Barons Gegenwart: „fand ich's erträglich. Jezt aber, wo Leiden und Unmuth mir keinen ruhigen Augenblik gönnen, muß es enden!“ — Bald

darauf, nachdem er einige Zeit geschwiegen, seufzte er leise: „Was der Mensch doch dulden muß, ehe er sterben kann!“

Inzwischen strömte das Volk zahlreich zum Schauspielhause. Moliere rüstete sich, ungeachtet seiner Schwäche, seines Hustens, hinzugehn. Seine Gattin und Baron beschworen ihn mit Thränen, daheim zu bleiben, und für seine Gesundheit zu sorgen. „Nichts!“ rief er: „funfzig arme Arbeiter, wovon sollen sie denn leben. Alles was ich thun kann, ist: man soll früher anfangen, und mit dem Schlage vier Uhr.“

Er war nicht davon abzubringen. Das Schauspiel nahm in der von ihm bestimmten Zeit den Anfang. Nur mit der gewaltigsten Anstrengung aller Kräfte konnte er seine Rolle zu Ende spielen. Als er im lezten Intermezzo von Ballet und Gesang (welches in der deutschen Uebersezzung weggelassen worden) das Juro sprach, ergriff ihn eine Convulsion, die er umsonst durch erzwungenes Gelächter zu verheelen suchte; es ward von jedem bemerkt.

Nach Beendigung des Stüks gieng Baron zu ihm in seine Loge. „Ich habe einen Frost, der mich tödtet!“ sagte Moliere zu ihm. Baron ließ ihn sogleich in einem Tragsessel nach

Hause bringen, und ins Bett. Der Husten kehrte heftiger zurük. Moliere verlangte noch einmahl seine Frau zu sehn. Baron gieng fort, um sie zu holen. Zwei Nonnen, die, wie es in Paris üblich war, in der Fastenzeit gebettelt hatten, und deswegen in Molieres Wohnung eben eingetreten waren, blieben bei ihm. Ein heftiger Blutsturz endete sein Leben. Er starb in den Armen dieser Nonnen, ehe Baron und Molieres Gattin kamen.

Noch eine Stunde vor seinem Tode hatte er einen Geistlichen begehrt, um die Sacramente zu empfangen (regelmässig war er sonst zur Kirche, zur Beichte und zum Nachtmahl gegangen). Er hatte wiederholt zu zwei Priestern in der Pfarrei St. Eustache gesandt, die beide sich weigerten zu erscheinen. Erst nachdem er schon ausgeathmet hatte, zeigte sich einer dieser Pfaffen.

Da Moliere ohne Absolution aus der Welt gegangen war, verweigerte der Pfarrer von St. Eustache das Begräbniß. „Wie?" schrie die Wittwe: „man verweigert einem Manne das Grab, dem Griechenland Altäre gegeben haben würde?" Aber der Pfaffe, der den Tartuffe wahrscheinlich noch nicht verschmerzt haben mogte, blieb bei seinem Willen. Die Wittwe

wandte sich nun mit einer demüthigen Bittschrift an den Erzbischof Harlay von Paris. Auch dieser wollte noch Umstände machen, und würde vielleicht nicht anders, als sein Pfarrer gehandelt haben, hätte der König nicht von der Sache Nachricht bekommen, und diesem Prälaten anzeigen lassen, daß er dem Geschäft ein Ende machen solle.

Der Erzbischof gab also den Befehl zur Beerdigung Molieres auf dem St. Josephs-Kirchhof, der mit zur Pfarrei St. Eustache gehörte; in der desfalls ertheilten Ordonnanz (vom 20sten Febr.) sagt er: „à condition, néantmoins, que ce sera sans aucune pompe et avecq deux presters seulement, et hors des oeuures du jour, et qu'on ne fera aucun service solemnel pour luy, ny dans la dicte paroisse Sainct-Eustache, ny ailleurs, mesme dans aucune églize des réguliers, et que nostre présente permission sera sans préjudice aux règles du rituel de nostre églize u. s. w."

Der Pariser Pöbel lief, als das Begräbniß vor sich gieng, vor dem Hause des Verstorbenen zusammen. Nach seinen Begriffen konnte ein Comödiant unmöglich ehrlich begraben werden, wie andre Christen. Die Wittwe, um Unordnungen zu meiden, warf zum Fenster

Geld hinaus, und beruhigte damit das zarte Gewissen des frommen Janhagels, der nun selbst die Leiche mit aller Ehrfurcht zu Grabe begleitete.

Eine unzählige Menge von Stanzen, Epitaphien, Sonneten, epigrammatischen Grabschriften, Lobliedern in französischer, lateinischer und italiänischer Sprache erschien, als der Tod des großen Mannes in Paris bekannt ward. Voltaire rühmt das Epitaphium, welches der Pater Bouhours, Cailhava ein andres, welches Huet, der Bischof von Avranches, auf Molieres Tod verfertigte. Am wahrsten aber ist, was Boileau sagte:

Avant qu'un peu de terre obtenu par prière
Pour jamais sous la tombe eut enfermé Molière,
Mille de ses beaux traits aujourd'hui si vantés
Furent des sots esprits à nos yeux rebutés. — —
Mais, sitôt que d'un trait de ses fatales mains
La Parque l'eut rayé du nombre des humains,
On reconnut le prix de sa muse eclipsée.

Am rührendsten durch Einfalt und Naivetät klagte Lafontaine um den verlornen Freund; und am wizzigsten schrieb La Chapelle:

Puisqu'à Paris on denie
La terre après le trépas
A ceux qui, durant leur vie
Ont joué la comedie,

Pourquoi ne jette-t-on pas
Les bigots à la voierie?
Ils sont dans le même cas.

Moliere hinterließ eine Tochter, die schön und geistvoll gewesen seyn soll. Sie war, da er starb, erst ohngefähr zehn Jahr alt. Die Erziehung, welche sie nachher von ihrer Mutter erhielt, war, wie man es von einem leichsinnigen Weibe erwarten konnte. Sie ließ sich endlich von einem gewissen Rachet von Montalant entführen, der sie heurathete, und sein Leben mit ihr zu Argenteuil zubrachte.

Die Wittwe des Dichters verheurathete sich bald wieder mit einem Schauspieler, Namens Guerin, dessen unstätes Loos sie theilte. Die von ihr erschienene Lebensbeschreibung: Histoire de la Guerin auparavant femme et veuve de Molière. 1688. 8. ist mehr eine Schmähschrift auf sie, als Biographie.

Molieres Truppe endlich verlor durch seinen Tod Alles. Als Schauspieler war er, wie Perrault versichert, im Komischen unnachahmlich gewesen. Keiner von allen, die nach ihm seine Rollen übernahmen, erreichte ihn; ja, nach seinem Tode büßten die meisten Schauspieler sogar von ihrem eignen Werthe ein. Denn er war's gewesen, der immer mit dem

feinnen Takt die Rollen unter sie vertheilt hatte, so, daß jeder in seiner Art das Vollendete leisten konnte; er war's gewesen, der ihnen das Costume vorschrieb, so ehemahls sehr schlecht beobachtet war; er war's gewesen, der jeden einzelnen Schauspieler in seiner Rolle, über den Geist derselben, und wie sie genommen, wie ausgeführt werden wolle, mit unermüdlicher Geduld unterrichtet hatte. Das Alles war nun nicht mehr. Unzufriedenheit und Zwietracht traten an die Stelle freundlicher Einigkeit. Vier der vorzüglichsten Mitglieder verliessen bald die Truppe und vereinigten sich mit der im Hotel de Bourgogne. Der Ueberrest konnte nun nichts Ganzes mehr leisten. Auf Befehl des Königs mußten sich die Trümmer der Moliereschen Gesellschaft mit dem Theater du Marais vereinigen, die nun unter dem Titel der troupe du roi in der Straße Mazarin ihr Theater erhielt, und den 9. Juli 1673 ihre Vorstellungen begann.

Anmerkungen.

1) Seite 3. Zeile 2. Es ist die dritte Boutique links unter den Pfeilern der Hallen (sous les Halles), wenn man in die Straße Saint Honoré kömmt. Die Inschrift ward erst den vierten November 1799 gesezt. In Deutschland würde man daraus vielleicht eine feierliche Handlung gemacht haben; zu Paris geschah es in aller Stille. Alexander Lenoir, ein französischer Bildhauer (conservateur du Musée français), errichtete es, und zeichnete das kleine, schlechte Haus damit vor den elenden Baraken aus, die links und rechts daneben stehn. Der Eigenthümer des Häuschens wollte anfangs das Einstellen des weißen Marmorsteins ins alte Mauerwerk schlechterdings nicht gestatten. „Aber es geschieht zum Andenken Molieres, den Sie doch gewiß hochachten werden!“ sagte man ihm. — „Das glaub ich; Moliere geht mir über alles. Aber der Mann ist ja noch nicht todt!“ Antwortete der Eigenthümer.

2) S. 9. Z. 11. Cyrano von Bergerac war, als Jüngling durch seine Verwegenheit berüchtigt. Er trat im neunzehnten Jahr, als Cadet, in das königliche Garderegiment, und fast kein Tag vergieng, ohne Händel und Duell zu haben. Ihrer hundert hatten sich ein=

mahl vor der Vorstadt St. Antoine versammelt, um einem seiner Cameraden aufzulauern. Cyrano griff, den Degen in der Faust, alle allein an, machte zwei nieder, verwundete sieben andre gefährlich, und sprengte den Haufen aus einander. Ungeachtet seiner persönlichen Tapferkeit und seiner Kenntnisse, ungeachtet seiner Wunden, die er im Kriege, bei den Belagerungen von Mousson und Arras, empfangen hatte, machte er doch sein Glük nicht. Er war ein eigner Kopf, und wollte von keinem Menschen abhängen. Er gab den Soldatenstand auf, und widmete sich wieder den Wissenschaften; ließ auch einige Kleinigkeiten von sich drukken, Poesien, Briefe, das Trauerspiel Agrippina, und das Lustspiel le pedant joué. Erst nach seinem Tode gab Le Bret von ihm die Histoire comique des états et empires de la lune, die Histoire comique des états et empires du soleil u. s. w. heraus. —

Moliere benuzte manchen komischen Gedanken aus Cyrano's Schriften. Er behauptete, der Gasconier habe sie von ihm, noch seit den Schuljahren her, entlehnt. „Und ich," pflegte er zu sagen: „nehme das Meinige wieder, wo ich's antreffe."

3) S. 12. Z. 18. Man sagt, Moliere habe schon als Kind den Plan entworfen, Schauspieler zu werden, und deswegen begehrt — in die höhern Unterrichtsanstalten gesandt zu seyn. Eine Beharrlichkeit, wie diese, ist keinem Knaben zuzutraun. Die Biographen haben gewöhnlich den Fehler der Mönche an den Festen der Heiligen; sie dichten, indem sie den Ruhm ihres Helden predigen, ihm Gesinnungen und Thaten an, deren er

selbst nie gedachte, und die sie selbst nicht von ihm glauben.

Grimaret (vie de Molière) erzählt nur: Der junge Pocquelin sey traurig gewesen, weil ihn sein Vater anfangs nicht studiren lassen wollte; Perault ließ ihn (in seinen eloges des hommes illustres de ce siècle. Paris 1696.) mit einem unüberwindlichen Hang zum Schauspielwesen geboren werden; Voltaire behauptete nun schon, (in den Memoires sur la vie et les ouvrages de Molière) der kleine Pocquelin sey blos durch seine Leidenschaft fürs Theater zum Studiren bestimmt worden; und Cailhava (der doch nur Voltaire, Perault und Grimaret, als Quellen, benuzte) perorirt endlich sogar folgendermaßen: „Und ein unbändiger Haß entstand im Knaben wider den Stand, dem er geweiht seyn sollte. Er ward unruhig, ward Träumer — seine Gesundheit wankte! — Die Eltern, erschrollen, geben endlich des Kindes inbrünstigem Flehen nach, geben ihn in Pension ꝛc.“

Beispiele dieser Art sind in der Geschichte keine Seltenheit und rechtfertigen den historischen Skepticismus. Wir haben mehr Romane, als Biographien; mehr Iliaden, als Völkerhistorien, und die einfachsten Chroniken sind oft allein die zuverlässigsten Weltgeschichten. Die Eitelkeit der Historiker ist meistens immer größer, als ihr Sinn für Wahrheit; sie wollen nicht ihren Helden, sondern sich durch ihn verherrlichen; um den Leser zu interessiren, verzerren sie die Wirklichkeit; eine schöne Phrase gilt mehr, als eine Wahrheit, und das gemeine Alltagsleben wird unter dem Zauber ihres idealisirenden Kiels zur wunderreichen heiligen Legende.

4) S. 15. Z. 26. Moliere soll wirklich schon die Rechtsschulen besucht haben, als er das Jesuiter-Collegium eben verlassen hatte. Wenigstens versichert es Bayle (Dict. hist. et crit.); aber ohne daß er anzeigt, auf wessen Autorität hin. Vielleicht verleitete ihn dazu Moreri (Dict. hist. T. III.). — Man hat auch eine Comödie les comédiens vengés von einem gewissen Boulanger, einem der Gegner Molieres, worin die Anecdote angebracht wird, daß unser Dichter versucht habe, in den Gerichtsstuben zu glänzen.

5) S. 21. Z. 8. Bayle, der Vielwisser, verewigte in seinem Dictionaire historique das böse Gerücht in der Note, dem er doch im Text alle Glaubwürdigkeit abgesprochen hatte. Die Verläumdung läuft immer neben dem Lebenslauf ausgezeichneter Männer, wie die Glosse und Note neben dem Text her, welcher auf einen Augenblick durch sie unterbrochen, oder, wenn die erste Neugier gestillt worden, als Hauptsache wieder gehört wird, während die Kleinlichkeiten vergessen sind. Es beruft sich Bayle auf ein Buch, das im Jahre 1688 gedruckt ward, und den Titel führte: Histoire de la Guerin, auparavant femme et veuve de Moliere. Unter andern heißt es darin: „Bei den mannigfaltigen, verworrenen Liebeshändeln der Bejart, ist es schwer zu sagen, wer eigentlich des Mädchens Vater gewesen seyn mag. Alles was man weiß, ist dies: Die Mutter versicherte, sie habe während ihres lockern Liebelebens, wenn man allenfalls Molieren ausnähme, nie andere, als Standespersonen leiden können; ihre Tochter sey daher unfehlbar von edlem Blut entsprossen; auch habe sie ihr daher

immer empfohlen, sich nur mit Leuten von Rang einzulassen. Man hat Molieren für den Vater gehalten, wiewohl er nachgehends der Mann dieser Tochter wurde — allein die Wahrheit bleibt immer dunkel . . . . ."

6) S. 33. Z. 3. Jean Racine, zu Ferté-Milon geboren und in einem Kloster erzogen, kam im achtzehnten Jahre ziemlich mittellos nach Paris. Er hörte auf dürftig zu seyn, sobald ihn Moliere kannte. Dieser, so unbedeutend auch Racinens erster Versuch für die Bühne seyn mogte (denn auf die Bühne ward er gar nicht gebracht), munterte ihn nicht nur lebhaft auf, seine Muse ganz der Tragödie zu weihn, gab ihm nicht nur selbst den Plan zu einem neuen Trauerspiel (les freres ennemis) an, sondern beschenkte den jungen Autor auch mit einer Summe von hundert Louisd'ors. Durch eine Ode, welche Racine nachher (im Jahr 1661) auf die Vermählung Ludwigs XIV. machte, die ihm vom König mit 100 Louisd'ors und einer Pension von 600 Livres wahrhaft königlich vergolten ward, gründete er zuerst in der Pariserwelt seinen Ruf, als Dichter. Aber daß Moliere vieles durch seine Empfehlungen dazu mitwirkte, ist eine bekannte Sache.

7) S. 38. Z. 22. Wenigstens versichert Voltaire, daß Chapelain ein Freund des in Molieres Pretiösen lächerlich gemachten Cotin gewesen sey, und ihn in den gelehrten Damenzirkeln der Herzogin von Longueville, bei deren Gemahl, als Rath und Historiograph, er angestellt war, fleißig mit einführte. Wie überhaupt Menschen mit größerm Ehrgeiz, als Verdienst, ihren Werth

in Nebendingen zu gründen pflegen, junge Gecken durch Sonderbarkeiten in Tracht und Manier aufzufallen suchen, ist es immer der Fall mittelmäßiger Köpfe in der litterarischen Welt, durch eine brillante Thorheit Epoche zu machen. Chapelains Jungfrau von Orleans, davon er nach langer, zwanzigjähriger Arbeit das erste Duzend Bücher ans Tageslicht brachte, war nun freilich wohl auch eine Thorheit, aber die langweiligste von der Welt, und nicht halb so viel werth, als das kleine, bekannte Epigramm darauf:

Ista Capellani dudum expectata puella
Post tanta in lucem tempora prodit anus.

8) S. 39. Z. 9. Eigentlich waren es nur zwei Comödien, die Saumaize (sein ganzer Name ist Antoine Bodeau de Saumaize) gegen Molieres Pretiösen schrieb. Die erste führte den Titel les veritables precieuses, Comedie en 1 Acte, en prose, mit einem prologus galeatus wider den Dichter der Precieuses ridicules. Sie erlebte in einem und demselben Jahre (1660) die zweite Ausgabe, welche noch mit einem Gespräch zwischen zwei Pretiösen über Angelegenheiten ihrer Zunftschaft (de leur communauté) vermehrt war. Man muß dabei nur nicht vergessen, daß das, was nachher durch Molieres Witz zum Spottnamen ward, ehmals Ehrenname war. Die belletristischen, recensirenden Damen hörten sich sonst eben so gern Pretiöse heißen, wie heutiges Tages Elegante.

Die andre Comödie deßelben Autors zum Schuz seiner Göttinnen hieß le proces des precieuses, en vers burlesques, comedie en un acte. — Dabei ließ er's noch

nicht bewenden, sondern, als elender Poet, nahm er an Moliere die erschrecklichste Rache, und brachte dessen Lustspiel, das nur in Prosa geschrieben war, in Verse, unter dem Titel les precieuses ridicules, nouvellement mise en vers etc. So hoffte er boshaft genug, Molieres Witz in erbärmlichen, wässerigen Versen zu ersäufen, und mit seinen Reimen in den Abgrund der ihnen gebührenden Vergessenheit, auch eines Dichters Werk zu ziehn. — Er irrte sich an Moliere, wie sich Ramler einmal, doch nicht in so böser Absicht, an Lessing und Geßner irrte.

o) S. 40. Z. 8. Folgendes ist der Titel dieses sonderbaren gelehrten Diebstahls: Sganarelle ou le cocu imaginaire, comedie en un acte en vers, dediée à Monsieur Moliere, chef de la troupe des comediens de Monsieur, frere unique du Roi. Das Werkchen hat, besonders für die Geschichte der Schauspielkunst, noch einen ganz eignen Werth. Die vor dem Anfang jeder Scene stehenden Arguments enthalten immer eine kurze Beschreibung von Molieres Spiel in jedem dieser Auftritte. Wir lernen daraus, daß Moliere ein eben so sinnreicher Schauspieler, als Dichter war, und der deutsche Iffland an ihm einen großen Vorgänger in der doppelten Kunst hatte.

Neufvillenaire's Arbeit ist meines Wissens sehr selten geworden. Ich habe mich wenigstens lange und vergebens darum bemüht, um die Minuten über Molieres Spiel kennen zu lernen, und einen Begriff vom Schauspieler zu ertheilen, so wenig ich sonst auch auf Beschreibungen dieser Art halte.

Denn von allem was über Kunst geschrieben wird, ist wohl selten, selbst von vorzüglichern Schriftstellern, etwas unnüzzeres hervorgegangen, als die umständliche Zergliederung des Spiels dieses und jenes Künstlers. Unter dem Messer des Anatomen wird der schönste Körper widerlich. Auch die geübteste Feder giebt dem Leser keine deutliche Vorstellung von des Künstlers Stimme, Haltung und Geberde; immer wird man ein andres, dem Wirklichen ganz fremdes, Fantasiebild unterschieben. Töne lassen sich nicht mit den Augen lesen; das flüchtige Mienenspiel wird Verzerrung, wenn das, was im Moment erscheint und verschwindet, die Beschreibung mehrerer Blattseiten kostet; wenn man die Mime des Schauspielers aus dem Zusammenhang und dem Augenblik, dem sie angehört, herausreißt, sie gleichsam versteinert, um sie dem Leser lange genug zur Betrachtung vorhalten zu können.

Dem jungen Künstler sind dergleichen Mimographien nicht minder unnüz. Hat er nicht die Weihe zur Kunst empfangen, wird er durch das Lesen einer Mimik so wenig ein Schröder oder Flek, als durch Despreaux und Horazens Poetik ein Schiller oder Wieland werden. — Fleiß ersezt nirgends das Genie.

10) S. 44. Z. 18. Ein Paar Wochen schon nach diesem berüchtigten Feste zu Vaux-le-Vicomte ließ der König nämlich den Intendant Fouquet verhaften, erst nach Angers, dann nach Vincennes und endlich in die Bastille bringen. Das Ende seines Prozesses war, daß er zur ewigen Gefangenschaft in der Citadelle von

Pignerol verdammt wurde. Hier beschloß er auch nach sechszehn traurigen Jahren den 23. März 1680 sein Leben.

11) S. 47. Z. 8. Dadurch erläutern sich die beiden Verse beim Boileau:

Le commandeur vouloit la scène plus exacte,
Le Vicomte, indigné, sortoit au second acte.

12) S. 48. Z. 13. Ausser Boursaults portrait du peintre gehört hieher auch noch die Arbeit eines gewissen Donneau de Vizé: Zelinde, comedie, ou la veritable critique de l'ecole des femmes et la Critique de la critique, Lustspiel in Prosa in einem Aufzuge. Paris 1663. — Das Stük, worin Moliere, durch Anagramm seines Namens, Elomire genannt wird, ist platter Ausfälle und Personalitäten voll. Es wurde auch nie aufgeführt. — Nicht bessern Gehaltes war ein anders Lustspiel in Prosa und einem Aufzuge, das auf dem Theater vom Hotel de Bourgogne gegeben ward: La vengeance des marquis ou reponse à l'Impromptu de Versailles. Es wurde 1664 zu Paris gedrukt. Der Verfasser davon war ein Schauspieler Villiers; Montfleury's Collège, den Moliere in seinem Impromptü ebenfalls, wie diesen, durch Nachäffung seiner Manier lächerlich gemacht hatte.

13) S. 48. Z. 22. Moliere that hier, was er schon in frühern Stükken, besonders in den Precieuses ridicules gethan hatte, er brachte die Litteratur und Kunst und ihre Verhältnisse auf die Bühne. Nur diesmal geschah es mit bittrerer Ausgelassenheit, als es jemals vorher oder nachher geschehn.

Herr von Göthe sagt in seinen Anmerkungen zur

Uebersetzung von Diderot's Dialog: Rameau's Neffe, S. 431: „überhaupt gehöre nichts weniger auf das Theater als Litteratur und ihre Verhältnisse. Alles was in diesem Kreise webe, sey so zart und wichtig, daß keine Streitfrage aus demselben vor den Richterstuhl der gaffenden und staunenden Menge gebracht werden sollte."

Allerdings ist der Satyr an Thaliens Hand nichts weniger, als competenter Richter über Streitfragen der Litteratur und Kunst; er ist selbst ein ziemlich ungetreuer Referent in solchen Angelegenheiten, und die „gaffende Menge" versammelt sich eigentlich nie im Schauspielhause, um gelehrte Zwiste zu beurtheilen. So weit hat Göthe recht; aber gewiß nicht, in so fern er unbedingt abspricht.

Denn die Comödie hat das Recht, jede Art der Thorheiten (warum nicht auch die litterarischen?) vor ihr Forum zu ziehn, besonders wenn diese sogar aus den Büchern ins gesellschaftliche Leben übergehn, und auf die Verhältnisse eines größern oder kleinern Theils der bürgerlichen Welt Einfluß gewinnen. — Weiter hinaus aber hat die Comödie, bei polizirten Nationen, kein Befugniß. Sie darf den Menschen selbst und sein Privatleben nicht anrühren, wohl sein öffentliches.

Göthe meint, und verspricht's in besagter Anmerkung anderswo weiter auszuführen, Moliere habe dergleichen Gegenstände mit leichter Hand nur berührt. Ich glaube, Göthe könne Moliere'n eine treffliche Apologie schreiben, der aber, bei allen andern Tugenden, eine abgehn dürfte — Wahrheit.

Moliere schlug in seinen Precieuses ridicules die Voiture's, Balzac's, Scuderi's, oder in seinem Impromptû de Versailles den armen Boursault und die tragirenden Schauspieler des Hotel de Bourgogne mit eiserner Hand. Nicht besser behandelte er die Philosophen, besonders der aristotelischen Schule, die zu seiner Zeit noch einmal aufglänzen wollte, und ihre Philosopheme, in der Heurath wider Willen (le mariage forcé) und vielen andern Stükken. Er trieb es damit oft bis zur Plattheit, daß es Palissot in seinem Lustspiel les Philosophes schwerlich viel ärger treiben konnte.

14) S. 49. Z. 22. Edmund Boursault war allerdings ein geistvoller Mann und keiner der schlechtesten Schriftsteller. Aber er hatte das Unglük, es mit zwei ihm überlegnen Männern zu verderben, mit Moliere, gegen den er sich von den Schauspielern des Hotel de Bourgogne gebrauchen ließ, und mit Boileau, den er mit seiner Satyre des Satyres verwundet hatte. Boileau rächte sich; versöhnte sich aber nachher wieder mit Boursault, und schäzte ihn sehr hoch. Inzwischen war und blieb nun Boursault ein etwas verrufener Name, mehr noch bei der Nachwelt, als bei seinen Zeitgenossen, die seine Comedie sans titre, seinen Mercure galant, seine lettres à Babet, seine Fabeln, Erzählungen und Epigramme mit Vergnügen lasen. Als Secretair bei der Herzogin von Angoulême schrieb er eine versificirte Zeitung, die ihm die Gunst des Königs, freien Tisch am Hofe und 2000 Livres Pension schafte, aber auch, durch einen Scherz über den Bart eines schlafenden Kapuziners,

den eine Stifterin in den Bart des heil. Franciscus einflickte, beinah in die Bastille auf lange Zeit brachte.

Ich weiß nicht, ob von Boursaults verschiednen Schriften schon einige ins Deutsche übersezt worden sind. Sein Marquis de Chavigni, sein Prince de Condé, seine Erzählung Ne pas croire ce que l'on voit verdienen wenigstens diese Ehre von einem gewandten Bearbeiter. Er starb 1701, und war, als Moliere die Geißel gegen ihn hob, noch sehr jung, etwa 25 Jahr alt.

15) S. 6[illegible], Z. 12. In dieser Scene fragte Don Juan einen Armen, womit er auch sein Leben im Walde, wo er sich aufhielt, zubringe?

Der Arme. Ich bitte zu Gott für die guten Leute, die mir Almosen geben.

Don Juan. Du bringst dein Leben damit um, zu Gott zu bitten? Nun wenn das ist, kann's nicht fehlen. Du mußt dich sehr wohl befinden.

Der Arme. Ach nein, mein Herr, ich habe oft nicht, womit ich den Hunger stille.

Don Juan. Das ist nicht möglich. Gott wird nicht Leute hungern lassen, die vom Morgen bis zur Nacht zu ihm bitten. — Komm her; hier hast du einen Louisd'or. Aber ich gebe ihn dir aus menschlicher Liebe.

16) S. 6[illegible]. Z. 26. Unter den gegen ihn gerichteten Schriften waren die Observations sur une comedie de Moliere, intitulée le festin de Pierre (Paris 1665.) das bitterste und giftigste, was gegen den Dichter gesagt werden konnte. Als Verfasser nannte sich davon zwar ein Sieur de Rochemont; allein der Name war nur ein erdichteter. Der Unbekannte schilderte Moliere'n als

einen Atheisten, als einen Verführer der Jugend. — Mehrere übernahmen zwar die Vertheidigung des Dichters, ohne aber damit den Zorn der Frommen beschwichtigen zu können. Noch das gleiche Jahr trat eine reponse aux observations touchant le festin de Pierre de M. Moliere zu Paris ans Licht, und wieder eine lettre sur les observations d'une comedie du Sieur Moliere, intitulée le festin de Pierre.

„Aber wo dachten Sie auch hin, Moliere,“ heißt's unter andern in der lezten Schrift: „daß Sie unsre Tartüffen dem öffentlichen Spott preisgeben wollten? Hätten Sie daran nie einen Gedanken gehabt, wahrhaftig, Ihr Festin de Pierre wäre nicht halb so sträflich gewesen.“ — Diese Stelle zeigt deutlich, woher eigentlich der Sturm gegen den Moliereschen Don Juan kam.

17) S. 63. Z. 1. Man behauptet sogar, einer der ehemaligen Gegner Molieres, nämlich de Vizé sey Verfasser der lettre écrite sur la comedie du Misanthrope, welche im J. 1667 dem Lustspiel dieses Namens sogar vorgedruckt wurde, und worin man die Vortrefflichkeiten desselben auseinandergesezt fand.

18) S. 80. Z. 20. Es ist eben derjenige, welchen wir in der [illegible]ten Note citirten, Verfasser der Histoire de la Guerin.

19) S. 91. Z. 5. Pierre Mignard war von Troyes in der Champagne gebürtig, und unter den französischen Malern seiner Zeit unstreitig einer der ersten. Die Coupes in der Kirche du Val de Grace zu Paris, so wie die Gallerie und der grosse Saal zu St. Cloud gehören zu den vorzüglichsten Zeugen seines glücklichen

Pinsels. Ludwig XIV erhob ihn in den Adelstand, und machte ihn zu seinem ersten Maler. Er starb zu Paris, zwei und achtzig Jahr alt, 1695. — Molieres Gedicht auf ihn la gloire du Val-de-Grace ward im J. 1669 zu Paris in 4to, mit schönen Kupfern geschmükt, zum erstenmal gedrukt. Gewöhnlich ist es den Moliereschen Lustspielen angehängt.

Univ. Bibl.
München

Baldrian von Schabernak.

Posse in drei Aufzügen.

Personen.

Junker Baldrian von Schabernak.
Commercienrath Stöhr.
Julie, des Commercienraths Mündel.
Lisette, ihr Kammermädchen.
Friz Wilder.
Luchs, ein Friseur.
Susanne, seine Frau.
Doctor Pillulius.
Ein Apotheker.
Ein Bauer.
Eine Bäuerin.
Zwei Polizeidiener.
Kinder.
Apothekerbursche.

Schauplaz in einer grossen Residenz.

Erster Aufzug.

(Eine Strasse. Plaz vor des Commercienraths Hause. Gegenüber eine Apotheke.)

Erster Auftritt.

Julie steht unter der Hausthür ihres Vormunds; Wilder bei ihr im Gespräch. Lisette im Hintergrund, aufmerksam in eine Seitenstrasse hinaussehend.

Julie. Gehn Sie, gehn Sie, lieber Friz! — Jeder Augenblik ist Goldes werth. Der heutige Tag entscheidet alles. Gehn Sie, denn um alles in der Welt darf uns der Commercienrath nicht beisammen sehn. Sie wissen es am besten; er ist ein harter, harter Mann. Er wär im Stande, mich zu mißhandeln, wenn er mich troz seiner Verbote mit Ihnen überraschte.

Wilder. Warum denn so ängstlich? Lisette wird schon das Signal geben, wenn's Zeit ist.

Lisette. (zurükkommend) Freilich.

Julie. Was denn? kömmt er?

Lisette. Keine Seele! machen Sie nur Ihre Sache mit einander ab, und verlassen Sie sich auf mich. So lang ich Schildwacht stehe, fliegt kein Sperling über die Gasse, den ich nicht beobachte. (geht wieder zum Hintergrund)

Julie. Ach, Friz, ich sterbe heut, so bang ist mir. Ich fürchte, es ist nun alles zu spät. Man hätte früher dazu thun müssen, meinen Vormund von dem fatalen Einfall abzubringen, mich mit dem westphälischen Landjunker zu verkuppeln. Jezt ist's zu spät; der Landjunker schon unterwegs. Was sag' ich unterwegs? vielleicht schon hier in der Stadt. Ich wette der Vormund ist ihm aus Ungeduld entgegengegangen.

Wilder. Nun, desto besser. Ich habe wahrhaftig alle Achtung für den Herrn Commercienrath, troz dem, daß er Ihre Hand zu einer Finanzspeculation brauchen will; aber, so wahr ich lebe, seinen unsinnigen Plan sezt er nicht durch, und sollt' ich die ganze Stadt umkehren. — Fürchten Sie sich nicht, liebe Julie. Jezt lass' ich alle Minen springen.

Lisette. (herbeihüpfend) Der Herr Commercienrath...

Julie. O weh! leben Sie wohl, Herr Wilder, wir sehn uns nicht wieder.

Lisette. Warum denn nicht? der Herr Commercienrath ist noch gar nicht sichtbar.

Julie. Unbesonnenes Ding, warum erschreckst du mich denn?

Wilder. Geh' auf deinen Posten, Lisette, und steh' mir nur heut bei, so haben wir gesiegt.

Julie. Gesiegt, lieber Friz? woher denn Ihr Muth?

Wilder. Als rechtlicher Mann kam ich gegen die Calculationen Ihres Vormunds zu kurz — jezt zwingt er mich wahrhaftig, wider meinen Willen, zu Geniestreichen. Genug, ich sage Ihnen, alles ist vorbereitet; Ihr designirter Bräutigam wird aus der Stadt weggesprengt, eh' er's sich versieht. Sie kennen meinen Friseur, den Luchs? er ist ein Erzschelm, und den hab' ich zum Bundsgenoß machen müssen. Ich hab' ihm hundert Thaler versprochen, wenn er es durchsezt.

Julie. Luchs ist ein Windbeutel.

Wilder. Aber in tollen Schelmenstükchen unerschöpflich; und so einen brauchen wir. Luchs ist wirklich dem Herrn von Schabernak entgegen, der nicht umsonst Schabernak heissen soll. Luchs macht provisorisch Bekanntschaft mit ihm. Geben Sie Acht, er wird geprellt,

und Ihr Vormund dazu, weil er's doch nicht besser haben will.

Lisette. Und er verdient's. Was fällt auch dem Herrn Commercienrath ein, Commerz mit seinem Mündel zu treiben, wie mit Zukker und Kaffee? Der Negerhandel wird in Amerika abgeschaft, soll der Mädchenhandel in Europa fortdauern? Was will er auch mit seinem Herrn von Schabernak, den er in seinem Leben nicht gesehn hat, den ihm vermuthlich ein Hamburger Kaufmann recommandirt hat? — Er ist ein Edelmann! — lieber Gott, man hat in unsern Tagen der Waare schon zu viel. — Er hat ein Paar tausend Thaler mehr als Herr Wilder; nun gut, heurathe doch Herr Commercienrath Stöhr seinen Herrn von Schabernak selbst. — Und dann der gottlose Name, Herr von Schabernak! Und sollt' es mir den kleinen Finger kosten, Sie müssen in Ihrem Leben nicht Frau von Schabernak heissen. — Schabernak! Schabernak! — der Name ist zum Kranklachen; es ist gar kein christlicher Name, sag' ich Ihnen. Wir wollen ihm aber Schabernaks genung spielen. (geht wieder zurück)

Wilder. Julie, erfüllen Sie nur meine Bitte; seyn Sie heut Meisterin Ihrer selbst. Verstellen Sie sich aufs beste. Kein Laut, keine

Sylbe gegen des Vormunds Heurathsproject. Machen Sie ihn sicher.

Lisette. (kömmt wieder) Sieh da, springt Luchs der windige Pudergott die Strasse herauf.

Wilder. Was gilts, er bringt uns schon Nouvellen vom Bräutigam des Commercienraths.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Luchs.

Luchs. Herr Wilder, unser Mann kömmt an. Ich hab' ihn zwei Stunden von hier getroffen, wo er übernachtet hat, und bei seinem Frühstük hab' ich ihn eine volle halbe Stunde physiognomisirt. Jezt weiß ich meinen Mann total auswendig. Kein Wort von seinem Aeussern. Sie werden schon selbst sehn, was für ein Meisterstükchen die Natur aus ihm machte; und sein Tituskopf, ein wahrer Fegewisch, seine Taille — — genug die Natur schnitt einen derben, vierschrötigen Krautschufft zu, und der Schneider drechselte daraus einen Elegant nach der neuesten Mode. Aber was seinen Geist betrift, der ist so hagebuchen und plump, — auf Ehre versichr' ich Sie, der stekt den Kopf in die Schlinge, wir dürfen sie ihm nur vorhalten.

Wilder. Wahrhaftig?

Luchs. Auf Ehre, den führ' ich am hellen lichten Tage bei der Nase durch die Stadt, wie einen Tanzbär, und er wird mir noch die Hand dafür küssen.

Julie. Herr Luchs, Sie nehmen die Sache wohl zu leicht.

Lisette. O, Mademoiselle, Sie sollen Herrn Luchs und seinen Tiefblik noch bewundern lernen. Ränke und Schwänke sind ihm angeboren; und die Kunst zu schnellen und zu prellen hat er auf der hohen Schule zu Paris und London aus dem Fundament studirt. Er liest keine andre Bücher, als die Thaten und Faten der Kraft- und Kniffgenie's. Er ist was er will, und macht was er will. Er war Magister, Schauspieler, Musketirer, Zeitungsschreiber, Taschenspieler, Baron, Bedienter, und jezt tarirt er Schädelorgane, während er frisirt.

Luchs. Keine Complimente, Mamsell Lisette, ersparen Sie mir das bescheidne Erröthen, da ich doch nur Ihr unwürdigster Schüler bin. Denn Weiberkniffe und Mädchenpfiffe lernt kein Mann aus.

Wilder. Haltet euch eure Elogen doch morgen; heut aber...

Luchs. Sie haben Recht. Auf Ehre, hier

ist keine Zeit zu verplempern. Herr Wilder, Sie übernehmen also Ihre Rolle nach Abrede. Machen Sie sich auf den Anstand, ich bringe Ihnen den Bär in den Schuß. Herr von Schabernak logirt im blauen Hecht; dort sah ich seine Kutsche halten. Es ist ein Kazzensprung von hier.

Julie. Und wie wollen Sie's anstellen, lieber Wilder?

Wilder. Lassen Sie mich machen. Nur vergessen Sie nicht, Ihren Vormund zufrieden zu halten. Willigen Sie in Alles. Stellen Sie sich recht begierig nach seinem Herrn von Schabernak. Widerspruch von Ihnen würde ihn nur erbittern. Es ist hier um einen tollen Streich zu thun, also je toller, je besser!

Julie. Liegt nur an mir, so haben wir schon gewonnen Spiel.

Wilder. Adieu, beste, einzige Julie. — Ach, und wenn denn unser böser Stern alles vereitelte; wenn denn alles fehlschlüge, was wir schon so herrlich abgekartet haben, — o liebe Julie, wenn der Vormund uns einen Queerstrich durch alle Pläne machte...

Fuchs. Auf Ehre, das wird er nicht!

Wilder. Dann, Julie...

Julie. Dann sag' ich dem Vormund kurz und gut, wie ich denke.

Wilder. Wird er aber darauf achten? hat er schon darauf geachtet?

Julie. So erklär' ich ihm, er treibe mich zur Verzweiflung.

Wilder. Und wenn er sich mit Ihren Erklärungen und Ihrer Verzweiflung nicht irren läßt?

Julie. Nun so ... aber, mein Gott, was soll ich Ihnen denn sagen?

Wilder. Was Sie mir noch sagen sollen?

Julie. Ja.

Wilder. Alles, was man sagt, wenn man recht liebt.

Julie. Nun, was denn?

Wilder. Daß nichts Sie zwingen wird, einem andern Ihre Hand zu geben; daß Sie troz aller Mittel, aller Gewalt, die einem Vormund zu Gebot stehn, nie — nie von mir lassen wollen; — daß Sie schwören, ewig — ewig die Meinige zu bleiben; daß, wenn ...

Julie. Härmen Sie sich um keine Zukunft. Schliessen Sie doch aus dem, was ich jezt für Sie thue, auf das, was ich noch thun kann.

Und soll und muß ich das Aeusserste wagen, gut, erwarten wir die Umstände, die es gebieten. Jezt versuchen Sie erst Ihr Glük. Sie waren vor wenigen Augenblikken noch muthiger, als ich.

Wilder. Und ich bin's ja wieder; nur solche Worte mußte ich vor dem Abschied aus Juliens Mund hören.

Luchs. Auf Ehre, da kömmt unser Held schon in höchsteigner Person, und alle Gassenbuben hinter ihm her. Er steuert in grader Richtung gegen das Haus her, ha, ha, ha, und immer dabei Händel mit den Knaben, die um ihn herumspringen.

Lisette. Hi, hi, hi! ist das nicht der Herr von Schabernak, so giebts keinen Schabernak in der Welt mehr. Hurtig ins Haus, Mademoiselle Julie, hurtig! (sie geht mit Julien ins Haus zurük)

Wilder. Geh' ihm entgegen, Luchs. Halt' ihn ein wenig auf. Mach' deine Sache gut. Ich habe den alten Doctor Pillulius schon von allem prävenirt. — Familiarisire du dich jezt erst mit dem Junker, dann komm' ich. (ab in eine Nebenstrasse)

Dritter Auftritt.

Junker von Schabernak. Luchs.

Junker. (sankt in eine Strasse hinein, hinter sich) Was wollt ihr denn? was habt ihr mir nachzulaufen, einfältige Buben? Seyd ihr nicht gescheut? he, was giebts denn da zu gaffen und zu maulaffen und zu lachen? Das ist mir doch eine alberne Stadt, wo man keinen Schritt thun darf, ohne daß einem die dummen Laffen nachrennen! — He, Schlaraffengesichter, pakt euch eurer Wege, und laßt honette Leute ungeschoren! Was wollt ihr? habt ihr in euerm Leben noch keinen vernünftigen Menschen gesehn?

Luchs. (sankt ebenfalls in die Strasse hinein) Ihr unverschämten Lumpen, was ist das für eine Aufführung? warum lauft ihr dem vornehmen Herrn hier nach, der fremd ist? Wollt ihr euch den Augenblik aus dem Staube machen, oder mich auf den Hals haben?

Junker. (sieht Luchsen seitwärts an) Der ist doch ein vernünftiger, ordentlicher Mann.

Luchs. Ihr müssigen Taugenichtse, habt ihr sonst nichts zu thun, als da zu stehn, und wie Narren zu lachen? Was ist denn hier zu lachen?

Junker. Eben das mögt' ich doch wissen!

Fuchs. Ihr unterſteht euch doch nicht, über dieſen Herrn zu lachen?

Junker. Das wollt' ich mir verbitten.

Fuchs. Iſt er anders, als andre Menſchenkinder, ihr Narren? he?

Junker. He? bin ich etwa krumm oder bucklig, ihr Gänſepeter? he?

Fuchs. Der Herr hat ein ehrbares Anſehn!

Junker. Das wollt' ich meynen!

Fuchs. Und iſt gewiß ein Herr von hohem Stande, ihr Bettelbuben!

Junker. Das denk' ich! (ſanft und vertraulich zu Fuchs) Ich bin, unter uns geſagt, der Junker von Schabernak.

Fuchs. Ich will euch Reſpect lehren vor groſſen Herrn!

Junker. (für ſich) Das iſt ein ungemein braver Mann!

Fuchs. Er thut euch viel zu viel Ehre an, durch eure Stadt zu reiſen.

Junker. Ihr habt, ſoll mich der Kukuk! gewiß nicht alle Tage einen Mann zu ſehn, der eigen Schloß und Hof, obere und niedere Gerichtsherrlichkeit hat. Das will ich euch nur nebenbei zu verſtehn geben.

Fuchs. Nun? wird's bald? ſoll ich euch Beine machen?

Junker. Gottlob, sie gehn schon. Soll mich der Kukuk, wenn sie nicht bald gegangen wären, ich hätte können dreinschlagen.

Luchs. Was seht ihr euch noch um? fort, sag' ich, und wer noch muchst, hat's mit mir zu thun.

Junker. Ereifern Sie sich nicht so sehr, Herr .. Herr .. ich weiß eben nicht, wie Sie heissen. Die Narren gehn ja schon.

Luchs. Aber es ist auch hohe Zeit. Auf Ehre, ich bin ohnedem hizziger Natur, und für einen vortrefflichen Herrn, wie Sie, ließ ich mich todtschlagen.

Junker. Sie sind gar gütig. Ich danke Ihnen schön, daß Sie mich von dem Pak losgemacht haben.

Luchs. Es thut mir leid, daß Ihnen so etwas begegnete. Auf Ehre, im Namen der ganzen Stadt muß ich bei Ihnen um Verzeihung bitten.

Junker. O, hat eigentlich sonst gar nichts zu sagen.

Luchs. Ich hatte schon diesen Morgen die Ehre, Sie beim Dejeuner zu sehn. Auf Ehre, ich war für Sie eingenommen, als hätt' ich längst schon das Glük gehabt, Sie zu kennen. Ich weiß nicht, was mich an Ihnen so bezau-

berte; aber die Anmuth, oder, wie soll ich sagen? die Würde, mit der Sie da ein recht artiges Stük Schinken verzehrten, riß mich ganz hin. Da ich nun weiß, Sie sind hier zu Lande noch ganz unbekannt, wildfremd: so freut's mich doppelt, Sie hier anzutreffen. Vielleicht bin ich im Stande, Ihnen nüzlich zu seyn. Man muß sich doch, besonders wenn man fremd ist, wie Sie, ein wenig in Acht nehmen in grossen Städten.

Junker. Das merk' ich.

Fuchs. In einer grossen Stadt treibt allerlei Volks zusammen, Glüksritter an allen Ekken. Das paßt auf, das lauert; man kann sich nicht genug hüten. Sie können alle Augenblik in Verlegenheit kommen, wenn Sie sich nicht sobald wie möglich an einen bekannten, rechtschaffnen Mann addressiren.

Junker. Das will ich auch. Sagen Sie mir doch, wo wohnt auch hier herum der — Dings da! — der Herr Commercien...

Fuchs. Ohne Sie unterbrechen zu wollen! Ich halte viel auf Sympathie, und darum betracht' ich's als ein gutes Verhängniß, daß ich Sie grade hier wiederfinden mußte. Auf Ehre, Sie sind mir nicht wieder aus dem Sinn

gekommen, seit ich Sie in der Wolfsmühle beim Schinken sah.

Junker. Allzugütig.

Luchs. Ich verstehe mich etwas auf Physiognomie, und in die Ihrige war ich auf der Stelle wie vernarrt. Auf Ehre, es ist wahr.

Junker. Meine Physiognomie? Wahrsagen Sie vielleicht?

Luchs. Freilich. Ich fand in Ihrem zarten Mienenspiel die Verkündung eines wunderbarherrlichen Gemüths, eine Seelengrösse, einen Adel . . .

Junker. Ich bin auch wirklich von Seiten meines verstorbenen gnädigen Papas und meiner wohlseligen Frau Mama stiftsfähig.

Luchs. Dacht' ichs doch! — Aber noch mehr, aus Ihren Blikken strahlte so viel Geist und Liebenswürdigkeit.

Junker. Bitte gehorsamst.

Luchs. So viel Anmuth . . .

Junker. Sie belieben . . .

Luchs. Und Herzensgüte . . .

Junker. Zu spassen.

Luchs. So viel stille Würde und innre Majestät . . .

Junker. O, o!

Fuchs. So viel Heldensinn und Kraft zu allem Grossen.

Junker. O Herr Jerum, nein!

Fuchs. Kurz, machen Sie mit mir, was Sie wollen, ich bin von Ihnen wie bezaubert. Das ist mir noch mit keinem so begegnet, wie mit Ihnen.

Junker. Mir auch nicht. Sie sind gar zu höflich.

Fuchs. Nein, ich rede vom Herzensgrund, frisch von der Leber weg, kann mich leider nicht verstellen, weder im Guten noch Bösen.

Junker. Bins überzeugt.

Fuchs. Ja, wenn ich die Ehre hätte, genau von Ihnen gekannt zu seyn, Sie würden mir Vorwürfe machen, würden mit mir schmälen, würden sagen, ich sey allzu offenherzig, zu gutmüthig, zu loyal . . .

Junker. Zweifle gar nicht.

Fuchs. Viel zu redlich und gradezu, eine ehrliche Haut, die es meint, wie sie spricht; . .

Junker. Glaub es gern.

Fuchs. Kurz so, was man sagt, ein alter deutscher Degenknopf, ohne Hehl und Arg, schlechtweg, vom guten Schrot und Korn. Da haben Sie mich, wie ich bin! — Sie sehn mir nach dem Rok; bin wirklich etwas bestäubt

vom Puder. Es ist doch ein verdammter Kerl, mein Friseur, er pudert, wie ein Besessener an mir immer den ganzen Mehlsak leer. Und ich bin dann so nachlässig, so Hans Ohnesorge . . .

Junker. Schadt nichts. Mich hat der Perükkenmacher ganz ordentlich zuweg genommen. Ich hatte Ihnen einen Zopf, Herr, als ich ankam, wie mein Arm dik. Da sag ich, nach der neuesten Mode soll er mich frisiren. Fiz! puzt er mir den Zopf weg, wie eine Rübe, und nun bin ich, sagt er, wie Herr Titus; und ich finde das gar nicht übel.

Fuchs. Ganz und gar nicht! umgekehrt, Sie werden, Sie müssen gefallen, entzükken.

Junker. In meiner Herrschaft und Gerichtsbarkeit war mir mein alter Flausrok lange gut genug. Aber, he, he, he, da ich auf Freiers Füssen gehe, zumal in einer entsezlich grossen Residenzstadt, nun ja, das können Sie sich an den Fingern abzählen, da muß ich von der neuesten Mode seyn. — Die Schlafitje von Rok ist mir aber doch wohl grausam kurz von hinten; ich meine immer es sey mein Haarbeutel. Und das Halstuch steht mir auch so dik und hoch unter die Nase, und der Rokkragen

dazu, — es ist mir beständig, als guft ich aus einer Tonne heraus.

Fuchs. Was wollen Sie? die neueste Mode wills nicht anders. Alle unsre Elegants tragen sich so, und auf Ehre, keinem stehts besser, als Ihnen. Sie werden unstreitig am Hofe erscheinen?

Junker. Ich bin wohl eigentlich mit Sr. Majestät dem König nicht intim bekannt, aber glauben Sie, er nimmts übel, wenn er hört, ich sey angekommen und habe ihn nicht besucht?

Fuchs. Die Grossen sind zuweilen empfindlich: doch kömmts darauf an, ob sie incognito hier seyn wollen? in dem Fall, denk ich, . . .

Junker. Ja, Sie haben recht, ganz incognito. Denn in der Stadt hier kennt mich keine Seele. Und wenns am Ende das Unglük fügte, daß ich einem Bekannten begegnen sollte, sehn Sie, so mach' ichs so — und ziehe den Kopf in das Faß von Halstuch und Kragen unter, wie eine Schnekke.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Wilder.

Wilder. (springt bestürzt zurük indem er den Junker sieht) Was? Nein, es ist nicht möglich! Sind Sie es selbst, oder Ihr eleganter Geist?

(er umarmt ihn) Ei, mein herzensallerbester, süßester, einziger Herr von Schabernak, welch ein guter Engel führt Sie doch nach so langer Trennung wieder in meine Arme? Ist mir's doch wahrhaftig wie ein Traum! Seyn Sie uns tausendmal in der Residenz willkommen. — He? wie? Sie sehn mich so freundlich an? Können Sie sich meiner nicht mehr erinnern?

Junker. (verblüfft) Ganz gehorsamer Diener.

Wilder. Nein, das wäre doch zum Krank-lachen! das gäbe ein Teufelsmärchen in der ganzen Stadt, wenn Sie den besten Freund von Ihrer ganzen Familie nicht mehr kennen sollten! — Ha, ha, ha! Sehn Sie mich doch an! Wie lange ists denn her, daß wir uns nicht sahen? fünf, sechs Jährchen! Mehr nicht, und Sie wissen nicht mehr, wer ich bin?

Junker. (verlegen) O doch! o doch! verzeihn Sie. (zu Fuchs leise) Gewiß und wahrhaftig, ich kenne ihn nicht.

Wilder. Ich habe Westphalen die Kreuz und Queer durchreist; da ist kein Herr von Schabernak, den ich nicht kennen sollte, vom größten bis zum kleinsten. Ich ging sonst mit keinem um als mit Schabernak; hatte seitdem nichts im Sinn, als Schabernak, und Sie —

alle Tage hatt' ich damals die Ehre Sie zu sehn.

Junker. Die Ehre ist auf meiner Seite.

Wilder. Aber gestehn Sie nur, erinnern Sie sich meiner nicht mehr?

Junker. Ei, freilich, freilich, vollkommen. (zu Lude.) Soll mich der Kukuk, wenn ich mich besinnen kann!

Wilder. Wissen Sie noch, wie manchmal wir mit einander bis spät Nachts einer Flasche um der andern den Hals brachen?

Junker. O gewiß, vielleicht in Düsseldorf, wo ich zwei Jahr bei meiner wohlseligen gnädigen Frau Tante war?

Wilder. Richtig, von Düsseldorf eben sprech ich. Haben Sie's schon vergessen, ich wollte immer die Gallerie besehn und kam nie dazu. Wir saßen da immer beim Billard und Punsch wie angeschmiedet. Ich weiß noch wohl. Sie hatten damals etwas Liebes im Sinn.

Junker. (beschämt) Nein, sagen Sie hier nichts davon. Ich bin jezt Bräutigam und möchte den Verdruß nicht haben. Das Fräulein von Wakkel ist ohnedem jezt zu Paderborn verheurathet.

Wilder. Ist sie's? nun denn. Es giebt der schönen Kinder mehr auf Erden. Aber wir

sind doch manchmal beide dem Fräulein zu gefallen die lange Strasse hinauf, rechter Hand, dann links und grade aus und wieder rechts gegangen, da wo die Bäume stehn, — die Bäume — Sie wissen ja!

Junker. Nun ja, im Schloßgarten.

Wilder. Gelt, wenn sie dann sich einmal sehn ließ; es versezte Ihnen den Odem? — Nun, ich tröstete Sie, so gut ich konnte. Erinnern Sie sich?

Junker. O sehr wohl! (zu Fuchs) Er muß sich sehr verändert haben; ich weiß gar nichts mehr von ihm — nicht so viel!

Fuchs. Glaubs wohl! hundert solche Dinge sieht und vergißt man.

Wilder. Umarmen Sie mich. Einziger, Süßer, Theurer; ich sterbe auf der Stelle vor Entzükken, Sie einmal wieder zu sehn. (präsentirt ihm eine Prise) Apropos, Sie schnupfen noch immer nicht? können sich daran nicht gewöhnen?

Junker. Unmöglich. Sie wissen, wie meine wohlselige Frau Tante mich oft mit ihrer gewaltigen Dose plagte.

Wilder. Apropos, wie gehts denn, — ich bitte Sie, erzählen Sie doch, — wie gehts auch in Ihrer Familie? Was macht Herr — der Herr — ei wie heißt er auch? Es ist ein

capitaler Mensch! Herr . . . nun doch, Sie sind beide mit einander . . .

Junker. Meinen Bruder meinen Sie, den Hofrath?

Wilder. Recht, den Hofrath — ich wollte immer sagen Kriegs= und Domänenrath — Also der Hofrath?

Junker. Er ist immer wohl auf; für die gütige Nachfrage zu danken.

Wilder. Süperbe! und da der . . . still nur, warten Sie . . . er hat immer den Sak voll drolliger Einfälle, — wissen Sie wohl? Ihr Herr . . .

Junker. Nicht so? der Assessor, mein Vetter.

Wilder. Getroffen! Ihr Herr Vetter Assessor!

Junker. Ist immer der alte noch, ein Spasvogel mit dem niemand auskömmt. Er hat mich oft böse gemacht.

Wilder. Das glaub' ich. Er treibts oft zu arg! — Und dann wie gehts Ihrem Herrn Onkel? er ist doch wohl auf?

Junker. Mein Onkel?

Wilder. Ja, der liebe, kreuzbrave Mann!

Junker. Und Onkel von mir? Ich habe keinen.

Wilder. Wenigstens hatten Sie damals einen, wenn mir recht ist.

Junker. Nein. Ich hatte nur eine Tante.

Wilder. Nun ja doch, von der red' ich ja eben. Ihre Frau Tante ist also gestorben in Düsseldorf?

Junker. O, schon vor fünf viertel Jahren.

Wilder. Es thut mir schmerzlich leid. Wahrhaftig, sie war doch bei dem allen eine würdige Dame.

Junker. Mein Neffe, der Kanonikus, wenn Sie ihn kennen, hat neulich auch an den Blattern sterben wollen.

Wilder. Nicht möglich. Es wäre doch jammerschade um ihn gewesen.

Junker. Sie kennen ihn also auch?

Wilder. Wie sollt' ich nicht? ein schöner, schlanker, grosser Mann, wohlgewachsen . . .

Junker. Groß eben nicht.

Wilder. Nein, aber doch jung, artig.

Junker. Das wohl.

Wilder. Und ist ihr leiblicher Neveu.

Junker. Ja.

Wilder. Ihres Bruders — oder Schwester Sohn.

Junker. Ganz recht.

Wilder. Und Kanonikus beim Stift zu — zu . . .

Junker. Osnabrük.

Wilder. Nun freilich; ich kenne keinen andern Kanonikus.

Junker. (leise zu Luchs) Curios! er kennt meine ganze Familie.

Luchs. Gratulire. Da haben Sie ja unverhofft einen Ihrer besten Freunde wieder gefunden.

Junker. (zu Wilder) Wie ich merke, haben Sie sich bei uns zu Lande ziemlich lange aufgehalten?

Wilder. Volle zwei Jahre und drüber, aber immer ab und zu.

Junker. Sie waren also noch da, als mein Vetter der Steuerrath unsern Gouverneur zum Gevätter nahm?

Wilder. Ich wollt' es glauben! Wissen Sie denn nicht, wie er's bei der Gelegenheit hoch hergehn ließ?

Junker. Wahrhaftig, solchen Schmaus erlebt man nicht sobald wieder.

Wilder. Was man sagen kann, es war alles prächtig, geschmakvoll, königlich.

Junker. Sie wissen also auch noch von

meinem fatalen Handel mit dem Lieutenant von Wiedehopf?

Wilder. Was denken Sie auch? Ich war ja so giftig auf diesen elenden Wiedehopf!

Junker. Ja der lief blind bei mir an. Gelt, er hat seinen Mann an mir gefunden?

Wilder. Oh, der wird's in seinem Leben nicht vergessen!

Junker. Das hoff' ich. Denn wie er mir die Ohrfeige gegeben hatte, da sagt' ich ihm die Wahrheit, da sagt' ich ihm seine Ehrentitel, wie er sie noch nie gehört hatte.

Wilder. Er wird sich künftig vor Ihnen hüten. — Aber, Herr von Schabernak, um zur Sache zu kommen: Ich will doch hoffen, Sie werden bei mir absteigen? bei mir logiren?

Junker. Bewahre Gott! Ich will Sie nicht incommodiren.

Wilder. Sie belieben zu scherzen. Ich geb' es nicht anders zu. Was? einer meiner ältesten, besten Freunde kommt in die Residenz, will mir abtrünnig werden? nimmermehr! Sie müssen zu mir! alles ist zu Ihrem Empfang bereit.

Junker. Aber, ich bitte gehorsamst . . .

Luchs. (leise zu ihm) Sie werden nicht an-

ders können. Sie thun wohl seine Einladung anzunehmen.

Wilder. Wo haben Sie Ihre Equipage?

Junker. Im blauen Hecht, wie man's nennt. Mein Knecht ist dabei.

Wilder. Wir schikken hin, und lassen Ihre Sachen holen.

Junker. Bewahre! ich muß selber gehn. Der Peter giebt nichts heraus, wenn ich nicht selber komme. In einer grossen Stadt wird man entsezlich bald geprellt.

Luchs. Auf Ehre, da haben Sie recht.

Junker. Komme mir keiner mit den grossen Städten! ich weiß wie es Reisenden da geht! Und wenn vornehme Damen kommen, und mich durch einen Mohren einladen lassen — ich thue keinen Schritt aus dem Hause. Sehn Sie, und was die Banditen anbetrift, — puh, ich mache mir nicht so viel daraus! Sehn Sie, zwei Buch Schreibpapier hab' ich vorn auf der Brust eingeknöpft, zwei Buch hinten, da geht kein Stich durch.

Wilder. Sehr vernünftig, sehr vorsichtig. Das hab' ich meinen Freunden immer gesagt, Sie sind ein Mann der die Welt kennt.

Luchs. Ich will den Herrn von Schaber-

mal zum blauen Hecht begleiten und ihn nachher hinführen, wohin Sie befehlen.

Wilder. Nun ja. Ich kann unterdessen noch einige Arangements treffen. Kommen Sie nur wieder hieher, dort ins Haus. (er zeigt die Apotheke.)

Luchs. Wir stehn sogleich wieder zu Befehl.

Wilder. Ich erwarte Sie also mit Ungeduld.

Junker. (leise zu Luchs) Da ist eine Bekanntschaft, soll mich der Kukuk! an die ich gar nicht dachte.

Luchs. (indem er mit ihm abgeht) Und Ihr Freund scheint ein vortrefflicher Mann zu seyn.

Wilder. (allein) Richtig! er ist im Netze; heraus wikkeln und nagt er sich nicht wieder. (er klingelt am Haus des Apothekers) Und immer tiefer soll er hinein und zappeln, bis ihm die Liebe vergeht.

Fünfter Auftritt.

Wilder. Der Apotheker.

Wilder. Bin ich recht? Sie sind Herr Doctor Pillulus?

Apotheker. (spricht sehr schnell) Mit nichten, mit nichten. Bin der Apotheker, Ihnen zu dienen, Ihnen zu dienen.

Wilder. Und der Herr Doctor? Ist er daheim?

Apotheker. Zu dienen, zu dienen! Sie sind eben dran einige Patienten zu spediren. Ich will Sie sogleich melden, gleich den Augenblik, den Augenblik.

Wilder. Hat eben keine Eil. Ich warte, bis er frei ist. Ich möchte ihm einen meiner nächsten Verwandten in die Kur geben, der von einer sonderbaren Art Narrheit besessen ist. Der Herr Doctor ist schon von allem prävenirt. Ich gäbe viel darum, wenn dieser junge Mann wieder zur gesunden Vernunft gebracht werden könnte, besonders, eh' er verheurathet würde.

Apotheker. Ich weiß, ich weiß, ich weiß! Als dem Herrn Doctor die Sache gemeldet ward, war ich zugegen, zugegen. Zimmer, Betten, Meublen, alles ist gerüstet für ihn; der Patient kann kommen, wann er will, wann er will. Sie haben wohl gethan, sich an Herrn Doctor Pillulus zu addressiren, wohlgethan, wohlgethan! kein besserer, gelehrterer, geschikterer, erfahrnerer Mann, als Herr Doctor Pillulus, Pillulus, Pillulus. Alle Medicin nimmt er bei mir, bei mir. Er experimentirt und scientisirt nicht; kurirt alles nach alter Art, alles, alles! Er weicht kein Tüpfelchen

von der alten Methode, und sollte alles drüber zu Grunde gehn. Das ist ein Mann! das ist ein Mann! Faust, Brown, Hufeland und all die Neuern sind Fuscher, Fuscher, Fuscher! wir lesen nichts von ihren Journalen, Annalen, Athenäen, Museen, nichts, nichts, nichts. Wir studiren nicht, wir kuriren, kuriren.

Wilder. Das ist am Ende die Hauptsache.

Apotheker. Doctor Pillulius, und keiner drüber! keiner, keiner! Wir sind gute Freunde, der Herr Doctor und ich; wir haben die Apotheke gemeinsam. Und ich versichre Sie, versichre Sie, es ist wahre Freude sein Patient seyn. Lieber sterben an seiner Medicin, als an andrer genesen. Denn, wie es auch kömmt, bei ihm ist man sicher, sicher, sicher. Man weiß, alles geht bei ihm in der Ordnung; alles hat seinen Gang, seinen Gang. Das will viel sagen, viel. Denn wenn man unter seiner Kur stirbt, so haben einem die hinterlassenen Erben gewiß nichts vorzuwerfen, nichts, nichts.

Wilder. Nun ja, und das ist gewiß für den Verstorbenen ungemein trostvoll.

Apotheker. Ungemein, ungemein! Es ist wenigstens sicher ganz methodisch und natürlich von der Welt zu kommen. Uebrigens ist der Herr Doctor keiner von den Medicinern

der heutigen Zeit, die mit der Krankheit lange markten. Er ist expeditiv, expeditiv; machts kurz und gut mit den Patienten. Muß es gestorben seyn, vorwärts, er quält uns nicht mit langem Krankenbett. Er depeschirt einen blizschnell, wohin man gehört.

Wilder. Bravo. Schnell aus dem Handel, ist immer guter Handel.

Apotheker. Sehn Sie, sehn Sie, ein Beispiel, an mir selbst. Was sagen Sie? schon drei von meinen Kindern hatten die Ehre, ihn zum Arzt zu haben, und binnen dreimal vier und zwanzig Stunden — richtig war jedes tod.

Wilder. Verdammt expeditiv!

Apotheker. Ein andrer hätte sie noch drei, vier Monat auf dem Siechenbett gequält. Das thut er nicht, thut er nicht! Ich lob ihn nicht, weil er mein Freund ist, aber . . .

Wilder. Wer solchen expeditiven Freund hat, kann von Glück sprechen.

Apotheker. Sehn Sie, sehn Sie! da kommen der Herr Doctor selbst.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Doctor Pillulius. Ein Bauer. Eine Bäuerin.

Bauer. Aber, Herr Doctor, er kann nicht mehr. Er sagt, er habe ganz grausames Kopfweh.

Doctor. Euer Kranker ist nicht gescheut; das sagt ihm nur. Was will der Narr mit seinem Kopf? Bei seiner Krankheit muß ihm nicht der Kopf weh thun, sondern die Milz. Das sagt ihm, und danach hab' er sich zu richten.

Bauer. Ja, bei dem allen hat er aber doch seit sechs Monaten immer noch seinen entsetzlichen Schweiß.

Doctor. Desto besser. Die Natur will sich Luft schaffen. In zwei oder drei Tagen werd' ich ihn besuchen. Sollt' er aber noch vorher sterben, so meldet mir es genau. Denn bei den Todten hat der Arzt nichts zu thun.

Bäuerin. Herr Doctor, mein Vater wird von Tag zu Tag elender.

Doctor. Ist meine Schuld nicht. Warum wird er nicht gesund? Ich verschreib' ihm die besten Arzneien, wie einem König. Wie oft hat er zur Ader gelassen?

Bäuerin. In vier Wochen zehnmal.

Doctor. Zehnmal?

Bäuerin. Ja.

Doctor. Und ist noch nicht gesund?

Bäuerin. Nein, Herr Doctor. Es geht ihm immer schlechter.

Doctor. So ist das ein Zeichen, die Krankheit stekt nicht mehr im Blut, sondern hat sich auf die Eingeweide geworfen. Wir wollen sie also auch dort angreifen, und ihn purgiren. Und wenn nichts hilft, schiken wir ihn ins Bad.

Apotheker. Das ist's Ende vom Liede, vom Liede! geht, geht, geht!

(Bauer und Bäuerin ab)

Siebenter Auftritt.

Wilder. Apotheker. Doctor Pillulius.

Wilder. Herr Doctor, ich war so frei, gestern wegen eines meiner Verwandten zu Ihnen zu schiken, der zuweilen Anfälle von Narrheit hat. Ich ließ Sie bitten, ihn zu sich in Haus und Kost zu nehmen, damit Sie ihn bei der Kur desto besser beobachten könnten.

Doctor. Wirklich hab' ich schon alle Einrichtungen zu seinem Empfang getroffen. Seyn Sie überzeugt, ich werde den Patienten schnell herstellen.

Wilder. Sie haben doch die Vorausbezahlung von zehn Dublonen richtig erhalten?

Doctor. Zu Dero Diensten, sehr obligirt.

Wilder. Ich habe den Auftrag, Ihnen…, sehn Sie, dort bringt man ihn schon. Es ist, glaub' ich, besser, wenn ich mich entferne. Denn es giebt Tage, an denen er mich durchaus nicht leiden kann. Wir sehn uns schon wieder.

Doctor. Wann Sie befehlen. Der Patient scheint noch jung zu seyn?

Wilder. Freilich, und was das Schlimmste ist, man mögte ihn verheurathen.

Doctor. Ei behüte! erst muß er kurirt seyn.

Wilder. Ich hoffe, Sie werden für meinen unglüklichen Freund Ihr Möglichstes thun.

Doctor. Mein Möglichstes, und so weit meine Kunst reicht.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Junker von Schabernak.

Wilder. (geht dem Junker entgegen) Ach, kommen Sie endlich? Treten Sie nur hier ins Haus. Fatale, dringende Geschäfte zwingen mich, Sie auf einen Augenblik zu verlassen. Aber (er zeigt auf den Doctor) hier ist eine Person, die alle

möglich̶e Sorgfalt für Sie haben wird, und
eauftragt ist, Sie aufs beste zu bedienen.

Doctor. Schon mein Amt verpflichtet mich
azu. Ueberlassen Sie sich mir ganz.

Junker. (für sich) Hm, hm! vermuthlich sein
hausshofmeister. Er muß eine Person von
Stande seyn.

Doctor. (zu Wilder) Ja, sey'n Sie versi-
hert, ich werde den lieben Herrn vollkommen
ach Vorschrift behandeln, und meine ganze
kunst aufbieten ...

Junker. Ei, nur keine Umstände. Ich
omme gar nicht her, Ihnen beschwerlich zu
allen.

Doctor. Bitte allerunterthänigst, ein Ge-
häft, wie dieß, macht mir wahre Freude.

Wilder. (giebt dem Doctor Geld) Hier haben
Sie noch funfzig Gulden. Sie werden es an
ichts fehlen lassen.

Junker. Nein, aber ich bitte doch instän-
ig ...

Wilder. Lassen Sie mich. Es ist nicht für
as, was Sie sich vorstellen.

Junker. Ich verlange nichts, als daß Sie
ich, wie einen Hausfreund, schlecht und recht
ehandeln. Wenn ich einmal Gelegenheit habe
leiches mit Gleichem zu erwiedern ...

Wilder. Keine Complimente! (leise zum Doctor) Ich merke, der Paroxismus tritt wieder ein; drum geh' ich. Vor allen Dingen hüten Sie ihn wohl. Er ist verdammt schnell auf den Füssen, klettert an Häusern und Thürmen, wie eine Maus, macht Sprünge wie ein Hirsch. Nehmen Sie sich in Acht, daß er nicht entwischt.

Doctor. (leise zurück) Da ist vorgebaut. Sorgen Sie gar nicht. Ich kenne dergleichen Patienten.

Wilder. (zum Junker) Verzeihn Sie, daß ich so unartig bin und Sie wieder verlasse, aber . . .

Junker. Geniren Sie sich nur gar nicht. Sie sind allzugütig.

Wilder. (ab) Also auf Wiedersehn!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen ohne Wilder.

Doctor. Nun denn, es ist mir ausserordentliche Ehre, daß ich dazu bestimmt bin, Ihnen zu dienen.

Junker. Schon gut, nur wie gesagt, ich verbitte alle Complimente.

Doctor (zum Apotheker) Wir müssen demnach reiflich erwägen, wie der Herr hier am besten zu behandeln wäre?

Junker. Was denn? wozu alle Umstände? Ich bin an einfache Hausmannskost gewöhnt. Nur keine Complimente, ich habe steifen Rükken, und damit hollah!

Doctor. (fühlt ihm den Puls; der Apotheker den Puls der andern Hand. Beide schütteln den Kopf, sehn bald sich einander, bald den Junker höchstbedenklich an, seufzen und scheinen alle Hofnung aufzugeben.)

Apotheker. Ei, ei, ei, ei! Das sieht schlimm, schlimm, schlimm!

Doctor. Ei, ei, ei, ei!

Junker. Was sollen denn die Schnurrpfeiferreien da bedeuten? he?

Doctor. Haben Sie noch guten Appetit zum Essen?

Junker. Warum sollt' ich nicht? bin seit drei Stunden nüchtern und immer auf den Beinen, und doch hätt' ich nach einem halben Duzzend Bouteillen Bier noch grössern Appetit.

Apotheker. Ei, ei, ei, ei!

Doctor. Das ist mehr als böse!

Junker. Wie? so ein Trunk in Ehren?

Doctor. Dieß unnatürliche Gelüsten nach dem Kalten und Feuchten deutet auf innerliche Trokkenheit und Hizze. Schlafen Sie gut?

Junker. Zwölf Stunden hinter einander

weg, wenn's seyn muß; besonders wenn das Abendessen gut und das Bett weich ist.

Doctor. Und träumen Sie viel?

Junker. Dann und wann auch wohl. Manchmal hab' ich Alpdrükken, das ist eine Höllenqual versichr' ich Sie.

Doctor. Ei, ei, ei, ei!

Apotheker. Ei, ei, ei!

Doctor. Und, zum Beispiel, von welcher Art sind Ihre Träume? — Nur ganz offenherzig gesagt. Ich hör' es gern.

Junker. Meine Träume? — Ich träume, wie man träumen muß, wenn man träumt. Aber, zum Kukuk, was ist das für eine Unterhaltung?

Doctor. Wie steht's um Ihre Verdauungsgeschäfte? geht auch alles natürlich von statten?

Junker. Curiose Fragen! Ich verstehe gar nicht, was Sie wollen. — Genug mit dem Schnikschnak. Geben Sie mir lieber zu trinken.

Doctor. Festina lente! nur gemach. Eh' wir einen Schritt weiter thun, wollen wir auf der Stelle bestimmen, was Ihnen vor allen Dingen auch zuträglich ist.

Junker. Wozu doch all die Weitläuftigkeiten? Sezzen Sie mir vor, was Sie haben, ich

will's versuchen. Mir schlägt alles wohl zu, nur kein geschwefelter Wein.

Doctor. (zum Apotheker) Dieweil nun, mein werthester Herr Gevatter, keine Krankheit medicinisch gehoben werden kann, an- und bevor nicht derselben Status gehörigermaßen constituirt worden, solcher aber nicht constituirt werden kann, an- und bevor nicht die diagnostischen und prognostischen Kennzeichen derselben ans Licht gezogen sind; als erlauben Sie mir, daß ich, eh' ich den therapeutischen Theil berühre und von den Heilmitteln selbst umständlich werde, zuvor in die Betrachtung des krankhaften Zustandes einschreite. Ich sage also, liebwerther Herr Gevatter, der ich Sie auf alle Fälle zum Zeugen meiner medicinischen Operationen machen will, der hier anwesende Patient ist höchstunglükseeliger Weise von jener Art Narrheit befallen . . .

Junker. Halt!

Apotheker. Nur still, still, still!

Doctor. Die wir mit dem treffenden Namen Hypochondrie bezeichnen. Ich nenne sie aber Hypochondrie, um sie von zwei andern Arten der Verstandeszerrüttung zu unterscheiden. Denn schon der grosse Galenus etablirte weltkundigermaßen drei Arten der Narrheit, die wir

Melancholie zu nennen pflegen, nicht nur von den Römern also geheissen, sondern, was hier von grosser Wichtigkeit werden muß, auch von den Griechen. Die erste Art der Narrheit rührt von einem Wesentlichen Fehler des Gehirns her, und veranlaßt unter andern die Versmacherwuth, Geistererscheinungen, tausendjährige Reiche, Kobolde und philosophische Systeme. Die andre Art entspringt aus dem schwarzen, gallichten Geblüt, und fällt gar oft Journalisten, Kenner und Staatskünstler an, macht Leute vom Neid und vom Teufel besessen. Die dritte Art stammt aus irgend einem Theil des Unterleibes, Milz oder Magen, und das ist hier eben leider unser Fall. Die Hizze und Inflammation dieser Theile sezt nothwendig einen dikken Ruß in sein Gehirn ab, der die Hauptfunctionen seines Verstandes lähmt, Geistesverwirrungen verursacht und folglich die Narrheit construirt, davon er in Folge meines Raisonnements ergriffen und überführt ist.

Junker. (auffahrend) Soll mich der Kukuk...

Apotheker. Ganz still, still!

Doctor. Als Symptome des hier Gesagten sind zu betrachten dieser sein finstrer, wilder Blik, diese von Furcht und Mißtrauen begleitete Unbehaglichkeit, diese gezwungne Haltung

des Körpers, dieß emporgesträubte Haar, diese ängstliche Verdekkung des Halses bis an die Ohren — alles sichre pathognomonische Kennzeichen, welche schon der alte Hippokrates angab. Die Krankheit ist nun bei ihm im Lauf der Zeit naturalisirt, eingewurzelt, verknörpelt, und könnte noch in Manie, Phtisie oder Apoplexie oder gar in Frenesie ausarten. Alles dieß vorausgesezt, und weil eine bekannte Krankheit schon halb geheilt ist, ignoti nulla est curatio morbi, wird es uns ohnschwer fallen, die Heilmittel zu entdekken. Um nun aber zuförderst diesen plethorischen Zustand, diese Cacochymie seines ganzen Körpers aufzuheben, bin ich der unmaasgeblichen Meinung, ihn reichlich zu plebotomisiren, ihm gar nicht sparsam die Ader zu schlagen, sey es an Armen oder Beinen, und zulezt, wenn das Uebel hartnäkkig wäre, die Stirnader; das ihm geschlagne Loch weit und groß genug zu machen, damit das dikke Geblüt wohl herausdringen könne.

Junker. Seyd ihr rasend?

Apotheker. Sachte, sachte, sachte!

Doctor. Jedoch zu gleicher Zeit muß man ihm mit Güte oder Gewalt gallabführende Mixturen, Pillen, Latwergen, Essenzen und Pulver in gehöriger Quantität beibringen, und ihm

daneben strenge Diät, bis zum Hunger, treulich beobachten lassen. Es muß künftig also dieser unglükliche Patient mehr von Arznei, als Brod leben, und ich werde, je nachdem der Appetit des Herrn ausfällt, bald größere, bald kleinere Ra= und Portionen aus der Apotheke pflicht=mäßig verschreiben.

Apotheker. Ganz unvergleichlich, Herr Gevatter Doctor, unvergleichlich, unvergleichlich. Man kann seine Krankheit nicht besser schildern, sey es Diagnosis, Prognosis oder Therapie. Ihr Raisonnement ist so gründlich, daß es durchaus nicht anders möglich ist, als er muß ein Narr und melancholisch hypochondrisch seyn.

Junker. Jezt endlich hab' ich's satt mit den beiden Herrn.

Doctor. St! St! Geduld! Nur hübsch aufgemerkt!

Apotheker. Und wenn er kein Narr wäre, gar kein Narr, absolut kein Narr, so sollt' und müßt' er, meines Bedünkens, auf der Stelle Ihrem schönen, richtigen Raisonnement zu Gefallen einer werden. Ich wünsche dem Herrn Glük von ganzem Herzen, daß er Ihnen in die Hände gefallen ist, um an sich abermals den Triumph Ihrer Kunst zu erfahren.

Junker. Hören Sie, meine Herrn, ich stehe nun da seit einer halben Stunde und höre Ihrem wunderlichen Geschwäz zu. Zeigen Sie mir meine Zimmer, lassen Sie mir ein solides Frühstük bringen, Hamburger Rindfleisch, Austern, ein Glas Rheinwein, oder auch nur Danziger Wasser dazu.

Doctor. (sieht ihn bedenklich an) Ei, ei, ei!

Apotheker. Ei, ei, ei, ei!

Junker. Spielen Sie etwa Comödie? was? Ich bin der Junker von Schabernak!

Doctor. Nein, Herr von Schabernak, wir spielen nicht.

Junker. Nun, soll mich der Kukuk, wenn ich von all dem tollen Gewäsch was verstehe. Was wollen Sie mir mit Ihrem Kauderwelsch? h ? Sind die Herrn im Oberstübchen nicht ganz richtig?

Doctor. Gut, schön! er schimpft, ohne alle Ursach. Das fehlte noch zur Diagnostik. Er hat süperbe Anlagen zum Tollwerden.

Junker. (für sich) Was sind denn das für Hanswürste! (laut) Herr Haushofmeister, wo ist mein Zimmer? Ich bin der Possen müde.

Doctor. Haushofmeister? Vortrefflich, ein Symptom ohne Gleichen von Verstandeszerrüttung. Er ist schon weiter als ich dachte.

Apotheker. Er spricht mit Fantomen, mit Fantomen. An dem haben wir Jahr und Tag zu curiren und mediciniren.

Junker. (will fort) Ich will mit euch Herrn hier die Zeit nicht verplempern. Wär' ich im blauen Hecht geblieben!

Doctor. (hält ihn fest) Halten Sie ihn. Sehn Sie, Herr Gevatter, Wort für Wort, wie ich sagte. Ein Symptom ums andre. Diese Aengstlichkeit, dieß Streben den Plaz zu verändern... halten Sie ihn.

Apotheker. Herr Gevatter Doctor, es ist ein Gaudium, ein Gaudium! Nie sah Ihr Scharfblik tiefer, richtiger, heller, weiter, klarer, genauer.

Junker. (von beiden gehalten, indem er sich loswinden will) Was soll das? Ist's Ernst oder Spaß: Ach, Peter, Peter, wärst du doch nicht im Hecht geblieben! — Wo ist nun auch mein neuer guter Freund? — Meine Herrn, ich bitte Sie höflich, mich meiner Wege gehn zu lassen.

Apotheker. Mit nichten, mit nichten.

Junker. Was wollen Sie aber?

Apotheker. Nichts, nichts, gar nichts. Allein Sie müssen ein wenig mediciniren.

Doctor. Ich muß Sie curiren, und kann es, werd' es, will es.

Junker. Curiren? Mediciniren? Soll mich der Kukuk, wenn ich nicht gesund bin wie der Fisch im Wasser.

Doctor. Dann stehts böse, wenn der Kranke sein Uebel selbst nicht mehr fühlt. Ich seh' es immer deutlicher, es ist vorbei mit ihm.

Apotheker. Glatt vorbei, vorbei!

Junker. Was vorbei?

Doctor. Sie werden sterben, wenn Sie mir nicht folgen.

Junker. Sterben? Fällt mir nicht ein. Ich bin hergekommen Hochzeit zu machen.

Apotheker. Er delirirt, er delirirt!

Doctor. Sein Paroxismus tritt ein. Man sollte ihm auf der Stelle ein Paar Pfund Blut abzapfen.

Junker. (in Verzweiflung) Was? mir? mein Blut? — Bin ich unter Räubern, unter Mördern?

Doctor. Hülfe! Wasser! Herr Gevatter, kaltes Wasser. Ihn fleissig damit besprengt. Vielleicht bringts ihn wieder zu sich selbst. Rufen Sie Leute herbei.

Apotheker. (läuft ins Haus) Wasser! Hülfe! Hülfe! Wasser!

Doctor. Herr von Schabernak, ich gebe Ihnen den Rath, wenn Sie noch eines Rathes

fähig sind, halten Sie sich still. Keinen Lärmen auf der Strasse. Kommen Sie ganz ruhig mit mir auf Ihr Zimmer.

Junker. Nicht von der Stelle. Ich will heim zum Peter.

Doctor. Wenn Sie nicht gehorchen, lass' ich Sie binden, schliessen!

Junker. Wer sind Sie? der Rinaldo Rinaldini, der grosse Räuberhauptmann?

Doctor. Ich bin Ihr Arzt; ich stelle Sie in kurzer Zeit her.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Apotheker, Apothekergesellen und Lehrbursche mit Mörsern, Büchsen, Sprüzzen, Wassereimern.

Apotheker. (nähert sich dem Junker sehr vorsichtig und sprüzt ihm Wasser ins Gesicht) Wird Ihnen wohl thun, bene thun, bene, bene, bene.

Junker. Was Teufel giebt denn das am Ende? Die Leute hier zu Lande haben wohl einen Sparren zu viel. In meinem Leben ist mir so was nicht vorgekommen.

Doctor. Lassen Sie sich sprüzzen.

Apotheker. Nur ins Gesicht, ins Gesicht. (er besprengt ihn) Thut Ihnen bene, bene, bene.

Junker. Was? Wozu das?

Apotheker. Ist verordnet, ist verordnet.

Doctor. Kühlt Sie ab, macht nüchtern, schlägt nieder.

Junker. (hält sich die Ohren zu) Die Stadt hier kömmt mir wie ein Tollhaus vor.

Doctor. Sprengt! sprüzt! gießt! schüttet!

Alle. (umringen und besprüzzen ihn) Spreng et! sprüzzet, sprüzzet, sprenget!

Junker. (hält den Hut als Schild vor) Erbarmen! Hülfe! Sie ersäufen mich.

Doctor. Ihr alle seyd Zeugen. Er ist wasserscheu!

Apotheker. Infallibel, infallibel!

Alle. (wie oben) Sprenget, sprüzzet, oben, unten!

Junker. (retirirt — alle folgen. Nachdem er alles Mögliche leistete sich vor den sprüzzenden Verfolgern zu dekken, sezt er in der Verzweiflung durch alle, stürzt einige Lehrbursche um und entspringt. — Alle eilen ihm nach.)

Zweiter Aufzug.

Saal mit verschiednen Thüren in einem Gasthof.

Erster Auftritt.

Doctor Pillullus. Fuchs.

Fuchs. Machen Sie es, wie Sie wollen, Herr Doctor. Was geht mich die ganze Affaire an?

Doctor. Aber begreifen Sie wohl, mir, mir ist er übergeben. Und hier im Hotel ist er. Er muß also heraus; muß wieder zu mir.

Fuchs. Mir recht. Nur sag' ich Ihnen, sein Zimmer ist verschlossen, verriegelt, verrammelt, und sein Knecht, ein wahrer Schlagttod, hält Schildwacht vor der Thür. Auf Ehre, Sie thun mir leid; aber Ihnen ist nicht zu helfen.

Doctor. Und wenn alle Legionen der Hölle Schildwacht hielten, er muß heraus. — Ich bitte Sie, was denken Sie auch? Die allerkostbarsten Mixturen und Essenzen hatt' ich ihm

schon verordnet; hatte ihm mit eignen Händen eine Latwerge präparirt, die ihm Milz, Nieren und Magen frei und seelig machen mußte ...

Luchs. Und läuft davon? Auf Ehre, das heißt gegen sein eignes Fleisch und Blut wüthen.

Doctor. Eben das sag' ich. Hier, oder nirgends stehn die Proben entschiedner Hirnwuth und zeugen für mich. Ich hab' es so gut mit ihm gemeint, wie ein Vater, wie ein Bruder. Ich hatt' ihm das Zimmer neben meiner Bibliothek eingeräumt.

Luchs. Glaub es, Herr Doctor, und Sie hätten ihn curirt, eh' er's sich versehn haben würde.

Doctor. Herr, curirt, sag' ich Ihnen, und wär' ihm ein Conflict von drei und dreissig Krankheiten im Leibe gewesen.

Luchs. Fataler Streich! mit dem Herrn von Schabernak sind Ihnen allerwenigstens funfzig Dublonen baar Gold davon gelaufen; kommen vielleicht noch um die empfangne Vorausbezahlung ...

Doctor. Was? ich? drum kommen? So haben wir nicht gewettet, Herr. Ich behaupte er muß sich nolens volens von mir in die Kur nehmen lassen. Er ist meiner Aufsicht von der ganzen Verwandtschaft anvertraut. Ich lasse

den Wahnsinnigen arretiren, krummschliessen, in den Bok spannen . . .

Fuchs. Es wird Ihnen nichts helfen. Auf Ehre, ich beklage Sie herzlich. Er bringt Sie um Ihr baares Geld, und Sie werden zum Schaden noch Spott erndten.

Doctor. Was? Ich laufe ins Polizeiamt.

Fuchs. Machen Sie sich keine vergebliche Gänge. Aber — können Sie reinen Mund halten? — Kommen Sie, Sie sollen hören, woran Sie sind. Hinter der ganzen Intrigue steckt der Commercienrath Stöhr. Sie kennen ja den wunderlichen Mann, der in der Welt Gottes nichts kennt, als Münzen und Zahlen.

Doctor. Ich kenn' ihn nur zu wohl! Der Mensch hat eine Gesundheit von Eisen. Seit funfzehn Jahren braucht er keine Pille von mir.

Fuchs. Gut. Der Commercienrath hat Geldaffairen. Er mögte das Vermögen seiner schönen Mündel im Handel behalten und schlecht verzinsen. Es findet sich durch bunte Kupplerei ein Bräutigam. Dieser Bräutigam ist der Herr von Schabernak, Ihr Patient. Dieser will, dieser soll heurathen. Der Commercienrath treibt selbst daran. Man will die langweilige Kur nicht abwarten. Man erklärt den Herrn von Schabernak für gesund —

Doctor. Wenn ich sage er ist krank, zum Sterben krank?

Luchs. Auf Ehre, man glaubts nicht, wills nicht glauben, hat seine Gründe dazu.

Doctor. Gründe dazu? nicht daran glauben? Wer bin ich denn? bin ich nicht Stadt- und Spital-Arzt? Wenn ich sage, er ist krank, wer zweifelt dann noch? Wenn es endlich dahin kommt, daß die Laien nicht mehr an uns glauben, so ist in der Welt kein Thron, kein Altar, kein Doctorhut, keine Apotheke mehr sicher.

Luchs. (am Fenster) Sehr wohl gesprochen! und noch besser — sehn Sie doch, da kömmt der Commercienrath die Strasse herauf. Protestiren Sie gegen die Heurath, so lange der Bräutigam nicht von Ihnen vollkommen wieder hergestellt ist.

Doctor. (zum Fenster hinausrufend) Herr Commercienrath! Pardon! auf ein Wort.

Luchs. Er kömmt.

Doctor. Jezt lassen Sie mich machen.

Luchs. Aber Sie wissen es ja, die Verwandten möchten es nicht gern laut werden lassen, daß es mit dem Herrn von Schabernak nicht richtig ist. Sie haben sich verpflichtet, keinem ein Wort davon zu sagen, um die

Ehre der Familie zu schonen. Wie wollen Sie nun . . .

Doctor. Ich sage, Herr, das ist meine Sorge. Unser eins hat alle Tage dergleichen delicate Fälle unter Händen.

Fuchs. Empfehle mich Ihnen, Herr Doctor. (ab)

Doctor. Bon! jezt weiß ich woran ich bin.

Zweiter Auftritt.

Doctor Pillulius und Commercienrath.

Commerc. Herr Doctor Pillulius, votre serviteur.

Doctor. Herr Commercienrath Stöhr . .

Commerc. Sie haben mich gerufen. Womit kann die Ehre haben zu dienen. Sie brauchen vermuthlich wieder Papiere auf Hamburg?

Doctor. Nein, es betrift Angelegenheiten Ihres Hauses. Sie haben da einen gewissen Herrn von Schabernak zum Bräutigam Ihrer . .

Commerc. So ist's. Ihn eben such ich. Er ist angekommen und soll hier im blauen Hecht abgetreten seyn.

Doctor. War abgetreten, und darauf in aller Stille zu mir gebracht.

Commerc. Zu Ihnen? Ist ihm ein Unglük begegnet?

Doctor. Ihm und mir. Er ist mir davon geloffen. Ich reclamir' ihn. Und im Namen der medicinischen Policeiordnung untersag' ich Ihnen, Herr Commercienrath, an keine Vermählung Ihrer Pupille mit ihm zu denken, an = und bevor ich ihn nicht zu diesem wichtigen Schritt fähig gemacht und vollkommen wieder hergestellt habe.

Commerc. Wie denn? Ich versteh den Herrn Doctor nicht.

Doctor. Ihr seyn sollender Quasi = Schwiegersohn ist mir mit seiner Krankheit, als Patient, übergeben. Folglich, seine Krankheit, die mir anvertraut ward, gehört mir — ist jezt wie mein Eigenthum, verstehn Sie mich? — Ich zähle dieselbe wie zu meinen Mobiliën und Effecten, und protestire gegen jede fremde Einmischung in meine Angelegenheiten solemniter.

Commerc. Fehlt ihm also etwas?

Doctor. Ja, und nicht etwas, sondern viel; so viel, daß er an keine Heurath denken darf. Die medicina forensis steht bei uns noch auf breiten, festen Beinen. Er darf also nicht an die Hochzeit denken. Jezt wissen Sie alles.

Commerc. Verzeihn Sie; habe dermalen noch keinen Begriff von seiner Krankheit.

Doctor. Lassen Sie das gut seyn.

Commerc. Aber ist er vielleicht . . .

Doctor. Ich darf nicht mehr sagen. Wir Aerzte sind oft zur Verschwiegenheit verpflichtet. Man spricht von solcher Krankheit nicht gern laut.

Commerc. So? hm, hm! Ein Glük, daß ich das zur rechten Zeit erfahre. Es thäte mir um meine Julie leid. Ist doch ein gottloses Volk das izt auf Erden! — Ich falle wie aus den Wolken. Und seine Krankheit ist gefährlich?

Doctor. Gefährlicher, als man glaubt. Hüten Sie sich, ihn in Ihr Haus zu nehmen. Es könnte Unglük geben.

Commerc. Möchte nicht daran denken, wenn's so steht. Allein, es könnte doch wohl seyn, daß er . . .

Doctor. Nichts, keinen Zweifel! Es ist genug, wenn ich Ihnen als Arzt ankünde, daß die Hochzeit auf unbestimmte Frist verschoben werden muß, widrigenfalls Sie die ganze medicinische Facultät auf den Hals haben, und Schrekken und Angst Ihnen alle Krankheiten ins Haus bringen.

Commerc. Werde mich wohl hüten, wenns so ist. Aber . .

Doctor. (hitzig) Kein Wenn und kein Aber! Wie ich's sage, so ists! Er ist mein Patient; ein Davongelaufner; ich lass' ihn arretiren, wenn er nicht freywillig kömmt.

Commerc. Gut, gut!

Doctor. Allen Wenn und Aber zum Troz, will ich ihn kuriren, oder er ist ein Kind des Todes.

Commerc. Meinethalben.

Doctor. Und bekomm' ich ihn nicht wieder, so sind Sie die Schuld, Herr Commercienrath; so halt ich mich an Sie. So sollen Sie mir alle für ihn bereitete Latwergen, Mixturen, Essenzen, Pulver und Pillen schlukken und zahlen in seinem Namen. (ab)

Commerc. Gehorsamer Diener! befinde mich dermalen, Gott sey Dank, recht wohl. Schöne Maxime! nehmen Sie, Herr Doctor, zu Ihren Latwergen, wen Sie wollen, nur mich nicht. — Schlukken und zahlen! — Zahlen! ja bleibt mir mit euren Apothekerrechnungen vom Leibe. Ich zahle für den lokkern Zeisig keinen Heller.

Dritter Auftritt.

Commercienrath. Luchs, (als Jude verkleidet.)

Luchs. (den Kopf zur Thür hereinsteckend) Main! niemand do? — ah, sich do! (er kömmt mit vielen Büklingen näher) Wollt der Herr erlauben ..

Commerc. Fort, habe nichts zu schachern!

Luchs. Hätt nur eine kleine Frog zu thun.

Commerc. Was beliebt?

Luchs. Bedekken sich der gnadge Herr, bitt' doch gar unterthänig.

Commerc. Nur geschwind, was will er?

Luchs. Bin hergewiesen in den blauen Hecht; soll hier finden den Herr Commercienroth Stöhr. Der Herr hat ihn vielleicht gesehn; vielleicht kennen ihn der gnädige Herr?

Commerc. Sehr gut. Warum?

Luchs. Ei nun. Sagen mir der Herr, was ist vom Commercienroth zu halten? Hob grosse Geschäfte bei ihm. Was ist er für ein Mann?

Commerc. Ein Mann, grade wie ich.

Luchs. Erlauben gnädigst der Herr; ich thue nur die Frog, ob er ist reich, bei soliden Umständen?

Commerc. Ich denke wohl.

Fuchs. Kann allzeit Anweisungen baar auszahlen?

Commerc. Wenn's seyn muß, und alles seine Ordnung hat, freilich.

Fuchs. Ist mir gar lieb vom Herrn das zu vernehmen. Main, glaubs wohl, wäre mir nicht bange um 20,000 Reichsthaler beim Herrn Commercienrath. Ist ein grosser, solider Herr.

Commerc. Warum zieht Er die Erkundigungen ein?

Fuchs. Ei nun, man fragt doch. Es giebt immer kleine Geschäfte.

Commerc. Was hat Er für Geschäfte mit dem Commercienrath?

Fuchs. O gar mit ihm nicht. Nur mit einem Herrn der in Verwandtschaft kommen thut mit ihm.

Commerc. Etwa mit dem Herrn von Schabernak?

Fuchs. Hat's der Herr errothe. Hab ihm ein Vorschuß gemacht, — schöne, baare Vorschüsse, fast ohne Zins, ohne Profit, weils der Herr war. Hob's Geld selbst entlehnen müssen. Nun sind's drei Viertel Johr, seit er das Capital abzahlen soll und zwei rükständige Zinse. Ist nun bald der dritte verfallen. Geht mir mit ihm, wie andern auch. Sind unsrer zwölf

Handelsjuden, die er vertrösten thut auf die reiche Braut. Thut uns hinhalten von Monat zu Monat. Nun sind wir hieher gereist ihm nach; können nicht länger warten.

Commerc. Was? Herr von Schabernak ist zwölf Juden schuldig?

Luchs. Will der Herr warten? soll ich meine elf Cameraden holen? Wills der Herr sehn? Hab Verschreibung und Obligation bei mir für 15000 Gulden, alles schwarz auf weiß, eigenhändig geschrieben vom gnädigen Herr, und das sichre Versprechen uns allen zu zahlen nach der Hochzeit.

Commerc. (für sich) Es wird mir ganz schwarz vor den Augen.

Luchs. Au wai mer, der Herr thut böses Antliz machen. Sag der Herr doch.

Commerc. Also auf die Hochzeit hat er euch vertröstet?

Luchs. Wie ichs sage dem Herrn. Wir warten darauf mit grosser Begier. Ist ein theures Pflaster hier in der grossen Stadt.

Commerc. (für sich) Ihr sollt lange warten. Ich muß dem Himmel danken, daß ich noch zeitig genug den saubern Herrn von Schabernak kennen lerne. Ist das erlaubt, mich so zu hintergehn? Geduld?

Luchs. Der Herr thut gar bedenklich scheinen. Ist es nicht ganz richtig mit der Hochzeit? Au wai mer, das wäre mer ein böser Streich!

Commerc. (wendet sich schnell weg) Adieu, ich habe keine Zeit. (ab)

Luchs. (ihm nachlaufend) Der Herr wolle verzeihn. Kann ich dem Herrn sonst dienen, sich zu Befehl. Altes Gold, altes Silber, alte Kleider . . .

(allein; er zieht den falschen Bart, Perükke und Mantelrol ab, und wirft den Bündel in einen Winkel.)

Das geht so übel nicht. Fort jezt mit dem Mauschel und wieder eine andre Rolle gespielt. Schlag muß auf Schlag folgen; keiner darf wieder zu Odem kommen. Eher soll es Mord und Todschlag, als Hochzeit geben.

Vierter Auftritt.

Junker von Schabernak. Luchs.

Junker. (für sich) Ist das Manier? die Ohren gellen mir zeitlebens von dem verdammten Gewäsch: Sprüzzet, sprenget, sprenget, sprüzzet! Was Teufel soll das? (sieht Luchsen) Ah! gottlob, daß ich Sie finde.

Fuchs. Sie sprechen mit sich selbst? Sie sind sehr aufgebracht.

Junker. Herr, es riecht mir in der Stadt alles nach Apotheke.

Fuchs. Wie denn? was meinen Sie eigentlich?

Junker. Was? wissen Sie denn noch nicht, was mir da vor dem Hause begegnet ist, wo mich der zudringliche gute Freund hinführte?

Fuchs. Auf Ehre, kein sterbendes Wörtchen. Sagen Sie doch; was ist denn geschehn?

Junker. Zum Kukuk, ich dachte da recht in der Ordnung bewirthet zu werden.

Fuchs. Das war abgemachte Sache.

Junker. Nun denken Sie, pflanzt mich der gute Freund hin, und geht. Sagt noch: „Treten Sie nur in dies Haus. Hier die Person wird Sie aufs beste bedienen.“ Gut. Ich hatte grimmigen Durst. Sieh da, ein Apotheker, ein Doctor. Der Puls gefühlt. Kopfschütteln. Nun ein Langes und Breites; kömmt drauf hinaus, ich sey nicht recht im Kopf. Mixturen, Latwergen, Pillen; Aderlassen mit faustgrossen Löchern. Einige grosse Schlingel mit Eimern und Sprützen, Mörsern und Gläsern. Will davon. Nichts da. Sprüz-

get, sprenget, sprenget, sprüzzet. Schrele Zeter Mordio; sprüzzen, sprengen, sprengen, sprüzzen. Laufe hieher, Apotheker und Sprüzzen; laufe dahin, Apotheker und Sprüzzen! — Sind die Leute toll in der Stadt? — Mein lebtage ist mir das nicht begegnet.

Fuchs. Sie sehn, ich bin versteinert. Ich begreife von allem kein Wort.

Junker. Nun, der Mensch da, der mich auf der Strasse anhielt, der mein bester Freund seyn will, ist mit allen seinen Zärtlichkeiten ein Judas Ischarioth, ein Windbeutel, ein Erzschelm; hat mich in ein Haus geschikt, um mir einen Streich zu spielen.

Fuchs. Ich will nicht hoffen! — es ist unmöglich!

Junker. Unmöglich? — Zehn bis zwölf Schlingels, soll mich der Kukuk, stürmten und sprüzten auf mich ein, wie Besessene, als stünd ich in vollen Flammen. Ich will von Glük sagen, daß ich mit blauem Auge davon kam, aber gebadet wie eine Kazze. — Nein, jezt trau' ich keiner Seele mehr. Einmal angeführt, und nun nicht wieder.

Fuchs. Sie sehn, ich bin des Todes. Wie man sich auch in der Welt betrügen kann! —

Wer hätte anders glauben sollen, als der Fremde sey einer Ihrer intimsten Freunde?

Junker. (zurückfahrend und schnobernd) He! riechen Sie nichts? Es ist mir schon wieder wie Apotheke unter der Nase.

Fuchs. Vielleicht geht ein Apotheker unten auf der Straße durch.

Junker. Mein Gott, wohnen denn in einer so gewaltig grossen Stadt nichts, als Apotheker und Apotheker? Den Schrekken verwind' ich mein Lebtage nicht. Jezt aber leben Sie wohl. Ich habe keine Zeit zu verlieren.

Fuchs. Gut, so gehn wir noch ein Paar Schritt mit einander; ich muß auch fort.

Junker. Apropos, muß ich absolut neben der fatalen Apotheke vorüber, wenn ich zum Commercienrath Stöhr will? —

Fuchs. Ich glaube nicht, daß Sie ihn zu Hause finden.

Junker. Schadt nichts; find ich doch seine schöne Mündeltochter.

Fuchs. Aha! so, so! Kaum angekommen und schon angenehme Bekanntschaften? Bravo! Mademoiselle Julie also? Nun, ich will Sie zu ihr führen.

Junker. Sie kennen sie?

Fuchs. Warum nicht? Julchen ist ein liebes Mädchen.

Junker. So? also hübsch? das freut mich. Die nehm' ich mit mir. Ich wills Ihnen nur sagen; sie ist meine Braut. Ich heurathe sie.

Fuchs. Heu . . . heurathen sie?

Junker. Ja wohl.

Fuchs. Ordentlich? zur Frau nehmen?

Junker. Wie denn anders?

Fuchs. So? — Nun ja, wenns so ist. — Nichts für ungut. Ich hätte bald . . . verzeihn Sie.

Junker. Curios! Sie reden, als ob Sie womit hinterm Berg hielten. Warum verwundern Sie sich so entsetzlich? he?

Fuchs. O gar nicht. Lassen Sie uns davon abbrechen. Ich hätte mich ohnehin bald verplaudert.

Junker. Sie reden nicht offenherzig. Dahinter steckt was.

Fuchs. Nicht das geringste. Machen Sie sich keine Gedanken. Fragen Sie lieber andre junge Herrn, ich will damit nichts zu schaffen haben.

Junker. Andre junge Herrn? das ist ja curios! was haben andre junge Herrn mit

meiner Braut? Ich kenne keinen. Reden Sie doch frei heraus.

Luchs. Haben Sie die Güte, dringen Sie nicht weiter in mich. Die Sache ist kaum der Mühe werth. Ein Paar kleine Galanterien mehr oder weniger.

Junker. Hören Sie, die Galanterien und die Apotheken sind mir im Tod zuwider. Sie machen mir recht Angst. Reden Sie doch, Sie sind ja wahrhaftig in der ganzen grossen Stadt izt mein einziger Bekannter. Lassen Sie mich nicht im Stich.

Luchs. Ich bin stolz auf Ihre Freundschaft; aber es ist hier um das Interesse unsers Nebenmenschen zu thun. Ich will niemandem schaden. Ich begreif' es wohl, dem Commercienrath und wahrscheinlich auch Mademoiselle Julien wäre mit einer mariage sobald als möglich sehr gedient. Ich habe nichts dawider. Aber mehr darf ich nicht sagen.

Junker. Warum nicht? — Kommen Sie, seyn Sie aufrichtig. Könnt' ich Ihnen nur Beweise geben, wieviel ich auf Sie halte. Sehn Sie, zeitlebens wollen wir gute Freunde seyn. (er zieht den Ring ab, und steckt ihn auf Luchsens Finger) Da, dieß soll ein Unterpfand seyn.

Luchs. Ach, das befürchtete ich eben! Sie

sind zu scharfsichtig; vor Ihnen hilft kein Verstellen. Man kann nicht widerstehn. Aber, sind Sie verschwiegen?

Junker. Topp, meine Hand.

Fuchs. (besinnt sich, will reden, und unterläßt es)

Junker. Nun doch! als Freund; offenherzig!

Fuchs. Weil Sie mir denn das Geständniß abquälen, so ... aber wohlverstanden, man muß nicht immer auf das Urtheil der Leute achten. Der Neid ist der Vater der Verläumdung. Mademoiselle Julie hat immer einen Hof von Anbetern um sich, kein Wunder wenn andre schöne Mädchen eifersüchtig werden, und mehr von der reizenden Nebenbuhlerin sagen, als sie verantworten können. Apropos, Sie sind doch nicht eifersüchtig?

Junker. O gar nicht.

Fuchs. Desto besser. So kann ich schon offner zu Ihnen reden. Auf Ehre, ich wünsche Ihnen Glük zu der mariage. Sie werden ein brillantes Leben führen. Ihre Gemahlin wird eine Dame von Geist und Welt seyn; wo Sie auch wohnen mögen, Ihr Haus wird immer das erste seyn; die artigsten jungen Männer, die ersten Beamte, wenn sie noch Sinn für die Freuden des Lebens haben, werden sich zu Ihren Diners soupatoires und zu Ihren Soupers

dinatoires drängen. In einem Hause von gutem Ton, wo Madame herrscht, ist der Mann freilich immer nur ein armseeliges, unbedeutendes Nebending, dessen man gern entübrigt ist . . .

Junker. Aber, aber . . .

Fuchs. Aber eben darauf müssen Sie stolz seyn. Sie werden vor Entzükken ausser sich seyn, wenn Sie Ihre Gemahlin alle vier Wochen einmal sprechen können; wenn Madame in übler Laune ihre Liebhaber verabschiedet, und den Gemahl rufen läßt, um die Conto's, die Spielschulden, die Juweelen, die Juden zu bezahlen.

Junker. Zum Kukuk, der Mann bin ich nicht.

Fuchs. So werden Sie's noch werden. Geben Sie die gute Hofnung nicht auf. Mademoiselle Julie hat schon manchen Philosophen durch den Zauber ihrer Augen bekehrt.

Junker. Aber sie soll sich mit keinen Bekehrungsgeschichten abgeben, wenn ich ihr Mann bin.

Fuchs. Die Bekehrungssucht ist den Damen angebohren. Wollen Sie die Natur der Welt ändern? — Kommen Sie aus dem Monde zu uns? Heutiges Tages nimmt keiner eine Frau für sich — —

Junker. Aber für andre heurath' ich nicht.

Luchs. Das ist Nebensache. Die Vermählung geht weder den Herrn noch die Dame das Geringste an; es ist ein blosser kaufmänn'scher Societätscontract wegen des Vermögens. Sie werden dabei eine gute Parthie machen. Ob noch viel vom Vermögen Ihrer künftigen Gemahlin vorhanden ist, weiß ich zwar nicht; aber sie bringt Ihnen dafür eine grosse Zahl guter Freunde zu.

Junker. Hat sie viel, was Sie da gute Freunde nennen?

Luchs. Kann es einem schönen Mädchen daran fehlen, das die Liebe selbst ist? Ich sage Ihnen, Mademoiselle Julie hat den edelsten Charakter von der Welt. Sie wird selbst ihre Feinde lieben, wenn sie nicht zu alt sind. Kommen Sie mit mir, kommen Sie zu ihr. Sie und ich — sie wird keinen Unterschied unter uns beiden machen.

Junker. So? — gehorsamster Knecht! Ich bleibe hier. Ich habe noch Geschäfte.

Luchs. Ah, da kömmt der Herr Commerzienrath über die Strasse zurük. Er geht wieder hieher ins Haus. Er hat Sie schon lange gesucht. Er mögte die mariage so schnell, als möglich ins Reine bringen. Ich verdenk's ihm

nicht, dem guten Mann. Auf Ehre, vielleicht pressirt die Sache mehr, als ich glaubte. Nun — leben Sie wohl. Wir sehn uns schon wieder. Seyn Sie gegen den Commercienrath nicht grausam.

Junker. Aber kommen Sie bald wieder?

Fuchs. Kann seyn, wenn mich Mademoiselle Julie nicht zu lange aufhält. — Es ist bei dem allen ein göttliches Mädchen, auf Ehre! — Allons, auf Wiedersehn! (ab)

Junker. (allein) Nein, daraus wird einmal nichts. — O Junker, Junker, laß dich nicht verblüffen! — Aber wenn der Zufall nicht manchmal viel gescheuter wäre, als wir, gewiß wir wären doch arme, geschlagne Leute!

Fünfter Auftritt.

Junker von Schabernak. Commercienrath.

Commerc. Ganz ergebenster Diener.

Junker. Gelt, Sie sind der Herr Commercienrath Stöhr?

Commerc. Denselben aufzuwarten.

Junker. Nun gut, und ich bin der Junker von Schabernak.

Commerc. (ärgerlich, ohn' es sich merken lassen zu wollen) Freut mich sehr, daß wir uns treffen; suchte Sie schon lange. Ich höre, Sie sind schon diesen Morgen in aller Frühe eingetroffen. Wir hatten noch nicht die Ehre Sie bei uns im Hause zu sehn.

Junker. (verlegen und verdrießlich) Ja, ich hatte Abhaltungen, Geschäfte . . .

Commerc. (bitter) So? schon Geschäfte in einer Stadt, wo Sie noch niemanden kennen? Vermuthlich sind Ihnen gute Freunde nachgereist, alte Bekanntschaften . . .

Junker. (wild) Ist denn die gottlose Historie schon in der ganzen Stadt herum? So werd' ich noch zum Spott aller Narren. Der Kukuk hole die alten Bekanntschaften!

Commerc. (ironisch) Glaub' es gern; dergleichen konnte Ihnen zu keiner ungelegnern Zeit kommen.

Junker. Solche Leute sind einem zu aller Zeit ungelegen.

Commerc. Sie werden es mir nicht übel deuten, aber mir war Ihre alte Bekanntschaft sehr gelegen. Es thut mir leid, daß Sie sich die Mühe gaben, hieher zu reisen — denn... kurz, bringen Sie Ihre Angelegenheit erst mit der alten Bekanntschaft ins Reine, und dann

gehn Sie zum Doctor. Nachher sprechen wir weiter.

Junker. (aufbrausend) Lieber in die Hölle, als zum Doctor. Ich merk' es wohl, Sie stecken auch in dem gottlosen Complot, und ich lasse mich . . .

Commerc. Ereifern Sie sich nicht. Wir können in aller Freundschaft von einander scheiden. Glauben Sie übrigens, daß man gewiß hier zu Lande nicht mit sehenden Augen blind ist.

Junker. Und glauben Sie nicht, daß bei uns zu Lande alle Leute auf den Kopf gefallen sind. Ihre Mamsell Julie . . .

Commerc. Sorgen Sie nicht, wird sich über Dero Verlust zu trösten wissen.

Junker. O ja doch, sie wird hundert Tröster für einen finden.

Commerc. Allerdings, denn es ist ein Mädchen, wie es seyn soll.

Junker. Ha, ha, ha! das glaub' ich, aber nicht für mich.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Lisette.

Lisette. Ach, verzeihn Sie Herr Commercienrath, ich . . .

Commercienrath. Wen suchst du hier?

Lisette. Wen anders, als den Herrn von Schabernak? Wir haben erfahren, er sey hier abgestiegen, und doch sind bei uns alle Zimmer schon für ihn arrangirt. Meine Mamsell kann die Zeit nicht erwarten . . .

Commerc. Was? ist Julie von Sinnen gekommen?

Junker. (für sich) Oho! mich angelt ihr nicht.

Lisette. Herr von Schabernak, und Sie stehn hier und eilen nicht auf Flügeln der Liebe zur einsamen Braut?

Commerc. Fort! geh heim. Ich kann nicht glauben, Lisette, daß dich Julie herschikt. Es ist deine eigne, tolle Neugier.

Junker. (für sich) Er mögte mir etwas weiß machen. Spielt nur eure Comödie, mich macht ihr nicht blind!

Commerc. Herr von Schabernak, ich glaube also, wir haben uns einander verstanden. Zwischen uns brauchts keiner weitern Erklärung mehr.

Lisette. Eben das glaubt Mamsell Julie auch, und wünscht daher, daß Sie den Herrn von Schabernak zu uns führten.

Junker. (für sich) Pressant und galant!

Commerc. (zu Lisetten) Willst du schweigen? den Augenblik geh! — Herr von Scha-

bernak, ich liebe mein Mündel, wie eine Tochter. Sie ist jung und unbesonnen, allein . . .

Junker. Ich muß dafür desto besonnener seyn. Gelt?

Commerc. Wären Sie es früher gewesen, nehmen Sie mir's nicht übel, so würden Sie in Ihren Verhältnissen nicht hiehergereist seyn.

Junker. Ja wohl, hol mich der Kukuk, und das heißt grundehrlich gesprochen. Es bleibt also beim Alten.

Commerc. Keineswegs. Ich sehe alles als nicht geschehn an. Sie wurden mir von einem Freund empfohlen, den Sie wahrscheinlich so gut wie mich täuschten . . .

Junker. Auf gut deutsch, eben der Herr Freund hat mich belogen. Er rühmte mir Ihr Mündel als einen wahren Schönheits- und Tugendspiegel . . .

Commerc. Woraus Sie vermuthlich wenig machten.

Junker. Nein, das Gegentheil.

Lisette. Wenn das Ihr Ernst wäre, Herr von Schabernak, warum lassen Sie die schöne Braut so unbarmherzig lange warten?

Commerc. Sie ist seine Braut nicht, wirds nie! — Pak dich! fort sag ich, oder . . .

Lisette. Ach, die Nachricht zieht meiner Mamsell eine Ohnmacht zu! (ab)

Junker. Laßt die hundert Tröster rufen.

Siebenter Auftritt.

Commercienrath. Junker v. Schabernak.

Commerc. Gut denn. Sie machen weiter keine Ansprüche. Ich bedaure, daß Sie sich soviel Mühe gaben. Sie werden also auch sehr billig finden, daß ich im Namen meines Mündels alle Besuche Ihrerseits verbitte.

Junker. Oho, man schikt die Kammermädchen keinem nach, wenn man sich Besuche verbittet. Man wird Ihnen Ihre Tugendvolle Dame nicht stehlen.

Commerc. Wenigstens Sie sehn nicht darnach aus, der Dieb zu seyn.

Junker. Gewiß nicht. Sie müssen sich nicht in den Kopf sezzen, es werde ein Hans Baldrian von Schabernak vom Himmel fallen, und Ihnen die Freude machen, die Kazze unbesehens im Sak zu kaufen.

Commerc. (bei sich) Ein grober Gast!

Junker. Mit nichten, Herr Commercienrath. Man hat auch seine Bekanntschaften. Man erkundigt sich. Man hält ein wenig auf seine Reputation.

Commerc. Ich verstehe nicht, was Sie da reden. Allein soviel können Sie an den Fingern abzählen, daß, wenn Sie auch vom ältesten Adel wären, mein Mündel zu edel für den Mann ist, der noch Doctor und Apotheker nöthig hat, eh' er heurathen darf.

Junker. (wild) Doctor und Apotheker! vermaledeite Possen das! ich bin gesund wie ein Krebs! —

Commerc. Und wenn ich den Doctor selbst gesprochen hätte!

Junker. Hat gelogen. Ich bin Edelmann, zum Kukuk, und will's bei meiner Kavalierparole mit dem Degen beweisen.

Commerc. Er ist im Stande, Sie der Polizei anzuzeigen, und Sie arretiren zu lassen, wenn ihm die Handelsjuden nicht zuvorkommen.

Junker. Schnikschnak. Was wollen die Juden?

Commerc. Von mir nach der Hochzeit Bezahlung Ihrer Schulden.

Junker. Ich bin keinem schuldig. Wer hat Ihnen das aufgebunden?

Commerc. Mir bindet man nichts auf. Sie sprachen ja selbst vorhin von Ihren alten Bekanntschaften, die Ihnen nachgereist sind. Und was Sie vielleicht nicht vermuthen, ich

habe selbst einen von den zwölf Israeliten gesprochen.

Junker. Was? zwölf Israeliten? mir nachgereist?

Commerc. Haben Sie Muth genug, es zu läugnen?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Susanne.

Susanne. (wie eine Reisende gekleidet, erschrikt da sie den Junker erblikt) Ach! mik wird ganz övel! — Find ik dik endlich doch! Nu denn (sie umarmt ihn weinend) lever Gott, ik will et dik dißmahl vergeven. Warte, du sost mik nich wedder dervonlopen. Gott sy Dank, lever Mann, dat ik dik hebbe.

Junker. (reißt sich bestürzt von ihr los) Gemach, Sie sind an den Unrechten gerathen, Madame. Ich bin Ihr Mann nicht. Vielleicht der da! (zeigt auf den Commercienrath)

Susanne. Wat? Thoßt noch, als wenn du mik man gar nich kennst? Schämen und grämen sottest dik und füerroth werden, du schlechter Bursch. Is dat ok recht, Wyb und Kind im Stich to laten, und in de Welt umme to fahren, as wenn 't man nix wäre? Aber,

teuf! ik will 't allen Lüten seggen, will 't op allen Gassen utropen, und dine Schande opdekken, du sost dich verwundern. (zum Commercienrath) Sehn Se doch, Herr, nix fer ungut, ik weet nich, wie Se heten, — dat is myn Mann, und he kann mik verlegnen, und hat mik mit mynen Krabben sitten laten. Ja, myn Aerger mut utbreken, ik mut et seggen, wie 't is. Ik bin ehrlicher Lüte Kind, und da het e mik annefööhrt. Da het et Spettakel gewen, bis dat e mik genommen het.

Commerc. Hm, hm, ei, ei! — Uebrigens gute Frau, kann ich mich nicht wohl in den Handel mischen.

Junker. (für sich) Zum Teufel, was giebt auch das wieder?

Susanne. Hernachen is e to mik gekommen, et mag minethalben wohl dry Jahr hersyn, und het 'esegt: hör Fru, ik mott eue Reese maken; et kann nix helpen, ik mot furt. Ik hebbe dit und dat in Berlin und Stettin, in Dresen und Gnesen, ik weet nich, wo all to thon. — Wat sollt' ik maken? Ik segge to em, komm man balle wedder, leever Mann. Nun dat is gut. He gaht. Weg is e, weg blibt e, und ik höre sot der Zyt nich dat von em, bis dat ik mit grotem Erstunen vernehmen mott,

e;sitte wonanderst, und hebbe sik ene andre Fru genommen. Nu seek ik en op, und — aberst ik will et em anstrykeu!

Junker. Das ist doch ein unverschämtes Ding! Madame, entweder sind Sie von Sinnen, oder . . .

Susanne. Wat segst du? Du wißt noch schimpen? Is dat der Dank fer myne Leeve und Langmuth? Hest du dat versproken, as du furtegahn bist, und ik op de Halbe ging, um mik satt to weenen?

Junker. Was? ich wäre Ihr Mann?

Commerc. Ei, ei, Herr von Schabernak, die Sache ist mit Ihnen nicht richtig.

Junker. Zum Kukuk, ich müßte doch etwas davon wissen, wenn das meine Frau wäre. Ich hab' in meinem Leben keine gehabt.

Susanne. O du Lögner jezt hilpt dik dyn Lögen niks. Ich lope up de Stelle tom Borgemeester, und will man fragen, ob dat ok recht is. Warte man en betjen, du sost balle ut 'em andern Lok pipen. Thost allewyl, as wenn du mik nich mehr kennst. Ik glob' es wol, ik komme to unrechter Tyt. Ach, det Hertz is mik mannigmahl 'ebroken, wenn de Krabben so geprohlt hebben (sie schluchzt) und se fragten: wo is ok de Herz:vader? Und ik denn dastund mut'

terseelen allein, von de ganze Welt verlaten, mit Schimp und Schande bedekt. (heulend) Ach, dat hebb' ik mich um dik verdöhnt, Baldrian.

Junker. (geht verlegen umher und reibt sich die Augen) Bin ich denn im Bett? träum' ich noch? Sie nennt mich beim Taufnamen.

Commerc. Die arme Frau dauert mich. Gehn Sie, Herr, Sie haben schlecht gehandelt.

Junker. (herzlich) Glauben Sie ihr doch nichts. Es ist grundfalsch. Die Frau ist irre.

Commerc. Sie verrathen sich selbst. Ihre ängstliche Miene zeugt wider Sie.

Junker. (die Hände ringend) Ich weiß selbst nicht mehr, woran ich bin, so bunt geht mir's heut. Die verdammte Stadt! soll mich der Kukuk, bin ich erst wieder daheim, vier Rosse bringen mich nicht von der Stelle. — (zur Thür springend) He, Peter, pak geschwind ein, spann an!

Neunter Auftritt.

Lisette, (etwas ältlich gekleidet, mit Schönpflästerchen im Gesicht, den Kopf verbunden, anfangs einen Schleier über dem Gesicht.) — Die Vorigen.

Lisette. (draussen sprechend) Kuk. Trage Sie meine Koffer in mein Zimmer. Ik treten in den

Sasen. Et vous, mes enfans, vous garderez en attendant nos hardes. — Monsieur Keller, wer nak mir frag, ik bin Madame de Schabernak.

Junker. (mit grossen Augen zur Thür hinstarrend) Madame de Schabernak? Ist das hier ein verwünschtes Schloß?

Lisette. (tritt herein) Ah mon dieu, je suis sérieusement malade, je ne pourrois plus . . .

(sie schreit laut auf, als sie den Junker erblikt)

Junker. Kommen Sie, Herr Commercienrath, wir wollen gehn, mir ist hier gar nicht wohl.

Lisette. (zum Junker) Comment, malheureux, est-ce que je te trouve ici? — tant mieux! (sie hebt den Schleier auf und starrt ihn mit durchbohrendem Blik an) Regardez-moi, Monsieur, et tremblez, perfide, que vous êtes.

Junker. Was ist Ihnen, Madame?

Lisette. Ah, Vagabond, du nik nik kennen? Deine Frau nik kennen? Meinest du, man erfahrt nikt deine fourberies? Kott sey dir knädig. Ik lassen dik arretiren. Alles mir ist geschrieben worden. (zu den andern) Monsieur, Madame, sehn Sie den meschantesten Mann, der verlassen hat seine arme Kinder und

seine kute Frau, in die Welt aventures sucht, falsche Mariage macht, falsche Name, falsche Spiele . . .

Junker. Nun stehn mir alle fünf Sinne still.

Commerc. (indem er den Junker seitwärts anschielt) Was für ein Mensch! Der ist wahrhaftig von mehr, als einer Legion besessen.

Lisette. Der Jude Moses hat es mir besagt, daß du bist hier. Enfin, du siehest ein, daß ik dir nicht aufopfern kann mein geringes Vermögen und den guten Ruf meiner Kinder. Ik geh zur Obrikkeit, fodere unsre Scheidung, und du kannst für deine kottlosen tours auf die Vestung marschir.

Susanne. Wat soll e? op de Vestung? hat sie wat to befehlen, Madam? is dat da ehr Mann?

Lisette. Leider so kewis mein Mann, als ik das Unglük haben sein Frau zu seyn.

Susanne. Quängelei! dat is ebber und ebber erlogen. 'Syt welken Tyt hat en Christenkind twei Fruen? Ik bin de eenzige, die e hat, und keene annre. Trekke se na, wenn 't ehr belevt, aber minen Mann lat se tofreden.

Lisette. Madame, ik verstehn nicht Ihr Kauderwelsch.

Susanne. Syne Fru bin ik, segg ik.

Lisette. Seine Frau?

Susanne. Dat meen' ik. Ik hebbe unse Kinder und sogar minen Truschyn by mir.

Lisette. Sie sik trompiren in die Personne, kute Frau. Das ist Herr von Schabernak, mein Kemahl.

Susanne. Ik mag man nich dat Mul opthon; et is jo quatsches Tüg, wat sie schnakt.

Lisette. Comment, Sie glauben niks? Ik habe Zeugen; ik trete vor den Rikter.

Susanne. Ach Faxen! Ich rope de ganze Stadt tom Tögen.

Lisette. Madame, pour vous detromper, ik habe meine zwei Kinder hier; sie kennen keins ihren Vatter.

Susanne. Myne vier Krabben stahn deusten, ik darp se man ropen.

Lisette. (zum Junker) Comment, Monsieur, et vous n'osez rien dire? J'ai lieu de croire que l'impertinence de cette femme t'amuse. Keßchen, daß ik bin deine Kemahlin.

Susanne. (zum Junker) Seg et man grade rut, dat se weet, woran se ist, und falle nich lange.

Junker. Ich komme schier von Sinnen. Hab ich Sie denn mein Lebtage schon gesehn? Eine ist so rasend, wie die andre.

Lisette. Ak mon dieu, mon dieu! du mich hast vergessen? und deine Kinder nikt willst anerkennen? barbare, soll ik deine Kinder rufen? wirst dü verstossen deine Adele und deinen petit Charles?

Susanne. Et het mik doch allewol geschwant, dat du en so schlechter Gast bist. Kannst du mik verleegnen, so verleegne denn ok dyne Kinder. Mike und Fike, Häuskenund Fränsken stahn druten, ik frage dik op dyn Gewissen, ob et dyne Krabben sind, oder nich?

Junker. Was ficht euch an? geht mir mit euren Kindern vom Leibe. Was Teufel hab ich mit euch zu schaffen?

Lisette. Ah barbare, ça suffit! je me meurs! Aber wenn die Stimme deiner Gattin niks vermag: so soll das Schreien deiner unschuldige Kinder durchbohre dein Herz. (Springt zur Thür) Charles komm herein, Adele komm herein — der Papa ist hier.

Susanne. (rast eben so schnell zur Thür hinaus) Häusken und Fränsken, Miken und Fiken, man 'rin, der Herzevader ist da.

Commerc. Ei, mein Himmel, das geht zu weit.

Junker. Ja wohl. Ich weiß eben nicht,

was sagen. Die Weiber sind mir wildfremd. Ich weiß nicht was sie wollen?

Commerc. Man wirds bald hören, ob die Kinder Sie erkennen. Kinder, sagt man, reden die Wahrheit, und verstellen sich nicht.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Sechs Kinder.

Die Kinder (laufen mit ausgestreckten Armen jauchzend zum Junker) Papa, Papa, Papa!

Junker. (flüchtend) He da! was wollt ihr? bleibt mir vom Leibe!

Kinder (ihm immer nachspringend) Papa, Papa, Papa, Papa!

Junker. (hält sich die Ohren zu) Fort, fort! Wer, Teufel, hezt mir da ein Duzzend Kinder an? Fort, sag ich, fort! o weh!

Kinder. (halten ihm Arme, Hände, Füsse) Papa, Papa, Papa!

Lisette. Ah monstre, du willst Herz und Ohr verschliessen deinen eignen Kindern? Hast du verloren alles menschlike Gefühl? Ah, patience, tu ne m'échappera pas! Ik schreien Hülfe! Ik lassen dik arretiren. Ik rufe den Obrikkeit.

Susanne. Du bist 'n Rabenvader, weest

du dat? Hollt man de Ohren to, ik will schon maken, dat man sie dir opknöppt, du sost dik verwundern. Siehst du, ik söke den Richter, ik late dik in't Lok staken, ik late nich na, bis ik dik in de Karre sehe.

Kinder. Papa, Papa, Papa!

Junker. (reißt sich los) Hilf Himmel! Peter, Peter steh mir bei! Fort, pakt euch! Was will die Brut? Fort, fort! ah, ich kann nicht mehr. Erbarmen, Hülfe! (ab)

Kinder. (laufen ihm schreiend nach) Papa, Papa, Papa! (ab)

Commerc. (zu Susannen und Lisetten) Eilen Sie sogleich zum Richter. Ich gestehe, der Fall ist ganz beispiellos. Zwei Weiber, sechs Kinder, und troz dem wollte er noch . . . geschwind gehn Sie zum Richter!

(ab mit den Weibern.)

Dritter Aufzug.

Strasse wie im ersten Aufzug.

Erster Auftritt.

Wilder. Luchs.

Wilder. Her nur, geschwind, beichte mir. Wie lief es ab?

Luchs. Zum Kranklachen. Lisette und meine Frau spielten ihre Rollen wie Meisterinnen, und die Kinder schrien dazwischen, man hörte den Schariwari auf der Strasse.

Wilder. Aber der Commercienrath?

Luchs. Wie der Junker. Geprellt einer wie der andre. Es lief ihm kein Schatten von Argwohn durchs Herz. Der scharfsichtige Mann, der an einem Federzug, einem Punct, an einem Haar im Papier zu viel oder zu wenig, falsche Wechsel und Banknoten auf der Stelle unterscheidet, nahm unsre falsche Weiberwaare für vollkommen ächt an.

Wilder. Alles gut, nur dauert mir doch der Spaß zu lange. Der Zufall ist der Dummen Vormund, und eine Kleinigkeit könnte uns böses Spiel machen.

Luchs. Pah, die Bataille ist gewonnen; der Feind macht mich zum Rükzug fertig; es kömmt noch darauf an, daß die Vestung Capitulation anbiete, ich meyne der Commercienrath. Herr von Schabernak hat eingepakt. Sein Peter ist schon voraus und wartet vor der Stadt mit dem Wagen auf ihn. Ich habe ihm so erhabne Begriffe von hiesiger Justiz und Polizei beigebracht, daß er vor Verwunderung und Angst in Frauenkleider gekrochen ist, um nicht noch auf der Flucht erkannt zu werden. Keine Nacht mehr will er in der verwünschten Stadt schlafen.

Wilder. Gut, wär er nur erst über alle Berge.

Luchs. Nicht so eilig! wir sind mit dem Commercienrath noch lange nicht im Reinen. Sorgen Sie nur von Ihrer Seite, daß alles gut abläuft. Gehn Sie geschwind. (er spricht leise zu ihm.)

Wilder. Ich habe nichts dagegen. Aber der Commercienrath . . .

Luchs. Ist nicht zu Hause. Gehn Sie, verabreden Sie . . . (spricht leiser)

Wilder. Soll nicht fehlen. Unterdessen . .

Luchs. Halt' ich unsern Mann ein wenig auf. Er muß uns noch die Unkosten zahlen. Ein Paar lustige Brüder stehn schon bereit, die ihn als Polizeidiener ängstigen sollen. — Ah, sehn Sie die reizende Dame dort an der Ekke? Jezt steht sie still und gafft links und rechts; jezt nimmt sie Sprünge, wie in Siebenmeilenstiefeln. Das ist er.

Wilder. Doch nicht der Herr von Schabernak?

Luchs. Richtig! gehn Sie, gehn Sie!

Wilder. (geht lachend in des Commercienraths Haus)

Luchs. (winkt in eine Nebenstraße hinein) Bst! bst! bst!

Zweiter Auftritt.

Junker von Schabernak. Luchs.

Junker. (in weiblicher Kleidung) Ach, ich komme sicher ums Leben. Ich komme nicht von der Stelle. Soll mich der Kukuk, Herr, wenn mir nicht präcis zu Muth ist wie im Traum, wo mich der Alp drükt.

Fuchs. Sie sind izt ausser Gefahr. Wer würde Sie auch in der Verkleidung errathen? Sie haben wirklich das Air einer Dame von Stande.

Junker. Mag seyn, aber ich möchte troz dem heulen vor Wuth, wie ein Wolf. Warum muß ich denn fliehn? Was wollen die Leute hier von mir? Verdammt sind die grossen Städte, wo einem alle verdorbne Vormünder ihre Töchter, alle Juden ihre Schulden, alle Weiber ihre Kinder, alle Doctoren ihre Medicin anhängen wollen. Ich sage noch einmal, es ist keine Justiz hier zu Lande.

Fuchs. Lassen Sie es ja nicht auf die Probe ankommen. Man ist hiesigen Ortes ohn Erbarmen strenge. Man fängt hier damit an, den Mann aufhängen zu lassen; hernach macht man ihm den Proceß.

Junker. Der Kukuk hole die Justiz!

Fuchs. Sie thun mir leid. Besonders im Punct der Vielweiberei, o Himmel, da sind unsre Richter unerbittlich.

Junker. Aber, wenn man nun unschuldiger ist, als ein Kind?

Fuchs. Macht nichts. Es ist auch eine Menge unschuldiger Kinder da, die gegen Sie zeugen. Ich gesteh's, ich bin für Sie in wah-

rer Höllenangst. Ich würde mich in meinem Leben nicht wieder beruhigen können, wenn ich morgen in der Zeitung lesen müßte, die Justiz wäre mit Ihnen abgefahren.

Junker. Eben das wäre mir auch ärgerlich. Es ist doch barbarisch. Und troz dem, daß ich Edelmann bin von ältester Abkunft und von den verdienstvollsten Ahnen — einer meiner Vorfahren hatte schon die Ehre Kaiser Karl dem Grossen die Spornen zu puzzen — würde darauf keine Rüksicht genommen?

Luchs. Ach wohl, das machte einigen Unterschied.

Junker. Wirklich? nun das ist doch eine Spur von Menschlichkeit.

Luchs. Allerdings. Sie müßten laut unsern Gesezzen zwei Schuh höher, als gemeine Bürgerliche hängen.

Junker. Zwei Schuh? Ihr habt hier Geseze, sie könnten einem wahrhaftig das Fieber machen.

Luchs. Das sag ich auch. Aber ländlich, sittlich. Genug, machen Sie sich aus dem Staube. Sie sind an allen Thoren signalisirt; hüten Sie sich, daß Sie keiner erkennt. Versuchen Sie's. — Nehmen Sie einmal Haltung, Grazie, Würde einer Dame an.

Junker. O Kleinigkeit das! ich habe die vornehmsten Frauenzimmer gesehn und weiß wie sie es machen. Aber da, das eine nur — mein gottloser Bart.

Luchs. Den lassen Sie sich nicht anfechten. Sie werfen den Schleier über — affectiren Zahnweh. — Geschwind, spazieren Sie ein wenig ab und auf; ich muß doch urtheilen!

Junker. (geht gar zierlich umher, begrüßt Luchsen im Vorbeigehn damenartig.)

Luchs. Superbe! göttlich! unvergleichlich!

Junker. Jezt sollen Sie mich auch hören. (sieht hinter sich und ruft mit affectirter weiblicher Stimme) Allons, allons! wo bleibt mein Fiacre? he, Fiacre! — mein Gott, was man auch schlecht bedient wird. Soll ich den ganzen Tag auf dem Strassenpflaster stehn? Wie lange wird's? He, Fiacre!

Luchs. Ganz unübertrefflich, sag ich Ihnen.

Junker. Johann, Johann, Johann! es ist zum Sterben, zum Ohnmächtigwerden. Welche Nachlässigkeit das von den Leuten! Man sollte sie alle aus dem Dienst jagen. Johann: wirds bald? wie lange muß ich warten?

Luchs. Schön, à merveille! Nur eins bemerk' ich, Ihr Schleier ist doch etwas zu transparent. Ich hole Ihnen in der Geschwin-

digkeit einen etwas dichtern, der Ihr Gesicht besser dekt. Ich bin den Augenblik wieder bei Ihnen.

Junker. (verzagend) Aber . . . aber . . . was wird aus mir unterdessen?

Fuchs. Den Augenblik sollen Sie mich wieder haben. Promeniren Sie ein wenig en attendant. (ab)

Dritter Auftritt.

Junker von Schabernak auf- und abspazierend. Zwei Polizeidiener.

Erster Polizeidiener. Das Thor hat der Fuchs noch nicht passirt, also muß er noch in der Stadt seyn.

Zweiter Polizeidiener. Wills hoffen; denn die Hebräer zahlen uns zu gutes Trinkgeld wenn wir ihn einfangen. Das wird mir ein Jubileum seyn, wenn er hinausgeführt wird! Kannst du dir's vorstellen, schon jezt vermiethen sie alle Fenstern an der Strasse, wo der Zug durchgeht? Besonders die Weiber wollen den Herrn von Schabernak sehn. Sie sind gar nicht zufrieden, daß er so wohlfeil davonkommen soll. Sie möchten ihn gern zehnmal in der Luft zappeln sehn.

Junker. (in Angst und für sich) Ich glaube, die Leute reden von mir.

1. Polizeidiener. Den Fall aber haben wir seit langer Zeit nicht gehabt. Denk auch nur, zwei Weiber mit einem Male, und kömmt, will noch ein drittes!

2. Polizeidiener. Der gehört nirgends in der Christenheit daheim; er ist ein Türke.

1. Polizeidiener. (zum Junker) Ah, bon soir, Mamsellchen! so einzig?

Junker. (in grosser Noth) Ich warte auf meine Leute. Allons, allons, wo ist mein Fiacre? mein Fiacre!

2. Polizeidiener. Ein artiges Kind! Ich will Sie führen, wenn Sie erlauben, schönes Mamsellchen. Wohin wollen Sie?

1. Polizeidiener. (ergreift des Junkers Hand) Geh du, ich habe bessere Zeit. Ich will Sie schon begleiten, Mamsellchen.

2. Polizeidiener. (zieht den Junker an der andern Hand) Nein, trauen Sie dem nicht, Mamsellchen. Kein ärgerer Fuchs, als der! Folgen Sie mir.

1. Polizeidiener. Ich warne Sie, Mamsellchen! keinen Schritt thun Sie mit ihm.

Junker. (verzweifelnd) He, Fiacre, Fiacre, Fiacre! Johann, Johann! Lakai! — Ihr Herrn,

das ist sehr unanständig, einer Dame so zu begegnen. Ich warte auf meinen Fiacre. (er verliert in der heftigen Bewegung den Schleier)

1. Polizeidiener. Hol mich, straf mich, Kamerad, sind unsre Grenadiers keine Damen, so ist diese Dame werth Grenadier zu werden.

2. Polizeidiener. Curios, sie hat einen Bart, der unser einem Ehre machen könnte.

Junker. (verhüllt das Gesicht) He, Lakai, Lakai! — es ist, soll mich der Kukuk ... impertinent von Ihnen, meine Herrn.

1. Polizeidiener. Holla hier ist etwas Unrichtiges zu Hause. Das Gesicht kömmt mir vor, wie das im Signalement. Zieh das Signalement vor, Kamerad.

Junker. (leise seufzend) O weh!

2. Polizeidiener. (liest einen Zettel ab) Ein breites Gesicht, flache Stirn.

1. Polizeidiener. Richtig.

2. Polizeidiener. Grossen Mund, kleine Augen.

1. Polizeidiener. Trifft beim Haar ein.

2. Polizeidiener. Breite Schultern, grosse Ohren.

1. Polizeidiener. Vollkommen. Lustig, Kamerad, wir haben den Vogel, die Juden sollen ihn gut bezahlen.

Junker. Aber ... aber, Sie irren sich, meine Herrn. Ich bin gewiß nicht der Herr, den Sie mennen.

1. Polizeidiener. Was? und das Signalement?

Junker. (immer noch mit affectirter weiblicher Stimme) Auf Cavalierparole, ich bin ein ehrlicher Mann.

2. Polizeidiener. Also doch ein ehrlicher Mann, und keine Dame, die auf Fiacres und Lakaien hofft? — Marsch, ins Polizeiamt!

Junker. (mit seiner natürlichen Stimme) Ich bitte Sie, meine Herrn ...

1. Polizeidiener. Sie sind unser Arrestant. Ein Doctor, ein Apotheker, zwölf Juden, zwei Weiber und ein Duzzend Kinder warten schon mit Begierde auf Ihre Ankunft vor Gericht. Das wird Spaß geben, Kamerad.

Junker. Ich bin des Todes. — Ah, da kömmt mein Schuzengel!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Luchs.

Luchs. Ei, ei? was giebt's? was ist vorgefallen?

Junker. Ach, mein bester Freund, man hat

mich erkannt. Ich bin in der verwünschten Stadt wie behert. Sie wollen mich fortschleppen.

1. Polizeidiener. Wie sich's gebührt. Solche Vögel fängt unser eins nicht alle Tage.

Luchs. Geduld, meine Herrn! Lassen Sie ein vernünftiges Wort mit sich reden. Eine Hand wäscht die andre. Man muß leben und leben lassen.

2. Polizeidiener. Ganz gut, aber wir müssen unsre Pflicht thun. Wir sind beeidigte Männer; bei uns geht die Ehre über alles.

Luchs. Das weiß ich. Indessen muß man sich doch in der Welt mit einander verstehn. Zum Beispiel, ihr Herrn, was habt ihr davon, wenn ihr Lärmen schlaget? Doctor und Apotheker zahlen mit Pillen, Weiber mit Kindern, Juden mit falscher Münze. Der Herr hier ist großmüthiger. (leise zum Junker) Geldbeutel heraus! Geschwind Ranzion gezahlt!

Junker. (giebt ihm Geld) Wär' ich doch über alle Berge! Hätt' ich doch in meinem Leben die verwünschte Stadt nicht gesehn!

Luchs. Hier, nehmen Sie, meine Herrn, es wird genug seyn. Kein Jude giebt soviel.

1. Polizeidiener. Wieviel ist's?

Luchs. (zählt ihm in die Hand) Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn.

2. Polizeidiener. Ei, behüte! Herr, glauben Sie, ich lasse mich bestechen? Herr, da laufen Sie mir blind an. Ehrlich währt am längsten! — Daraus wird nichts, lieber auf der Stelle umkommen, als einen Strohhalm breit von meinen Pflichten weichen. Vorwärts, marsch!

Luchs. Halt, noch ein Wort! (leise zum Junker) Münzen heraus! dem eben soviel!

Junker. Aber ich bin . . .

Luchs. Geschwind, keine Zeit verloren! Was hätten Sie auch für Freude dran, gehängt zu werden?

Junker. (giebt ihm Geld) Ach!

Luchs. Hier, werther Freund, nehmen Sie im Namen der Justiz noch diese Kleinigkeit zum Andenken, und vergessen Sie nicht, daß die Gerechtigkeit von Hause aus blind seyn muß.

2. Polizeidiener. (wiegt das Geld in der Hand) Nun, ich will zeigen, daß ich auch noch Menschenliebe habe. Der Herr mache sich geschwind aus dem Staube! — Komm Kamerad.

1. Polizeidiener. Hol mich, straf mich, es ist nicht recht. Aber man thut schon einander Gefälligkeit. (beide ab)

Fünfter Auftritt.

Julie (tritt aus dem Hause).

Fuchs. Hier, Herr von Schabernak, ein dichterer Schleier!

Julie. Herr von Schabernak? — mein mir erkorner Bräutigam? — Ja, er ist's, mein Herz sagt mir's, er ist's!

Junker. Curios, mich kennen hier wohl alle Leute.

Julie. Warum sollt' ich Sie nicht kennen? Erscheinen Sie mir nicht in allen Träumen? Grausamer, hab' ich Sie nicht den ganzen Tag erwarten müssen? — Ist das menschlich, meine Sehnsucht so zu foltern?

Junker. Ich mögte vergehn auf der Stelle!

Julie. Und auch ich vor Schmerz. Denken Sie nur, mein Vormund widersezt sich unsrer Verbindung! Welche Barbarei! Was sagen Sie dazu? Verzweifeln Sie nicht?

Junker. Ich habe die Ehre zu versichern, daß ich nicht dafür kann.

Julie. Nein, o nein, dafür können Sie nicht. Sie sind unschuldig. Auch verzeih' ich's Ihnen, daß Sie sich einen ganzen Tag, ach, ein wahres Jahrhundert, bei mir vergebens erwarten liessen. Hab' ich nicht den schönsten

Beweis Ihrer Treue? Erst jezt, in der Abends Dämmerungsstunde, in dieser Verkleidung suchen Sie mich auf. Süsser, romantischer Schwärmer, darf ich an Ihrer Treue und Liebe zweifeln.

Junker. (verlegen) Ach, das Ding mit der Verkleidung hat leider sonst noch seinen Haken. — Und ich muß — ich darf hier nicht länger . . .

Julie. Ich weiß alles. Die Welt hat sich gegen Ihr zärtliches Herz verschworen. Die Tyrannen wollen uns trennen. — Trennen? — nimmermehr! selbst der Tod wird uns nicht scheiden.

Junker. (zu Luchs leise) Herr und Freund, das ist ein Engel, wie ich noch keinen gesehn. Es wird mir recht warm und wunderlich. Ich versichre Sie, das Fräulein ist mir gefährlicher, als alle Polizeidiener in der verwünschten Stadt sind.

Luchs. Mademoiselle, der Herr von Schabernak ist auf der Abreise begriffen. Er sagt Ihnen nur eilig sein wehmüthigstes Lebewohl.

Junker. Gewiß, mir thut's leid — aber wüßten Sie nur, wie mir's geht . . .

Julie. Lebewohl? Darum erschienen Sie mir, um meinen Schmerz zu vergrößern? O Männer, o Tyrannen, die ihr alle seyd! —

Sie kommen, künden mir kalten Blutes die ewige Trennung an — brechen mein Herz und stehn da, weiden sich vielleicht noch über den Jammer eines verlassenen Mädchens, lachen vielleicht seiner im Herzen . . .

Junker. Pardon, Fräulein, soll mich der Kukuk . . es ist mir gar nicht so lächerlich zu Muth, wie Sie glauben.

Julie. Also fühlen Sie wenigstens doch noch einige Unruhe?

Junker. Ich wollt' es meynen. Ich steh' hier, wie auf Kohlen.

Julie. Nun, dieß Geständniß giebt meinem wunden Herzen noch einigen Trost. Aber nun kein Wort mehr vom Trennen und Scheiden.

Junker. Es ist mir, auf Ehre, entsezlich leid, aber fort muß ich!

Julie. Halten Sie ein, Barbar, warum wollen Sie mich tödten?

Junker. (leise zu Luchs) Soll mich der Kukuk, ich mögte lieber hier bleiben. Ist das meine Braut, so muß ich Bräutigam seyn.

Luchs. Aber die zwölf Juden!

Julie. (wendet sich weg um ihr Lachen zu verbergen.)

Junker. Mir bricht das Herz. Sehn Sie doch nur, wie bitterlich sie schluchzt.

Fuchs. Aber der Doctor und der Apotheker!

Junker. Ich will ihm die Pillen bezahlen, dann läßt man mich laufen.

Fuchs. Aber Dero zwei Gemahlinnen nebst halbem Duzzend Kinder!

Junker. (hält die Ohren zu) O still! ich höre sie noch immer. Nein, nein, fort, fort! Trösten Sie sich, mein Fräulein, ich muß mich retiriren.

Julie. Trösten? — Sie wollen fliehn, und ich soll mich trösten. — Warum denn verstoßen Sie mich? was hab' ich verbrochen?

Junker. Sie sind so unschuldig, wie ich; aber in der verwünschten Stadt ist man ja seines Lebens nicht sicher.

Julie. Aber warum, wenn Sie fliehn wollten, warum kamen Sie noch hieher? warum in dieser Verkleidung? Ha, Treuloser, eine andre hat mir Ihr Herz geraubt. Sie wollten mir nur dieß selbst sagen, triumphiren, und dann entfliehn.

Junker. Ist mir kein Sinn daran gekommen. Grad' umgekehrt, mein allerschönstes Fräulein. Erst seit ich die Ehre habe Sie zu kennen ... ja, wenn ich nur recht wüßte, wie ich's sagen sollte ...

Julie. Entdekken Sie sich. Sie haben ein

Geheimniß. Sie wollten — soll ich's Ihnen sagen? — o, es wäre recht romantisch! — zur Flucht also mit Ihnen wollten Sie mich bereden?

Junker. (leise zu Luchs) Donner! was sagen Sie dazu? was rathen Sie mir?

Luchs. Herr von Schabernak, wenn Sie Ihre Geschichte noch mit der Entführung eines Frauenzimmers enden, so versprech' ich Ihnen, Sie werden nicht einmal, sondern zehnmal gehängt.

Julie. Wohl, so sey es. Der Entschluß mich aus der Gewalt meines Vormunds zu erlösen ist eines Ritters würdig. — Ich folge Ihnen. Ich fliehe mit Ihnen.

Junker. (zu Luchs leise) Herr und Freund, ich bin behext. Rathen Sie mir.

Julie. Aber geschwind, geschwind! fort auf Flügeln der Liebe!

Junker. Nun denn, eh' wir beide auf der Flucht ertappt werden!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Wilder.

Wilder. So? auf der Flucht ertappt werden? Wer sind denn die Flüchtlinge? Er,

Mademoiselle, was seh' ich? Sie selbst? Und wer ist denn Ihr Entführer? Sieh da, ein verkleideter Liebhaber! — Halt, Herr, in Ihren Weiberröllen, wer Sie auch seyn mögen, Sie sind mein Gefangner. Wissen Sie, welche Strafe das Gesez auf Entführung sezt?

Junker. (leise zu Luchs) He? ist der nicht der nämliche, der mich zu dem erbarmungslosen Doctor in die Kur gethan?

Luchs. Ich glaub' es fast. Machen Sie ihm aber um des Himmelswillen izt kein böses Gesicht. Er hat Sie auf der That ertappt.

Junker. Auf welcher That?

Luchs. Sie wollten ein Frauenzimmer entführen. Diese Gegend, die gefallenen Reden, Ihre Verkleidung — alles das sind unverwerfliche Zeugen wider Sie.

Wilder. Mademoiselle, fliehn Sie diesen gefährlichen Mann, der Sie zu einem schlechten Schritt bereden wollte. Und Sie, mein Herr, kommen Sie sogleich mit mir zum Richter.

Junker. (zu Luchs leise) Gleich sind die Menschen hier immer mit ihrem Gericht bei der Hand! — Ach, tausend Thaler sezt' ich dran, wär' ich nur einmal vor dem Thor bei meinem lieben Peter.

Luchs. Geben Sie sich zu erkennen; geben Sie ein gutes Wort. Er sagte ja diesen Morgen, er sey Ihr alter, guter Freund.

Wilder. Fort, Herr, fort mit mir!

Junker. He, he, he! kennen Sie mich nicht mehr? sehn Sie mich doch ein bischen an. Ich bin ja der Herr von Schabernak, Ihr alter Freund?

Wilder. Ich habe keinen Freund dieses Namens und Gewerbes.

Junker. Ei doch, besinnen Sie sich nur, wie wir uns heute früh so ganz unverhoft begegneten! — Wir haben ja in Düsseldorf manche ehrliche Flasche Weins mit einander ausgestochen, wissen Sie noch?

Wilder. Was? wir?

Junker. Ja, wir beide. Und dann, haben Sie es schon vergessen, wie wir mit einander immer im Schloßgarten spazieren gingen?

Wilder. Ich weiß kein Wort davon.

Junker. Du mein Himmel, aber Sie kennen doch meinen Bruder den Hofrath recht gut.

Wilder. Hofrath? hm, daß ich nicht wüßte.

Junker. (mit steigender Angst) Es ist doch entsetzlich. Und mein Vetter der Assessor läßt sich Ihnen recht höflich empfehlen. Sie kennen ihn ja, den Spaßvogel.

Wilder. Ich glaube Sie wollen jezt selbst ein Spaßvogel werden. Was geht mich Ihr Vetter Assessor an?

Junker. Wir haben ja noch diesen Morgen mit einander von ihm geplaudert. Besinnen Sie sich denn gar nicht?

Wilder. Ich spür es aus Ihren Reden, Herr, Sie sind ein feiner, listiger, verschmizter, durchtriebner Schalk, der mich hinter's Licht führen mögte. — Wozu aber das Gewörtel? Fort mit mir, und zwar gutwillig, sonst ruf' ich Hülfe. Drüben in der Apotheke sind noch Leute genug bei der Hand.

Junker. (erschrekken) Apo ... Apotheke? — nur still, still! so wahr ich lebe, wir sind wieder bei der verwünschten Apotheke. Nur still, nur kein Geschrei! (wehmüthig zu Lucas) Ach, bester Freund, lebendig komm' ich wohl nicht wieder zu meinem Peter.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Commercienrath Stöhr.

Commerc. Was giebt's denn hier vor meinem Hause? Ha, guten Abend, Herr Wilder, so eben komm' ich von Ihnen. Ich habe meine Sünde wieder gut machen wollen.

Wilder. Hier, Herr Commercienrath, hab' ich die Ehre, Ihnen Ihr Mündel wieder einzuhändigen. Es fehlte wenig, so hätten Sie's auf immer verloren. Ich weiß nicht, wie es diesem Abentheurer in weiblicher Tracht gelungen seyn mag, die liebenswürdige Julie aus dem Hause zu lokken ... genug, er wollte sie entführen. Ich kam dazu und befreite sie.

Commerc. Welche Raserei! — entführen? meine Julie entführen?

Wilder. Hier steht mehr denn ein Zeuge.

Commerc. (zu Luchs) Entführen?

Luchs. Es war freilich die Rede davon, allein...

Junker. Ja, die Rede war davon, aber — aber nur so unter uns, — nur so im Vorbeigehn. Auf Cavalierparole, eh' ich hieherkam, wußt' ich noch kein Wort davon.

Commerc. Was knarrt mir denn in den Ohren? Das Gesicht kenn' ich. Ist dieß nicht der Herr Baldrian von Schabernak?

Wilder. Den Namen wenigstens hat er vorhin gebraucht.

Commerc. Hollah, Herr, Junker, Monsieur .. fürchten Sie denn nicht, daß das Himmelsgewölb über Ihren entsezlichen Kopf zusammenbricht, daß sich der Erdboden unter Ihren Füssen öffnet?

Junker. Es sollte mich wahrhaftig nicht wundern, wenn mir in eurer vermaledeiten Stadt zulezt noch Himmel und Erde solchen Streich spielten.

Commerc. Herr, zwei Weiber, die Sie haben, und ein Duzzend Kinder sind Ihnen noch nicht genug? Ist das christlich? Mir noch mein Mündel entführen wollen Sie?

Junker. Behalten Sie das Fräulein; behalten Sie's. Ich bin unschuldig, wie ein Lamm, aber das Unglük regnet hier zu Lande wie aus Scheffeln auf mich nieder.

Commerc. Unschuldig? — ein Kreuz muß alles schlagen, was Ihnen auf der Strasse begegnet. Herr meines Lebens, kömmt der Mensch mit zwölf Juden, sechs Kindern, zwei Weibern . . . still, still, wir sprechen einander noch an einem andern Ort. — Hier, mein lieber Herr Wilder, hier meine Hand, mein Dank! Sie haben die Ehre meines Hauses gerettet, haben als rechtschaffner Freund gehandelt — ich war im grossen Fehler gegen Sie. Verzeihn Sie.

Wilder. Was denn verzeihn? daß Sie mir Ihr gegebnes Wort brachen? daß Sie Ihr Mündel dem Herrn Von da geben wollten, weil er 20,000 Thaler mehr hat, als ich? o, zwanzigtausend Thaler haben Gewicht genug.

Die schnellen heutiges Tages Treu und Glauben der besten Christen bis in den Himmel zurük. Ob Julie eben mit diesem Herrn Von auch glüklich geworden wäre? Bagatelle das! wer nicht bei zwanzigtausend Thalern mitten in der Hölle glüklich seyn kann, weiß nicht, was Glük heißt. Hier haben Sie Julien zurük; geben Sie sie, wem Sie wollen.

Commerc. Recht so! ich hab' Ihre Vorwürfe verdient. Aber man ist alt. Ich habe das Mädchen lieb, wie meine liebliche Tochter. Ich wollt' ihr ein gutes Etablissement geben. Geld hält immer länger vor, als Liebe, dacht' ich, und wir Alten sehn daher gern auf ein Stükchen Münze mehr. Allein ich bin zu rechter Zeit gewarnt. Und brächt' uns ein Schabernak eine Million ins Haus, es blieb uns immer der ärgste Schabernak. — Kurz, Herr Wilder, das Mädchen ist Ihre Braut; Sie sind und bleiben mein Quasisohn. Es sey alles vergessen und vergeben. Hin, Julie, und söhn' ihn mit mir aus.

Julie. Geschwind, lieber Wilder, fallen Sie unserm Papa um den Hals.

Wilder. (indem er den Commercienrath umarmt) Es geht unter uns weit auf. Wir haben einander gleich viel zu verzeihn. —

Commerc. Und du, Julie, bist's doch zufrieden, wenn wir noch diesen Abend förmlich deine Verlobung feiern? — Schon den Morgen hatt' ich meine guten Freunde zu einem festlichen Nachtessen eingeladen; Burgunder, Champagner und Tokaier stehn bereit. Bist's zufrieden?

Julie. Ich bin im Himmel! — Glükliche Reise Herr Baldrian von Schabernak.

Junker. Seh mir einer! noch vor zwei Minuten wollte sie mit mir davon! Ich glaube keinem Weibe mehr, und wenn alle Apostel Bürgschaft leisteten.

Commerc. Geht, Kinder, geht ins Haus. Unsre Gäste werden bald eintreffen. Ich muß den saubern Herrn dort noch in Gewahrsam bringen lassen, damit die Töchter der Stadt vor dem allzeitfertigen Hochzeitmacher sicher sind.

Junker. Ach vor mir sind die Töchter wohl sicher, wenn ich's nur vor ihnen wäre.

Wilder. Lassen Sie ihn gehn. Er hat den Verdruß und den Spott. Wir wollen uns seinetwillen den schönen Lebensmoment nicht verbittern.

Commerc. Gut, Herr von Schabernak, ich will keine Rache nehmen. Aber tummeln

Sie sich ums Himmelswillen, daß Sie aus der Stadt kommen.

Junker. (indrünstig) Ach, das eben ist mein heisser Herzenswunsch.

Commerc. (führt Julien und Wilder zum Hause) Allons, Kinder, kommt! — Adieu, Herr von Schabernak. Sie sollen allen Eltern zum Beispiel dienen, daß Geld und Adelsdiplom die kleinsten Tugenden in der Welt sind. (ab)

Julie. Adieu, Herr von Schabernak, und danken Sie dem Himmel, daß ich nicht Ihre Gemahlin ward. Wer mit dem Geldsak auf den Mädchenmarkt geht, kauft immer schlecht. (ab)

Junker. Das glaub' ich!

Wilder. Adieu, Herr von Schabernak. Ihr Name muß zum Sprüchwort werden, und spielen wir einem Tropf einen Possen, so muß er Schabernak heissen. (ab)

Achter Auftritt.

Junker von Schabernak und Luchs.

Junker. Ich will mich nicht grämen. Für mein Geld hab' ich alle Tage Weiber zum Auswählen. — Aber, Freund, mir ist hier so bang und schwül auf dem Strassenpflaster, bleib' ich

noch eine Minute länger in der verwünschten Stadt, so machen sich die Dächer das Vergnügen und stürzen über mich zusammen. — Wo ist das Thor? geschwind.

Fuchs. Sehn Sie da hinten am Ende der langen Strasse? Kommen Sie, ich führe Sie in die Arme Ihres Peters, dann jagen Sie mit Extrapost davon, eh' man Sie einholt.

Junker. Adieu mein Freund! (umarmt ihn) Soll mich der Kukuk, ich habe in dieser grossen Stadt nur einen einzigen ehrlichen Mann gefunden, und das sind Sie. — Nun denn, geschwind zu meinem Peter! (beide ab)

Ueber die Posse:
Baldrian von Schabernak.

Diese Posse (im Original Monsieur de Pourceaugnac betitelt) wurde zum erstenmal im October 1669 gegeben. Mehr, als Posse, sollte nicht seyn; es kam nur darauf an herzliches Lachen zu erregen und ein Schauspielhaus zu füllen. Diesen Zwek erreichte Moliere vollkommen; und ungeachtet mancher abentheuerlichen Uebertreibung und mancher Sünde gegen das honestum und decorum fanden selbst feinere Kenner noch manche Stellen und Scenen, von denen Voltaire (in der Beurtheilung dieses Stüks) sagen konnte: „un homme supérieur, quand il badine, ne peut s'empêcher de badiner avec esprit."

Der Stoff zu dieser Posse war schon früher benuzt. In den Disgraces d'Arlequin wird der arme Pikkelheering ebenfalls, wie hier der Junker Schabernak (Mr. de Pourceaugnac) von falschen Gläubigern, Weibern, Kindern u. s. w. verfolgt und geplagt, bis er, völlig verzweifelnd, in Frauenkleidern entspringt. Selbst die Idee zu mancher einzelnen Scene war aus ältern Stükken entlehnt; z. B. aus der Farce la désolation des filoux

den Auftritt wo Doctor und Apotheker den ihnen in die Kur Gelieferten mit Klistiren verfolgen; aus einer alten spanischen Novelle der Einfall, wie sich Wilder (Frontin) dem eben angekommenen Bräutigam als alten Freund und Bekannten präsentirt. Eben so findet man in Plautus Menechmen ohngefähr ähnliche Fragen, wie die, welche Doctor Pillulius anfangs unserm Junker vorzulegen beliebt.

In dieser Uebersetzung oder Nachbildung hat man sich manche Abänderung erlauben müssen, wo Moliere zu schwer gegen Ton und Sitte unsrer Tage fehlte. Die mit Klistirbüchsen bewaffnete Armee von Apothekern, welche gegen den unglücklichen Patienten zu Felde zieht, so wie die etwas zu niedrigen Späße der Polizeidiener gegen den in ein Weib verkleideten Flüchtling wurden, wie billig, aufgeopfert. Aus gleicher Absicht mußten die letzten Auftritte starke Abänderungen leiden, um Julien minder unedel darzustellen, ohne damit der Catastrophe zu schaden. Im Original spielt sie fast die widerliche Rolle einer Mannsüchtigen, und treibt die grobe Verstellung gegen ihren Vater (bei uns Vormund) etwas zu weit. Der alte Oronte (Commercienrath Stöhr) dringt ihre Hand, die sie dem Junker aufdringen mögte, dem wahren Liebhaber im eigentlichen Sinn des Wortes auf.

So wird vielleicht beim Lesen oder Aufführen dieser Posse das Zartgefühl nicht allzutief verwundet, und doch, was Moliere an Wiz und Schwänken spendete, gerettet.

Im Original hat noch jeder der drei Acte Zwischenspiele mit Gesang und Ballet, die jedesmal der Handlung ziemlich glücklich angeknüpft sind. Nach dem ersten Aufzuge treiben die Apotheker mit den Klistiren ihr Wesen; nach dem zweiten ängstigen die Advocaten den armen Junker wegen seiner Polygamie; nach dem dritten erscheinen tanzende und singende Masken zu Juliens Hochzeitfeier.